This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 80 913

Edwin Wilke

Deutsche Wortkunde

Leipzig, Friedrich Brandstetter

GIFT OF
ERNST A. DENICKE

847
W651

Edwin Wilke

Deutsche Wortkunde

Von demſelben Verfaſſer erſchienen im gleichen Verlag:

Schriftdeutſch und Volksſprache. Ein Lehrbuch für Lehrer- und Lehrerinnenſeminare. Mit 8 Abbild. der Sprechwerkzeuge und 1 Karte der Mundarten. 208 S. Oktav. Geb. 3 ℳ.

Bürgerkundliche Belehrungen in der Volks- und Mittelſchule im Anſchluß an Geſchäftsaufſatz und Buchführung. 228 S. Oktav. 3 ℳ, geb. 3,50 ℳ.

Deutsche Wortkunde

Ein Hilfsbuch für Lehrer und Freunde der Muttersprache

Von

Edwin Wilke

Rektor

Fünfte, vermehrte Auflage

9. bis 12. Tausend

Leipzig

Friedrich Brandstetter

1913

German Deutsche

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Aus den Vorworten zur ersten bis vierten Auflage.

(1. Auflage 1893.) In seinem Romane „Die verlorene Handschrift“ läßt Gustav Freytag den Professor Felix Werner sprechen: „Lassen Sie mich einen alten Vergleich gebrauchen. Die Wissenschaft ist wie ein großes Feuer, das in einem Volke unabläßig erhalten werden muß, weil ihm Stahl und Stein unbekannt sind. Ich gehöre zu denen, welche die Pflicht haben, immer neue Scheite in das große Feuer zu werfen. Andere haben die Aufgabe, die heilige Flamme durch das Land in Dörfer und Hütten zu tragen. Jeder, der an der Verbreitung des Lichts arbeitet, hat sein Recht und keiner soll von dem andern gering denken.“

Nicht zu denen rechne ich mich, die neue Scheite in das große Feuer der Wissenschaft werfen, sondern zu den andern, die sich selbst an jenem Feuer erwärmt haben und nun ihren Brüdern etwas davon mitteilen wollen. Ich habe als junger Lehrer vergebens nach einem Büchlein gesucht, das mich in einfacher Weise mit den Ergebnissen der neueren Sprachwissenschaft bekannt machte. Dann empfand ich als Lehrer des Deutschen je länger desto mehr den Wunsch, den gesamten Unterricht lebensvoller zu gestalten, mehr auf den Inhalt der Sprache einzugehen. Geweckt wurde dieser Wunsch, wie ich dankbar hervorhebe, besonders durch die Schriften Rudolf Hildebrands und Albert Richters. Aber auch für die Zwecke des Unterrichts sah ich mich vergebens nach einem kurzen Hilfsbuch um. Der Entschluß, ein solches selbst zu verfassen, kam mir, als ich im Jahre 1888/89 Gelegenheit hatte, die Vorlesungen der Herren Professoren Max Rödiger und Karl Weinhold in Berlin zu hören. — — —

Durch den Ausdruck „Wortkunde“ glaube ich das griechische Wort „Onomatik“ verdeutscht zu haben.

Ich hoffe, daß mein Büchlein sich sowohl für den Schulunterricht, als auch für den Selbstunterricht, namentlich bei der Vorbereitung auf die Mittelschullehrerprüfung, als brauchbares Hilfsmittel erweisen werde. Kenntnis fremder Sprachen ist zu seinem Verständnisse nicht erforderlich.

423788

(2. Auflage 1899.) Als sich das Schifflein „Wortkunde“ vor fünf Jahren zum ersten Male ins offene Meer hinauswagte, sah ich ihm noch sorgenvoller als diesmal nach; denn ich wußte wohl, daß es nicht in jeder Hinsicht seetüchtig war. Kundigen Baumeistern ist das nicht entgangen, und sie haben mit ihren Ausstellungen nicht zurückgehalten. Ihnen bin ich ebenso zu Dank verpflichtet, wie den vielen, die das Schifflein freundlich willkommen hießen. Alle Beurteilungen, die mir zu Gesichte gekommen sind, haben mich aber insofern mit Genugtuung erfüllt, als sie an dem Erscheinen des Buches an sich keinen Anstoß nahmen; im großen und ganzen schienen alle mit dieser Flottenvermehrung einverstanden zu sein. Daß mir Tadel wie Lob ein Ansporn gewesen sind, das Schifflein zu vervollkommnen, Lücken auszufüllen, Veraltetes, Unrichtiges, für seinen Zweck Überflüssiges auszuscheiden, wird dem Beurteiler auch ein flüchtiger Vergleich mit der ersten Auflage zeigen.

Das Schifflein läuft diesmal — mit vermehrter Fracht — von einer andern Reede aus. Herr Richard Richter, der erste Verleger der Wortkunde, wurde plötzlich, als ich schon die zweite Auflage vorbereitete, im Frühjahre 1897 durch den Tod abgerufen. Infolgedessen ging die „Wortkunde“ in den bewährten Verlag des Herrn Friedrich Brandstetter über.

(3. Auflage 1904.) Herr Professor Dr. Selmar Kleemann in Quedlinburg hat den Text der ersten Auflage und fast alle Korrekturbogen der zweiten durchgesehen und mich auf zahlreiche Mängel und Irrtümer aufmerksam gemacht. Nur um ihm, dem geachteten Forscher auf dem Gebiete der Wortforschung, keine Mitverantwortung für meine Arbeit aufzubürden, nahm ich Anstand, ihm im Vorworte zur zweiten Auflage ganz besonders zu danken. Ich tue es nun mit weniger Bedenken, da die zweite Auflage den Beifall sehr sachkundiger Männer gefunden hat. Ich darf namentlich hinweisen auf das Urteil des Herrn Professors Paul Vogel (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum usw. 1900, II. Abt. VI. Bd. S. 217 ff.), des Herrn Oberschulrats Dr. Waag (Die Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes S. 192 Anm.), des Herrn Prof. A. Engelien (Päd. Blätter für Lehrerbildung, 1900, Heft II). Zu Dank verpflichtet bin ich auch dem Rezensenten der „Blätter für die Schulpraxis“ (1901, Heft 6), weil er mich auf die mit H. P. unterzeichnete Besprechung der ersten Auflage im Literarischen Zentralblatt (1894 Sp. 1540) hingewiesen hat. Trotzdem mir diese sehr wertvolle Besprechung erst während des Druckes der dritten Auflage zugänglich wurde, hoffe ich doch, die dort gerügten Irrtümer noch berichtigt zu haben.

Die Lehrpläne vom 1. Juli 1901, an denen der leider so früh abgerufene Geheime Oberregierungsrat Prof. Dr. Stephan Wätzoldt hervorragenden Anteil hatte, erhöhen bedeutend die Anforderungen an die Lehrerbildung. Im Deutschunterrichte machen sie Ernst mit der Verwirklichung der Forderung, die Rudolf Hildebrand 1867 aufstellte, „daß kein

Lehrer mit deutschem Unterricht betraut wird, der nicht das Neuhochdeutsch mit geschichtlichem Blick ansehen kann." Als ich vor fast zwölf Jahren die Wortkunde zum ersten Male hinaussandte, glaubte ich, daß eine Änderung des Deutschunterrichts im Sinne Hildebrands noch viel ferner liege, als es der Fall gewesen ist. Ich freue mich meines Irrtums und wünsche, daß mein Büchlein in der neuen Gestalt der neuen Zeit gerecht werde!

(4. Auflage 1909.) Manche Anregung und Belehrung boten mir die unter dem Titel „Sprachecke" erscheinenden Veröffentlichungen des „Allgemeinen Deutschen Sprachvereins". Wo ich ihnen Ausführungen wörtlich oder nahezu wörtlich entnahm, habe ich in Klammern „Sprachecke" hinzugefügt. Herrn Dr. E. Wülfing in Bonn, der mir liebenswürdigerweise diese von unsern ersten Sprachkennern geprüften kurzen Aufsätze in Fahnenabzügen zugesandt hat, sage ich dafür meinen besten Dank.

Die in Klammern stehenden Ziffern verweisen auf die durchs ganze Buch fortlaufend numerierten Abschnitte. Ein häufiges Vor- und Zurückgreifen wird den Gebrauch der „Wortkunde" sicherlich fruchtbarer machen. Um solchen Gebrauch zu erleichtern, habe ich auch das Register erheblich vermehrt. Die Anlage des Buches bringt es mit sich, daß manches Wort an verschiedenen Stellen behandelt, nämlich von verschiedenen Seiten betrachtet wird. Wegen einiger hierdurch nicht völlig gerechtfertigen Wiederholungen bitte ich den Leser um Verzeihung.

Im Vorwort zur dritten Auflage konnte ich auf den Fortschritt hinweisen, den die neuen Lehrpläne für die Lehrerbildungsanstalten vom 1. Juli 1901 gebracht haben. Ein weiterer Schritt in derselben Richtung ist durch die Lehrpläne für höhere Mädchenschulen vom 18. August 1908 geschehen. Sie fordern für die oberen Klassen: „Die etymologischen Wanderungen im Gebiete der Sprach- und Kulturgeschichte nach Hildebrands Muster knüpfen an Erscheinungen aus Leben und Geschichte an, die den Schülern bekannt sind." Möchte meine Arbeit sich für einen derartigen Unterricht auch ferner brauchbar erweisen!

Vorwort zur fünften Auflage.

Die fünfte Auflage ist in einigen Abschnitten, namentlich des ersten Teils, neu bearbeitet worden. Anregungen dazu haben mir neben anderen die Herren Amtsgenossen Karl Schulze in Dessau und Franz Ruschke in Kottbus gegeben, wofür ihnen auch hier herzlich gedankt sei. Besonderen Dank schulde ich ferner dem Mundartenforscher Herrn Professor Dr. Meisinger in Lörrach. Er hat mir eine größere Zahl von wertvollen Zusätzen und Berichtigungen übersandt, die dieser Auflage zugute gekommen sind. Kluges „Zeitschrift für deutsche Wortforschung" konnte ich bis zum 13. Bande einschließlich benutzen.

Möchte das Buch in bescheidener Weise auch ferner der Aufgabe dienen, die ich ihm bei seinem ersten Erscheinen vorzeichnete!

Quedlinburg, am 23. April 1913.

Der Verfasser.

Das Inhaltsverzeichnis befindet sich hinter dem Register am Schluß des Buches.

UNIV. OF CALIFORNIA

Einleitung.

Wer sich etwas auf den Frühling und seine Vorzeichen versteht, den wird in den letzten Jahren oft ein freudiges Ahnen durchzogen haben, daß unser deutsches Vaterland einem neuen Frühling entgegengehe. Nachdem Deutschland in den großen Kriegen des vergangenen Jahrhunderts „sein Recht gefunden" hat, beginnt es jetzt, geistig aufzuwachen. Eine Wiedergeburt bereitet sich vor, die alle Gebiete des Lebens ergreifen und deutsche Eigenart, deutsches Denken in ihre Rechte einsetzen wird.

Zu den Vorzeichen, die solche stolzen Hoffnungen erwecken, gehört das wachsende Interesse an unserer Muttersprache. Seit den Tagen der Romantiker hat deutscher Gelehrtenfleiß auf sprachlichem Gebiete Schätze zu Tage gefördert, von denen man vor einem Jahrhunderte kaum eine Ahnung hatte, es gibt keine Sprache, die im einzelnen so genau erforscht ist wie die deutsche. Es ist auch der Anfang gemacht, die Ergebnisse dieser Forschungen dem ganzen Volke zugänglich zu machen. Größere und kleinere Wörterbücher, Abhandlungen über sprachliche Dinge heischen und finden Eingang in die deutsche Familie. Naturgemäß wendet sich das Interesse zunächst der Frage zu: „Was ist richtig? Was ist falsch?" Und sicherlich ist es etwas Großes und Schönes, wenn jemand seine Muttersprache *richtig* gebraucht, die Formen richtig bildet und fügt; aber er kann dabei die Sprache doch unendlich mißbrauchen. Im letzten Grunde kommt es nicht darauf an, *wie*, sondern *was* geredet wird; nicht die sprachliche *Form*, sondern der *Inhalt* ist die Hauptsache. Erst wenn diese Wahrheit recht erkannt und bewertet wird, kann die Sprache ihre ganze Macht zeigen, wie sie *Jakob Grimm* mit den Worten andeutet: „Die Sprache vermittelt uns am unmittelbarsten Heimat und Vaterland", und von der *Uhland* singt:

„Verpflanz auf deine Jugend
die deutsche Treu' und Tugend
zugleich mit deutschem Wort!"

Hat das deutsche Wort diese Macht schon gezeigt? Nein, jedenfalls nicht in dem Maße, als es möglich wäre; denn das Wort in seiner ganzen Tiefe und Bedeutung ist noch lange nicht genug erkannt und geschätzt. Man vergleicht gerne die Worte mit Münzen. Wie deren Gepräge sich im täglichen Umlauf abschleift, so verändern sich auch die

Wörter, wie es gewissen- oder gedankenlose Menschen gibt, die solche abgeschliffenen Münzen für höherwertige, Nickel für Silber ausgeben, so geschieht es ähnlich, nur ungleich öfter beim Gebrauche der Wörter. Daher ist das Wort sogar in Verruf gekommen. Man spricht von „leeren" Worten, man stellt dem Worte die Tat gegenüber, ja auf dem Schulgebiete hat man den Wortgebrauch gewissermaßen geächtet: der Verbalismus, zu deutsch „Wortgebrauch", bezeichnet die verderblichste Richtung der Pädagogik. Und doch ist das Wort an sich unschuldig, nur die Menschen haben es gemißbraucht und entwertet. So geschieht es im öffentlichen Leben von Parteirednern, von Schriftstellern, so in der Schule, überall, wo die Phrase herrscht, wo Worte gebraucht werden, hinter denen kein bestimmter Sinn steckt, vielleicht nicht einmal stecken soll. Es ist nicht abzusehen, welcher Schade dem Volksgeiste daraus erwächst: Stumpfsinn, Hohlheit, Lüge, Aufgeblasenheit sind nicht nur Quellen, sondern auch Folgen des Phrasentums.

Vor einem Jahrhundert eiferte Pestalozzi gegen das „Maulbrauchen" in den Schulen; 1867 wies Rudolf Hildebrand darauf hin, wie die Ergebnisse der Sprachwissenschaft anzuwenden seien, um dem gedankenlosen Wortgebrauche zu steuern und zugleich das höchste Interesse für den Unterricht zu entfesseln: man müsse die Kinder in die Worte „hineinsehen" lassen, ihnen die Augen öffnen für die „schönen und tiefen Lebensbilder, von denen die Sprache voll ist", mit der Sprache zugleich den „Inhalt der Sprache, ihren Lebensgehalt voll und frisch und warm erfassen" lassen, kurz, beim Sprachgebrauch mehr das Innere, die „innere Sprachform" erkennen lehren, nicht beim Äußeren, bei der Form stehen bleiben. Von einem Sprachunterrichte, der nach diesen Grundsätzen erteilt wird, urteilt Hildebrand mit Recht, daß er „den Kern des deutschen Geistes der Zukunft in der Hand hat". Solch ein Unterricht erzieht zur Wahrheit, weil er auf Schritt und Tritt in das Wesen der Wahrheit hineinführt; solch ein Unterricht erzieht Menschen, die sich nicht blenden lassen von Phrasen, sondern die sie hassen wie den Tod; er bewirkt Liebe zur Muttersprache, zum Vaterlande, er schafft auch Liebe zur Schule, da er alle Öde und Langeweile aus ihr verbannt. Solch ein Unterricht gibt „den für das Leben so nötigen kritischen Blick", wie Jütting hervorhebt.

Ein Unterricht im Sinne Hildebrands stellt erhöhte Anforderungen an den Lehrer. Will er andre in die Worte hineinsehen lassen, so muß er es zuvor getan haben. Will er andren den Sprachinhalt erschließen, so muß er mit ihm vertraut sein, muß er imstande sein, durch die Form des Wortes hindurchzuschauen und seinen Begriffsinhalt zu erkennen. Dazu gehört Bekanntschaft mit der Sprachgeschichte. Unser heutiges Deutsch ist durchsetzt mit altertümlichem Sprachgut, es nimmt noch fortwährend Zufluß auf aus den Mundarten, und was sind diese anderes als altertümliches Sprachgut? Es genügt nicht, daß der Lehrer heute dieses und morgen jenes Wort in einem Wörterbuche nachschlägt. Das ist der Anfang des sprach-

lichen Interesses. Der Lehrer muß sich hindurchringen zu der Fähigkeit, die sprachlichen Gesetze auf die sprachlichen Erscheinungen anzuwenden. Lautverschiebung, Ablaut, Umlaut, Brechung, Vokaldehnung, Schwächung, Bedeutungswandel u. a. dürfen ihm nicht tote Begriffe sein; sie müssen so lebendig in ihm werden, daß er sie täglich erkennt in der Sprache, die er hört und liest. Dann erst wird er Freude an sprachlichen Studien haben, dann erst wird ihm der Sinn aufgehen für das Verhältnis des Hochdeutschen zur Mundart, für die Bedeutung der Volks- und Kindersprache.

Wie kommt der Lehrer dahin? Durch Studium der Schriftsprache und Beobachtung der lebendigen Volkssprache. Für jenes will die Wortkunde ein Hilfsbuch sein, das in alle Einzelzweige Einblick gewährt und zu weiteren Studien befähigt und anregt. Zur Beobachtung der Sprache will sie durch die Art der Darstellung anregen und anleiten.

Die Wortkunde wendet sich auch an die Freunde der Muttersprache, die nicht Lehrer sind. Sie will ihnen ein Lese- und Nachschlagebuch sein, in dem sie sowohl über die sprachlichen Gesetze, wie über besonders interessante sprachliche Erscheinungen Auskunft finden. Wenn dem Zeitungsleser ein Wort auffällt, wenn das Gespräch, wie es so oft geschieht, auf ein merkwürdiges Wort führt, über dessen Bedeutung die Meinungen auseinandergehen, dann möchte sie als bequemes Nachschlagebuch dienen, das nicht nur kurz, wie es Handwörterbücher tun, Abstammung und Bedeutung angibt, sondern auch auf form- und bedeutungsverwandte Wörter aufmerksam macht und so reizt, einmal einige Minuten länger bei der Sprache zu verweilen und ihrem Leben und ihren Gesetzen nachzudenken. Allerdings wird man oft vergeblich suchen; der „Reichtum und die Pracht" unsrer Muttersprache können nicht auf wenigen Bogen dargestellt werden. Doch hoffe ich, in meiner Auswahl viel Bemerkenswertes und Anziehendes und so vielleicht jedem etwas zu bringen.

I. Teil.

Vom Werden und von den Veränderungen des Wortes im allgemeinen.

Es ist doch der höchste Genuß auf Erden,
Deutsch zu verstehen.

Wilhelm Raabe, Eulenpfingsten.

1. Abschnitt.

Aus der allgemeinen Geschichte der Sprache, besonders des Deutschen.

1. Vom Ursprunge der Sprache.

„So oft ich überhaupt über den Ursprung der Sprache zu sprechen und über die Anfänge der Vernunft nachzudenken wage, kann ich immer nur höchstens einigermaßen sagen."
Max Müller, Das Denken im Lichte der Sprache. S. 506.

1. Von Plato und Epikur an bis in die neueste Zeit hat man eine Antwort auf die Frage gesucht: Wie ist die menschliche Sprache entstanden? — Die Mythologie antwortet: Sie ist ein Geschenk der Götter. Kurzsichtiger religiöser Glaube sagt: Sie ist eine Offenbarung Gottes an die Menschen; sie gehört zu den Gaben und Kräften, die der Schöpfer dem Menschen mitgibt. — Wenn man dies so auffaßt, daß Gott dem Menschen die Seele, die Sprachwerkzeuge, die Kraft zu reden gegeben hat, so läßt sich dagegen nichts einwenden. Nur die Sprache als solche, als lautlicher Ausdruck der Gedanken kann nicht als Gottes Werk, sondern nur als eine Schöpfung der Menschheit betrachtet werden. Dem widerspricht unsere Bibel durchaus nicht mit ihrem: „daß er sähe, wie er sie nennete" (1. Mos. 2, 19). „Eine angeborene Sprache", sagt Jakob Grimm, „hätte die Menschen zu Tieren gemacht, eine geoffenbarte in ihnen Götter vorausgesetzt."

Wie aber konnte aus dem sprachlosen Menschen ein sprechender werden? — Im 18. Jahrhundert, in dem man alles Bestehende als ein Machwerk der Menschen zu betrachten geneigt war, fand die Lehre viel Anklang, daß auch die Sprache durch Übereinkunft, durch ein Art Gesellschaftsvertrag „gemacht" worden sei. Berühmte Gelehrte, wie der Franzose Maupertuis, unser J. G. Herder u. a. versuchten, diese Art der Entstehung wahrscheinlich zu machen. Ihre Bemühungen mußten aber an der Frage scheitern: Wie können Menschen den einfachsten Vertrag schließen, sich zu irgend einem gemeinsamen Tun, und nun gar zu solch bedeutsamem vereinigen, ohne bereits die Anfänge der Sprache zu besitzen? — August Schleicher fertigt die Vertreter der Erfindungslehre mit den Worten

ab: „Wen die Sprache wie eine Erfindung eines einzelnen anmutet, die also doch mehr oder minder von der Willkür des Erfinders abhängig gedacht werden muß, dem ist wahrlich der organische Charakter der Sprache und jeder einzelnen Sprache noch nicht zum Bewußtsein gekommen, für den ist das Wesen der Sprache noch ein Buch mit sieben Siegeln. Man kann ebensowenig eine Sprache erfinden, als eine Rose oder eine Nachtigall.“ [1])

Für immer abgewiesen wurde diese Lehre schon durch Wilhelm von Humboldt. In seinem 1836 veröffentlichten Werke: „Über die Kawisprache“ erklärte er in der Einleitung die Sprache für einen Organismus, dessen Keime im menschlichen Gemüte zu suchen seien. Die Sprache „besitzt eine sich uns sichtbar offenbarende, wenn auch in ihrem Wesen unerklärliche Selbsttätigkeit und ist, von dieser Seite betrachtet, kein Erzeugnis der Tätigkeit, sondern eine unwillkürliche Emanation des Geistes, nicht ein Werk der Nationen, sondern eine ihnen durch ihr inneres Geschick zugefallene Gabe.“ [2])

Das Rätsel des Sprachursprungs wurde den Forschern wieder nahe gelegt durch die vergleichende Sprachwissenschaft. Bopp, Pott, Schleicher, Max Müller, Fick u. a. stellten fest, daß die indogermanischen Sprachen auf eine ziemlich beschränkte Zahl einsilbiger Wurzeln zurückzuführen seien. Diese waren die Wörter der Ursprache, das Verständigungsmittel der Urmenschen. Die Zahl der Urwörter schätzte Pott für eine Sprache auf 1000; andre glaubten, weit kleinere Zahlen annehmen zu müssen (7). Die Frage nach dem Ursprunge der Sprache lautete nun also: Wie entstanden die Wurzeln? Wie kam es, daß das Messen mit ma, das Gehen mit ga, das Graben mit grab bezeichnet wurde? — Die Antworten auf diese Fragen kann man bezeichnen als die Lehre von der Schallnachahmung (onomatopoetische Theorie), vom Ausruf (interjektionale Theorie), vom Reflex (nativistische Theorie).

2. Für den gemeinen Verstand hat die erste Theorie viel Bestechendes. Sie führt die Sprachwurzeln auf die Nachahmung von Tönen der belebten und unbelebten Natur zurück. Plato, Leibniz, Herder, W. v. Humboldt neigten zu dieser Erklärung oder sahen wenigstens die Schallnachahmung als wesentlich für die Sprachbildung an. Der Urmensch hörte den Ruf unsres bekannten Frühlingsvogels und nannte ihn „Kuckuck“, eines großen

---

[1]) Einzelne Wörter können sehr wohl willkürlich erfunden werden und in allgemeinen Gebrauch übergehen. So erfand der Alchimist van Helmons (gest. 1644 in Brüssel) das Wort Gas, womit er den Ausdruck „Chaos“ wiedergibt (Ztschr. f. d. U. 1912 S. 55), Paracelsus das Wort Opodeldok.

[2]) Hierzu ein Wort aus dem „Buch der Kindheit“ von Bogumil Goltz: „Wer an Kindern nicht inne wird, wie die Sprache zugleich eine göttliche Eingebung, eine Emanation der Weltvernunft ist, und wie selbst der erwachsene Mensch ebenso sehr vom Genius der Sprache, des Augenblicks und der gesamten Weltkräfte gesprochen wird, als er selbsttätig, selbstbewußt und willensfrei redet: dem wird weder mit Herders, noch mit Hamans oder W. Humboldts Forschungen über den Ursprung der Sprachen in diesem Dunkel ein Licht angesteckt.“

Nachtraubvogels, und nannte ihn „Uhu“. So glaubte man auch in andern Worten wie Donner, hopp hopp, krächzen u. dgl. deutlich Schallnachahmung zu erkennen. Die Sprachforschung lehrt aber, daß Donner von einer Wurzel ten = „dehnen, spannen“ (damit verwandt unser „dünn“), auch „laut tönen, rauschen“ herkommt; bei dieser Wurzel hört man kein r und kein Donnergeroll. Hopp hopp (hopsen) stammt von hüpfen (agf. hoppian) her, bezeichnet also eine Bewegung, keinen Schall. Krächzen ist abgeleitet von krachen. Allerdings hat die Schallnachahmung eine Reihe von Wörtern geliefert. Nach Kluges Wörterbuch führe ich als Beispiele an: plätschern, plärren, knarren, piepen, zischeln, poltern, klappern, klatschen. Die meisten von diesen finden sich aber erst in der Neuzeit.[1]) Auch ist ihre Zahl so gering, daß sie für den ganzen Wortbestand kaum in Betracht kommen. „Spielzeuge, nicht Werkzeuge der Sprache“ nennt Max Müller die Schallnachahmungen. Wir haben es hier mit keinem Grundzuge der Sprachbildung zu tun, nicht einmal die allermeisten Tiernamen sind als Schallnachahmungen zu erklären; sonst müßte die Kuh Muhmuh, der Hund Wauwau heißen usw. „Bau-Wau-Theorie“ hat Max Müller diese Erklärung des Sprachursprungs anschaulich genannt in der Überzeugung, „daß, wenn diese Theorie einmal mit dem richtigen Namen genannt worden wäre, sie keine weitere Widerlegung erforderte“.

3. Die zweite und dritte Lehre hat besonders bei Naturforschern Anklang gefunden. Die „interjektionale Theorie“ behauptet, die Uranfänge der Sprache seien die Empfindungslaute. Im Altertum hatte Epikur Ähnliches gelehrt. Zuzugeben ist, daß auch die Empfindungslaute Sprachstoff geliefert haben, z. B. ach, Ach und Weh u. a. Aber auch dieser ist so gering, daß man unmöglich den gesamten Wurzelschatz aus den Schreien des Schmerzes, der Freude, der Verwunderung erklären kann. Der englische Naturforscher Tylor hat berechnet, daß die durch Schallnachahmung und Ausruf entstandenen Sprachelemente nur höchstens ein Zwanzigstel der englischen Sprache ausmachen. Dazu kommt, daß der Empfindungslaut, nahe verwandt mit dem tierischen Schrei, aus inneren Gründen unmöglich für die Quelle der Sprache gelten kann. Er ist etwas Eingeschobenes, das die menschliche Rede unterbricht (Interjektion von lat.

[1]) Zu diesen gehört auch „Kladderadatsch“, das einen krachenden Fall oder Zusammenbruch nachahmt. Das Wort bezeichnet dann weiter ein breites Gebäck, ähnlich wie Maulschelle, einen Zusammenbruch („der große Kladderadatsch“) und bildet den Titel des 1848 gegründeten bekannten Berliner Witzblattes. Wie das kam und wie das Wort überhaupt entstand (?), darüber wird folgendes erzählt: Löwenstein, Dohm, der Buchdruckereibesitzer Krause, der Verlagsbuchhändler Hoffmann und zwei andere Herren saßen bei einem Mahle in einem Berliner Gasthause, um über die Gründung eines politisch-satirischen Witzblattes zu beraten. Einer der Herren hatte seinen Jagdhund mitgebracht, der friedlich unter dem Tische lag. Als sich nun die Tür öffnete und der Kellner mit der Platte voll Speisen eintrat, fuhr der Hund auf und dem Kellner zwischen die Beine, so daß dieser vor Schreck die Platte fallen ließ. Da erscholl aus dem Munde eines der Herren der Ruf „Kladderadatsch“. Die andern griffen das Wort auf, und der Titel für das zu gründende Blatt war gefunden.

interjicere = dazwischenwerfen, -legen, -stellen), das nicht der Verständigung dient, sondern der Selbstbefriedigung, der Befreiung von einer Seelenerregung. Und aus einem solchen „Wut- oder Kampfgebrüll" soll sich „jenes wunderbar geistige Gebilde" entwickelt haben, „das, auf dem festen Grunde der menschlichen Besonnenheit ruhend, zum Siegel der Welt, der Erde, des Himmels und all ihrer Wunder geworden ist? Nichts ist unglaublicher, nichts unwahrscheinlicher", sagt Noiré. Max Müller hat diese Theorie als „Pah-Pah-Theorie" verspottet.

Er findet, daß die Wurzeln gerade das Gegenteil der Lautnachahmungen und Empfindungslaute sind. Die Wurzeln sind ihrem Laute nach bestimmt, ihrer Bedeutung nach allgemein, Lautnachahmungen und Empfindungslaute dagegen ihrem Laute nach unbestimmt und schwankend, ihrer Bedeutung nach bestimmt und eindeutig. Das Krähen des Hahnes z. B. wird von verschiedenen Völkern ganz verschieden wiedergegeben, von den Deutschen mit kikeriki, von den Engländern mit cock-a-doodle-doo, von den Chinesen mit kiao kiao, von den Mongolen mit dchor dchor. Erstaunen drückt der Franzose durch ah, der Engländer durch oh, der Deutsche durch ih, der Chinese durch hu oder fu aus. Dagegen bezeichnete die Lautgruppe grab (vorgermanisch ghrabh) die verschiedenen Arten des Grabens, so daß sich daraus weitentlegene Bedeutungen entwickeln konnten, wie z. B. im Altbulgarischen grebą „ich grabe, rubre", im Lettischen grebt „schrapen, aushöhlen", im Germanischen graben und davon Grab, Grube, grübeln.[1]) Wir sehen also eine Lautgruppe, die sich wohl nach bestimmten (Laut-) Gesetzen verändert, aber in der Hauptsache dieselbe bleibt, also bestimmt ist, dagegen in Bezug auf ihre Bedeutung den Keim zu mannigfaltiger Entwicklung in sich trägt, also unbestimmt ist. Ausrufe und Schallnachahmungen können nach M. Müller nur in übertragenem Sinne als Sprache bezeichnet werden, wie man auch von der Sprache der Augen oder der Natur redet. Nimmermehr läßt sich aus ihnen die Vernunftsprache erklären.

4. Die neuere Psychologie und die Sprachwissenschaft führen die Lautsprache auf die Gebärdensprache zurück und diese auf die Ausdrucksbewegungen. Sie suchen die Sprache als „physiologische Funktion" (W. Wundt) zu begreifen. In den Ausdrucksbewegungen spiegeln sich Gemütsbewegungen wieder. Sie sind zunächst auch beim Menschen unwillkürlich, Triebhandlungen. Erst allmählich werden sie der Herrschaft

---

[1]) Die Annahme, daß mit dieser Wurzel auch das griechische γράφω = „ritze ein, schreibe" verwandt sei, hat man neuerdings aufgegeben. Vgl. Weigand, Deutsches Wörterbuch, 5. Aufl. 1908, Bd. I, Sp. 754. Von dem griechischen Stamme haben wir eine ganze Reihe fest eingebürgerter Fremdwörter: Stenograph, Photograph usw. bis zum neuesten Kinematograph (griech. kinéo, „bewege", Kinematik oder Kinetik, Lehre von der Bewegung), Graphit, Grammatik (gramma „Buchstabe"), Monogramm, Grammophon usw. — Gruft ist an graben, Grube nur angelehnt, aber hervorgegangen aus einem mittellateinischen Worte grupta, das auf griech.-lateinisches krypta „Gewölbe, Gruft" zurückgeht (griech. κρύπτειν „verbergen").

des Willens unterworfen. Dergleichen Ausdrucksbewegungen sind Weinen und Lachen, Erröten und Erblassen, Verziehen des Gesichts bei Schmerz und befriedigtem Selbstgefühl, bei Genuß von Saurem, Süßem, Bittrem, das Spiel der Nasenflügel bei seelischen Erregungen, die Spannung der Muskeln im Zorn, das Sträuben der Haare bei Furcht, die Handbewegungen, mit denen Sprechende ihre Worte begleiten, die Bewegungen des Auges bei Überraschung, Schreck, Scham u. dgl. In diesen Bewegungen haben wir das erste geistige Band zwischen Mensch und Mensch zu suchen; durch sie wird es ihm möglich, an der geistigen Entwicklung von seinesgleichen teilzunehmen.

Zwei Menschen gehen nebeneinander. Plötzlich erblickt der eine ein wildes Tier. Sein Auge vergrößert sich, seine Haare sträuben sich, er erblaßt. Gleichzeitig aber erhebt sich auch seine Hand, um dem Gefährten den Gegenstand seines Schreckens zu zeigen: die Ausdrucksbewegung wird damit zur Gedankenäußerung, zur Gebärdensprache. Die Hinweisung auf den Gegenstand ist das einfachste Mittel, eine Vorstellung auszudrücken. Ist der Gegenstand nicht im Bereiche der sinnlichen Wahrnehmung, so greift die Gebärdensprache zur Nachbildung. Sie zeichnet die Umrisse in die Luft oder stellt ein Merkmal des Gegenstandes dar. So bezeichnen Taubstumme den Mann, indem sie die Gebärde des Hutabnehmens machen, das Kind, indem sie den rechten Ellenbogen auf der linken Hand schaukeln, das Haus, indem sie die Umrisse von Dach und Mauern in die Luft zeichnen. Man kann demnach in der Gebärdensprache zweierlei Zeichen unterscheiden: einfach hinweisende (demonstrative) und malende, aussagende (praedicative). Gebärden sind der Roh- und Urstoff, aus dem sich die Sprache bildete. Daher schreibt Wundt: „‚Gedankenäußerung durch artikulierte Bewegungen', nicht ‚Gedankenäußerung durch artikulierte Laute' müßten wir die Sprache nennen, wollten wir eine Begriffsbestimmung von ihr geben, die hinreichend umfassend ist." (Essays 1885, S. 259.)

Wie aber gesellte sich zur Gebärde der Laut? Lazarus und Steinthal führten die ersten Sprachlaute auf Reflexbewegungen zurück. Hermann Paul steht ihnen nahe; er erklärt, daß die ersten Sprachlaute „lediglich ein Bedürfnis des einzelnen Individuums befriedigen ohne Rücksicht auf sein Zusammenleben mit den andern" (Prinzipien, 4. Aufl., S. 184). Wilhelm Wundt will an Stelle des Ausdrucks Reflexbewegungen Ausdrucksbewegungen setzen, da jene Bewegungen von Bewußtseinsvorgängen begleitet sind und durch den einseitig bestimmten Willen zustande kommen mußten. Sprachlaute wurden diese die Gebärden begleitenden Laute erst, sobald sie der Verständigung dienten und in der Absicht, etwas mitzuteilen, erzeugt wurden. Bis dahin blieben sie Naturlaute, tierische Schreie. Oder, wie Paul sich ausdrückt (a. a. O. S. 187): „Erst wo Sprechen und Verstehen auf Reproduktion beruht, ist Sprache da."

Diese Entwicklung zu Sprachlauten hat jedenfalls sehr lange ge-

dauert. Am einfachsten war sie, wo der menschliche Laut einen andern Laut einfach nachbildete. So entstanden Namen wie Kiebitz (Kiewitt), Kuckuck, Uhu, in neuerer Zeit Krikri, Töfftöff, aber auch Zeitwörter wie gackern, glucksen, kichern, klatschen, klirren, knistern, munkeln, murmeln, prusten, puffen, summen, ticken, wimmern, zirpen.[1]) Weit wichtiger war ein anderer Vorgang, den schon Lazarus und Steinthal erkannten und dessen Ergebnis Wundt als Lautbild bezeichnet. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß wir Empfindungen aus einem Sinnesgebiet in ein anderes übertragen. Manche Musikinstrumente haben für uns einen scharfen Klang: Übertragung aus dem Gebiete des Gefühls in das des Gehörs; wir sprechen von warmen Farben: Übertragung aus dem Gebiete des Gefühls in das des Gesichts; den dunkeln Farben scheinen tiefe Töne, den hellen hohe zu entsprechen: Übertragung aus dem Gebiete des Gesichts in das des Gehörs. Die Seelenlehre weiß diese Übertragung der Empfindung nur durch die Annahme zu erklären, daß die Gefühle, die den einzelnen Empfindungen zugrunde liegen, miteinander verwandt seien. „Bim bam bum" ahmt den Schall der Glocke nach; in „bimmeln, bummeln" haben wir Übertragung auf die hin und her gehende Bewegung des Klöppels, also auf den Gesichtssinn; durch weitere Übertragung hat „bummeln" die Bedeutung „müßig gehen" erhalten. Ähnlich hat sicherlich bei Schöpfung vieler Wörter eine Übertragung stattgefunden, die wir nun nicht mehr zu erkennen vermögen. Wundt führt als weitere Beispiele von Lautbildern an: flimmern, hätscheln, huschen, krabbeln, kribbeln, lullen, pfuschen, rempeln, schlottern, stolpern, tuscheln, torkeln, wimmeln. Nehmen wir hinzu, daß die Menschen, die die Sprache schufen, unter denselben Bedingungen lebten und von Natur gleichartig waren, daß demnach den gleichen Eindrücken der Außenwelt auch annähernd gleiche Gefühle und Empfindungen entsprechen mußten, und daß sie ihre Laute fort und fort durch die Gebärdensprache unterstützten, so wird es uns denkbar, daß sich mit bestimmten Lautverbindungen bestimmte Bedeutungen verschwisterten, mit andern Worten, daß aus den tierischen Schreien menschliche Rede wurde. „Wir werden uns", sagt H. Paul (a. a. O. S. 184), „überhaupt zu denken haben, daß die Lautsprache sich in ihren Anfängen an der Hand der Gebärdensprache entwickelt hat, daß ihr die Unterstützung durch dieselbe erst nach und nach entbehrlich geworden ist, je weiter sie sich vervollkommnet hat." Reste der Zeichensprache haben wir noch in dem verneinenden Schütteln des Kopfes, dem bejahenden Nicken, dem verächtlichen Achselzucken u. dgl. Auch erinnern noch Redensarten an die Unterstützung, die früher die Gebärde dem Laute zu teil werden ließ. „Einem ein Schnippchen schlagen" heißt mit dem gegen den

[1]) Wir pflegen alle solche Wörter als Schallnachahmung zu bezeichnen, griech. Onomatopöie, von onoma „Name", poiéō „mache, schaffe, dichte". In der Dichtkunstsprache versteht man unter Onomatopöie die Neubildung oder zweckmäßige Verwendung eines schallnachahmenden Wortes. Der Poet, griech. poiētés, ist der „Bildner", wie im Nordischen der Sänger scof „Schöpfer" hieß.

Daumen gedrückten Mittelfinger schnalzen, womit man sagen will: du oder deine Meinung oder Ähnliches ist mir soviel wert wie dieser Schnalzer. (Vgl. R. Hildebrand, Beiträge S. 141.)

5. Auf den Zusammenhang der Sprachentstehung mit dem menschlichen *Willen* baute *Ludwig Noiré* seine Lehre, der *Max Müller* beitrat. (Vgl. M. Müller, Das Denken im Lichte der Sprache, S. 238 ff.) Noiré nennt die Sprache „ein Kind des menschlichen Willens". Er knüpft an die Tatsache an, daß die *meisten*, nach einigen Forschern *alle* Wurzeln Tätigkeiten bezeichnen. Daraus schließt er, daß die ersten Sprachlaute aus der *gemeinsam* schaffenden menschlichen Tätigkeit hervorgingen. Wie es einen Zusammenklang des Leidens und des Frohgefühls gibt, der sich als gemeinsames Weinen, Lachen, Tanzen, Singen äußert, so auch einen des Wollens, der nach außen gerichteten und in ihren Wirkungen sichtbar werdenden Tätigkeit. Der einzelne ohne Berührung mit seinen Mitmenschen, ohne Vereinigung zu einem gemeinsamen Ziele menschlicher Tätigkeit würde nicht zur Erzeugung einer Sprache gekommen sein; denn es lag kein zwingender Grund, nämlich zu einer gegenseitigen Verständigung, beim einzelnen Menschen vor. Wie Ruderer oder Matrosen bei gemeinsamer Arbeit einen Ermunterungsruf ausstoßen oder die Soldaten beim Erstürmen der Schanze ihr gegenseitig begeisterndes Hurra! erschallen lassen, so entquoll den Urmenschen beim Anblick der von ihnen gegrabenen Höhle oder des von ihnen entrindeten Baumes der erste mitteilende Laut aus der gemeinsam gehobenen Brust. „Der Mensch ist eben ein eminent soziales Tier, wie kein zweites in der Schöpfung." (Nach Nover.) „Noiré hat uns gelehrt," faßt M. Müller zusammen, „in den mit Bewußtsein schaffenden, gemeinsamen menschlichen Tätigkeiten, welche von Naturlauten des erhöhten Gemeingefühls begleitet waren, die eigentlichen Keime der in der Sprache verkörperten Begriffe zu erkennen."

---

2. Vom Wesen des Wortes. Einteilung der Sprachen.

6. Sprache im engeren Sinne ist lautes Denken. „Kurz und bündig kann die Sprache definiert werden als Mittel zum Ausdruck menschlicher Gedanken", sagt Whitney und verengert dann diese Erklärung für „wissenschaftliche Zwecke" zu der folgenden: „Sprache ist Ausdruck des Gedankens zum Zwecke der Mitteilung." Der unmittelbare Ausdruck der Empfindungen, der Gefühle, des Begehrens und Wollens sind Naturlaute wie Schreien, Lachen, Weinen, oder Ausrufe (Interjektionen); der hörbare Ausdruck der entwickelteren Gefühle ist die Musik. Gefühle kann die Sprache nur mittelbar ausdrücken, indem sie sie in die Form von Gedanken kleidet.[1]) Zweierlei ist also für die Sprache, wenn man von

[1]) Vgl. Schillers: „*Spricht* die Seele, so spricht, ach, schon die *Seele* nicht mehr." Welchen Begriff hatte hiernach Schiller von der Seele? — V. v. Scheffel

Gebärden- und Zeichensprache absieht, wesentlich: 1. das Denken, 2. der Laut. Im Denken lassen sich Inhalt und Form unterscheiden. Jener besteht in den Anschauungen, Vorstellungen, Begriffen, mit denen das denkende Wesen arbeitet; diese in der Art und Weise der Arbeit, in den Beziehungen, Verbindungen, in die jene Elemente des Denkens gebracht werden. Ist die Sprache lautes Denken, so muß durch den Laut der Inhalt und die Form des Denkens zum Ausdrucke gebracht werden, mit anderen Worten: der Laut muß hörbar machen 1. die Bedeutung des Gedankenelements, 2. seine Beziehung zu den andern Elementen. Die Lautgruppen, die die Bedeutung angeben, nennt man Wurzeln. Kommen noch Laute hinzu, die die Beziehung andeuten, so erhalten wir das Wort (83ff., 112). „Das Wesen des Wortes und somit der Sprache beruht demnach im lautlichen Ausdrucke von Bedeutung und Beziehung" (Schleicher).

7. Gleich hier sei die Bemerkung eingeschaltet, daß der Begriff der Wurzel in der Sprachwissenschaft schwankend ist. „Was versteht man unter Wurzeln?" fragt Georg von der Gabelentz und antwortet: „Soviel ich sehe, wird die Frage verschieden beantwortet, jede dieser Antworten hat eine gewisse Berechtigung, der Ausdruck ist also mehrdeutig, und so lange er dies ist, unbrauchbar. Die vorsichtigste und, wie mir scheint, zutreffendste allgemeine Definition dürfte diese sein: Wurzeln sind die letzten erkennbaren bedeutsamen Lautbestandteile der Wörter. Damit ist freilich die Sache nicht beschrieben, sondern nur ein Rezept zu ihrer Darstellung gegeben: zerlege die Wörter etymologisch, siehe zu, wieweit du damit kommst, und wenn du glaubst, ans Ende des Zerlegens gelangt zu sein, so magst du die gewonnenen Elemente Wurzeln nennen. — Dies klingt zunächst wie schneidender Hohn. A ist zaghaft in der Analyse, möchte um keinen Preis etwas unlösbar Verbundenes zerreißen und zählt seine Wurzeln nach Tausenden auf. B geht kühner zu Werke, schneidet und zerschneidet den Stoff in immer kleinere Stückchen, gelangt am Ende zu einigen Dutzenden einfachster Silben, denen entsprechende vage Bedeutungen beigelegt werden, und nennt das sein Wurzelverzeichnis. Unter den Indogermanisten sind wohl die Göttinger Th. Benfey und Fick hierin am weitesten gegangen. Man sieht, Wurzel ist ein sehr subjektiver Begriff."

Und doch kann es nicht anders sein; denn, so führt v. d. Gabelentz weiter aus, jede Sprache hat in jeder ihrer geschichtlichen Entwicklungsstufen Wurzeln. Sie werden vom „etymologischen Bedürfnisse" und vom „lautsymbolischen Gefühle" empfunden. Er schlägt dann vor, aprioriische und aposteriorische Wurzeln zu unterscheiden. Diese sind solche, „die je und je das Sprachgefühl der Völker als letzte bedeutsame Elemente der

(Trompeter, 5. Ges.): „Die Sprache ist ein edel Ding — Doch hat sie ihre Schranken. — Ich glaube, noch immer fehlt's am Wort — Für die feinsten und tiefsten Gedanken."

Wörter empfindet." — „Geht man nur bis auf die indogermanische Ursprache in dem Zustande vor ihrer Spaltung zurück, so kann nur von solchen aposterioriſchen Wurzeln die Rede sein. Meint man aber, in noch fernere Tiefen, in die Geheimnisse der Ur-Ursprache schauen zu können, so mag man versuchen, wieweit sich auf aposterioriſchem Wege aprioriſche Wurzeln darstellen lassen."

Am gründlichsten erforscht ist der Wurzelschatz des Sanskrit, der alten Sprache der Inder. Schon der Inder Pânina, der zwischen Buddha und Alexander dem Großen lebte, stellte ein Verzeichnis der Sanskritwurzeln auf. Er fand etwa 1000. Professor Hjalmar Edgren (1879) führte die Zahl auf 789 zurück. Max Müller untersuchte sie namentlich auf ihre Bedeutung und gelangte zu 121 Grundbedeutungen. Diese drücken das aus, was Noiré vermutete, nämlich „primitiv-gemeinsame Tätigkeit der urmenschlichen Gesellschaft und Zustände, die mehr oder weniger eng mit derartigen Tätigkeiten verknüpft sind". Solche Begriffe sind graben, flechten (weben, nähen, binden), zermalmen, schärfen, schmieren, kratzen, beißen, schneiden, sammeln usw. „Diese 121 Begriffe bilden den Grundstock der ganzen Gedankenwelt der Inder, mit deren Hilfe jeder Gedanke, der uns aus ihrer Literatur bekannt ist, ausgedrückt wurde." Mehr Wurzeln haben aber auch die modernen Sprachen nicht, eher weniger. „Alle herrlichen Geisteswerke, die wir bewundern, alles, worauf wir stolz sind, unsere poetische, philosophische, religiöse Gedankenwelt, unsere ganze Literatur, unser ganzes Geistesleben baut sich aus ungefähr 121 Bausteinen auf." (M. Müller, Das Denken usw. III. Kap.)

Neben den zeitwörtlichen Wurzeln nehmen manche Sprachforscher noch eine beschränkte Anzahl von hindeutenden oder fürwörtlichen an, die man nach M. Müller besser demonstrative Elemente nennen könnte. Mit ihnen wird einfach auf einen Gegenstand in Raum und Zeit hingewiesen. Sie bezeichnen das, was wir jetzt mit ich, du, hier, da, dort, oben, unten usw. ausdrücken. So finden wir in der Lautsprache dieselben Klassen wie in der Gebärdensprache: hinweisende und malende Gebärden, — Deute- und Nennwurzeln (4). Manche Forscher haben sich bemüht, die Deutewurzeln auf Nennwurzeln zurückzuführen.

Die ersten Sprachschöpfungen waren Lautverbindungen mit dem Werte von Sätzen. Wir können uns ihr Wesen verdeutlichen, wenn wir an Ausrufe denken, wie: Diebe! Feuer! oder an Befehlsformen der Zeitwörter, wie: Komm! Iß! Es ist eine wichtige Beobachtung, daß in vielen Sprachen gerade die Befehlsform mit der erschlossenen Wurzelform fast zusammenfällt. Damit erledigt sich auch die Frage: Sind die Wurzeln, etwa die des Sanskrit, in sehr alter Zeit Volkssprache gewesen? Man muß darauf mit Max Müller ja und nein antworten: „Ich antworte mit Nein, weil in einem Satze, sobald er ausgesprochen war, eine Wurzel aufhörte, Wurzel zu sein. Ich antworte Ja, weil das für solche Zwecke gebrauchte Material tatsächlich von den jetzt so genannten

Sanskritwurzeln geliefert wurde." (A. a. O. S. 202.) „In Wurzeln sprechen" ist demnach Unsinn. Man kann nur „Wurzeln sprechen". Die Wurzel ist nur die Verbindung des Lautes und einer Bedeutung. Wird diese Verbindung aber zum Zwecke der Mitteilung gebraucht, so wird auch an ihr oder mit ihr, etwa durch begleitende Gebärden, irgendeine Beziehung ausgedrückt, und damit wird die Wurzel zum Worte.

In der Verbindung von Sprachlauten mit allgemeinen Begriffen hat Max Müller den wesentlichen Unterschied zwischen Mensch und Tier gefunden und auf Grund der Tatsache, daß die Wurzeln allgemeine Begriffe ausdrücken, die Lehre, daß der Mensch vom Affen abstamme, bekämpft.[1]) Hermann Paul findet den charakteristischen Unterschied zwischen Menschen- und Tiersprache erst „in der Zusammenfügung mehrerer Wörter zu einem Satze".

8. Insofern Bedeutung und Beziehung durch das Wort ausgedrückt werden, reden wir von seiner Funktion; insofern dazu Laute gebraucht werden, vom Laute des Wortes. Es ist aber noch auf ein Drittes, auf den Bau des Wortes zu achten. Dieser ist ein verschiedener, je nachdem Beziehungsausdrücke fehlen oder vorhanden sind und je nach der Stellung, die Beziehungs- und Bedeutungsausdruck zueinander haben. Das arabische Wort maktûbun bedeutet dasselbe wie lateinisch scriptus = geschrieben; sie stimmen also in der Bedeutung überein, nicht aber im Laute, und im Bau bilden sie Gegensätze. Scriptus hat nämlich die Wurzel scrib, aus der bei der Wortbildung scrip geworden ist; dieser folgt die das Mittelwort bildende Lautgruppe tu und der Werfallszusatz s; in dem arabischen Worte steht aber das zur Bildung des Mittelworts gehörige Element voran.

Die Lehre vom Laute ist die Lautlehre, die von dem Bau oder der Form die Formenlehre (Morphologie), die von der Bedeutung des Wortes die Bedeutungslehre.[2])

9. Während man früher die Sprachen nach dem Bau der Wörter in isolierende oder einsilbige (z. B. Chinesisch), agglutinierende oder zusammenfügende (z. B. Türkisch) und flektierende oder beugende, wurzelverwandelnde einteilte (morphologische Einteilung), begnügt man sich neuerdings damit, die bekannten Sprachen zu Gruppen oder Sprachstämmen zusammenzufassen. Jeder Sprachstamm umfaßt dann nur die Sprachen, die nach der jetzigen Kenntnis gemeinsamen Ursprungs sind. Eine solche genetische Einteilung gebe ich im folgenden (nach Whitney):

---

[1]) „Sprache ist unser Rubikon, und kein Tier wird es wagen, ihn zu überschreiten." (Max Müller, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache 1861, I S. 403, Das Denken usw. S. 162.) Häckel betont, daß die Sprache ebensowenig wie die Vernunft „ein ausschließliches Eigentum des Menschen" sei, gibt indes zu: „Aber nur beim Menschen hat sich jene artikulierte Begriffssprache entwickelt, welche seine Vernunft zu so viel höheren Leistungen befähigt." (Die Welträtsel, Volksausg. S. 61.)

[2]) Griech. Semasiologie (sêma „Zeichen").

I. Der indogermanische Sprachstamm. (S. Abschnitt 3!)

II. Der ural-altaische Sprachstamm. Man unterscheidet in ihm drei Hauptabteilungen: 1. das Finnisch-Ungarische. Es umfaßt das Finnische mit dem nahe verwandten Esthnischen und Livischen und dem ferner stehenden Lappischen der skandinavischen Halbinsel, das Ungarische, ferner die Sprachen mehrerer Stämme Asiens und des östlichen Rußlands (Ostjaken, Syrjänen, Wotjaken u. a.). 2. Das Samojedische. 3. Das Türkische oder Tatarische. Dazu gehören die Sprachen der Türken, Jakuten, Baschkiren, Kirgisen, Usbeken, Turkmanen u. a. — Für den uralaltaischen Sprachstamm werden auch die Bezeichnungen turanisch, skythisch, tatarisch gebraucht. Die Sprachen sind agglutinierend.[1])

Ob die mongolische und tunguſische Sprache auch hierher gehören, ist zweifelhaft. Sie nähern sich bereits dem folgenden

III. Sprachstamme: die einsilbigen Sprachen. Hauptvertreter ist das Chinesische, das von etwa 370 Millionen Menschen gesprochen wird. Die chinesische Sprache hat trotz ihrer geringen Ausdrucksfähigkeit eine reiche Literatur, die bis fast 2000 Jahre v. Chr. zurückreicht. Verwandt sind die Sprachen Hinterindiens (Anamesisch, Cochinchinesisch, Siamesisch, Birmanisch u. a.). — Gewöhnlich zählt man zu diesem Sprachstamme auch die Himalayasprachen, von denen das Tibetanische sich durch eine alte Literatur (vom 7. Jahrhundert v. Chr. an) auszeichnet. — Das Japanische, eine agglutinierende Sprache von äußerst einfachem Bau, hat man noch mit keinem größeren Sprachstamme zu vereinigen vermocht. Das Japanische sprechen etwa 40 Millionen.

IV. Der malaiisch-polynesische Sprachstamm. Friedrich Müller unterscheidet drei Abteilungen: 1. die malaiische auf den großen Inseln in der Nähe des asiatischen Festlandes und auf den Inselgruppen der Philippinen und Ladronen, 2. die polynesische auf einigen der kleineren Gruppen und auf Neuseeland und Madagaskar, 3. die melanesische auf den Fidschi-Inseln und einigen anderen Gruppen ostwärts der nordöstlichen Küste Australiens.

V. Die dravidischen Sprachen. Die sogenannten Dravidas bewohnen den größten Teil des Dekhan. Ihre Hauptsprachen sind Tamil (Tamulisch), Telugu, Kanaresisch und Malajâlam oder Malabarisch.

VI. Der kaukasische Sprachstamm. Sein Gebiet ist das Land zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meere, das Bergland des Kaukasus und seiner Ausläufer. Hierher gehören Georgisch, Swanisch, Mingrelisch, Lazisch, Tscherkessisch, Lesghisch mit vielen Unterdialekten.

VII. Der semitische Sprachstamm. Man unterscheidet drei Abteilungen: 1. das Arabische mit seiner afrikanischen Abzweigung, 2. die Mundarten Kanaans, besonders Hebräisch und Phönizisch,

---

[1]) Beispiel aus dem Türkischen: sev lieb, sev-mek lieben, sev-in-mek sich lieben, sich freuen, sev-in-me-mek sich nicht freuen, sev-isch-dir-il-e-me-mek nicht genötigt werden können, einander zu lieben.

ferner Syrisch oder Aramäisch, 3. das Babylonische und Assyrische. „Semitische Sprache steht vereinzelter in der Welt, als irgendeine andere, sogar als das Chinesische mit seiner nackten Einsilbigkeit und die amerikanischen Sprachen mit ihrer unbegrenzten Zusammensetzungsfähigkeit" (Whitney). Das Semitische hat zwei Eigentümlichkeiten, die ihm ganz allein gehören: die Dreilautigkeit der Wurzeln und deren Abwandlung durch innere Veränderung mittels Vokalwechsels. Die arabische Wurzel q-t-l bezeichnet den Begriff des Tötens: qatal = er hat getötet, qatel = tötend, qetel = Mord, maqtûlun = getötet, hiqtîl = er ließ töten, qatal-ta = du, Mann, hast getötet usf. Die Versuche, die Urverwandtschaft des Semitischen mit dem Indogermanischen nachzuweisen, haben noch kein befriedigendes Ergebnis geliefert.

VIII. Der hamitische Sprachstamm. Die wichtigste Sprache ist das Ägyptische mit seinem bis in die Gegenwart reichenden Abkömmlinge, dem Koptischen. Die ältesten Sprachdenkmäler reichen etwa 4000 Jahre zurück. Als verwandt betrachtet man das Libysche oder Berberische und die Gruppe der äthiopischen Sprachen, zu denen die Gallassprache gehört.

IX. Der südafrikanische Sprachstamm, auch Bantu genannt. Eigentümlich sind namentlich dem Hottentottischen die Schnalzlaute. Sie entstehen durch plötzliches Abschnellen der Zunge vom harten Gaumen, wobei die Luft eingeatmet, nicht, wie sonst bei der Lautbildung, ausgestoßen wird.

X. Die mittelafrikanischen Sprachen. Den Hauptbestandteil bilden die noch wenig erforschten Negersprachen.

XI. Das Baskische wird am Biskayischen Meerbusen zu beiden Seiten der Pyrenäen, besonders auf der spanischen Seite gesprochen. Man hält diese Sprache für ein Überbleibsel des Altiberischen, für die Sprache der älteren Bevölkerung, die vor Einbruch der indogermanischen Kelten die Halbinsel inne hatte.

XII. Der amerikanische Sprachstamm. Das Eigentümliche der zahlreichen Zweige dieses Stammes besteht darin, daß ins Zeitwort die anderen Satzteile aufgenommen werden. Man nennt sie daher polysynthetische oder einverleibende Sprachen. Jeder Bestandteil der Sprache neigt zu zeitwörtlicher Färbung. Hauptwörter und Eigenschaftswörter, sogar Umstands- und Verhältniswörter werden abgewandelt. Was wir Hauptwörter nennen würden, sind zum großen Teile Zeitwortformen, z. B. das Wort für „Heimat" bedeutet eigentlich: „sie leben da" oder „wo sie leben". Dadurch entstehen natürlich Wörter von bedeutender Länge.

10. Die Zahl aller Sprachen wird auf 1000 bis 1200 geschätzt. Genaue Zahlen wird man wohl kaum jemals gewinnen, da man niemals genau Sprache und Mundart (Dialekt) wird trennen können. „Unter einer Sprache denkt man sich das Gemeingut eines Volkes, unter einem Dialekte oder einer Mundart das Gemeingut einer Landschaft, — dies

dürfte so etwa der Allerweltsauffassung entsprechen. Schriftdeutsch wird im ganzen Vaterlande gesprochen und gelesen, von den Kanzeln gepredigt, in den Schulen gelehrt: mithin ist es Sprache. Bayrisch, Schwäbisch, Pfälzisch usw. dagegen sind Dialekte. . . . Es gibt noch eine andere Betrachtungsweise, die noch naiver, noch volkstümlicher, und doch im Grunde die einzig richtige ist: Wen ich verstehe, der redet meine Sprache; wen ich nicht verstehe, der redet eine mir fremde Sprache. So urteilt jener Tiroler, der von dem Berliner sagt: „Der Mann versteht kein Deutsch." Hätte er statt dessen gesagt: „Der Mann redet eine andere Sprache als ich", so wüßte ich nicht, was die Wissenschaft dagegen einwenden wollte. . . . Sprache ist Verständigungsmittel, Mittel des Gedankenverkehrs. Ein Verkehrsmittel begründet eine Gemeinschaft aller, die sich seiner bedienen. . . . Wo zwischen Sprachgenossen die Arbeit der Verständigung als eine mühsame empfunden wird, da möchte ich von verschiedenen (Haupt-) Dialekten reden. — Dialektsgenossen sind also solche, die sich leicht miteinander verständigen. Örtliche Verschiedenheiten in ihrer Rede nenne ich Unterdialekte oder Mundarten im engeren Sinne. Recht konkret gesprochen: Wer einen andern Unterdialekt redet, dem merkt man eben an seiner Sprache nur an, daß „er nicht von hier ist", aber man versteht ihn ohne Mühe" (v. d. Gabelentz). Nur nach dem Umfange schied Jakob Grimm: „Dialekte sind große, Mundarten kleine Geschlechter."

Hieraus erhellt schon, daß die Mundarten keineswegs als verderbte, entartete Sprachen angesehen werden können. Sie sind in der Hauptsache den Sprachen nicht unter-, sondern nebengeordnet, in vielen Stücken sogar übergeordnet. Jede Schrift- und Literatursprache ist aus einer Mundart hervorgegangen. Andere Mundarten, die nicht diese Entwicklung nahmen, leben als solche fort. Für den Sprachforscher haben die Mundarten mehr Wert als die Schriftsprache. Sie bieten meistens ältere Formen als die Schriftsprache; sie haben sich natürlicher entwickelt als diese, da sie dem willkürlichen, bewußten Einflusse der Menschen mehr entzogen blieben. Darum ist Georg v. d. Gabelentz der Ansicht, daß die Erforschung der Mundarten der Erforschung der sogenannten alten Sprachen an Wert für die Sprachwissenschaft gleichkomme. „Nur das archäologische Interesse macht hier einen Wertunterschied: man möchte gar zu gerne wissen, wie und wovon unsere halbwilden Altvorderen geredet haben." Und mit Recht fügt der genannte Forscher hinzu: „Hier bietet sich ein Arbeitsfeld, das der Freund unserer Wissenschaft mit den spärlichsten Werkzeugen bebauen kann. Es kommt aber auch darauf an, daß sich recht viele an der Arbeit beteiligen, und dazu sollten nicht nur wir Sprachforscher, sondern die Regierungen selbst auffordern und anregen."

11. Hier sei noch der Frage gedacht: Wie verhält sich die Vielheit der Sprachen zu der Lehre von der Abstammung aller Menschen von einem Menschenpaare? — Die Sprachwissenschaft *kann* auf diese Frage keine Antwort geben. Sie kann einerseits nicht nachweisen, „daß die ersten Keime des sprachlichen Ausdrucks überall dieselben waren. Möge

auch die Zahl der Sprachstämme durch künftige Forschung vermindert werden, bis auf einen einzigen wird man nicht herunterkommen" (Whitney). Man wird nie die aprioriſchen Ur-Urwurzeln entdecken und damit die Abſtammung von einem Menſchenpaare beweiſen können. Noch weniger kann aber anderſeits die Sprachwiſſenſchaft den Beweis führen, daß ſolche Ur-Urwurzeln, aus der alle Sprachen hervorgegangen wären, nie vorhanden geweſen ſeien. „Die Einſicht, die man jetzt in betreff der Art und Weiſe des ſprachlichen Wachstums und Wechſels gewonnen hat, macht es dem Sprachforſcher unmöglich, als ſicher zu behaupten, die menſchliche Sprache ſei mehrfachen Urſprungs. Wäre jede Sprache von Anfang an in ihrem eigentümlichen Stoff und Bau fertig, ſo würde die Sprachengeſchichte in parallelen Linien rückwärts gehen und keine Anzeichen des Zuſammenlaufens tragen. Aber die Verſchiedenheit z. B. des Deutſchen, Engliſchen und Däniſchen rührt von einer Entwicklung in abweichenden Richtungen aus einem gemeinſamen Mittelpunkte her, die des Deutſchen, Ruſſiſchen, Armeniſchen und Perſiſchen von einer gleichartigen Abweichung aus einem entfernteren Mittelpunkt; und wir können nicht behaupten, daß Engliſch, Türkiſch, Tſcherkeſſiſch und Japaneſiſch ihre Verſchiedenheit nicht derſelben Urſache verdankten. Die Entwicklungslinien aller Sprachſtämme weiſen auf denſelben urſprünglich gleichen Zuſtand formloſer Wurzeln hin, und gerade welcher Art dieſe waren, wie urſprünglich beſchaffen an Geſtalt und Bedeutung, können wir bei den meiſten Sprachſtämmen nicht einmal anfangen beſtimmen zu wollen; alſo dürfen wir auch nicht leugnen, daß ſie für alle Sprachſtämme dieſelben geweſen ſein können. *Wir mögen von Wahrſcheinlichkeiten ſo viel reden, wie wir wollen, eine Unmöglichkeit liegt aber in der Annahme eines einheitlichen Urſprungs nicht.*" (Whitney.)

---

3. Der indogermaniſche Sprachſtamm.

12. Der Ausdruck *indogermaniſch* deutet die Oſt- und Weſtgrenze des Sprachſtammes an. Der Name hat ſich auch erhalten, nachdem man erkannt hat, daß das Indiſche nicht der öſtlichſte und das Germaniſche nicht der weſtlichſte Zweig iſt. Als ſolcher iſt das Keltiſche anzuſehen, während man erſt ganz neuerdings, namentlich durch die preußiſchen Turfan-Forſchungsreiſen von 1902/3 und 1904/5, in Oſtturkeſtan einen ganz neuen Zweig des Indogermaniſchen, das Tocharíſche, entdeckt hat. Es iſt die Sprache der Tocharen, die im 2. Jahrhundert v. Chr. auf den Trümmern des mazedoniſchen Weltreiches eine Herrſchaft gründeten. Die Zuſammengehörigkeit aller hierher gehörenden Sprachen zur Gewißheit gemacht zu haben, iſt ein Verdienſt der vergleichenden Sprachwiſſenſchaft, namentlich ihres Begründers Franz Bopp (1791—1867). Indem man

nämlich die Wörter der einzelnen Sprachen verglich, fand man viele Stämme, die allen gemeinsam waren. Man schloß daraus, daß diese Wortstämme einst die Sprache eines Volkes gebildet haben, das sich allmählich ausgebreitet hat.

Die Sprachwissenschaft glaubte, aus dem Sprachschatze dieses Urvolkes auch seine Kultur und Heimat bestimmen zu können. Man machte dabei folgenden Schluß: Ein Wort, das sich bei allen oder mehreren indogermanischen Völkern findet, muß schon in der Ursprache vorhanden gewesen sein. Demnach muß auch das Urvolk den damit bezeichneten Begriff gekannt und die entsprechende Sache gehabt haben.

Die Sprachwissenschaft ist in solchen Schlüssen immer vorsichtiger geworden. Nach Wundt (Völkerpsychologie I, 2, 612) sind sogar „alle Annahmen über die primitive Kultur der hypothetischen Indogermanen in das Gebiet der wissenschaftlichen Mythenbildung zu verweisen". Indes hat doch die Sprachwissenschaft, verbündet mit der Menschenforschung, der Altertums- und besonders der Völkerkunde, manches ergeben, was andern als sichere Grundlage gilt. Es ist in gedrängter Kürze etwa folgendes: Wir dürfen die vorgeschichtlichen Indogermanen nicht als Rasse, sondern als Volk ansehen. Die Versuche, ein Bild ihrer Körpereigenart nach Schädel, Haar, Haut, Augen zu gewinnen, gelten als gescheitert. Jenes Urvolk bestand bereits aus körperlich verschiedenen Stämmen und Menschen. Sein Wohnsitz scheint ein bald schmälerer, bald breiterer Länderstreifen „vom Rhein bis zum Hindukusch" (O. Schrader) gewesen zu sein, also Mitteleuropa und Westturkestan. Innerhalb dieses weiten Gebietes glaubt O. Schrader das Land nördlich und nordwestlich vom Schwarzen Meer als das Gebiet bezeichnen zu können, von dem die Teilung des Urvolkes ausging. Hier berühren sich Steppe und Wald; hier könnte eine Teilung in die Viehzucht pflegenden Stämme der Arier und in die daneben auch Ackerbau treibenden Stämme der Europäer am ehesten erfolgt sein. Rind, Schaf, vielleicht auch Ziege und Hund waren bereits Haustiere. Das Volk lebte in Sippen und Familien. Es herrschte das Vaterrecht, Spuren des Mutterrechts sind nicht nachgewiesen (M. Winternitz). Die Ehe beruhte auf Frauenkauf; bei einzelnen Stämmen scheint Raubehe vorgekommen zu sein. Vielweiberei fand sich wohl nur bei Reichen und Vornehmen. Die Frau nahm eine niedrige Stellung ein; sie hatte nicht einmal an den Mahlzeiten des Mannes teil. Bei den westlichen Stämmen widmete sich der Mann der Viehzucht; der Frau lag der Ackerbau ob. Die Religion der vorgeschichtlichen Indogermanen gründete sich auf einen ausgebildeten Toten- und Ahnenkult. Sie kannten weder Tempel noch Götterbilder. Als Gottheit wurde allgemein der Donner verehrt. Nur bei den Griechen und Römern ging er im allgemeinen Himmelsgott auf, den die Germanen auch kannten. Er war der „Himmel-Vater"; altindisch heißt er Dyáus pitá, bei den Griechen Zeus patér, bei den Römern Jup-piter, wobei immer das erste Wort die Grundbedeutung „des strahlenden lichten Tageshimmels" hat, das zweite gleich „Vater" ist. — Im Gegensatz zu

O. Schrader, Winternitz u. a. halten andere Forscher wie L. Wilser, K. Penka, O. Ammon, Kossinna daran fest, daß die Urheimat der Germanen im nördlichen Europa zu suchen sei.

13. Auch darüber, in welcher Folge sich die einzelnen Zweige des indogermanischen Sprachstammes gebildet haben, gehen die Ansichten auseinander. Je weiter westlich Indogermanen sitzen, um so mehr weichen ihre Sprachen von der Ursprache ab. Man hat daraus geschlossen, daß die europäischen Indogermanen, die Westarier, früher die Urheimat verließen als die in Asien wohnenden. Ob eine einmalige oder mehrmalige Auswanderung erfolgte, ist ungewiß. August Schleicher nahm an, daß sich zuerst ein Zweig löste, aus dem durch spätere Teilung Slawen, Litauer, Deutsche hervorgingen, und daß sich dann vom zurückbleibenden Stocke das Urvolk der Griechen, Albanesen, Italer, Kelten schied. Von dem noch bleibenden Reste gingen dann die beiden Zweige der Ostarier aus, die Inder und Iranier. Dieser Spaltungstheorie hat Johannes Schmidt eine Wellentheorie entgegengestellt. Er nimmt allmählichen Übergang zwischen den einzelnen Sprachen an. Weil die Völker nebeneinander wohnten, erhielten sie ähnliche Sprachen. Man würde sich demnach die indogermanischen Sprachen nicht als einen Baum, sondern als eine in sich geschlossene Kette vorstellen müssen. Nimmt man als ersten Ring dieser Kette das Indisch-Iranische an, so folgen darauf das Litu-Slawische, das Germanische, das Keltische, das Italische, das durch das Griechische wieder mit dem ersten Ringe verbunden wird. B. Delbrück hält eine Vereinigung beider Ansichten für möglich. Man könne sich vorstellen, daß ursprünglich eine „kontinuierliche Vermittelung", wie Schmidt sie sich vorstellt, stattgefunden habe und daß dann Spaltungen eingetreten seien. Indes hat der Fortschritt der Sprachforschung ergeben, daß alles das, was man für die Vereinigung von Einzelsprachen zu Gruppen anführt, nicht so beweiskräftig ist, als man früher glaubte. Nur die Zusammengehörigkeit der Inder und Iranier ist zweifellos geworden. Ob es aber je eine griechisch-italische oder slawisch-germanische Spracheinheit gegeben habe, läßt die neuere Sprachforschung unentschieden. B. Delbrück gelangt zu dem Schlusse: „Wir werden uns also einstweilen mit der Erkenntnis einer gründlichen Urgemeinschaft der indogermanischen Sprachen begnügen, von einer Einteilung derselben in Gruppen aber absehen müssen. . . . . Ob es nun in Zukunft gelingen wird, zu bestimmteren Resultaten zu gelangen, bleibt abzuwarten. Bis auf weiteres werden die Historiker gut tun, von der Verwertung solcher Sprach- und Volksgruppen, wie die gräkoitalokeltische, die slawodeutsche u. a., abzusehen."

14. Sprachlich lassen sich die vielen Glieder des indog. Sprachstammes in zwei große Gruppen bringen. In der einen wurden gewisse Kehllaute (41) in Zischlaute verwandelt; in der andern blieben sie Verschlußlaute. Als Beispiel wählt man gewöhnlich das Zahlwort hundert. Es lautete

(mit Zischlaut)		(mit Verschlußlaut)	
im Altiran.	satem	im Lat.	centum (spr. kentum)
im Altind.	çatám	im Griech.	hekatón
im Litauischen	szimtas	im Kelt.	cét (aus *ken-t)[1])
im Altbulg.	suto	im Got.	hund (aus *kunt-)

Hiernach spricht man von Satem- und Kentumsprachen. Jene sprachen mehr die östlichen Völker: die Iraner, Inder, Armenier, Litauer, Slawen; diese die westlichen Stämme: Griechen, Römer, Kelten, Germanen. Inder und Iranier, Slawen und Litauer bildeten in gewissen Zeiträumen unter sich Spracheinheiten. Für Inder und Iranier kommt auch der gemeinsame Name Arier, d. h. Vornehme, Herren vor. Daß sie sich selbst so genannt haben, ist unerwiesen. Manche gebrauchen arisch gleichbedeutend mit indogermanisch, was nicht zu billigen ist. Ich gehe kurz auf Literatur und Merkmale der wichtigsten Zweige ein.

1. Die iranische Familie ist für uns besonders durch zwei tote Sprachen wichtig, das Altpersische und das Altbaktrische oder das Zend. Jenes ist erhalten durch Felseninschriften, die in Keilschrift abgefaßt sind, d. h. die einzelnen Zeichen bestehen aus keilförmigen in Stein gehauenen Strichen. Die Inschriften gehen bis 500 v. Chr. zurück. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ist ihre Entzifferung gelungen. — Das Altbaktrische ist uns in den heiligen Schriften Zaratuhtras (spr. Zaratuschtra) erhalten. Dieses Buch selbst heißt Awesta = Schriften; Zend heißt die Auslegung dazu, Pâzend sind die Glossen zur Auslegung. Das Altbaktrische wurde von rechts nach links geschrieben. Untergegangen ist das Pârsi, von welchem das Neupersische mit seiner reichen und bedeutenden Literatur herstammt.

2. Die älteste uns bekannte Sprache der Inder, die Anfang oder Mitte des 2. Jahrtausend in die nach ihnen benannte Halbinsel eingewandert sind, ist das Sanskrit = Sprache der Weihe, Hochsprache. Sie war noch zur Zeit Salomos Volkssprache. In ihr wurden jene religiösen Hymnen, die man mit anderen indischen Literaturerzeugnissen unter dem Namen des Veda (1. Fall Einz. der Veda) zusammenfaßt, durch mündliche Überlieferung fortgepflanzt. Allmählich änderte sich aber die Volkssprache, und nun hielt man die Sprache des Veda für den höheren Umgang, für religiöse und gelehrte Zwecke fest. Das Sanskrit wurde bei den Indern Schriftsprache mit ähnlicher Bedeutung, wie sie das Lateinische bis vor kurzem bei uns hatte. In den Schulen der brahmanischen Priesterschaft wird es noch heute gelehrt. — Von den jüngeren Sprachen der indischen Familie sind zu nennen das Prakrit = natürliche Sprache, das Pâli, d. h. die heilige Sprache der Buddhisten, ferner das Hindostanische, Mahrattische, Bengalische.[2]) Daß uns im Alt-

[1]) Es ist Brauch, erschlossene, aber nicht durch Schriftdenkmäler belegte Wortformen durch ein * zu bezeichnen.

[2]) Aus einer Mundart der indischen Sprachenfamilie hat sich die Sprache der Zigeuner entwickelt.

indischen die ursprünglichen Formen des Indogermanischen vorliegen, hat die Sprachwissenschaft als einen Irrtum erkannt.

3. Von den slawischen Sprachen ist für die Sprachgeschichte am wichtigsten das Altbulgarische, das noch jetzt als Kirchensprache fortbesteht; denn diese Sprache kommt der fehlenden slawischen Grundsprache am nächsten. Die altbulgarischen schriftlichen Denkmäler reichen bis ins 4. Jahrhundert n. Chr. zurück. Hierher gehören ferner das Russische und Kleinrussische (Ruthenische), das Neubulgarische, Serbische (Illyrisch genannt, wenn es mit lateinischer Schrift geschrieben wird), die wohltönendste der slawischen Sprachen, ferner das Polnische, Tschechische, Slowenische (in Kärnten, Steiermark, Krain). Die sog. Elbslawen (Wenden, Obotriten, Dalemintier usw.) sind im Deutschen untergegangen. Das Wendische hat sich als Volkssprache nur in der Ober- und Niederlausitz erhalten, ist aber auch hier dem Aussterben nahe.

4. Zu dem Litauischen gehört das (im 17. Jahrhundert) ausgestorbene Altpreußische, das im Aussterben begriffene Litauische (Hoch- und Niederlitauisch), das Lettische (in Kurland und Livland). Das Hochlitauische überragt nach Schleicher an Altertümlichkeit der Laute alle noch lebenden Glieder des indogermanischen Sprachstammes.

5. Das Griechische ist uns in Inschriften aus dem ganzen 1. Jahrtausend v. Chr. erhalten. Es hat mit dem Altindischen den Formenreichtum der Ursprache am meisten bewahrt. Es besitzt z. B. außer der Einzahl und Mehrzahl noch eine besondere Form, um die Zweizahl auszudrücken, den Dual, ferner eine besondere Wunschform, den Optativ, eine besondere Form für die erzählende Vergangenheit, den Aorist. Es zerfiel in mehrere Mundarten, von denen das Dorische und Äolische der gemutmaßten griechischen Grundsprache am treuesten geblieben sind, das Jonisch-Attische durch seine Literatur am bedeutendsten ist. Aus dem Altgriechischen entwickelte sich das jetzt gesprochene Neugriechische. Ob im Albanesischen eine uralte Abzweigung von der griechischen Grundsprache vorliegt, ist eine schwierige, noch nicht gelöste Frage der Sprachwissenschaft.

6. Die Grundsprache der italischen Familie ist ebensowenig erhalten wie die der griechischen. Die Sprachforschung weist bereits für die älteste Zeit drei Tochtersprachen nach: Altlateinisch, Umbrisch, Oskisch. Die erstere verdrängte die beiden letzteren. Die lateinische Schriftsprache, vom Volke niemals gesprochen, blieb ziemlich unverändert; die Volkssprache entfernte sich immer mehr von ihr. Es entstanden aus dem Lateinischen die romanischen Sprachen: Walachisch, Italienisch, Churwälsch (Rhätoromanisch, Rumonsch), Spanisch, Portugiesisch, Provenzalisch, Französisch. Die ältesten schriftlichen Denkmäler der romanischen Sprachen liefert das Französische, und zwar aus dem 9. Jahrhundert n. Chr. — Das Verwandtschaftsverhältnis des Etruskischen ist in ähnliches Dunkel gehüllt wie das des Albanesischen.

7. Das Keltische ist nur in seiner späteren Form, etwa vom Jahre 800 ab, bekannt. Der keltischen Grundsprache am nächsten steht das Alt-

irische. Ausgestorben ist das Kornische in Kornwales. Noch lebende Sprachen der keltischen Familie sind das Kymrische (in Wales), das Armorikanische oder Bretonische (Bas Breton in der Bretagne), das Neuirische und Schottische (Hochschottisch, Gälisch, Erisch). Da die Kelten einst das Land westlich der Elbe innehatten, haben wir noch zahlreiche Entlehnungen aus ihrer Sprache, namentlich Ortsnamen (28, 422).

8. Das Germanische, dem wir uns nun zuwenden.

---

4. Das Germanische in seinen Verzweigungen und Entwicklungsstufen.

15. Das Germanische trennte sich von den andern indogermanischen Sprachen besonders durch die (erste) Lautverschiebung (50 ff.). Der Ablaut gewinnt an Bedeutung für die Wortbildung, er durchdringt gleichsam die ganze Sprache. An Reichtum der Formen erleidet das Urgermanische einige Einbuße — es behält nur zwei einfache Zeitformen, Gegenwart und (1.) Vergangenheit (Praesens und Praeteritum), verliert die Fälle zur Bezeichnung der Trennung und des Ortes (Ablativ und Lokativ) und die Formen zur Bezeichnung der Zweizahl (Dual) — bildet aber neu die schwache Vergangenheitsform (klagte, legte).

Wann sich die Urgermanen vom Mutterstamme trennten, ob sie vorher, wie viele annehmen, mit den Slawen einen slawogermanischen Zeitraum durchlebten, welche Wanderungen sie unternahmen, das hüllt sich für uns in ein undurchdringliches Dunkel. Alles das fällt in die vorgeschichtliche Zeit. „Die beglaubigte Geschichte der deutschen Sprache beginnt mit den germanischen Wörtern und Namen, welche uns römische und griechische Schriftsteller überliefern" (W. Scherer). Wir haben es nun nicht mehr mit einer einheitlichen Grundsprache, sondern mit mehreren Mundarten zu tun, von denen sich einige zu Schriftsprachen entwickeln. Die Spaltung der Ursprache begann in vorgeschichtlicher Zeit, setzte sich aber in geschichtlicher fort.

Schon vor Beginn unserer Zeitrechnung muß sich die germanische Betonung durchgesetzt haben (46—48). Die übrigen Tochtersprachen des Indogermanischen haben den freien Akzent, d. h. der Hauptton eines Wortes ist nicht an eine bestimmte Silbe gebunden, sondern kann bei Änderung der Wortform vor- oder zurückschreiten. So betont die griechische Sprache mḗtēr = die Mutter, aber mētrós = der Mutter (2. Fall), ándres = die Männer (1. Fall), aber andrón = der Männer (2. Fall). Bei den Germanen bildete sich der feste Akzent aus, der auf der Stammsilbe ruht: Mutter, mütterlich, männlich, Männlichkeit. Beispiele des beweglichen Worttones, die keineswegs als dichterische Freiheiten angesehen werden können, finden sich noch im Althochdeutschen (bei

Otfried) und im Altnordischen. Die germanische Art, die Wurzelsilbe zu betonen, hat der Sprachforscher Bopp die logische genannt, weil die Silbe mit dem Haupttone belegt wird, die hinsichtlich des Sinnes den ersten Rang einnimmt. Eine Erklärung ist damit nicht gegeben; denn es ist undenkbar, daß sich unsere Altvordern von uralten Sprachgesetzen aus logischen Gründen losgerissen hätten. Die Hauptrolle mag Formübertragung gespielt haben: bei den meisten Wörtern lag schon der Hauptton auf der Wurzelsilbe, die andern Wörter mußten sich diesen anpassen. Unterstützt wird der Vorgang durch die altdeutsche Poesie sein. Die ältesten Dichter stellen ein und dieselbe Sache mit möglichst vielen Ausdrücken von gleicher oder ähnlicher Bedeutung dar. Sie scheinen vergeblich nach völligem Ausdrucke ihrer Gedanken zu ringen. „Das leidenschaftliche Wiederholen desselben Gedankens, das Ringen nach starker Sachbezeichnung konnte den Dichter veranlassen, den vorzugsweise sachbezeichnenden Wortteil, die Wurzelsilbe, zu betonen. Es war dies ein neues Mittel zu demselben Zwecke." (W. Scherer.)

16. Der sprachliche Gegensatz zwischen Ost- und Westgermanen bildete sich wohl kaum vor dem 2. Jahrh. n. Chr. aus. Jene scheinen die Vandilier, diese die Sueben des Tacitus zu sein. Nach der Einteilung des Plinius zerfielen die Sueben in Irminonen (Herminonen), Ingävonen und Istävonen. Aus den letzteren gehen die ripuarischen und salischen Franken hervor. Zu den Ingävonen gehören Angelsachsen, Altsachsen, Friesen, zu den Irminonen die Alemannen oder Schwaben, die Chatten, Thüringer, Longobarden und ein Element der Bayern. „Die Vandilier sind zersprengt, ihre Lebhaftigkeit, ihre Wandelbarkeit führte sie zu hohem Ruhm, aber auch ins Verderben; sie sind die glänzenden Helden der Völkerwanderung: Goten, Burgunder, Vandalen, Heruler, Rugier, Skiren. Ihr Andenken bewahrt das Epos: Ermenrich, Dietrich und die Hartungischen Brüder sind ihres Stammes. Dieselbe abenteuernde Sinnesart, aber mehr innere Konsistenz bewähren die Skandinavier in den sogenannten Normannenzügen des 9. bis 11. Jahrhunderts. Unter den deutschen Stämmen muß der bayrisch-österreichische ein vandilisches Element enthalten, und wenn wir bayrisches Phlegma und österreichische Lebhaftigkeit, bayrische Schwerfälligkeit und österreichische Gewandtheit entgegengesetzt finden: so mag man dort an nähere Verwandtschaft mit Schwaben und Schweizern, hier an die alten wandelbaren gotischen Stammbrüder denken. In der späteren Ostmark lag das Reich der Rugier" (W. Scherer).

17. Sehr früh muß das Ostgermanische in Gotisch und Altnordisch auseinander gegangen sein.[1]) Die ältesten Denkmäler des Gotischen stammen aus dem 4. Jahrhundert. Das wichtigste ist die Bibelübersetzung des westgotischen Bischofs Wulfila (= Wölflein, die griech. Form ist Ulfilas), geb. um 311, gest. 381 oder 383. Als Grund-

[1]) Nach anderer Auffassung sind Nord-, Ost- und Westgermanen einander beigeordnet.

lage dienten ihm und seinen Mitarbeitern — denn Wulfila ist ebensowenig alleiniger Bibelübersetzer gewesen wie Luther — der griechische Text, aber auch lateinische Übersetzungen. Die wichtigste Handschrift der Bibel ist der codex argenteus[1]) (ursprünglich 330, jetzt 187 Blätter), der die vier Evangelien enthält. Er führt seinen Namen, weil er in massives Silber eingebunden ist. Die Schrift ist in Silber- und Goldbuchstaben auf purpurgefärbtem Pergament ausgeführt. Diese Handschrift, die etwa aus dem Jahre 500 stammt und in der Universitätsbibliothek zu Upsala aufbewahrt wird, ist wie die anderen Handschriften der Bibelübersetzung aus Italien, also durch die Ostgoten, auf uns gekommen, deren Sprache demnach nicht wesentlich von der westgotischen verschieden gewesen sein kann. Auch ein Bruchstück einer Erklärung des Johannes-Evangeliums in gotischer Sprache ist uns erhalten.

Das Altnordische, das von hoher Bedeutung für die Sprachwissenschaft ist, kennen wir aus Lehnwörtern, die ins Lappische und Finnische eindrangen, aus Runenschriften, die aufs 4. oder gar 3. Jahrh. zurückgehen, und aus Handschriften, deren älteste dem Ende des 12. Jahrh. zugeschrieben werden (Haupthandschrift der Eddalieder Ende des 13. Jahrh.). Aus dem Altnordischen gingen vier Literatursprachen hervor: Isländisch (Eddalieder), Norwegisch, Schwedisch, Dänisch.

Die ältesten Sprachdenkmäler für das Westgermanische sind, wie erwähnt, deutsche Namen in den Schriften lateinischer und griechischer Schriftsteller. Eine Literatur entwickelte sich erst im 9. Jahrhundert. Im 8. Jahrhundert — der älteste Beleg stammt aus dem Jahre 788 — taucht in lateinischen Quellen theodisca lingua auf zur Bezeichnung der deutschen Sprache; sie wird der lingua latina, die damals die Sprache der Gelehrten, im besonderen der Geistlichen, war, als die Volkssprache entgegengestellt. Dies theodiscus beruht auf althochdeutsch diot, altsächsisch thiod, thioda, gotisch þiuda = Schar, Volk und bedeutet zum Volke gehörig, volksmäßig, volkstümlich. Von der Sprache wurde diutisc auf Leute und Land, Sitte und Gewohnheit übertragen. Vielleicht in Anlehnung an das lateinische teutonicus bildete sich im Mittelhochdeutschen eine Nebenform mit t als Anlaut aus. Diese dauerte namentlich bei oberdeutschen Schriftstellern bis ins vorige Jahrhundert fort. Der Name Deutsche als Bezeichnung für das gesamte Volk, Ungelehrte und Gelehrte, drang erst im 12. Jahrhundert durch.

18. Bis zum Abschlusse der großen Völkerwanderung läßt sich kein genaues Bild von den westgermanischen Völkerschaften gewinnen. Im 6. Jahrhunderte zeigt sich bereits eine Trennung in Niederdeutsch und Hochdeutsch. Dieses macht eine neue (zweite) Lautverschiebung durch und setzt sich dadurch in Gegensatz zum Ostgermanischen wie zum

---

[1]) Lat. codex, eigentlich = Baumstamm, dann Buch, Schrift, weil die Alten auf hölzernen, mit Wachs überzogenen Tafeln oder Brettern schrieben; argenteus lat. = silbern.

Niederdeutschen (52). Die gegenwärtige Grenzscheide zwischen Hoch- und Niederdeutsch wird durch eine Linie gebildet, die von Wenker die Benrather Linie genannt worden ist. Sie beginnt an der französischen Grenze südlich von Limburg, macht einen Bogen nach Norden, so daß Aachen im oberdeutschen Gebiete bleibt, trifft den Rhein unterhalb Benrath, geht dann über Kassel nach Wittenberg, macht einen Bogen nach Süden, Lübben und Frankfurt a. O. noch im Niederdeutschen lassend, läuft einige Meilen südlich von Warthe und Netze und darauf mit einigen Krümmungen auf Lötzen in Ostpreußen zu. Auf der Strecke von der Warthe an trennt diese Linie nicht mehr Nieder- und Hochdeutsch, sondern Niederdeutsch und Slawisch. Die Deutschen in Posen sind Hochdeutsche, ebenso infolge früher Einwanderung die Bewohner der Gegend von Andreasberg, Klausthal und Zellerfeld im Nordharz und von Guttstadt, Heilsberg, Wormditt in Ostpreußen. Im 13. Jahrhundert reichte das Niederdeutsche noch ziemlich weit nach Süden über diese Linie hinaus: Mansfeld, Eisleben, Merseburg, Halle (noch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh.), Bernburg, Köthen, Dessau waren damals niederdeutsch.

Hochdeutsch ist im vorigen als Zusammenfassung von Ober- und Mitteldeutsch gebraucht worden. Oft wendet man es als gleichbedeutend mit Oberdeutsch an. Zu dieser Dreiteilung nach dem Raume tritt eine andere Dreiteilung nach der Zeit, die man durch die Eigenschaftswörter alt, mittel und neu bezeichnet. Das Wort mittel kommt also sowohl zur Bezeichnung des Raumes (in Mitteldeutschland), als auch zur Bezeichnung der Zeit vor (wie in Mittelalter). Wir haben also A. nach dem Raume: Oberdeutsch, Mitteldeutsch, Niederdeutsch, B. nach der Zeit: Altdeutsch, Mitteldeutsch, Neudeutsch. Durch Verbindung der beiden Reihen hat sich folgender Sprachgebrauch gebildet: Althochdeutsch, umfassend Ober- und Mitteldeutsch von 750—1100, Mittelhochdeutsch umfassend Ober- und Mitteldeutsch von 1100—1500, Neuhochdeutsch seit 1500. Diesen drei Begriffen entsprechen Alt-, Mittel- und Neuniederdeutsch.

Als das Eigentümliche des Mittelhochdeutschen im Gegensatze zum Althochdeutschen sieht man die Schwächung der vollen End-Selbstlaute zu kurzen e an: ahd. gawisso — mhd. gewisse, ahd. gazâmi — mhd. gezæme (= Wohlanständigkeit, vgl. geziemen), ahd. lacha — mhd. lache (nhd. Lache). Das Neuhochdeutsche scheidet sich vom Mittelhochdeutschen besonders durch folgende Lautveränderungen:

1. Viele kurze Selbstlaute in Stammsilben werden gedehnt (76).
2. Seltener werden lange Selbstlaute gekürzt (76).
3. Einfache lange mittelhochd. Selbstlaute werden zu Doppellauten: î zu ei, û zu au, iu (sprich ü) zu eu (77).
4. Mittelhochd. Doppellaute werden vereinfacht: ie zu i, uo zu u, üe zu ü (77).

Da diese Veränderungen in der Zeit von 1250—1650 eintraten, so hat man vorgeschlagen, diese Zeit als Übergangszeit anzusehen und

erst von 1650 an die neuhochdeutsche Zeit zu rechnen. Dieser würde dann wesentlich sein

5. die Ausgleichung der Selbstlaute in Ein- und Mehrzahl der starken Zeitwörter, die sich um die Mitte des 17. Jahrhunderts vollzog (72, 118). Unter Altdeutsch versteht man die ganze Zeit bis 1500.

19. Das Gebiet des Niederdeutschen läßt sich zunächst in zwei Hauptabteilungen zerlegen. Sie werden getrennt durch eine Linie, die östlich vom Rhein über Elberfeld zur Zuidersee geht. Westlich davon ist das Gebiet des Niederfränkischen, östlich das des Niedersächsischen, das man häufig allein unter Niederdeutsch versteht. Das Altniederfränkische lebt fort im Holländischen und Vlämischen. Das Altniedersächsische hat sich zu unserm jetzigen Nieder- oder Plattdeutsch entwickelt. In seinem Gebiete bildet die Elbe eine Sprachgrenze: die westlichen Mundarten haben das unbetonte e des Mittelniederdeutschen ganz oder teilweise erhalten und zeigen Neigung, die alten langen Selbstlaute in Doppellaute zu verwandeln; bei den östlichen ist das unbetonte e verloren gegangen, teilweise unter Dehnung des vorhergehenden Selbstlautes, sie führen die langen Selbstlaute als einfache Laute weiter. Beispiele:

Westfalen:	s^{ch}ōpe,	bökke,	helpe,	we^{ē}f,	he^{ū}s,
Mecklenburg:	schâp,	bük,	help,	wīf,	hūs,
Hochdeutsch:	Schafe,	Böcke,	(ich) helfe,	Weib,	Haus.

In manchen w. Mundarten finden sich noch Wemfallsformen (me^{i} mir, mik mich); der O. hat für Wen- und Wemfall nur eine Form. An einer ins einzelne gehenden Gliederung der plattdeutschen Mundarten fehlt es noch. Gewöhnlich benennt man sie nach den Landschaften. Die Unterschiede zwischen ostpreußischem, pommerschem, mecklenburgischem, westfälischem Platt sind nicht unerheblich. — Das wichtigste Denkmal der altsächsischen Sprache ist der Heliand. Er ist zwischen 822 und 840 von einem geistlichen, gelehrten Dichter, nicht von einem sächsischen Bauern, wie man früher annahm, verfaßt worden.

Als besondere Mundarten neben dem Niederdeutschen sind zu betrachten das Angelsächsische und Friesische. Für das Angelsächsische, die Sprache des Heldengedichtes „Beowulf", zieht man jetzt die Bezeichnung Altenglisch vor. Es ist seit dem 11. Jahrhundert unter Einwirkung des Normannen-Französisch zum Mittel- und Neuenglischen geworden. Das Altfriesische ist mit dem Altenglischen und Altnordischen verwandt. Die ältesten Denkmäler, fast ausschließlich Gesetze, stammen aus dem 14. Jahrhundert. Das Friesische ist nur noch in einem kleinen Striche an der Nordsee Volkssprache und weicht auch hier immer mehr dem Plattdeutschen. Die nahe Verwandtschaft zwischen dem Altenglischen und Altfriesischen hat zur Annahme einer einstigen englisch-friesischen Spracheinheit geführt.

Das Gebiet des Hochdeutschen scheidet sich in zwei Hauptabteilungen,

in das Gebiet des Mittel- oder Binnendeutschen und das des Oberdeutschen. Die Grenze bildet eine Linie, die westlich von Straßburg an der französischen Grenze beginnt, den Rhein zwischen Karlsruhe und Mannheim, den Main unterhalb Würzburg, die Werra nördlich von Meiningen schneidet, dann in östlicher Hauptrichtung verläuft, nördlich von Plauen i. V. nach SO. umbiegt, die Elbe etwa an der Mündung der Moldau trifft und dann längs der schlesischen Grenze verläuft, so daß sie noch die nördlichen und östlichen Teile Böhmens umfaßt. Hier grenzt das Mitteldeutsche an das Tschechische, wie im O. an das Polnische. Nördlich von dieser Linie finden wir als westmitteldeutsche Mundarten das Mittelfränkische (das Ripuarische oder Kölnische, das Moselfränkische um Koblenz) und das Rheinfränkische (von der französischen Grenze bis nördlich von Kassel), als ostmitteldeutsche das Thüringisch-Obersächsische und das Lausitzisch-Schlesische. Als oberdeutsche Mundarten gelten das Ost- und Südfränkische (vom Thüringer Walde und Vogtlande bis in die bayrische Pfalz hinein), das Schwäbische, das Bayrisch-Österreichische und das Alemannische. Dieses gliedert sich wieder in Niederalemannisch (links und rechts vom oberen deutschen Rhein) und Hochalemannisch (in der Schweiz).

5. Die neuhochdeutsche Schriftsprache.

20. Anfänge zu einer über den Mundarten stehenden Schriftsprache waren schon im Mittelalter vorhanden. Die Sprache der Dichtung, zum Teil auch der Urkunden, hebt sich von der Volkssprache ab. Bei manchen mittelalterlichen Dichtern, wie z. B. bei Walther von der Vogelweide, kann man aus der Sprache keinen Schluß auf ihre sonst unbekannte Heimat machen. Am kräftigsten entfaltete sich diese mittelhochdeutsche Schriftsprache — es ist die Sprache der vornehmen ritterlichen Gesellschaft — gegen Ende des 12. Jahrhunderts. Ihr Einfluß dauert bis ins 14. Jahrhundert hinein.

Als ihre Heimat sind die nördlichsten Gebiete des Alemannischen und gewisse Teile des oberdeutschen Fränkischen anzusehen. Diese oberdeutsche Schriftsprache hat auch noch auf mitteldeutsches und niederdeutsches Gebiet hinübergewirkt. Ja, 1336 schlossen die niederdeutschen Städte Göttingen, Minden, Northeim ein Bündnis und bedienten sich in dem schriftlichen Vertrage der hochdeutschen Sprache. Es muß also schon damals eine Vorliebe für das Hochdeutsche bestanden haben. Indes hatte sich auch im Niederdeutschen selbst eine Art von Schriftsprache herausgebildet. Aber weder jene oberdeutsche, noch weniger diese niederdeutsche besaß im entferntesten die straffe Einheit und das Ansehen, das uns bei der neuhochdeutschen Schriftsprache als selbstverständlich erscheint. Noch um 1500 wurde in fast allen Büchern, die in Norddeutschland, in der

Schweiz, in Bayern, im Elsaß erschienen, die Mundart der betreffenden Landschaft angewandt.

Die Gefahr, die in diesem Zustande lag, ist unverkennbar. Das Niederländische damaliger Zeit war von der Sprache der Rheinprovinz nicht so verschieden, wie das Niederdeutsche vom Hochdeutschen. Und doch hat es sich seit jener Zeit als besondere Literatursprache entwickelt. Bei der politischen Zerrissenheit, die damals begann und nach dem dreißigjährigen Kriege ihren Höhepunkt erreichte, wäre es sehr wohl möglich gewesen, daß sich niederdeutsche, mitteldeutsche, oberdeutsche Stämme bildeten, die sprachlich immer weiter voneinander abrückten. Daß das nicht geschah, verdanken wir dem „tieferen Lebensbande", der einheitlichen Schriftsprache, die in allen deutschen Stämmen das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit wach erhielt, und dieses Bewußtsein hat unser Volk nach vielem Sehnen und Kämpfen endlich auch zur politischen Einheit geführt.

21. Die Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache knüpft nicht an die Anfänge zu Schriftsprachen im Mittelalter an, sondern hat ihren besonderen Ursprung. Als eine Quelle muß man die Kanzleisprache ansehen. Die Sprache der Urkunden war bis ins 14. Jahrhundert hinein die lateinische. Nur vereinzelt treten deutsche Urkunden auf. So ist ein Vertrag, der 1238 zwischen Albrecht IV. und Rudolf III. von Habsburg zustande kam, deutsch abgefaßt. Um 1400 ist der Gebrauch der deutschen Sprache in den Kanzleien der Fürsten, Herren und Städte ziemlich allgemein, aber jeder Schreiber schreibt seine Mundart. Seit Friedrich III. (1440—1493) sucht die kaiserliche Kanzlei die mundartlichen Besonderheiten abzustreifen. Mehr noch lag seinem Sohne Maximilian I. (1493 bis 1519) daran, eine einheitliche Sprache zu besitzen, die in allen Teilen seines Reiches verstanden wurde. Die kaiserliche Kanzleisprache zeigte im allgemeinen die Eigentümlichkeiten der bayrisch-österreichischen Mundart.

In Kursachsen trägt auch die Kanzleisprache bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts durchaus mitteldeutsches Gepräge. Diese Mundart hatte sich namentlich infolge der Siedelungen des 13. und 14. Jahrhunderts weit über ihr eigentliches Gebiet ausgedehnt. Thüringer und Franken waren es besonders gewesen, die sich unter den Slawen in Böhmen, in Meißen, in der Lausitz, in Schlesien, im Ordenslande Preußen niederließen. So gab es eine, wenn auch landschaftlich verschiedene, so doch im ganzen einheitliche mitteldeutsche Geschäftssprache, die dem Bayrisch-Österreichischen gegenüberstand. Von der Mitte des 15. Jahrhunderts an näherte sich die kursächsische Kanzleisprache immer mehr der kaiserlichen.

1485 bereits war die Annäherung im wesentlichen vollzogen, und auch in Kursachsen herrschte nun die allgemeine Kanzleisprache. So gab es denn eine über ganz Deutschland verbreitete Staatssprache für amtliche Erlasse. Aber sie kam eben nur in diesen zur Anwendung. Es war eine Sprache der Beamten und des Geschäfts, aber keine des Hauses,

in das Gebiet des Mittel- oder Binnendeutschen und das des Oberdeutschen. Die Grenze bildet eine Linie, die westlich von Straßburg an der französischen Grenze beginnt, den Rhein zwischen Karlsruhe und Mannheim, den Main unterhalb Würzburg, die Werra nördlich von Meiningen schneidet, dann in östlicher Hauptrichtung verläuft, nördlich von Plauen i. V. nach SO. umbiegt, die Elbe etwa an der Mündung der Moldau trifft und dann längs der schlesischen Grenze verläuft, so daß sie noch die nördlichen und östlichen Teile Böhmens umfaßt. Hier grenzt das Mitteldeutsche an das Tschechische, wie im O. an das Polnische. Nördlich von dieser Linie finden wir als westmitteldeutsche Mundarten das Mittelfränkische (das Ripuarische oder Kölnische, das Moselfränkische um Koblenz) und das Rheinfränkische (von der französischen Grenze bis nördlich von Kassel), als ostmitteldeutsche das Thüringisch-Obersächsische und das Lausitzisch-Schlesische. Als oberdeutsche Mundarten gelten das Ost- und Südfränkische (vom Thüringer Walde und Vogtlande bis in die bayrische Pfalz hinein), das Schwäbische, das Bayrisch-Österreichische und das Alemannische. Dieses gliedert sich wieder in Niederalemannisch (links und rechts vom oberen deutschen Rhein) und Hochalemannisch (in der Schweiz).

5. Die neuhochdeutsche Schriftsprache.

20. Anfänge zu einer über den Mundarten stehenden Schriftsprache waren schon im Mittelalter vorhanden. Die Sprache der Dichtung, zum Teil auch der Urkunden, hebt sich von der Volkssprache ab. Bei manchen mittelalterlichen Dichtern, wie z. B. bei Walther von der Vogelweide, kann man aus der Sprache keinen Schluß auf ihre sonst unbekannte Heimat machen. Am kräftigsten entfaltete sich diese mittelhochdeutsche Schriftsprache — es ist die Sprache der vornehmen ritterlichen Gesellschaft — gegen Ende des 12. Jahrhunderts. Ihr Einfluß dauert bis ins 14. Jahrhundert hinein.

Als ihre Heimat sind die nördlichsten Gebiete des Alemannischen und gewisse Teile des oberdeutschen Fränkischen anzusehen. Diese oberdeutsche Schriftsprache hat auch noch auf mitteldeutsches und niederdeutsches Gebiet hinübergewirkt. Ja, 1336 schlossen die niederdeutschen Städte Göttingen, Minden, Northeim ein Bündnis und bedienten sich in dem schriftlichen Vertrage der hochdeutschen Sprache. Es muß also schon damals eine Vorliebe für das Hochdeutsche bestanden haben. Indes hatte sich auch im Niederdeutschen selbst eine Art von Schriftsprache herausgebildet. Aber weder jene oberdeutsche, noch weniger diese niederdeutsche besaß im entferntesten die straffe Einheit und das Ansehen, das uns bei der neuhochdeutschen Schriftsprache als selbstverständlich erscheint. Noch um 1500 wurde in fast allen Büchern, die in Norddeutschland, in der

Schweiz, in Bayern, im Elsaß erschienen, die Mundart der betreffenden Landschaft angewandt.

Die Gefahr, die in diesem Zustande lag, ist unverkennbar. Das Niederländische damaliger Zeit war von der Sprache der Rheinprovinz nicht so verschieden, wie das Niederdeutsche vom Hochdeutschen. Und doch hat es sich seit jener Zeit als besondere Literatursprache entwickelt. Bei der politischen Zerrissenheit, die damals begann und nach dem dreißigjährigen Kriege ihren Höhepunkt erreichte, wäre es sehr wohl möglich gewesen, daß sich niederdeutsche, mitteldeutsche, oberdeutsche Stämme bildeten, die sprachlich immer weiter voneinander abrückten. Daß das nicht geschah, verdanken wir dem „tieferen Lebensbande", der einheitlichen Schriftsprache, die in allen deutschen Stämmen das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit wach erhielt, und dieses Bewußtsein hat unser Volk nach vielem Sehnen und Kämpfen endlich auch zur politischen Einheit geführt.

21. Die Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache knüpft nicht an die Anfänge zu Schriftsprachen im Mittelalter an, sondern hat ihren besonderen Ursprung. Als eine Quelle muß man die Kanzleisprache ansehen. Die Sprache der Urkunden war bis ins 14. Jahrhundert hinein die lateinische. Nur vereinzelt treten deutsche Urkunden auf. So ist ein Vertrag, der 1238 zwischen Albrecht IV. und Rudolf III. von Habsburg zustande kam, deutsch abgefaßt. Um 1400 ist der Gebrauch der deutschen Sprache in den Kanzleien der Fürsten, Herren und Städte ziemlich allgemein, aber jeder Schreiber schreibt seine Mundart. Seit Friedrich III. (1440—1493) sucht die kaiserliche Kanzlei die mundartlichen Besonderheiten abzustreifen. Mehr noch lag seinem Sohne Maximilian I. (1493 bis 1519) daran, eine einheitliche Sprache zu besitzen, die in allen Teilen seines Reiches verstanden wurde. Die kaiserliche Kanzleisprache zeigte im allgemeinen die Eigentümlichkeiten der bayrisch-österreichischen Mundart.

In Kursachsen trägt auch die Kanzleisprache bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts durchaus mitteldeutsches Gepräge. Diese Mundart hatte sich namentlich infolge der Siedelungen des 13. und 14. Jahrhunderts weit über ihr eigentliches Gebiet ausgedehnt. Thüringer und Franken waren es besonders gewesen, die sich unter den Slawen in Böhmen, in Meißen, in der Lausitz, in Schlesien, im Ordenslande Preußen niederließen. So gab es eine, wenn auch landschaftlich verschiedene, so doch im ganzen einheitliche mitteldeutsche Geschäftssprache, die dem Bayrisch-Österreichischen gegenüberstand. Von der Mitte des 15. Jahrhunderts an näherte sich die kursächsische Kanzleisprache immer mehr der kaiserlichen.

1485 bereits war die Annäherung im wesentlichen vollzogen, und auch in Kursachsen herrschte nun die allgemeine Kanzleisprache. So gab es denn eine über ganz Deutschland verbreitete Staatssprache für amtliche Erlasse. Aber sie kam eben nur in diesen zur Anwendung. Es war eine Sprache der Beamten und des Geschäfts, aber keine des Hauses,

der Familie, des geselligen Umgangs. Die Fürsten selbst bedienten sich in Privatbriefen ihrer Mundart.

22. „Die entscheidende Tat geschah durch Luther. Dieser machte mit vollem Bewußtsein die Sprache der kaiserlichen und sächsischen Kanzlei zur Grundlage der von ihm angewandten Sprache" (Behaghel). Er spricht das im 69. Kapitel der „Tischreden" aus: „Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigne Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, das mich beide Ober- und Niderlender verstehen mögen. Ich rede nach der sechsischen cantzeley, welcher nachfolgen alle fürsten und könige in Deutschland. Alle reichsstedte, fürstenhöfe schreiben nach der sechsischen und unseres Fürsten cantzeley. Darumb ists auch die gemeinste deutsche Sprache; Kaiser Maximilian und churfürst Friderich, hertzog von Sachsen haben im römischen reiche die deutschen Sprachen also in eine gewisse Sprach zusammengezogen."

Diese Kanzleisprache konnte für Luther natürlich nur in der Rechtschreibung, den Wortformen und teilweise im Satzbau maßgebend sein; den Wortschatz hat er aus der heimischen Mundart geschöpft. Dem meißnischen Deutsch erkennt Rudolf Hildebrand den Ruhm zu, nächst der Kanzleisprache die Quelle des jetzigen Schriftdeutsch zu sein. „Und es war", schreibt er, „wenn man das Ganze überblickt, eine fast wunderbar glückliche Fügung, daß es so kam, denn der schwäbischen oder der bayrischen oder einer anderen süddeutschen Sprache wäre es sicher viel später oder vielleicht nie gelungen, das große niederdeutsche Gebiet für sich zu gewinnen: dazu war eine Mundart nötig, die in ihrem Wesen wie im Raum die Mitte einnahm zwischen beiden so verschiedenen Sprachkörpern, um beide anziehen und versöhnen zu können, eine mitteldeutsche. Daß aber gerade das Meißnische dazu berufen war, dem Vaterlande diesen unschätzbaren Dienst zu leisten, dazu mag irgendwie gleich im ersten Auftreten der Kultur in dem den Slawen neu abgewonnenen Meißner Lande der Keim gelegt worden sein."

Man würde aber Luthers Verdienst unterschätzen, wollte man ihn nur als Verbreiter der neuhochdeutschen Schriftsprache ansehen, er ist auch bis zu einem gewissen Grade ihr Schöpfer.[1]) Luthers Schriften tragen im Anfange vorwiegend mitteldeutsches Gepräge. Er schreibt z. B. Gottis, fragist, lobist, abir, obir, ubir, während im Oberdeutschen schon die Formen mit e durchgedrungen waren. Er gebraucht statt der Vorsilbe ver — die Silbe vor, z. B. vormeintlich, vorschaffen, vorordnen. Er hat die Vergangenheitsformen ich beiß, ich bleib, ich greif, ich reid, — wir bunden, schwungen, funden, drungen, hulfen. Jene Einzahlformen galten etwa bis zur Mitte des 17., diese Mehrzahlformen bis ins 18. Jahrhundert hinein (18). Namentlich durch die Bibelübersetzung wurde er darauf geführt, sich mehr mit der Form der Sprache zu be-

[1]) Vgl. Joh. Luther, Die Reformationsbibliographie und die Geschichte der deutschen Sprache. Vortrag. Berlin, Georg Reimer, 1898. 32 S.

schäftigen. „Ich meinet auch," schreibt er einmal, „ich wäre gelehrt und weiß mich auch gelehrter, denn aller Hohen Schulen Sophisten, von Gottes Gnaden. Aber nun sehe ich, daß ich auch noch nicht meine angeborene deutsche Sprache kann. Ich hab auch noch bisher kein Buch noch Brief gelesen, da rechte Art deutscher Sprache innen wäre." So nahm er sich von der Mitte der zwanziger Jahre ab auch der Sprachform an und verbesserte sorgfältig die Drucke seiner Schriften.

Bald entschied sich Luther für eine oberdeutsche Eigentümlichkeit, wie bei Annahme des e in den Endungen — er schrieb seit dem Ende der zwanziger Jahre nur noch Gottes, frageſt usw. —, bald für eine mitteldeutsche. In Oberdeutschland sagte man und sagt es mundartlich noch heute: die Sünd, die Kron, die Seel. Luther brachte die volleren mitteldeutschen Formen mit der Endung e zur Geltung. Gegen dieses „protestantische e" wandte sich lange Zeit der Zorn katholischer oberdeutscher Schriftsteller; noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war es in Oberdeutschland nicht allgemein anerkannt. Der Jesuit Ignaz Weitenauer, Professor an der Freiburger Hochschule, schrieb um 1770: „Woher entspringt doch dieser unversöhnliche Haß wider das unglückliche e? Ist der Übelklang des armen Buchstaben oder ein unerbittliches altes Vorurteil oder wohl gar die Religion an seiner Verdammung schuld? Von der Religion erstlich zu reden, ist es schwer zu begreifen, wie man sie in die Rechtschreibung eingemischt. Was hat die Glaubenslehre mit dem e zu tun? Welchen Artikel hat denn derjenige abgeschworen, welcher hie und da ein Nennwort um eine Silbe verlängert?" Das Oberdeutsche siegte schließlich besonders im Mitlautbestande, das Mitteldeutsche in der Beugung, im Geschlecht und im Wortgebrauche.

Höchst bedeutsam war für die Verbreitung der Lutherſprache das Verhalten der Druckereien. Bis um 1530 druckte jeder Drucker nach dem Sprachgebrauche seiner Landschaft. Die wichtigsten Druckorte jener Zeit waren Worms, Mainz, Frankfurt a. M., dieses zugleich der wichtigste Buchhändlerplatz des 16. Jahrhunderts. Die Schriften, die in diesen Druckereien entstanden, vertraten im wesentlichen die mittelrheinische Mundart, doch nähern sie sich immer mehr dem Gemeindeutschen. Im 16. Jahrhundert gelangen als Druck- und Vertriebsorte Wittenberg und Leipzig zu größerer Bedeutung. Von 1530 ab tragen die Drucksprachen nur noch wenig örtliche Züge, und das Mitteldeutsche, vertreten durch Wittenberg und Leipzig, drängt das Oberdeutsche auch auf diesem Gebiete immer mehr zurück.

Dazu trug wesentlich der für jene Zeit ganz außerordentliche Absatz der Lutherschen Schriften bei. Von dem Sendschreiben „An den christlichen Adel deutscher Nation" wurden in den ersten 14 Tagen 4000 Stück verkauft, im ganzen etwa 25000 Stück abgesetzt. Vom großen Katechismus erschienen in 14 Jahren 15 Auflagen, vom neuen Testamente bis 1534 16 Auflagen und 54 Nachdrucke. Von der Bibel gingen allein aus

Hans Luffts Druckerei in Wittenberg in 50 Jahren 100000 Stück hervor. Wie der gesamte Buchhandel in jener Zeit wuchs, beweisen folgende Zahlen. 1500 wurden etwa 80 deutsche Bücher gedruckt, 1518 150, 1524 990.[1]) Und wie wurden viele der neuen Bücher, namentlich Luthers eigene, benutzt? Johann Cochläus, ein erbitterter Gegner Luthers, bezeugt uns, daß gewöhnliche Leute, „auch Schuster und Weiber", das neue Testament beständig bei sich trugen, es beinahe auswendig lernten und sich erdreisteten, nicht nur mit katholischen Laien, sondern auch mit Priestern und Mönchen, sogar mit Doktoren der Theologie über den Glauben und das Evangelium zu streiten. Auch Luthers auf Blätter gedruckte Lieder, die überall gelernt und gesungen wurden, trugen nicht wenig zur Verbreitung seiner Sprache bei. Königsberg i. Pr. druckte schon 1523, Magdeburg 1524 hochdeutsch. 1531 schrieb Luther an den Göttinger Rat, er schicke ihm einen Prediger, der des Niederdeutschen zwar nicht vollkommen mächtig sei, aber doch hoffe er, „er solle wohl zu vernehmen seyn, weil auch zu Braunschweig oberländischer Sprach Prediger angenehm sind". 1548 bedienen sich die Mecklenburgischen Herzöge der Lutherspräche in ihren Erlassen, 1550 nimmt sie die Braunschweiger Kanzlei an. Die Braunschweiger Schulordnung von 1596 fordert bereits ihren Gebrauch in den Schulen; man solle die Knaben „zur oberländischen Sprach gewohnen, daß sie die Episteln und Evangelien in derselben Sprach können vor dem Altar lesen". Luther selbst hatte Bugenhagen vermocht, die Bibel ins Niederdeutsche zu übertragen. Aber die niederdeutsche Ausgabe behauptete sich nicht lange neben der hochdeutschen. 1621 wurde in Goslar die letzte niederdeutsche Bibel gedruckt.

23. Die neue Einheitssprache wird anfangs als deutsche Sprache schlechtweg oder als gemeines (d. h. allgemein verstandenes) Deutsch bezeichnet. Gemeint war damit, wie wir gesehen haben, zunächst die unter dem Einflusse der kaiserlichen Kanzlei stehende Sprache. Daß diese, nachdem ihr Luther neues Leben eingehaucht hatte, über den Mundarten stehe, erkannte schon sein Zeitgenosse Fabian Frangk; er erklärt: Wer „Recht und rein Deutsch lernen" will, „der mus deutscher sprachen auf eins lands art vnd brauch allenthalben nicht nachfolgen", wobei der Ton auf „eins" zu legen ist. Der Ausdruck hochdeutsch war zunächst gleichbedeutend mit „oberlendisch". Der Gegensatz „hoghen duutsche — neder duutsche", angewandt auf die Sprache, findet sich schon 1457 in einem holländischen Gebetbuche, dessen Handschrift in der Königl. Bücherei im Haag aufbewahrt wird (Ztschr. f. d. W. XII 239 f.). Aber erst mehr als hundert Jahre später wurde das Wort allgemein für eine über den landschaftlichen Sprachen stehende Einheitssprache gebräuchlich. 1573 ließ der Grammatiker Albert Klinger sein Buch „Vnderricht der Hoch Teutschen Sprach" erscheinen. Wenige Jahre vorher hatte Puschmann von der „Hohen Deudschen sprach" geredet, „die in der Fürsten und Herren Cantzeleyen, auch in

[1]) 1911 erschienen in Deutschland 32998 Bücher.

Wittenberger, Nürnberger und Frankfurter Biblien üblich". Das Wort Schriftsprache gehört erst dem 18. Jahrhundert an. Es brachte zum Ausdruck, daß die Einheit nur auf dem Papier vorhanden war, während die mündliche Sprache noch durchweg landschaftlichen Charakter trug; aber es war irreführend, insofern es vor allem an die Tätigkeit des Schreibens denken läßt, während unsere Schriftsprache ganz wesentlich ein Erzeugnis des Buchdrucks ist. Im 19. Jahrhundert hat sich die Schriftsprache in der lässigeren Form der Hausprache und in stetigem siegreichem Kampfe gegen die Mundarten immer mehr auch als Umgangssprache eingebürgert.

24. Indes wurde doch im 16. Jahrhundert nur der Grund zu unserer heutigen Schriftsprache gelegt.[1]) Auch Luthers Einfluß war beschränkt: 1. Seine Sprache war, wie wir bereits sahen, niemals fertig. Er suchte sich nach und nach von den Eigentümlichkeiten der heimischen Mundart zu befreien und dem Ziele einer allgemein verständlichen Einheitssprache zu nähern. Dasselbe haben auch die Schriftsteller des 17. und 18. Jahrhunderts bis zu Goethe hin getan. 2. Luthers Schriften wandten sich nur an einen Teil der Nation. Der andere Teil, die Anhänger der alten Kirche, widerstrebten. Noch um 1570 erklärte ein süddeutscher Grammatiker die Sprache von Augsburg für die zierlichste; bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts fand dort die hochdeutsche Schriftsprache erbitterte Gegner, und zur Zeit Gottscheds mußten katholische Schriftsteller von der Kritik ermahnt werden, erst deutsch zu lernen. Des Streites um das „protestantische e" wurde bereits oben (22) gedacht. — Auch landschaftliche Gegensätze machten sich immer wieder geltend. Die Frankfurter und Nürnberger Drucker änderten die Wittenberger Drucke willkürlich nach ihrer heimatlichen Sprache (26). 3. In Luthers Schriften war nur ein Bruchstück geistigen Lebens niedergelegt. Nach Luthers Tode ging die Teilnahme für religiöse Fragen bedeutend zurück, andere traten in den Vordergrund; da reichte Luthers Sprache nicht aus. 4. Luther wurzelte mit seinem Denken, Fühlen und Reden durchaus in seiner Zeit. So wurde seine Sprache alsbald zu einer toten. „Wo der Inhalt zum Dogma geworden, an dem die folgenden Geschlechter nicht zu rühren wagten, mußte auch die Form den Schein des Unverrückbaren erhalten" (Konrad Burdach). Dazu kam, daß noch lange nach Luther von vielen Schriftstellern die Kanzleisprache als Muster angesehen und gepriesen wurde, von andern wieder die in oberdeutscher Sprache überlieferten „alten Sprüche, wohlgesetzten Reime und Sprichworte".

Von einer Einheitssprache in unserem Sinne kann erst etwa vom Jahre 1800 ab geredet werden. 1591 beklagt die Stralsunder Schulordnung, daß die deutschen Erläuterungen der alten Klassiker alle in hochdeutschen, den Schülern unverständlichen Worten abgefaßt seien. Als solche

[1]) Vgl. zum folgenden besonders Konrad Burdach, Die Einigung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Habilitationsschrift, Halle 1884. — Derselbe, Die Sprache des jungen Goethe (Verh. der 37. Vers. deutscher Philologen u. Schulmänner 1884. Leipzig 1885).

Mundarten werden das Meißnische, Schwäbische, Elsässische angeführt. Ihnen entsprechen die damals berühmten Druckorte Leipzig, Augsburg, Basel. Bezeichnend ist auch das Verhalten der Grammatiker. Laurentius Albertus, dessen „Teutsch Grammatick oder Sprach-Kunst" 1573 in Augsburg erschien, erklärt die Sprache von Augsburg für die zierlichste und wütet gegen die Lutherische Bibelübersetzung. Er empfindet es als Anmaßung, daß „diejenigen, denen das wahre Hochdeutsch ganz fremd sei, sich herausgenommen hätten, die reinen Germanen, d. h. die Süddeutschen, über die Natur und rechte Art der deutschen Sprache aufzuklären". Rudolf Sattler empfiehlt in seinem 1607 in Basel erschienenen Werke die Kanzleisprache als Muster, fügt aber hinzu: „Es wirdt aber hierzu niemand verbunden: sonder es stehet zu eines jeden freyen willen, im reden und schreiben Teutscher Sprach zu folgen wem er will." Anders die Norddeutschen. Schon Fabian Frangk, ein geborener Schlesier, stellte in seiner „Orthographia", die 1531 in Wittenberg gedruckt wurde, als Muster hin „des tewern (hochlöblicher gedechtnis) Kaiser Maximilians Cantzelej vnd dieser zeit D. Luthers schreiben neben des Johan Schonsbergers von Augsburg druck". Und Johannes Cajus aus Herzberg an der Schwarzen Elster erklärte 1592 in seiner „Grammatica Germanicae Linguae" „mit fast mystischer Überschwenglichkeit" (A. Engelien) Luthers Sprache für das einzige Sprachideal. Der Schlesier Martin Opitz (1597—1639) erkannte sie als die der Poesie an. Ihm folgten dann die Sprachgesellschaften und die Grammatiker des 17. Jahrhunderts, unter denen der Wolfenbüttler Hofrat Justus Georg Schottelius (1612—1676) der bedeutendste ist.

25. Trotzdem gehörte noch die Arbeit des 18. Jahrhunderts dazu, die Schriftsprache zu schaffen. Zu der religiösen Bewegung und der Tätigkeit der Theoretiker mußten sich noch zwei weitere Kräfte gesellen: das vaterländische Gefühl und die Dichtung. Die Gegenwart zeigte den Deutschen des 17. und 18. Jahrhunderts nichts als Niedergang, Verwilderung, Zerrissenheit; in den Augen der Nachbarn galten sie als besitzlose Bettler. In dieser Zeit wandte sich ihr Blick in die Vergangenheit, hier suchten und fanden sie des Volkes Größe. „Der nationale Gedanke lebte während des 17. und auch des 18. Jahrhunderts nirgends so bestimmt und allgemeinverstanden als in den Bemühungen um die Förderung, Erhebung und Einigung der deutschen Schriftsprache" (K. Burdach). 1615 erklärte Wolfgang Ratichius in seiner „Methodus nova" die Muttersprache für das Organ und den ersten Gegenstand eines wissenschaftlichen Sprachbetriebes. 1617 trat in Weimar die „Fruchtbringende Gesellschaft" zusammen. In demselben Jahre schrieb der Gymnasiast Martin Opitz seinen „Aristarch oder über die Verachtung der deutschen Sprache" und schloß mit dem Aufruf an die Deutschen, dahin zu streben, daß sie, die den übrigen Völkern an Tapferkeit und Treue voranständen, ihnen auch an Trefflichkeit der Sprache nicht nachstünden. Und bald sind alle Parteien, alle Bekenntnisse, alle Provinzen einig in dem Bemühen, das Ansehen

der „uralten teutschen Haupt- und Heldensprache" zu heben. Dasselbe Ziel verfolgen Fürsten wie der eifrige Ludwig von Anhalt-Cöthen, der Jesuit Friedrich von Spee, der lutherische Pastor Schuppius, der vielschreibende Philipp von Zesen, der Schwabe Weckherlin, die aufrichtige Tannengesellschaft in Straßburg, die Pegnitzer in Nürnberg, die Gelehrten Schottelius, Morhof, Leibniz. Bei dem Übergewicht, das die Sprache Luthers bereits gewonnen hatte, verschiebt sich der Schwerpunkt der Literatur und der Sprache vom Süden nach dem Norden. Diese Bewegung erreicht in Gottsched (1700—1766) ihren Höhepunkt. In seiner „Grundlegung einer Sprachkunst" (1748) erklärte er, daß sie „nach dem Gebrauch der besten Schriftsteller des jetzigen und vorigen Jahrhunderts eingerichtet sei"; er sieht also keineswegs auf Luther allein zurück. Gottscheds Sprache wurde ziemlich rein in den „Bremer Beiträgen" angewandt, an denen Gärtner, Cramer, Zachariä, Ebert, die beiden Schlegel, Gellert, Rabener mitarbeiteten.

Gegen Gottsched erhob sich von zwei Seiten Widerspruch. Er sah die Sprache rein verstandesmäßig an als etwas, was man nach Regeln und Mustern, besonders nach dem Muster der französischen Sprache meistern und gestalten könne (1). Diese Auffassung rief die Schweizer Bodmer und Breitinger auf den Plan. Sie kämpften für den Begriff der natürlichen Sprache, die Sprache der Leidenschaft stehe über den Regeln. Veraltete und mundartliche Ausdrücke, sog. „Machtwörter", sollen zur Bereicherung der Sprache verwandt werden. Dabei lebt natürlich wieder der alte Zwiespalt zwischen Süden und Norden auf. 1746 schreibt Bodmer: „Ich habe mit allem meinen Nachsinnen noch keinen tüchtigen Grund ausfinden können, warum eben der Meißner Dialekt die Herrschaft haben sollte," und dann mahnt er: „Lasset uns derowegen alle Furcht für den Sachsen beiseyte setzen und unseres Rechts und Eigentums mit der Freyheit bedienen, daß unser Dialekt durch die Ausputzung und Erweiterung seines glücklichen und von Alter hergebrachten Schwunges (dies in Gedanken an die Minnesänger usw.) zu einer für sich selbst bestehenden und für sich zulänglichen Sprache werde." — „Aus patriotischem Eyfer zur Verhütung fernerer Verkehrung und Schändung der ausländischen Bücheren" trat 1755 der Pater Augustin Dornblüth in Gengenbach gegen Gottsched und die „Herren Sachsen" auf. Er wollte die alte oberdeutsche Kanzleisprache des 17. Jahrhunderts neu beleben. Darum tadelt er, daß Gottsched den Wörtern neue Bedeutungen gebe: „Friede" bedeute nicht Ruhe, sondern nur Sicherheit, Schutz, „Vorurteil" nicht vorgefaßte falsche Meinung, sondern nur Präjudiz (ein zu früh gefälltes Urteil), „Fähigkeit" nicht Begabung, sondern nur Kraft zu etwas, „Dichtkunst" sei „die Art und Weis Fablen oder Gedicht zu ersinnen und zu schreiben, nicht aber Vers zu machen"; „bekommen" sei gleich „wohl gedeyen", nicht gleich erwerben, erlangen; ein „guter Kopf" sei nur vom Körperteil zu verstehen und nicht von der Begabung. Dornblüth verwirft als alberne Erfindungen Ausdrücke wie Geschmack (gleich künstlerisches Urteil), Leidenschaft, Ausdruck,

pathetisch. Er bekämpft nochmals das e in End- und Ableitungssilben; es müsse heißen Knab, Nam, Glaub, Bub, bald, sanft (22). Dagegen tritt er für alte Formen ein wie ich brinne (von brennen), ich sihe (von sehen), ausreuten, Durchleucht.

Die Lehren der Schweizer Bodmer und Breitinger wandte zuerst Klopstock an, indem er sich eine eigene Sprache der Empfindung schuf. Lessing dagegen befreite die Prosasprache von dem Schwulst der Kanzleisprache und gab ihr Natürlichkeit und Klarheit, Kraft und Leben. Die Auffassung vom Wesen der Sprache wurde namentlich durch Haman und Herder vertieft. Nicht gemacht werden kann die Sprache, sie wird. „Zwischen den Meinungen und der Sprache" (Hamann), zwischen „Gedanken oder Empfindungen und dem Ausdruck" (Herder) besteht ein unmittelbarer, naturnotwendiger Zusammenhang. Nicht der redende oder schreibende Mensch gestaltet die Sprache zum deutlichsten, verständlichsten Ausdruck für andre, sondern „der Inhalt des Empfundenen setzt sich von selbst, aus eigener Macht in die entsprechenden Worte um". Darum ist nun nicht mehr der „gute Geschmack", wie bei Gottsched, sondern das „Charakteristische" das Wesentliche. Aus der Sprache der Volkslieder, der Meistersänger, Luthers, volkstümlicher Dichter wie Logau soll man der Sprache neue Lebenssäfte zuführen. Vergebens versuchte der Gottschedianer von Schönaich in seiner Schrift: „Ästhetik in einer Nuß oder Neologisches[1]) Wörterbuch" (1754) die Waffe der Ironie gegen das Neue; vergebens bedauerte Johann Christoph Adelung, daß sich die übrigen deutschen Provinzen über Obersachsen erhoben und dadurch die Reinheit der Sprache geschädigt hätten: das Neue siegte. Es siegte endgültig, als Goethe und Schiller in der neuen Sprache ihre unsterblichen Werke schufen. Nun erst sah man, was deutsche Sprache ist und was sie vermag; nun erst hörte der Streit der Landschaften auf. Das neue Jahrhundert übernahm die geeinte deutsche Schriftsprache, „gleich stark als Trägerin einer klassischen Literatur wie als Werkzeug wissenschaftlicher Darstellung, der lebendigen Volkssprache nicht mehr fremd und feindlich, sondern zugänglich einem jeden dialektischen Idiotismus[2]), falls er, ohne die nun völlig fertige und unantastbare äußere Gestalt der Schriftsprache zu verletzen, zur Bereicherung und Erfrischung des Ausdrucks beizusteuern vermag" (K. Burdach).

26. Richten wir nun, nachdem wir wesentlich den äußern Entwicklungsgang unsrer neuhochdeutschen Schriftsprache verfolgt haben, den Blick mehr auf die innern Entwicklungsvorgänge. Friedrich Kluge unterscheidet drei Stufen: den lexikalischen Ausgleich, die grammatische Einigung, die phonetische Einigung. Alle drei sind noch nicht abgeschlossen und werden es kaum jemals werden. In der ersten Zeit stand der lexikalische Ausgleich an Bedeutung obenan. Die grammatische Einigung vollzog sich im

[1]) Griech. néos „neu, jung".

[2]) Griechisch idios eigen, eigentümlich, Idiom Spracheigentümlichkeit, Mundart, Idiotismus Spracheigentümlichkeit, Idiotikon (Mehrz. Idiotika) Wörterbuch, das den Wortschatz eines „Idioms" bietet.

wesentlichen bis zur Zeit Lessings, hat aber in unserer Zeit noch die Arbeiten eines Andresen, Wustmann, Matthias, Heintze u. a. nötig gemacht. Die Einigung in der Aussprache erkennt erst unser Jahrhundert als fernen Endpunkt der sprachlichen Entwicklung.

Das wichtigste beim Auftreten einer Gemeinsprache muß es sein, daß sie von allen verstanden wird. Das hängt aber weniger von den Wortformen und der Aussprache, als von den Wörtern selbst ab. Ausgleich des Wortvorrats war daher das erste. Wir haben bereits gesehen, daß Luther sich in Bezug auf den Wortvorrat hauptsächlich an die meißnische Mundart hielt. Seine Verdeutschung der Bibel wurde daher in Oberdeutschland so mangelhaft verstanden, daß Adam Petri, ein Buchdrucker in Basel, der zahlreiche Nachdrucke des Neuen Testamentes veranstaltete, von der 2. Ausgabe an, die schon 1522 erschien, ein Wortverzeichnis beifügte, das „die ausländischen Wörter auf unser (baslerisches) Teutsch anzeigt". Dieses Register, vielleicht von dem Humanisten Konrad Pellikan aus Rufach verfaßt, wurde von vielen andern Druckern mit geringen Änderungen nachgedruckt. Es enthält etwa 200 Wörter. Wir sehen daraus, daß mittelbeutsche Wörter wie albern, Aufschub, bang, besudeln, plötzlich, prüfen, darben, ähnlich, ernten, flehen, Geheimnis u. v. a., die heute allgemein als gut hochdeutsch anerkannt sind, damals im Oberdeutschen fehlten. Petris Glossar erklärt sie durch: nerrisch (fanteschtisch), verzug, engstich, verunreinen (beflecken), gehlings (unser jählings, — schnelliglich), mercken (erkennen), nott, armut leiden, glich, schneiden, bitten (ernstlich begeren), heimlichkeit (Sakrament). Jene Wörter wurden allmählich im ganzen Gebiete der Einigungssprache heimisch, die oberdeutschen blieben mundartlich, oder die Schriftsprache nahm sie auf und gab ihnen besondere Bedeutung. Beendigt ist der lexikalische Ausgleich, namentlich in der Schriftsprache als Umgangssprache, keineswegs. Noch jetzt kann man den Norddeutschen vom Süddeutschen an gewissen Eigenheiten des Wortschatzes und der Fügungen unterscheiden. „Was an der Erde gelegen hat, das setzt der Norddeutsche auf den Tisch, was auf dem Boden lag, das wird von dem Süddeutschen auf den Tisch gelegt oder gestellt. Der Norddeutsche lädt zum Abendbrot ein, und die Speise schmeckt ihm schön, der Süddeutsche zum Abendessen, und er findet, daß die Dinge gut schmecken. Der Norddeutsche erscheint in reinem Hemde, einer neuen Hose; der Süddeutsche trägt ein frisches sauberes Hemd und neue Hosen. Im Norden leidet man an einem schlimmen Finger, im Süden hat man einen wehen, bösen Finger. Im Norden spricht man von einem Ende Faden, im Süden von einem Stück. Im Norden geht Vater mit seinen Jungen spazieren, um Blaubeeren oder Bickbeeren zu suchen, wenn es welche gibt, im Süden der Vater mit seinem Buben, um Heidelbeeren zu suchen, wenn es gibt." (Behaghel).

Langsamer noch, aber ununterbrochen findet die grammatische Einigung statt. Weit ist die heutige Schriftsprache in dieser Hinsicht

über Luther, weit auch schon über die Klassiker des vorigen Jahrhunderts hinausgegangen. Luther wendet noch den mittelhochdeutschen Wemfall des rückbezüglichen Fürworts an: „Die Heiden .. sind inen selbst ein Gesetz." Er gebraucht noch die mittelhochdeutschen Formen der schwachen Beugung bei weiblichen Hauptwörtern: „Du zeuchst eine kappen (Wenfall) an; geboren von Maria der jungfrawen" (Wemfall). Er hat noch regelmäßig das mhd. denn statt als, beobachtet noch häufig den Selbstlautwechsel in der Vergangenheitsform der starken Zeitwörter, wofür bereits oben Beispiele angeführt wurden (22). Bei Luther finden sich noch die Formen beraubet, forschete, eilete. Goethe und seine Jugendgenossen Lenz, Klinger, Wagner u. a. brachten die gekürzten Formen beraubt, forschte, eilte zur Anerkennung. Bei ihnen finden sich auch die Mehrzahlformen: Leut, Bull, Wölf, die die Sprache wieder ausgestoßen hat. Schriftsteller des 18. Jahrhunderts gebrauchen nach den besitzanzeigenden Fürwörtern, nach alle, keine, diese, jene die starke Form des Eigenschaftswortes. „Alle poetische Stücke," schreibt Gottsched, „keine heimliche Absichten" Wieland. Goethe verbindet glauben mit dem Wemfall, wo wir jetzt an mit dem Wenfall setzen: „Macht das Kindern weis, die den Rübezahl glauben" (Götz von Berlichingen). Wir sagen Einfluß haben auf etwas; im vorigen Jahrhunderte schrieb man Einfluß haben in etwas. So als rückbezügliches Fürwort kommt noch bei Lenz vor: „Die nüchterne Subjekta, so oft den Classen vorstehen." Der Süddeutsche schließt einen Mietvertrag, wohnt in einem Miethaus, entwirft einen Haushaltplan, treibt Heimatkunde; der Norddeutsche gebraucht diese Wörter mit sog. Binde-s: Mietsvertrag, Mietshaus, Haushaltsplan, Heimatskunde. Der Süddeutsche jagt in dem Forst, der Norddeutsche in der Forst. Jener hält jetzt Tür für unfein und mundartlich, Türe für feiner, dieser gebraucht fast nur Tür.

Noch weniger als in der grammatischen Form ist im Lautbestande der Ausgleich beendet. Goethes Sprache hat, wie wir von Wilhelm Grimm wissen, viel Anklänge an das Frankfurter Deutsch gehabt, und er rechtfertigte sich scherzend mit den Worten: „Man soll sich sein Recht nicht nehmen lassen, der Bär brummt nach der Höhle, in der er geboren ist." Diesen Standpunkt Goethes nehmen noch jetzt zahlreiche Gebildete ein: sie sprechen hochdeutsche Schriftsprache mit mundartlicher Färbung. Ein bedeutsamer Versuch, die Bühnenaussprache zur Musteraussprache zu erheben, ist kürzlich von Th. Siebs in Verbindung mit anderen Sprachforschern und mit Vertretern der Bühne unternommen worden. Die Ergebnisse eingehender Beratungen wurden in der Schrift „Deutsche Bühnenaussprache" veröffentlicht. Die hier aufgestellten Regeln ringen noch um Anerkennung.

Und das Ende der Entwicklung? Ist es eine Schriftsprache, die ganz Deutschland überspannt und im Wortschatz, in der Wortform, im Laute völlig gleichartig ist? Sicherlich laufen die Wege diesem Ziele zu, aber bei allem Glauben an die Zukunft unseres Volkes ist es zweifelhaft,

ob nicht das Volk eher stirbt als seine Sprache, denn jene Gleichheit wäre der Tod der Sprache. So lange das Volk lebt, entwickelt sich auch seine Sprache. Zunächst sind noch die Mundarten da, die fort und fort die Schriftsprache beeinflussen, wie sie von ihr beeinflußt werden, und sollten sie, wie Fritz Reuter verkündigte, einmal begraben werden, so wird der Gegensatz zwischen gesprochener und geschriebener Schriftsprache, zwischen Umgangs- und Literatursprache noch bestehen und die Schriftsprache am Leben, d. h. in der Entwicklung erhalten.

---

6. Der Wortschatz der neuhochdeutschen Schriftsprache.

27. Wir haben im vorigen bereits die wichtigsten Quellen für unsern Wortschatz kennen gelernt. Er ist zum Teil von unsern indogermanischen Vorfahren ererbt, und er hat sich dann innerhalb der deutschen Sprachgenossenschaft aus den Mundarten und aus fremden Sprachen ergänzt.

Der ererbte Wortschatz kann natürlich vollständig und mit voller Sicherheit nicht festgestellt werden (12). Es gehören hierher: Verwandtschaftsnamen, wie Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Sohn, Tochter, Schnur d. h. Sohnstochter, Schwager; Witwe; Tier- und Pflanzennamen, z. B. Kuh, Schaf, Geiß, Schwein, Hund, Wolf, Maus, Aar, Gans, Fisch, Buche, Birke, Eiche, Gerste, Korn; Namen einiger Gegenstände und Stoffe: Rad, Achse, Nachen, Quirl (280), Eisen, Erz, Salz u. a.; Namen für Körperteile: Knie, Ohr, Auge, Hirn, Braue, Nase, Zehe, Hals, Bug, Achsel, Arm, Elle, Nagel, Fuß, Fell; die Zahlwörter von eins bis zehn, sowie Ableitungen und Zusammensetzungen; endlich viele Wörter für die einfachsten, natürlichsten Lebensäußerungen, Bedürfnisse, Tätigkeiten, sittlichen Vorstellungen, wie stehen, gehen, essen, decken, schwitzen, nackt, jung, neu, lieben, hassen, Freund, Feind, hadern, trügen. Daß sich auch einiges gemeinsame Sprachgut für das religiöse Gebiet nachweisen läßt, wurde bereits erwähnt (12). Aber gerade hier gehen die indog. Sprachen weit auseinander.

Für die Erweiterung des überkommenen Wortschatzes wurden die Sprachen solcher Völker bedeutsam, mit denen die Deutschen in Berührung kamen. Man teilt die Wörter, die aus ihnen in den deutschen Wortschatz eindrangen, in Lehn- und Fremdwörter ein. Jene sind natürliche, diese künstliche Erweiterungen des Wortschatzes. Lehnwörter entstehen durch friedliche Berührung der Völker an den Grenzen oder bei Kriegsfahrten. Das Volk selbst lernt bei dieser Gelegenheit vom andern Volke neue Dinge, neue Begriffe kennen und eignet sich ihre Bezeichnungen an. Daher sind Lehnwörter vor allem Hauptwörter, erst in zweiter Linie Zeit- und Eigenschaftswörter. Lehnwörter werden vom Volke unbewußt angenommen und völlig dem eignen Wortschatz einverleibt, so daß sie sich den deutschen Laut-, Betonungs-, Beugungsgesetzen fügen müssen. — Fremd-

wörter sind das Ergebnis bewußter, absichtlicher Aneignung. Sie verbreiten sich aus den oberen Schichten nach unten. Die Gebildeten des Volkes erlernen die Sprachen fremder, nicht bloß angrenzender Völker. Bequemlichkeit und Eitelkeit bringen fremde Wörter aller Wortklassen in das geschriebene und gesprochene Deutsch; dabei wird die fremde Form möglichst geschont. Ein Bedürfnis zum Gebrauch der Fremdlinge liegt meistens nicht vor, da die Sache, der Begriff längst vorhanden war und auch seine echt deutsche Bezeichnung hatte. Wie der Mangel an natürlichen Grenzen und die Wanderlust der Deutschen unsern Wortschatz durch eine Fülle von Lehnwörtern bereichert haben, so beruht das Fremdwörterunwesen vor allem auf der politischen Entwicklung unseres Vaterlandes, die kein rechtes Volksgefühl aufkommen ließ und zur Folge hatte, daß dem Deutschen das Fremde immer als das Bessere galt. Aus diesen Darlegungen erhellt auch, daß die Einführung der Lehnwörter besonders der älteren Zeit angehört, die der Fremdwörter der neueren. Die Verbreitung der Schrift, sodann die Sitte, fremde Sprachen zu erlernen, der Verlust der sprachlichen Unbefangenheit schafften den Fremdwörtern erst Boden.[1])

28. Die ältesten Lehnwörter sind unter den Bezeichnungen für Metalle und für Kulturpflanzen zu suchen. In betreff der Wörter Silber, Hanf, Erbse vermutet Fr. Kluge, daß sie die Germanen bei ihrer Wanderung durch die südrussischen Niederungen von unbekannten, nichtindogermanischen Völkern angenommen haben. Dasselbe gilt vielleicht auch für Pflug — das Altgermanische hatte für dieses Gerät mehrere andere Bezeichnungen —, für Pfad, Schiff, Rübe.

Mit mehr Sicherheit lassen sich schon die Entlehnungen aus dem Keltischen feststellen. Sie entstammen vorgeschichtlicher Zeit. Bei manchen ist es zweifelhaft, ob es Wörter sind, die Germanen und Kelten gemeinsam von den Vorfahren ererbt hatten, oder ob sie die Germanen von den benachbarten Kelten annahmen. Da sich die südlichen und westlichen Stämme der Deutschen auf keltischem Boden ansiedelten, finden wir dort eine Reihe von Ortsbezeichnungen keltischen Ursprungs: Rhein, Main, Donau, Melibocus, Vogesen, Taunus (dun, daun = Höhe, vgl. Homburg v. d. Höhe), Mainz, Worms, Walchensee (von Volcae, dem Namen der Kelten, 288), Chiemsee (von dem Uferorte Chieming, dessen Name von Chiem, einem Personennamen, abgeleitet ist) u. a. Ein merkwürdiges Lehnwort ist unser reich. Es bedeutete ursprünglich nicht „mit Glücksgütern gesegnet", sondern „mächtig". Es ist verwandt mit dem lateinischen rex = König, kann aber aus lautlichen Gründen nur aus dem Keltischen ins Deutsche gedrungen sein. Im Keltischen findet es sich namentlich in Eigennamen wie Dumnorix, Mallorix, Vercingetorix. Die eigentliche Bedeutung von reich blickt noch durch in unserem Hauptworte Reich; sie

[1]) Eine vorzügliche Behandlung der Fremdwörterfrage bietet E. Engel in seiner „Deutschen Stilkunst". Leipzig 1911, G. Freytag.

hat sich erhalten in der Zusammenstellung Kaiser und Reich, wo Reich nicht das Land bezeichnet, sondern = Fürst, Herr ist. Es gibt die ältere Bezeichnung für „Herrscher" an, Kaiser (343) die jüngere.[1]) Als zweiten Teil haben wir diese keltische Entlehnung noch in männlichen Personennamen wie Dietrich (75), Friedrich, Heinrich (219), Ulrich (283). Keltischen Ursprungs ist auch Amt. Das männliche ahd. Hauptwort ambath = „Diener" ist aus keltisch-lateinischem ambactus = „Herumgesandter, Bote" hervorgegangen. Bei einer Reihe andrer Wörter ist es zweifelhaft, ob Urverwandtschaft oder Entlehnung vorliegt. Solche sind: Eid, Geisel, Dorf, Leder, Mähre (= Pferd). Manche kamen wohl durch Vermittlung des Lateinischen zu uns, so Karre (Karren), lat.-keltisch carrus[2]) = „Transportwagen", Pferd (374).

29. Sehr erweitert wurde der deutsche Wortschatz durch die Berührung der Deutschen mit den Römern. Die Sprachgeschichte stellt fest, daß die Einwanderung römischer Wörter schon in vorgeschichtlicher Zeit begonnen hat. Dieser Berührung verdanken wir Wörter, die einen regen Handelsverkehr andeuten. In voralthochdeutscher Zeit übernahmen unsre Vorfahren Münze (moneta), Pfund (pondo), Straße (strata, nämlich via = gepflasterter Weg), Meile (milia), Kiste (cista), Sack (saccus), Esel (asinus, got. asilus), Pfau (pavo) u. a. Mit dem Weinbau lernten die Deutschen auch die dabei gebräuchlichen Bezeichnungen von den Römern: Wein (vinum), Winzer (vinitor), Lauer (= saurer Nachwein, lorea), Kelter (calcatura), Kelch (calix). Unser Trichter hat vom mittellateinischen tractarius (aus lat. trajectorium von trajicere = hinübergießen, aus einem Gefäß in ein anderes gießen) seinen Namen. Aus dem Most (lat. mustum) wurde durch Einkochen ein verdickter Traubenhonig gewonnen, der lat. sapa hieß. Dies ist wahrscheinlich die Quelle unsres Saft; der Ausdruck konnte ja leicht vom Traubensaft auf Obst und andere Säfte übertragen werden. Ohm als Hohlmaß, mhd. âme, geht auf lat. ama = Gefäß, Weinmaß zurück.[3]) Davon haben wir noch das Zeitwort nach-ahmen, eigentlich „das Ohm nachmessen", dann in allgemeinerer Bedeutung = bemessen, einrichten, gestalten.[4]) Presse ist entlehnt aus mittellat. pressa. Um Weinfässer dicht zu machen, gebraucht man Pech. Das Wort ist wohl nicht lange vor 600 aus lat. pic-em (1. Fall pix) entlehnt worden (ahd. peh, selten pfich). Die Öffnung des Fasses zum Eingießen des Weins trägt im Mhd. den Namen pfunt, punct, spunt. Er geht zurück auf lat. puncta = Stich, Loch. Im Nhd. ist daraus Spundloch geworden. — Auch den Stein-

---

[1]) Über „Kaiser und Reich" vgl. eine Abhandlung von O. Schrader in den „Wissenschaftl. Beiheften zur Zeitschr. des allg. d. Sprachver." II. Reihe S. 153—172.

[2]) Davon die mittellat. Verkleinerungsform carriolus „kleiner Wagen" und carriola „Frauenwagen", franz. carriole, Karriol, Karriolpost, karriolen.

[3]) Ohm, Oheim = Mutterbruder, Vetter = Vatersbruder. Ohm = Maßeinheit für elektrischen Widerstand von dem Physiker Ohm (1787—1854).

[4]) Nach Fr. Kluge (Grundriß der germ. Philologie I² S. 334) ist aus lat.

bau lernten die Germanen von ihren römischen Nachbarn. Im 4. Jahrh. war er den an der westlichen Grenze Wohnenden bereits bekannt. Darum sind eine große Anzahl von Wörtern, die auf den Steinbau Bezug haben, lateinische Lehnwörter, so Ziegel (tegula), Schindel (scindula), Mauer (murus, Mehrz. muri), Kalk (calc-em, 1. Fall calx), Keller (cellarium), Söller (solarium), Speicher (spicarium = Kornhaus von spica Ähre), Kammer (camera), Pfeiler (pilarius), Pfosten (postis), Fenster (fenestra), Pfahl (palus), Wall (vallum), Weiher (vivarium Fischbehälter, eigtl. Behälter für Lebendes, vivus = lebendig). — Mit der Übernahme des südlichen Steinbaus änderte sich auch die Einrichtung der germanischen Küche und des Gartenbaus. Küche selbst ist wohl durch Vermittlung der Klöster aus mittellat. coquīna (weibl. Form vom Eigenschaftsw. coquīnus „zum Kochen gehörig" zu cóquere „kochen"), ahd. chuhhina (mit deutscher Betonung auf der ersten Silbe und Wandlung des o zu u) gebildet worden. Die mhd. Form kuche ohne Umlaut wendet Rückert noch an: „Der Keller ist leer und die Kuche." („Die Gottesmauer.") Ins Gebiet der Küche gehören noch folgende Lehnwörter: Becken (mittellat. baccīnum, franz. bassin), Pfanne (ahd. pfanna, das entsprechende lat. Wort ist nicht bekannt), Kessel (lat. catīnus, got. katilus), Schüssel (scutella), Tisch (discus, eigentl. = Schüssel, daher engl. dish = Schüssel, Gericht. Im Mittelalter pflegten je zwei Personen an einem kleinen Tische mit abhebbarer Platte zu speisen; diese wurde mit der Schüssel, aus der beide aßen, aufgetragen und wieder abgenommen), Becher (bicarium), Ampel (ampulla Fläschchen, Gefäß), Essig (acētum von acēre „sauer sein"; mit derselben Mitlautfolge got. akeit, schweiz. achiss, echiss; im Volkslatein und im Italien. mit Umstellung atéco, daraus ahd. ezzih), Senf (sinapi), Kümmel (cumīnum), Pilz (boletus, ahd. buliz), Kohl (caulis), Pfeffer (piper), Minze (menta), Rettich (ra-dic-em, 1. Fall radix = Wurzel), Kichererbse (cicer), Käse (caseus). — Auch im Gartenbau waren unsere Vorfahren gelehrige Schüler der Römer. Das beweist die Geschichte der Wörter Kirsche (von einem volkslat. Worte ceresia, das zu lat. cerasus, mittellat. cerasius gehört; griech. kerásion Kirsche; die K. kam schon im 1. Jahrhundert n. Chr. nach Deutschland[1]), Pflaume (prunum, Mehrz. pruna), Quitte (cotonea, cydona), Kastanie (mittellat. castania), Kürbis (cucurbita, ahd. kurbiz),[2]) Mandel (ital. mandola, lat. amandula für amundala), Feige (aus lat. ficus). Birne ist eigentlich schon eine

---

aequare „gleichmachen", nämlich dem amtlichen Eichmaß, unser eichen (früher aichen geschrieben) hervorgegangen. In der 5. Aufl. des Weigandschen Wörterb. wird diese Ableitung als „unwahrscheinlich", die Herkunft des Wortes als „unbekannt" bezeichnet. In der 7. Aufl. seines Wtb. hält Kluge seine Ableitung aufrecht.

[1]) Die Frucht gab der Stadt Kerasunt am Schwarzen Meere den Namen, nicht umgekehrt die Stadt der Frucht. Die Grundbedeutung von Kirsche ist wohl „Frucht mit hornhartem Fruchtkerne". Weigand, D. Wtb. 5. Aufl. Sp. 1040.

[2]) Der echte Kürbis (Curcurbita pepo L.) stammt höchstwahrscheinlich aus Amerika und war den Alten unbekannt. Dagegen war Citrullus vulgaris Schrad. (der sog. Flaschenkürbis?) in Afrika heimisch und in Südeuropa verbreitet.

Mehrzahlform; die mhd. Einzahl hieß bire, bir, ahd. bira und ging aus der Mehrzahl pira des lat. pirum hervor. Die ältere Einzahlform bir hat sich in dem Eigennamen Bierbaum erhalten, der nichts anderes ist als nhd. Birnbaum. Die mhd. Mehrzahl birn erstarrte, wurde (schon im 15. Jahrh.) zur Einzahl, die dann ein e (22) annahm und schließlich die neue Mehrzahl „Birnen" bildete. Das Wort ist erst nach der hochd. Lautverschiebung (52) aufgenommen, da sonst p zu pf verschoben wäre. Weit älter muß Apfel sein. Wenn er von der Stadt Abella in Campanien,[1]) die Virgil in der Äneide als äpfelreich preist, seinen Namen hat, so ist das Wort durch Vermittlung des Keltischen vor der ersten Lautverschiebung (50 III) aufgenommen worden. Doch hält man neuerdings auch zufälligen Anklang an Abella für möglich und sieht in „Apfel" eine alte Bezeichnung für Holzapfel.

Den lateinischen Ursprung von Flaum (pluma), Kissen (spätlat. coxinus), Pfühl (pulvinus), schweiz. Pfülmen, erklärt Kluge damit, daß die Germanen zur Zeit der römischen Kaiser, wie Plinius berichtet, Gänse in das verweichlichte Rom lieferten. „So bezeugt unser Pfühl mit seiner Sippe den Anteil Germaniens an Roms Verfall". — Ein Zeugnis für die einfachen Sitten der Germanen ist es, daß Entlehnungen auf dem Gebiete des Schmuckes und der Kleidung in sehr geringer Zahl vorhanden sind; es sind Krone (corona), Purpur (purpura), Spiegel (speculum). „Dem Kreise des politischen Lebens gehört nur das Wort Kaiser (Caesar) an (343). Daß in Bezug auf Kampf und Krieg die Germanen nicht das Bedürfnis empfanden, bei den Römern eine Anleihe zu erheben, ist begreiflich: es sind hier fast nur die Worte Kampf (campus) und Pfeil (pilum) zu nennen" (Behaghel). Dagegen ließ sich der Deutsche von ihnen in der Kunst des Schreibens und in der ärztlichen Kunst fördern: schreiben (scribere), Brief (breve), Siegel (sigillum), Fieber (febris), Arzt (archiater), Büchse (buxis, Arzneibehälter aus Buchsbaum), Pflaster (mittellat. plastrum), Sarg (wahrscheinl. durch Kürzung aus griech.-lat. sarcophagus „Totenlade").

Die letzten drei Wörter haben ihre eigentliche Heimat in Griechenland, kamen aber durch Vermittlung der Römer zu uns. Unmittelbar hat die griechische Sprache auf die gotische eingewirkt. Von den Griechen empfingen die Goten das Christentum und mit ihm die kirchlichen Ausdrücke: Kirche (*κυριακόν* Haus des Herrn 267), Pfaffe (*παπᾶς* niederer Geistlicher, got. papa niederer Geistlicher), Samstag, Pfinztag (= Donnerstag), wahrscheinlich auch Engel (*ἄγγελος*, lat. angelus = Bote), Teufel (griech.-lat. diabolus), Bischof (*ἐπίσκοπος*, episcopus = Aufseher), Pfingsten (*πεντεκοστή* = der fünfzigste, näml. Tag). Auf Grund dieser und einiger andrer Wörter, die von Südosten der Donau folgend in das deutsche Sprachgebiet eingedrungen sind, nimmt Friedr. Kluge an (Wortforschung und Wortgesch. 1912 S. 134—183), daß die Deutschen,

[1]) Nach dieser heißt der Haselnußstrauch Corylus avellana.

und zwar zunächst die an der oberen Donau ansässigen Stämme, etwa im 5. Jahrhundert von den Ostgoten der Balkanhalbinsel das Christentum überkommen haben.

Der größte Teil der Bezeichnungen für kirchliche Bauten, Würden, Handlungen kam aber den Deutschen von der römischen Kirche, also aus dem Lateinischen, und zwar zur Zeit des Althochdeutschen. Hierher gehören: Klause (clausum), Kloster (claustrum), Münster (monasterium), Schule (schola),[1]) Altar (altare), Kanzel (cancelli), Kreuz (cruci-), Oblate (oblata), Orgel (organum), Abt (abbât-), Küster (custos, mittellat. custor), Mesner (mansionarius), Mönch (monachus), Nonne (nonna), Priester (presbyter), Propst (propositus), Sigrist (sacristanus), Feier (feriae), Messe (missa), Mette (matutina), Vesper (vesper), Segen (signum), Almosen (griech.-lat. eleemosyne = Mitleid, Erbarmen), Spende (expendere), predigen (praedicare), kasteien (castigare), verdammen (damnare), opfern (operari „arbeiten", für die Gottheit arbeiten; westmitteld. Opperer, Oppermann gleich „Handlanger", hess. Oppermann gleich „Küster"), Pein (poena), Marter (griech.-lat. martyrium). Neben diesen u. v. a. Lehnwörtern zeigt schon das Althochdeutsche eine Menge von gelehrten Fremdwörtern, besonders in Übersetzungen aus dem Lateinischen.

30. Das Rittertum, seinem ganzen Wesen nach französisch, brachte bei seinem Einzuge in Deutschland auch die ersten französischen Lehnwörter mit. Das Wort fein ist nach Kluges Vermutung das älteste, das wir unsern westlichen Nachbarn verdanken. Zwei Höhepunkte ergeben sich für die Einwanderung französischer Wörter: das Ende des 12. Jahrhunderts und die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. In der Zeit des Rittertums drangen Benennungen für Gegenstände des Turniers, der Jagd u. a. höfischen Vergnügungen und für höfisches Wesen von Frankreich her in unsre Sprache ein. Viele sind wieder verschwunden, andere haben Bürgerrecht erworben, so Abenteuer (aventure), Banner, blond, fehlen (faillir), Komtur (commandeur), Manier, Palast, Lanze, Soldat, Kastell, Turnier, Plan (= Ebene), Preis. Das Deutsche gab als Entgelt viele Bezeichnungen für Gegenstände des Krieges dem Französischen; so entsprechen unserm Herberge, Fahne (ahd. gundfano = Kampfzeichen, 404), Marschall, Herold im Französischen auberge, gonfalon, maréchal, héraut. Schon zur Zeit des Mittelhochdeutschen nahm das Deutsche auch einige Mittel der Wortbildung vom Französischen an. Nach dem Muster von partie, vilanie bildete man jegerie, rouberie, vischerie, nhd. Jägerei, Räuberei, Fischerei usw. Die Zeitwortsendung -ieren (halbieren, marschieren, probieren) entstammt der französischen Nennform auf ier, die in mhd. Zeit noch so ausgesprochen wurde, daß der Ton auf dem i lag. An diese altfranzösische Form wurde noch die deutsche Nennform -en gehängt. Die Endung -lei in vielerlei, mancherlei usw. ist das französische loi, das provenzalisch ley

[1]) Aus dem griech. scholé = Muße, Freiheit von Geschäften.

(lat. lex) lautete und außer „Gesetz“ auch „Art und Weise“ bedeutete: mhd. maneger leie liute mancher Art Leute. — Im 17. und 18. Jahrhundert war das Französische Hof- und Modesprache. Die Sprachmengerei stand damals auf der Höhe. Die Fremdwörter, die in jener Zeit aus dem Französischen eindrangen, sind zum großen Teile wieder ausgestoßen oder auf enge Gebiete beschränkt worden. So finden wir noch in Lessings „Minna von Barnhelm“ folgende: Blessuren (Verwundungen), Tabagie (Rauch- und Trinkstube), Kantine (Flaschenkeller, franz. cantine, von ital.-span. cantina „Keller, Winkel“), Metier (Handwerk), affektioniert (gewogen, geneigt), Mademoiselle (= Fräulein, volksmäßige Umformung: Mamsell, 224). Hier und da gebraucht werden aus jener Zeit noch u. a.: scharmant (reizend), einem zum Torte (Possen, tort = Unrecht), einen (beim Spiele) bet machen (bête = Strafeinsatz).

31. Gleichzeitig mit der ersten großen Wörtereinwanderung von Westen her machten sich im Osten slawische Einflüsse geltend. Die Deutschen übernahmen hier besonders die wendischen Orts- und Personennamen in großer Zahl. Die Namen auf -in-, -ow, -nitz, -enz, -gard (= Burg) u. a. wie Berlin (422), Lützow, Köstenitz, Graudenz, Kamenz, Belgard (= weiße Burg), Naugard (= neue Burg), Stargard (= alte Burg) verraten durch ihre Endung wendischen Ursprung. Kluge hebt hervor, „daß kein einziges gemeingermanisches Lehnwort aus dem Slawischen bekannt ist.“ Dagegen hat das Slawische eine beträchtliche Anzahl von deutschen Wörtern angenommen. Was wir von slawischem Sprachgute besitzen, entstammt der neuhochdeutschen Zeit und ist durch den Grenzverkehr zu uns gekommen. Es sind u. a. die Wörter: Dolmetsch, Grenze (das deutsche Wort ist „Mark“, 167f.), Kummet, Peitsche, Petschaft, Schöps, Dolch, Halunke, Knute, pomadig, Zobel, Stieglitz, Wildschur (poln. wilczura „Wolfspelz“). Droschke, mit der Grundbed. „Straßenfuhrwerk“, urverwandt mit „tragen“, ist ein polnisch-russisches Lehnwort, das um 1800 aufgenommen zu sein scheint. In einem aus dem Jahre 1801 stammenden Bericht gebraucht Kotzebue dieses Wort und erklärt es in einer Anmerkung also: „Eine Art Fuhrwerk. Es besteht in einer unbedeckten, oft auch gepolsterten Bank, die auf vier Rädern ruht.“ (Zeitschr. für dtsch. Wortf. VII 45, VIII 124, 379.) Kutsche ist ungarischen Ursprungs; es wurde schon um 1500 aus ungar. kotsi (spr. kotschi) entlehnt, was eigentlich Wagen aus Kocs, einem Dorfe bei Raab, bedeutet. Vor dem 16. Jahrh. drang aus dem Tschechischen ein Kux, anfangs der Kux, später die Kuxe = Anteil am Besitz eines Bergwerks ($^1/_{128}$ einer Zeche); böhm. kukus, russ. kuss hat dieselbe Bedeutung; russ. kuss heißt eigentl. „Bissen, Stück“, kussatj „beißen“. Vgl. die Bedeutungsentwicklung von „ein bißchen“! Eine genaue Untersuchung des niederdeutschen Wortschatzes, namentlich in den ursprünglich wendischen und an der Grenze des Slawentums gelegenen Gebieten, dürfte noch manche slawische Abkömmlinge zu Tage fördern.

Arabische Wörter sind teils unmittelbar durch die Kreuzzüge, teils

mittelbar durch die romanischen Sprachen bei uns heimisch geworden. Die bekanntesten sind: Almanach, Algebra, Alkohol, Alkoven, Admiral, Arsenal Kaliber, Magazin, Diwan, Sofa, Havarie, kalfatern, Alchimie, Arrak, Barchent. Vgl. auch Droge (394) und Watte (227)!

Das Hebräische hat uns nur wenig Wörter für die Schriftsprache geliefert, vielfach auf dem Wege der Gaunersprache, darunter Gauner, Jubeljahr (110, 3), Kabale (kabbala Geheimlehre), Kümmelblättchen (das hebräische Zeichen für 3 ist der Buchstabe g, genannt Gimel), Schacher, schächten, dagegen viele für die niedrige Volkssprache, wie pleite, schofel, kapores, mauscheln, meschugge, Rebbich, Schmu, mogeln, acheln, Kaffer (kaphri „Dorfbewohner", kaphâr „Dorf") u. v. a. Kassiber „heimliches Schreiben" vom jüd. kesīwō „Geschriebenes, Brief". — „Molum sein" geht zurück auf hebr. malé (malâ) = „füllen, voll sein", „Schmiere stehen" auf späthebr. šĕmīrā „Beaufsichtigung, Bewachung". — Nicht sicher erklärt ist der Hohn- und Hetzruf „Hep, Hep". Nach einer Auffassung hat er sich entwickelt aus dem Rufe, mit dem sich einst der jüdische Hausierer ankündigte. Andere denken an den mitteldeutschen Ruf „Hephep", mit dem man Zugtiere antreibt, an einen oberdeutschen Ausruf „heb', heb'" = „halt, halt, ab!" oder an einen mitteldeutschen Lockruf für Ziegen (Zeitschr. für deutsche Wortf. VIII 8 ff.). — Hebräischen Ursprungs ist auch Teekessel als Schimpfwort. „Kessel" ist das rotwelsche aus dem Hebräischen stammende Kessîl „der Tor, Narr". So nannte der hallische Gymnasiast schon im 18. Jahrhundert die Lehrer oder Inspektoren am Waisenhause, meistens arme Studenten, die aus Geldmangel zum Nebenverdienst griffen. Dieses Wort „Kessel" wächst dann mit dem beliebten Eigenschaftswort theek = „fade, weichlich" zusammen, und so entstand, vielleicht mit Anklang an das anderweit bekannte Scheltwort „Teigesel", die Bezeichnung „Teekessel" (Alfred Götze, Ztschr. f. d. Wortf. VIII S. 101).

Zur Zeit des Humanismus begann eine neue Worteinwanderung vom Lateinischen her. Mit den vielen französischen Wörtern, die zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges bei uns Aufnahme fanden, vereinigten sich eine Anzahl von italienischen, besonders solche, die in das Gebiet des Handels oder der Musik fallen: Korrespondenz, Brutto, Tara, Bankerott, Quartett, Violine, Serenade, bravo, ferner Korridor, Boskett u. a., von denen viele noch als entbehrliche Fremdwörter anzusehen sind. In neuester Zeit ist am bedeutendsten der Einfluß der englischen Sprache: Baby, komfortable, fashionable (daraus Wienerisch: fesch), Gentleman, fair, unfair, flirten (engl. to flirt „schäkern", dieses aus hebr. scheker „Lüge"; das Ztw. schäkern wurde zuerst von hinterlistigem Benehmen gebraucht. 176), Pudding (232), Plumpudding, Beefsteak, Roastbeef, Rumpsteak, Quaker-Oats (Hafermehl), Toast, Cakes („Knusperchen"), Bowle, Rum, Grog, Punsch (234), Ale, Frack (engl. frock-coat „zweireihiger Gehrock mit Schößen"), Havelock (nach einem englischen General benannt), Smoking (aus smoking-jacket, wofür der Engländer dinner-

jacket sagt), Schlips, Schal (shawl, aus dem Persischen entlehnt), Boxcalf, Shoddy, Sunlight-Soap, Koks, chartern (ein Schiff), Dock, Tramway, Trambahn, Globetrotter, Zivilliste (engl. Civil list), Meetings, Speech, Jury, Dissenters, Interview, Outsider („Eigenbrödler" = der sein eigen Brot backt, Sonderling), Slang („Deutsches Slang". Von Arnold Genthe, 1892), Atlantic, Pacific[1]), Folklore („Volkslehre, Volkskunde"), Bluff (vielleicht urverw. mit verblüffen; beide Wörter gehen wohl auf ein lautmalendes Wort zurück; vgl. „baff oder paff sein") u. v. a., namentlich aus dem Gebiete des „Sports"[2]). Nicht mehr anzumerken ist der englische Ursprung dem Worte: Schwindler, das um 1800 nach dem engl. swindler „Betrüger, Gauner" gebildet wurde. Über „Buchstabenwörter" nach englischem Muster s. 86!

Eigentümlich ist eine Art Rückwanderung, die man für manche Wörter festgestellt hat: sie gehen in eine fremde Sprache über und kehren dann in fremder Form wieder zurück, oft mit einer größeren oder kleineren Bedeutungsveränderung; so ist Agraffe gleich mhd. krâpfe, nhd. Krapfen, d. h. Haken (verw. ndd. Krampe = Eisenhaken), Balkon = „Balken",[3]) „erhöhter Balkenvorsprung am Hause, zu Austritt und Sitz im Freien", Biwak „Beiwacht", Boskett „Busch", Bukett „Büschlein", Email „Schmelz", Etikette, ndd. sticke, „Stiftchen", hd. „Stecken", aufgestecktes Zettelchen, Fauteuil „Faltstuhl, Feldstuhl", Garde „Warte", Liste „Leiste", Rang „Ring", Schatulle „Schachtel". In equipieren, Equipage steckt das niederdeutsche skip „Schiff", dann „Ausrüstung", in Garantie die Stammsilbe von Gewähr, Loge hängt mit Laube zusammen. Die eigentliche Bedeutung dieses Wortes ist Vorhalle, Geschäftshalle, Gerichtshalle. In alten Städten ist mit der Sache auch der ursprüngliche Sinn erhalten geblieben. Die Bedeutung Gartenlaube, die im Neuhochdeutschen vorherrscht, ist entstanden durch Anlehnung an Laub, das diese Lauben umgibt.

Viele Wörter sind in älterer oder neuerer Zeit durch Übersetzung oder Nachbildung eines Fremdwortes entstanden, wobei auf die Form oft ein deutsches Wort einwirkte. So ist ahd. armhërzi, armahërzi eine Nachbildung des christlichlat. misericors (miser elend, cor Herz), woraus sich unser „barmherzig" entwickelt hat (251). Weitere Beispiele sind: Bauchreden = spätlat. ventriloquus, Dunkelmann (vir obscurus), Durchmesser = griech.-lat. diámetros, Fegfeuer = mittellat. purgatorium, Gegenbesuch = franz. contre-visite, Geistesgegenwart = franz.

---

[1]) Der „Deutsche Sprachverein" schlägt vor, mit der Kürze der Engländer zu sprechen vom „Atlantischen", vom „Stillen" usw.

[2]) Vgl. Herm. Dunger, Engländerei in der deutschen Sprache. 2. Aufl. Berlin 1909.

[3]) Eine andere Etymologie hat Brugsch in Westermanns Monatsheften (75. Bd. S. 93) aufgestellt. Danach kommt Balkon von einem pers. Worte balachane = Oberhaus her. Zusammenhang mit Bank wird von G. Baist (Ztschr. f. d. W. X 209 ff.) abgewiesen.

présence d'esprit, Gemeinplatz = engl. common-place, Gevatter = kirchenlat. compater, Gewissen = lat. conscientia, Hinterwäldler = engl. backwoodsman, Jungfernrede = engl. maiden-speech, Nashorn = griech.-lat. Rhinocerus, Quecksilber (392) = lat. argentum vivum (argentum Silber, vivum lebendig), Schwertel = lat. gladiolus (Verkleinerungsform von gladius Schwert), Tagebuch = lat. diurna (lat. Eigenschaftsw. diurnus zum Tage gehörig, Hauptw. diurna Tagesbericht), Weltbürger = griech. Kosmopolit, Zwieback = franz. biscuit (101a).

Überblickt man diese Einflüsse fremder Sprachen, so wird man allerdings vorsichtig sein müssen mit dem Ruhme, daß unser Neuhochdeutsch keine Mischsprache sei, wie etwa das Französische oder Spanische. Viktor Hehn hat einmal den Buchstaben k im (Grimmschen) Wörterbuche durchgezählt und gefunden: unzweifelhaft deutsche Wortstämme 139, fremde 93, zweifelhafte 18. Dabei sind solche, deren ausländisches Aussehen noch ganz deutlich ist (und die ins Grimmsche Wörterbuch nicht aufgenommen sind), wie Karawane, Kastanie, Katalog, Katarrh nicht mitgezählt, sondern nur diejenigen, die in alter Zeit entlehnt und in ihrer Form schon verdeutscht sind. (V. Hehn, Italien, S. 192 ff.)

32. Der ererbte und von andern Sprachen entlehnte Wortschatz des Deutschen wird nicht nur durch die mannigfaltigen Mittel der Wortbildung, sondern auch durch mancherlei **Neuschöpfungen** erweitert. Wörter wie bammeln, bimmeln, bauzen (= schallen, auffallen, in der Kindersprache „bauz machen"), belfen (Rückert: „O hört, wie die Händlein belfen!"), blarren, blerren, blubbern, platschen, pladdern (= heftig regnen, so daß die Tropfen klatschend aufschlagen. Kopisch: „Wer von des Feindes Gepladder fiel"), puffen, puppern, budeln, flunkern, gluckſen, humpeln, klabastern, knirschen, knabbern, lutschen, prusten, klatschen, torkeln, kreischen, plumpsen, räuspern, wimmern, watscheln, tuten, zischeln sind Bildungen neuerer Zeit. Paul führt in seinen „Prinzipien" (4. Aufl. S. 177 ff.) gegen 200 solcher Neuschöpfungen an. Sie bezeichnen, wie man sieht, vorzugsweise verschiedene Arten von Geräuschen und Bewegungen (4). Manche wie knirschen, klatschen, wimmern sind bereits vollständig in die Schriftsprache aufgenommen, andere verwendet sie nur zu bestimmten Zwecken.

Vielfach gehen solche neuen Wörter von gewissen Ständen oder Kreisen aus und werden nach und nach Allgemeingut. Auf diese Weise bereichert schon die **Kindersprache** die Schriftsprache. Die Lallwörter des Kindes werden von Erwachsenen nachgeahmt und schriftlich allgemein gebraucht. So werden Papa, Mama ursprünglich Lallwörter gewesen sein; aber auch manche andere wie Amme, Bube, Pappe (= Brei), Bonbon, Wauwau, Töfftöff, ferner Kosenamen wie Mimi, Lulu, Lolo, Benno, Anno (86). Bedeutsamer sind die Studenten- und die Standessprachen geworden. Die **Studentensprache** hat eine ganze Reihe von Wörtern geliefert, die Eigentum der Schriftsprache geworden sind, so daß man ihren Ursprung kaum noch fühlt. Backfisch in der Bedeutung

junges Mädchen ist von Studenten aus der Sprache der Fischer entlehnt, die die kleineren zarten Fische zum Backen von den größeren, derben Fischen zum Kochen absondern mochten. Ebenfalls der Seemannssprache entlehnt sind flott = gut, schön, herrlich, absegeln = weggehen. Umsatteln, in oder auf allen Sätteln gerecht sein entstand im 17. oder 18. Jahrhunderte, als der Student seine Ausflüge zu Roß unternahm. Damals erhielt auch reiten die Bedeutung etwas eifrig betreiben, z. B. ein Buch, die Logik. Gassenhauer, einem heimleuchten, klaffen (von Wunden), Knicker und Knauser (= Geizhals), Pech (= Unglück), Pedant, Schnurren, auf dem Holzwege sein, Kränzchen (= studentische Verbindung an Stelle der Orden), das Hasenpanier ergreifen, Fersengeld geben, Denkzettel, kreuzbrav, kreuzfidel haben wir aus der Studentensprache übernommen. Ungehobelt, ungeschliffen erinnert an die Zeit, wo dem angehenden Studenten in feierlicher Zeremonie die Hörner abgeschliffen und der Körper abgehobelt wurde. Foppen haben die Studenten aus der Gaunersprache, dem Rotwelsch,[1]) übernommen und die ursprüngliche Bedeutung, „sich wahnsinnig stellen", dann „betrügerisch betteln" gemildert. Mucker, in seiner jetzigen Bedeutung schon aus dem Jahre 1732 belegt (Ztschr. f. d. Wortf. 1904, 110), soll zuerst für die Zuhörer des pietistischen Professors Buddeus (1705—1729) in Jena gebraucht worden sein. Die Bezeichnung Schwager für Postillon erklärt Kluge (Etym. Wtb.[7]) aus folgender Studentensitte: „In der ersten Hälfte des 18. Jahrh. kommt Schwager als studentische Anrede an Nichtstudenten auf (im Gegensatz zu Bruder als Anrede der Studenten untereinander), und daraus ist die Bedeutung ‚Postillon' als Spezialisierung hervorgegangen". Dazu werden die langen Wagenfahrten beigetragen haben, auf die in jener Zeit die Studenten angewiesen waren.[2]) Vielfach haben studentische Bräuche gewissen Wörtern einen besonderen Sinn aufgeprägt, den wir fortführen: einen (gründlich) abführen = mit Schimpf abweisen, eigentlich auf der Mensur kampfunfähig machen, zur Abfuhr bringen, einen abfassen = ertappen, zunächst beim Duell, mit jemand anbinden = sich in einen Streit einlassen, einen aufziehen = jemand narren, necken, sich drücken = sich heimlich wegbegeben, durchfallen = die Prüfung nicht bestehen, einfallen in der Redensart es fällt mir nicht ein = ich denke nicht daran, ursprünglich vom Fechten gebraucht (vgl. ausfallend werden), bei der Hand sein (zunächst bei einem Tumult), brummen = im Arrest sitzen. Noch näher liegt der Gedanke an Herkunft aus studentischen Kreisen bei Ausdrücken wie Spreeathen, Musensitz, Musensohn, Bursche (= Student), Spitz (= Rausch, auch mit Versetzung [65] „Stips"), Philister (303),

[1]) Der erste Teil ist das gaunerische rot = Bettler; welsch hat allgemein den Sinn des Fremden, auf sprachlichem Gebiete den des Unverständlichen (vgl. Kauderwelsch 288) und vielfach den Nebensinn des Untreuen, Tückischen.

[2]) Die Ableitung von chevalier, die Ed. Engel in seiner „Stilkunst" angibt, ist unerwiesen.

Kater, Katzenjammer (110,4), Kneipe, kneipen, Moneten (lat. moneta = Münze). Vielfach hat die Studentensprache Wörter mit fremden Endungen gebildet. Wir denken an die Stelle im „Wallenstein“:

„Zu Altdorf im Studentenkragen
Trieb er's — mit Permiß zu sagen —
Ein wenig locker und burschikos.“

Auch studentikos kommt vor. In die Schriftsprache sind ferner übergegangen: malitiös, philiströs, Grobian, Fidibus u. a. Die lateinischen Endungen -ensis, -anus in Ableitungen von deutschen Städte- und Ländernamen: Hallenser, Jenenser, Weimaraner, Hannoveraner, Badenser (in der Badischen Verfassung von 1818 heißt es: Badener) haben sich aus den lateinischen Matrikeln, Doktordiplomen, Dissertationen in die Allgemeinsprache verirrt (94). Auch die Redensart Manschetten haben wird als studentischer Ausdruck erklärt. L. Günther (Deutsche Rechtsaltertümer, Leipzig 1903) führt sie dagegen auf die Handschellen zurück, die der Henker einst dem armen Sünder für seinen letzten Gang anlegte. Dadurch würde sich die Bedeutung „Furcht, Todesangst haben“ sehr gut ergeben. Unterstützt wird diese Ansicht dadurch, daß es für jene Handschellen ein ahd. Wort menihha gab, das später wieder verloren gegangen ist. Es war eine Umbildung des lat. manica (manus = Hand), aus dem franz. les manchettes, Verkleinerungsform von manche Ärmel, hervorgegangen ist. Borchardt-Wustmann (Die sprichwörtlichen Redensarten 1895) dagegen ist der Ansicht, die Redensart sei entstanden als „ein Ausdruck der Geringschätzung für weichliche Zierbengel im Munde derber Soldatennaturen, die solchen Plunder wie Manschetten verachteten.“ Auch Mumm haben, entstellt aus lat. animum „Neigung, Lust“ haben, wird der Studenten- oder Schülersprache entstammen.

Aus der **Jägersprache** (291) haben wir eine große Anzahl von Wörtern und Redensarten. Den Hund, der vor dem Wilde zu früh bellt oder weidmännisch „Laut gibt“, nennt der Jäger vorlaut. Wir wenden diesen Ausdruck jetzt auch auf vorschnelle Menschen an. Unser bärbeißig geht nicht etwa auf einen bissigen Bären zurück, sondern auf eine besondere Hundeart, die „Bärbeißer“ (vgl. die Bullenbeißer). Ein mit feinem Geruch begabter Hund war mhd. nasewîse, spürkräftig. Daher unser naseweis, das im heutigen Sinne zuerst in Lessings „Minna“ vorkommt. Wildfang entstammt nach Hans Schulz (Ztschr. f. d. W. XI 241 ff.) der Falknerei. Diese unterschied im 16. Jahrh. drei Arten von Falken: der unflügge aus dem Nest genommene hieß Nestling, der junge noch unbeholfen auf dem Ast sitzende Ästling, der einjährige, ausgewachsene und im Fliegen geübte Falke, der erjagt oder in Fallen gefangen wurde, Wildfang. Die heutige Bedeutung „wilder ausgelassener Mensch“ ist seit dem 16. Jahrh. bezeugt und geht von dem Begriff des Ungebändigten, Ungezähmten aus, der in der Falknersprache ausgeprägt war. Dagegen erklärt Fr. Söhns, Wildfang habe ursprünglich bedeutet „ein eingehegtes

Waldgebiet, in dem man das Wild einfing, einen Jagdbezirk". Von hier aus habe sich die Bedeutung wildes Getier, dann wilder Mensch, Unband entwickelt (Sprachecke). Die Redensart durch die Lappen gehen entstammt dem Brauch, durch Einhegen mit Stricken, von denen Lappen herabhängen, das Wild auf bestimmte Bezirke zurückzuscheuchen. Auf den Busch klopfen, d. h. vorsichtig nach etwas forschen, ist von der Klopfjagd entlehnt, bei der die Treiber ohne Schreien auf die Büsche klopfen. Einen Gegner zur Strecke bringen geht auf den weidmännischen Brauch zurück, gewisse Arten des erlegten Wildes in Reihen, „Strecken", nebeneinanderzulegen. Sprünge machen, jemand auf die Sprünge kommen oder helfen, sich drücken rührt von der Eigentümlichkeit des verfolgten Hasen her, Seitensprünge zu machen oder sich glatt niederzulegen und sich so zu verbergen. Aber der Jäger weiß, wie der Hase läuft, und stöbert ihn doch auf (stöbern, ältere Nebenform stäubern zu Staub = „nach etwas, was unter anderem versteckt ist, suchen", wobei Staub aufgewirbelt wird; Stöber heißt ein „Hund, der zum Aufjagen des Wildes gebraucht wird"; Gestöber), er folgt dem Wild durch dick und dünn; aber mancher Hase geht ihm doch in die Rüben oder in die Wicken, manche Wildente in die Binsen. Der Jäger folgt dem Wilde mit dem Hunde am Riemen, läßt ihm das Seil locker nachhängen. „Das war ein großes Vergnügen (nämlich für einen Dachshund), am Riemen auf der Rotfährte nachzuhängen" (Herm. Löns, Aus Wald und Heide. Hannover o. J. S. 96). Daher der Ausdruck seinen Gedanken nachhängen, d. h. ihnen folgen wie der Jäger dem Wilde oder dem Hunde. Der noch nicht gehörig abgerichtete Leithund ist unbändig. Weitere weidmännische Ausdrücke, die in die Allgemeinsprache übergegangen sind und sich von selbst erklären, sind: einem ins Gehege kommen, auf falscher Fährte, einem auf der Spur sein, auf die Suche gehen, von etwas Wind bekommen, mit allen Hunden gehetzt sein (wie ein alter Hase), Knall und Fall, etwas auftreiben, in die Falle, auf den Leim gehen, ein Pechvogel sein. Über sich ereignen s. 313, aufs Korn nehmen u. a. 391!

Auch aus der Fachsprache der **Berg- und Hüttenleute** ist vieles in unser Schriftdeutsch eingedrungen: klar zu Tage liegen, ans Tageslicht kommen, zu Tage fördern, Schicht machen, Schichten der Bevölkerung, verwittern (vom Gesicht gesagt), von Schlacken befreien, etwas im Feuer läutern, abteufen, ausbeuten, Fundgrube, Gewerkschaft, Halde, Muffel, muten (= Bergbau treiben, Erlaubnis dazu nachsuchen), Schlacke, taub (vom Gestein ohne Erzgehalt gesagt), schürfen, schwelgen (verwandt mit Schwalg, der Öffnung des Schmelzofens), zechen (402).

Die **Seemannssprache** (292) hat vor allem niederdeutsches, aber auch skandinavisches und niederländisches Sprachgut geliefert. Westniederdeutsch sind Boot, Bord, Ebbe, Flagge, Hafen, Haff, hissen, Jacht, Kajüte, Kante, kentern, Kiel, Krabbe, Leck, löschen (von

los, eigtl. die Ladung lösen), Mast, Möwe, peilen, Reede (301), reffen, Robbe, Schildpatt (von ndd. Padde = Kröte), Schoner, Steuer, Strand, Takelwerk, Tau, Ufer, Wrack, skandinavisch: Hummer, Tang; niederländisch: Kai (zunächst von kiesigem, dann von jedem künstlichen Ufer gesagt), Werft (218). Wohlbehalten wurde zunächst der genannt, der ohne Schaden von der See heimkam. Gesteuert wird nicht nur das Schiff, sondern auch der Staat. Daß die deutsche Seemannssprache so viele Wörter mit dem Englischen gemein hat, erklärt sich daraus, daß schon die Angelsachsen bei ihrer Auswanderung viele seemännische Bezeichnungen mitnahmen, desgleichen die Normannen auf dem Umwege über Frankreich. Auch durch den Verkehr der Hansaschiffe in englischen Häfen lernten die Deutschen englische Seemannssprache kennen.

33. Ungemein groß ist die Zahl der Wörter, die aus den **Mundarten** in die Schriftsprache eingedrungen sind und noch immer eindringen. Wie wir sahen (20 ff.), hat sich die neuhochdeutsche Schriftsprache im wesentlichen aus dem Mittel- und Oberdeutschen entwickelt. Der Sprache des großen niederdeutschen Gebietes war die Rolle des Aschenbrödels zugefallen. Sie hat sich entschädigt, indem sie einerseits durch Dichter wie Fritz Reuter, Klaus Groth eine hervorragende Literatur erzeugte und anderseits still und unbemerkt manches Pflänzchen aus ihrem vernachlässigten Garten in den ihrer vornehmen hochdeutschen Schwester verpflanzte. Selbstverständlich hat auch schon vor Entstehung der Schriftsprache ein Austausch stattgefunden. So haben wir aus dem Niederdeutschen, um aus der Fülle einiges anzuführen: barsch, Borke (hd. Rinde), Bulle (hd. Stier), drall, dreist, drollig, Drohne, Flieder (hd. Holunder), Geck (md. u. ndd.), knapp, Krume (hd. Brosame), Krüppel (schon zur mhd. Zeit eingedrungen), Küchlein (vom ndd. Kücken, durch Luther hd. geworden), Lehm (hd. Leim), Lippe (oberd. Lefze), Lumpen, Pottasche (Pott = Topf), Pranger, prickeln, rasen (hd. toben), schief, schlendern (oberd. schlenzen, mit Ablaut schlunzen), Spuk, sich sputen, steif, Deich (dasselbe Wort wie Teich; von den beiden Bestandteilen des Dinges, Eindämmung und Wasserspiegel, sah man in Niederdeutschland oft nur jene; daher wurde niederd. Deich Bezeichnung dafür, die allgemeindeutsche Form Teich die für den Wasserspiegel), Topf (hd. Hafen), Torf. Oberfaul scheint irrige oder scherzhafte Übersetzung des bei Reuter vorkommenden æwerfûl = überfaul zu sein. Vielfach verrät noch die Form den niederdeutschen Ursprung. So sind die Wörter mit bb, dd, gg (Ebbe, Kladde, Egge, Roggen) niederdeutsch, ebenso vielfach die mit b (bauern, Dampf, Odem, Drost, Dotter, Durst), mit cht (Schlucht, sacht, Pacht, Gerücht, Gelichter, echt), mit pp (Knappe, Schlappe, Schoppen, Strippe). Vgl. 52, 54, 69! Bisweilen sind die mundartlichen Wörter schwer vom Rotwelsch zu trennen. So erklärt Rud. Kapff (Ztschr. f. d. W. X 212 ff.) für allgemein-schwäbisch: blechen = zahlen, uf d'Ster gehen = außer dem Hause arbeiten, hausieren, Kliftle oder Klüftle =

Rock (402), während Kluge diese Wörter als Rotwelsch in Anspruch nimmt.

Bisweilen bringen **niedrige Volkswörter** in die Schriftsprache ein. Franz Söhns hat sie als die Parias der Sprache bezeichnet, Adolf Genthe nennt sie mit dem englischen Worte Slang (31). Solche Wörter sind Flunsch (mhd. vlans „Maul", damit verwandt flennen), kokeln = „mit dem Feuer spielen" (mitteld. und niederrh. Form von gaukeln), latschen = ungeschickt gehen (vielleicht zu laß, lasch 191), Quatsch = „unsinniges Zeug", quatsch = „unsinnig" (viell. dasselbe Wort wie das nordd. Quatsch = „breiartige Masse, Straßenkot"), sich schuften (wohl aus der Studentensprache, nach Söhns von einem mhd. schûften „dahersprengen, galoppieren"), greinen, grinen = „den Mund verziehen, lachend wie weinend, knurrend (zankend) wie klagend" (der Eigenname Greiner = Zänker, „Eberhard der Greiner"). Die Göre, hamburgisch „das Gör" = „kleines Kind, Knabe wie Mädchen" ist nach Weigands Wtb.[5] vielleicht urverw. mit griech. parthénos, lat. virgo; nach andern stammt es von ahd. görag „ärmlich, erbärmlich"; Wülfing zieht es zu Gehre (229); „das Kind wird durch einen ans Kleid angesetzten Zwickel bezeichnet", ähnlich durch Blag, ndd. Plack (Fleck); nach Kluge „sind Ursprung und Grundform dunkel". Schlumpen viell. vom schwed. slump = „Zufall"; „er schlumpte hin", sagt man unter Jägern, wenn einer auf gut Glück hinter einem flüchtigen Wilde herfeuert.

34. Wer diese Wörter aus den Mundarten ins Schriftdeutsch einführt, bleibt im allgemeinen verborgen. Der Verkehr hebt sie von einer unteren Volksschicht in eine höhere; erst bedienen sich ihrer einzelne als schriftdeutscher Wörter; finden sie damit Beifall, so werden die Wörter bald Allgemeingut. Natürlich erhalten sie am leichtesten Lebensfähigkeit durch bedeutende Schriftsteller, Dichter, Redner. Diese sind es auch vornehmlich, die alte, vergessene Wörter neu beleben oder neu gebildete einführen. So führt man auf Philipp von Zesen (25) zurück: Augenblick, Feldherr, Gesichtskreis, selbständig, Verfasser, Vortrag, Vollmacht, letzter Wille, Schriftsteller (Autor); auf Joh. Heinr. Campe: altertümlich, Beweggrund, Eigenname, Flugschrift, geeignet, Öffentlichkeit, Schulfuchs (Pedant), Sternwarte (Observatorium), Umwälzung, verwirklichen, Zartgefühl; auf Jahn: turnen, Volkstum, volkstümlich; auf Lessing: empfindsam, weinerlich, zerstreut (im übertragenen Sinne); auf Goethe: Kleinleben, Wahlverwandtschaft, Weltliteratur, roter Faden,[1]) Lehr- und Wanderjahre; auf Christian Schubart: barhaupt, Eilbote (Kurier), einigen (für vereinigen), Flugblatt, Flugschrift, Freiheitskrieg, Gebild, Heersäule (Kolonne), langweilen, mannigfalt, Schutzbündnis, siedeln, überfluten, Vollgewicht, warmherzig, wogen; auf Schiller:

[1]) Die Tauwerke der englischen Marine sind von einem gelben (nicht roten) Faden durchzogen, um sie als Eigentum der Krone kenntlich zu machen.

Gedankenfreiheit; auf Jean Paul: Krähwinkel; auf Schopenhauer: Zeitungsdeutsch. Uhland, Rückert, Scheffel, Freytag, R. Wagner haben Wörter wie Fehde, Gau, Ger, Kämpe, Minne, Brünne, Sippe ans Licht gezogen und ihnen eine gewisse Verbreitung verschafft. Bismarck verdanken wir eine Anzahl bildlicher Wendungen: die Rolle des ehrlichen Maklers spielen (1878), durch einen kalten Wasserstrahl die Gemüter beruhigen (1874), sich an jemandes Rockschöße hängen (1874), etwas durch die Fraktionsbrille sehen (1882), jemand in den Sattel setzen (1867). Eiszeit schuf 1837 der Naturforscher Karl Schimper, Lockspitzel Karl Henckell für agent provocateur. Hierher gehört auch die Tätigkeit einzelner Personen oder besonderer Vereine — für die Neuzeit ist in erster Linie der Allgemeine deutsche Sprachverein zu nennen[1]) — für entbehrliche Fremdwörter deutsche Wörter zu bilden. Den Stoff dazu liefern ihnen gleichfalls die alte deutsche Sprache oder die Mundarten. Um manches gute Wort ist unsre Schriftsprache auf diese Weise bereichert worden. Den Wörtern Ausstand, Fahrkarte, Bahnsteig, Schriftleitung, Leitsatz, Rad, Fahrrad, enteignen, Wettbewerb u. v. a. merkt man es heutzutage kaum mehr an, daß sie vor wenigen Jahren vollständig ungewohnt klangen und ängstliche Gemüter darum bezweifelten, ob sie sich jemals einbürgern könnten.

---

[1]) Über die älteren Sprachgesellschaften vgl. H. Schultz, Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des XVII. Jahrh. für Reinigung der deutschen Sprache. Göttingen 1888, 3 *M*. — Hans Wolff, Der Purismus in der deutschen Literatur des 17. Jahrh. Straßburg 1888, 2,60 *M*. — Eduard Engel, Deutsche Stilkunst 1911), bes. S. 219ff.: Verdeutschung der Fremdwörter.

2. Abschnitt.

Von den Lauten des Wortes und ihren Veränderungen.

Man darf die konsonanten die knochen und muskeln der sprache nennen, die vokale sind, was die festen teile durchströmt, blut und athem. — In den vokalen ist hauptsächlich die weichheit, in den konsonanten die kraft der sprache gelegen; aus der unendlich mannigfalten verbindung beider geht der wohllaut hervor.

Jakob Grimm.

1. Lautlehre.

35. Die Lautlehre ist das Grenzgebiet zwischen Sprachwissenschaft und Naturwissenschaft. Daher verdanken wir die Fortschritte in der Lautlehre teils Sprachforschern wie Rudolf von Raumer, Wilhelm Vietor[1]), Eduard Sievers, Moritz Trautmann, teils Naturforschern wie du Bois-Reymond, dem ältern und dem jüngern, Helmholtz, Donders, Brücke. Viel Licht haben auch die Versuche, Sprechmaschinen zu erfinden, gebracht. Auf solchen Versuchen beruht ein grundlegendes Werk von Kempelen aus dem Ende des 18. Jahrhunderts.

Die Sprachwissenschaft bedarf der Lautlehre, weil diese der Schlüssel zum Verständnis der Lautwandlungen ist. Außerdem erweist sie sich als eine praktische Wissenschaft, wo es gilt, andere in der Erzeugung bestimmter Lautgebilde zu unterrichten, so beim ersten Leseunterrichte, beim Unterricht der Stotterer, Schwerhörigen, Taubstummen und beim Unterricht in fremden Sprachen. Sofern die Lautlehre dazu führt, die richtige Aussprache der Wörter einer Sprache festzustellen und zu begründen, nennt man sie Orthoepie (griech. orthós gerade, recht, épos Wort, Rede); ihr Seitenstück ist die Orthographie (3). Bei dem Ausdruck Phonetik (griech. phōnḗ Stimme, Ton) denkt man mehr an die Bildung der Laute, bei Lautlehre oder Lautkunde an ihre geschichtliche Entwicklung. Es kann hier nur unternommen werden, die Grundlage für das folgende zu bieten, also vor allem in die Kunstsprache einzuführen. Im übrigen muß auf den immer reicher werdenden Schriftschatz dieser Wissenschaft verwiesen werden.

[1]) Sprich dreisilbig: Vietor mit Ton auf dem i!

36. Laute entstehen durch den aus den Lungen ausgepreßten Atem. Ihre unendliche Verschiedenheit wird bewirkt durch die kunstvollen Sprechwerkzeuge des Menschen. Es sind: Zunge, Mundhöhle mit den Wangen, Nasenrachenraum oder hintere Rachenhöhle, Lippen, Zähne, harter und weicher Gaumen mit dem Zäpfchen, die Nase, der Kehlkopf mit den Stimmbändern (Abb. I und II). Um den harten Gaumen (palatum) vom weichen zu unterscheiden, fahre man mit dem Zeigefinger längs des Gaumens nach hinten, so wird man die Grenze sehr deutlich fühlen. Das Zäpfchen sieht man mittels eines Spiegels bei geöffnetem Munde in den Kehlraum hinabhängen. Der eigentliche Tonerzeuger ist der Kehlkopf. Die Stimmbänder (Abb. II 5) können durch Muskeln gespannt werden, so daß sie sich nähern und die Stimmritze verengen. Der Luftstrom, der aus der Lunge kommt, treibt sie in die Höhe, die Spannung treibt sie wieder zurück. So werden sie in auf- und abwärts gehende Schwingungen versetzt, die sich der Luftsäule über ihnen mitteilen. Deren Schwingungen vernehmen wir als Klang, Stimmton, Stimme oder Ton im Sinne der Lautlehre. Bei dem Schwingen der Stimmbänder erzittert der Kehlkopf und der ganze Kopf leise mit. Man kann sich davon leicht überzeugen, indem man etwa ein ſ summt und dabei mit Daumen und Zeigefinger den Kehlkopf von beiden Seiten leicht drückt oder die flache Hand auf den vorderen Teil des Schädeldaches legt oder endlich beide Zeigefinger in die Ohren steckt. Außer den Tönen erzeugt der Kehlkopf ein Geräusch. Wenn nämlich sowohl die Stimmbänder wie die Stellknorpel (Gießbeckenknorpel) völlig geschlossen sind und dann plötzlich voneinander entfernt werden, so entsteht das sog. Knackgeräusch. Wir erzeugen es vor jedem alleinstehenden Selbstlaute, d. h. wir schließen Stimm- und Atemritze stets unwillkürlich, ehe wir einen Selbstlaut aussprechen. Wir haben daher im Deutschen den „festen Vokaleinsatz". Die Franzosen und Engländer dagegen sprechen mit leisem Vokaleinsatz, also ohne jenes Knackgeräusch. Werden die Stimmbänder einander so genähert, daß zwischen ihnen ein kleiner Spalt bleibt und streicht nun die Luft hindurch, so reibt sie sich an den vorstehenden Bändern und erzeugt den Kehlkopfreibelaut, den Hauchlaut, unser h. Ähnlich ist die Stellung der Stimmbänder beim Flüstern: die Stimmritze ist geschlossen, es entsteht also kein Stimmton; aber die Atemritze geöffnet, d. h. die Stellknorpel sind nicht geschlossen. Auch wird ein schwächerer Luftstrom verwandt.

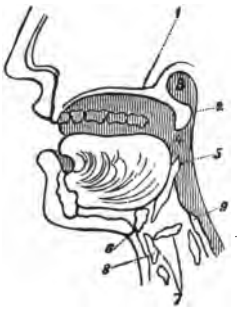
Keinen Stimmton vernehmen wir genau so, wie er im Kehlkopf erzeugt wird, sondern jeder wird verstärkt und umgeformt durch das Ansatzrohr, bestehend aus verschiedenen Höhlen des Rachens, des Mundes und der Nase. Diese Höhlen sind sehr veränderungsfähig durch die Beweglichkeit der Sprechwerkzeuge. Wird schon dadurch die Mannigfaltigkeit der Sprachlaute erklärt, so noch weiter durch die Möglichkeit, ohne Tätigkeit des Kehlkopfes Geräuschlaute zu bilden, bei denen also die Stimme nicht mitklingt, diese Geräuschlaute aber auch mit dem Stimmton zu verbinden. Geräusche entstehen, wenn das Ansatzrohr an einer Stelle ver-

schlossen und der Verschluß dann gesprengt wird (p, t, k), oder wenn die Luft durch eine Verengung des Ansatzrohres streicht und sich dabei an deren Wänden reibt. Fassen wir also die Tätigkeit des Kehlkopfes und die Mitwirkung des Ansatzrohres ins Auge, so gelangen wir zu folgender vorläufigen Übersicht über die Sprachlaute:

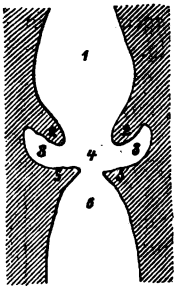
I. Stimmlaute (Sonore), z. B. a, e, i, o, u usw.
II. Reine Geräuschlaute: 1. Verschlußlaute: p, t, k;
2. Reibelaute, z. B. f, s, ch.
III. Stimmhafte Geräuschlaute: 1. Verschlußlaute: b, d, g;
2. Reibelaute, z. B. w, h, j.

Zur ersten Gruppe rechnen neuere Lautforscher außer den eigentlichen Selbstlauten (Vokalen) auch die Schmelzlaute (Liquiden) l, r und

I



II



I. Stellung der Mundteile bei Hervorbringung des a (nach Brücke). 1. Grenze zwischen hartem und weichem Gaumen. 1—2. Weicher Gaumen oder Gaumensegel (velum) mit Zäpfchen (uvula „Träubchen"). 3. Hintere mit der Nasenhöhle verbundene Rachenhöhle. 4. Kehlraum. 5. Kehldeckel. 6. Zungenbein. 7. Wahres Stimmband. 8. Schildknorpel (Adamsapfel). 9. Der rechte Gießbeckenknorpel; an den beiden Gießbeckenknorpeln sind die Stimmbänder nach hinten befestigt.

II. Querschnitt des Kehlinnern (nach Vietor). 1. Kehlraum. 2. Taschenbänder (falsche Stimmbänder). 3. Morgagnische Taschen. 4. Stimmritze. 5. Stimmbänder. 6. Luftröhre oder Glottis.

die Nasenlaute (Nasale) m, n, ng. Dafür spricht, daß bei ihrer Erzeugung das Ansatzrohr offen bleibt, daß die Stimme tätig ist und daß sie silbenbildend sind, ganz wie die eigentlichen Selbstlaute. Wir sprechen nicht Handel, Hammer, Atem, Boden, sondern Handl, Hamr, Atm, Bodn, d. h. diese Wörter schließen nicht mit e und darauf folgendem Mitlaut, sondern mit silbenbildendem oder silbischem l, r, m, n. Die Sprachwissenschaft bezeichnet solche silbenbildenden Laute, die schon das Indogermanische gehabt hat, durch einen unter das Zeichen gesetzten kleinen Kreis l̥, r̥, m̥, n̥. Für die Bühnensprache wird in jenen und ähnlichen Wörtern allerdings dumpfes e (= ə) vor dem Endlaute gefordert (Siebs, Deutsche Bühnenaussprache[3] S. 43). Die landläufige Einteilung der Laute in Selbst- und Mitlaute wird also nicht mehr völlig anerkannt. Gegen

sie spricht auch die Tatsache, daß nicht bloß Geräuschlaute „mittönend" (lat. consonans = mittönend) sind, sondern auch Selbstlaute. In der Lautverbindung au z. B. ist nur a silbenbildend, u nur „mittönend". Indes haben die Gelehrten noch keine völlig einwandfreie Einteilung der Laute aufzustellen vermocht; es sind eben der Einteilungsgründe zu viele. So spricht auch manches gegen die Vereinigung der Schmelz- und Nasenlaute mit den Selbstlauten: r, l, m, n werden auch stimmlos gebildet und haben mitunter auch eine Beimischung von Geräuschen. Ich behalte daher im folgenden die alte Einteilung bei, die auch Sprachforscher wie Sütterlin und Jespersen für die Stoffanordnung gelten lassen.

Die Selbstlaute.

37, 1. Da die Stimmbänder bei verschiedenen Personen verschiedene Länge und Dicke haben, ist auch die Zahl der Schwingungen verschieden; daraus erklärt sich die verschiedene Tonhöhe bei Kindern und Erwachsenen, Männern und Frauen. Um den gleichen Selbstlaut, z. B. a, höher oder tiefer zu singen, ist also nur Verkürzung oder Verlängerung der Stimmbänder nötig. Das geschieht durch stärkere oder schwächere Anspannung der Stimmbänder und die verschiedene Stärke des Luftstromes. Wie aber ist es möglich, die verschiedenen Selbstlaute a, e, i, o, u usw. zu erzeugen? — Die Entstehung dieser Laute hängt ab von der Gestalt der Schwingungen, und diese ist wieder bedingt durch die Gestalt des Ansatzrohres. „Um unserer Stimme die verschiedenen Tonfärbungen zu geben, müssen wir uns verschiedener Instrumente bedienen, indem wir die Form unserer Mundhöhle verändern" (Max Müller).

Unsere erste Abbildung stellt die Sprechwerkzeuge dar, wie sie bei Erzeugung des Lautes a sind.[1]) Sie haben hierbei ihre regelrechte Stellung, nur ist der Kehlkopf etwas gehoben. Geht man von a in u über, so entfernt sich der Kehlkopf, soweit er kann, vom Zungenbein, um sich abwärts zu senken. Es ist dies eine Folge des Zurückziehens des hinteren Zungenrückens bis nahe an den weichen Gaumen. Gleichzeitig werden die Mundwinkel samt den Lippen vorgeschoben. So wird ein möglichst langes Ansatzrohr erzeugt, das in der Mitte noch durch Herabziehen der Zunge erweitert ist.

Geht man dagegen aus a in i über, so wird das Ansatzrohr wesentlich verkürzt und verkleinert. Der Kehlkopf mit dem Zungenbein steigt empor, die Mundwinkel werden nach den Seiten und zurückgezogen; die Zunge legt sich an beiden Seiten an den harten Gaumen an, so daß nur in der Mitte eine Rinne für die durchströmende Luft bleibt. Durch die Bewegungen der Zunge und des Kehlkopfes wird der Kehlraum, d. i. der

---

[1]) Es ist dem Leser dringend zu empfehlen, stets die besprochenen Laute hervorzubringen und die Stellung der Sprechwerkzeuge sowohl im Spiegel zu beobachten als auch soweit möglich sich durch Betasten mit dem Finger klar zu machen. „Die Anschauung ist das Fundament aller Erkenntnis."

Raum zwischen Kehlkopf, hinterer Rachenwand, Gaumensegel und Zungenwurzel, erweitert, während dieser Raum beim u am engsten ist.

„i, a, u sind die drei Grundpfeiler des Vokalsystems" (Brücke). Das e liegt zwischen a und i: die Zunge ist mehr gehoben als beim a, erreicht aber nicht die i-Höhe, so daß der Atemstrom einen breiteren Durchgang zwischen Zunge und Vordergaumen findet. Auch bilden die Lippen keinen so breiten Spalt wie beim i, sondern nähern sich der Stellung beim a. Das o dagegen erfordert kein so weites Zurückziehen des Zungenrückens wie das u; doch liegt seine Ansatzstelle hinter der des a. Indes hat man auch beobachtet, daß das o hinter dem u gebildet wird. Die Lippen bilden beim o eine etwas größere kreisartige Öffnung als beim u. Erzeugen wir einen Selbstlaut mit der Lippenstellung von u und der Zungenstellung des i, für deutsche Verhältnisse genauer des e, so hören wir den ü-Laut. Der ö-Laut entsteht bei Lippenstellung von o und Zungenstellung zu einem e, das dem a nahe liegt, also einem ä. Nach dem Ort der Engebildung unterscheidet man also:

1. Vordere (palatale) Selbstlaute (Vorderzungen- oder Vordergaumenselbstlaute): i; e, ü, ö.
2. Hintere (velare, gutturale) Selbstlaute (Hinterzungen- oder Hintergaumenselbstlaute): a, o, u. Dabei kann man dem a auch eine mittlere Stellung als Mittelgaumenvokal zugestehen. Hierzu rechnet man dann auch das gemurmelte e (siehe unten) und einige Laute des Englischen.

Nach der Tätigkeit der Lippen fanden wir:

1. gerundete Selbstlaute: o, u, ö, ü;
2. ungerundete Selbstlaute: i, e, a.

Die Selbstlaute können lang oder kurz gesprochen werden, je nach der Dauer, die man ihnen gibt, und nach der Schnelligkeit, mit der man die Mundstellung verändert. Bei den langen Selbstlauten ist die Mundöffnung in der Regel kleiner, bei den kurzen größer; daher werden jene auch als geschlossene, diese als offene bezeichnet. Mit diesen Bezeichnungen decken sich auch, indes nur fürs Deutsche, im allgemeinen die Ausdrücke ungespannt und gespannt, die von der Spannung der Zunge hergenommen sind. Ist die Zunge wenig gespannt, so erhalten die Laute einen dumpferen Klang. Im Deutschen sind die kurzen Selbstlaute in der Regel ungespannt, die langen gespannt. Zwischen den vorhin angegebenen Selbstlauten gibt es zahlreiche Zwischenbildungen, von denen einige im folgenden erwähnt werden. Die Weltlautschrift[1]) bezeichnet die Länge eines Selbstlautes durch einen Doppelpunkt dahinter, also: a:, e:, i: usw.

2. Das kurze a [a] z. B. in Lack, Schaft, rasch wird etwas offener und mit weniger Spannung gebildet als das lange [a:], etwa in Saal, Fahrt, Vater. Im Niederdeutschen wird das a oft mit starker Trübung nach o hin gesprochen; man bezeichnet diesen Zwischenlaut mit å.

---

[1]) Ich gebe deren Lautbezeichnung fortan in eckigen Klammern.

Das e ist der wandelbarste unter den Selbstlauten. Wir unterscheiden:

1. offnes und kurzes [ɛ]: recht, hält, Männer,
2. offnes und langes [ɛ:]: Fähre, mähen, bäte,
3. geschloßnes und kurzes [e]: Theater, Benefiz (in mindertonigen Silben von Fremdwörtern),
4. geschloßnes und langes [e:]: legen, Rede, heben,
5. halboffnes [ė]: Bett, nett, fett, besser, weg,
6. das dumpfe, gemurmelte e [ə] in unbetonten Vor- und Endsilben: gelobe, Gehalt, Lippen.

Die Bühnensprache kommt mit 1—4 und 6 aus und ordnet die Wörter der 5. Gruppe der der ersten ein. Bei dem dumpfem e bleiben die Sprechwerkzeuge des Mundes fast ganz in ihrer Ruhelage.

Bei i, u, o, ü, ö unterscheidet man lange geschlossene und kurze offene Laute:

langes geschloßnes i [i:]: lieb, ihr, wir,
kurzes offnes i [ɪ]: ich, winkt, Silbe,
langes geschloßnes o [o]: oben, Kohle,
kurzes offnes oder halboffnes o [ɔ]: hoff', Gott,
langes geschloßnes u [u:]: Mut, Kugel,
kurzes offnes u [u]: und, dumm,
langes geschloßnes ö [ø:]: Höhle, Goethe, Röslein,
kurzes (halb-)offnes ö [œ]: Hölle, Götter, Rößlein,
langes geschloßnes ü [y:]: kühn, für, Mühe,
kurzes offnes ü [y]: Brücke, Küste, Müller.

Die meisten dieser Laute kommen auch geschlossen und kurz vor, wenn sie, namentlich in Fremdwörtern, in minderbetonten Silben stehen, z. B. die o in voraus, Lokomotive, das erste u in Kunigunde, das ü in parfümieren.

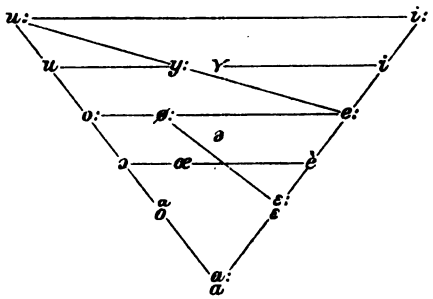
3. Bei der Bildung der bisher betrachteten Selbstlaute wird der Nasenraum durch das Zäpfchen (Abb. I 2) geschlossen. Hängt es herab, so wirken Mund- und Nasenraum zusammen als Schallraum, und es entstehen die genäselten Selbstlaute [ã, õ, ẽ, ũ]. Die Bühnensprache erkennt sie nur für französische Fremdwörter an. Doch kommen sie auch in süddeutschen Mundarten, namentlich in der Pfalz häufig vor, allerdings mit minder starker Näselung als in Frankreich.

4. Doppellaute (Diphthonge) sind Verbindungen von zwei Selbstlauten in derselben Silbe (Jespersen). Ist der erste Selbstlaut schallkräftiger, so haben wir den fallenden, ist es der zweite, den steigenden Doppellaut. In der deutschen Schriftsprache gibt es drei fallende Doppellaute. Ihre Bezeichnung ist nicht ihren Lauten gemäß; denn es ist

ai, ei (ay, ey) = a + i oder e [aɪ],
au = a + o [au],
eu, äu (oi, oy) = o + ö [oy, ɔø u. ä.].

Die Aussprache der Doppellaute nimmt sehr verschiedene Färbungen innerhalb des deutschen Sprachgebietes an. In ei klingt im Osten noch ein e an, im Westen und Süden ein a. Bei au wird das a vielfach, z. B. in Ostpreußen, Polen, stark verdunkelt, weil bei seiner Erzeugung Lippen und Kehlkopf schon die u-Stellung einnehmen. Ähnlich ist es zu erklären, daß im Französischen au, das einst wirklich gesprochen wurde, jetzt aber nur noch von der Schrift festgehalten wird, zu o geworden ist. Das Schwäbische unterscheidet ei = e + i (Zeit, mein) von ei = a + i (breit, kein). Das Bayrische hat einen Doppellaut ui: Luitpold, Fuir = Feuer. Im Alemannischen finden sich Doppellaute mit langem a als erstem Laut: breit = brāit, lauf = lāuf; ferner solche mit nachklingendem e: bieten, guet, Bueb, müed. Dem entspricht im Bayrischen ia: liab, briaf, ua: guat, Bua, üa: müad, Hüat. Als Beispiele steigender Doppellaute mag man französische Wörter wie bien, pied, nuit, louer, moi nehmen.

Übersicht über die Selbstlaute.



Die Mitlaute.

38. Das Wesentliche bei Entstehung der Mitlaute ist ein Hindernis, das den Luftstrom abschneidet oder behindert. Dieses Hindernis kann gebildet werden 1. durch die Unterlippe, die mit der Oberlippe oder den oberen Schneidezähnen Verschluß oder Enge bildet, 2. durch den vorderen Teil der Zunge, der mit den Zähnen oder dem Gaumen Verschluß oder Enge bildet, und 3. durch den mittleren oder hinteren Teil der Zunge, der mit dem Gaumen Verschluß oder Enge bildet. Die Teile des Mundes, die den Verschluß herbeiführen, nennt man Artikulationsgebiete, die Stelle, an der Verschluß bewirkt wird, Artikulationsstelle.

Die Lippenlaute b und p, f und w, m.

Schließen wir die Lippen, sperren die Mundhöhle durch das Gaumensegel gegen die Nase ab, erweitern die Stimmritze, pressen die Luft in der Mundhöhle zusammen und öffnen nun plötzlich die Lippen, so hören

wir den p-Laut. Er gehört wegen seiner Entstehungsart zu den Verschlußlauten, die man auch Explosivae (von lat. explodere = hervorknallen, herausbrechen, also = Schlag-, Stoßlaute) nennt. Läßt man bei der beschriebenen Mundstellung die Stimme tönen, d. h. setzt man die Stimmbänder in Schwingungen, so entsteht kein p, sondern ein b. Die Lautlehre unterscheidet daher diese Laute nicht mehr als hart und weich, sondern als stimmlos und stimmhaft. Da diese Ausdrücke noch immer wenig volkstümlich sind, so setze ich hier eine ausführliche Begründung der älteren und neueren Bezeichnung her, wie sie G. H. von Meyer (in Zürich) gibt: „Man nennt in der gewöhnlichen Redeweise die tonlose Form der Konsonanten auch harte Konsonanten und die tönende Form weiche,[1]) und man stellte früher den Unterschied zwischen beiden dahin fest, daß die harten Konsonanten mit einer Aspiration verbunden seien, welche den weichen fehle, so daß also z. B. p = b + h wäre, d. h. daß das (harte) p dadurch entstehe, daß mit dem (weichen) b sich ein Hauch h verbinde. Obgleich diese Ansicht nunmehr allgemein verlassen und durch die oben angegebene Unterscheidungsweise beider Arten von Konsonanten ersetzt ist — nämlich als tönende Medien und nicht tönende Tenues, — so liegt derselben doch eine ganz richtige Beobachtung zugrunde, nämlich die, daß die tönenden (weichen) Konsonanten stets mit einem schwächeren Luftstrome gebildet werden als die tonlosen (harten). Die Tatsache ist auch um so eher der Berücksichtigung wert, als sie nicht etwa ein Zufälliges, sondern ein in notwendigen Verhältnissen Begründetes ist. Es ist ja wohl zu beachten, daß der tonlose Luftstrom durch die weitgeöffnete Stimmritze hindurchgeht, der tönende dagegen durch die zum Tönen eingestellte stark verengerte Stimmritze. Durch die verengerte Stimmritze kann aber in der gleichen Zeit viel weniger Luft austreten als durch die weit offen stehende; deshalb müssen auch die tönenden Luftströme immer schwächer (weicher) sein als die tonlosen. Ein tönender Konsonant kann deswegen auch nie mit der Kraft gesprochen werden wie ein tonloser. Anderseits ist aber auch eine gewisse Notwendigkeit dafür da, daß der tonlose Konsonant die größere Kraft der Aussprache, deren er fähig ist, auch benutze, denn der tönende Konsonant klingt durch seine Tonbeimengung voll und sonor, und soll der tonlose Konsonant, der für sich nur unbedeutend klingt (daher: tenuis = dünn), daneben zur Geltung kommen, so muß er durch die Kraft der Aussprache ersetzen, was ihm an Klang fehlt. Er kann also nicht nur, sondern muß auch kräftiger, d. h. mit einem stärkeren Luftstrome gesprochen werden und daher jene frühere Meinung, daß das Hinzutreten einer kräftigeren Aspiration den ‚harten' vom ‚weichen' unterscheide." Für die Ausdrücke tönend und tonlos hat zuerst Trautmann die oben gebrauchten „stimmhaft" und „stimmlos" mit Erfolg vorgeschlagen. Der Ausdruck „tonlos" kann leicht mit „unbetont" verwechselt werden. Daß die Stimmbänder beim Hervorbringen des b (d, g) schwingen, beim

[1]) Unter harten Mitlauten verstand man p, t, k, unter weichen b, d, g.

Hervorbringen des p (t, k) aber nicht, davon kann sich jeder leicht überzeugen (36).

Stellen wir den Verschluß her, indem wir die oberen Schneidezähne lose auf die Unterlippe setzen und treiben nun zwischen Lippen und Zähnen den Luftstrom hindurch, so hören wir den Zahnlippenlaut f oder das labiodentale f [f]. Lassen wir dabei die Stimmbänder erzittern, so hören wir f und w [v] zugleich. Das w verhält sich zum f, wie b zu p. f und w sind die Reibungsgeräusche des ersten Artikulationsgebietes. Beide können auch erzeugt werden, indem man die Enge nur mittels der Lippen (bilabial) bildet. Wir erhalten dann den stimmlosen zweilippigen Reibelaut [*F*] und den stimmhaften [*v*]. Jener kommt im Hochdeutschen als Sprachlaut nicht vor; er ist der Laut, der etwa beim Lichtausblasen entsteht. Diesen dagegen [*v*] hört man in Mittel- und Süddeutschland. Die Norddeutschen sprechen ihn (nach Beobachtung einiger Lautforscher) nach sch, also in Wörtern wie Schwan, schweigen, auch nach k: quer, Quarz.

Schließt man die Lippen wie zum b, läßt nun aber den Atemstrom durch die Nase herausströmen, während die Stimme ertönt, so entsteht das m. Es ist der Lippennasenlaut (Resonant von lat. resonare = wiedertönen, also Wieder-, Nach-, Mittönender).

Übersicht über die Lippenlaute.

		Stimmlos:	Stimmhaft:
Verschlußlaute		[p]	[b]
Reibelaute	zahnlippig	[f]	[v]
	zweilippig	[*f*]	[*v*]
Nasenlaut			[m]

39. Die Zahnlaute t, d — ß oder ss, s, l — r — n.

Bei der Bildung des t wird ein Verschluß hergestellt, indem der vordere Teil der Zunge an den Gaumen und die Zähne gedrückt wird. Durch plötzliche Lösung des Verschlusses entsteht das t, bei tönender Stimme das d. Beim norddeutschen t und d wird der Verschluß etwas oberhalb der Zähne gebildet; beim süddeutschen und englischen liegt die Verschlußstelle etwas zurück, beim französischen etwas nach vorne, so daß die Zungenspitze Zähne und Zahnfleisch berührt.

Lassen wir bei obiger Art des Verschlusses eine kleine Öffnung, durch die wir die Luft hinauspressen, so hören wir einen stimmlosen (scharfen) s-Laut, der ebenso wie das t an verschiedenen Stellen gebildet werden kann. Bei dem gebräuchlichen stimmlosen s wird der Verschluß ein wenig weiter nach innen gebildet als beim gebräuchlichen t. Durch Mittönen der Stimme erhalten wir den weichen, stimmhaften s-Laut [z] wie in

los, eigtl. die Ladung lösen), Mast, Möwe, peilen, Reede (301), reffen, Robbe, Schildpatt (von ndd. Padde = Kröte), Schoner, Steuer, Strand, Takelwerk, Tau, Ufer, Wrack, skandinavisch: Hummer, Tang; niederländisch: Kai (zunächst von kiesigem, dann von jedem künstlichen Ufer gesagt), Werft (218). Wohlbehalten wurde zunächst der genannt, der ohne Schaden von der See heimkam. Gesteuert wird nicht nur das Schiff, sondern auch der Staat. Daß die deutsche Seemannssprache so viele Wörter mit dem Englischen gemein hat, erklärt sich daraus, daß schon die Angelsachsen bei ihrer Auswanderung viele seemännische Bezeichnungen mitnahmen, desgleichen die Normannen auf dem Umwege über Frankreich. Auch durch den Verkehr der Hansaschiffe in englischen Häfen lernten die Deutschen englische Seemannssprache kennen.

33. Ungemein groß ist die Zahl der Wörter, die aus den **Mundarten** in die Schriftsprache eingedrungen sind und noch immer eindringen. Wie wir sahen (20ff.), hat sich die neuhochdeutsche Schriftsprache im wesentlichen aus dem Mittel- und Oberdeutschen entwickelt. Der Sprache des großen niederdeutschen Gebietes war die Rolle des Aschenbrödels zugefallen. Sie hat sich entschädigt, indem sie einerseits durch Dichter wie Fritz Reuter, Klaus Groth eine hervorragende Literatur erzeugte und anderseits still und unbemerkt manches Pflänzchen aus ihrem vernachlässigten Garten in den ihrer vornehmen hochdeutschen Schwester verpflanzte. Selbstverständlich hat auch schon vor Entstehung der Schriftsprache ein Austausch stattgefunden. So haben wir aus dem Niederdeutschen, um aus der Fülle einiges anzuführen: barsch, Borke (hd. Rinde), Bulle (hd. Stier), drall, dreist, drollig, Drohne, Flieder (hd. Holunder), Geck (md. u. ndd.), knapp, Krume (hd. Brosame), Krüppel (schon zur mhd. Zeit eingedrungen), Küchlein (vom ndd. Kücken, durch Luther hd. geworden), Lehm (hd. Leim), Lippe (oberd. Lefze), Lumpen, Pottasche (Pott = Topf), Pranger, prickeln, rasen (hd. toben), schief, schlendern (oberd. schlenzen, mit Ablaut schlunzen), Spuk, sich sputen, steif, Deich (dasselbe Wort wie Teich; von den beiden Bestandteilen des Dinges, Eindämmung und Wasserspiegel, sah man in Niederdeutschland oft nur jene; daher wurde niederd. Deich Bezeichnung dafür, die allgemeindeutsche Form Teich die für den Wasserspiegel), Topf (hd. Hafen), Torf. Oberfaul scheint irrige oder scherzhafte Übersetzung des bei Reuter vorkommenden æwerfûl = überfaul zu sein. Vielfach verrät noch die Form den niederdeutschen Ursprung. So sind die Wörter mit bb, dd, gg (Ebbe, Kladde, Egge, Roggen) niederdeutsch, ebenso vielfach die mit b (dauern, Dampf, Odem, Drost, Dotter, Durst), mit cht (Schlucht, sacht, Pacht, Gerücht, Gelichter, echt), mit pp (Knappe, Schlappe, Schoppen, Strippe). Vgl. 52, 54, 69! Bisweilen sind die mundartlichen Wörter schwer vom Rotwelsch zu trennen. So erklärt Rud. Kapff (Ztschr. f. d. W. X 212 ff.) für allgemein-schwäbisch: blechen = zahlen, uf d'Ster gehen = außer dem Hause arbeiten, hausieren, Kliftle oder Klüftle =

Rock (402), während Kluge diese Wörter als Rotwelsch in Anspruch nimmt.

Bisweilen bringen **niedrige Volkswörter** in die Schriftsprache ein. Franz Söhns hat sie als die Parias der Sprache bezeichnet, Adolf Genthe nennt sie mit dem englischen Worte Slang (31). Solche Wörter sind Flunsch (mhd. vlans „Maul", damit verwandt flennen), kokeln = „mit dem Feuer spielen" (mitteld. und niederrh. Form von gaukeln), latschen = ungeschickt gehen (vielleicht zu laß, lasch 191), Quatsch = „unsinniges Zeug", quatsch = „unsinnig" (viell. dasselbe Wort wie das nordd. Quatsch = „breiartige Masse, Straßenkot"), sich schuften (wohl aus der Studentensprache, nach Söhns von einem mhd. schûften „dahersprengen, galoppieren"), greinen, grinen = „den Mund verziehen, lachend wie weinend, knurrend (zankend) wie klagend" (der Eigenname Greiner = Zänker, „Eberhard der Greiner"). Die Göre, hamburgisch „das Gör" = „kleines Kind, Knabe wie Mädchen" ist nach Weigands Wtb.[5] vielleicht urverw. mit griech. parthénos, lat. virgo; nach andern stammt es von ahd. görag „ärmlich, erbärmlich"; Wülfing zieht es zu Gehre (229); „das Kind wird durch einen ans Kleid angesetzten Zwickel bezeichnet", ähnlich durch Blag, ndd. Plack (Fleck); nach Kluge „sind Ursprung und Grundform dunkel". Schlumpen viell. vom schwed. slump = „Zufall"; „er schlumpte hin", sagt man unter Jägern, wenn einer auf gut Glück hinter einem flüchtigen Wilde herfeuert.

34. Wer diese Wörter aus den Mundarten ins Schriftdeutsch einführt, bleibt im allgemeinen verborgen. Der Verkehr hebt sie von einer unteren Volksschicht in eine höhere; erst bedienen sich ihrer einzelne als schriftdeutscher Wörter; finden sie damit Beifall, so werden die Wörter bald Allgemeingut. Natürlich erhalten sie am leichtesten Lebensfähigkeit durch bedeutende Schriftsteller, Dichter, Redner. Diese sind es auch vornehmlich, die alte, vergessene Wörter neu beleben oder neu gebildete einführen. So führt man auf Philipp von Zesen (25) zurück: Augenblick, Feldherr, Gesichtskreis, selbständig, Verfasser, Vortrag, Vollmacht, letzter Wille, Schriftsteller (Autor); auf Joh. Heinr. Campe: altertümlich, Beweggrund, Eigenname, Flugschrift, geeignet, Öffentlichkeit, Schulfuchs (Pedant), Sternwarte (Observatorium), Umwälzung, verwirklichen, Zartgefühl; auf Jahn: turnen, Volkstum, volkstümlich; auf Lessing: empfindsam, weinerlich, zerstreut (im übertragenen Sinne); auf Goethe: Kleinleben, Wahlverwandtschaft, Weltliteratur, roter Faden,[1]) Lehr- und Wanderjahre; auf Christian Schubart: barhaupt, Eilbote (Kurier), einigen (für vereinigen), Flugblatt, Flugschrift, Freiheitskrieg, Gebild, Heersäule (Kolonne), langweilen, mannigfalt, Schutzbündnis, siedeln, überfluten, Vollgewicht, warmherzig, wogen; auf Schiller:

---

[1]) Die Tauwerke der englischen Marine sind von einem gelben (nicht roten) Faden durchzogen, um sie als Eigentum der Krone kenntlich zu machen.

Gedankenfreiheit; auf Jean Paul: Krähwinkel; auf Schopenhauer: Zeitungsdeutsch. Uhland, Rückert, Scheffel, Freytag, R. Wagner haben Wörter wie Fehde, Gau, Ger, Kämpe, Minne, Brünne, Sippe ans Licht gezogen und ihnen eine gewisse Verbreitung verschafft. Bismarck verdanken wir eine Anzahl bildlicher Wendungen: die Rolle des ehrlichen Maklers spielen (1878), durch einen kalten Wasserstrahl die Gemüter beruhigen (1874), sich an jemandes Rockschöße hängen (1874), etwas durch die Fraktionsbrille sehen (1882), jemand in den Sattel setzen (1867). Eiszeit schuf 1837 der Naturforscher Karl Schimper, Lockspitzel Karl Henckell für agent provocateur. Hierher gehört auch die Tätigkeit einzelner Personen oder besonderer Vereine — für die Neuzeit ist in erster Linie der Allgemeine deutsche Sprachverein zu nennen[1]) — für entbehrliche Fremdwörter deutsche Wörter zu bilden. Den Stoff dazu liefern ihnen gleichfalls die alte deutsche Sprache oder die Mundarten. Um manches gute Wort ist unsre Schriftsprache auf diese Weise bereichert worden. Den Wörtern Ausstand, Fahrkarte, Bahnsteig, Schriftleitung, Leitsatz, Rad, Fahrrad, enteignen, Wettbewerb u. v. a. merkt man es heutzutage kaum mehr an, daß sie vor wenigen Jahren vollständig ungewohnt klangen und ängstliche Gemüter darum bezweifelten, ob sie sich jemals einbürgern könnten.

---

[1]) Über die älteren Sprachgesellschaften vgl. H. Schultz, Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des XVII. Jahrh. für Reinigung der deutschen Sprache. Göttingen 1888, 3 M. — Hans Wolff, Der Purismus in der deutschen Literatur des 17. Jahrh. Straßburg 1888, 2,60 M. — Eduard Engel, Deutsche Stilkunst 1911), bes. S. 219 ff.: Verdeutschung der Fremdwörter.

2. Abschnitt.

Von den Lauten des Wortes und ihren Veränderungen.

Man darf die konsonanten die knochen und muskeln der sprache nennen, die vokale sind, was die festen teile durchströmt, blut und athem. — In den vokalen ist hauptsächlich die weichheit, in den konsonanten die kraft der sprache gelegen; aus der unendlich mannigfalten verbindung beider geht der wohllaut hervor.

Jakob Grimm.

1. Lautlehre.

35. Die Lautlehre ist das Grenzgebiet zwischen Sprachwissenschaft und Naturwissenschaft. Daher verdanken wir die Fortschritte in der Lautlehre teils Sprachforschern wie Rudolf von Raumer, Wilhelm Vietor[1]), Eduard Sievers, Moritz Trautmann, teils Naturforschern wie du Bois-Reymond, dem ältern und dem jüngern, Helmholtz, Donders, Brücke. Viel Licht haben auch die Versuche, Sprechmaschinen zu erfinden, gebracht. Auf solchen Versuchen beruht ein grundlegendes Werk von Kempelen aus dem Ende des 18. Jahrhunderts.

Die Sprachwissenschaft bedarf der Lautlehre, weil diese der Schlüssel zum Verständnis der Lautwandlungen ist. Außerdem erweist sie sich als eine praktische Wissenschaft, wo es gilt, andere in der Erzeugung bestimmter Lautgebilde zu unterrichten, so beim ersten Leseunterrichte, beim Unterricht der Stotterer, Schwerhörigen, Taubstummen und beim Unterricht in fremden Sprachen. Sofern die Lautlehre dazu führt, die richtige Aussprache der Wörter einer Sprache festzustellen und zu begründen, nennt man sie Orthoepie (griech. orthós gerade, recht, épos Wort, Rede); ihr Seitenstück ist die Orthographie (3). Bei dem Ausdruck Phonetik (griech. phōnē Stimme, Ton) denkt man mehr an die Bildung der Laute, bei Lautlehre oder Lautkunde an ihre geschichtliche Entwicklung. Es kann hier nur unternommen werden, die Grundlage für das folgende zu bieten, also vor allem in die Kunstsprache einzuführen. Im übrigen muß auf den immer reicher werdenden Schriftschatz dieser Wissenschaft verwiesen werden.

[1]) Sprich dreisilbig: Vietor mit Ton auf dem i!

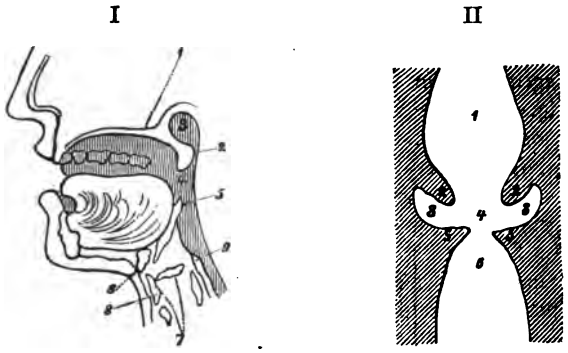
36. Laute entstehen durch den aus den Lungen ausgepreßten Atem. Ihre unendliche Verschiedenheit wird bewirkt durch die kunstvollen Sprechwerkzeuge des Menschen. Es sind: Zunge, Mundhöhle mit den Wangen, Nasenrachenraum oder hintere Rachenhöhle, Lippen, Zähne, harter und weicher Gaumen mit dem Zäpfchen, die Nase, der Kehlkopf mit den Stimmbändern (Abb. I und II). Um den harten Gaumen (palatum) vom weichen zu unterscheiden, fahre man mit dem Zeigefinger längs des Gaumens nach hinten, so wird man die Grenze sehr deutlich fühlen. Das Zäpfchen sieht man mittels eines Spiegels bei geöffnetem Munde in den Kehlraum hinabhängen. Der eigentliche Tonerzeuger ist der Kehlkopf. Die Stimmbänder (Abb. II 5) können durch Muskeln gespannt werden, so daß sie sich nähern und die Stimmritze verengen. Der Luftstrom, der aus der Lunge kommt, treibt sie in die Höhe, die Spannung treibt sie wieder zurück. So werden sie in auf- und abwärts gehende Schwingungen versetzt, die sich der Luftsäule über ihnen mitteilen. Deren Schwingungen vernehmen wir als Klang, Stimmton, *Stimme* oder *Ton* im Sinne der Lautlehre. Bei dem Schwingen der Stimmbänder erzittert der Kehlkopf und der ganze Kopf leise mit. Man kann sich davon leicht überzeugen, indem man etwa ein ſ summt und dabei mit Daumen und Zeigefinger den Kehlkopf von beiden Seiten leicht drückt oder die flache Hand auf den vorderen Teil des Schädeldaches legt oder endlich beide Zeigefinger in die Ohren steckt. Außer den Tönen erzeugt der Kehlkopf ein *Geräusch*. Wenn nämlich sowohl die Stimmbänder wie die Stellknorpel (Gießbeckenknorpel) völlig geschlossen sind und dann plötzlich voneinander entfernt werden, so entsteht das sog. Knackgeräusch. Wir erzeugen es vor jedem alleinstehenden Selbstlaute, d. h. wir schließen Stimm- und Atemritze stets unwillkürlich, ehe wir einen Selbstlaut aussprechen. Wir haben daher im Deutschen den „festen Vokaleinsatz". Die Franzosen und Engländer dagegen sprechen mit leisem Vokaleinsatz, also ohne jenes Knackgeräusch. Werden die Stimmbänder einander so genähert, daß zwischen ihnen ein kleiner Spalt bleibt und streicht nun die Luft hindurch, so reibt sie sich an den vorstehenden Bändern und erzeugt den *Kehlkopfreibelaut*, den Hauchlaut, unser h. Ähnlich ist die Stellung der Stimmbänder beim *Flüstern*: die Stimmritze ist geschlossen, es entsteht also kein Stimmton; aber die Atemritze geöffnet, d. h. die Stellknorpel sind nicht geschlossen. Auch wird ein schwächerer Luftstrom verwandt.

Keinen Stimmton vernehmen wir genau so, wie er im Kehlkopf erzeugt wird, sondern jeder wird verstärkt und umgeformt durch das *Ansatzrohr*, bestehend aus verschiedenen Höhlen des Rachens, des Mundes und der Nase. Diese Höhlen sind sehr veränderungsfähig durch die Beweglichkeit der Sprechwerkzeuge. Wird schon dadurch die Mannigfaltigkeit der Sprachlaute erklärt, so noch weiter durch die Möglichkeit, ohne Tätigkeit des Kehlkopfes Geräuschlaute zu bilden, bei denen also die Stimme nicht mitklingt, diese Geräuschlaute aber auch mit dem Stimmton zu verbinden. Geräusche entstehen, wenn das Ansatzrohr an einer Stelle ver-

schlossen und der Verschluß dann gesprengt wird (p, t, k), oder wenn die Luft durch eine Verengung des Ansatzrohres streicht und sich dabei an deren Wänden reibt. Fassen wir also die Tätigkeit des Kehlkopfes und die Mitwirkung des Ansatzrohres ins Auge, so gelangen wir zu folgender vorläufigen Übersicht über die Sprachlaute:

I. Stimmlaute (Sonore), z. B. a, e, i, o, u usw.
II. Reine Geräuschlaute: 1. Verschlußlaute: p, t, k;
2. Reibelaute, z. B. f, s, ch.
III. Stimmhafte Geräuschlaute: 1. Verschlußlaute: b, d, g;
2. Reibelaute, z. B. w, h, j.

Zur ersten Gruppe rechnen neuere Lautforscher außer den eigentlichen Selbstlauten (Vokalen) auch die Schmelzlaute (Liquiden) l, r und



I. Stellung der Mundteile bei Hervorbringung des a (nach Brücke). 1. Grenze zwischen hartem und weichem Gaumen. 1—2. Weicher Gaumen oder Gaumensegel (velum) mit Zäpfchen (uvula „Träubchen"). 3. Hintere mit der Nasenhöhle verbundene Rachenhöhle. 4. Kehlraum. 5. Kehldeckel. 6. Zungenbein. 7. Wahres Stimmband. 8. Schildknorpel (Adamsapfel). 9. Der rechte Gießbeckenknorpel; an den beiden Gießbeckenknorpeln sind die Stimmbänder nach hinten befestigt.

II. Querschnitt des Kehlinnern (nach Vietor). 1. Kehlraum. 2. Taschenbänder (falsche Stimmbänder). 3. Morgagnische Taschen. 4. Stimmritze. 5. Stimmbänder. 6. Luftröhre oder Glottis.

die Nasenlaute (Nasale) m, n, ng. Dafür spricht, daß bei ihrer Erzeugung das Ansatzrohr offen bleibt, daß die Stimme tätig ist und daß sie silbenbildend sind, ganz wie die eigentlichen Selbstlaute. Wir sprechen nicht Handel, Hammer, Atem, Boden, sondern Handl, Hamr, Atm, Bodn, d. h. diese Wörter schließen nicht mit e und darauf folgendem Mitlaut, sondern mit silbenbildendem oder silbischem l, r, m, n. Die Sprachwissenschaft bezeichnet solche silbenbildenden Laute, die schon das Indogermanische gehabt hat, durch einen unter das Zeichen gesetzten kleinen Kreis l̥, r̥, m̥, n̥. Für die Bühnensprache wird in jenen und ähnlichen Wörtern allerdings dumpfes e (= ə) vor dem Endlaute gefordert (Siebs, Deutsche Bühnenaussprache[3] S. 43). Die landläufige Einteilung der Laute in Selbst- und Mitlaute wird also nicht mehr völlig anerkannt. Gegen

sie spricht auch die Tatsache, daß nicht bloß Geräuschlaute „mittönend“ (lat. consonans = mittönend) sind, sondern auch Selbstlaute. In der Lautverbindung au z. B. ist nur a silbenbildend, u nur „mittönend“. Indes haben die Gelehrten noch keine völlig einwandfreie Einteilung der Laute aufzustellen vermocht; es sind eben der Einteilungsgründe zu viele. So spricht auch manches gegen die Vereinigung der Schmelz- und Nasenlaute mit den Selbstlauten: r, l, m, n werden auch stimmlos gebildet und haben mitunter auch eine Beimischung von Geräuschen. Ich behalte daher im folgenden die alte Einteilung bei, die auch Sprachforscher wie Sütterlin und Jespersen für die Stoffanordnung gelten lassen.

Die Selbstlaute.

37, 1. Da die Stimmbänder bei verschiedenen Personen verschiedene Länge und Dicke haben, ist auch die Zahl der Schwingungen verschieden; daraus erklärt sich die verschiedene Tonhöhe bei Kindern und Erwachsenen, Männern und Frauen. Um den gleichen Selbstlaut, z. B. a, höher oder tiefer zu singen, ist also nur Verkürzung oder Verlängerung der Stimmbänder nötig. Das geschieht durch stärkere oder schwächere Anspannung der Stimmbänder und die verschiedene Stärke des Luftstromes. Wie aber ist es möglich, die verschiedenen Selbstlaute a, e, i, o, u usw. zu erzeugen? — Die Entstehung dieser Laute hängt ab von der Gestalt der Schwingungen, und diese ist wieder bedingt durch die Gestalt des Ansatzrohres. „Um unserer Stimme die verschiedenen Tonfärbungen zu geben, müssen wir uns verschiedener Instrumente bedienen, indem wir die Form unserer Mundhöhle verändern“ (Max Müller).

Unsere erste Abbildung stellt die Sprechwerkzeuge dar, wie sie bei Erzeugung des Lautes a sind.[1]) Sie haben hierbei ihre regelrechte Stellung, nur ist der Kehlkopf etwas gehoben. Geht man von a in u über, so entfernt sich der Kehlkopf, soweit er kann, vom Zungenbein, um sich abwärts zu senken. Es ist dies eine Folge des Zurückziehens des hinteren Zungenrückens bis nahe an den weichen Gaumen. Gleichzeitig werden die Mundwinkel samt den Lippen vorgeschoben. So wird ein möglichst langes Ansatzrohr erzeugt, das in der Mitte noch durch Herabziehen der Zunge erweitert ist.

Geht man dagegen aus a in i über, so wird das Ansatzrohr wesentlich verkürzt und verkleinert. Der Kehlkopf mit dem Zungenbein steigt empor, die Mundwinkel werden nach den Seiten und zurückgezogen; die Zunge legt sich an beiden Seiten an den harten Gaumen an, so daß nur in der Mitte eine Rinne für die durchströmende Luft bleibt. Durch die Bewegungen der Zunge und des Kehlkopfes wird der Kehlraum, d. i. der

---

[1]) Es ist dem Leser dringend zu empfehlen, stets die besprochenen Laute hervorzubringen und die Stellung der Sprechwerkzeuge sowohl im Spiegel zu beobachten als auch soweit möglich sich durch Betasten mit dem Finger klar zu machen. „Die Anschauung ist das Fundament aller Erkenntnis.“

Raum zwischen Kehlkopf, hinterer Rachenwand, Gaumensegel und Zungenwurzel, erweitert, während dieser Raum beim u am engsten ist.

„i, a, u sind die drei Grundpfeiler des Vokalsystems" (Brücke). Das e liegt zwischen a und i: die Zunge ist mehr gehoben als beim a, erreicht aber nicht die i-Höhe, so daß der Atemstrom einen breiteren Durchgang zwischen Zunge und Vordergaumen findet. Auch bilden die Lippen keinen so breiten Spalt wie beim i, sondern nähern sich der Stellung beim a. Das o dagegen erfordert kein so weites Zurückziehen des Zungenrückens wie das u; doch liegt seine Ansatzstelle hinter der des a. Indes hat man auch beobachtet, daß das o hinter dem u gebildet wird. Die Lippen bilden beim o eine etwas größere kreisartige Öffnung als beim u. Erzeugen wir einen Selbstlaut mit der Lippenstellung von u und der Zungenstellung des i, für deutsche Verhältnisse genauer des e, so hören wir den ü-Laut. Der ö-Laut entsteht bei Lippenstellung von o und Zungenstellung zu einem e, das dem a nahe liegt, also einem ä. Nach dem Ort der Engebildung unterscheidet man also:

1. Vordere (palatale) Selbstlaute (Vorderzungen- oder Vordergaumenselbstlaute): i; e, ü, ö.
2. Hintere (velare, gutturale) Selbstlaute (Hinterzungen- oder Hintergaumenselbstlaute): a, o, u. Dabei kann man dem a auch eine mittlere Stellung als Mittelgaumenvokal zugestehen. Hierzu rechnet man dann auch das gemurmelte e (siehe unten) und einige Laute des Englischen.

Nach der Tätigkeit der Lippen fanden wir:

1. gerundete Selbstlaute: o, u, ö, ü;
2. ungerundete Selbstlaute: i, e, a.

Die Selbstlaute können lang oder kurz gesprochen werden, je nach der Dauer, die man ihnen gibt, und nach der Schnelligkeit, mit der man die Mundstellung verändert. Bei den langen Selbstlauten ist die Mundöffnung in der Regel kleiner, bei den kurzen größer; daher werden jene auch als geschlossene, diese als offene bezeichnet. Mit diesen Bezeichnungen decken sich auch, indes nur fürs Deutsche, im allgemeinen die Ausdrücke ungespannt und gespannt, die von der Spannung der Zunge hergenommen sind. Ist die Zunge wenig gespannt, so erhalten die Laute einen dumpferen Klang. Im Deutschen sind die kurzen Selbstlaute in der Regel ungespannt, die langen gespannt. Zwischen den vorhin angegebenen Selbstlauten gibt es zahlreiche Zwischenbildungen, von denen einige im folgenden erwähnt werden. Die Weltlautschrift[1]) bezeichnet die Länge eines Selbstlautes durch einen Doppelpunkt dahinter, also: a:, e:, i: usw.

2. Das kurze a [a] z. B. in Lack, Schaft, rasch wird etwas offener und mit weniger Spannung gebildet als das lange [a:], etwa in Saal, Fahrt, Vater. Im Niederdeutschen wird das a oft mit starker Trübung nach o hin gesprochen; man bezeichnet diesen Zwischenlaut mit å.

---

[1]) Ich gebe deren Lautbezeichnung fortan in eckigen Klammern.

Das e ist der wandelbarste unter den Selbstlauten. Wir unterscheiden:

1. offnes und kurzes [ɛ]: recht, hält, Männer,
2. offnes und langes [ɛ:]: Fähre, mähen, bäte,
3. geschloßnes und kurzes [e]: Theater, Benefiz (in mindertonigen Silben von Fremdwörtern),
4. geschloßnes und langes [e:]: legen, Rede, heben,
5. halboffnes [è]: Bett, nett, fett, besser, weg,
6. das dumpfe, gemurmelte e [ə] in unbetonten Vor- und Endsilben: gelobe, Gehalt, Lippen.

Die Bühnensprache kommt mit 1—4 und 6 aus und ordnet die Wörter der 5. Gruppe der der ersten ein. Bei dem dumpfem e bleiben die Sprechwerkzeuge des Mundes fast ganz in ihrer Ruhelage.

Bei i, u, o, ü, ö unterscheidet man lange geschlossene und kurze offene Laute:

langes geschloßnes i [i:]: lieb, ihr, wir,
kurzes offnes i [ɪ]: ich, winkt, Silbe,
langes geschloßnes o [o]: oben, Kohle,
kurzes offnes oder halboffnes o [ɔ]: hoff', Gott,
langes geschloßnes u [u:]: Mut, Kugel,
kurzes offnes u [u]: und, dumm,
langes geschloßnes ö [ø:]: Höhle, Goethe, Röslein,
kurzes (halb-)offnes ö [œ]: Hölle, Götter, Rößlein,
langes geschloßnes ü [y:]: kühn, für, Mühe,
kurzes offnes ü [y]: Brücke, Küste, Müller.

Die meisten dieser Laute kommen auch geschlossen und kurz vor, wenn sie, namentlich in Fremdwörtern, in minderbetonten Silben stehen, z. B. die o in voraus, Lokomotive, das erste u in Kunigunde, das ü in parfümieren.

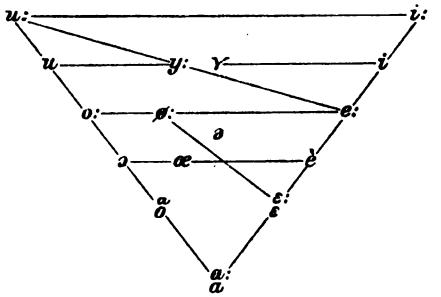
3. Bei der Bildung der bisher betrachteten Selbstlaute wird der Nasenraum durch das Zäpfchen (Abb. I 2) geschlossen. Hängt es herab, so wirken Mund- und Nasenraum zusammen als Schallraum, und es entstehen die genäselten Selbstlaute [ã, õ, ɛ̃, ũ]. Die Bühnensprache erkennt sie nur für französische Fremdwörter an. Doch kommen sie auch in süddeutschen Mundarten, namentlich in der Pfalz häufig vor, allerdings mit minder starker Näselung als in Frankreich.

4. Doppellaute (Diphthonge) sind Verbindungen von zwei Selbstlauten in derselben Silbe (Jespersen). Ist der erste Selbstlaut schallkräftiger, so haben wir den fallenden, ist es der zweite, den steigenden Doppellaut. In der deutschen Schriftsprache gibt es drei fallende Doppellaute. Ihre Bezeichnung ist nicht ihren Lauten gemäß; denn es ist

ai, ei (ay, ey) = a + i oder ɛ [aɪ],
au = a + o [aʊ],
eu, äu (oi, oy) = o + ö [oy, ɔø u. ä.].

Die Aussprache der Doppellaute nimmt sehr verschiedene Färbungen innerhalb des deutschen Sprachgebietes an. In ei klingt im Osten noch ein e an, im Westen und Süden ein a. Bei au wird das a vielfach, z. B. in Ostpreußen, Polen, stark verdunkelt, weil bei seiner Erzeugung Lippen und Kehlkopf schon die u-Stellung einnehmen. Ähnlich ist es zu erklären, daß im Französischen au, das einst wirklich gesprochen wurde, jetzt aber nur noch von der Schrift festgehalten wird, zu o geworden ist. Das Schwäbische unterscheidet ei = e + i (Zeit, mein) von ei = a + i (breit, kein). Das Bayrische hat einen Doppellaut ui: Luitpold, Fuir = Feuer. Im Alemannischen finden sich Doppellaute mit langem a als erstem Laut: breit = brāit, lauf = lāuf; ferner solche mit nachklingendem e: bieten, guet, Bueb, müeb. Dem entspricht im Bayrischen ia: liab, briaf, ua: guat, Bua, üa: müab, Hüat. Als Beispiele steigender Doppellaute mag man französische Wörter wie bien, pied, nuit, louer, moi nehmen.

Übersicht über die Selbstlaute.



Die Mitlaute.

38. Das Wesentliche bei Entstehung der Mitlaute ist ein Hindernis, das den Luftstrom abschneidet oder behindert. Dieses Hindernis kann gebildet werden 1. durch die Unterlippe, die mit der Oberlippe oder den oberen Schneidezähnen Verschluß oder Enge bildet, 2. durch den vorderen Teil der Zunge, der mit den Zähnen oder dem Gaumen Verschluß oder Enge bildet, und 3. durch den mittleren oder hinteren Teil der Zunge, der mit dem Gaumen Verschluß oder Enge bildet. Die Teile des Mundes, die den Verschluß herbeiführen, nennt man Artikulationsgebiete, die Stelle, an der Verschluß bewirkt wird, Artikulationsstelle.

Die Lippenlaute b und p, f und w, m.

Schließen wir die Lippen, sperren die Mundhöhle durch das Gaumensegel gegen die Nase ab, erweitern die Stimmritze, pressen die Luft in der Mundhöhle zusammen und öffnen nun plötzlich die Lippen, so hören

wir den p-Laut. Er gehört wegen seiner Entstehungsart zu den Verschlußlauten, die man auch Explosivae (von lat. explodere = hervorknallen, herausbrechen, also = Schlag-, Stoßlaute) nennt. Läßt man bei der beschriebenen Mundstellung die Stimme tönen, d. h. setzt man die Stimmbänder in Schwingungen, so entsteht kein p, sondern ein b. Die Lautlehre unterscheidet daher diese Laute nicht mehr als hart und weich, sondern als stimmlos und stimmhaft. Da diese Ausdrücke noch immer wenig volkstümlich sind, so setze ich hier eine ausführliche Begründung der älteren und neueren Bezeichnung her, wie sie G. H. von Meyer (in Zürich) gibt: „Man nennt in der gewöhnlichen Redeweise die tonlose Form der Konsonanten auch harte Konsonanten und die tönende Form weiche,[1]) und man stellte früher den Unterschied zwischen beiden dahin fest, daß die harten Konsonanten mit einer Aspiration verbunden seien, welche den weichen fehle, so daß also z. B. p = b + h wäre, d. h. daß das (harte) p dadurch entstehe, daß mit dem (weichen) b sich ein Hauch h verbinde. Obgleich diese Ansicht nunmehr allgemein verlassen und durch die oben angegebene Unterscheidungsweise beider Arten von Konsonanten ersetzt ist — nämlich als tönende Medien und nicht tönende Tenues, — so liegt derselben doch eine ganz richtige Beobachtung zugrunde, nämlich die, daß die tönenden (weichen) Konsonanten stets mit einem schwächeren Luftstrome gebildet werden als die tonlosen (harten). Die Tatsache ist auch um so eher der Berücksichtigung wert, als sie nicht etwa ein Zufälliges, sondern ein in notwendigen Verhältnissen Begründetes ist. Es ist ja wohl zu beachten, daß der tonlose Luftstrom durch die weitgeöffnete Stimmritze hindurchgeht, der tönende dagegen durch die zum Tönen eingestellte stark verengerte Stimmritze. Durch die verengerte Stimmritze kann aber in der gleichen Zeit viel weniger Luft austreten als durch die weit offen stehende; deshalb müssen auch die tönenden Luftströme immer schwächer (weicher) sein als die tonlosen. Ein tönender Konsonant kann deswegen auch nie mit der Kraft gesprochen werden wie ein tonloser. Anderseits ist aber auch eine gewisse Notwendigkeit dafür da, daß der tonlose Konsonant die größere Kraft der Aussprache, deren er fähig ist, auch benutze, denn der tönende Konsonant klingt durch seine Tonbeimengung voll und sonor, und soll der tonlose Konsonant, der für sich nur unbedeutend klingt (daher: tenuis = dünn), daneben zur Geltung kommen, so muß er durch die Kraft der Aussprache ersetzen, was ihm an Klang fehlt. Er kann also nicht nur, sondern muß auch kräftiger, d. h. mit einem stärkeren Luftstrome gesprochen werden und daher jene frühere Meinung, daß das Hinzutreten einer kräftigeren Aspiration den ‚harten' vom ‚weichen' unterscheide." Für die Ausdrücke tönend und tonlos hat zuerst Trautmann die oben gebrauchten „stimmhaft" und „stimmlos" mit Erfolg vorgeschlagen. Der Ausdruck „tonlos" kann leicht mit „unbetont" verwechselt werden. Daß die Stimmbänder beim Hervorbringen des b (d, g) schwingen, beim

[1]) Unter harten Mitlauten verstand man p, t, k, unter weichen b, d, g.

Hervorbringen des p (t, k) aber nicht, davon kann sich jeder leicht überzeugen (36).

Stellen wir den Verschluß her, indem wir die oberen Schneidezähne lose auf die Unterlippe setzen und treiben nun zwischen Lippen und Zähnen den Luftstrom hindurch, so hören wir den Zahnlippenlaut f oder das labiodentale f [f]. Lassen wir dabei die Stimmbänder erzittern, so hören wir f und w [v] zugleich. Das w verhält sich zum f, wie b zu p. f und w sind die Reibungsgeräusche des ersten Artikulationsgebietes. Beide können auch erzeugt werden, indem man die Enge nur mittels der Lippen (bilabial) bildet. Wir erhalten dann den stimmlosen zweilippigen Reibelaut [*F*] und den stimmhaften [*v*]. Jener kommt im Hochdeutschen als Sprachlaut nicht vor; er ist der Laut, der etwa beim Lichtausblasen entsteht. Diesen dagegen [*v*] hört man in Mittel- und Süddeutschland. Die Norddeutschen sprechen ihn (nach Beobachtung einiger Lautforscher) nach sch, also in Wörtern wie Schwan, schweigen, auch nach k: quer, Quarz.

Schließt man die Lippen wie zum b, läßt nun aber den Atemstrom durch die Nase herausströmen, während die Stimme ertönt, so entsteht das m. Es ist der Lippennasenlaut (Resonant von lat. resonare = wiedertönen, also Wieder-, Nach-, Mittönender).

Übersicht über die Lippenlaute.

		Stimmlos:	Stimmhaft:
Verschlußlaute		[p]	[b]
Reibelaute	zahnlippig	[f]	[v]
	zweilippig	[*F*]	[*v*]
Nasenlaut			[m]

39. Die Zahnlaute t, d — ß oder ss, s, l — r — n.

Bei der Bildung des t wird ein Verschluß hergestellt, indem der vordere Teil der Zunge an den Gaumen und die Zähne gedrückt wird. Durch plötzliche Lösung des Verschlusses entsteht das t, bei tönender Stimme das d. Beim norddeutschen t und d wird der Verschluß etwas oberhalb der Zähne gebildet; beim süddeutschen und englischen liegt die Verschlußstelle etwas zurück, beim französischen etwas nach vorne, so daß die Zungenspitze Zähne und Zahnfleisch berührt.

Lassen wir bei obiger Art des Verschlusses eine kleine Öffnung, durch die wir die Luft hinauspressen, so hören wir einen stimmlosen (scharfen) s-Laut, der ebenso wie das t an verschiedenen Stellen gebildet werden kann. Bei dem gebräuchlichen stimmlosen s wird der Verschluß ein wenig weiter nach innen gebildet als beim gebräuchlichen t. Durch Mittönen der Stimme erhalten wir den weichen, stimmhaften s-Laut [z] wie in

norddeutsch sagen, sehen. Das stimmhafte und stimmlose s sind Reibungsgeräusche.

Bei Erzeugung des s-Lautes bildet die Zunge für den Luftstrom eine Rille. Ziehen wir die Zunge ein wenig zurück, so daß zwischen Zunge und Zahnfleisch eine etwas weitere Enge entsteht, durch die der Luftstrom streicht, so entsteht der sch-Laut [ʃ, auch š]. Wir hören ihn stimmlos in Schall, Schein, stimmhaft [ʒ, auch ž] im französischen Journal, Jalousie, im plattdeutschen schabbern. Die Erklärung der sch-Laute macht den Forschern bis auf unsere Zeit Schwierigkeiten. Brücke nahm zwei Artikulationsstellen an und bezeichnete sie daher als zusammengesetzte Mitlaute. Sievers schreibt (Pauls Grundriß I² 289): „Die Artikulation der sch-Laute ist noch nicht ganz aufgeklärt." Ähnlich Vietor (Elemente der Phonetik³ 180): „Die Naturgeschichte der Zischlaute bietet Schwierigkeit."

Verbreitert man die Rinne, die die Zunge beim s und sch bildet oder unterläßt die Rinnenbildung ganz, bedeckt mit der Zungenspitze den Rand der untern Schneidezähne (Spiegel!) und läßt nun die Luft ausströmen, so hört man einen neuen Zischlaut. Er kommt in deutschen Wörtern nicht vor, wohl aber im Englischen, wo er durch th bezeichnet wird. Auch dieser Laut kann stimmhaft und stimmlos erzeugt werden [đ, þ]. Den stimmlosen Laut hatte auch das Gotische. Zu seiner Bezeichnung bedienen sich die Herausgeber gotischer Texte des Zeichens þ, ursprünglich das Zeichen der Rune þorn. Weil bei diesen Lauten die Zunge zwischen die Zahnreihen kommt, nennt man sie interdental; doch werden sie in England etwas weiter hinten, also postdental gebildet. Von dem gelispelten s-Laute unterscheiden sie sich durch die Art der Enge. Bei jenem bildet die Zunge mit den Zähnen weit vorne eine Rille; bei [þ] und [đ] entsteht eine breite, spaltförmige Öffnung. Man kann sich davon überzeugen, indem man beim Hervorbringen der Laute die Hand dicht vor den Mund hält: beim gelispelten s fühlt man einen feinen Luftstrahl, bei den andern Lauten einen breiten Luftstrom.

Das l entsteht, wenn man den Verschluß zum t herstellt, aber neben den hintern Backenzähnen jederseits eine Öffnung läßt, so daß sich der Luftstrom auf der Zunge teilt und durch die erwähnten Öffnungen hindurch an der Innenfläche der Backen entlang zur Mundöffnung strömt. Das l kommt im Deutschen fast nur stimmhaft vor.

Die Zunge werde in ähnliche Lage gebracht wie für das t. Wird nun ihre Spitze durch einen starken Luftstrom in zitternde Bewegung versetzt, so haben wir das gewöhnliche oder das Zungen-r; es ist der Zitterlaut dieser Reihe.

Der Zahnnasenlaut ist das n. Es bildet sich, wenn man bei der Mundöffnung zum d die Luft bei tönender Stimme durch die Nase austreten läßt.

Übersicht über die Zahnlaute.

	Stimmlos:	Stimmhaft:
Verschlußlaute	[t]	[d]
Reibelaute (Rille)	[s]	[z]
Zahnfleisch-Reibelaute (Spalte)	[ʃ, š]	[ʒ, ž]
Zwischenzahnlaute	[þ]	[đ]
Seitenlaut		[l]
Zitterlaut		[r]
Nasenlaut		[n]

40. Die Gaumenlaute k und g, ch und j, Kehl-r, ng.

Die Verschlußlaute dieser Reihe sind k und g. Nicht der vordere, sondern der hintere Teil der Zunge bildet die Enge und zwar entstehen verschiedene Laute, je nachdem die Zunge noch am harten oder an der Grenze zwischen hartem und weichem Gaumen liegt (palatum = Gaumen, velum palatinum = Gaumensegel). Ein palatales k der ersten Art hören wir in kennen, Kind, also vor den vorderen Selbstlauten, ein velares in Kasten, Kosten, Kuß, also vor den hinteren Selbstlauten.

Das g wird gebildet, indem man die Stimme mittönen läßt. Die zwei verschiedenen Laute, je nach der Bildungsstelle, hört man in geben (spr. nicht jeben) und Gurt.

Ähnlich wie wir vom p zum f und vom t zum s kamen, gelangen wir vom k zum ch. Der Atemstrom ist hierbei nicht gegen die Zähne, sondern gegen den Gaumen gerichtet; er passiert eine Rille zwischen Zungenrücken und Gaumen. Wir unterscheiden wieder zwei Laute, einen vorderen [ç] und einen hinteren [x]; jenen hören wir in ich, echt, Bücher, diesen in ach, Buch, Loch. — Der stimmhafte Gaumenreibelaut ist gleich dem j in ja, jung [j] oder gleich dem g in nordd. Tage, Kugel [g].

Wenn man sich einrichtet, ein möglichst weit nach hinten gebildetes ch [ç] hervorzubringen, dann aber das Zäpfchen (uvula) in Schwingungen versetzt, so entsteht das Kehl-r, r gutturale, richtiger r uvulare, das man früher irrtümlich durch Zittern der Zungenwurzel erklärte [R]. Die meisten Leute sind sich nicht bewußt, ob sie Zungen- oder Zäpfchen-r sprechen, und hören wohl gar keinen Unterschied, selbst wenn für das Zäpfchen-r ein g (wie in lagen bei nordd. Aussprache) eintritt. So kann es kommen, wie Vietor erzählt, daß in einer größeren Schulklasse ein halbes Dutzend Schüler statt eines mit deutlichem Zungen-r diktierten „Waren" „Wagen" schrieb. Nach Deutschland ist das Zäpfchen-r erst vor etwa 150 Jahren, wahrscheinlich unter französischem Einflusse, gekommen. Die Bühnensprache und der Gesang halten mit Recht fest an dem Zungen-r.[1]) Recht

[1]) Palleske beschreibt in seiner „Kunst des Vortrages" sehr ausführlich, wie er durch große Ausdauer und viele Übung sich das Zäpfchen-r ab- und das Zungen-r angewöhnt habe.

anschaulich beschreibt der alte Ickelsamer das richtige Zungen-r: „Das r ist ein Hundts buchstab, wan er zornig die zene blickt vnd nerret, so die zung kraus zittert.“

Für den Nasenlaut dieser Gruppe hat unsere Schrift kein einheitliches Zeichen [ŋ, Verschmelzung von n und g]. Wir hören ihn in Klingel, Bengel, bei etwas weiter nach hinten gelegener Artikulationsstelle in Wange, Zunge. Dieser Mitlaut wird mit tönender Stimme erzeugt, indem man die Stimmwerkzeuge wie zum g stellt, den Luftstrom aber bei herabgesenktem Gaumensegel durch die Nase ausströmen läßt. Dieser Nasenlaut ist nicht zu verwechseln mit den Nasallauten der Franzosen, die nichts anderes als Selbstlaute mit Nasenton sind (37, 3).

Übersicht über die Gaumenlaute.

	Stimmlos:	Stimmhaft:
Verschlußlaute	[k]	[g]
Reibelaute (Vordergaumen)	[ç]	[j]
(Hintergaumen)	[x]	[g]
Nasenlaut		[ŋ]

41. Alle stimmlosen Mitlaute haben entsprechende stimmhafte, die sich von ihnen nur durch Mittönen der Stimme unterscheiden. Der Verschlußlaut kann stets aus dem dazu gehörigen Reibungsgeräusch abgeleitet werden, indem man die betreffende Enge völlig verschließt. Der Nasenlaut unterscheidet sich von der Media nur durch den offenen Nasenkanal. Der l-Laut kann bei der Stellung der Sprechwerkzeuge zum d durch Bildung seitlicher Öffnungen zwischen Zunge und Backenzähnen gebildet werden. Nach der Stärke des Atemhauches teilt man alle Mitlaute in starkgehauchte, Fortes, und schwachgehauchte, Lenes, ein. Die Reibelaute führen auch die Namen Fricativae (lat. fricare = reiben) oder Spirantes (lat. spirare = hauchen, auch brausen, rauschen). Von diesen werden ß, ss, sch bisweilen als Sibilantes (lat. sibilare = zischen) zusammengefaßt. Mit den Spiranten sind nicht die Aspiraten (lat. aspirare = zu-, hinhauchen) zu verwechseln. Aspiraten sind Verschlußlaute, denen unmittelbar ein Hauch folgt, also p + h, etwa in Rapphengst, b + h in Grabhügel usf. Im Nord- und Bühnendeutschen stürzt den anlautenden p, t, k stets ein Hauch nach, diese Laute werden aspiriert. Reine Tenuen sprechen Romanen und Slawen. Die ältere Grammatik verstand unter den Aspiraten auch die Affrikaten (lat. affricare = an etwas reiben). Affrikaten sind Verschlußlaute, denen ein in demselben Artikulationsgebiet erzeugtes Reibungsgeräusch folgt, also p + f (Pferd), t + s (Zank, Mütze), k + ch (im Schweizerischen[1]). Um die Affrikata z von dem stimmlosen s-Laute (siehe oben) zu unterscheiden,

[1]) Beobachte, daß die Laute zu demselben Artikulationsgebiete gehören (homorgan sind)! Vgl. die folgende Übersicht!

wenden manche Herausgeber von altdeutschen Texten und Wörterbüchern (nach Grimms Vorgange) das (geschwänzte) ȝ an. saz ist also zu lesen Satz, saȝ aber saß, also z = ʒ, ȝ = ß, ſſ.

r und l rechnen manche Phonetiker (z. B. Vietor) zu den Reibelauten. Althergebracht ist für sie und die Resonanten m, n, ng die Bezeichnung Liquidae (= Flüssige) oder Schmelzlaute. Der erstere Ausdruck hat darin seinen Grund, daß diese Laute etymologisch bisweilen ineinander übergehen (64).

Versucht man, an ein u schnell ein a zu hängen, so daß beide einen Doppellaut bilden, so hört man deutlich ein konsonantisches Element im ersten Teile der Lautbildung heraus. Ähnlich ist es bei der Verbindung i + a: das u nähert sich dann deutlich dem w, das i dem j. Wie nahe sich die beiden letzten Laute stehen, zeigt auch folgender Versuch. Man halte ein i recht lange aus und nähere währenddes die Zunge dem Gaumen da, wo sie sich schon am nächsten sind, so entsteht die Enge für j und man hört i und j zugleich. Aus der nahen Verwandtschaft von u und w (v), i und j erklärt es sich, daß sie etymologisch leicht ineinander übergehen (griech. leukoïon = das weiße Veilchen = Levkoje, Lilie gesprochen Lilje, Linie = Linje, à Dieu = atjö) und daß im Lateinischen, im Englischen und im älteren Deutsch die Zeichen v (= w) und j, namentlich im Anlaut, für die betreffenden Selbst- und Mitlaute zugleich gebraucht werden. Auch j und w heißen wegen ihrer Neigung zu den Vokalen bei manchen Grammatikern Halbvokale.

Die Beobachtung an den Verbindungen a + u, i + a führt uns auf die Zwischen-, Gleit- oder Übergangslaute. Sie entstehen dadurch daß die Sprechwerkzeuge bei Bildung eines Lautes schon auf den folgenden eingestellt werden. Dergleichen Übergangslaute entstehen sicherlich zwischen allen Lauten, die wir nacheinander sprechen; unsre durch die Schrift bezeichneten Laute sind nur die Höhepunkte, die Wellenberge in dem Lautstrom, den unsre Sprechwerkzeuge hervorbringen. Was zwischen den Höhepunkten liegt, überhören wir gewöhnlich; doch führen diese Übergangslaute häufig zu Lautveränderungen, denen wir später begegnen (57, 63, 68). Das Wort „Jungfer" z. B. wird in weiten Kreisen wie jumfr gesprochen. Wir haben hier vor dem f den stimmhaften Nasengaumenlaut *ŋ*, bei dem die Luft durch die Nase entweicht. Beim f, dem Lippenreibelaut, bilden die Lippen eine Enge, nähern sich also der Stellung fürs m, bei dem sie sich ganz schließen. Auch beim m wie beim *ŋ* geht der Atemstrom durch die Nase. Indem sich nun die Stellung zum f schon bei Bildung des *ŋ* vorbereitet, entsteht zunächst ein dem m ähnlicher Laut, der schließlich den *ŋ*-Laut verdrängt. Bekannt ist, daß namentlich der Sachse „Leben" in *le:m* verwandelt. Das b verlangt Lippenschluß bei tönender Stimme, das silbenbildende n gleichfalls tönende Stimme, außerdem Zurückziehen der Zunge, so daß sie mit den Zähnen einen Verschluß bildet, und Öffnung des Nasenwegs. Lippenschluß und Öffnung des Nasenwegs geben aber die Stellung zum m. Dieser Laut stellt sich daher bei schnellem achtlosem

Sprechen von selbst ein und verdrängt by. Zwischen m — t bilden wir fast unvermeidlich einen p-Laut, da m Lippenschluß erfordert, der bei Bildung des t gesprengt wird: kommt klingt wie kompt, stimmt wie ſtimpt. Daraus erklären sich manche Rechtschreibefehler unsrer Schüler.

Hierher gehört auch die Färbung der Mitlaute durch benachbarte Selbstlaute. Da a, o, u im hinteren Teil der Mundhöhle gebildet werden (37, 1), entstehen dort auch die Verschlüsse für die Gaumenlaute, die ihnen vorangehen oder folgen: in Wörtern wie Kuh, gut, Gott, gab, ach, doch sprechen wir nur hinteres (velares oder gutturales) k, g, ch [k, g, ç], in Kind, geben, ich dagegen vorderes (palatales) k, g, ch [k, g, ç]. Ähnlich wird die Bildungsstelle von d, t, l beeinflußt: wir bilden ein anderes d in da als in dir, ein anderes t in Ton als in Tee, ein anderes l in Lot als in liebe. Der Gutturalisierung entspricht eine Palatalisierung der Mitlaute.

Bei u und o schieben wir die Lippen stark vor; das teilt sich den benachbarten Mitlauten mit. Man vergleiche die Tätigkeit der Lippen bei Bildung des b in Hub und in Hieb, des d in doch und in dir. Die Lautwissenschaft bezeichnet die Färbung des b in Hub und des d in doch als Labialisierung.

42. Übersicht über Mitlaute.

	Lippenlaute (Labiale)		Zahnlaute (Dentale)		Gaumenlaute (Gutturale, Palatale)	
	stimmlos	stimmhaft	stimmlos	stimmhaft	stimmlos	stimmhaft
1. Verschlußlaute (Explosivae, Mutae)	*p*	*b*	*t*	*d*	*k*	*g*
2. Reibungsgeräusche (Spirantes)	*f* *f*	*v* *v*	*s* *ſ, š* *þ*	*z* *ʒ, ž* *đ*	*ç* *x*	*j* *g*
3. r- und l-Laute			*l* *r*		*R*	
4. Nasenlaute (Resonantes)		*m*		*n*		*ŋ*
5. Hauchlaut h						

2. Die Gesetze des Lautwandels im allgemeinen.

43. Unser (er) „biegt“ lautete im Gotischen biugiþ; diese Form muß nach Ansicht der Sprachforscher im Urgermanischen *biugidi gelautet haben; dieselbe Form drückt der Engländer durch „he bows“ (bauz) aus. Gotisches „habaidsdeima“ lautet jetzt „hätten“, englisch gar nur „had“ (häd). Man vergleiche noch folgende Wörter: spätlat. paraverēdus, ahd. pferfrit, nhd. Pferd, ahd. gitregidi, mhd. getregede, nhd. Getreide, ahd. Gairelaig (der Speerfrohe), nhd. Gerlich, Görlich, lat. natum, franz. né = geboren, got. unsara, nhd. unsre, got. taihun, ahd. zëhan, nhd. zehn, ahd. imu, nhd. ihm.

Wir sehen aus diesen Beispielen: Je jünger die Wortformen sind, desto mehr sind sie abgeschliffen, wie Steine, die lange vom Wasser bespült worden, oder wie Münzen, die lange von Hand zu Hand gewandert sind.[1]) Die Wörter haben im Laufe der Jahrhunderte Endungen verloren, die früher bestimmte Beziehungen ausdrückten und zu deren Bezeichnung man jetzt besondere Wörter zu Hilfe nehmen muß. Die vollen Selbstlaute a, o, u sind den schwächeren gewichen, die Wörter sind durch Wegfall von Endungen zusammengeschrumpft. Vielfach sind die Mitlaute, das Knochengerüst der Wörter, verändert. Dieser Abschleifung der Wörter muß die Ausbildung der volleren Formen vorangegangen sein. Man muß also einen Zeitraum des Wachstums für die Sprache annehmen und einen Zeitraum des Verfalls. Jener fällt in die vorgeschichtliche Zeit. Sobald ein Volk in die Geschichte eintritt, hört seine Sprachentwicklung auf, soweit sie in Erzeugung größerer Lautfülle besteht. Die Sprache wird nun, je weiter das Volk in der Kultur fortschreitet, ausgiebiger als Verständigungsmittel gebraucht. Es verliert sich der Sinn für die Lautfülle, diese leidet unter dem Streben der Sprechenden, sich schnell mitzuteilen.

Wir haben gesehen (6), daß für die Sprache und also auch für das Wort ein Doppeltes wesentlich ist: 1. das Denken, 2. der Laut. Insofern zu jedem Worte Laute gehören, ist seine Gestalt von physiologischen Vorgängen abhängig; insofern es Ausdruck eines Gedankens oder Gedankenelements (= Vorstellung) ist, von psychologischen. Die letzteren sind auch darum von Bedeutung, weil der Mensch die bereits vorhandenen Lautgebilde mit andern in Verbindung bringt und sie infolge dieser Verbindung mit mehr oder weniger Willkür verändert. Die Sprachforschung sucht also die Veränderung der Wörter aus physiologischen und psychologischen Ursachen zu erklären.

44. Die physiologischen Ursachen verändern die Laute innerhalb derselben zeitlichen und örtlichen Begrenztheit nach bestimmten Gesetzen, Lautgesetzen. Die „Junggrammatiker“ (Paul, Sievers, Kluge,

[1]) Auch diese Vergleiche hinken. Vgl. Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht. 6. Aufl. S. 96 und Behaghel, Die deutsche Sprache. 4. Aufl. S. 95.

Braune, Osthoff, Behaghel, Leskien u. v. a.) haben im Gegensatz zu den Vertretern der ältern Richtung in der Sprachforschung (Grimm, Lachmann, Müllenhof, Scherer, Pott, Bopp u. a.) die Behauptung aufgestellt, daß jene Gesetze „ausnahmslos“ seien; wo Unregelmäßigkeiten in der Lautentwicklung vorzuliegen scheinen, seien stets Einflüsse psychologischer Triebe anzunehmen. Die ältere Richtung versuchte durch Vergleichung der Wortformen verschiedener Völker und Zeiten eine Sprachgeschichte zu finden und gelangte zu vielen Regeln mit vielen Ausnahmen. Die jüngere Richtung, auf die Sprachforschung mehr die Methode der modernen Naturforschung anwendend, behauptet die Allgemeingültigkeit der Lautgesetze und sucht „Prinzipien der Sprachgeschichte“ (Paul). Der erste, der die Ansicht ausgesprochen hat, daß die Lautgesetze keine Ausnahmen haben, ist nach Delbrück Leskien. Bestimmt formuliert findet sie sich in den „Morphologischen Untersuchungen“ von Osthoff und Brugmann: „Aller Lautwandel, soweit er mechanisch vor sich geht, vollzieht sich nach ausnahmslosen Gesetzen, d. h. die Richtung der Lautbewegung ist bei Angehörigen einer Sprachgenossenschaft, außer dem Fall, daß Dialektspaltung eintritt, stets dieselbe, und alle Wörter, in denen der der Lautbewegung unterworfene Laut unter gleichen Verhältnissen erscheint, werden ohne Ausnahme von der Änderung ergriffen.“ Daneben erscheint auch die unbedingte Fassung: Alle Lautgesetze wirken blind, mit blinder Naturnotwendigkeit oder ähnlich.

Dagegen gibt v. d. Gabelentz zu bedenken: „Solange nicht für die Lautgeschichte der anderen Sprachfamilien Ähnliches geleistet ist, wie für die indogermanische zum Teile erst noch geleistet werden soll: so lange mag ich den Satz von der Ausnahmslosigkeit nicht als Dogma, geschweige denn als bewiesenen Lehrsatz gelten lassen, sondern nur als ein methodologisches Prinzip, das besagt: ‚Denke, es wäre so; ehe du das Lautgesetz oder den Grund, warum es im einzelnen Falle durchbrochen scheint, entdeckt hast: dann gehst du so sicher, wie es nach Lage der Sache möglich ist.‘ In diesem Sinne, der wohl auch von vielen unserer fortgeschrittensten Indogermanisten gebilligt wird, darf der Grundsatz der neuen Indogermanistik[1]) auch anderwärts gelten. Gegen Überstürzungen wird er sich als Hemmschuh erweisen, der auf abschüssigen Bahnen vor Unfall behütet, auf ebenem Wege aber das Vorwärtskommen erschwert, auf ansteigendem es vereitelt. Des Unerklärlichen wird immer noch genug bleiben, immer wird es vorkommen, daß uns die Lautgesetze einmal im Stich lassen, ohne daß wir erklären könnten, was sie durchbrochen hat. Italienisch und spanisch gato, Katze, ist offenbar vom lateinischen catus nicht zu trennen; kein Lautgesetz erklärt den Wechsel von k in g, und schwerlich wird man nachweisen können, warum er gerade hier stattgefunden habe. Im Germanischen trat þ an Stelle des indogermanischen t: im Hoch-

[1]) Rudolf Hildebrand bezeichnete Germanist und Germanistik als ungeschickte, ja barbarische Wörter.

und Niederdeutschen wurde daraus d; im Englischen aber spaltete sich der Frikativlaut in einen harten und einen weichen, und im Dänischen und Schwedischen entspricht ersterem t, letzterem d: du denkst — thou thinkest — du tänker — Woher das?" — Nach Wundt (Völkerpsych. I 1 S. 384 ff.) kann es sich nicht „um die ausnahmslose Geltung irgend eines einzelnen Gesetzes" handeln, „sondern um eine ausnahmslose Gesetzmäßigkeit, das heißt um den Grundsatz, daß für jede geschichtliche Lautveränderung irgendeine Ursache, sei es nun ein in weitem Umfang gültiges Lautgesetz, sei es eine beschränktere, nur für eine Reihe von Fällen oder vielleicht sogar nur für einen einzelnen Fall geltende Bedingung anzunehmen ist".

Jedenfalls hat dieser Satz als „methodologisches Prinzip" sehr segenreich gewirkt. Seine Vertreter haben mit großer Rüstigkeit die Sprachwissenschaft im allgemeinen gefördert, viele früher rätselhaft erscheinende Ausnahmen aufgeklärt und allgemein zu größerer Vorsicht in der Aufstellung von Lautgesetzen genötigt.

Daß die physiologischen Lautgesetze keine Ausnahmen haben können, ergibt sich (nach Osthoff) aus ihrem Wesen. Die Lautwandlungen physiologischer Art vollziehen sich nämlich dem Sprechenden unbewußt, rein mechanisch. Die willkürlichen Veränderungen der Laute sind so unbedeutend im Verhältnis zum ganzen Sprachstoff, daß sie gar nicht in Betracht kommen können. Nachdem die Sprache einmal da war, nicht als eine Erfindung der Menschen, sondern als ein natürlich emporgewachsener Baum, blieb sie auch im großen und ganzen den willkürlichen Einwirkungen der Menschen entzogen.[1]) Wären die Veränderungen der Wörter auf Willenshandlungen der Menschen zurückzuführen, so bliebe völlig unverständlich, warum sie Formen zerstörten, Unterschiede der Beugungsformen verwischten und dadurch die Verständigung erschwerten. Aber woher denn jene Veränderung der Wörter? Man hat als letzte Ursache eine gewisse Bequemlichkeit der Sprechenden, eine Macht der Trägheit angenommen. Die später gesprochenen Laute sollen den Sprechwerkzeugen leichter gewesen sein als die früheren. Leicht und schwer sind aber auf dem Gebiete der Laute schwankende Begriffe. Was dem einen Volke schwer fällt, ist dem andern leicht. Man denke z. B. an das c der Italiener (= tsch) und das französische c (= ß), daß bei der sizilianischen Vesper eine so unheilvolle Rolle spielte, an die Nasallaute der Franzosen, an das th der Engländer! Warum fallen die einzelnen Laute diesem Volke schwer, jenem leicht? Osthoff gibt die Antwort: Weil ihre Sprachwerkzeuge verschieden sind. Diese Ursache, die für die Gegenwart und das Nebeneinander verschiedener Laute gilt, muß auch — nach Osthoff — für das Nacheinander Geltung haben. „Veränderung der Sprachorgane ist im allgemeinen die Ursache des historischen Lautwandels der Sprache", sagt der genannte Sprachforscher. Wurden die Sprachwerkzeuge anders,

[1]) „Die Sprache bildet den Menschen mehr als der Mensch die Sprache." Fichte.

so daß sie die Hervorbringung eines bestimmten Lautes erschwerten, so mußte die Lautveränderung alle die Wörter ergreifen, bei denen dieselben Bedingungen vorlagen, also ausnahmslos wirken. Daß die Änderung der Sprachorgane und demnach der Laute bei allen Bewohnern eines Landes oder einer Landschaft eintrat, erklärt sich daraus, daß die Gestaltung aller körperlichen Werkzeuge des Menschen von den Witterungs- und Kulturverhältnissen seiner Heimat beeinflußt wird. Auch auf sprachlichem Gebiete sind und bleiben wir „Parasiten der Erde". Darum zeigen sich die größten Verschiedenheiten in der Lautbildung bei den Völkern, die unter ganz verschiedenen geographischen Verhältnissen leben. So bilden sich bei Bergbewohnern andre Laute als bei den Bewohnern der Ebene; die Neger im heißen Afrika haben in ihrer Sprache gewisse Schnalzlaute, die in anderen Sprachen nicht vorkommen; dagegen haben z. B. am Kaukasus die indogermanischen Armenier und Iranier und die nicht indogermanischen Georgier u. a. in der Hauptsache fast die nämlichen Selbst- und Mitlaute. Etwaige Abweichungen bei einzelnen werden noch erheblich vermindert durch die Macht des Nachahmungstriebes. Wie sehr dieser gerade bei Bildung der Laute wirksam ist, sehen wir ja sehr deutlich an denen, die vom Lande oder aus der Kleinstadt nach Berlin gehen und oft in wenig Monaten ihre Aussprache verändern, manchmal ohne es zu wollen.

Die von Osthoff vertretene Lehre war schon früher aufgestellt, aber, namentlich von Whitney und Jolly, bekämpft worden. Auch jetzt erheben sich gewichtige Bedenken gegen sie. Delbrück führt folgende an: 1. Naturforscher haben noch nie eine solche Verschiedenheit der Sprechwerkzeuge, aus der sich die Verschiedenheit der Aussprache der Laute erklären soll, beobachtet; 2. die Ähnlichkeit der Sprachen von nahe wohnenden Völkern (wie am Kaukasus) läßt sich auch durch geschichtliche Einflüsse erklären; 3. der Einfluß, den das Klima auf die Sprechwerkzeuge ausübt, müßte zum großen Teile durch die Völkerwanderungen aufgehoben werden. Die Möglichkeit einer Einwirkung des Klimas gibt Delbrück zu; er schließt seine Betrachtung mit den Worten: „Ich bin nicht in der Lage, über die von Osthoff wiederum angeregte Frage etwas Befriedigendes zu sagen." Wundt kommt zu dem Schlusse: „Nach allem dem wird man schließen können, daß sich ein direkter Einfluß des Klimas oder sonstiger äußerer Naturbedingungen auf das Lautsystem nicht nachweisen läßt, und daß die Tatsachen eher gegen als für einen solchen Einfluß sprechen." (Völkerpsychologie I 1 S. 399.)

Delbrück ist mit Curtius, Whitney u. a. der Ansicht, daß Bequemlichkeit, der Drang nach Kraftersparnis, die Hauptquelle der Lautveränderungen sei, erweitert aber (mit Benfey) diese Erklärung durch den Hinweis darauf, daß Geschmacksrücksichten wirksam seien: „Im Sprechen wird nicht bloß erstrebt, was bequem ist, sondern nicht weniger auch, was gefällt." Nach Delbrück beginnen die Veränderungen in der Aussprache bei dem einzelnen und pflanzen sich von da zu den mehreren

und den vielen durch Nachahmung fort. „Der letzte Grund aller Sprachveränderung kann also nur darauf beruhen, daß der einzelne die ihm überkommene Sprache nicht genau so weiter gibt, wie er sie erhält, sondern das Überlieferte, sei es aus welchem Grunde immer, individualisiert. Gegen diese Neuerungen arbeitet nun fortwährend der ausgleichende Gegendruck der allgemeinen Sprachgewohnheit, und so setzt sich aus diesen beiden Kräften der Individualisierung und Ausgleichung die Veränderung in der Lautgestalt der Sprache zusammen" (Delbrück). Es liegt also „die Hauptveranlassung zum Lautwandel in der Übertragung der Laute auf neue Individuen" (H. Paul). Es entstehen Doppelformen; das jüngere Geschlecht findet an den neuen Nebenformen Gefallen und läßt die Urformen fallen.

Rudolf Hildebrand[1]) bringt den Lautwandel in Zusammenhang mit der allgemeinen Kulturentwicklung. Er schreibt: „Das Schicksal der Wortformen in ihrer Veränderung im Laufe der Zeit hängt von mehreren Einflüssen ab. Darunter nimmt den ersten Platz ein die Wirkung des rascheren Sprechens, das selbst eine Folge des rascheren Denkens ist. Beiderlei Beschleunigung, des Denkens und des Sprechens, sind notwendig mit der Steigerung der sog. Kultur verknüpft, mit dem gesteigerten Bewußtsein des Ichs von sich und der Welt und damit dem gesteigerten, rascheren Innenleben, soweit es sich namentlich im Denken äußert. Das Gemüts- und Empfindungsleben, in dem doch unser Ich immer und immer seine wahren einzigen Wurzeln hat, kommen aber darüber zu kurz oder gar zu Schaden, bis die schmerzliche Erfahrung einmal die Bewegung zurückruft zu ihren Wurzeln. . . . . Der sog. Nervöse z. B., um gleich nach dem grellsten Belege zu greifen, spricht hastig und viel, aber durchaus nicht mit entsprechender Wirkung; wer dagegen Kopf und Herz im rechten Gleichgewicht hat, spricht langsam und weniger, aber mit Wirkung. . . . Sehr bemerkenswert ist dabei noch, wie mit der Steigerung der Schnelligkeit im Denken und Sprechen auch eine Steigerung der Stimme Hand in Hand geht. Wer hastig spricht oder aufgeregt, spricht in einer höhern Stimmlage, der Ruhige in einer tiefern. Aber abgesehen von der Schattenseite der Bewegung, die ich da betonte, ist im ganzen im Laufe der Jahrhunderte eine berechtigte Beschleunigung des Denkens und Sprechens im Gange, wofür eben die Sprache selbst die Zeugnisse stellt: die Wortformen werden dabei kürzer, bequemer, entlasten sich schwerer Lautverbindungen, zu denen ursprünglich Mund und Sinne Muße genug, ja selbst Freude daran hatten; stellte sich doch damals die ganze Sprache zugleich als das Werk behaglichen Kunstschaffens dar. Neben diesem Einschrumpfen

[1]) Rudolf Hildebrand wurde am 13. März 1824 in Leipzig geboren, war Lehrer der Thomasschule, legte dieses Amt 1868 nieder, um sich der Mitarbeit am Grimmschen Wörterbuche zu widmen. Ein Jahr später wurde er außerordentlicher, 1784 ordentlicher Professor in Leipzig. Dort starb er am 28. Oktober 1894. Er bearbeitete für das Wörterbuch den Buchstaben K ganz und G bis Gestalt.

der Wortformen oder auch Verwitterung[1]), wie man es mit zum Teil treffendem Bilde genannt hat, geht aber eine entgegengesetzte Bewegung her, d. h. ein Bedürfnis der Wiederherstellung, die Rückführung zur vollern, womöglich zur ursprünglichen Form. Aus beiden Bewegungen, die im Kampfe liegen, aber auf eine Verständigung angewiesen sind, setzt sich die wirkliche Entwicklung der Sprachformen zusammen." In der Kulturentwicklung erkennt auch Wundt die Hauptursache des Lautwandels und führt darauf im besonderen die germanische Lautverschiebung zurück (55).

45. Daneben sind rein seelische Einflüsse wirksam. Man stellte die hierher gehörenden sprachlichen Erscheinungen früher wohl als „Zufälligkeiten der Analogiebildung" oder gar als „falsche Analogiebildung" zusammen. Die neuere Sprachwissenschaft sieht die Wortveränderungen, die hierauf beruhen, als durchaus berechtigt an, wie sie überhaupt alle Vorgänge in der Sprache, soweit sie nicht auf (bewußte) Willkür einzelner zurückzuführen sind, anerkennt. Versuchen wir uns an einem Beispiele das Eingreifen des seelischen Vorganges in das Lautgesetz klar zu machen. Das mittelhochdeutsche „rûch" mußte nach den Lautgesetzen im Neuhochdeutschen zu „rauch" werden, da das ch im Auslaute sich erhielt, im Inlaute dagegen zu h verflüchtigte; daraus erklärt sich der Wechsel von ch und h in hoch—höher, Schmach—schmähen, nach—nahe. Weil man nun aber neben der lautgesetzlich richtigen Form „rauch" viele Formen mit inlautendem h hatte (rauher, rauhe, rauhem usw.), so richtete sich schließlich auch der Auslaut von rauch nach diesen Formen, und es entstand unser jetziges Eigenschaftswort „rauh". Die ältere Form „rauch" ist noch erhalten in der Zusammensetzung „Rauchwaren" (= Pelzwerk und in Luthers Bibelsprache (1. Mos. 25, 25).

Welches ist nun hierbei die Tätigkeit der Seele? — Sie nimmt vermittels des Gehöres die Vorstellung von den Wörtern: rauhe, rauhem, rauhes usw. auf; mit dieser verknüpft (assoziiert) sich die Vorstellung des einzelnen Wortes „rauch". Der Inhalt dieses Wortes stimmt mit dem der andern überein, in der Form gehen sie aber auseinander, weil in den andern kein ch gehört wird. Da diese Formen mit h öfter gehört werden, so gleicht der Mund den Formunterschied zugunsten der stofflichen Gleichheit aus. Man nennt daher diese Art der Ähnlichkeitsbildung die stoffliche Ausgleichung, deren Formel lautet: Änderung der äußeren Form auf Grund ähnlicher oder paralleler Bedeutung.

Anders liegt die Sache in folgendem Beispiele. Die Mehrzahl von Gast muß lautgesetzlich Gäste, von Balg Bälge heißen, denn diese Wörter sind sog. i-Stämme, da ihre Stämme gasti-, balgi- hießen. Dieses ursprüngliche i bewirkte aber den Umlaut. Mit diesen Mehrzahlbildungen verknüpften sich in der Seele andere Hauptwörter, denen das

---

[1]) Daß „Verfall" und „Verwitterung" in diesem Zusammenhange mit Unrecht gebraucht werden, weist Wundt, Völkerpsychologie I 1 S. 353ff. nach.

Umlaut bewirkende i zwar fehlte, die aber den i-Stämmen insofern ähnlich waren, als sie einen des Umlautes fähigen Selbstlaut besaßen, und auch viele von diesen erhielten den Umlaut; so hieß es noch im Mittelalter die vogele, die nagele, jetzt mit Umlaut: die Vögel, die Nägel. Noch jetzt schreitet diese Art der Analogiebildung fort, so wenn einzelne von Wägen, Krägen reden; M. Claudius spricht von „Geburtstägen". Die Wörter, deren Laute nach diesem Beispiele verändert werden, stehen stofflich in keiner Beziehung zueinander; es liegt aber eine gewisse Ähnlichkeit in der Form vor, diese ruft die Änderung (den Umlaut) in den andern Formen ins Bewußtsein, und der Sprechende überträgt diese Änderung auch auf die ersten Formen. Wir haben es hier mit einer Änderung der äußern Form auf Grund von Lautähnlichkeit zu tun. So werden häufig die falschen Befehlsformen: esse, lese, trete usw. gebildet, weil ähnliche Formen bei allen schwachen Zeitwörtern vorkommen; so bildet der Volksmund scherzhaft „gewunken" in Anlehnung an „getrunken, gesunken" und auf Grund der Lautähnlichkeit von „winken, trinken, sinken".

„Die Analogie gehört in der Tat zu den wirksamsten Faktoren in der Sprachgeschichte" (Whitney). Man begegnet ihr bei der Formenbildung auf Schritt und Tritt. Aber auch die Wortbedeutung wird durch Verähnlichung verändert, worüber im Abschnitte von der Wortbedeutung zu reden ist (167 ff.). In der Formenbildung beseitigt die Analogie Unterschiede; so ist der Unterschied zwischen Ein- und Mehrzahl in der Vergangenheitsform der starken Zeitwörter verschwunden (18, 118). Im Mhd. sagte man: ich bant, aber wir bunden, ich buoc, aber wir bugen, ich treip (ich trieb), aber wir triben; im Nhd. hat die Mehrzahl den Selbstlaut der Einzahl oder auch die Einzahl den Selbstlaut der Mehrzahl angenommen (ich wurde statt ich ward). Zahllos sind die Analogiebildungen in unserer Rechtschreibung. Weil man die Eigennamen groß schrieb, schrieb man mit der Zeit alle Hauptwörter groß; weil man in vielen Wörtern der alten Sprache ie fand, schob man auch in andere Wörter ein e nach langem i ein uss.

Im letzten Grunde beruht die Angleichung auf dem Bedürfnis der Seele nach Kraftersparnis. Das Kind hört eine Reihe von Mittelwörtern auf t: gesagt, geschickt, gelacht usw. und gebraucht sie. Es nimmt ein neues Wort in einigen Formen auf, etwa nimmst, genommen. Diese Formen sind ihm zunächst ungeläufig. Gebraucht es sie, so schließt es sie an das Bekannte, Geläufige an. Die Reihe der Mittelwörter auf t wirkt, dem Kinde unbewußt, auf die neue Form ein, und es bildet Mittelwörter wie genommt, geeßt. Wollte es sich erst auf die vielleicht gehörten Formen genommen, gegessen besinnen, so würde es dazu seelische Kraft aufwenden, die es nun spart. Es findet also bei der Verähnlichung der Vorgang statt, den die Seelenlehre als Apperzeption bezeichnet.

Im allgemeinen kann man sagen, daß für die Lautveränderungen

bedeutsam sind das Zusammentreffen gewisser Laute innerhalb eines Wortes oder in benachbarten Wörtern, die sog. „Kontaktwirkungen“ (63—67, 70), und die Wechselwirkung zwischen Laut und Bedeutung (107—111).

Zwischen Lautwandel und Lautwechsel unterscheidet man wohl so, daß jener ein stetiger, dieser ein springender Vorgang ist. Bei jenem liegt zwischen dem Ausgangs- und dem Endlaute eine unendliche Zahl von Zwischenstufen, bei diesem geht mit einem Male der Anfangs- in den Endlaut über. Lautwandel kann nur zwischen verwandten Lauten stattfinden, also zwischen a und e, o und u, e und i, d und t usw. (73 ff., 50 ff.). Lautwechsel findet zwischen nicht verwandten Lauten statt (65). Doch läßt sich eine genaue Abgrenzung der beiden Begriffe nicht durchführen.

---

3. Die Betonung der deutschen Wörter.

46. Wir haben schon Art und Entstehung der deutschen Betonung kennen gelernt (15). Da wir in den folgenden Abschnitten wiederholt ihren Einwirkungen auf die Lautgestalt der Wörter begegnen werden, ist es nötig, hier ihre Gesetze näher zu betrachten.

Das Wort Akzent bezeichnet für lebende Sprachen „die Abstufungen des Nachdruckes, mit denen die einzelnen Satzglieder, besonders Silben, gesprochen werden“ (Sievers). Was aber beim Sprechen Nachdruck gibt, ist zweierlei: die Tonhöhe und die Tonstärke. Die Abstufungen der Tonhöhe nennt man musikalischen (chromatischen oder tonischen), die Abstufungen der Tonstärke dynamischen (exspiratorischen, emphatischen) Akzent. Der Akzent trifft Silben, Wörter, Sätze. Man redet daher vom Silben-, Wort- und Satzakzent. Hier handelt es sich vorzugsweise um die erste Art.

Die musikalische Betonung, der Wechsel in der Tonhöhe, ist besonders für den ganzen Satz wichtig. Bekannt ist es, daß im gewöhnlichen Aussagesatze die Stimme zum Schlusse sinkt, im Befehlssatze und noch mehr im Fragesatze sich hebt. Indes kommen mancherlei Ausnahmen vor. Wenn z. B. die Frage mit einem Fragewortе beginnt, kann sich der ganze Nachdruck in diesem vereinigen, dieses also mit dem höchsten Tone gesprochen werden, während er bis zum Schlusse sinkt oder nur wenig hebt. Vergleiche z. B. die mit Erregung gesprochene Frage: Wer hat das gesagt? Was hast du getan? oder die Schulfragen: In welchem Jahre starb Friedrich der Große? An welchem Flusse liegt Prag? oder Fragen, die nur einem einzelnen Worte gelten: Ist es das einzige Kind, das ihm gestorben ist? Die mittlere Tonhöhe ist nach Geschlecht und Alter verschieden, hängt auch oft von der Entwicklung der Sprechwerkzeuge und von der Mundart, sowie vom Seelenzustande des Sprechenden ab. Den mittleren Tonumfang der berichtenden Rede schätzt Behaghel auf eine Quarte bis Quinte. „Der Grund für die Bewegung der Satz-

melodie ist wohl — nach der Meinung eines unserer hervorragendsten Psychologen — im allgemeinen Charakter der Töne zu suchen. Die Bewegungen in der Tiefe und nach der Tiefe haben etwas Festes, Ruhiges, Bestimmtes. Die hohen Töne dienen dem Ausdruck der Erregung und sind selbst erregend; sie sind weit mehr aggressiv und lockend als die tiefen. Auffallen könnte es bei dieser Erklärung, daß die größeren Intervalle sich zeigen bei der Frage, nicht bei der Aufforderung: man erwartet den stärkeren Anreiz bei der letzteren zu finden. Vielleicht hängt das mit dem Umstand zusammen, daß nicht bei der Frage, wohl aber beim Heischesatz die Gebärde zur Unterstützung der Tonbewegung hinzutreten kann" (Behaghel).

Von den Satzgliedern trägt in der Regel das Aussagewort den stärksten Ton. Die Vollwörter (Haupt-, Zeit-, Eigenschaftswort) werden stärker betont als die Formwörter (Für-, Verhältnis-, Bindewörter). Indes kann wegen des Gedankenzusammenhangs jedes Wort den stärksten Ton haben, um es als das wichtigste hervorzuheben. Als allgemeine Regel für die verstandesmäßige Betonung stellt daher Behaghel (Gesch. d. dtsch. Spr.[3] 1911 S. 99) den Satz auf: „Zwei Wörter werden gleich stark betont, wenn beide für den Hörenden von gleicher Bedeutung sind; sie werden gewöhnlich — es ist das keine unbedingte Notwendigkeit — verschieden betont, wenn dies nicht der Fall ist."

47. Für das Wort ist die *Tonstärke*, der *dynamische* Akzent, von der größten Bedeutung. Die beiden Ausdrücke, mit denen die Sprachwissenschaft die wichtigsten Abstufungen der Tonstärke bezeichnet, weisen indes auf den engen Zusammenhang von Tonhöhe und Tonstärke hin: *Hochton* und *Tiefton*. Sie werden von der *Tonstärke* gebraucht, gehen aber auf die *Tonhöhe*. Mit der größeren Tonstärke nämlich wird der Ton auch höher. Wilmanns gebraucht in seiner Grammatik die Ausdrücke *Haupt-* und *Nebenton*. Außer hochtonigen und tieftonigen Silben gibt es noch unbetonte Silben. Die hochtonigen Silben haben den *stark geschnittenen* Akzent, man bezeichnet ihn durch ´, die tieftonigen den *schwach geschnittenen* Akzent; das Zeichen für ihn ist `. Man redet auch von *ein-* und *zweigipfligem* Akzent. Bei jenem steigt der Ton gleichmäßig an oder er fällt gleichmäßig, beim zweigipfligen folgt auf einen Augenblick der Abnahme ein Augenblick der Stärke, ohne daß zwei Silben entstehen. Man kann das Wort „ja" häufig mit zweigipfligem Akzent sprechen hören. Als Zeichen für diesen Akzent gebraucht man ~. Mundarten, die von diesem Akzent häufig Gebrauch machen, wie z. B. das Sächsisch-Thüringische, nennt man „singende".

Wie innerhalb des Satzes das wichtigste Wort den stärksten Ton hat, so innerhalb des Wortes die wichtigste Silbe. Das ist im einfachen Worte die Wurzelsilbe und im zusammengesetzten in der Regel der erste Teil. Kluge formuliert danach das germanische Betonungsgesetz so: „*Betonung der ersten Silbe jedes Wortes*". Demnach heißt es: *Heiland*, *Himmelreich*, *ein*, *einig*, *Einigkeit*,

Einigkeitsbestrebungen. Die Ausnahmen von dieser Regel sind nicht zahlreich.

A. Eine scheinbare Ausnahme bilden die Wörter auf ei- und -ieren wie Bäckeréi, Tischleréi, spazieren, buchstabieren. Diese Endungen sind französischen Ursprungs (30).

B. Bei der Zusammensetzung ist es in der Regel so, daß das zweite Glied durch das erste eine wichtige Bestimmung erhält, um es von andern Dingen, Tätigkeiten, Zuständen usw. zu unterscheiden; demnach wird das erste Glied betont; also: Haústür, fórtlaufen, einschlafen usw. Ist aber das erste Glied keine wesentliche Bestimmung für das zweite, so erhält es auch nicht den Ton. Das ist der Fall

a) bei den Vorsilben ge-, voll- und all-. Es heißt Gebirge, vollbringen, allgütig.

b) bei einer Anzahl von Vorsilben, die untrennbar mit dem Zeitworte verbunden werden: be-, er-, ent-, ver-, zer-, auch: durch-, über-, um-, wieder u. a. Beispiele: Begráben, entreißen, vergéssen, durchbréchen, übersétzen, umgéhen usw. Sind die Vorsilben aber trennbar, so erhalten sie den Ton: wiéderholen, übersetzen, úmgehen usw. Die mit den untrennbaren Vorsilben er-, ent-, ver-, zer- u. a. gebildeten Zeitwörter hatten ursprünglich denselben Sinn wie die einfachen Zeitwörter; das erste Glied hatte also geringe Bedeutung, darum blieb der Ton auf der Wurzelsilbe. Auch in den von solchen Zeitwörtern abgeleiteten Hauptwörtern ist das der Fall: Bescheíd, Eróberung, Verléger. — In den Hauptwörtern Úrteil, Beíspiel, Ántwort, Úntertan wird die erste Silbe nach der Hauptregel betont, desgleichen in den abgeleiteten Wörtern: beíspielsweise, ántworten, úrteilen, úntertänig. Beim letzten Worte geht der Ton auch auf die Wurzelsilbe über: untertänig, namentlich in der III. Stufe: untertänigster.

c) Bei manchen Zusammensetzungen hat das erste Glied nur steigernde Bedeutung für das zweite; der Ton bleibt dann auf der Stammsilbe: steinreich, blutárm, stockblind. Enthält der erste Teil aber eine wesentliche Bestimmung für den Inhalt des zweiten, so geht der Ton auf die erste Silbe über: steínreich, blútarm.

d) Manche Nebensilben haben sich volle Selbstlaute bewahrt, so daß sie den Eindruck selbständiger Wörter machen; die eigentliche Stammsilbe tritt dann zuweilen im Sprachgefühl so zurück, daß sie ihm als Vorsilbe erscheint und der Ton auf eine jener Nebensilben übergeht, so in eigentümlich, leibhaftig, notwéndig, wahrscheinlich, barmhérzig, dreifáltig, lebéndig. Bei dieser Betonung mag auch ein Gefühl der Ausgleichung mitgewirkt haben, das nach einem gewissen Gleichgewichte im Worte strebt. Indes kommt bei manchen der eben genannten Wörter auch Betonung der ersten Silbe vor: leibhaftig, nótwendig, wáhrscheinlich.

Ähnlich wie mit diesen Wörtern ist es mit denjenigen, die mit un- zusammengesetzt sind: die erste Silbe hat den Ton, wenn der zweite Teil sich auch als selbständiges Eigenschaftswort findet, sonst liegt er vorzugsweise auf dem zweiten Teile; also angenehm—únangenehm, fruchtbar—únfruchtbar, klug—únklug, aber unbeschréiblich, unsäglich, unzählig, weil es ein -beschreiblich, -säglich, -zählig nicht gibt. Freilich betonen wir auch unéndlich, unglaúblich, unmöglich trotz endlich, glaublich, möglich.

48. Hierher gehören auch die Wörter Forélle und Holúnder. Sie wurden im Mhd. betont: vórhen, daraus mit Verkleinerungssilbe vórhe(n)le, hólunder (ahd. hóluntar). Weil aber -elle, -under sonst als Endungen nicht vorkamen, erschienen diese Wörter dem Sprachgefühle wie Zusammensetzungen, und demgemäß wurden sie betont. Ähnlich ist es mit Hermelín (mhd. hérmelîn, Vklf. zu harme Wiesel), Hornísse (mhd. hórnîz), Wachhólder (mhd. wáchalter). Schmarótzen (früher smorotzen, smorutzen) hat seine Betonung wohl auch erhalten, weil man es für zusammengesetzt ansah. In Böcklin, Hölderlin, Reuchlin, Rümelin, Weckherlin, Wölflin statt des richtigen Böcklin, Hölderlin, Réuchlin, Rúmelin, Wéckherlin, Wölflin hat sich fremde Betonung eingeschlichen, gegen die sich der Träger des ersten Namens einmal kräftig gewehrt hat. Dagegen haben ursprünglich wendische Namen wie Berlin, Stettin, Zeppelin, Bonin den Ton auf der Endsilbe. Die Betonung luthérisch statt lútherisch (vgl. málerisch, schwármerisch, wágnerisch u. v. a.) erklärt sich aus der lateinischen Betonung in Luthérus, luthéricus und aus dem häufigen Gebrauch von lutherisch neben evangélisch und kathólisch. Noch Lessing und Schiller haben die „alte richtige Betonung", wie sie das „Deutsche Wörterbuch" nennt. Das geht deutlich hervor aus den Kürzungen bei Lessing: luthrisch, lutherscb. Sie wären nicht entstanden (79), wenn zu seiner Zeit der Ton auf dem e gelegen hätte (Sprachecke). Französische Betonung haben die Fremdwörter Ozeán, Pyramíde, Physík, Politík u. a.; dagegen beweist die Betonung von Ethík, Mechánik, Grammátik, Rhetórik, daß diese Wörter ohne französischen Einfluß eindrangen. Bei Mathemátik und Mathematík ringen beide Betonungsarten miteinander.

Besonders häufig ist eine Tonverschiebung bei Ortsnamen. Hier wird der erste Teil als wesentliche Bestimmung meistens nicht mehr empfunden, oder es wirkt das Bestreben, das Wort von andern Zusammensetzungen mit demselben ersten Teile zu unterscheiden. Solche Ortsnamen mit verschobenem Ton sind: Appenzéll, Blankenbérge, Greifswálde (richtig: Gréifswald), Kaiserswérth, Magdebúrg, Petersplátz (in Basel), Queblinbúrg, Rheinfélden, Schaffháusen, Schönbrúnn, Stralsúnd, Wernigeróde.

Für den Tiefton gilt die Hauptregel: Er ruht in Zusammensetzungen auf dem Teile, der nicht den Hochton trägt, und zwar auf der Silbe dieses Teiles, die den Hochton hätte, wenn dieser Teil selbständig wäre; also wird betont: Sómmerarbeit, Mittagsmahlzeit, Völkspartei.

Indes strebt auch bei der Festsetzung des Nebentones die Sprache danach, einen regelmäßigen Wechsel zwischen stärker und schwächer betonten Silben herbeizuführen. So heißt es: únvorsìchtig trotz vórsichtig, únbrauchbàr trotz bráuchbar, Vórurteil trotz Urteil. So haben wir auch nebeneinander: ùnabséhbar und únabsèhbar und unábsehbàr, ánfànglich und úranfànglich, wàhrscheinlich und wáhrscheinlich, nòtwéndig und nótwèndig.

In der Rechtschreibung wird die Betonung nicht durch besondere Zeichen ausgedrückt. Dennoch sind die meisten betonten Silben auch in der Schrift als solche kenntlich. a, ä, o, ö, u, ü und die Doppellaute kommen nur in betonten (hoch- oder tieftonigen) Silben vor. e und i finden sich zwar in betonten und unbetonten Silben; aber meistens sind die betonten e und i daran zu erkennen, daß ihre Quantität bezeichnet ist, so in entehrt im Unterschiede von entert. Ist das nicht der Fall, so sind Verwechselungen möglich, wie in Gebét und gébet (Zeitw.). Daher schlägt E. Engel (Stilkunst[7] 1911 S. 314) vor, in solchen Fällen ein Tonzeichen zu gebrauchen, z. B. in dem Satze: „Er wollte mehr als eine Fráu heiraten".

Daß das germanische Betonungsgesetz noch jetzt im Volke wirksam ist, zeigt das Schicksal der Fremdwörter. An ihnen ändert das Volk besonders die Betonung. Die Arbeiterfrau kauft ihre Trikotaille, der Kriegsvereinler spricht zum Kámrad, der Briefträger kauft im Kónsum, der Berliner fährt nach dem Néptunshain, der Stettiner arbeitet im Búlkan. Der Süddeutsche trägt sein Geld zum Bánkier und fährt im Coúpé. Er ändert auch die Betonung fremder Vornamen: Théres, Márie, Géorg. So macht sich das Volk die fremden Wörter mundgerecht.[1])

---

4. Von den Veränderungen der Mitlaute.

I. Die Lautverschiebungen.

49. Als sich die Germanen von dem indogermanischen Muttervolke gelöst hatten, vollzog sich an den Mitlauten der ererbten Wörter eine eigentümliche Wandlung. Eine zweite ähnliche folgte, als sich aus dem Deutschen das Hochdeutsche, zunächst als Althochdeutsch, absonderte. Man hat also bei den Mitlauten drei Lautstufen zu unterscheiden: auf der ersten stehen alle indogermanischen Sprachen außer dem Germanischen, auf der zweiten Gotisch, Nordisch, Niederdeutsch mit ihren Verzweigungen, auf der dritten Hochdeutsch. Die erste Verschiebung der Mitlaute, die germanische, erfolgte vor Christi Geburt, die zweite, die hochdeutsche, um

[1]) Die Beispiele z. T. nach einem Vortrage von Dr. Pommer im Sprachverein Berlin-Charlottenburg.

600 n. Chr.[1]) Die Gesetze, die hierbei obwalten, hatte der Däne Rask (1811) schon in ziemlichen Umfange entdeckt, Jakob Grimm[2]) fand sie selbständig und gab ihnen bestimmte Form, so daß die Engländer das Gesetz der Lautverschiebung noch heute Grimm's Law[3]) (= Grimms Gesetz) nennen. Rudolf von Raumer, Karl Verner (ein Däne), Georg Curtius u. v. a. haben sich dann um die Ergänzung und wesentliche Umgestaltung des Gesetzes Verdienste erworben.

50. a) Die germanische Lautverschiebung.

I.

Altind. bhárāmi „trage"	stigh „schreite"	madhu „Honig"
got. bairan tragen	steigan schreiten	altnord. mjǫðr
ahd. bëran	stîgan	mëto, mitu
nhd. (ge-)bären	steigen	Met.

Das Indogermanische besaß außer unsern jetzigen Mitlauten Aspiraten (41), Verbindungen der Verschlußlaute mit Hauchlauten, und zwar mit Medien und Tenuen, die also mit unsrer Schrift als bh, gh, dh, ph, kh, th zu bezeichnen wären. Von diesen spielen die Medien eine weit wichtigere Rolle, so daß hier nur auf sie eingegangen werden soll. Sie sind ungefähr so zu sprechen wie die entsprechenden Verbindungen in leibhaftig, Waghals, Eidhelfer. Nach Grimm gingen diese Aspiraten in Medien über; es wurden also:

	bh	gh	dh
zu	b	g	d

Die Forschung hat ergeben, daß der Übergang nicht unmittelbar, sondern über eine Zwischenstufe stattfand. Diese Zwischenstufe waren stimmhafte Reibelaute. Für sie gebraucht das Gotische dieselben Zeichen wie für die stimmhaften Verschlußlaute; dagegen unterscheidet sie das Altnordische und das Altsächsische zum Teil auch durch Schrift. Die Sprachwissenschaft wendet für diese stimmhaften Reibelaute die Zeichen

b, z, đ

an. b hat einen ähnlichen Laut wie mitteldeutsches, also bilabiales w [v], z wie das g in nordd. sagen, đ wie stimmhaftes englisches th.[4])

---

[1]) Nach Müllenhoff (geb. 1818 zu Marne in Holstein, gest. 1884 in Berlin) war sie schon im 5. Jahrh. entschieden.

[2]) Jakob Grimm, geb. den 4. Jan. 1785 zu Hanau, studierte in Marburg Rechtswissenschaft, wurde Sekretär des kurfürstlichen Kriegskollegiums zu Kassel, dann Bibliothekar des Königs Jerome; 1816—1829 war er mit seinem Bruder an der kurfürstlichen Bibliothek in Kassel angestellt. 1829 wurden die Brüder an die Göttinger Hochschule berufen, gaben diese Stellung aber 1837 infolge des Verfassungsbruchs unter Ernst August auf und siedelten 1841 nach Berlin über. 1859 starb Wilhelm, 1863 Jakob. 1854 erschien der erste Band des deutschen Wörterbuchs.

[3]) Sprich aw wie dunkles a, nach o hin (37).

[4]) Die Ansichten über den Lautwert schwanken.

Indes strebt auch bei der Festsetzung des Nebentones die Sprache danach, einen regelmäßigen Wechsel zwischen stärker und schwächer betonten Silben herbeizuführen. So heißt es: únvorsìchtig trotz vórsichtig, únbrauchbàr trotz bráuchbar, Vórurteil trotz Urteil. So haben wir auch nebeneinander: ùnabséhbar und únabsèhbar und unábsehbàr, ánfänglich und úranfànglich, wàhrscheinlich und wáhrscheinlich, nòtwéndig und nótwèndig.

In der Rechtschreibung wird die Betonung nicht durch besondere Zeichen ausgedrückt. Dennoch sind die meisten betonten Silben auch in der Schrift als solche kenntlich. a, ä, o, ö, u, ü und die Doppellaute kommen nur in betonten (hoch- oder tieftonigen) Silben vor. e und i finden sich zwar in betonten und unbetonten Silben; aber meistens sind die betonten e und i daran zu erkennen, daß ihre Quantität bezeichnet ist, so in entehrt im Unterschiede von entert. Ist das nicht der Fall, so sind Verwechselungen möglich, wie in Gebét und gébet (Zeitw.). Daher schlägt E. Engel (Stilkunst[7] 1911 S. 314) vor, in solchen Fällen ein Tonzeichen zu gebrauchen, z. B. in dem Satze: „Er wollte mehr als eine Fráu heiraten".

Daß das germanische Betonungsgesetz noch jetzt im Volke wirksam ist, zeigt das Schicksal der Fremdwörter. An ihnen ändert das Volk besonders die Betonung. Die Arbeiterfrau kauft ihre Trikotaille, der Kriegsvereinler spricht zum Kámrad, der Briefträger kauft im Kónsum, der Berliner fährt nach dem Néptunshain, der Stettiner arbeitet im Vúlkan. Der Süddeutsche trägt sein Geld zum Bánkier und fährt im Coúpé. Er ändert auch die Betonung fremder Vornamen: Théres, Márie, Géorg. So macht sich das Volk die fremden Wörter mundgerecht.[1])

---

4. Von den Veränderungen der Mitlaute.

I. Die Lautverschiebungen.

49. Als sich die Germanen von dem indogermanischen Muttervolke gelöst hatten, vollzog sich an den Mitlauten der ererbten Wörter eine eigentümliche Wandlung. Eine zweite ähnliche folgte, als sich aus dem Deutschen das Hochdeutsche, zunächst als Althochdeutsch, absonderte. Man hat also bei den Mitlauten drei Lautstufen zu unterscheiden: auf der ersten stehen alle indogermanischen Sprachen außer dem Germanischen, auf der zweiten Gotisch, Nordisch, Niederdeutsch mit ihren Verzweigungen, auf der dritten Hochdeutsch. Die erste Verschiebung der Mitlaute, die germanische, erfolgte vor Christi Geburt, die zweite, die hochdeutsche, um

[1]) Die Beispiele z. T. nach einem Vortrage von Dr. Pommer im Sprachverein Berlin-Charlottenburg.

600 n. Chr.[1]) Die Gesetze, die hierbei obwalten, hatte der Däne Rask (1811) schon in ziemlichen Umfange entdeckt, Jakob Grimm[2]) fand sie selbständig und gab ihnen bestimmte Form, so daß die Engländer das Gesetz der Lautverschiebung noch heute Grimm's Law[3]) (= Grimms Gesetz) nennen. Rudolf von Raumer, Karl Verner (ein Däne), Georg Curtius u. v. a. haben sich dann um die Ergänzung und wesentliche Umgestaltung des Gesetzes Verdienste erworben.

50. a) Die germanische Lautverschiebung.

I.

Altind.	bhárāmi „trage"	stigh „schreite"	madhu „Honig"
got.	bairan tragen	steigan schreiten	altnord. mjǭdr
ahd.	bëran	stîgan	mëto, mitu
nhd.	(ge-)bären	steigen	Met.

Das Indogermanische besaß außer unsern jetzigen Mitlauten Aspiraten (41), Verbindungen der Verschlußlaute mit Hauchlauten, und zwar mit Medien und Tenuen, die also mit unsrer Schrift als bh, gh, dh, ph, kh, th zu bezeichnen wären. Von diesen spielen die Medien eine weit wichtigere Rolle, so daß hier nur auf sie eingegangen werden soll. Sie sind ungefähr so zu sprechen wie die entsprechenden Verbindungen in leibhaftig, Waghals, Eidhelfer. Nach Grimm gingen diese Aspiraten in Medien über; es wurden also:

	bh	gh	dh
zu	b	g	d

Die Forschung hat ergeben, daß der Übergang nicht unmittelbar, sondern über eine Zwischenstufe stattfand. Diese Zwischenstufe waren stimmhafte Reibelaute. Für sie gebraucht das Gotische dieselben Zeichen wie für die stimmhaften Verschlußlaute; dagegen unterscheidet sie das Altnordische und das Altsächsische zum Teil auch durch Schrift. Die Sprachwissenschaft wendet für diese stimmhaften Reibelaute die Zeichen

ƀ, ȝ, đ

an. ƀ hat einen ähnlichen Laut wie mitteldeutsches, also bilabiales w [v], ȝ wie das g in nordd. sagen, đ wie stimmhaftes englisches th.[4])

---

[1]) Nach Müllenhoff (geb. 1818 zu Marne in Holstein, gest. 1884 in Berlin) war sie schon im 5. Jahrh. entschieden.

[2]) Jakob Grimm, geb. den 4. Jan. 1785 zu Hanau, studierte in Marburg Rechtswissenschaft, wurde Sekretär des kurfürstlichen Kriegskollegiums zu Kassel, dann Bibliothekar des Königs Jerome; 1816—1829 war er mit seinem Bruder an der kurfürstlichen Bibliothek in Kassel angestellt. 1829 wurden die Brüder an die Göttinger Hochschule berufen, gaben diese Stellung aber 1837 infolge des Verfassungsbruchs unter Ernst August auf und siedelten 1841 nach Berlin über. 1859 starb Wilhelm, 1863 Jakob. 1854 erschien der erste Band des deutschen Wörterbuchs.

[3]) Sprich aw wie dunkles a, nach o hin (37).

[4]) Die Ansichten über den Lautwert schwanken.

Daß an Stelle der indogermanischen Aspiraten zunächst Reibelaute traten, beweisen uns außer der verschiedenen Schreibung im Altnordischen und Altsächsischen das Griechische und Lateinische. Hier traten auch vielfach Reibelaute ein. So entsprechen obigen Beispielen im griech. φέρω, lat. fero (ich) trage, griech. στείχω ich steige, lat. ve-stigium die Spur, griech. μέθυ Wein. Dem griech. χ entspricht oft lat. h, das auch als Reibelaut gesprochen sein wird: griech. χόρτος, lat. hortus, ahd. Garten. Aber auch das Gotische gibt uns deutliche Hinweise auf die einstige Aussprache. Got. giban „geben" bildet die Vergangenheit gaf, got. bidjan „bitten" die Vergangenheit baþ. Die Vergangenheitsform beider Zeitwörter hat also die Reibelaute f und þ als Auslaute; von ihnen schließt man auf den Inlaut und setzt daher die Aussprache der beiden Nennformen als giban und biđjan an. Dagegen bildet got. swairban „wischen" die Vergangenheit swarb, got. bindan die Vergangenheit band. Hier findet sich also im In- und Auslaut Verschlußlaut. So hat man für das Gotische die Regel aufgestellt: „b̥ und đ bleiben im Inlaut zwischen Vokalen erhalten, nach Konsonanten treten b und d ein". Daß auch g im Gotischen noch als Reibelaut gesprochen sei, läßt sich nach Wilmanns (Deutsche Grammatik I² S. 37) nicht erweisen. Im Anlaut kennen wir auch keine b̥ und đ, sondern nur noch Verschlußlaute b und d; „hier sind die tönenden Spiranten rein hypothetisch, aber sichere Postulate der Theorie der Lautverschiebung" (Fr. Kluge in Pauls „Gundriß" I² S. 373). Dagegen stellt Kluge a. a. O. für das Westgermanische den Satz auf, daß g im An-, In- und Auslaut als Reibelaut galt. Erst aus den stimmhaften Reibelauten entwickelten sich dann die Verschlußlaute. Wir können also folgende Übersicht aufstellen:

Indogermanisch:	bh,	gh,	dh	(Aspiraten)
Germanisch:	b̥,	ʒ	đ	(Spiranten)
	b,	d	g	(Medien).

Es ergibt sich demnach, daß in der Hauptsache ein doppelter Lautwandel stattgefunden hat: 1. Aus behauchten Verschlußlauten (Mediae aspiratae) werden stimmhafte Reibelaute: bh, gh, dh zu b̥, ʒ, đ; 2. aus diesen stimmhaften Reibelauten werden stimmhafte Verschlußlaute (Medien). Wie kam dieser Wandel zustande? Die Theorien gehen hier auseinander. Nach der einen entwickelte sich aus der Media zunächst die entsprechende Affrikata und aus dieser erst die Spirans. Für den Hauch der Media aspirata wäre dann ein (homorganes) Reibungsgeräusch eingetreten; statt bh, dh, gh hätte man also zunächst bb̥, dđ, gʒ gesprochen; darauf hätte der „jüngere Schmarotzerlaut den Verschlußlaut unterdrückt" (Wilmanns a. a. O., S. 25), so daß nun b̥, đ, ʒ erklang. Denselben Entwicklungsgang nimmt man für die Tenuen (p, t, k) an, und hierfür bieten die Mundarten noch Entwicklungsreihen:

mittelfränk.:	punt	kan	
rheinfränk.:	p'unt[1])	gemeindeutsch	k'an[1])
sonst:	pfunt	elsäss.	kchan
oder:	funt		
nhd.:	Pfund		

Wir haben namentlich im ersten Beispiel die vollständige Reihe: Tenuis, aspirierte Tenuis, affrizierte Tenuis, stimmhafte Spirans. Eine feste Grenze läßt sich zwischen Aspiraten und Affrikaten nicht ziehen, da sich geringe Reibungsgeräusche an die Verschlußöffnung (Explosion) bei Verschlußlauten, namentlich Aspiraten, unwillkürlich anheften. (E. Sievers in Pauls Grundriß I² S. 314.) Andre nehmen an, daß die Tenuis oder die schwach aspirierte Tenuis unmittelbar in die Spirans überging, indem der Verschluß unvollkommen gebildet wurde, so daß statt seiner Reibeenge entstand. — Um sich die Möglichkeit des Überganges von stimmhafter Spirans (ƀ, đ, ʒ) in Media (b, d, g) klar zu machen, stelle man folgenden Versuch an: Bilde ein ƀ und erweitre während der Lauterzeugung die Reibeenge, oder laß die Reibeenge unverändert, vermindere aber den Atemdruck. In beiden Fällen wird ein sich dem b nähernder Laut entstehen. Umgekehrt: Bilde das b mit voll tönendem Stimmton, aber gelinder Explosion, und es wird Annäherung an das w wahrzunehmen sein. So nimmt E. Sievers (a. a. O. S. 313) für diesen Lautwandel als Berührungspunkt einerseits stimmhafte Spirans an „mit Geräuschproduktion", anderseits „stimmhafte Media mit voll tönendem Stimmton, aber gelinder Explosion".

II.

Hier und im folgenden nehmen wir für den indogermanischen Lautbestand Beispiele aus dem Lateinischen, da dieses ihn ziemlich treu bewahrt hat.

Lateinisch:	pater, capio,	— tres, frater,	— capio, cor,
Gotisch:	fadar, hafjan,	— þreis, bróþar,	— hafjan, hairto,
Neuhochd.	Vater, heben,	drei, Bruder,	heben, Herz.

Wir sehen aus diesen Beispielen:

Indogerm. stimmlose Verschlußlaute p, t, k
Germanisch stimmlose Reibelaute f, þ, h (= ch).

Früher nahm man häufig an, daß aus den Tenuen Aspiraten (ph, th, kh) geworden seien. Vielleicht trat an Stelle der Tenuis zuerst ein aspirierter, dann ein affrizierter (pf, ts, kch) Laut, den schließlich der Reibelaut verdrängte. Vergleiche I!

III.

Lateinisch:	duo, edo,	— gnosco, genus,	ager,
Gotisch:	twai, itan,	— kann, kuni,	akrs,
Neuhochdeutsch:	zwei, essen,	— kann, König,	Acker.

[1]) p', k' = p, k mit folgendem Hauch = aspiriertes p, k.

Indogerm. stimmh. Verschlußlaute (b), d, g,
Germanisch stimml. Verschlußlaute (p), t, k.

Es gibt kein germanisches Wort mit anlautendem p, das = idg. b ist. Auch die Beispiele für inlautendes p = idg. b sind selten.

Die germanische Lautverschiebung zeigt also, wie wir nunmehr zusammenfassen, folgende Übergänge:

I. stimmh. aspirierte Verschlußlaute: stimmh. Reibelaute,
II. stimmlose Verschlußlaute: stimmlose Reibelaute,
III. stimmh. Verschlußlaute: stimmlose Verschlußlaute.

Das Vernersche Gesetz.

51. Aus idg. pater wird got. fadar (ndd. vâdr), es geht also t in d über; dagegen wird aus idg. frater — broþar, t verwandelt sich also in þ. Nach dem Grimmschen Lautgesetze müßte in beiden Fällen aus t der Reibelaut þ (50 II) entstehen und nicht im ersten Beispiel ein d. Ähnlich entspricht indogermanischem c (= k) nicht bloß h (= ch), sondern auch g, dem p nicht bloß pf (= f), sondern auch b (vgl. lat. dico — ahd. zeigôn = zeigen, lat. (in)clutus — engl. loud = berühmt, im Deutschen in Ludwig, Ludolf; lat. capio — deutsch heben). Die rätselhafte Ausnahme, die hier vorzuliegen schien, hat 1877 Karl Verner (gest. 1896) aufgeklärt. Er wies nach, daß die germanische Betonung (15) die Ursache dieser Verschiedenheit gewesen sei. Es wurde im Indogerm. betont patér, aber bhrâtar (altind. pitár-, bhrâtar-). Beim zweiten Worte ging also dem t ein Selbstlaut voran, der den Hauptton trug; hier erfolgte regelmäßige Verschiebung zum Reibelaute þ. Bei pater folgte jedoch der Hauptton; auch hier trat wohl zuerst regelmäßige Verschiebung zu þ ein, dieses erweichte sich jedoch zu d.

Wir haben also folgende Erscheinung:

nach betontem Selbstlaute	vor
altind. bhrâtar	pitár
got. broþar	fadar

Auf Grund solcher Tatsachen stellte Verner den Satz auf: „Die stimmlosen Spiranten, welche sich in stimmhafter Nachbarschaft befinden, blieben stimmlos nur nach betonter Silbe, sonst wurden sie stimmhaft“ (Wilmanns, Gr. I² S. 29). Dieses Gesetz umfaßt auch den vierten Reibelaut, den die Germanen von den Indogermanen übernahmen, das stimmlose scharfe s. H. Paul hat dem Gesetz demnach folgende Fassung gegeben: „Die nach Vollzug der urgermanischen Lautverschiebung vorhandenen harten Reibelaute h (= unserm ch), þ, f, s sind im In- und Auslaut außer in den Verbindungen ht, hs, ft, st, sk, sp, ss in die entsprechenden weichen Reibelaute übergegangen (in der lateinischen Umschrift des Gotischen wiedergegeben durch g, d, b, z), wenn der nächstvorhergehende

Vokal nicht nach der ursprünglichen (indogermanischen) Betonung den Hauptton trug. Durch die hochdeutsche Lautverschiebung sind dann mehrere Veränderungen eingetreten. þ ist zu d, die weichen Reibelaute sind zu Verschlußlauten, d weiter zu t verschoben; ferner ist got. z zu r geworden" (Mittelhochd. Grammatik, 3. Aufl., S. 35). Wir gewinnen also folgende Übersicht:

Indogermanisch	k,	t,	p,	s					
Germanisch			h,	þ,	f,	s			
	blieben nach betonter Silbe						wurden sonst		
gotisch	h (ch),		þ,		f,	s	z,	đ,	b, z,
hochdeutsch	ch,		d (t),		f (v),	s	g,	t,	b, r.

Nach 50a I gingen hochdeutsche stimmh. Verschlußlaute aus indogermanischen Aspiraten hervor; hier sehen wir sie aus den stimmlosen Verschlußlauten entstehen. Sie haben also folgenden Stammbaum:

Indog.	bh,	dh,	gh		p,	t,	k	
Germ.					f,	þ,	h (ch)	
Got.			b,	đ,	z			
Hochd.			b,	d,	g.			

„Der Übergang in Verschlußlaute erfolgte nicht auf einmal und nicht in allen germanischen Sprachen in gleicher Weise" (Wilmanns, Gr. I² S. 37). Die Verhältnisse im Gotischen wurden bereits erwähnt (50a); ähnlich war es im Nordischen. Das Angelsächsische und das Altniederdeutsche bewahrten noch in- und auslautendes b (Kluge in Pauls Grundriß I² S. 373). Das Eigentümlichste ist nun, daß zur Zeit des Hochdeutschen, die b und g vielfach nochmals zu Spiranten verschoben sind. Daher schwankt ihre Aussprache jetzt in den Mundarten. Inlautendes b wird nach Moritz Trautmann (Die Sprachlaute, Leipzig 1884—1886, S. 279 ff.) als stimmhafte Spirans in Mitteldeutschland und im größten Teile des südöstlichen Deutschlands gesprochen, als stimmlose Spirans im südlichen Rheinlande (Straßburg, Freiburg). In Regenhardt, Die deutschen Mundarten. Mitteldeutsch (Berlin o. J.) finden sich folgende Beispiele für w statt b (im Schriftdeutschen): gevve = geben, Ovend = Abend, begrawwen = begraben, Stoof = Stube (Bergisch), Leif = Liebe (Aachen), Deef = Dieb (Koblenz), verderwn = verderben (Neuwied), Dauwe = Tauben (Hunsrück), liewe = liebe (Trier), Läwe = Leben (Lothringen), liewen = lieben (Kassel), Leawe = Leben, Tuwoack = Tabak (Wetterau), awer = aber, ausgetriwen = ausgetrieben (Frankfurt a. M.), driwwer = drüben, glahwe = glauben (Darmstadt), Dewald = Theobald, schreiwe = schreiben, sauwer = sauber (Pfalz). Für Altbayern verzeichnet J. N. Schwäbl (Die altbayrische Mundart. München 1903, S. 39 u. a.)[1]).

[1]) ɐ = a, aber nur an unbetonter Stelle; l = vokalisches l; ∼ = Näselung; ' = Zeichen für ein vokalisch gesprochenes oder auch ganz stumm bleibendes r. Schwäbl a. a. O., S. 1 u. 2.

Räuwe' = Räuber, A'weet = Arbeit, Wawe'l = Barbara, Zwiefl = Zwiebel, schraufe' = schrauben. — Für g finden sich verschiedene Reibelaute. So spricht das Wort „gut" der Westfale chut (ach-Laut), der Göttinger und Niederrheinländer chut (ich-Laut), der Berliner jut, der Ostpreuße zut. Der stimmhafte Verschlußlaut („gut") hat sich festgesetzt in Mecklenburg, im nördlichen Pommern, in Rügen, Holstein, im größten Teile der Provinzen Hannover und Schlesien, der stimmlose („kut") im Süden und in einem großen Teile Mitteldeutschlands (Obersachsen, Vogtland, Nassau, Oberhessen). Ebenso verschieden ist die Aussprache des in- und auslautenden g. — Die naheliegende Annahme, daß sich in diesen Spiranten der Mundarten die alten erhalten haben, kann vor den Tatsachen nicht bestehen. (Wilmanns a. a. O.; S. 87, Behaghel in Pauls Grundriß I^2 S. 723). „Vielmehr scheint, daß auf dem eigentlich hochdeutschen Gebiet die Entwicklung überall von stimmhaften Verschlußlauten ausgeht, und daß diese später teils zu stimmlosen Verschlußlauten, teils wieder zu Spiranten geworden sind." (Wilmanns a. a. O.)[1])

„Das Vernersche Gesetz gehört zu den wichtigsten grammatischen Entdeckungen der neueren Zeit. Es zeigte, wie jung verhältnismäßig die germanische Betonungsweise ist und wie stark noch innerhalb des Germanischen der alte idg. Akzent auf die Lautentwicklung gewirkt hat." (Wilmanns, Gr. I^2 S. 29.) Mit Hilfe dieses Gesetzes konnte man viele Lautverhältnisse in der Zeitwortbeugung erklären. Hier wechselte der Ton im Altindischen zwischen den Stammsilben und den Endungen. Die Stammsilbe trug ihn in der Gegenwart und in der Einzahl der Vergangenheit; dagegen rückte er in der Mehrzahl des Perfekts und im Mittelwort der Verg. auf die Endungen, wie folgendes Beispiel aus dem Altindischen (nach R. Löwe, Germ. Sprachwissenschaft 1911) zeigt:

Gegenwart	bódhāmi, ich merke	Mehrz.	bubudhimá wir haben gemerkt
Perfekt, Einz.	bubódha ich habe gemerkt		
Mittelw.			bubudhānás gemerkt.

Wir dürfen danach erwarten, daß wir in der Gegenwart und den abgeleiteten Formen z. B. in der Nennform der Gegenwart, wie auch in der Einzahl der Vergangenheit (18, 72, 118) h (ch), d, f, s (ß) finden, dagegen im Mittelwort der Vergangenheit an ihrer Stelle g, t, b, r. Beispiele:

ziehen, aber zogen, gezogen,
gedeihe, aber gediegen (altes Mittelw., jetzt nur Eigenschaftsw.),
schneiden, aber schnitten, geschnitten,
leiden, aber litten, gelitten,
sieden, aber sott, gesotten,

[1]) Etwas anders urteilt Behaghel in seinem Buche: „Die deutsche Sprache" (4. Aufl. 1907) S. 12.

erkieſen, aber erkor, erkoren,
was = war, alte Nennform weſen, aber waren.

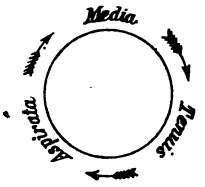
Ehe man ſich dieſen Wechſel der Mitlaute zu erklären wußte, bezeichnete man ihn als grammatiſchen Wechſel und hat ſpäter dieſen Ausdruck auf alle ähnlichen Erſcheinungen übertragen. Denn dieſelben Tonverſchiebungen wie bei den Zeitwortformen zeigten ſich im Indogermaniſchen auch bei der Wortbildung. Hier haben wir ſogar weit mehr Zeugniſſe in unſerer Sprache, weil bei den Zeitformen die Angleichung (45) viele Unterſchiede wieder verwiſcht hat. Beiſpiele:

h (ch) : g	f : b
reihen — Riege	dürfen — darben
ziehen — Zug, Zügel, Zeuge u. a.	Hefe — heben, Hebel
hoch — Hügel	Hof — hübſch (höfiſch)
Schwäher — Schwager	**s (ß) : r**
d : t	Froſt, Frieſel — frieren
ſcheiden — Scheitel, Scheit	(er)kieſen — küren, Kur
ſchneiden — Schnitter	geneſen — nähren
Odem — Atem	Öſe — Ohr

Die Lautverſchiebungen ſind nicht aufzufaſſen als Ereigniſſe, die zu einer beſtimmten Zeit auftraten, wieder aufhörten und auf die dann eine Zeit des Lautſtillſtandes folgte. Vielmehr vollziehen ſich lautliche Veränderungen fortwährend, aber ſo langſam, daß wir ſie nicht bemerken. Erſt im Rückblick auf längere Zeiträume, durch Vergleichung des Sprachbeſtandes weit zurück- und auseinanderliegender Zeiten erkennen wir die Tatſachen, die wir als germaniſche und hochdeutſche Lautverſchiebung bezeichnen. Aus Gründen, die ſich nur ſehr unvollkommen aufklären laſſen, iſt zu gewiſſen Zeiten ein beſchleunigter Lautwandel eingetreten. Wir haben uns aber auch die erſte und die zweite Lautverſchiebung nicht als für ſich ſtehende Umwälzungen zu denken, ſondern wie ſich Wundt (Die Sprache I² 500) ausdrückt, als „Kulminationspunkte eines Prozeſſes“. Wir können dazu die Umbildung der Weltanſchauung des Denkens der Völker in Parallele ſtellen, aber auch zahlreiche geologiſche Vorgänge wie Abtragung, Senkung, Gebirgsaufbau u. a.: die Vorgänge vollziehen ſich vor unſeren Sinnen, unaufhörlich, aber ſo langſam, daß eine beſtimmte Veränderung erſt immer nach langen Zeiträumen feſtgeſtellt werden kann. Auch bei dieſen Vorgängen treten Zeiträume ſchnellerer und langſamerer Umwandlung ein.

Jakob Grimms Formel für die erſte Lautverſchiebung lautete einfach und behaltbar: „Media geht über in Tenuis, Tenuis in Aſpirata und Aſpirata wieder in Media.“ Er verglich dieſe drei Lautgruppen mit drei Wagen, die in einem Kreis umlaufen: „Sobald ein Rad die Stelle des vorangehenden erreicht, iſt ſeine eigene bereits von einem folgenden

eingenommen, aber keins ereilt das andere.“ Die Media tritt an die Stelle der Tenuis, diese an die Stelle der Aspirata, diese wieder an Stelle der Media. Das Bild war einfach, die Sache schien ungeheuer klar, das Behalten leicht, besonders, wenn man noch als Gedächtnishilfe das lateinische Wörtchen „tam“ merkte: Tenuis—Aspirata—Media.



Die Forschungen nach der Zeit Grimms haben ergeben, daß die Vorgänge keineswegs so einfach zu denken sind. Jenes Bild erweckt die irrige Vorstellung, als ob mit einem Male alle Konsonantengruppen ins Wanken gekommen seien. Das ist nicht der Fall, vielmehr muß man ein Nacheinander der Vorgänge annehmen. Ferner gibt die Regel Grimms nur die Hauptpunkte an; Zwischenstufen, deren Bedeutung die spätere Zeit erkannt hat, bleiben außer Betracht. Auch darf jene kurze Zusammenstellungen nicht zu der Auffassung verleiten, als ob die Laute unter allen Umständen jene Wandlungen durchgemacht hätten, vielmehr hingen diese wesentlich von der Stellung des Lautes im Worte — ob er als An-, In- oder Auslaut auftrat — und von der Art des benachbarten Lautes ab.

b) Die hochdeutsche Lautverschiebung.

Um das Wesen der hochdeutschen Lautverschiebung zu erkennen brauchen wir nicht auf das Gotische zurückzugehen, sondern können die Beispiele aus dem Niederdeutschen wählen, da dieses in den Mitlauten auf derselben Stufe steht wie jenes (18, 49).

52. I. a) Niederdeutsch: dag, delen (deilen), deep binden
Hochdeutsch: Tag, teilen, tief, binden (ahd. bintan).

Dem germanischen d entspricht also im allgemeinen nhd. t. Ein anderes t ging durch grammatischen Wechsel aus germ. þ hervor (51). Nach n, zum Teil auch nach l und r, ist das t wieder zu d zurückgekehrt. Wir haben nur wenig Wörter mit nt (= germ. nd): so hinter (aber hindern), hinten, unten, unter, munter, Winter (got. wintrus). Durch Analogie (Systemzwang) haben wir nt in den Vergangenheitsformen: nannte, kannte usw., sowie in den Ordnungszahlen: siebente, neunte, zehnte. Bunt, Flinte, Lunte sind Lehnwörter. Nach l und r überwiegt t: alt, gelten, Gewalt, spalten usw., dagegen: Geduld, Geld, mild, Schild, Mulde, — Fahrt, Geburt, Garten usw. dagegen: Herde (niederd.).

b) Niederdeutsch: bôm, breken, graf, legen (leigen)
Hochdeutsch: Baum, brechen, Grab, lügen.

b und g, germ. b und z, sind unverschoben geblieben. Sie sind in Norddeutschland stimmhafte, in Süddeutschland stimmlose schwache Verschlußlaute. Im Auslaute wurde im Mittelhochdeutschen statt b, d, g — p, t, c geschrieben. Das Neuhochdeutsche hat die Schreibung der Medien

beibehalten, um in der Schrift übereinstimmenden In- und Auslaut zu haben, spricht aber Tenuen. Wir schreiben also Bad statt mhd. bat, weil wir Ba-des mit d schreiben müssen.

II. Gotisch: þaurp anþar,
Hochd.: Dorf, ander,
(niederd.: dorp, derp, ander).

Der harte Reibelaut þ wurde im Hochdeutschen zu d verschoben. Diese Verschiebung hat sich auch (etwa seit dem Jahre 1000) über Niederdeutschland verbreitet, ist also kaum zur hochdeutschen Lautverschiebung zu rechnen; f und h (= ch) blieben unverschoben.

III. a) Niederdeutsch: tunge, water, wat, dat,
Hochdeutsch: Zunge, Wasser, was, das.

Germanisches t wird im Anlaut zur Affrikata z (= ts), im In- und Auslaute zum stimmlosen Reibelaute ſſ, s, ß.

b) Niederdeutsch: pîpen, open (apen), dêp,
Hochdeutsch: Pfeifen, offen, tief.

Germanisches p wird im Anlaut zur Affrikata pf, im In- und Auslaute zum stimmlosen Reibelaute ff und f.

c) Niederdeutsch: ketel (kettel), breken, wêk, ik,
Hochdeutsch: Kessel, brechen, weich, ich.

Germanisches k bleibt im Anlaute k, im In- und Auslaute wird es zum stimmlosen Reibelaute ch (im Ahd. als Inlaut zwischen Selbstlauten stets hh geschrieben).

Die hochdeutsche Verschiebung ergriff also nur die Tenues p, t, k, von den Medien nur d und von den Reibelauten nur þ. Die Verschiebungen traten nicht überall in gleichem Grade ein. t wird zu z im ganzen hochdeutschen Gebiete verschoben, p zu pf nur im Oberdeutschen und Ostfränkischen, k zu kh, kch nur im Oberdeutschen (Alemannischen). Auch die Verschiebung von d zu t fand zunächst nur im Oberdeutschen und Ostfränkischen statt, verbreitete sich aber später über das ganze hochdeutsche Gebiet.

53. Übersichtlich stellen sich die Hauptwirkungen beider Lautverschiebungen so dar:

Indog.	bh, dh, gh	p, t, k	b, d, g
Germ.	b̥, d̥, ẓ (stimmhafte Reibelaute)	f, þ (engl. th), h (= ch) (stimmlose Reibelaute)	p, t, k
Hochd.	b (p), t, g	f, b, h (ch)	Anlaut: pf, z, k In- u. Auslaut: f (ff), ſſ, ch

54. Durch die Verschiebung von p, t, k zu f, z (ſs, ss), ch unterscheidet sich das Hochdeutsche vom Niederdeutschen. Während man früher die Aussprache das — dat als Kennzeichen der beiden Hauptmundarten ansah und von einer das- und dat-Sprache redete, gilt jetzt als Grenze die Linie, wo sich ik und ich trennen (18). Vielfach sind niederdeutsche Formen mit unverschobenen Mitlauten ins Hochdeutsche eingedrungen. Teils haben sie die hochdeutschen Formen ganz verdrängt, teils werden sie neben ihnen in besonderer Bedeutung gebraucht. So stehen sich gegenüber ndd. Wappen — hd. Waffen, Stapel — Staffel, Laken — Lachen (erhalten in Leilachen[1]) = Leinlachen (Bettuch), makeln (Makler) — machen, Hufe — Hube, schnaufen — schnauben, Schöppe — schöpfen, Schnuppe (= Abfall des glühenden Dochtes, daher Sternschnuppe) — Schnupfen, schleppen — schleifen, Buschklepper — klopfen, Stempel (ursprünglich = Mörserkeule) — stampfen, Bede (= Abgabe) — Bethe (so schreibt Goethe, mhd. bete),[2]) rode — reuten, Luke — Loch, Droste — Truchseß, Wittenberg — Weißenburg, Schneewittchen — weiß, Oldenburg — Altenburg (33). — Im Altsächsischen und Niederfränkischen gilt allgemein cht für ft, also gutturaler Reibelaut an Stelle des labialen vor t. Dasselbe war auch im Mittelfränkischen und einigen angrenzenden mitteldeutschen Mundarten der Fall. Auch eine Reihe dieser Wörter ist in die Schriftsprache eingedrungen. Wir haben nebeneinander: Schacht (aus dem Ndd.), Schachtelhalm — Schaft, Schlucht — Schluft (zu mhd. sliefen davon schlüpfen), sacht — sanft. Nichte geht auf mhd. niftel (verw. mit Neffe), echt auf mhd. ehaft zurück. Vgl. auch ndd. krauft für hd. kraucht, kriecht. Sichten ist erst nhd. aus siften gebildet, das zu Sieb, sieben gehört (vgl. Amos 9, 9, Luc. 22, 31). Über den Einfluß des t s. 57!

c) Art und Ursachen der Lautverschiebungen.

55. Man nimmt jetzt ein Nacheinander der Wandlungen an und zwar (nach Wilmanns) in der in § 50 angegebenen Folge. Am spätesten erfolgte jedenfalls die Verwandlung der stimmhaften Spiranten b, đ, ʒ in die Verschlußlaute b, d, g (51). Daß die Verschiebung der Medien etwa 100 v. Chr. abgeschlossen war, schließt man aus dem Namen der Donau (lat. Danuuius), der unverschobenes D behalten hat. Aus anderen früheren Lehnwörtern glaubt man zu erkennen, daß um 400 v. Chr. die Verschiebung der Tenues noch nicht erfolgt war. Demnach müßte die Umwälzung des germanischen Mitlautsystems in der verhältnismäßig sehr kurzen Zeit etwa 400—100 v. Chr. sich vollzogen haben. (Wilmanns a. a. O. S. 39 — 41.)

---

[1]) Goethes Mutter gebraucht die Form „Leylacken", Goethe selbst schreibt „Leinlaken". — Scharlach, gebildet aus pers. sakirlât, ist urspr. der Name einer besonderen Art von Tuch ohne Rücksicht auf die Farbe, dann bedeutet es rotes Tuch, jetzt rote Farbe (scharlachfarben).

[2]) Die Abgabe wurde zuerst freiwillig dargeboten, dann bittweise erlangt, zuletzt herrisch befohlen. Grimm, Rechtsaltertümer 297.

Über die Ursache der Lautverschiebungen sind verschiedene Vermutungen aufgestellt worden. Man hat die Lautverschiebung in Verbindung mit der „Tatkraft" und „jugendlichen Rüstigkeit" der Germanen gebracht (Westphal, Curtius). Man hat Verschiedenheit der arischen Wurzeln angenommen derart, daß z. B. eine und dieselbe Wurzel lautete tar, dar, dhar; die verschiedenen arischen Völker hätten dann, je nach ihrer Eigenart, verschiedene Wurzeln gewählt (Max Müller).[1]) Noch andere (Scherer) haben die Verschiebung von den Schicksalen des deutschen Volkes abzuleiten versucht; die Berührung mit andern, besonders slawischen Völkern und eine gewisse Nachlässigkeit den Mitlauten gegenüber hätten nach dieser Ansicht die Umwandlung verursacht. Wenn man noch hinzunimmt, daß sich auch gegenwärtig Lautverschiebungen vollziehen (40), so dürfte die Tatsache nicht allzu wunderbar erscheinen. Daß sich jetzt die Laute langsamer verändern, liegt zu einem Teile auch an dem weit größeren Gebrauche der Schrift. Durch schriftliche Überlieferung wird der Lautbestand der Wörter besser erhalten als durch bloß mündliche.

Nach Wundt ist der regelmäßige Lautwandel „ein in allen seinen Erscheinungen gleichartiger und zusammenhängender psychophysischer Vorgang. Wohl steht dieser Vorgang unter einer Fülle mannigfach ineinander greifender Bedingungen, die in einer zumeist unsrer näheren Nachweisung entzogenen Weise die Schnelligkeit der Veränderungen, ihre Intermissionen und dann wieder ihre oft plötzlichen Fortschritte veranlassen mögen. Aber die durchgreifenden Ursachen selbst sind nicht für die eine Gruppe von Erscheinungen diese, für eine andere jene, sondern, wie die Sprache selbst ein organisches Ganzes ist, so ist sie auch in allen ihren Teilen, in ihren begrenzteren wie in ihren umfassendsten Wandlungen schließlich von dem gleichen Strom der Entwicklung beherrscht, der sie als die nächste Ausdrucksform des geistigen Lebens der Gemeinschaft in ihrem ganzen Sein, nach Laut wie Begriffsinhalt, ergreift. Die entscheidenden Einflüsse sind dabei die Kultureinflüsse, wie sie sich nicht zum geringsten Teil in der Beweglichkeit der Vorstellungen und Gefühle und in dem Reichtum der zunehmenden Erleichterung der Gedankenverbindungen äußern. Diese psychischen Wandlungen wirken naturnotwendig auf das ursprünglichste Organ des psychischen Lebens, auf die Sprache." (Völkerpsychologie I 2. Aufl., Teil 1 S. 523.) Die Ausgangsstelle aller Veränderungen sind „Kontaktwirkungen der Laute", die wieder sehr verschieden sind je nach Stellung des „Lautkomplexes" im Worte, nach der Betonung, Dauer und Klangfarbe der Laute (a. a. O. S. 505).[2])

---

[1]) Wundt (Völkerpsychologie I, 2. Aufl., Teil 1, S. 516) nennt das eine „merkwürdige Vorstellung", da hiermit „den Urgermanen die Fähigkeit der Vergleichung mit dem vor Beginn der Verschiebung vorhandenen Lautsystem zugeschrieben wird."

[2]) An Wundts Darstellung des Lautwandels haben eingehende Kritik geübt B. Delbrück (Grundfragen der Sprachforschung, Straßburg 1901, S. 93 ff.) und L. Sütterlin (Das Wesen der sprachlichen Gebilde, Heidelberg 1902, S. 35 ff.).

d) Bedeutung der Lautverschiebungsgesetze.

56. Die Entdeckung des Grimmschen Lautgesetzes ist für die Sprachwissenschaft von der größten Bedeutung gewesen. Es verbreitete ein ganz neues Licht über die Verwandtschaft der Sprachen. Allem willkürlichen Etymologisieren auf Grund von Gleichklängen war ein Ende gemacht. So kann es z. B. keinem Kenner der Lautverschiebung einfallen, lat. caput und deutsch Kopf zusammenzustellen, da deutsches k auf indogerm. g zurückweist; wohl aber hängt Haupt mit caput zusammen, da sich idg. c (= k) zu germ. h verschoben hat; auf dieser Stufe ist das Hochdeutsche geblieben. Ebensowenig hängt Fuchs mit fuscus (= schwärzlich, von der Stimme dumpf, heiser) oder pulvos zusammen, wie angenommen worden ist.

In vielen Fällen bietet das Lautverschiebungsgesetz ein Mittel, um das Alter der Wörter zu erkennen. Das Lehnwort Pforte (lat. porta) muß z. B. ins Deutsche eingedrungen sein, als das t seine Verschiebung vollendet hatte (sonst wäre es zu tz geworden). Dagegen konnte das p noch nicht verschoben sein, denn das Lehnwort nahm an der Verschiebung p zu pf teil. Pfaffe (von got. papa, griech. *παπᾶς*) muß lange vor dem 8. Jahrh. (49) bestanden haben; denn es trägt den Stempel der 2. Lautverschiebung: p > pf und das innere ff. Dagegen sind predigen, Priester, Propst erst nach dieser Lautverschiebung (im 8. oder 9. Jahrh.) übernommen worden, da sonst das p in pf übergegangen wäre. Bayrisch Pfinztag, nhd. pfinztac (273), ist erst aus dem 12. und 13. Jahrh. belegt, muß aber altes Volkswort sein; denn jedes hochd. pf und jedes hochd. z sind Ergebnisse der 2. Lautverschiebung (Kluge, Wortforschung u. Wortgeschichte 1912 S. 153). Dom (lat. domus = Haus) und Kammer (lat. camera) sind erst nach der Verschiebung eingedrungen, sonst hätte d zu t, k zu h (ch) werden müssen. Als vollgültigen Beweis, daß das Wort noch an der Lautverschiebung teilgenommen hat, also vor oder während ihrer Wirksamkeit eingedrungen ist, sieht man es an, wenn t zu z (oder ss), p zu pf (oder ph oder ff oder f), inlautendes k zu ch (hh, h) geworden ist. Pflanze (lat. planta, p : pf, t : z), Küche (mittellat. coquina, ahd. chuhhina), Pfeffer (lat. piper) zeigen durch ihre Form, daß sie vor oder während der 2. Lautverschiebung eingewandert sind (Seiler, Die Entwicklung usw. S. 4 ff.). Vgl. Birne, Apfel (29).

II. Andere Mitlautänderungen.

57. Unter dem **Einfluß eines folgenden** t wurde schon im Indogermanischen ein Verschlußlaut zur Spirans. b, p, pf gehen demnach in f über, d, t, z in s, — g, k in ch (mhd. h).

Mhd. pflëgen — pfliht, wëgen — gewiht, gëben — gift (Mitgift), klieben — kluft, laden — last, ich muoz — du muost, neuhochdeutsch treiben — Trift, Schreiben — Schrift, geben — Gift (Mitgift), halb —

Hälfte, tragen — Tracht, ſchlagen — Schlacht, wiegen — Wucht u. v. a. finden hier ihre Erklärung. Wenn wir trotzdem klagen — klagte, lieben — liebte uſw. nebeneinander haben, ſo liegt dies daran, daß hier zwiſchen g und t, b und t urſprünglich ein Selbſtlaut ſtand und dieſer erſt ausfiel lange nach der Zeit, in der jenes Geſetz wirkſam geweſen war.

58. Die **Verbindungen sp, st, sk**, desgleichen die nach vorigem Geſetze entſtandenen **ft, ht** (cht) blieben bei der erſten wie bei der zweiten Verſchiebung unverändert (51). Es erklärt ſich dies vielleicht aus der engen Verbindung dieſer Laute. Dieſe wird auch dadurch bewieſen, daß jene Verbindungen in altdeutſchen Verſen nicht untereinander alliterieren, ſondern nur mit denſelben Verbindungen, alſo z. B. sp nicht mit st, ſondern nur mit sp. Lateiniſch (con)spicio, ahd. spēhōn = ſpähen (davon ital. spione, franz. espion = Spion). In den Verbindungen sl, sm, sn, sw, sp, st iſt der s-Laut auf hochdeutſchem Boden in ſ (š) übergegangen. Die Schreibung iſt dieſer Entwicklung gefolgt, nur nicht in den beiden letzten Verbindungen. Das Niederdeutſche und der Nordweſten (Prov. Hannover) der hochdeutſchen Gebiete haben den s-Laut bewahrt. Früher als jenes ſch entſtand ein anderes aus der Lautverbindung sk (Auslaut sc): ahd. skult, mhd. schult, nhd. Schuld; ahd. fisc, mhd. visch, nhd. Fiſch. Man hat wohl auch dieſes ältere sch das echte, jenes jüngere das unechte genannt.

59. Das **germaniſche z**, der nach dem Vernerſchen Geſetz (51) entſtandene weiche Reibelaut, wurde inlautend zu r (got. huzd = Schatz, ahd. hort, nhd. Hort, got. basi, ahd. beri, nhd. Beere). Man nennt dieſen Lautwechſel „Rhotazismus“ (griech. rho = r). Im Auslaute fiel s ab (got. sunus, ahd. sunu, nhd. Sohn).

60. **Der Laut p** war nach der erſten Lautverſchiebung in f übergegangen (50). Aus idg. anlautendem b hatte ſich kein einziges anlautendes p gebildet; die inlautenden p, die auf vorgermaniſches b zurückgehen, ſind ſelten. Die neuen Wörter mit p, die aus dem Lateiniſchen und Griechiſchen eindrangen, verſchoben ihr p zu pf (52). Danach könnte man annehmen, daß p dem Hochdeutſchen ganz verloren gegangen ſei oder nur in Fremdwörtern vorkommen könne. Trotzdem haben wir eine ganze Reihe von Wörtern mit p-Anlaut. Vielfach wurde mhd. b in p verwandelt. So wurde urſprüngliches p wieder hergeſtellt in Papſt (mhd. bâbes), Pilger (mhd. bilger), Pate (mhd. bate) uſw. Urſprüngliches b wurde in p verwandelt: Panier (mhd. banier), Pedell (mhd. bitel zu ahd. bitten = einladen), Pilz (mhd. bülez). Eine Anzahl von Wörtern mit p wurde aus dem Niederdeutſchen entlehnt, ſo: Pacht (mhd. pfaht), Pausback, Pegel, plündern, pökeln, Prahm, prachern, Pranger, prickeln, prunken, puffen, puſten. Dazu kommt noch eine Reihe von lautmalenden Wörtern (2, 32).

61. **h** war urſprünglich gutturaler Reibelaut = nhd. ch. Dieſe Geltung behielt er nur im Wortauslaute. Im Anlaut und zwiſchen Selbſtlauten wurde er zum Hauchlaute verflüchtigt: ahd. Chatti, Heſſen.

Schon im Mittelhochdeutschen war das der Fall; es geht aus Zusammenziehungen wie: vahen—vân = fangen, stahel—stâl = Stahl hervor. Im Mhd. schrieb man bereits im Auslaute für den Reibelaut ch, für den Hauchlaut h, behielt aber die Schreibungen ht, hs (naht, fuhs) bei. Im Nhd. wurde die Scheidung vollständig durchgeführt. Zwischen Selbstlauten ist das h verstummt. Den alten Wechsel zwischen Hauch- und Reibelaut erkennen wir noch in Wörtern wie: jâh—jach, hoch—höher, nah—nach —näher—nächst—Nachbar, geschieht—geschicht (altertüml. und mundartl.), schmähen—Schmach, rauh—Rauchwerk (45). In dem Eigennamen Chlodwig hat ein altes anlautendes h (ahd. Hluodowic) die Geltung des Reibelauts behalten; in Ludwig, das auf dieselbe alte Form zurückgeht, ist der Hauchlaut abgefallen. Durch Verstummen eines ursprünglichen h = ch erklären sich auch niederd. und schweizerisch Fure—Furche (ahd. furuh), Mähre = Stute, mhd. merhe, ahd. meriha, weibliche Form zu ahd. marah, marh (323), quer—mhd. twërch, auch quërch (vgl. Zwerchfell), Föhre—mhd. vorhe, ahd. vorha, alem. urig = „rein, lauter, bloß" — schweiz. urchig (viell. verw. mit ahd. ërchan echt, ausgezeichnet). — Als Anlaut unberechtigt ist h in „heischen", ahd. eiskôn = fragen, mhd. heischen. Man erklärt dieses h durch Anlehnung an heißen. Das h kann im Mhd. fortfallen in der Silbe heit: saelekeit. So ist der Irrtum entstanden, daß es eine Endung -keit gebe, mit der dann nhd. alle Hauptwörter von Eigenschaftswörtern auf -bar, -lich, -ig, -sam gebildet sind. Schon mhd. finden sich bitterkeit, süezekeit. — Ein Dehnungszeichen h ist dem Altdeutschen fremd. Die Verstummung des Lautes ist die Ursache davon, daß h zum Dehnungszeichen wurde. Vielfach treten infolge der Verstummung Zusammenziehungen ein: mhd. trahen (Mehrz. trehene), nhd. Träne; mhd. zaher (Mehrz. zehere), nhd. Zähre; mhd. vehede, nhd. Fehde. Nachdem das h einmal als Dehnungszeichen angesehen wurde, brauchte man es als solches auch, wo es geschichtlich unberechtigt war: Sohn = ahd., mhd. sun, wahr = mhd., ahd. wâr.

62. Indogermanisches m ist als Auslaut in n übergegangen, in Ableitungssilben hat sich m bis ins Mittelhochdeutsche erhalten.

Ahd. gadem, gadam, mhd. gadem, gaden = Haus (von nur einem Zimmer.) Ahd. fadam, fadum, mhd. vadem(n) = Faden; Goethe: abfädme (Werthers Leiden). Ahd. buosam, buosum, mhd. buosem(n) = Busen (ndd. busem, bossem). Ahd. bësamo, mhd. bësem, bësen = Besen (Luc. 11, 25). Auslautendes m bewahren noch die zusammengesetzten Namen Württemberg, Luxemburg.

63. Unter **Angleichung** (Assimilation) versteht man das Bestreben, zwei Mitlaute, die nebeneinander stehen, ähnlich oder gleich zu machen, um dadurch die Aussprache zu erleichtern. Ein bekanntes Beispiel sind die Zeitwörter mit empf- z. B. empfangen, empfinden. Sie sind mit der Vorsilbe ent- gebildet, empfinden ist also = entfinden. Der Zungenlaut t paßt sich dem Lippenlaut f an und verschmilzt mit ihm zur Affrikata pf. Ebenso geht der Zungenlaut n in das Gebiet des f über,

er wird zum Lippenlaut m. Weitere Beispiele für die Angleichung sind: Imbiß = mhd. inbiz, empor = mhd. enbor, Homburg = Hohenburg, Bamberg = Babenberg, Württemberg = mhd. Wirtenberc, Himbeere = mhd. hintber, Eimer aus einber, Wimper = wintbrâ. Vielfach sind durch Angleichung Doppelmitlaute entstanden: Hoffart aus mhd. hôchvart, dumm aus tump, Zimmer aus zimber. Richtet sich der erste Mitlaut nach dem zweiten, so spricht man von rückwärtswirkender Assimilation; richtet sich der zweite nach dem ersten, von vorwärtswirkender.

64. Die **Entähnlichung** (Dissimilation) ist das Gegenteil der Angleichung. Um nämlich das Aufeinanderfolgen zweier gleichen oder ähnlichen Laute zu verhindern, werden sie geändert, unähnlich (dissimiles) gemacht. Während bei der Assimilation die Bequemlichkeit des Sprechenden die bewegende Kraft ist, wirkt hier das Gefühl für Wohlklang. Nach Paul sind die Dissimilationen durch wiederholtes Versprechen entstanden. Hierher gehören:

Lat. peregrinus, ahd. piligrîm, mhd. nhd. Pilgrim.
(Dissimilation von r—r zu l—r.)

Lat. marmor, ahd. mhd. marmel, nhd. Marmel(stein).
(r—r zu r—l.)

Ahd. chliuwelîn, mhd. kliuwel, kniuwel, nhd. Knäuel.
(l—l zu n—l.)

Ahd. chlobolouh, mhd. klobelouch, nhd. Knoblauch.

barbieren — mundartlich balwiere.
(b—b zu b—w, r—r zu l—r.)

Durch eine Art Entähnlichung könnte auch nach Behaghel (Ztschr. f. d. W. X 31) das in Süddeutschland verbreitete mer = man entstanden sein. Weil in „man", das auch „men" lautet, die beiden Nasenlaute nacheinander unangenehm zu sprechen sind, ist das n nach r ausgewichen. Ähnliche Umbildung zeigen hessische Ortsnamen: Heppenheim = Hepperem, Oppenheim = Opperem, Wachenheim = Wacherem. Nach anderer Erklärung ist mer = man aus einer Vermischung mit mer, mir = wir hervorgegangen.

65. Unter **Umstellung** (Metathesis = Versetzung oder Umstellung) versteht man einen Austausch von Mitlauten innerhalb des Wortes. Am häufigsten werden davon r und l betroffen. So gehen bersten und Gebresten auf mhd. brësten, ahd. brëstan (= brechen, reißen, bersten, gebrechen, mangeln) zurück. Schiller, Tell I 2: „Auf deinem Herzen drückt ein still Gebresten". Hansjakob, Waldleute S. 56: „Die Alten haben alle einen Bresten geholt beim Flözen". So haben wir neben Brunn(en) — Born (ndd.), neben Brennstein — Bernstein, neben Kruste — Kürste (ndd.); aus Christian wird durch Umstellung Kersten, aus Rudolf — Rudloff, aus Adolf — Adloff, aus Wolfgang — Gangloff, aus Margolf — Marloff, aus Wasgau — Vogesen. Im Hannöverschen spricht man statt Ostern — Östren, statt Kinderr—

Kindren usw. Die Hausſprache macht aus wirbelig wribbelig, aus regnet—regent, rechnet—rechent, der Volkswitz aus dem Freiſchütz einen Schreifritz. Vermöge urgermaniſcher Umſetzung gehören Bort (Bord) und Brett, fragen und forſchen zuſammen. Vgl. acetum (29)! Die niederd. Endung — drup — trup iſt gleich Dorf.[1]) Dagegen gehören Splitter (von ſpleißen) und ſpalten (davon mhd. spelter = Splitter) nicht zuſammen.

Ausfall von Mitlauten.

66. Am eheſten waren h (61), w und j dem Ausfall ausgeſetzt. w kam im Altdeutſchen als Anlaut auch vor r und l vor. So geht unſer Recke auf ahd. reccho, älter wreccho (got. wrakja) zurück; unſerm Antlitz liegt ein Wort zugrunde, das im Got. wlits hieß. Wir haben w + Mitlaut als Anlaut nur noch in urſpr. niederd. Wörtern: Wrack, wringen, Wringmaſchine, Wruke (= Kohlrübe), Wruge (= vom Rügengericht erkannte Geldbuße) u. a. Bei einigen Wörtern iſt Spaltung eingetreten, ſo daß ſich ſowohl Formen mit w als mit r erhalten haben. Neben Raſen haben wir in oberd. Mundart Waſen[2]); gemeinſame Grundform iſt *wrasa. Dagegen iſt Zuſammenhang von ndd. Wocken und hd. Rocken = „Spinnrocken“ nicht zu erweiſen.

Im Inlaut nach andern Mitlauten verſchwand w gleichfalls (lat. aqua, got. alva, nhd. Ache); nach l und r ging es dagegen in b über. Das Niederdeutſche hat dieſes w noch, wie wir aus den Formen erſehen:

ndd. garwe,	de sulwe,	halwe (half),	varwe,
nhd. Garbe,	derſelbe,	Halbe(-Seite),	Farbe.

Endlich fiel w häufig auch zwiſchen zwei Selbſtlauten und am Wortende aus. Wo im Nhd. au, eu, äu vor e erſcheint, iſt in der Regel ein w ausgefallen.

Nhd. Frau(e), mhd. frouwe, ahd. frouwa;

nhd. ſchauen, mhd. schouwen, ahd. scouwôn;

nhd. neu(e), mhd. niuwe, ahd. niuwi; ferner hauen, bleuen = ſchlagen (bliuwen), dichteriſches dräuen, ahd. drawen, mhd. drôuwen.

In manchen Wörtern wurde im Nhd. ein h zwiſchen die beiden Selbſtlaute eingeſchoben: ahd. chrâwa, nhd. Krähe, ahd. êwa, nhd. Ehe.

Nicht hierher gehören einige Wörter auf —er, wie Bauer, Schauer (= Unwetter, Hagel), ſauer, die mhd. gebûr, schûr, sûr lauten und bei denen ſich r zu —er entwickelte.

---

[1]) Neigung zu ſolcher Verſetzung zeigt ſich auffallend ſtark in den Fehlern mancher Kinder. Meiſtens iſt es hier der Buchſtabe r, der in Betracht kommt. Die Metatheſis hat Wilhelm Meyer in ſeinem Werke „Die Schöpfung der Sprache“ (Leipzig 1905) als das Grundgeſetz der Sprachentwicklung nachzuweiſen verſucht. Doch iſt ſeine Lehre von den Sprachforſchern abgelehnt worden.

[2]) Zwiſchen Berg und tiefem Tal — ſaßen einſt zwei Haſen, — fraßen ab das grüne Gras — bis auf den Waſen. (Simrock, Kinderbuch, S. 137.) Waſenmeiſter iſt eine alte titelhafte Bezeichnung des Abdeckers, weil er die gefallenen Tiere unter den Waſen bringt. Ein andres Waſen bedeutet „Faſchine“, ein drittes „feuchter Dunſt, Brodem, Brüdem“.

Ähnliche Flüchtigkeit wie w zeigte j. Es fiel regelmäßig nach Mitlauten aus (got. fulljan, ahd. fullen, nhd. füllen). Häufig trat dann — und zwar schon vor der 2. Lautverschiebung — Verdopplung des vorhergehenden Mitlauts ein: got. vilja, nhd. Wille, — got. bidjan, nhd. bitten. Über Ersatz des j durch h siehe 68!

k (g) ist als Anlaut in nagen ausgefallen, niederd. noch jetzt gnagen; gnägeln kommt in übertragner Bedeutung vor: „seine üble Laune auslassen" (Ztschr. f. d. W. X 120).

67. Schon im Urgermanischen fiel der Nasenlaut (n, ng) vor h (ch) stets aus. Darum haben wir von bringen die Form brachte, von denken — dachte, von dünken — deuchte.[1]) Ursprünglich war mit diesem Ausfall Dehnung des vorhergehenden Selbstlautes verbunden, die man als **Ersatzdehnung** bezeichnet. Im Nhd. ist die Dehnung oft aufgegeben worden.

Auch in Nebensilben fiel der Nasenlaut n aus. König, Pfennig, Zeisig kommen noch im älteren Nhd. mit der Endung -ing vor.

In der Übergangszeit vom Ahd. zum Mhd. fiel r am Ende einiger Wörter aus, hat sich aber in Zusammensetzungen erhalten, wenn es zur folgenden Silbe hinübergezogen wurde. Ahd. dâr, mhd. dâr oder dâ = da; mhd. dar inne = darin, dar umbe = darum.[2]) Unsre jetzige Trennung entspricht also der Entstehung des Wortes. Ahd. mêr, êr, mhd. mê, ê = mehr, ehe (plattd. ehr).

In einzelnen Wörtern fiel r vor Mitlauten aus: Welt, mhd. wërlt, Köder mhd. kërder.

Zusatz von Mitlauten.

68. Über h vgl. 61! Bisweilen ist h für andre Laute eingetreten, die zwischen Selbstlauten standen, so für j in blähen, krähen, Krähe, mähen, nähen, wehen (blâjan, kræjen, krâja, mæjen, nâjan, wâjan), desgl. in blühen, brühen, Brühe, glühen, mühen, sprühen, früh, Kuh, Kühe. Für w steht es in drohen (66), Ehe, froh, Lohe (Eichenrinde), roh, ruhen, Stroh, Weiher (ahd. drouwen, êwa, mhd. vrô [2. Fall vrowes], lô [2. Fall lôwes] usw.), für g in Geweih (mhd. gewige), Reiher (mhd. reiger), Reihen oder Reigen (mhd. reie, md. reige). —

Aus nnt wird durch Einschub nst. Got. brinnan (brennen), brunsts, ahd. brunst = Brunst, Brand. — Ähnlich Kunst, Gespinst, Gewinst u. a. — Zwischen n + r, n + l werden als Übergangslaute oft

[1]) Zu deuchte hat man eine Gegenwart deucht, zu dünken eine Vergangenheit dünkte gebildet.

[2]) Worum und warum gehen auf zwei verschiedene mhd. Wörter zurück, worum auf wârumbe = um was, um welches, warum auf warumbe = weshalb. Vom Grunde darf nur warum gebraucht werden; mit Bezug auf Sachen und in bezüglichen Sätzen wird worum auch von Goethe und Grimm gebraucht: „daß man Gott um alles bitte, worum er könne und solle angegriffen werden" Grimm).

die Zungenlaute d oder t eingeschoben: Fähndrich, Spindel, besonders häufig vor —lich: bescheidentlich, eigentlich, öffentlich, ordentlich, gefliſſentlich, gelegentlich, namentlich, verschiedentlich, wöchentlich. — Bei Wurzeln auf m stellt sich vor Ableitungs-t f ein (als Übergangslaut oder aus p entwickelt): Brunſt von brummen, (Zu-, An- usw.) kunſt von kommen, Ranſt (ahd. ramft, Wurzel rem, von der auch Rand kommt), Zunft (von ziemen). — Ferner haben wir eingeschobene Mitlaute in en-t-zwei, en-t-gegen (93), ander-t-halb, allen-t-halben, euer-t-wegen, Tiſch-l-er (noch bei Goethe: Tiſcher, erhalten als Eigenname), Leinwa-n-d (mhd. linwât), Schaff-n-er, ereig-n-en, Gemein-d-e.

Als Anhängſel haben wir t (d) bei entlehnten Wörtern, wie Papſt (mhd. bâbes), Palaſt (mhd. palas), Moraſt (ndd. moras), Dutzend (mhd. totzen aus frz. douzaine) und in deutſchen Wörtern wie Obſt (mhd. obez), Mond (mhd. mâne), Axt (mhd. ackes), Hüfte (mhd. huf), Habicht (mhd. habich, habech), Saft (mhd. ahd. saf), jemand (mhd. ieman, ahd. eoman = irgendein Menſch), niemand (mhd. nieman), weiland (mhd. wîlen, wîlent) u. a., in Mundarten ebend, ſchont, bei Reuter: Blücher t. In Mailand (Milano) und zu guter Letzt ſind d und t infolge volksetymologiſcher Umdeutung angefügt (107 ff.) — n iſt angefügt in nun (mhd. nu, ſo noch im Volksmunde), albern (noch im ältern Nhd. alber), ſondern (mhd. sunder, suntern), vgl. auch 113 u. 149!

Verdopplung der Mitlaute.

69. Verdopplung iſt beſonders durch drei Urſachen entſtanden: 1. Durch Angleichung (63). 2. Durch den Einfluß gewiſſer Mitlaute, namentlich des j (66), aber auch des w, r, l, wahrſcheinlich auch des n. Dieſen beiden Urſachen verdanken wir die älteſten Verdopplungen, die jedenfalls eine andre Bedeutung hatten, als wir jetzt Doppelmitlauten beilegen. Sie waren nicht bloß fürs Auge da, ſondern ſie wurden auch geſprochen. Dieſe Ausſprache beſteht noch im Italieniſchen, Schwediſchen, im Deutſchen der baltiſchen Provinzen und in einigen ſchweizeriſchen Mundarten. Im italieniſchen an-no, bal-lo wird die zweite Silbe durch einen neuen Atemdruck hervorgebracht. Wir gebrauchen nur einen Atemdruck, derſelbe Mitlaut gehört bei uns zu beiden Silben. Jedenfalls ſind die altdeutſchen Doppelmitlaute ähnlich wie die italieniſchen, alſo wirklich doppelt geſprochen worden. Dieſe Ausſprache verlor ſich. 3. Eine dritte und zwar für unſre gegenwärtige Schreibung die Hauptquelle ſteht in Zuſammenhang mit der nhd. Selbſtlautdehnung und Kürzung (76). Das Mhd. hatte Kürze des Selbſtlautes in offener Silbe. Man ſprach alſo să-ge, lĕ-be, hĭ-mel, bŏ-te. Dieſe Kürze in offenen Silben gab die nhd. Schriftſprache auf, desgleichen die Mundarten außer dem Hochalemanniſchen: es trat in allen offnen Silben Dehnung des Selbſtlautes ein. Nun war der Selbſtlaut vor den alten ererbten Doppelmitlauten faſt durchweg kurz geweſen. Nachdem ſie, wie eben erwähnt, in der Ausſprache ihre Geltung als wirkliche auch geſprochene Doppelmitlaute verloren hatten, kam man auf

den Gedanken, daß sie die Kürze des vorangehenden Selbstlautes anzeigen sollten. Wo sich nun in alten Wörtern der kurze Selbstlaut erhielt, also von obigen Beispielen in „Himmel", da verdoppelte man das Mitlautzeichen, um nun die Kürze zu bezeichnen, die früher selbstverständlich war. So wandelte man anscheinend die offne Silbe in eine geschlossene: him-mel und kam mit der neuen Aussprache, die in offner Silbe Länge forderte, wenigstens auf dem Papier nicht in Widerspruch. Nach und nach zogen die Doppelmitlaute in alle solche Wörter ein, um die Kürze zu bezeichnen; man schrieb also statt himel Himmel, statt gotes Gottes. Damit das Auge immer dieselbe Grundform sehe, behielt man die Doppelzeichen auch für den Auslaut. Weil man sich genötigt glaubte, Gottes und Blätter zu schreiben, schrieb man auch Gott und Blatt statt got, blat.

In rein hochdeutschen Wörtern wird nach kurzem Selbstlaute nur die Tenuis, nicht die Media verdoppelt: bitten, Lippe, strecken. Die Wörter mit verdoppelter Media sind niederdeutschen oder englischen Ursprungs: Robbe, Ebbe, Krabbe, Widder, Klabbe, Pudding, Troddel, Dogge, Roggen, flügge, Flagge, Egge, baggern, schmuggeln u. a. Die meisten verraten schon durch ihre Bedeutung, daß sie der nordischen See oder deren Küste entstammen. Der Niederländer und der Engländer vermögen auch die auslautende Media tönend hervorzubringen, dem Niederdeutschen wird das schwer, offenbar wegen der vielfachen Berührung mit Hochdeutschen, die bekanntlich die auslautende Media als Tenuis sprachen und früher auch schrieben (52 I). Der Niederdeutsche suchte aber den Laut zu erhalten und verwandelte ihn darum aus dem Auslaut in den Inlaut:

niederländisch:	rug,	mug,	brug,	rog, ik lig usw.
niederdeutsch:	rügge,	mügge,	brügge,	rogge, lügge usw.
englisch:	dog,	slag,	rib;	
niederdeutsch:	dogge,	slagge,	ribbe.	

In ndd. Wörtern bezeichnet ck nicht Kürze des vorhergehenden Selbstlautes. Der Name des Dichters Brockes wird richtig Brōkes gesprochen; mit langem o spricht man jetzt noch den Namen des nach ihm benannten Gutes Brockeswalde bei Ritzebüttel. So auch Eckhoff = ēkhof = hd. Eichhof, Eckold = ēkholt = Eichholz. Die namentlich in Ortsnamen häufige Silbe -beck wird richtig bēk (= Bach) gesprochen; Wandsbeck, Eilbeck, Steinbeck, Barmbeck. Der Böckmann, Beckmann ist ein bēkmann, Bachmann.

Einfluß der Stellung im Satze.

70. Wenn sich im Satzganzen der Auslaut des einen Wortes dem Anlaute des folgenden angleicht, spricht man mit einem Ausdruck der Sanskritgrammatik von Sandhi-Erscheinungen. Hierher gehören mehrere der oben unter Angleichung (63) behandelten Beispiele: empor = ahd. in bore „in die, in der Höhe", Homburg = (zur) hohen Burg. In der Hausprache und noch mehr in der Mundart ist ein solches Verschleifen

benachbarter Laute sehr häufig. Folgen zwei gleiche Laute aufeinander, so wird die Artikulation nur einmal ausgeführt: (er) sprang gut = sprangut, (er) ist toll = istoll. Bei zwei verwandten Lauten erfolgt die beiden gemeinsame Artikulation nur einmal: (ich) fing gleich (an) = fingleich. Vor einem Selbstlaute behält der Verschlußlaut, nachdem ein e ausgefallen ist, ausnahmsweise seinen Stimmton: geb' ich, werd' ich, hab' ich; so auch s: les' ich, lös' ab. In einzelnen Fällen, wieder besonders in der Mundart, hat sich der Auslaut so an den Wortlaut angeglichen, daß er nun einen Bestandteil des zweiten Wortes bildet: alemannisch nast aus en (ein) ast, nap aus en ap (Affe), schweiz. niedere aus en iedere ein jeder, plattd. [novə] = 'n Abend aus „guten Abend". Schriftdeutsch: neben aus en—eben, kein aus dek—ein, warum, darum usw. aus war—um, dar—um (67). Die Selbstlaute werden dann ohne den sog. Stimmeinsatz erzeugt, der durch das plötzliche Öffnen der Stimmritze entsteht (36).

---

5. Von den Veränderungen der Selbstlaute.

71. Auch über den Wandel der Selbstlaute haben sich die Ansichten der Sprachforscher nach Grimms Zeit wesentlich geändert. J. Grimm nahm an, daß die indogermanische Ursprache drei Grundlaute gehabt habe: a, i, u. Pott und Schleicher traten ihm bei, weil auch sie annahmen, daß das Sanskrit der Ursprache am nächsten stehe (14,2). Schleicher baute auf diese Annahme ein vollständiges System der Selbstlautentwicklung, das durch sein Gleichmaß bestechend ist. Er nahm an, daß jene drei Grundlaute einer gleichartigen Veränderung unterworfen seien. „Diese Veränderung besteht darin, daß den Grundvokalen ein a, der die Natur des Volkes am ausgeprägtesten tragende, reinste und ungetrübteste aller vokalischen Laute vorgeschoben wird. Dies nennen wir Steigerung" (Schleicher). Demnach stellt Schleicher für den Vokalismus der Ursprache folgendes Schema auf:

	Grundvokal.	Erste Steigerung.	Zweite Steigerung.
A-Reihe	a	aa (â)	a + aa d. i. âa (â)
I-Reihe	i	ai	a + ai d. i. âi.
U-Reihe	u	au	a + au d. i. âu.

Nach dem Stande der heutigen Sprachforschung hat Schleichers Steigerungslehre nur noch geschichtlichen Wert. Man nimmt jetzt an, daß der griechische Vokalismus der Grundsprache näher stehe als der sanskritische, man macht die Veränderung der Selbstlaute mehr von einer Schwächung als einer Steigerung abhängig und hat die obigen Vokalreihen aufgegeben. Die Forschungen von Georg Curtius, Müllenhoff, Scherer, Joh. Schmidt, Ascoli, Amelung u. a. sind auf diesem Gebiete bahnbrechend gewesen.

72. Der Ablaut. Wir haben (69,3) in unsrer Sprache das Bestreben gefunden, den Wortstamm unverändert zu erhalten. Dem steht die Wahrnehmung gegenüber, daß der Selbstlaut der Stammsilbe in vielen Wörtern wechselt:

die Binde — das Band — der Bund.

Ähnlichen Wechsel finden wir in der Zeitwortbeugung:

ich breche — ich brach — ich habe gebrochen

und in lautmalenden Wörtern der Volks- und Kindersprache: bimbambum, piffpaffpuff, ticktack, Klingklangkloria, pinkepank, tripptrapp, pitschepatsche, ritschratsch, Singsang, rirarutsch, Schnickschnack, Kribbelkrabbel u. a. Dieser Wechsel, dem Jakob Grimm den Namen Ablaut gab, ist uralt. Er zeigte sich ursprünglich nicht bloß in den Stammsilben, sondern auch in den Ableitungs- und Beugungssilben; so haben wir noch jetzt neben Nördlingen ein Kaufungen, neben Nobiling den Namen Abelung. Als seine Ursache hat man die indogermanische Betonung erkannt (15). Je nachdem ein Selbstlaut in einer hochbetonten, tiefbetonten, unbetonten Silbe stand, änderte er seine Klangfarbe, e wechselte etwa mit o (qualitativer Ablaut oder Abtönung), oder verlor an Geltung: aus der Länge wurde eine Kürze oder es trat gar Schwund des Selbstlautes ein (quantitativer Ablaut oder Abstufung). Hiernach hat man für das Indogermanische sechs Ablautreihen aufgestellt. Diese Reihen sind im Germanischen mannigfach verändert worden, so daß die Ablautreihen im Neuhochdeutschen, auch schon im Mittel- und Althochdeutschen von jenen Reihen wesentlich verschieden sind. Die Darstellung des Ablautes gehört daher zu den schwierigsten Aufgaben der Sprachwissenschaft, und noch jetzt stehen sich hier die Ansichten oft schroff gegenüber. Im Germanischen ist der Ablaut, der (nach Bopp) ursprünglich keine logische Bedeutung hatte, zu einem wesentlichen Mittel der Formenbildung geworden, da er hier die Stammformen der starken Zeitwörter unterscheiden hilft. Wir werden ihn in dieser Bedeutung bei der Zeitwortbeugung (117) genauer kennen lernen. Hier sei nur noch auf die Bedeutung des Ablautes für die Wortbildung hingewiesen. Ich stelle daher verwandte Wörter zusammen und bilde wegen der Übereinstimmung mit dem folgenden diese Reihen nach den Stammformen der starken Zeitwörter.

I. **ei i (ie)**

Geschmeide—Schmied, gleißen—glitzern, greifen—Griff, kneifen—Kniff, neigen—nicken, pfeifen—Pfiff, reißen—Riß, reiten—Ritt, schleichen—Schliche, schneiden—Schnitt (schnitzen), Schweiß—schwitzen, Steig—Stiege (Steg), Streich—Strich, Streit—strittig, treiben—Trieb (Trift), weis(sagen)—Witz, zeihen—(ver-)zichten.

II. **ie (eu, au) o (u) o**

biegen (beugen)—Bug (Bucht)—Bogen, fliegen—Flug—Flocke, fliehen—Flucht—Floh, fließen—Fluß—Floß, frieren—Frost, Gebiet—Gebot, genießen—Genuß—Genosse, gießen—Guß—Gosse, (er-)kiesen—Kur (Will-

kür), klieben—Kluft—Kloben, Knauf—Knopf, Liebe—Glaube, leuchten (Licht, licht)—Lohe, (ver-)lieren—Verlust—lose, riechen—Rauch—Geruch, schieben—Schaufel—Schober, schießen—Schuß—Geschoß, schließen—Schluß—Schloß, schmiegen—Schmuck, siech (Seuche)—Sucht, sprießen (Spritze)—Sproß, triefen—Traufe—Tropfen, ziehen—Zaum—Zucht—Zögling (Herzog).

III. i (e) a (o) u (o)

Berg—Burg, binden—band—Bund, blinken—blank, brennen—Brand—Brunst, denken—Gedanke (Andacht)—dünken (Dünkel), dringen—Drang, entrinnen—abtrünnig, finden—Fund, gelten—gültig, Halde—Huld (hold), Henne—Hahn—Huhn, Kern—Korn, klingen—Klang, ringen—Ranke, rinnen—Runsen, singen—Gesang, schwinden—Schwund, schwingen—Schwang—Schwung, stinken—Gestank, trinken—Trank—Trunk, winden—Wandel (Gewand), zwingen—Zwang.

IV. e (i) a o (u)

bequem (kommen, 125)—Ankunft, brechen—Bruche (brach)—Bruch (Brocken), gebären—Bahre (urbar)—Geburt (Bürde), (ver-)hehlen—Hülle, Kerl—Karl, nehmen—Vernunft, schwären—Geschwür, sprechen—Sprache—Spruch, stehlen—Diebstahl, stechen (sticken)—Stachel (Staken), dazu ital. stacca, davon unser Staket), treten—trotten, (ge-)ziemen (mhd. zëmen)—Zunft.

V. e (i) a e

geben (Gift)—Gabe, essen—Aas (ätzen), fressen—Fraß, legen (liegen)—Lage, messen—Maß, (Ge-)nick—Nacken, setzen (sitzen)—Satz (Gesäß), wägen (mhd. wëgen)—Wage (Wagen).

VI. a u

baß (besser)—Buße, fahren—Furt (Fuhre), graben—Grube (grübeln), heben (got. haffjan, haben, Haft)—Hub.

73. Der urgermanische i-Umlaut.

Althochd.	Mittelhochd.	Neuhochd.
sprihhu	spriche	spreche[1])
sprihhis	sprichest	sprichst
sprihhit	sprichet	spricht
sprëhhamës	sprëchen	sprechen
sprëhhat	sprëchen	sprech(e)t
sprëhhant	sprëchent	sprechen.

Den Wechsel von i und ë in diesen Formen erklärte Grimm so: i ist der ältere Laut; er wird durch folgendes a zu ë gebrochen. Grimm

[1]) Das e in dieser Form ist durch Angleichung an die Mehrzahl oder Nennform zu erklären. In südd. Mundarten heißt es noch heute: ich hilf, nimm, gib.

nannte daher diesen Lautwechsel „Brechung". — Die neuere Sprachforschung sieht ë als den älteren Laut an, der sich vor a, auch vor e und o, behauptet. Dagegen wird er in i verwandelt a) vor Nasal + Mitlaut; in diesem Falle schützt auch folgendes a nicht, b) vor i (j) und c) manchmal, und zwar in ahd. Zeit, auch vor u in folgender Silbe.

Durch diesen e-Wechsel erklären sich die Selbstlaute in Wörtern wie helfen — hilft, lesen — liest, Feld — Gefilde, Berg — Gebirge, Erde — irden, Herde — Hirte, recht — richtig, geben — Gift (Mitgift). Auch hier muß man die alten Formen zu Rate ziehen, um den Lautwandel zu verstehen: Herde — Hirte lauteten ahd. hërda — hirti, Berg — Gebirge ahd. bërg — gibirgi; helfen (Nennform) — helfe (Gegenw.), ahd. hëlfan — hilfu.

Für schwimmen hat man als urgermanische Wurzel swëm gefunden, für binden bhendh, für sinnen sent (lat. sentire). Bei diesen Zeitwörtern finden wir keinen Wechsel von e und i, vielmehr bleibt das i in allen Formen der Gegenwart. Hier ist das wurzelhafte e durchweg in i verwandelt oder gebrochen, weil auf das ë ein Nasallaut (m, n, ng, nk) mit noch einem Mitlaute folgte. Der e-Wechsel trat bereits in gemeingermanischer Zeit ein.

Wo das ë in solchem Wechselverhältnis mit i steht, wird es in Grammatiken und Wörterbüchern durch ë bezeichnet, zur Unterscheidung von dem durch Umlautung von a entstandenen e. Dieses ë ist recht breit (gedehnt, offen) zu sprechen wie ä in währen. (Wilmanns I² 255.) Geschichtlich richtig ist nach dem Vorhergehenden die Aussprache Härde, Ärde (ursprüngliches ë).

74. Der urgermanische a-Umlaut.

a) Fülle — voll, wurden — geworden, geloben — Gelübde, Zorn — zürnen.

Für diesen Wechsel von u und o hat sich vorzugsweise die Bezeichnung Brechung, die von Grimm herrührt, erhalten. Der Vorgang vollzog sich in gemeingermanischer Zeit. Der ältere Laut u blieb erhalten vor Nasenlaut und noch einem Mitlaute, daher die mhd. Formen: gebunden, gewunnen, sunne, brunne. Die Umwandlung von u in o im Neuhochdeutschen (gewonnen, Sonne) ist eine Eigentümlichkeit, die aus mitteldeutschen Mundarten übernommen ist. Das Oberdeutsche hat hier u festgehalten. Vgl. z. B. Hebels alemannische Gedichte! — Dagegen wurde u vor anderen Mitlauten (als Nasenlaut + Mitlaut) zu o, wenn a, e oder o folgte. Durch folgendes i wurde u umgelautet (75), durch folgendes u wurde es erhalten. Wurde — geworden lauteten ahd. wurdun — gawordan, würfe — geworfen ahd. wurfi — gaworfan; Hof, ahd. hof, geht auf vorgermanisches kúpo — zurück; das Eigenschaftswort *hubisc = höfisch ist im Ahd. nicht belegt, es lautet mhd. hübesch, hübsch, nhd. hübsch. Fülle beruht auf ahd. fulli, während man bei voll, ahd fol (foll) den Abfall eines a vermutet. — Füllen (= junges

Pferd) geht auf ein ahd. sächliches Hauptwort fulin,[1]) die Form Fohlen auf ein got. Hauptw. fulo zurück, durch Brechung im Ahd. folo. — Trotz und Trutz, trotzen und trutzen sind gleichberechtigte Formen, denen mhd. tratz, trutz entspricht. Durch Luther haben die Formen mit o das Übergewicht erhalten.

b) Das u wurde auch dann zu o gebrochen, wenn es mit i zu dem Doppelselbstlaut iu verbunden war.[2]) Aus dem iu wurde nhd. eu, aus dem io schon in Mhd. ie,[3]) das aber als Doppellaut (i mit kurz nachgeschlagenem e) zu sprechen ist (37). So erklärt sich die Verwandtschaft von deutsch mit dem ersten Teile von Dietrich. Got. þiuda, „Volk" wurde im Althochdeutschen durch Brechung zu diota, diot, diet; damit ist zusammengesetzt Dietrich = Volksherrscher; in dem abgeleiteten Eigenschaftsworte diutisk (17) erhielt sich dagegen iu und wurde nhd. zu eu (77). Die Bedeutung „Nachschlüssel, Diebesschlüssel" erhielt der Name „Dietrich" vielleicht wegen seines häufigen Vorkommens; aus demselben Grunde nannte man ein solches Werkzeug im Ndd. auch „Peterken" = „Peterchen".

75. Der deutsche i-Umlaut.

Betrachten wir folgende einander entsprechende Formen:

Ahd. hant, Mehrz. henti, mhd. hant, Mehrz. hende = Hände.

Ahd. ich grabu, du grebis, ër grebit, mhd. ich grabe, du grebest, ër grebet = ich grabe, du gräbst, er gräbt.

Ahd. hôhir, hôhist, mhd. hœher, hœhest = höher, höchst.

Ahd. guot, guotî, güete = gut, Güte.

Ferner die hochdeutschen Wörter: Kraft — kräftig, Rohr — Röhricht, kosten — köstlich, Ruhm — rühmlich, Traum — träumerisch.

Diese Beispiele zeigen uns Art und Ursache des i-Umlautes oder des Umlauts schlechtweg. Das in unbetonter Silbe stehende i oder j hat nämlich eine teilweise (rückwärts wirkende) Verähnlichung (63) des vorhergehenden Selbstlauts herbeigeführt, so daß sich a zu ä, o zu ö, u zu ü, au zu äu umwandelte; im Mhd. wurde â zu æ, ô zu œ, û zu iu, ou zu öu (eu), uo zu üe. Es fand also Palatalisierung (41) eines Lautes durch folgendes i oder j statt, und zwar wurde zuerst der dazwischen stehende Mitlaut palatalisiert und von diesem dann der vorhergehende Selbstlaut beeinflußt. Wir können diese Assimilation noch mit Hilfe der Mundarten an dem Zwielaute ai verfolgen, bei dem das i durch keinen Mitlaut vom a getrennt wird. Dieses a klingt im Mitteldeutschen

---

[1]) Die Ableitungssilbe -în steckt auch in unserm Schwein. Vom Grundw. Sau wurde zur Bezeichnung des Jungen gebildet su- îna. Aus u wurde w, aus î ei, die Endungen fielen ab. In der Etymologie von Füllen, Fohlen gehen Kluge, Heyne, Wilmanns auseinander.

[2]) iu ist im Mhd. teils Umlaut von û (ü von kurz u), teils alter Doppellaut.

[3]) Ein anderes ie ist aus ia, älterem ea, durch Diphthongierung von ê hervorgegangen.

nicht rein, sondern dem i genähert und gehört schon in die e-Reihe. Daher dort auch Schwankungen in der Schreibung: weizen—waizen, kreis—krais. In Ostpreußen ist das ai völlig zu ei geworden, das a also vollständig umgelautet. Man spricht keiser, weizen. Im Bayrischen dagegen wurde das a festgehalten; hier ging aber das i in e über. Bayrische Schriftsteller des 15. und 16. Jahrhunderts schreiben: naen, geschrae, zwae. Später verdunkelte sich das a zu o, während das e zu a wurde, so daß man nun oans, zwoa spricht, wofür der Ostpreuße eins, zwei sagt. Mitlaute, die etwa zwischen a und i standen, haben die Einwirkung des letzteren nicht zu hemmen vermocht.

Der Umlaut von a wurde im Mhd. (und im Ahd.) durch e (von neueren Grammatikern mit ę) bezeichnet. Dieses e ist im Gegensatz zu dem ē (73) geschlossen nach i hin wie in „Seele" auszusprechen. Die neuhochdeutsche Schreibung des a-Umlautes als ä hat zu einer Umwandlung der Aussprache geführt. Geschichtlich richtig müßte grebt, tregt, schlegt geschrieben und mit geschlossenem e gesprochen werden. In Süddeutschland hat sich diese Aussprache für das Umlaut-e noch zum Teil erhalten. Trautmann, v. Pfister-Schwaighausen, Karl Erbe sind für Schonung dieser Aussprache oder für allgemeine Durchführung in der Sprache der Gebildeten eingetreten.

In den meisten Fällen, wo jetzt Umlaut vorliegt, muß man auf das Altdeutsche zurückgehen, um ihn zu verstehen. Viele i (j) sind nämlich im Laufe der Zeit zu e geworden, viele überhaupt geschwunden. Kräfte lautete ahd. krafti, möchte mohtî, Würfel wurfil, Häuser hûsir. In manchen Wörtern hat sich e als Bezeichnung des Umlauts von a erhalten, was zur Folge hat, daß wir ihren Zusammenhang mit den Stammwörtern schwer oder gar nicht mehr fühlen: Gesell, ahd. gisell(j)o Saalgenosse, fertig zu fahren, behende von Hand, Elend (ahd. elilenti = anderes Land, als Eigenschaftswort = in anderem, fremdem Lande befindlich), Vetter (ahd. fetiro) von Vater, Ferge (ahd. ferjo) Fährmann von fahren, leugnen, ahd. louginen, mhd. lougenen. Über fest, schön spät s. 103, über Rückumlaut 118!

Der Umlaut fehlt im Gotischen. Im Altdeutschen taucht er erst um 750 auf und war zur Zeit Karls des Großen bereits Regel. Er verbreitete sich von Norden nach Süden. Das Altnordische und Angelsächsische zeigen ihn schon in ihren ältesten Denkmälern. Zuerst wird das a umgelautet. Bei anderen Lauten tritt er vor dem 10. Jahrhunderte selten auf.

Im Oberdeutschen verhindern gg, ck, pf, tz den Umlaut. Daher haben wir nebeneinander: drücken — drucken (Buchdrucker), Mücke — Mucke, zücken — zucken, nützen — nutzen, rücken — rucken, Brügge — Bruck, Osnabrück — Innsbruck. Auch n (l) + Mitlaut hemmt den Umlaut: Münden — Gmunden, Gülden — Gulden. So haben wir auch ohne Umlaut: geduldig, schuldig, Huldin, baldig (jedoch Bälde), gewaltig, vielgestaltig, mannigfaltig (aber einfältig, zwiespältig). Auch sonst ist er im

Mittelhochdeutschen häufig unterblieben; so in mhd. gelouben, got. galaubjan (von der Wurzel lub, die wir auch in lieb und Lob haben), nhd. glauben, das sprachgeschichtlich richtig gläuben lauten müßte; ähnlich mhd. houbet trotz ahd. houbit, nhd. Haupt. Luther hat die umlautende Form Heupt (von höubet). Wir bewahren den Umlaut noch in der uralten Formel „zu Häupten", wo eigenartigerweise die Mehrzahl die Einzahl vertritt.

In Neubildungen fehlt der Umlaut vielfach, weil das i seine umlautende Kraft verloren hat. So erklären sich: artig, staubig (aber bestäuben), haarig (aber Härchen), hastig, fahrig (aber Gefährte, fertig), hochgradig (neben neunziggrädig), hochnasig neben hochnäsig u. v. a. Bedeutungsunterschiede haben sich ausgeprägt zwischen: sächlich — sachlich, männlich — mannlich, Fräulein — Fraulein. Auffällig sind blutig neben kaltblütig, mutig neben großmütig.

Die nhd. Umlaute sind keineswegs immer und unmittelbar aus den entsprechenden Lauten a, o, u, au hervorgegangen. Sie haben sich durch mancherlei Einflüsse bisweilen auch an Stelle andrer Laute festgesetzt. So entspricht nhd. ä mhd. (geschlossenem) e in Ähre, Zähre, Träne, erwähnen, Mähne, Mähre, Gelände, hämisch, plänkeln, plärren, Säge, ferner in den Lehnwörtern Käfig, Lärm, Säbel, Schärpe; mhd. (offenem) ë in Bärme, Bär, verbrämen, dämmern, Färse, Häher, Käfer, gebären, gären, jäten, quälen, rächen, schwären, Schädel, Schwäher, spähen, wägen, währen, -wärts; mittelhochdeutschem æ (dem a nahe gesprochen) in bähen, blähen, krähen, mähen, nähen, säen, jäh, Krähe, träge, Gräte, Märchen, prägen, strählen, Schächer, vielleicht auch in grätschen, hätscheln und dem Lehnwort Käse. — Nhd. ö geht zurück auf mhd. (geschlossenes) Umlaut-e in schwören, wölben, gewöhnen, zwölf, Wört, Löffel, Schöffe, schöpfen, Löwe, löschen, Hölle, ergötzen, dörren, auf ë nur in dem (intransf.) erlöschen und in Köder, auf ê in röhren (= laut schreien, niederd. roaren, engl. to roar = brüllen) und Möwe (ndd. mewe). Geschichtlich richtig wäre also die Schreibung schweren (mhd. swern, got. swaran), welben (mhd. welben aus *waljan) usw. Nhd. ü ist eingetreten für mhd. i in Würde, flüstern, Rüffel, rümpfen, schlüpfrig. In lügen, mhd. liegen, und trügen, mhd. triegen, hat sich das ü in Anlehnung an Lug und Trug eingebürgert.

Anderseits haben wir auch einfachen Laut, wo im Mhd. Umlaut vorhanden war: leer (mhd. lære, ahd. lari), schwer (swære, swâri), stet (stæt, stâti), Hering (hæring), Kissen (küssen), wirken (würken).

76. Neuhochdeutsche Selbstlautdehnung und Kürzung.

Wir sprechen jetzt tragen, Wagen, Weg, pflegen, liegen, Wiese, Vogel, Jude mit langen Selbstlauten in der Stammsilbe. Im Mittelhochdeutschen wurden alle diese Wörter mit kurzen Selbstlauten gesprochen: trăgen, wăgen, wĕc, plĕgen, lĭgen, wĭse, vŏgel, jŭde. Die Dehnung begann im Norden und verbreitete sich über Mitteldeutschland.

Vom Obersächsischen hat sie die Schriftsprache übernommen. Das Alemannische und andere oberdeutsche Mundarten haben die alten Kürzen bewahrt. Die Dehnung fand überall da statt, wo auf den Selbstlaut der Stammsilbe ein einfacher Mitlaut folgte, während man nach späterer Regel Kürze des Stammselbstlautes durch doppelten Mitlaut anzudeuten suchte (69). Man erklärt diese Dehnung durch den stärkeren Ton, den man immer mehr auf die Stammsilbe zurückzog. Diese Art der Dehnung schreitet noch immer fort; so hört man heute in der Regel Lōb, Flūg, Zūg. In Börse, Wörth u. a. ringen Dehnung und Kürzung miteinander.

Diese mhd. Dehnung hat die Unterschiede zwischen manchen Wörtern verwischt: so hatte früher das Tor, mhd. tor, kurzes, der Tor mhd. tôre langes ō; unser mahlen hieß mhd. maln (kurzes ă), unser malen dagegen mâlen (langes ā), der Wagen mhd. wägen, wagen (= etwas unternehmen) wâgen; mhd. wërn (offenes e) = währen, gewähren, wern (geschlossenes e) = wehren.

Die frühere Aussprache haben wir noch in mehreren einsilbigen Wörtern: mit, bin, an, in, ab, weg, ob, doch, ich, noch, was, es, des, das,[1]) in vielen betonten ein- und zweisilbigen Wörtern, namentlich vor t und m: Blatt, Bett, fromm, komm, Bütte, Kette usw., endlich in Zusammensetzungen: bărfuß — aber bār, Vŏrteil — aber vōr, Hĕrberge — aber Heer, Hĕrzog — Heerführer, Wŏlluſt — Wohllaut, Walhalla, Walküre — Wālſtatt, Schĕllack — Schāle,[2]) Urteil — Urkunde.

Weit weniger zahlreich sind die Fälle, in denen das Nhd. langen mhd. Stammlaut gekürzt hat. Es ist dann meistens geschehen, weil im Silbenauslaute verdoppelter Mitlaut vorhanden war oder durch die nhd. Schreibung geschaffen wurde. So hieß es mhd. nâter, wâfen, hërlich, hôchzît, hôchvart, brâhte, dâhte, andâht (67), lâzen, jâmer, wâpen.

77. Wechsel zwischen einfachen Selbstlauten und Doppellauten.

a.

Mhd. bîzen, teil, — bûch, boum, brâ, brâwe, — vröude, hiute,
Nhd. beißen, Teil, — Bauch, Baum, (Augen-)braue, — Freude, heute.

Wir sehen: nhd. ei entspricht mhd. î und ei, nhd. au mhd. û, ou, aw, nhd. eu mhd. ôu und iu (18).

Die Verbreiterung der alten î, û, iu (= ü) zu ei, au, eu nahm im 12. Jahrhundert im südöstlichen Deutschland ihren Anfang. In Obersachsen drang sie erst um 1470, in Mainz, Worms, Frankfurt a. M. erst um 1500 durch. Das Niederdeutsche nahm nicht daran teil. Auch in der Schweiz, am Oberrhein, im Elsaß, in Hessen und Thüringen erhielten

---

[1]) Aber regelmäßig gedehnt vor r: mir, dir, vor, er, war, für usw. In Süddeutschland spricht man an, in, von mit nasaliertem Selbstlaute.

[2]) Kluge erklärt: „Schalenlack, Lack dünn wie Schalen“ (weil in dünnen Täfelchen geformt).

sich die alten Selbstlaute ganz oder zum größten Teile. Die Buchdruckerkunst trug viel dazu bei, sie in der Schriftsprache einzubürgern.

Vielfach sind aus den Mundarten Nebenformen mit ältern Selbstlauten in die Schriftsprache eingedrungen: Dune (ndd.) = Daune, Bude — Baude, Rhin — Rhein, Auerochse — Ur, raunen — Runen, erhalten in Gud-run und Sig-run, Gertraud — Gertrud, Weigand — Wigand, braun — Bruno. Aus mhd. kiuwen mußte der Regel nach keuen (wiederkäuen) werden; durch mitteld. Einfluß drang kauen durch. Neben mhd. triuwe, triuwen (woraus treu wurde), gab es ein mitteldeutsches trûwen, worauf trauen, traun zurückgehen.

b.

Mhd. bieten, buoch, küel(e),
nhd. bieten, Buch, kühl.

Diese Beispiele zeigen, daß die mhd. Doppellaute ie, uo, üe im Nhd. in die einfachen langen Laute i (geschrieben ie), u, ü übergegangen sind (37). Unser u-Haken ist der Rest des kleinen o über dem u (ů), womit einst der alte Zwielaut bezeichnet wurde. In einzelnen Fällen sind indes auch diese Längen gekürzt worden; so führt unser Licht auf mhd. lieht, Dirne auf dierne, Ulrich auf Uodalrîch, immer auf iemer, nimmer auf niemer zurück. Für die beiden letzten Wörter findet sich aber auch schon im Mhd. immer und nimmer. Immer ist eigentlich zusammengesetzt aus io = je und mêr = „mehr, ferner". Vgl. nunmehr. Je bedeutet „zu jeder beliebigen angenommenen Zeit"; immer ist gleich „zu jeder beliebigen angenommenen Zeit ferner", also „zu jeder wirklichen Zeit" (H. Paul). In nimmer ist das n Rest der Verneinungssilbe ni oder ne; „nun und nimmer" = jetzt und dann nie mehr, meistens aber nur verstärktes nimmer. In oberdeutschen Mundarten haben sich die alten Doppellaute z. T. erhalten. Im Mittelbayrischen spricht man liab (mhd. liep), guat (mhd. guot).

78. Übergang von ā in ō (Verdunklung).

Mhd. mâne, arcwân,
nhd. Mond, Argwohn.

Die Neigung vieler Mundarten, das a zu trüben, hat dazu geführt, daß wir in manchen schriftdeutschen Wörtern ein ō statt eines früheren ā haben: Monat — mhd. mânôt, Ohm — mhd. âme, ôme (29), ohne — mhd. âne, Ohnmacht, umgedeutet aus mhd. âmaht, Dohle — mhd. tahele (ostpr. talke mit dunklem a), Odem und Atem — mhd. âtem, Span, niederd. Spon. Verkürzt ist das o in Brombeere — ahd. brâmberi zu brâmo Dornstrauch, Docht — mhd. tâht. (Ostpr. Sprichwort: „Dachte sind keine Lichte", womit gesagt werden soll: Eine Entschuldigung, die mit „ich dachte" anfängt, hat keinen Wert.) Nebeneinander haben wir Oldenburg (niederdeutsch), — Altenburg (mitteld.), Woldemar — Waldemar.

79. Ausstoßung und Zusammenziehung von Selbstlauten.

a.

Ahd.	*gilucchi,	ginâda,	abbat,	ambaht,	houbit,	angust,
mhd.	gelücke,	genâde,	abbet,	ambet,[1])	houbet,	angest,
nhd.	Glück,	Gnade,	Abt,	Amt,	Haupt,	Angst.

In den nhd. Wörtern sind Selbstlaute in Vor- oder Nachsilben ausgefallen. Durch die scharfe Betonung der Hauptsilbe war im Mhd. eine Schwächung der Selbstlaute zu e eingetreten, dann in Nhd. vielfach gänzlicher Ausfall, namentlich nach nicht hochtoniger Silbe („Behaghels Gesetz"). Die Sprachwissenschaft nennt solches Ausstoßen eines Selbstlautes in der Mitte eines Wortes Synkope = Wortzusammenziehung, am Ende eines Wortes Apokope. Durch Apokope haben wir z. B. Herz (mhd. hërze, noch jetzt dichterisch), Schmerz (mhd. smërze), schön (mhd. schœne), ferner viele Umstandswörter, die im Ahd. auf o, im Mhd. auf e ausgingen: schnell, klein, hart, laut. Diese Vorgänge schreiten noch jetzt fort, wie man an dem Wemfall-e und an Formen wie grabe, unsrem, dunklen beobachten kann.

b.

Mhd. gibet od. gît,	maget[2])	hagen,	getragede,	tagedinc,	teidinc,
nhd. gibt,	Maid,	Hain,	Getreide,	Teiding,	
	Magd,		(älter Getraide)	(Narrenteiding).	

Ahd. Reginhart,
mhd. Reinhart,
nhd. Reinhard.

Hier ist in der Mitte zwischen zwei Selbstlauten ein Mitlaut ausgefallen, worauf dann die beiden Selbstlaute zu einem langen Selbstlaute oder Doppellaute verschmolzen. Wie Magd und Maid, Hagen und Hain, so stehen auch Vogt und Voigt (Voit) nebeneinander (lat. vocatus, gekürzt aus advocatus, ahd. fogat, der Berufene, der Rechtsbeistand, dann Bezeichnung für verschiedene Beamte). Solche Zusammenziehung wird Synäresis genannt. Sie tritt im Mhd. und in den Mundarten viel häufiger als im jetzigen Schriftdeutsch auf: son = so ein, sons = so eines. Im Mhd. findet sie sich z. B. auch bei zwei nebeneinander stehenden Wörtern: aus daz ist wird deist, dëst, aus ës ist — eist, ëst. Auch diese Erscheinung beruht auf Vernachlässigung der Nebensilbe wegen Betonung der Hauptsilbe. Rübezahl ist entstanden aus mhd. Rübezagel = Rübenschwanz (Zagel = engl. tail, noch jetzt in Ostpreußen = Schwanz). Bisweilen tritt auch Selbstlautkürze ein: Nelke aus ndd. negelkîn (= Nägelchen von Nagel), Sense aus mhd. sëgense (urver-

---

[1]) Durch Ausstoßung des t ist dann im Alemannischen aus dem ambetman, Amtmann ein Ammann geworden.

[2]) Platen gebraucht in dem Gedichte „Wittekind" noch die Form „Maget".

wandt mit Säge, lat. secare = schneiden), Elster aus mhd. egelster (Herkunft dunkel).

Unter Aphäresis versteht man Ausstoßung von Lauten und Silben im Anfange des Wortes: raus aus heraus, runter aus herunter, rum aus herum.

80. Einschub eines e vor r (66).

Mhd.	gîr,	sûr,	viur,
nhd.	Geier,	sauer,	Feuer.

r im Silbenauslaute nach altem î, û, iu hat sich im Nhd. zu —er entwickelt (silbenbildendes r, 36). Im Ahd. war solcher Einschub viel häufiger: got. fugls — ahd. fogal (Vogel), got. akrs — ahd. akkar (Acker).

81. Schwächung der Selbstlaute im allgemeinen. Sie wird besonders in Vor- und Nachsilben bemerkbar. In Bezug auf die Nachsilben hat R. Westphal ein besonderes Gesetz („Westphals Gesetz") aufgestellt, das von Scherer u. a. weitergebildet ist. Es besagt im wesentlichen, daß schon das Urgermanische kurzes i und a aus den Endsilben gänzlich ausstieß und âi, ai und û zu â, a und i werden ließ. Das u erhielt sich noch längere Zeit. Im Alt-, Mittel- und Hochdeutschen hat diese Selbstlautschwächung noch bedeutend zugenommen. Das e hat nicht nur in End- und Vorsilben, sondern auch in Stammsilben vielfach die volleren Laute verdrängt. Schon Friedrich den Großen widerte es an, im Deutschen auch nicht eine Endung anders als mit e zu hören,[1]) und J. Grimm gibt den zahlreichen e im Deutschen schuld daran, daß unsere Sprache von Natur blöde erscheint. „Im Deutschen gehet die Verblassung und Erhärtung immer ihren Gang weiter zusamt sprachlicher Verarmung. Man bespöttelt die schönen, wohllautenden Formen: jetzo, hinfüro, dero, nunmehro, annoch usw. mit kindisch läppischem Behagen, um im selben Augenblicke vielleicht die o in italienischen Wörtern neidisch zu feiern. Altes und neues Deutsch verhalten sich zueinander, wie das Klingen hehrer Tempels-Posaunen gegenüber dünner Meß-Musik" (von Pfister-Schwaighusen). Altdeutsche Endungen haben wir noch in Hansa (= Schar, dann Kaufmannsgilde), Walhalla (Halle für die im Krieg Gefallenen), Widukind (= Waldkind), Heribert (= der Heerglänzende), Otto, Botho, Hugo, Poppo, Kuno, Nachtigall, Bräutigam (100). Obrist, namentlich in der Zusammensetzung Obristleutnant, ist das ahd. oberisto, Nebenform zu obarôsto, der oberste. Die Namen der Klöster Seeon (in der Nähe des Chiemsees) und Beuron (in Hohenzollern) sind alte Wemfälle. Auch in Vor- und Nachsilben haben sich einzelne volle Selbstlaute erhalten: Antlitz, Antwort neben ent(gegnen), Urteil, Urlaub neben er(lauben), Heiland (ahd. heilant), Weigand, Wiegand (der Kämpfende). Die Endung in Leumund entspricht der in Jugend. Halô (neben holla) ist ahd. Befehlsform von halôn = holen (also = hol über!).

---

[1]) Ganz gerecht ist der Vorwurf nicht; wir haben noch die kräftigen Endungen —bar, —haft, —sam, —schaft, —ung usw. (92) und die Vorsilben un—, ur— (93).

Die deutschen Mundarten haben sich einen größeren Vokalreichtum bewahrt. Man vergleiche z. B. die Hebelschen Verse („Sonntagsfrühe" Str. 6):

„Drum isch er au so lisli cho,
Drum stoht er au so liebli do"

mit unserm:

„Drum ist er auch so leise kommen,
Drum steht er auch so lieblich da."

Als Jean Paul Hebels alemannische Gedichte gelesen hatte, meinte er, man fühle sich ordentlich angeregt und wie neu belebt, auch einmal andre Ausklänge anstatt der ermüdenden Eintönigkeit unsrer e in den Endungen zu finden.

Und doch hat auch Heß recht, wenn er hervorhebt, daß gerade die vielen e die Sprache so oft bei der Abwandlung vor dem völligen Abwerfen der Endungen, wie sie im Englischen und Französischen vielfach in Schrift oder Aussprache eingetreten ist, bewahrt haben. „So tragen sie denn gerade am meisten dazu bei, der Sprache das unsagbar Melodische zu verleihen, wenn die mit ihnen gebildeten Silben, wie ein bald leiserer und innigerer, bald lauterer und kräftigerer Nachhall an die volleren Silben herantreten, wie bei den Versen Schillers:

„Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben",

oder bei Goethe:

„Und wiegen und tanzen und singen dich ein",

wo die englische Sprache bei wörtlicher Übersetzung nur einsilbige Worte hätte und Deschamps übersetzt: „Elles te berceront, danseront, chanteront". —

3. Abschnitt.

Aus der Wortbildungslehre.

Die Worte werden dir manches sagen,
Verstehst du nur, sie auszufragen.
P. Heyse.

1. Die Wortbildung im allgemeinen.

82. Wir haben im vorigen Abschnitte die wesentlichsten Veränderungen kennen gelernt, die mit den deutschen Lauten im Verlaufe von mehr als einem Jahrtausende vor sich gegangen sind. Diese Veränderungen sind so groß, daß uns die Sprache unserer althochdeutschen Vorfahren fast wie eine fremde anmutet und wir das Deutsch, das vor 700 Jahren gesprochen wurde, nur mit Mühe verstehen. Und doch hat die deutsche Sprache trotz ihres hohen Alters den Zusammenhang mit ihrer Jugendzeit mehr gewahrt als die meisten ihrer europäischen Schwestern. Ihre Entwicklung ist nämlich ununterbrochen, natürlich gewesen. Zwar ist ihr bei dem Gange durch die Jahrhunderte bald auf der, bald auf jener Seite etwas angeklebt; aber es ist ihr nicht ins Blut gedrungen. Darum allein hat auch schon in früherer Zeit ein Plan gefaßt werden können, der jetzt wieder lebhaft aufgenommen ist, der Plan der Sprachreinigung. Ein solcher Plan ist für die romanischen Sprachen undenkbar; denn bei ihnen liegt Kreuzung, Blutmischung vor; sie gleichen gepfropften Bäumen, bei denen ein fremder Trieb mit dem ursprünglichen Stamme verwachsen ist. Kreuzungen in der Tierwelt erzeugen nicht fortpflanzungsfähige Nachkommen. So scheint es auch bei den Mischsprachen zu sein. Ihr eigentliches Wachstum hat früh aufgehört. Die deutsche dagegen, die nur dem heimischen Boden entsproß, die Fremdes nur annahm, um es in Eigenes zu verwandeln oder es für einige Zeit als Fremdkörper mit sich zu führen, sie wächst fort und fort, treibt noch immer neue Knospen und Zweige. In Frankreich stellte man im achtzehnten Jahrhundert in wenig Jahren den Wortschatz fest; in Deutschland arbeitet seit mehr als 50 Jahren eine Menge von Gelehrten mit Bienenfleiß am Grimmschen Wörterbuche, ja, zu den fertiggestellten Teilen erscheinen in Aufsätzen und Einzelwerken immer neue Ergänzungen. Dazu kommt noch die Fülle der deutschen Mundarten. Davon schreibt Rudolf Hildebrand: „Die Mannigfaltigkeit und der Reichtum der Mundarten sind so groß, daß niemand lebt, der

mehr als allenfalls eine bedeutende Ahnung davon hätte. Auch sie gehören der Sprachwissenschaft an, Schätze, bei denen kaum mehr als der Raubbau begonnen hat. Ihre Verarbeitung aber fällt wenigstens zum Teil dem deutschen Wörterbuch anheim, wenn es auch natürlich nicht darauf denken kann, die Idiotika zu ersetzen und überflüssig zu machen" (102).

Nächst den Mundarten ist die ungeheure Bildungsfähigkeit unsrer Sprache die Quelle ihres Reichtums. Der Ausdruck *Wortbildung* ist zunächst abzugrenzen gegen den Begriff der *Wortschöpfung*, von der der 1. Abschnitt des I. Teiles gehandelt hat; sodann gegen den Begriff der *lautlichen Wortveränderung*, der der 2. Abschnitt gewidmet ist. Bei der Wortschöpfung handelt es sich um die erste Entstehung der Wörter, die Herleitung dessen, was wir nachher als *Wurzeln* und *Stämme* bezeichnen. Bei der Wortveränderung, die im 2. Abschnitte zur Sprache kam, blieben wir beim Äußeren stehen, achteten nur auf die Form. Hier, bei der *Wortbildung im engeren Sinne*, handelt es sich dagegen auch um die *Bedeutung* des Wortes, um die „innere Wortform". Die Bedeutungsänderung ist meistens begleitet und abhängig von einer Formveränderung. Für die Vorgänge, die sich dabei abgespielt haben und noch abspielen, ist das Wort *Entfaltung* recht bezeichnend. Aus einem Wortkeim mit einer bestimmten Bedeutung entfalten sich neue und immer neue Gebilde, die alle das Urbild jenes Wortkeims und jener Urbedeutung in sich tragen, aber in Form und Bedeutung doch verschieden sind. Recht passend wird die Wissenschaft, die diese Wortentfaltung zum Gegenstande hat, *Etymologie* genannt, d. i. die Wissenschaft vom étymon. Dieses griech. Wort bedeutet das *Wahre*, *Echte*, *Gewisse*, dann die *wahre Bedeutung* des Wortes. Da uns jetzt nur die *Ergebnisse* der Wortentfaltung vorliegen, so muß unsere Aufgabe darin bestehen, die wahre Bedeutung, das étymon, der Wörter zu suchen. Diese Aufgabe haben die Sprachforscher als solche erkannt und arbeiten an ihrer Lösung; sie liegt aber auch jedem im Gefühle, es gibt ein „*etymologisches Bedürfnis*".

Bei der Lösung der angedeuteten Aufgabe bleiben wir natürlich der Form immer Rücksicht schuldig; denn „wie der Leib der Träger und das Gefäß ist für die Seele, unterschieden von der Seele und doch wesentlich eins mit ihr, weil er organisch mit ihr zu einem Ganzen verbunden ist, so verhält es sich mit den Lautverhältnissen, den Wortformen, als dem leiblichen Element, und dem Begriff, der Bedeutung des Wortes, als dem geistigen Element. *Beide sind verschieden und doch wesentlich eins*, weil *organisch* verbunden. Nur wenn die Verwandtschaft der Wörter einer Familie auch nach der begrifflichen Seite erkannt ist, ist die vollkommene etymologische Einsicht gewonnen" (Friedrich Bauer). Man redet demnach von einer *phonetischen* und einer *logischen* Seite der Etymologie.

Von den Umbildungen, die uns nach dieser Abgrenzung des Begriffes verbleiben, scheiden wir noch diejenigen aus, die bei manchen

Wörtern wiederkehren, um lediglich gewisse Beziehungen, in die der Begriff treten kann, auszudrücken; diese Veränderungen behandelt der Abschnitt von der *Wortbeugung*.[1]) Durch die Wortbeugung entstehen *Wortformen*, durch die Wortbildung *neue Wörter*.

83. Als Aufgabe der Etymologie oder der Wissenschaft von der Wortbildung i. e. S. wurde es oben bezeichnet, den Wortkeim aufzusuchen. Sofern dieser Keim durch Laute ausgedrückt wird, nennen wir ihn — mit kleiner Verschiebung des Bildes — die *Wurzel*, und sofern dieser Keim eine Bedeutung hat, reden wir von der *Grundbedeutung* oder der *eigentlichen Bedeutung* des Wortes. Diese Grundbedeutung ist, das wissen wir aus dem Abschnitt über den Ursprung der Sprache, eine *sinnliche* (7). Wenn man also nur die logische Seite der Etymologie ins Auge faßt, kann man ihre Aufgabe dahin bestimmen, *die sinnliche Grundbedeutung, den sinnlichen Hintergrund der Wörter aufzudecken*. Erst wenn man sich über diese Grundbedeutung klar ist, kann man sicher das eine Wort von andern *sinnverwandten* unterscheiden; denn die Bedeutung aller verwandten Wörter kann nur eine Umformung der ursprünglichen Bedeutung sein, hervorgegangen aus einer besonderen Anwendung des betreffenden Wortes. Daraus erhellt der enge Zusammenhang zwischen der Etymologie und der *Synonymik* d. i. der Lehre von den sinnverwandten Wörtern. Wäre der Ausdruck *sinnverwandt* nicht schon fest eingebürgert, so müßte man ihn durch *bedeutungsverwandt* ersetzen; denn der *Sinn* eines Wortes geht aus dem Zusammenhange hervor, er wechselt darum; die *Bedeutung* aber gehört zum Worte, ist ihr eigentümlich. Wörter, die lautlich übereinstimmen, in ihrer Bedeutung aber nicht verwandt sind, heißen *Homonyme* (lautverwandte Wörter). Der *Baß* und *baß* sind nur lautverwandt; *verwegen, kühn, dreist* nur sinnverwandt. Was laut- und sinnverwandt ist, ist etymologisch verwandt. Bis zum lautlichen Urbestandteil des Wortes, seiner *Wurzel* vorzudringen, ist Sache der Sprachforscher. Wie schwankend selbst bei ihnen der Begriff der Wurzel ist, haben wir oben gesehen (7).

Als Stamm oder *Wortstamm* sieht man an bei *Hauptwörtern* den Werfall der Einzahl (Band, Haus), bei Eigenschaftswörtern die ungebeugte Form (bündig, häuslich), bei *Zeitwörtern* jede Grundform nach Abwerfung der Endungen (bind—, band—, bund—). Wortstamm ist also das Wort ohne Beugungszusatz. Davon ist zu unterscheiden das Stammwort, Grundwort, die Stammsilbe, wofür man auch oft den einfachen Ausdruck Stamm gebraucht. Es ist das Wort oder die Silbe, die einer oder mehreren Ableitungen zugrunde liegt. Von obigen Beispielen ist *bündig* der *Wortstamm* für bündiger, bündige, bündigste; das *Stammwort*, die *Stammsilbe* für bündig, Bund, Bündnis, Bündel, verbünden

---

[1]) Die Ausdrücke Wortbeugung und Wortbiegung wechseln heute in den Sprachlehren. Ich schließe mich Sütterlins Brauch an, weil mir in „beugen" mehr die übertragene, in „biegen" mehr die eigentliche Bedeutung vorzuliegen scheint.

ist aber bund. Das Stammwort oder die Stammsilbe kommt der Wurzel oft nahe oder fällt mit ihr zusammen.

84. Die weitaus meisten Stämme in unsrer Sprache rühren von den starken Zeitwörtern her, sind Zeitwortstämme. Diese unterscheiden sich durch den Ablaut (72), sind also entstanden durch innere Stammbildung. Diejenigen Beugungsformen des Zeitwortes, die die Stämme deutlich zeigen, heißen Stamm- oder Grundformen. Als solche sieht man gewöhnlich die Gegenwart (oder auch die Nennform), die 1. Vergangenheit (Einzahl) und das Mittelwort der Vergangenheit an. Die Stammformen von sterben sind demnach: sterbe, starb, gestorben, von binden: binde, band, gebunden (72). Die Zeitwortstämme erhalten wir, wenn wir die Beugungsendungen und sonstigen Zusätze entfernen; binden hat demnach die Stämme: bind, band, bund. Diesen Stämmen entsprechen nun die Haupt- und Eigenschaftswortstämme und die Ableitungen, den Stämmen bind, band, bund z. B. Binde, Band, Bund — bündig, verbinden, Gebinde u. a. Doch nimmt man an, daß nicht das Zeitwort als solches den verschiedenen Stammbildungen zugrunde liegt, sondern die Stämme, zeitwörtliche und hauptwörtliche, unmittelbar aus der Wurzel entsprossen sind. Das Gesetz des Ablauts war eben nicht nur bei der Bildung der Zeitwortstämme, sondern auch bei der der Haupt- und Eigenschaftswortstämme wirksam (72).

Unter äußerer Stammbildung versteht man diejenige, bei der neue Stämme durch Hinzufügung von Silben oder einzelnen Mitlauten entstehen. Diese Anhängsel (Endungen) nennt die Wissenschaft Suffixe. Die innere Stammbildung ist durch den Ablaut tätig, bisweilen auch durch Veränderung einzelner Mitlaute, z. B. Rappe von Rabe, Knappe von Knabe.

85. Der Begriff der Ableitung ist schwankend. Während Wilmanns lehrt: „Die Ableitung geschieht durch Suffixe und Präfixe“ (Grammatik II, S. 7) unterscheidet Blatz 1. Stammbildung oder Ableitung (mittels Suffixe), 2. Zusammensetzung oder Komposition und zwar a) Zusammensetzung von Wortstämmen mit Vorsilben (Präfixen) oder Präfixion, b) Zusammensetzung von Wortstämmen mit Wörtern oder schlechtweg Komposition (Neuhochd. Grammatik I, S. 633). Ähnlich gruppiert Behaghel (Die deutsche Sprache. 2. Aufl., S. 255). Die verschiedene Auffassung kommt daher, daß es keine genaue Grenze zwischen Ableitungssuffix, Präfix oder Vorsilbe, Wortstamm gibt. In Heb-el sehen wir -el als Ableitungssuffix an, in er-reichen er- als Präfix. Von allen Suffixen und Präfixen nimmt man aber an, daß sie ursprünglich selbständige Redeteile gewesen seien, obgleich man es durchaus nicht für alle nachweisen kann. Hebel und erreichen sind also im Grunde genommen ebenso gut zusammengesetzte Wörter wie etwa Hebe-baum oder über-reichen. Das heutige Sprachgefühl unterscheidet aber scharf zwischen Zusammensetzungen von Wortstämmen, die noch jetzt als selbständige Wörter vorhanden sind, und solchen, die es einst waren

oder die als Bildungssilben eine wesentlich andere Lautgestalt angenommen haben, so daß ihr Zusammenhang mit dem als selbständiges Wort fortlebenden Stamme nicht mehr ohne weiteres erkennbar ist. Obgleich lieblich und Frauen-leiche im zweiten Teile denselben Stamm haben, erscheinen sie doch dem Sprachgefühl als durchaus anders gebildet, weil eben -lich nicht mehr als Stammwort empfunden wird und sein Zusammenhang mit Leiche dem Volksbewußtsein entschwunden ist. Dazu ist die Verwendung der Ableitungssilben eine andere als die der Stämme. Zwei Stämme setze ich zusammen, um einen Begriff auf kürzeste Weise zu bezeichnen. Um einen durch Benzin bewegten Wagen zu bezeichnen, bildet man die Zusammensetzung „Kraftwagen". Bei den Ableitungen dagegen verfährt man nach Analogie. Das Urbild von „lieblich" ist sicherlich Zusammensetzung zweier Stämme und der von „Kraftwagen" ebenbürtig gewesen. Dann aber wurden andere Wörter einfach nach dem Muster von „lieblich" gebildet. Hatte man erst mit der Silbe -er etwa von Burg „Bürger" gebildet, so konnte man nach diesem Muster auch Städter, Schüler, Gärtner usw. bilden.

Es sollen demnach in diesem Buche unterschieden werden: 1. Stammwörter oder Stämme ohne Beugungsendung und ohne bedeutsame Ableitungssilbe: Bruch, Strich, warm; 2. Ableitungen mit bedeutsamen Vor- oder Nachsilben (Präfixen und Suffixen); 3. Zusammensetzungen (von zwei oder mehr Stämmen).

86. Eine besondere Art der Wortbildung ist die durch Wiederholung (Iteration, Reduplikation). Wir verdanken ihr mehrere Empfindungswörter: Haha, eiei, ii, hoho, Kosenamen wie Lili (Elisabeth), Lulu (Luise), Lolo (Charlotte), Mimi (Marie), den Vogelnamen Kuckuck. Ausgiebigen Gebrauch von diesem Mittel der Wortbildung macht die Kinder- und Ammensprache: wauwau, wehweh, puttputt, hottehott, hopphopp. Auch die im 17. Jahrhundert aus dem Französischen entlehnten Wörter Mama und Papa gehören wohl hierher (32). Über Wiederholungen mit dem Ablaut vgl. 72! Verwandt mit diesen Bildungen ist die Wiederholung eines Satzgliedes zur Verstärkung des Eindrucks: ein alter, alter Mann, ein dunkler, dunkler Wald (Wilmanns, Gr. II, S. 21 ff. Vgl. in Goethes Götz, Akt I, die Worte des kleinen Karl: „Da muß man durch einen dicken, dicken Wald"). Vergleiche auch 98!

Von den Engländern (31) haben wir eine Art der Wortbildung übernommen, die Hermann Dunger als „Sprachunsitte" bezeichnet. Aus den Anfangsbuchstaben von Wörtern, die irgendwie zusammengehören, bisweilen willkürlich gewählt sind, werden neue Wörter gebildet, „Buchstabenwörter" nennt sie Dunger. Dergleichen Wörter tauchen besonders im Geschäftsleben auf: Berliner Elektrizitäts-Aktien-Gesellschaft = Bedag[1]), Hamburger Paketfahrt Aktien-Gesellschaft = Hapag, Deutsche Armee-

[1]) Der Berliner Volkswitz deutet: „Behüt euch der allmächtige Gott!"

Marine- und Kolonial-Ausstellung = Damuka, Würze und Kraft = Wuk, Kaffee-Handels-Aktien-Gesellschaft = Kaffee Hag. Dem politischen Leben gehören an: Hakatisten = Hansemann, Kennemann, Tiedemann, die Namen der Begründer des Vereins zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken, Kadetten-Partei (in Rußland) = Konstitutionelle Demokraten; aus Ka-de wurde hier „Kadett" gebildet.

Zu den Mitteln der Wortbildung kann man auch den Bedeutungswandel rechnen, dem weiter unten ein besondrer Abschnitt gewidmet wird.

2. Die Bildung der Zeitwörter.

87. Zeitwörter werden von anderen Zeitwörtern, Haupt- und Eigenschaftswörtern, auch von Zahlwörtern (ein — einigen), Umstandswörtern (außen — äußern, auf — aufnen = aufbringen, in die Höhe bringen, mehren, bei G. Keller vorkommendes Wort), Empfindungslauten (ach — ächzen) gebildet. Bildungsmittel sind nicht nur Nachsilben (Endungen), sondern auch Verschärfung des Auslautes und der Umlaut. In vielen Beziehungen erscheinen die abgeleiteten Zeitwörter als neue Stammwörter. Sie gehören alle zur schwachen Beugung. Die starken Zeitwörter bilden eine verhältnismäßig kleine, schon in vorgeschichtlicher Zeit im wesentlichen abgeschlossene Gruppe.

1. Der Begriff des Haupt- oder Eigenschaftswortes wird in der Begriffsform der Tätigkeit ausgedrückt. Das kann so geschehen, daß die neue Tätigkeit an dem Satzgegenstande haften bleibt oder auf einen andern Gegenstand übergeht. Im ersten Falle entstehen zielloſe Zeitwörter: hungern = Hunger haben, erkalten = kalt werden, lungern = gierig lauern (Heyne stellt mit dem Ew. lunger auch Lunge zusammen und nimmt als Grundbegriff den des Leichten, Aufschwellenden an), im zweiten zielende: malen von Mal = mit Zeichen versehen, schmälen = schmal machen, füllen = voll machen, strecken = strack („Schön Suschen steht noch strack und gut"), straff machen, mhd. lengen = lang machen, Hebel: lenge = holen, darreichen[1]), zwirnen, sich verzwirnen („Ihr seid doch nicht etwa wieder in einen Grenzprozeß verzwirnet", Th. Storm). Durchqueren, urspr. nur in der Bergmannssprache geläufig, hat sich trotz anfänglicher Anfeindung durchgesetzt, namentlich nach der ersten Durchquerung Afrikas. Es bedeutet durchfahren, aber stets nur mit der Richtung in die Quere. — Erübrigen ist Modewort geworden und hat wegen seiner verschiedenen, einander ausschließenden Bedeutungen zu Mißverständnissen geführt. Man unterscheide: 1. „Es erübrigt" = es ist noch übrig (z. B. es erübrigt, noch den Schluß zu ziehen,

[1]) Goethes „langen (= verlangen) und bangen in schwebender Pein" ist nach H. Paul poetische Kühnheit.

d. h. der Schluß muß noch gezogen werden), 2. „Es erübrigt sich“ (rückbezüglich) = es ist überflüssig (z. B. es erübrigt sich, noch den Schluß zu ziehen, d. h. der Schluß braucht nicht gezogen zu werden). — Von dem Zeitworte begradigen (zu gerade), das im deutschen Wörterbuche von Grimm aus dem Jahre 1305 belegt ist und soviel bedeutet als „gerade, eben machen“, taucht jetzt als Fachausdruck die Ableitung Begradigung auf = Geradelegung z. B. von Flußläufen (Sprachecke). — Mittel zur Bildung solcher Zeitwörter sind die Nennformendungen **—n, en,** ferner **—ern, —schen, —ben** u. a.: feuern, herrschen, gerben (= gar machen). Mehrfach sind aus der Silbe en die Silben ern, eln, igen geworden, um Bedeutungsunterschiede auszuprägen. Vgl. versteinen = mit Steinen versehen, versteinern = in Stein verwandeln, steinigen = mit Steinen töten, veralten = durch Alter unbrauchbar werden, altern = alt werden. Dort hat wohl das Eigenschaftswort steinern, hier das Hauptwort Alter eingewirkt. Stöbern = Staub aufrühren; sterlen, störlen von stören: „Endlich lassen sich die großen Wespen doch sterlen“ (Lessing).

2. Der Begriff des Zustandes, der einem starken Zeitwort innewohnt, wird so umgewandelt, daß das Bewirken dieses Zustandes ausgedrückt wird: sengen = singen machen, fällen = fallen machen, tränken = trinken machen, dämpfen = dimpfen (d. h. rauchen) machen. Man nennt diese Zeitwörter, weil sie aus dem Zustande ein Bewirken machen, bewirkende Zeitwörter (Faktitiva vom lat. facere = tun, machen). Heyne nennt sie „Bewirkungswörter“. Weitere Beispiele: beizen—beißen, drängen—dringen, ersäufen—ersaufen, hängen—hangen, legen—liegen, löschen (löschte, gelöscht)—(er-)löschen (erlosch, erloschen), quellen—aufquellen, rennen—rinnen, säugen—saugen, schellen—schallen, schmelzen—(zer-)schmelzen, schrecken (schreckte, geschreckt)—erschrecken (erschrak, erschrocken), schwellen—aufschwellen, schwenken—schwingen, schwemmen—schwimmen, senken—sinken, setzen—sitzen, sprengen—springen, stecken—stechen, verderben (-derbte, -derbt)—verderben (-darb, -dorben), verschwenden—verschwinden, wägen—wiegen, ergetzen—vergessen (93 ver- 6).

3. Die Ableitungen drücken eine Wiederholung der Tätigkeit aus: rieseln = wiederholt niederfallen (mhd. risel = leichtes Getröpfel), bröckeln (von brocken), drängeln (drängen), grübeln (= bohrend graben, genau nachforschen). Röcheln beruht „auf lautmalendem Grunde“ (ahd. rohhôn = grunzen, brüllen). Schmuggeln, aus dem Ndd. und Niederl. (smuggelen) eingedrungen, ist von einem Grundworte, das zu derselben Wurzel gehört wie schmiegen (smug), gebildet. Solche Zeitwörter heißen wiederholende (Iterativa vom lat. iterare = wiederholen oder Frequentativa von frequentare = oft tun). Die Bildungssilben sind **—eln, —seu.** Heyne: „Wiederholungsform, Wiederholungs- und Häufigkeitsbildung.“

4. Mit der Wiederholung ist oft eine Verringerung der Tätigkeit verbunden: lächeln, kritzeln (kratzen), trippeln (traben), wackeln (wiegen), streicheln, säuseln, schütteln, ziscbeln. Die Zeitwörter,

bei denen dies besonders hervortritt, heißen anfangende Zeitwörter (Inchoativa von inchoare = anfangen). Ähneln, im älteren Nhd. ähnlichen = „nur etwas ähnlich sein". Nisten, von Nest, hieß früher „nisteln". Bildungssilbe ist wie bei 3 meistens —eln.

5. Durch Verschärfung des Wurzelauslautes wird oft eine Verstärkung des Begriffs herbeigeführt, oft werden auch dadurch bewirkende Zeitwörter gebildet: schnitzen (schneiden), nicken (neigen), sichten (seihen), placken (plagen), bücken (biegen), beizen (beißen), ergötzen zu mhd. ergëzzen = vergessen machen, hetzen (= hassen machen), atzen und ätzen (= essen machen), schwenken (schwingen machen), rupfen (von raufen; dazu auch ruppig = lumpig), schlitzen (schleißen = zerreißen, z. B. Federn schleißen, Tabaksverschleiß = Verkauf im einzelnen, wobei das kleinere Ende von der größeren Rolle abgerissen wird), glitzern (von gleißen = glänzen), schlenkern (schlingen von der Wz. slingw = drehende, schwingende Bewegungen machen), stottern (stoßen, mit der Zunge anstoßen). — Die Zeitwörter, bei denen Verstärkung des Begriffes hervortritt, heißen verstärkende Zeitwörter (Intensiva von lat. intendere = anspannen, anstrengen). Heyne: „Steigerungsbildung".

6. Von Endungen fremden Ursprungs ist schon erwähnt worden —ieren (30). Unter den Zeitwörtern mit Ableitungssilben nehmen sie den größten Raum ein. „Von den Regierenden oben bis zu den buchstabierenden und liniierenden Schülern hinab überziehen sie wie Schlingkraut den ebenen Boden unserer Rede." Schon Grimm tadelte es, daß diese Zeitwörter nicht von dem Stamme des Fremdwortes (wie dichten von dic-tare, predigen von praedic-are), sondern von einer bestimmten Form desselben, der Nennform, gebildet werden (diktieren, prädizieren). Neubildungen sind: buchstabieren, gastieren, glasieren, hausieren, schattieren, schon mhd. halbieren, hofieren, stolzieren. Hantieren, mittelniederd. hanteren, nicht von Hand, sondern vom franz. hanter = „hin- und herziehen, oft besuchen", in der Bedeutung aber an „Hand" angelehnt. Ferner kommt in Lehnwörtern —eien (prophezeien, kasteien, benedeien) vor; dagegen ist die Endung enzen in faulenzen aus mitteld. Mundarten übernommen worden. Die meisten Bildungen auf -enzen sind wieder verloren gegangen oder den Mundarten verblieben. Bei Treitschke und Droysen kommt noch vor polenzen = sich wie Polen gebärden, mit ihnen liebäugeln. (Fr. Kluge, Der Worttypus faulenzen. Ztschr. für dtsch. Wortforschung 1904, S. 40—46). Über kredenzen s. 233!

---

3. Die Bildung der Hauptwörter.

a) Zusatz von Selbstlauten.

88. Als Bildungslaut dient jetzt nur noch —e, dem im Altdeutschen î (iu), u, ô oder ai entsprechen: Bote, Bürge, Hülle, Güte (ahd. guoti),

Seuche (von siech = schwach, krank). Auch wo wir jetzt keinen Zusatz haben, war er früher doch vorhanden und ist im Laufe der Zeit abgeworfen worden (81). Wir haben noch nebeneinander Quell—Quelle, Hirt—Hirte u. a.

Der fremden Endung —ei (Vogtei, Pfarrei, Jägerei usw.) ist bereits gedacht worden (30). Ihr entspricht die Fremdwortsendung —ie, mit der sie in manchen Wörtern wechselt: Pedanterie und Pedanterei, Litanie und Litanei.

b) Zusatz von Mitlauten.

89. Manche Mitlaute treten unmittelbar an den Stamm, z. B. in Schlacht; andere schließen sich mittels eines —e an, z. B. in Bündel, Bruder. In der alten Sprache ging dem Bildungs-Mitlaute meistens ein a, i oder u voraus. Diese Selbstlaute waren aber ursprünglich Geschlechts- oder sonstige Stammunterscheidungszeichen, gehören also im Grunde genommen nicht zur Endung. Wir haben Bildungen folgender Art:

—el: Wirbel (von werben = sich drehen, hin- und hergehen, vgl. Werft), Würfel (von werfen), Winkel (von winken = eine schwankende Bewegung, eine Bewegung seitwärts machen), Flügel, Henkel (von henken), Schaufel (von schieben).

—m, —em, —am, —me: Qualm, Helm, Blume (von blühen, Wz. blô), Halm (vielleicht urverw. mit lat. culmus = Halm, culmen = Spitze [ex]cello = rage hervor), Schwarm (schwirren), Same (von säen), Atem mit der Nebenform Odem (78), Brodem (verwandt mit engl. breath = Atem, Hauch, vielleicht auch mit Atem), der Brosam, die Brosame, nicht zu „Brot" gehörig, vielleicht zu einer germ. Wurzel brut „brechen" oder zu einer kelt.-germ. Wurzel brūs, wozu auch lat. frustum „Stück" gehört; Bärme = Bierhefe entweder von bëran = „tragen" (197) abzuleiten oder von lat. fermentum = Gärstoff, Sauerteig. In andern Wörtern ging —em in —en über (62). Fremden Ursprungs sind Balsam und Bisam.

—n, —en: Hafen (= Topf, oberd. von heben, Wz. haf), Hafen (= Meeresteil, entweder von haben, Wz. hab = Behälter, oder von ndd. Haff, ursprüngl. = Meer überhaupt), Wagen (und Weg von der Wz. wegh in bewegen), Brunnen, Zeichen, Bogen, Nacken (Ge—nick), Zwirn (von zwei, zwie = zweidrähtiger Faden), Sporn (von der Wz. sper = mit dem Fuße stoßen, antreiben; davon auch Spur, spüren; zu der verw. Wz. spor = zappeln gehört vielleicht auch Sperling = Zappler).

—s, —se, —z, —ze: Hals (vielleicht von der Wz. in [ex]cello = rage hervor, also hervorragender Körperteil), Hülse (von hehlen), Wespe (mhd. wefse von weben), Lefze (mhd. lefse, die oberd. Bezeichnung für das niederd. Lippe, 33), Falz, Walze.

—d, —de: Brand (von brennen), Bad (von der Wz. ba in bähen, urspr. = warm waschen), Bürde von bëran = tragen (197), Gebärde (= die Art, wie sich jmd. trägt), Bude von bauen, dazu auch Baude, Gebäude, Fährde (ahd. fara = Nachstellung, Hinterlist, Gefahr), Zierde

(von Zier), Freude, Jagd, Gelübde; Bild ist (nach Kluge) wahrscheinlich zusammengesetzt aus bi = „bei, nach“ und dem in G—lied vorhandenen Stamme = „Nachglied, nachgemachtes Glied“; Weigand zieht es dagegen zu dem Hauptworte, aus dem billig (357) gebildet ist und das urspr. „Ebenmäßigkeit, Gleichheit“ bedeutete; danach wäre die Grundbedeutung von Bild „das Entsprechende“; mundartlich kommen vor Längde, Dickde, Wärmde.

—end, —und: Jugend, Tugend (zu taugen); über Leumund siehe 185!

—t, —te, —ft: Dunst (von einer alten Wz. dhwens — zerstieben), Geburt (von bëran = tragen, gebären, 197), Verlust (verlieren), Draht (drehen), Tat (tun), Wacht (wach), Frost (frieren), Dienst (dienen), Zwist (zwei); oft hat das —t den vorhergehenden Mitlaut verändert (57): Geschichte (ge—schеh—en), Gesicht (sehen), Wucht (wiegen), Bucht (biegen), Kluft (klieben = spalten), Tracht (tragen), Pflicht (pflegen), Schrift (schreiben), Gift, Mitgift (geben), Zucht (ziehen); auslautendes —b wird zu —f: Last (laden); es wird ein —f— oder ein —f— eingeschoben: Kunst, Gunst, Gespenst, Ankunft, Zunft, Vernunft, Gespinst, Brunst, Brunst.

Die Endung —st (ohne Einschub) liegt vor in Herbst (vielleicht von einer Wz. karp, harp = pflücken, lat. carpere); in Durst gehört das s zur Wurzel, dieses ist bei dürr in r übergegangen; die alten vollen Selbstlaute vor dem —t (—d) haben wir in Monat (ahd. mânôd), Einöde (ahd. ein-ôti, „Einödhöfe“ heißen in Bayern einzeln liegende Höfe), Heimat (ahd. heim-ôdi), Kleinod (mhd. klein-ôt, klein-œde), Zierat (mhd. zier-ôt), Armut (ahd. aram-uotî; das Stammwort Mut dagegen heißt ahd. muot); diesen Endungen entspricht in Fremdwörtern —ade: Promenade, Fassade u. a.;

—b (früher **w**, 66): Gewölbe, Milbe (von mahlen), Schwalbe;

—rn: eine vereinzelte Bildung liegt in Dirne vor;

mit **—sch** haben wir zwei Stämme: Mensch (verwandt mit Mann), Wunsch (von der Wz. wen = Gefallen finden, verwandt mit wohnen);

mit **—ter** (**—der**) und **—del:** Vater, Mutter, Tochter, Bruder, Nadel.

c) Übernahme aus andern Wortklassen.

Durch „Substantivierung“ werden fortwährend neue Hauptwörter gebildet. Das Deutsche hat hierfür ein bequemes Mittel in der Vorsetzung des Geschlechtswortes (136). So entstehen Hauptwörter namentlich aus Eigenschaftswörtern: der Junge, das Deutsche, aus Mittelwörtern: der Reisende, der Geschworene, aus Nennformen: das Leben, das Wesen, aus Wortgruppen: Tunichtgut, Taugenichts (101 b). Herkommen = Abstammung ist eine verdinglichte Nennform: Er ist von gutem Herkommen. Herkommen = Brauch ist dagegen altes Mittelwort: wie von alter herkomen und bey andern pharrkirchen hieumb gebrauht wirdet, heißt es

in den Akten der Brixener Kanzlei (1519—21). Die Auslassung des Hilfszeitwortes (ist) nach dem Mittelwort in solchen Sätzen ermöglichte seine Auffassung als Hauptwort (Alfred Götze, Ztschr. f. d. W. XII 210).

4. Die Bildung der Eigenschaftswörter.

a) Zusatz von Selbstlauten.

90. Es kommen nur Bildungen mit dem Selbstlaute **—e** vor, der einem alten i entspricht und daher Umlaut bewirkt: flügge (ndd. Wort von fliegen), enge (verwandt mit Angst), nütze, träge, lose (verlieren), weise (wissen). Gang(e) und gäb(e): gänge, mhd. genge, zur Wz. gang = was gehen kann, gäbe von geben = annehmbar; die ganze Redensart = was überallhin seinen Gang hat und verbreitet ist, was als Gabe gern angenommen wird, urspr. von umlaufenden Münzen gebraucht. Die Entstehung der Wendung erklärt sich daraus, daß früher Münzen oft zum Schaden der Untertanen „außer Kurs" gesetzt wurden, dann also nicht mehr „gang und gäbe" waren. — Oft ist das **—e** abgefallen: los, kühl, kühn, süß.

b) Zusatz von Mitlauten.

91. **—el**: eitel (als Eigenschaftsw. = „leer, gehalt-, wertlos"; die Bedeutung „eingebildet" erscheint erst im 18. Jahrh.; das Umstandswort = „nichts als, nichts mehr als": eitel Brot = nichts als Brot, Eitelfritz = „allein Fritz"; die Ableitung von einer Wz. idh = flammen ist nach Weigand wenig wahrscheinlich), dunkel, edel, übel u. a.;

—er: bitter (von beißen, Wz. bit), wacker (wach), lecker (lecken — Leckerbissen, Leckermaul), locker (Loch, Lücke), lauter (Wz. hlût, lauter, eig. = gewaschen), heiser (verw. mit ndd. heesch, aber nicht mit husten), hager (vielleicht vom engl. hag = Hexe, also hexenähnlich), mager u. a.;

—en und **—ern**: eben, offen (vielleicht mit „auf" verw.), schüchtern (vielleicht zu scheu), lüstern (Lust); ferner von Stoffnamen: buchen (mit Umlaut: hagebüchen), golden (auch gülden), irden (Erde), hären (aus Haaren bereitet) usw.; hierher gehören die Mittelwörter der Vergangenheit von starken Zeitwörtern: betroffen, unverhohlen u. a.;

—end bildet die Mittelwörter der Gegenwart: hebend, lebend; alte Formen haben wir in Heiland, Weigand, ndd. Wieganд = der Kämpfende.

Wenige Stammwörter gibt es auf **f** und **b**, z. B. scharf, gelb, falb, mehr mit **—t** und **—d**: dicht (wohl verw. mit dick, das die Bedeutung von dicht noch in Dickicht hat), fest, laut, traut, zart, alt, kund, gesund, müde. Die meisten dieser Eigenschaftswörter sind aus alten Mittelwörtern auf —to hervorgegangen. Mittels eines **—t**, **—et** werden auch die Mittelwörter der Vergangenheit von den schwachen Zeitwörtern gebildet: gelehrt, verwandt, beredt.

5. Ableitung von Wörtern durch bedeutsame Vor- und Nachsilben.

92. Ableitungs- und Beugungssilben zu ersparen, wenn sie in mehreren miteinander verbundenen Wörtern gleichlautend vorkommen, gilt jetzt für unzulässig, kam aber schon im Mittelhochdeutschen und noch im 17. und 18. Jahrhundert häufig vor, namentlich in der poetischen Sprache. Noch Goethe macht davon Gebrauch: täg- und stündliches Behagen, froh- und trüber Zeit, in der alt- und neuen Zeit; Th. Storm: Alt und Junge sollen nun von der Jagd des Lebens einmal ruhn.

a) Vorsilben.

93. Mit den Vorsilben stelle ich einige Wörter zusammen, die gleich ihnen zur Wortbildung gebraucht werden, wie aber—, after—.[1])

aber— bedeutet 1. Falsches, Törichtes: Aberwitz, mhd. aberwitze, abewitze von abe = ab, also Unwitz, Unverstand, Aberglaube = Mißglaube. Aberacht scheint aus dem älteren Oberacht (mittelndd. overahte) d. h. höhere Acht umgedeutet zu sein. 2. Wiederholung: abermals von mhd. aber = wieder; „die aberhundert Schriften" (Gottfried Keller).

after—, ahd. aftar, mhd. after = hinter, nachfolgend = ndd. achter („Da springt von achten einer vor." Th. Fontane. 58); dann auch das Schlechtere: afterreden, Afterbild.

all—, ahd. mhd. al— = ganz, jeder, alle. Also, verkürzt zu als = ganz so, allzeit = jederzeit; albern, ahd. álawâri = ganz wahr, gütig; mhd. alwære = einfältig, albern (68, 174). Allein, all-eine = ganz für sich; im Mhd. hatte eine allein diese Bedeutung („niwan der tievel eine" = außer der Teufel allein). Bisweilen bezeichnet all eine Menge: allerlei, allerhand, oder das Fortschreiten einer Handlung: allgemach, allmählich.

aller—, 2. Fall der Mehrzahl von all, bezeichnet die äußerste Steigerung: allergrößte, allerbeste.

ant— siehe ent—!

be—, ahd. bî, mhd. be, unser nhd. bei, bedeutet zunächst um, herum, nach allen Seiten. „Sehen ist das bloße Schauen, ansehen das auf einen Gegenstand gerichtete Schauen, besehen das Schauen nach allen Seiten" (Grimms Wörterbuch). Ähnlich: beschneiden, bewachsen, bearbeiten, bebinden. Damit berührt sich die weitere Bedeutung: vollendete Einwirkung auf einen Gegenstand. Daher bildet be— fast lauter zielende Zeitwörter und wandelt ziellose in zielende um: berühren, begreifen, begießen, — weinen, beweinen, wachen bewachen. Ziellos sind wenige wie: bleiben (für beleiben), bestehen, beruhen, beginnen. Von dem Ztw. berüchtigen = in Gerücht bringen, stammt unser berüchtigt (345). Beichte = aus bi und jiht (giht) zusammengezogen (79 b); dieses gehört zum Ztw. jehen =

[1]) Vgl. zu dem Kapitel Albert Richter, Die deutschen Vorsilben. Prakt. Schulmann, 1897. Leider ist die Arbeit nur bis zur Vorsilbe ge— vollendet worden.

sagen, behaupten; bejehen mit derselben verstärkten Bedeutung. Beichte = Bekenntnis, dann Sündenbekenntnis (177). — binnen = be-innen, befehlen (nicht von fehlen, das Lehnw. aus frz. faillir ist und zuerst vom Vorbeistoßen beim Turnier gebraucht wurde; Fehlschuß, Fehlschluß), mhd. bevelhen = zu eigen geben, anvertrauen (empfehlen), einen Auftrag geben, gebieten; begehren, verstärktes (allein nicht vorkommendes) gehren, verw. mit Gier, gierig, gern(e); beginnen, von ginnen (wurzelhaft verwandt mit gähnen) = öffnen, erschließen, dann anfangen; begleiten = be-ge-leiten (79 a); begnügen von genug; behufs aus der Kanzleiformel „zu Behuf", von mhd. beheben, hd. Behub, ndd. Behuf = Geschäft, Gewerbe, dann: was zur Besorgung eines Geschäftes erforderlich ist. Betulich = von entgegenkommender Freundlichkeit, eigentlich: wer geeignet, willig ist, mit andern zu verhandeln, mit ihnen umzugehen; — betun = verstärktes tun. — Bezirk von mhd. zirc (aus lat. circulus = Kreis) = der ganze Umkreis. Bereich wird irrtümlich an Reich angelehnt und daher sächlich gebraucht, während ihm das männliche Geschlecht zukommt = „Gebiet, über welches hin etwas reicht" (H. Paul). Bild siehe 89! Viele andre Wörter wie bange, bieder, behelligen siehe im II. Teile!

Bis— wird in Bistum und Bismarck irrtümlich als Vorsilbe empfunden; es ist vielmehr die Stammsilbe von Bischof. Bistum, aus ahd. biscetuom, biscoftuom, mhd. bischtuom und bistuom; Bismarck ist entstanden aus bischoves mark; an einer solchen Mark lagen die Güter des Geschlechts.

dar—, dasselbe Wort wie da, ahd. dâr,— mhd. dâr, dâ (67), bezeichnet zweckmäßige Annäherung: dartun, darstellen. Ort oder Grund bezeichnet es in den Umstandswörtern: darin, darauf, darum u. a.

ent—, Sanskr. ánti „gegenüber", ahd. ant—, int—, in—, mhd. ent—, en—, entspricht dem betonten Ant— in Hauptwörtern. Bei Wörtern mit anlautendem f wird ent— schon im Mhd. durch Angleichung zu emp—; daher empfangen, empfinden, empfehlen (63).

1. Die Grundbedeutung von ent— ist gegen: entbieten, Antwort, Antlitz (got. wlits = Angesicht, 66).

2. Damit verbindet sich der Begriff der Trennung, Entfernung; es wird = weg, los, ab: entlassen, entlaufen, entschlüpfen, entrieseln, entwischen, entraten (eines Dinges); entstehen im älteren Sinne = wegstehen, sich entziehen, fehlen („im Entstehungsfall" Goethe, Götz von Berlichingen); entleiben: Leib = Leben; Luther: „Nehmen sie uns den Leib"; „Leib und Leben".

3. In entspringen, von dem Diebe, aber auch von der Quelle gesagt, haben wir neben der Vorstellung der Trennung, Entfernung auch die des Hervortretens; diese wiegt vor in entsprießen, entkeimen, entlodern.

4. Übergang aus einem Zustande in einen andern: entschlafen (ahd. in-slâfan), entbrennen (ahd. in-brënnan), entzünden (ahd. in-zunten), entarten, entfachen; vom verlorenen Grundworte haben wir fächeln = wehen, Fächer (94).

5. Aufhören eines Zustandes: enthüllen, entfalten, entdecken, enttäuschen, entwirren, entwöhnen, entschließen.

6. Den Begriff des Wegnehmens, Beraubens haben wir in enthaupten, enthülsen, entfetten, entwässern, entvölkern.

Anheischig, mhd. antheizec, von mhd. antheiz = Gelübde, Versprechen, mhd. entheizen = verheißen, geloben. Es hat eine Vermischung von heißen und heischen (61) stattgefunden. Sich anheischig (anheißig) machen = sich zu einem machen, der etwas verheißt, verspricht (A. Richter). — Handwerk (278). — In entgegen (mhd. engegen), entlang (erst Ende des 18. Jahrhunderts aus dem Ndd. ins Hd. eingedrungen, wohl entstanden aus in-lang), entweder (mhd. eintweder, ahd. eindeweder = einer von beiden), entzwei (mhd. inzwei, so noch nieder- u. mitteld.) ist das t unberechtigt eingedrungen (68).

em— = in: empor = in die Höhe, zusammengesetzt aus in und ahd. mhd. bor = oberer Raum; Empore, dafür früher Emporkirche, Borkirche. Das p beruht auf einer früheren nhd. Form entbor, woraus sich durch Angleichung (63) entpor und empor ergaben; empören = erheben machen.

er—, betont **ur**—, ahd. ur—, ar—, ir—, er— = aus. Die Grundbedeutung ist „aus, ursprünglich, anfänglich". Im besondern bedeutet es:

1. Richtung von innen nach außen oder von unten nach oben, in übertragenem Sinne ein Streben nach etwas: ergießen, erschöpfen, errichten, erheben, erziehen, erforschen. — Urständ', Urstand (mhd. urstende) = Auferstehung.

2. Daraus entspringt der Begriff des Werdens und Beginnens (Inchoativa), Machens: erblassen, erfrischen, erhärten, erklingen, erstaunen, erblinden, erstarken, erwidern.

3. Die Ableitung hebt hervor, daß die Tätigkeit auf ein Ziel gerichtet ist: erbitten, erreichen, erfinden, erwählen, erlisten, erraffen, erjagen. Dabei wird häufig auf Erreichung, Vollendung, Vollbringung hingedeutet: ergründen, erziehen, erobern, ersinnen, erlangen, erwarten. Die Vollendung ist mit Vernichtung verbunden: erdrücken, erschießen, erschlagen, erstechen.

4. Ur— verstärkt in mehreren Wörtern den Begriff: uralt, Urgestein, Urahne, Urheimat, Urbild, urkräftig, urplötzlich, Urian = Urjohann, Haupthans, Hauptdummkof. Es wird gebraucht 1. als Beiname des Teufels, 2. als scherzhaftes Scheltwort, um zu bezeichnen, daß man einem nicht traut = Aufschneider. Urbar (von böran, bern = tragen) = Ertrag gebend (197), Ursache (361), Urfehde (299).

erz— ist das griech. archi—. Es bezeichnet den Vorrang (= deutsch Ober-): Erzbischof, in üblem Sinne: Erzschelm, Erzgeizhals.

ge—, ahd. ka—, ki—, ke—, ga—, gi—, ge—, mhd. ge—, lat. con—, hat die Grundbedeutung des Zusammenseins, der Vollständigkeit (31).

1. Es bildet Sammelnamen (Kollektiva): Gebirge, Gebüsch, Ge-

sträuch, Gebein, Gefilde (Feld), Gekröse, Geländer, Gelenk. — Mit großer Freiheit gebrauchen die Dichter die Silbe: Gebälke, Gewälde, Getal und Gebirge, Gemarkung, Gewaffen, Geblüt, Gezelte, Geleucht. — Die Vereinigung mehrerer Tätigkeiten bezeichnet: Gedränge, Getöse, Geräusch, Geflüster, volkstümlich mit verächtlichem Beigeschmack: Getue, Gerede, Gerenne. — Die Zusammengehörigkeit von Personen bedeutet die Vorsilbe in: Gefährte, Genosse, Geselle, Gespiele, Gesinde. Nach lateinischen Mustern (31) wurden gebildet: Gewissen (lat. conscientia, deutsch zu „wissen", nicht zu „gewiß"), Gevatter (lat. compater) u. a.

2. Bei den Eigenschafts- und Umstandswörtern ist auch noch vielfach die Grundbedeutung zu erkennen: geraum = mit Raum versehen, dafür jetzt geräumig, während geraum nur von der Zeit gebraucht wird; gemut = mit einer bestimmten Gesinnung versehen (vgl. Mut!) — Geheuer, mhd. gehiure = sanft, mild, lieblich; jetzt nur verneint: „nicht recht geheuer, ungeheuer." Vielfach ist kaum ein Unterschied zwischen dem einfachen und dem abgeleiteten Worte: treu — getreu, streng — gestreng.

3. Die Vorsilbe bildet eine Menge von Zeitwörtern, die das wirkliche Vollführen, das Abgeschlossensein der Handlung bezeichnen: gelingen, geraten, genehmigen, gehören. Daher ihre Verwendung zur Bildung des 2. Mittelwortes, das die Abgeschlossenheit der Handlung im besonderen ausdrückt. In gerinnen, gefrieren ist noch die alte Bedeutung „zusammen" erkennbar. Gefallen bedeutete noch im älteren Nhd. „zufallen". Es geht zurück auf die Sitte, die Kriegsbeute durch Würfeln zu verlosen. „Es gefällt mir wohl" = das Los fällt gut für mich. — Wo sich das Stammwort neben der Ableitung erhalten hat, haben beide mehr oder weniger scharf geschiedene Bedeutungen erhalten: brauchen = „bedürfen, nötig haben" (z. B.: er braucht Geld; dafür das unschöne Modewort: benötigen[1]); gebrauchen = „anwenden, Gebrauch machen" (z. B.: er gebraucht sein Geld, um seine Fabrik zu vergrößern). Vgl. ferner: bieten — gebieten, denken — gedenken, horchen — gehorchen, hören — gehören u. v. a. Von Haupt- oder Eigenschaftswörtern auf Ge- wurden abgeleitet: gedulden, gestalten, gesunden, glücken, auch gebahren (ahd. Eigenschaftsw. gi — bari), gewöhnen (mhd. gewon, nhd. gewohnt, 116). Von vielen Ableitungen ist das Stammwort ungebräuchlich geworden: gebären, genesen, gedeihen, gelüsten, genießen, geschehen, gewähren, gewinnen. Umgekehrt haben wir vom mhd. geswigen noch die jetzt als Bindewort dienende Form geschweige, eigentlich: „ich schweige still davon". Das e ist ausgefallen in glauben, gleich, Glied, Glimpf, Glück, Gnade, gönnen und Gunst (79 a).

miß—, ahd. missa—, missi—, mhd. misse, eig. = verloren (verwandt mit meiden und missen), bezeichnet das Verkehrte und Verfehlte einer Handlung, demnach Verneinung, Schlechtes, Übles, Irrtum: mißbrauchen, mißachten, mißfallen, mißlingen.

---

[1]) Es soll aus dem Osten stammen. Nach einem Witzblatt wandelt man im galizischen Osten brauchen also ab: ich broche, du bedarfst, er banethigt, wir winschen, ihr haischet, sie reflektieren (Sprachecke).

un—, verwandt mit ohne, bewirkt Schwächung oder Gegenteil des Wortbegriffs und bezeichnet Mangel, Schlechtes: ungereimt, undeutlich, Unverstand, Unland, Unkraut, Ungeziefer (387), unverschämt.[1]) Auch bedeutet die Silbe Verstärkung oder Vergrößerung: Unsumme, Unmenge, Unzahl, Unwetter, Ungewitter. In „Unkosten" ist die Steigerung wieder verloren gegangen, jetzt = Kosten. Unflat ist das Gegenteil von Flat, mhd. die vlâte „Schönheit, Sauberkeit"; der Begriff wurde von Sachen auf Personen übertragen. In Ohnmacht, ahd. mhd. âmaht, wurde das â in o verwandelt (78) und dann durch Volksetymologie in „ohn"; das â bezeichnete ursprünglich Verneinung. Ungefähr (ohngefähr), mhd. ân gevære, ân geværde, = ohne böse Absicht, ohne Betrug, da mhd. vâre urspr. Nachstellung, Hinterlist bedeutete (256). — In ohnlängst, ohngeachtet, für unlängst, ungeachtet ist das o unter dem Einflusse des Ndd. eingedrungen.

ver—, ahd. for—, fir—, for—, far—, mhd. ver—. In dieser Silbe sind die Bedeutungen mehrerer älterer Vorsilben vereinigt. Ver— bedeutet:

1. „Fort, weg," Entfernung von einem Orte: verdrängen, verschwinden, verfliegen, vertun. Dabei kommt auch der Nebenbegriff des Bedeckens hinzu: verbauen, verbinden, vermauern, verschneien.

2. Die Entfernung vom Richtigen zum Falschen, zum Entgegengesetzten, Verderblichen: verbilden, verführen, verachten, vernichten, versalzen.

3. Die Beendigung oder Erschöpfung einer Tätigkeit: verschmachten, verbluten, verbrauchen, vergießen, verhallen, verspielen.

4. Die Übertragung einer Sache oder Person: vergeben, verhandeln, verteilen, verleihen. Dieses im doppeltem Sinne: 1. „leihweise übertragen, zeitweise hingeben, so daß Rückgabe vorbehalten bleibt", 2. feierlich geben, gewähren": Der Fürst verleiht einen Orden.

5. Eine Verstärkung des Begriffs: verändern, verharren, vertrauen, vermischen.

6. Bei Zeitwörtern, die von Haupt- und Eigenschaftswörtern gebildet sind, drückt die Silbe eine Umgestaltung, eine wirkliche oder scheinbare Verwandlung aus: verglasen, versteinern, verknöchern.

Bei vielen Ableitungen mit ver— fehlt das einfache Zeitwort oder wird nur selten gebraucht: versehren, verheeren, veröden, vergiften, verkleinern, verderben. — Viele haben mehrfache Bedeutung: verhören = falsch hören und in Verhör nehmen; vergeben, versprechen, verschreiben. — Fressen ist aus mhd. verezzen entstanden; vergessen — Gegenteil von mhd. ergëzzen (davon unser ergötzen, 87,5); das verloren gegangene Grundwort bedeutete: treffen, erlangen; — etwas vereinbaren (vom verloren gegangenen mhd. einbæren = vereinigen) = über etwas übereinkommen; verhäddern (Umgangssprache) von Hader; vertrackt = verzerrt (von ndd.

[1]) In einem großen Teile Niederdeutschlands entstellt in ausverschämt.

trecken = ziehen; Treckschüte = Schiff, das gezogen wird von Pferden oder Menschen; im Osten Treidelschiff); Verschleiß = „Kleinverkauf" von verschleißen (87,5) = im kleinen verkaufen (südostdeutsch); ein anderes verschleißen = durch Abnutzung zerreißen. Verdikt = „Wahrspruch, Urteil" ist zusammengesetzt aus vere (von lat. verus „wahr") und dictum (von lat. dicere „sagen, sprechen"). In verakkordieren, verauktionieren, verklausulieren liegt dagegen eine Mischung aus zwei Sprachen vor.[1])

zer— ahd. zi, mhd. zer (zur Wurzel des Zahlworts zwei) bedeutet auseinander, also Sonderung, Trennung.

1. Es verstärkt den Begriff der Trennung, der schon in manchem Zeitwort liegt: zerbersten, zermalmen, zerreißen, zerschneiden.

2. Es gibt den Trennungsbegriff: zerkleinern, zerarbeiten, zerlegen.

Das einfache Wort fehlt für zerfleischen, zermalmen, zerrütten, zertrümmern (mhd. das drum, nhd. das, der Trumm = Endstück, Mehrzahl Trümmer,[2]) zerspleißen (mhd. splîzen = spalten; dazu Splitter).

b) Nachsilben.

94. —bar, ahd. bâri, mhd. bære, von got. bairan, ahd. bëran, mhd. bërn = tragen, hervorbringen. Es ist also eig. = „tragend" und bildet Eigenschaftswörter von Hauptwörtern, später auch von Zeitwörtern: tragbar, lastbar, eßbar, genießbar, segenbar („Und segenbar ein frisches Glück erschien", Goethe), abtubar (Th. Fontane). Es bezeichnet außerdem die Möglichkeit, Fähigkeit: dienstbar = was dienen kann, streitbar = was streiten kann, sichtbar = was gesehen werden kann, manchmal auch die Geneigtheit zu einer Tätigkeit: dankbar. Scheinbar (ahd. skînbâri „glänzend") darf nicht mit anscheinend verwechselt werden. Mit „scheinbar" verneint man die Wirklichkeit, mit „anscheinend" bejaht man sie, wenn auch nur bedingt. „Als sich die Griechen scheinbar zurückzogen, vergaßen die Trojaner im Siegestaumel anscheinend die einfachsten Gebote der Vorsicht" (Sprachecke).

—chen, —lein, mhd. —kîn und —lîn, sind Verkleinerungsendungen und bilden Deminutiva (vom lat. deminuere = verkleinern). Die Wörter sind sämtlich sächlichen Geschlechts (137). Die Endungen bewirken den Umlaut. —lein ist ursprünglich oberdeutsch, —chen (—le)

---

[1]) Vergl. Max Leopold, Zur Behandlung des Artikels Ver— im Deutschen Wörterbuch. Progr. 1910 Nr. 256 des Gymnasiums St. Elisabet in Breslau.

[2]) Die Einzahl ist im Volke noch nicht ausgestorben. Man sagt noch Baumtrumm, ein Trümmchen Licht. Im Bergbau heißen Teile eines Flözes Trumm. Im allgemeinen ist das Wort in Süddeutschland gebräuchlicher als in Norddeutschland. Rosegger: a gonz Trum = ein ganz kleines Stück. Ein anderes „Trumm" findet sich in Simrocks Kinderbuch S. 301: „Kleins Männele, kleins Männele, was kannst du machen? Ich kann wohl spielen auf meiner Trumm!" Hier Trumm = Trommel, das aus trumbe entstanden ist; davon volkssprachlich Trumme, Tromme (63).

mittel- und niederdeutsch: Büchlein, Tischchen, Helmke (= kleiner Wilhelm). Nelke (79). Bei Wörtern auf ch und g erfordert der Wohlklang die Silbe —lein: Büchlein, Äuglein, Zünglein. Aus der mhd. Silbe — lîn mit vorgehendem e entwickelte sich —el: Mä(g)delein — Mädel; so im Elsaß: Hûs — Hisel, Dorf — Derfel. Vom ausgefallenen —lîn blieb noch die Kraft, den Umlaut zu erzeugen. So haben wir: Knöchel von Knochen, Kreisel, ältere Schreibung „Kräusel" (vielleicht zu Krause; mhd. krûse, noch jetzt ostpr. krûs = Topf, Krug in Anlehnung an Kreis; in Gotha gibt es ein Haus „zum güldenen Weingrauße"[1]); Sprenkel (1. = Vogelfalle, ahd. sprinka, 2. = Flecken, vgl. gesprenkelt; Zusammenhang mit sprengen zweifelhaft); Eichel, Morchel (vielleicht zu Möhre). Manche Vklf. haben sich nur in Ableitungen erhalten: züngeln, schlängeln, grübeln, oder in Zusammensetzungen: Rösselsprung, Bänkelsänger, Rädelsführer, Wünschelrute, Findelhaus. — In den Mundarten der Schweiz herrscht die Verkleinerungssilbe —li (fraueli, büebli), in Schwaben —le (männle, wible). Dieselbe Endung bei hd. Forelle (48). — In manchen Gegenden vertritt rl die Silbe: mannerl, weiberl. — Die oberd. Endung —lein, die sich in Eigennamen als —lin erhalten hat, ist nicht mit der slawischen zu verwechseln (48). — Die Endungen el und chen zusammen haben wir in einigen Wörtern, die mehr der Haus- als der Schriftsprache angehören: Büchelchen, Jüngelchen, Mädelchen, Sächelchen, Wägelchen. — Die Volkssprache bildet von einigen Mehrzahlformen auf —er Verkleinerungen: Kinderchen, Kinderlein, Häuserchen, Lieberchen, ja verbindet die Verkleinerungsendung auch mit Fürwörtern, Zeitwörtern u. a.: Duchen (von du), jächen (von ja), Kleinchen, Dummchen, Großchen (Größi). Liebchen von Lieb = Geliebte (Heine: „feins Lieb"). Das Stammwort fehlt uns zu den Fremdwörtern: Frettchen (aus franz. furet, ital. furetto von lat. fur „Dieb"), Kaninchen, Veilchen, und zu den deutschen: Beffchen (neuniederl. bef „Kragen, Krägelchen"), Heimchen (mhd. heime Hausgrille), Schnippchen (von schnippen).

—er ist 1. alte Bildungssilbe in Wörtern wie Vater, Bruder (89), 2. alte Entlehnung: mhd. ære, ahd. ări = lat. —arius. Dieselbe Endung ist dann nochmals als —ar aus dem Lateinischen (Referendar, Notar, Bibliothekar) und als —är aus dem Französischen (Sekretär, Parlamentär) übernommen worden. Man bildet mit —er besonders Personenbezeichnungen von haupt- und zeitwörtlichen Stämmen: Fischer, Töpfer, Helfer, Diener, Prediger, Vorsitzer (besser und älter als Vorsitzender). In der neueren Sprache verwendet man besonders Zeitwortstämme: Brenner, Dränger, Schneider, Führer, Züchter u. v. a. Manche Bildungen sind nur in Ableitungen oder Zusammensetzungen gebräuchlich: Ein-brecher, Nach-folger, Haus-halter, Vor-steher, Wahr-sager, Mark-scheider (Marke ist im bes. die Grenze zwischen zwei Bergbaugebieten; Markscheidekunst = „Vermessungswesen im Bergbau". Wer diese Kunst ausübt, ist Markscheider), Erzieher. Von vielen Zeitwörtern läßt der Sprachgebrauch

[1]) Ein anderes Krause zu kraus; Halskrause.

eine Ableitung auf -er gar nicht zu, z. B. von biegen, kommen, weinen u. v. a. Imker gehört zu ndd. immeke Biene, Urheber zu mhd. urhap „Anfang, Ursache, Ursprung". Neugebildet werden besonders Wörter von Orts- und Ländernamen: Berliner, Hamburger, Japaner, auch von Ortsnamen auf -en, die eigentlich Wemfälle sind (415): Meininger, Sachsenhäuser, mit Beibehaltung der Endung: Badener (32), Mindener. Diese Ableitungen von Ortsnamen werden jetzt als Eigenschaftswörter gefühlt und sind demnach getrennt vom folgenden Hauptworte zu schreiben: Genfer See (nicht Genfersee), Berliner Straße, Berliner Klause usw. Hierher gehören auch die Ableitungen von Zahlwörtern: der Fünfer-Ausschuß, ein Sechziger (= Mann von 60 Jahren oder einer, der dem 60. Regiment angehört).[1]) — Oft geht der Endung —er eine Ableitungssilbe mit l oder n voran: bettel(n) — Bettler, ahd. lugin, lugina—luginari, Lügner. So ist es gekommen, daß man auch mit **-ler** und **-ner** neue Wörter bildete (vgl. -heit): Künstler, Tischler, Zünftler, Radler, Älpler, Eisenbähnler, Nachzügler, Volksparteiler, Gegenfüßler, Rosenblütler, Glöckner, Harfner, Söldner.

—n, —en, —ern (ahd. —îna) bilden Eigenschaftswörter, die einen Stoff bezeichnen: eichen, buchen, silbern, gläsern, daneben glasen (Rückert), leimern („leimernes Bild", Herder; Lehm = mhd. leime, Leim = mhd. lîme), papperne (Th. Fontane), oder einen Zustand = trocken, offen, lüstern, schüchtern (scheuchen). In rosinfarben (Jes. 1, 18) haben wir noch das alte i: mhd. rosîn = rosig.

—fach, —faltig, —fältig. Diesen Nachsilben liegen zwei Hauptwörter zugrunde: „Fach" = abgeteiltes Stück und „Falte". Hiernach bezeichnet —fach bloß eine Zahl: mannigfach = manche Abteilungen habend, einfach = eine Abteilung habend. —falt, —fältig, eig. in Falten gelegt, fügt zu dem Hauptbegriffe der Zahlgröße noch den der Beschaffenheit hinzu. Vgl. vielfache und vielfältige Unglücksfälle. — Da indes mhd. vach auch Falte bedeutete, so kann —fach wohl eine Nachbildung der ältern Nachsilbe —falt, —fältig sein.

—haft, eigentl. ein selbständiges Ew. gleich „verbunden mit", südfränk. teufelheftig „mit dem Teufel behaftet". Es ist vielleicht urverwandt mit heben (davon das Hauptw. Haft), aber nicht von „haben" abgeleitet und bezeichnet Geneigtheit zu einer Tätigkeit: schwatzhaft, flatterhaft, Möglichkeit: glaubhaft, oft die Art und Weise: krankhaft, mannhaft, boshaft.

—halb, von ahd. halba = Seite — noch jetzt bedeutet ndd. und md. Halwe „Seite" (66) — bildet Umstandswörter des Orts: innerhalb, außerhalb, allenthalben, unter-, oberhalb, — „seithalb die Wand" (Rosegger), Beberthalbe (J. P. Hebel) = was auf beiden Seiten herunterhängt, Zwerchsack. Verwandt mit diesem „halb" ist dieselbe Silbe in halbwegs, verkürzt aus halbes weges, halbwege, mundartlich hallwege, verkürzt aus halbe wege, = „leidlich".

[1]) In der Verbindung „in den sechziger Jahren" sieht man „sechziger" als Eigenschaftswort an.

—**hand** = Art, Sorte: mhd. aller hande = jederart, davon allerhand.

—**heit**, urspr. weibliches Hauptwort = Art und Weise, Zustand. In dieser Bedeutung noch lebendig in der Pfalz: lediger heit = in ledigem Zustande. Über —**keit** siehe 61! —heit bildet weibliche Gedankenhauptwörter (Abstrakta) und tritt nur an Stämme, —keit auch an Sproßformen auf —bar, —el, —er, —ig, —icht usw.: Kindheit, Faulheit, Gerechtigkeit, Furchtsamkeit. — Im Wesen ist die Nachsilbe —heit gleich der Endung —e; sie hat diese vielfach verdrängt: mhd. die schœne (Luther: Er hatte keine Gestalt noch Schöne, Jes. 53, 2), nhd. die Schönheit. Der Umlaut in Schönheit (mhd. schœnheit) und Kühnheit (mhd. kuonheit) ist durch Angleichung an schön und kühn entstanden. Dagegen Bosheit trotz böse.

—**ich**, —**icht**. —ich bildet wenige männliche Hauptwörter: Kranich, Bottich; bei Habicht ist noch ein —t angetreten. Drillich, Zwillich sind Umdeutschungen aus lat. trilix „dreifädig" und bilix „zweifädig, zweidrähtig" (Grundwort lat. licium „Faden"). Lateinische Lehnwörter (29) sind Eppich (apium), Estrich (astricus), Lattich (lactuca), Pfirsich (persicum malum „persischer Apfel"), Rettich (radix), Sittich (psittacus), Teppich (tapetum). Manchen Hauptwörtern auf —icht haftet der Begriff der Fülle an: Dickicht, Röhricht, den Eigenschaftswörtern der Begriff der Ähnlichkeit: buckelicht, holzicht, ölicht, graulicht, stachelicht, schuppicht. Das —icht der Eigenschaftswörter lautete mhd. —oht, —eht, —eht, weshalb trotz des i im Nhd. die Wurzelsilbe keinen Umlaut empfängt: dornicht. In töricht (mhd. tœreht) ist der Umlaut unberechtigt; höckericht (höckerig) hat ihn wie das Stammwort. Die Endung icht in Eigenschaftswörtern schwindet immer mehr; am festesten ist sie noch in „töricht".

—**ig** entspricht ahd. —ic und —ac, mhd. —ic und —ec und bildet daher Ew. mit Umlaut oder ohne ihn (73). Es bewirkt Beilegung des Stammbegriffs unter Beibehaltung seines Wesens = „habend, zu eigen besitzend". Mit Umlaut: bärtig, dürftig, flüchtig; ohne Umlaut: artig, blutig, dornig, duftig. Gültig zu mhd. gülte „Schuld, Zahlung, Rente, Zins" (Hebel: Gülten = „Einkommen, Zinsen"), das zu gelten = zurückzahlen gehört. Heftig ist aus „heiftig" gebildet (bayr. haift = heftig, got. haifsts Kampf, Streit, verw. mit Hast). Emsig hängt nicht mit Ameise zusammen. Das ahd. emiz, Nebenform emmitzi, bedeutet „treubeständig" und geht nach Kluge (Zeitschr. für dtsch. Wortf. VII 170) viell. auf eine Wurzel am „beharren, treu bleiben" zurück (lat. amare = lieben), nach Weigands Wörterbuch (5. Aufl. 1909) eher auf altnord. ama „belustigen, bemühen", das aber mit amare urverwandt sein kann. — Unterscheide:

—ig (Wesen), —icht (Ähnlichkeit), —en, ern (Stoff),
wollig, wollicht, wollen.

Noch nicht völlig anerkannt sind die Ableitungen dasig, hiesig, morgig. Die Dichter verwenden —ig vielfach zu Neubildungen: sicherstellig (Goethe), frischlenzig (v. Redwitz), glutig (M. Greif).

—ig bildet auch in Verbindung mit der Nennformendung Zeitwörter der wiederholten Handlung (Iterativa): besichtigen, berichtigen, verdächtigen.

—in, urspr. anjâ, bildet weibliche Personennamen und bewirkt Umlaut: Gräfin, Fürstin. Vereinzelt sind Bildungen wie Gastin (älter Gästin), Bekanntin, Verwandtin, Fremdlingin (Hölderlin), Bötin oder Botin. Neu ist die Beamtin von (der) Beamte, älter beamt, der verkürzten Form von beamtet, Mittelwort des frühneuhochd. Zw. beamten = „mit einem Amte versehen"; an diese Entstehung des Wortes erinnert noch seine eigenschaftswörtliche Beugung: der Beamte — ein Beamter, Amt (28). Neben den volleren Formen Beförderin (von Beförderer), Bewunderin, Eroberin, Zauberin, Abenteuerin, müssen die schon im 18. Jahrhundert gebrauchten kürzeren als berechtigt gelten: Beförderin, Bewunderin, Zauberin, Abenteuerin. In Potsdam ist in der letzten Zeit die Frau eines Gerichtsvollziehers als „beeidigte Versteigerin" angestellt worden (Sprachecke).

—ing, abgeschwächt —ig (67), erweitert —ling (Ausgang von Wörtern wie edil—ing), bezeichnet einen Gegenstand oder eine Person von der durch den Stammbegriff angedeuteten Art, oft mit dem Nebenbegriffe der Abhängigkeit: König (ahd. kuninc), Zwilling, Pfennig (älter Pfenning), Schößling, Sprößling, oder des Geringgeschätzten, Verächtlichen: Weichling, Zärtling, Dichterling, Mietling, Mädling (schweizerisch), Däumling, Sonderling, Sommerfrischling (W. Raabe).

—isch, ahd. —isc, mhd. —isch, —esch, urspr. —aska, —iska, bildet Ew. mit der Bedeutung 1. Abstammung: französisch, himmlisch, seminarisch (nicht „seminaristisch"); 2. der Ähnlichkeit mit oder Geneigtheit zu etwas: spöttisch, verbrecherisch, 3. des Verächtlichen: weibisch, herrisch, kindisch.

—lei (30).

—lich bedeutet als Endung „ähnlich, in der Art von". Es ist urspr. ein Hauptwort, ahd. lîch, altgerm. lîkâ „Körper, Gestalt", das noch fortlebt in Leiche, Leichdorn, Leichnam (= Fleischhülle, Fleischgestalt, 229). Gleich (aus geleich, 93) = was denselben Körper hat. Die Wörter mit —lich waren urspr. wohl Hauptwörter. —lich bildet Ew. mit dem Begriffe 1. der Ähnlichkeit, Angehörigkeit: weiblich, freundlich, tödlich; — 2. der Art und Weise, Beschaffenheit: königlich, mündlich, bildlich, gütlich; plötzlich, durch Luther schriftsprachlich geworden, im älteren Nhd. auch bloß plotz (vgl. mundartlich „auf den Plutz" = plötzlich, auch „auf den Stutz"); 3. der Wiederholung: mählich (dichterisch) = allmählich aus allgemächlich (217), jährlich, wöchentlich usw.; 4. der Abstufung einer Eigenschaft: rötlich, länglich; ähnlich (mhd. anelich aus an und lich = „an, nahe an gleich", fast gleich, wohl vermischt mit dem mittelb. Eigenschaftswort einlich von „ein"); 5. der Möglichkeit: begreiflich, sterblich. —lich tritt auch an die Endung —ig, wodurch der Ausgang —iglich entsteht: wonniglich, minniglich, inniglich.

Vielfach berühren sich in der Bedeutung die Ableitungen auf ig und lich: gläubig = Glauben habend, glaublich = von der Art, geglaubt werden zu können; gütig = Güte habend, gütlich = in der Art, wie sich Güte betätigt; geistig = Geist habend oder Gegensatz zu „leiblich", geistlich = Gegensatz zu „weltlich";[1]) zeitlich = irdisch, im Gegensatz zu „ewig", zeitig = frühzeitig; anhängig = schwebend, bei Gericht zur Entscheidung stehend, anhänglich = zutulich, von der Art eines treuen Anhängers; abschlägig (beschеiden) = eine Abschlagen bedeutende Antwort geben, abschläglich bezahlen = eine Abschlagszahlung leisten; zugänglich sagt man sowohl von einem Menschen, der für Bitten erreichbar ist, wie von einem Hause, das etwa vom Garten aus einen Zugang hat, wofür zugängig passender wäre. Jährlich, monatlich, stündlich heißt es, wenn man von Vorgängen spricht, die sich jedes Jahr, jeden Monat, jede Stunde wiederholen; aber einjährig, dreimonatig, halbstündig, wenn man nur die Dauer bezeichnen will. Das ist auch der Fall, wenn man von der „zwanzigjährigen Jubelfeier eines Vereins" oder vom „150jährigen Geburtstage Schillers" spricht. Bei diesen Ausdrücken gedenkt man des 20 oder 150 Jahre umfassenden Zeitraums (Sprachecke).

Die Endung —lich findet sich auch in solch, ahd. solîh, und welch, ahd. welîh, hwalîh. Jenes = so beschaffen, dieses = wie beschaffen. Über t vor lich s. 68!

—nis, entstanden aus —ass, —iss bei Wörtern mit dem Stammauslaut n (ahd. farloran-issa = Verlorenheit). Vgl. heit —keit, ing —ling! Die Endung —nis, Mehrzahl —nisse, bildet eine Menge Gedankenhauptwörter mit dem Begriffe des Wesens, Zustandes, auch des Getanen: Zeugnis, Finsternis, Geständnis.

—rich findet sich in Personennamen (28). Nicht zu demselben Stamme gehört —rich in Tier- und Pflanzennamen: Gänserich, Täuberich, Knöterich, Wegerich, auch nicht in Fähnrich (schweizerisch Fenner), älter mit eingeschobenem d (68). Die Silbe erweist sich noch wortbildend. Fr. Reuter bildet: Demagogerich, W. Raabe: Reklamerich, Eulerich, Kröterich, Mäuserich, Spinnerich u. a.

—sal, —sel, entstanden aus der Doppelendung —isal, bildet wie -nis Gedankenhauptwörter: Trübsal, Wirrsal, Schicksal. — Aus dieser Endung ist die Endung —selig entstanden in trübselig, mühselig, armselig. — Armselig ist einer, der sich in Armsal = Armut befindet, nicht einer, der zwar arm, aber doch selig ist. — Scheusal, mhd. schûsel, scheint urspr. nicht die Endung —sal gehabt zu haben. — Geschwächtes —sal (81) finden wir in Rätsel, Anhängsel, Überbleibsel.

In der Nachsilbe **—sam** haben wir ein ahd. Eigenschaftswort sam = derselbe (engl. the same), mhd. alsam = gleichwie. Es bildet Eigenschaftsw., die bedeuten 1. Art und Weise: langsam, furchtsam, einsam,

---

[1]) „Geistlich" ist die ältere Form. Luther übersetzte noch: „Selig sind, die da geistlich arm sind", während wir jetzt „geistig" hier gebrauchen würden.

2. Möglichkeit: biegsam, lenksam, 3. Geneigtheit: friedsam, folgsam, gehorsam, ehrsam, lobesam = der der Ehre, dem Lobe Entsprechende. Manchen stehen Gedankenhauptwörter zur Seite: Gehorsam; ferner: Gewahrsam, Gerechtsame. Einsam = „wie einer" ist nicht = „allein" (93); es kann sich einer auch im Menschengewühl „einsam" fühlen.

—**schaft**, ein Hauptw., ahd. skaft = Beschaffenheit, Gestalt. Die Sproßformen bezeichnen: Stand und Würde, Zustand, Gemeinschaft (Sammelnamen oder Kollektiva): Ritterschaft, Meisterschaft, Gefangenschaft, Knechtschaft, — Judenschaft, Bürgerschaft. Freundschaft als Sammelname = „Verwandtschaft oder Summe der Freunde" gebraucht noch der Volksmund, häufig Luther (z. B. 1. Mos. 12, 1; 24, 4; 40, 41).

—**tel**, entstanden aus Teil (81), bildet Bruchzahlen: Drittel, Viertel. Vgl. auch Urtel, Vortel!

—**tum**. Das ahd. Hauptwort tuom = Satzung, Urteil (engl. doom Urteilsspruch), Ableitung von „tun", bedeutete: Verhältnis, Stand, Würde, später oft = Sache, Ding: Herzogtum, Altertum, Heiligtum, Marthrtum, Weistum (= urkundliche Aufzeichnung von Rechtsgewohnheiten, Rechtsweisung, zusammengesetzt aus weisen und —tum), Volkstum (von L. Jahn gebildet). Wittum s. 122! Ungetüm, dunkeln Ursprungs, gehört vielleicht zu obigem tuom; Getüm kommt bisweilen in demselben Sinne vor wie Ungetüm.

—**ung**, eine alte Endung —unga, —ungâ, bildet sehr viele weibliche Gedankenhauptwörter mit dem Begriffe des dauernden Zustandes oder der Gegenständlichkeit: Hoffnung, Erfindung, Festung. Vielen Wörtern auf —ung entsprachen früher einfachere Bildungen; so gebraucht Lessing (Minna von Barnhelm I, 9) der Empfehl = die Empfehlung.

—**zig**, got. tigus = Zehner (52 III), Nebenform zu taihun = zehn, bildet die Benennung der Zehner aus den Einern: vierzig, fünfzig. — Zwanzig, ahd. zweinzuc(g), zusammengesetzt aus zween und —zig. Zwei war ahd. mhd. und noch im älteren Nhd. dreigeschlechtig: zwêne, zwô, zwei = zween, zwo, zwei. Noch jetzt hält die Volkssprache in vielen Gegenden Westdeutschlands an dieser Unterscheidung fest. In Oberhessen sagt man z. B. zwien Osse (Ochsen), zwo Käu (Kühe), zwa oder zwei Kinner.

Dem Lateinischen entlehnt sind die Endungen —enser, lat. —enses, und —aner, lat. —ani (Karthaginienser, Neapolitaner, Venetianer), die man nicht an deutsche Stämme hängen sollte (32). Vegetarianer ist nach dem Englischen gebildet. 1847 begründete John Simpson in London die „Vegetarian Society".

---

6. Zusammensetzung.

95. Bei der Zusammensetzung werden zwei (oder mehr) verschiedene Stämme zu einer neuen Einheit verbunden. Manche dieser Stämme

haben ihr eigenes Leben verloren; aber keiner hat die Art der Vor- und Nachsilben, die meist mit einer großen Zahl von Wörtern verbunden werden können (85). Der Zweck der Zusammensetzung besteht darin, der immer schärferen Auffassung der Begriffe sprachlichen Ausdruck zu geben; denn jede Zusammensetzung ist ihrem Wesen nach Einschränkung eines Begriffs. Das Wort, das den einzuschränkenden Begriff ausdrückt, ist das Grundwort, das einschränkende das Bestimmungswort. Da dieses den Grundbegriff von andern unterscheidet, steht es voran und hat den Hochton. Das Geschlecht richtet sich dagegen nach dem Grundworte, das die Art, das Wesen des Begriffs bezeichnet. Sogar bei gewissen Wortpaaren, die der Sprachgebrauch eng aneinander geschweißt hat, bestimmt das letzte Wort das Geschlecht. So sagt man: *sein* Hab' und Gut, mit *allem* mobilen Hab' und Gut (Goethe), *die* Kreuz und Quer.

Psychologisch betrachtet, verschmelzen bei der Zusammensetzung beide Begriffe zu einem; es findet, wie Harald Höffding (Psychologie S. 222) sagt, eine Art „psychischer Chemie" statt. Wie bei der chemischen Zusammensetzung das Ergebnis andere Eigenschaften hat als die Einzelstoffe, so auch bei der sprachlichen. Das Wort Fleischbrühe ist ursprünglich sicherlich gebildet worden, um eine Art Brühe von anderen zu unterscheiden. Wer das Wort aber jetzt gebraucht, dem treten die Sondervorstellungen Fleisch und Brühe kaum ins Bewußtsein. Ihm schwebt in den meisten Fällen nur eine heiße, erwärmende, nicht alkoholische, zur Einleitung eines Mahles übliche Flüssigkeit vor.

96. Die Zusammensetzung ist eine eigentliche oder uneigentliche. Für jene hat man auch den Namen Verschmelzung, für diese Zusammenfügung gebraucht (Heyne: „Zusammenrückung"). Die Verschmelzungen kann man nicht auflösen, ohne den Sinn zu verändern: ein Eilbote ist etwas anderes als ein eilender Bote, eine Jungfrau ist keine junge Frau. Das Bestimmungswort verliert hierbei völlig seine Selbständigkeit, daher zeigt es keine Beugungsendung, kann auch niemals eine Mehrzahlform sein. Ursprünglich hatten diese Wörter einen Bindeselbstlaut, im Ahd. a, der im Nhd. teils verloren gegangen, teils zu e geworden ist. Besonders nach Medien hat sich das Binde-e erhalten: Siedehitze, Rübezahl, Hagestolz (ahd. hagastalt), Heidelerche. Bisweilen hat sich statt des Bindelauts eine Silbe eingeschoben: en in Eschenbach, el in Heidelbeere, Fichtelberg, Ringeltaube, er in Gundermann, Aschermittwoch.

97. In vielen **Verschmelzungen** sind der erste oder zweite Teil oder beide so verändert, daß man ihre Urbedeutung kaum noch zu erkennen vermag. Oft ist auch der eine Teil im Gebrauche veraltet. Als Beispiele seien folgende angeführt: Grummet = mhd. gruonmât, grüenmât, Grünmahd, d. i. Gras, das grün abgemäht wird, der zweite Schnitt; das Gras, das den ersten Schnitt liefert, läßt man abblühen. Meineid aus dem Hauptw. mein = „Falschheit, Verbrechen" und Eid; auch die Zusammensetzungen Meinwerk, Meintat, und die Formel „Mein und Mord" kommen in älterer Sprache vor. Das Ew. unmein bedeutete „nicht falsch,

nicht betrügerisch". Nachbar = nahe und Bauer, also der nahe Wohnende. Schuster, mhd. schuoch-sûtæri d. h. Schuhnäher, denn sûtære ist entlehnt aus lat. sutor (von süere, nähen). Sprichwort aus spriche (= Wort) und Wort d. i. oft gesprochenes Wort; die etymologisch unberechtigte Form „Sprüchwort" ist in Anlehnung an Spruch entstanden und gibt den Sinn „spruchartiges Wort". Den ersten Teil von Stiefkind leitet man von einem verloren gegangenen Ztw. (ahd. stiufen = jmd. seiner Angehörigen berauben) ab. Wimper = ahd. wintbrâwa (63) d. i. die sich windende Braue. — Eine eigentümliche Verschmelzung ist auch Spessart = spähtes hart d. i. Spechtswald (63); Specht bedeutet entweder der Späher (Hebel: spöchte = spähen) oder der bunte Vogel (lat. picus, verw. mit pingo male). — Weitere Beispiele in Teil II!

Ist das erste Glied einer Verschmelzung ein Zeitwort, so erscheint es in der Form des Zeitwortstammes: Sprechstunde, Schreibtafel, Druckpapier. Daher sind Zeichnenbuch, Rechnenheft unrichtig gebildet. Die Stämme von zeich(e)nen (mhd. zeichenen, ahd. zeihhanen) und rech(e)nen (mhd. rëchenen, ahd. rëhhanôn) sind: zeichen — und rechen —.

98. Was die Bedeutung betrifft, so hatten die ältesten Zusammensetzungen nur den Zweck, zwei Wörter, die vielleicht durch und verbunden sein konnten, zu einer Einheit zu verschmelzen. Im ältesten Germanisch konnte man noch etwa sagen sunvader in der Bedeutung: Sohn und Vater. Wir haben ähnlich jetzt noch das Hauptwort Gottmensch, ferner die Zahlwörter dreizehn bis neunzehn und Eigenschaftswörter wie bittersüß, helldunkel, naßkalt. Die späteren Zusammensetzungen sind sehr mannigfaltig. Sie drücken aus:

ein Raumverhältnis: Wasserhuhn (das im Wasser lebt), Rheinwein (der am Rhein wächst), Seeluft (die von der See kommt, über der See lagert), grundfest (im Grunde fest), halsstarrig (starr am Halse);

ein Zeitverhältnis: Nachtwächter (in der Nacht), Morgenrot (am), Notlüge (in);

die Art und Weise: Krebsgang, Staubregen, kugelrund, vogelfrei, schneeweiß, schlohweiß (111), brütewarm;

den Grund oder die Ursache: Frostbeule (von), Jagdhund (zur), Messerstich (mit).

Der erste Teil bildet eine Ergänzung oder sonstige nähere Bestimmung zum Begriffe des zweiten: Weintrinker, Landbau, Minnesänger, — Blutgier (nach), wonnetrunken (von), kugelfest (wider), — Rehkalb, Rindvieh, menschenmöglich (den Menschen m., Verstärkung). — Aus „Jammer und Schade" wurde durch Zusammenziehung jammerschade.[1])

Der erste Teil verstärkt die Bedeutung des zweiten: Sprichwort (mhd. spriche = Wort), Lindwurm (ahd. lint = Schlange), Windhund

---

[1]) Das Gegenteil ist die Zerdehnung (griech. Hendiadys oder Hendiadyoin d. h. eigentlich „eins durch zwei"). Aus Kramladen bildet Schiller (Wallensteins Lager 7. Auftr.) „Kram und Laden".

(mhd. ahd. wint = Windspiel, der Hundezwinger in München hieß früher „churfürstliches Windthauß"; ein „Strick Winde" bedeutete drei Windhunde), Mohrrübe (Möhre, ahd. moraha = gelbe Rübe), ferner Damhirsch (110, 2), Kichererbse (lat. cicer = Kichererbse, 29), Maultier (lat. mulus, mhd. mûl, noch in der Bibelsprache z. B. 2. Sam. 13, 29; 1. Kön. 18, 5 und später Maul = Maultier oder Maulesel), Salweide (mhd. salhe = Weide), Diebstahl (ahd. stâla = das Stehlen), Schalksknecht (182), Renntier, Elentier (378), Schienbein (mhd. schine = Schienbein), Walfisch, Billhacke (mhd. bil, 2. Fall billes = Steinhaue, Hacke), Eidschwur (Tell IV 3). Zahlreich sind derartige altdeutsche Personennamen, z. B. Hildegund und Gun(d)hild, wo beide Teile „Kampf, Streit" bedeuten.

Vielfach tritt überflüssige Worthäufung ein, weil einer oder der andre Teil nicht verstanden wird oder die Sprechenden nicht auf den Sinn achten. Hierher gehören aus dem neuesten Deutsch Wörter wie Rückantwort, Rückvergütung, Zwischenpause, Selbstüberhebung, Salzsole, Salzsaline, Grundprinzip = „Grundsatz", Guerillakrieg = „Kleinkrieg". (Sprachecke.) Manche sind von selbst verschwunden; andre haben sich unter Annahme einer besonderen Bedeutung erhalten. So spottete Klopstock darüber, daß Kant das Wort „Staatsbürger" gebrauche; ebenso gut könne man „Wasserfisch" sagen. Trotzdem hat sich jenes Wort erhalten, weil es eine Abschattung des Begriffs „Bürger" bezeichnet.

Den Zweck der Begriffssteigerung haben namentlich viele Zusammensetzungen von Eigenschaftswörtern: todkrank, blutrot, zunderrot, hochgedacht, splitter-(splinter-)nackt = nackt wie ein Splitter, ferner die mit stock- zusammengesetzten. J. Grimm erklärte stockfinster als „finster wie im Stock, d. h. im Gefängnisse" (339). Jetzt sieht man das Wort als Ähnlichkeitsbildung zu andern an, in denen man unmöglich an Gefängnis denken kann. In stockdürr, stocknackt, stocksteif bedeutet stock offenbar ein Stück Holz, einen der Blätter beraubten Ast. Auf den Menschen übertragen bedeutet stocksteif soviel wie „ungelenk, unbehilflich". Daraus ergeben sich weitere Zusammensetzungen, in denen stock- noch mehr den Zweck hat, den Begriff nur zu steigern: stockblind, stocktaub, stockstumm, stockdumm. Danach mögen dann Zusammensetzungen wie stockfinster, stockfremd, auch Stockphilister, Stockphilolog gebildet sein. — Blutarm erklärt Weigand: „arm bis aufs Blut, d. h. nichts als das Blut (Leben) habend, sehr arm", fügt aber hinzu: „oder zu blutt?" Dieses blutt gehört entweder zu „bloß" oder zu „blöde". Im Elsaß nennt man einen Vogel „blutt", der noch ohne Federkleid im Neste liegt. Wieland gebraucht „blutt und bloß", was später in „nackt und bloß" geändert wurde. Daraus würde sich denn auch die Redensart erklären: „keinen blutigen (oberd. bluttigen) Heller haben." — Pikfein erklärt Karl Müller aus holländ. puik = „ausgezeichnet".

In manchen Verschmelzungen hat das Bestimmungswort die Bedeutung einer Beifügung: Erntezeit (fast = die Zeit der Ernte), Feuerregen (= feuriger Regen), Wetterhahn (= das Wetter anzeigender Hahn).

99. Bei den **uneigentlichen Zusammensetzungen** oder Zusammenfügungen ist das Bestimmungswort gewöhnlich ein Wessen- oder Wenfall, der meistens noch seine Beugungsendung hat. Diese Zusammenfügungen entstanden durch Voranstellung des beigefügten zweiten Falls: mhd. hungers nôt, slâfes zît, vrouwen stimme wurden schließlich auch zusammengeschrieben und so zu Hungersnot, Schlafeszeit (jetzt Schlafenszeit), Frauenstimme (152). Der erste Teil der Zusammensetzungen hatte demnach häufig ein s am Ende als Zeichen des 2. Falls. Dieses s drang, unterstützt von dem niederdeutschen Mehrzahl-s (Mädchens, Hochs), auch in viele andre Wörter ein, wo es keine Berechtigung hat, so daß Grimm bereits einen Bindelaut s annahm. Neuerdings hat man die Überfülle der s als „s-Unfug" zu bekämpfen gesucht. Prof. Trautmann erklärt das unberechtigte s für überflüssig, unfolgerichtig, übellautend und fehlerhaft. Für den gegenwärtigen Sprachgebrauch hat Otto Sarrazin, der Vorsitzer des Allgemeinen deutschen Sprachvereins folgende praktische Regeln aufgestellt (Wissenschaftl. Beihefte zur Zeitschr. des Allg. d. Spr. III. Reihe S. 285 bis 313): 1. Das Binde-s hat sich Bürgerrecht erworben bei den Nachsilben heit, keit, schaft, ung, ing (ling), tum, ion, tät. 2. Kein Binde-s ist zu gebrauchen a) bei Stoffnamen, b) bei Flußnamen, c) bei Wörtern mit betonter Selbstlaut- oder Doppellaut-Endung, d) bei Wörtern auf -er, e) auf -el (Zweifelfall).

Ausnahmen. Zu 2a. In Wassernot bezeichnet Wasser den Stoff, in Wassersnot dagegen die verheerende Kraft. Blut hat das s in Blutsfreund (älter Blutfreund), Blutsverwandtschaft (älter blutverwandt) und Blutstropfen. Zu 2b. Nur einige Eigennamen, die überhaupt ihre eigenen Wege gehen, zeigen Binde-s: Rheinsberg, Innsbruck. Zu 2d. Nach Alter und Henker hat sich das s festgesetzt: Altersversicherung, Henkersmahlzeit, desgleichen in Hungersnot, Feuersnot, Feuersgefahr, Feuersbrunst. Eine Ausnahme von dieser und den anderen Regeln bildet auch das „Sippschafts-s". Es ist abhängig vom Grundwort, das ein Glied der Sippe oder Familie bezeichnet: Mann, Frau, Tochter oder ähnl. So haben wir: Wandersmann, Jägersmann, Bauersmann usw., Gevattersleute, Kaufmannsfrau, Gutsbesitzersgattin, Oberlehrerstochter usw. Ausnahmen von dieser Ausnahme sind ziemlich selten: Amtmann, Kaufmann, Dienstmann, Steuermann, Wundermann, Lehrerfrau, Zusammensetzungen mit Stoffnamen wie Kautschukmann, Gummimann. — Helfershelfer ist früher getrennt geschrieben worden. Zu 2e. Die Ausnahmen bringt Sarrazin in den Reim:

Oft hängt -s sich an den Adel,
Himmel, Engel, Esel, Tadel,
Aber ohne jeden Zweifel
Hat's der Handel, hat's der Teufel.

Er schließt seine Plauderei über das Binde-s mit der Mahnung:

Ist das -s noch zweifelhaft, so schick's zum Teufel!

Zusammengesetzte Bestimmungswörter sind dem Binde-s geneigter als einfache: Werkzeug, aber Handwerkszeug, Weltmann, aber Allerweltskerl, schriftmäßig, aber vorschriftsmäßig. Die langen Wörter werden durch das s übersichtlicher. — Über Zusammensetzungen mit alten Wessenfällen auf —en siehe 151 u. 152!

100. Die Bedeutung der uneigentlichen Zusammensetzungen ist entweder so zu erklären, daß der erste Teil ein beifügender Wessenfall oder ein ergänzender Wenfall ist: Menschenleben, Ruhmeshalle, Kinderlied, — Haushaltung von haushalten, Teilnahme von teilnehmen, heilbringend. Selten sind andere Verhältnisse: gottergeben (3. Fall), fluchbeladen (mit), sturmbewegt (von).

Wie viele sprachliche Einteilungen, so läßt sich auch die in Verschmelzungen und Zusammenfügungen nur schwer durchführen. Der Reichtum unserer Muttersprache ist so groß, daß sie immer Bildungen aufweist, die nicht recht ins System hineinpassen. So ist es bei Nachtigall und Bräutigam zweifelhaft, ob das i eine alte Fallendung oder nur ein Binde-Selbstlaut ist. (Vgl. Behaghel im Grundriß der germ. Philologie, 2. Aufl. S. 768 und Wilmanns, Deutsche Grammatik I 2. Aufl. S. 378.) Der zweite Teil von Nachtigall ist abzuleiten von altgerm. galan singen, der von Bräutigam von gamo, gomo (lat. homo) = Mensch, Mann. Zu den Übergangsformen zählt man auch Windsbraut, Donnerstag, Löwenzahn, Wolfsmilch, Blumenkorb, Sternenhimmel u. a.

Genau beobachten kann man den Unterschied bei folgenden Wörtern:
Eig. Zus.: Amtmann, Landmann, Rathaus, Königreich, Feuertaufe,
Uneig. Zus.: Amtsdiener, Landsmann, Ratsherr, Königssohn, Feuersnot,
Eig. Zus.: Brunnquell, Landadel, Kindbett, Donnerschlag,
Uneig. Zus.: Brunnenrand, Landesherr, Kinderlied, Donnerstag u. a.

101a. Eine besondere Gruppe der zusammengesetzten Wörter bilden diejenigen, deren erster Teil ein Verhältniswort oder ein diesem ähnliches Umstandswort ist. Meistens gehen Zeitwörter solche Verbindungen ein, die dann den Ableitungen mit Vorsilben ähneln. Der erste Teil des Zeitworts gibt in der Regel die Richtung der Tätigkeit an. Solche zusammengesetzten Zeitwörter dienen dann wieder als Grundlage neuer Hauptwörter: auflegen — Auflage, annehmen — Annahme, ausrufen — Ausruf, mitteilen — Mitteilung. Indes gibt es auch selbständige Haupt- und Eigenschaftswörter derart: Vorstadt, Vorhof, Beiname, überreif, vorlaut (32), neuerdings gebildet: Übersee, überseeisch. Dagegen ist der Übermensch schon vor Nietzsche, z. B. von Grabbe gebraucht worden. Manche dieser Hauptwörter sind wörtliche Übersetzungen aus dem Lateinischen (31), so Vorwurf (im Sinne von Gegenstand) = objectum, Abbitte = deprecatio, Ausnahme = exceptio, Zufall = accidens, angenehm = acceptus. Bei diesen Zusammensetzungen hat der erste Teil den Hochton, wodurch seine Bedeutung für das ganze Wort klargestellt wird (47). Anders ist es bei folgenden Zusammensetzungen: zufrieden, vorhanden, vorlieb, beisammen, zugleich, überhaupt, beinahe, zurück, zuerst u. a. Diese entsprechen den

oben behandelten uneigentlichen Zusammensetzungen; sie sind nämlich durch Zusammenschreibung von nebeneinander stehenden Wörtern entstanden: zufrieden = zu Frieden, mhd. mit vride, vorhanden = vor Handen, beisammen = ahd. bi samana, zusammen = ahd. za, zi samana (zu „sammeln"). Da hier das Bestimmungswort den Tiefton hatte, ist es bei manchen Wörtern zusammengeschrumpft: behende = bei der Hand, mhd. bi hende, zwar = zum Wahren, mhd. ze wâre. — Ausnahmsweise trägt auch der erste Teil den Hochton: Vórmittag (eigentl. „vor Mittage", wie noch in Leipzig gesprochen wird), Náchmittag (auch hier kommt der Hochton auf der zweiten Silbe vor), vórgestern, übermorgen. — Auch Fürwörter dienen als Bestimmungswörter: dermalen, dermaßen; ferner Zahlwörter: einmal, allemal, einigermaßen, keineswegs, allenthalben, vielleicht. Alte Umstandswörter haben wir in jemand (je, mhd. ie = zu aller Zeit, immer), jemals, jeder, niemand (aus nie und man, nie = nie eo = nicht je), niemals usw. (77).

Die mit Verhältniswörtern zusammengesetzten Zeitwörter sind trennbar oder untrennbar. Trennbar sind sie, wenn die Bestimmungswörter betont sind: aúfsetzen — setze auf, ánfangen — fange an usw. Untrennbare Zusammensetzungen entstehen, wenn die Verhältniswörter den Tiefton haben; sie werden dann zu Vorsilben. Als solche dienen auch: wieder, miß und voll. Vgl. übersetzen — übersétzen, wiederholen — wiederhólen.

101b. Eine größere Zahl von zusammengesetzten Wörtern ist aus Wortgruppen hervorgegangen. Behaghel (Die deutsche Sprache, 4. Aufl. S. 280 f.) bezeichnet sie als **Zusammenbildungen** und führt u. a. folgende Beispiele an: Anteil nehmen — Anteilnahme, Haare spalten — Haarspalter, schadlos halten — Schadloshaltung, früh aufstehen — Frühaufsteher, lange währen — langwierig, die alte Jungfer — altjüngferlich, außer Europa — außereuropäisch, in das Grab legen — Grablegung, rechts des Rheines — rechtsrheinisch. Aus ganzen Befehlssätzen sind gebildet: Vergißmeinnicht, Stelldichein, die glückliche Verdeutschung Campes für rendezvous, Lebewohl, Tunichtgut, Taugenichts, Wagehals. Personennamen dieser Art s. 412! Hier ist auch die Wendung „aufs Geratewohl" zu erwähnen. „Gerate wohl!" war eine Art Segenswunsch, den man jemand bei einem zweifelhaften Unternehmen, etwa ehe er die Würfel warf, zurief (89c).

102. Die Zusammensetzung überwiegt im Deutschen die Ableitung. Wir haben wenig lebendige Ableitungssilben. „Am regsamsten sind noch die fremden, entlehnten wie ei, ieren, ist, aner usw. oder die, in denen die Komposition noch halb fühlbar ist, wie heit, tum, schaft." (V. Hehn, Italien S. 227 f.) Neue Stämme werden fast gar nicht gebildet, nur selten gelingt es, einen alten vergessenen Stamm wieder ins Leben zurückzurufen. Ja, für gute alte Stämme haben wir seit dem Mittelalter Zusammensetzungen angenommen. So gab es für Johanniswürmchen ein mhd. glîme, gleime (noch jetzt mundartl. für Engerling), für Zahnfleisch ein biler (Mehrz. bilern), für Schnurrbart ein gran (Mehrz. granen). Neue

Begriffe werden gewöhnlich durch Fremdwörter — leider! — und Zusammensetzungen bezeichnet: Automobil, Torpedo, Fahrrad, Fernsprecher, Flugmaschine, Heilserum. Auf der Zusammensetzung beruht daher auch ganz wesentlich der Reichtum unsrer Muttersprache. Im Grimmschen Wörterbuch werden 510 Zusammensetzungen mit einem Falle von „Geist", 434 mit „Mensch" angeführt, trotzdem gemäß der Vorrede bei weitem nicht alle Bildungen berücksichtigt sind. Den 257 Zusammensetzungen mit „Liebe" hat man noch eine Nachlese von 600 hinzugefügt. Die Zahl der Wörter, die in das Grimmsche Wörterbuch aufzunehmen wären, hat man auf eine halbe Million berechnet, während nach Rümelin Littrés Französisches Wörterbuch nur 109000 Wörter enthält und der englische Sprachschatz auf 120000 Wörter geschätzt wird.

Zusammensetzungen von mehr als drei Wörtern (Decomposita) sind unschön und schwer verständlich. Man hat sie nach einem von Aristophanes gebildeten **Wortungeheuer** „aristophanische" Wortfügungen genannt. Sie kommen vor als Titel. R. Gottschall erzählt von einer Obergerichtshofoberbotenmeisterin, das Quedlinburger Kreisblatt (1912 Nr. 138) von einem Werftverwaltungssekretariatsapplikanten. Öfters bildet sie der Geschäfts- und Amtsstil: Textilarbeiterverbandsbevollmächtigte (Chemnitzer Volksstimme 1909), Abgeordnetenhauswahlvorschriftenabänderungsgesetzentwurf (Berliner Tageblatt). In Flüchen entlädt sich der Zorn durch eine möglichst große Silbenzahl: Himmelherrgottsakrament (Ganghofer), Tausendmillionenschockdonnerwetter (Nestroy). Bisweilen werden sie geradezu gebildet, um komisch zu wirken, so von Nestroy: Sonntagwochentagfeiertagsommerundwintergarderobe. (F. E. Hirsch, Zeitschr. f. d. W. XII 241 ff.)

---

7. Bildung der übrigen Wortarten.

103. Im Ahd. wurden aus den Eigenschaftswörtern **Umstandswörter** mittels der Endung o gebildet, die schon im Mhd. zu e wurde und daher mit der Endung der Eigenschaftswörter zusammenfiel. Jenes o bewirkte aber bei Stämmen auf ja und jô Ausstoßung des j, so daß dieses keinen Umlaut bewirken konnte (75). Daher haben die Eigenschaftswörter dieser Gruppe den Umlaut, nicht aber die Umstandswörter. Unser fast entspricht dem mhd. Umstandswort vaste, ahd. fasto; dagegen heißen die entsprechenden Eigenschaftswörter fest, veste, festi. Das Umstandswort hat dann eine erhebliche Bedeutungsentwicklung durchgemacht. Luther gebraucht es noch im Sinne von „sehr, gewaltig", z. B. 1. Mos. 12, 14 und 18, 20, 2. Mos. 12, 38, 2. Kor. 12, 15, 1. Thess. 3, 10. Die abgeschwächte Bedeutung von „beinahe" finden wir Ap.-Gesch. 13, 44, Röm. 4, 19. Das ältere „faste" hatte die Bedeutung „sich eng anschließend, dicht, nahe bei". Vgl. befestigen, festes Holz, fester Freundschaftsbund. Daraus entwickelte sich die schwächere Bedeutung „nicht enge daran, sondern nur in der Nähe,

beinahe". Vergleiche: fest zugreifen — sich fast totlachen, ich glaube fest daran — ich glaube fast daran. Die neue Bedeutung „beinahe" hat dann das Umstandswort „fast" in seiner Form geschützt, während „fest" die dem Eigenschaftswort entsprechende Bedeutung übernahm. Schon, mhd. schôn(e), ahd. scôno, ist Umstandswort zu nhd. schön, mhd. schœne, ahd. scôni. Schön ist urverwandt mit schauen, bedeutet also eigentlich „schaubar, hell, klar, rein, glänzend"; zu demselben Stamm gehört schonen = „auf schöne Weise behandeln". Wenn also Goethe schreibt: „Vom Können kommt die Kunst, die Schönheit kommt vom Schein", so ist der zweite Teil als Verspottung der Volksetymologie (107) anzusehen, die ähnlichklingende Worte — hier schön und Schein — für verwandt hält (Ztschr. f. d. W. XI 307 f.). Auch zu „schön" haben wir dann ein gleichlautendes Umstandswort = „auf schöne Weise" gebildet, während „schon" seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Bedeutung „allbereits" annimmt.

Das e, das sich aus der Umstandswort-Endung o entwickelt, ist im Neuhochdeutschen vielfach abgefallen. Wir bewahren noch in der Schriftsprache lange, ferne, gerne, stille. Gellert dichtet noch: „Ich will nicht eher sanfte ruhn", Goethe: „Warte nur, balde ruhest du auch". Die Mundart hat noch viele solche Formen; so finden sich in Thüringen: scheene, sehre, wille (wild), leede (leid), omme (oben), dadrinne, von vorne, nure, nune, gelle (gelt); weit verbreitet ist feste, späte. Über bange s. 256!

104. Die Endung -lings ist aus der ahd. Ableitungssilbe -ingûn, -ingon hervorgegangen; das l wurde vom Stammworte hinzugenommen. (94: keit, nis, ling.) Die ober- und mittelhochdeutschen Mundarten haben noch jetzt die Endung ohne s: niederbayr. galing, pfälzisch gehlinge, nhd. jählings. Das s ist aus dem Niederd. eingedrungen. In meuchlings (mhd. miuchelingen) haben wir eine Ableitung von einem Stamme miuchel „heimlich", in pieplings (bei Reuter) von piepe „Röhre". — Jenes s ist nichts anderes als das Wessenfall-s. Es konnte nämlich sowohl der Wessenfall, als auch der Wemfall und der Wenfall als nähere Bestimmung des Zeitwortes gebraucht werden. Diese Verwendung wurde bei manchen Wörtern fest, sie wurden „erstarrte Formen" und trennten sich von der Gruppe der Hauptwörter (Isolierung). Wessenfälle: flugs, falls, rings, spornstreichs, teils, behufs, namens, betreffs, zwecks, angesichts. Wemfälle: heim, weiland (68), jeweilen, einstweilen, einzeln, wegen. Wenfälle: weg, kreuz und quer, zeit (meines Lebens). Häufig haben solche „erstarrten Formen" Beifügungen: keinesfalls, großenteils, derart, gleichermaßen, allerwege, seinerzeit, guter Dinge, allenthalben, ein bißchen, alleweile. Dieses letzte bedeutet eigtl. „immer" (Weile = Zeit), so noch oberd. (alleweil), dagegen mitteld. (alleweile) = „jetzt": „Er ist alleweile zur Tür hinaus."

Am geeignetsten zur Kennzeichnung des Umstandswortes ist der Sprache das Wessenfall-s erschienen. Sein Gebrauch dehnte sich daher (durch Analogie) auch auf Wörter aus, die an sich keinen solchen Wessenfall bilden können: nachts (schon ahd. nahtes, eines nahtes, während es doch

im Wessenfall nur „der Nacht“ heißen kann), abseits, Mittwochs, rücksichts, hinsichts, ferner auf Mittelwörter: eilends, stillschweigends, und Eigenschaftswörter: bereits, links, anders. Anderseits entspricht dem mhd. anderstt und ist als die ältere Form anzusehen; andrerseits ist wohl nach einerseits gebildet. Vielfach verbindet sich das s mit der (Wessen- oder Wenfall-)Endung -en: übrigens, seitens, besonders bei Ordnungszahlwörtern und der 2. Steigerungsstufe: zweitens, drittens, bestens, höchstens. Vollends, mhd. vollen, ist nach dem Muster der umstandswörtlichen Mittelwörter gebildet. In vorlängst (älter vor langs), mittelst, vermittelst ist ein (unorganisches) t angehängt worden (68). — wärts, das eine Reihe von Umstandswörtern des Orts auf die Frage: Wohin? bildet (aufwärts, flußwärts usw.), ist Wessenfall eines Eigenschaftswortes, das an Stelle unsres -wärtig stand. Allerwärts ist unorganische Bildung. Vgl. allerorten, allerdings, älter „allerdinge“. — „Samt und sonders“ = „alle insgesamt (als Einheit) und jeder einzeln für sich, im besonderen“ (R. Hildebrand).

105. Neben den alten **Fürwortstämmen** ich, du, er, mein, dein, sein, der, wer u. a. haben wir neuere Bildungen. In den besitzanzeigenden Fürwörtern unser, euer ist —er nicht Beugungsendung des Werfalls wie in der, jener, dieser, lieber, sondern „unser“ ist eigentlich Wessenfall von „wir“, „euer“ Wessenfall von „ihr“. Es stehen sich also die Fügungen gleich: „unser neues Haus“ und „Karls neues Haus“. Daher haben wir auch nach unser, euer, ebenso nach den andern besitzanz. Fürwörtern starke Eigenschaftsworts-Endung, nach dieser, jener usw. schwache: unser teurer Vater, dieser teure Mann. Frühzeitig sind zwei Hauptwörter in die Klasse der Fürwörter übergetreten: Mann und Wicht. Beide erscheinen zusammengesetzt mit dem alten Stamme (ahd.) io, eo „immer, irgend, einmal“, den wir auch in „ewig“ haben: ahd. eoman, mhd. ieman, nhd. jemand. Verbindet sich damit die verneinende Silbe ni, so haben wir ahd. nioman, mhd. nieman, nhd. niemand (68). Das ahd. eowiht, iowiht haben wir nur verneint: niowiht, nieht, niht, nhd. nicht. Das mhd. niht ist = holl. Niet, unser „die Niete“; auf die Lose, die keinen Gewinn brachten, wurde in Holland, der Heimat der Lotterie (334), dieses Wort geschrieben. Jenes io, eo steckt auch in immer, nimmer (77), jeder (ahd. iowëder jeder von zweien), jedweder, jeglich (ahd. eo-gilih). Vgl. welch und solch (94 unter -lich)! Jetzt geht auf mhd. iezuo (später ieze, mundartlich in Sachsen ize, in Schillers Jugendwerken itzt, in Thür. eze) zurück und bedeutet nach seiner Zusammensetzung „immer zu“, also eine langgestreckte Linie in der Zeit; wie es zur Bezeichnung eines Zeitpunkts hat werden können, ist unklar. Altertümlich ist die Form jetzo, durch neue Ableitungssilbe erweitert mhd. ietzunt, nhd. jetzund, mit nochmaliger Erweiterung (bei Gellert) jetzunder. Von jemand, niemand, jedermann hat man einen Wessenfall auf s gebildet. Die Wemfall- und Wenfallformen: jemandem und jemanden, niemandem und niemanden ringen noch um Anerkennung. Selbander

ist ein mit selb (157) zusammengesetztes Zahlwort; es bedeutet: „die in Rede stehende Person und eine andre zusammen". Ähnlich selbdritt, selbviert usw. W. Raabe teilt in „Des Reiches Krone" folgende Grabschrift aus dem Jahre 1427 mit: „War das nit ein sehnliche und jämmerliche Klag, Ich starb aus meinem Haus selb dreyzehend auf einen Tag." — Wie Mann und man dasselbe Wort und nur durch die Schreibung verschieden sind, so auch das und daß. „Ich hoffe, daß er bleibt" bedeutete ursprünglich soviel als: „Ich hoffe das: er bleibt". Erst um 1550 fängt man an, das Bindewort durch die Schreibung daß auszuzeichnen. — Die alte nicht genügend erklärte Vorsilbe et- zeigt sich in etwa, etwas, etlich, etwelche.

106. Aus Umstandswörtern des Ortes sind die ursprünglichen, ältesten **Verhältniswörter** hervorgegangen. Viele sind noch jetzt beides, Umstandswörter und Verhältniswörter. Ich gehe aus (Umstandsw.); ich gehe aus dem Hause (Verhältnisw.); nach wie vor, nach und nach, für und für (= fort und fort), durch und durch, über und über, um und um u. ähnl. Zusammensetzungen, sowie die Zusammensetzungen mit Zeitwörtern (aufmachen, vorkommen) zeigen noch deutlich, wie die Verhältniswörter aus Umstandswörtern hervorgegangen sind. Je mehr sich die Fallendungen der Hauptwörter abschleifen und die sinnliche Bedeutung der Fälle verschwindet, desto mehr Verhältniswörter braucht die Sprache. Sie gewinnt sie, indem sie Umstandswörter als Verhältniswörter gebraucht: unweit des Baches, dem Gesetze zuwider, zwecks Herstellung, mittels eines Dietrichs. Andre erstarrte Hauptwortformen sind: laut (= nach Laut) der Verordnung, kraft (= in Kraft) des Gesetzes, statt, anstatt (= an Statt, an Stelle, dafür mundartlich statts) des Vaters, halben, halber (94), wegen (= von Wegen). Auch Eigenschafts- und Mittelwörter traten in die Klasse der Umstands- und dann der Verhältniswörter über: während des Krieges (= währendes Krieges oder in währendem Kriege), neben (ahd. in eben = in gleicher Linie, 70), seit (altes Eigenschaftsw. in der Bedeutung „spät", got. seiþus), zwischen (urspr. Wemf. der Mehrz. eines von „zwei" abstammenden Eigenschaftsw. zwisk = zwiefach, je zwei; altd. finden sich Wendungen wie untar zwiskên, in zwiskên, in zwischen = in der Mitte von zweien.)

8. Volksetymologie.

107. Mehr durch den Namen, den E. Förstemann in die Wissenschaft eingeführt hat, als durch das Wesen ist mit der Etymologie die Volksetymologie verknüpft. Sie hat zu ihrer Quelle das etymologische Bedürfnis, daß in jedem Menschen schlummert. Es treibt ihn an, in den Worten mehr als leeren Schall zu vernehmen, mit ihnen eine bestimmte Vorstellung zu verbinden. Ist ihm die Vorstellung unbekannt, für die ein Wort ausgeprägt wurde, so legt er ihm eine andere unter, die durch

ein ähnlich oder gleich klingendes Wort von bekannter Bedeutung bezeichnet wird. Der mittelalterliche Mensch hörte das Wort arcubalista, verkürzt arbalista. Da er nicht Latein und Griechisch verstand, war ihm das Wort ein Rätsel. Er deutete die erste Silbe in das ihm bekannte Arm, die folgenden in Brust um und dachte sich nun unter Armbrust etwa eine Waffe, die man auf die Brust aufsetzt und mit dem Arm hält. So hatte er, vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt aus angesehen, Volksetymologie getrieben. In psychologischer Hinsicht war er dem Gesetze der Apperzeption gefolgt: er hatte das ihm Neue mit älteren Vorstellungen verbunden, das Neue dem Älteren angepaßt und entsprechend verändert. Volksetymologische Umdeutungen und Umänderungen werden natürlich nicht bloß mit Fremdwörtern vorgenommen, sondern auch mit echt deutschen Wörtern, die aber dem allgemeinen deutschen Bewußtsein des Volkes entschwunden sind und darum nicht mehr verstanden werden. So hat das Volk die Sin-flut = große Flut umgeändert und umgedeutet in Sündflut, weil es dies Wort sin = „allgemein, stets, immer" nicht mehr verstand.

Wundt erklärt die Volksetymologie als „Wortassimilation mit begrifflicher Umbildung des Wortes durch die assimilierenden Elemente". Nach dem Grade der Umbildung unterscheidet er a) Wortassimilationen mit begrifflichen Nebenwirkungen", b) „Wortassimilationen mit Begriffsumwandlungen". Wenn aus mhd. linwât in Anlehnung an das unverwandte „Gewand" mhd. Leinwand, aus mhd. tûren (Lessing: betauern) unter Einwirkung des Zeitw. dauern = währen bedauern geworden ist, so haben die Wörter „Gewand" und „bedauern" den Lautgehalt der Wörter linwât und tûren beeinflußt, aber auch auf die Bedeutung eine gewisse Wirkung ausgeübt. Diese ist aber weit geringer als bei folgenden Beispielen: mhd. vrithof = „eingefriedigter Hof", nhd. Friedhof = Ort des Friedens, Wotans Heer = wütendes Heer. Hier hat eine vollständige Umwandlung des Begriffs durch die assimilierenden Elemente „Friede" und „wütend" stattgefunden. Scharf hebt Wundt den Unterschied zwischen wirklicher und Volksetymologie hervor: „Die wirkliche Etymologie sucht das Wort auf ein verloren gegangenes oder wenigstens aus dem Bewußtsein verschwundenes Stammwort von irgendwie verwandter Bedeutung zurückzuführen; die Volksetymologie substituiert umgekehrt ein Wort mit bekannter Bedeutung einem andern, wodurch dieses zugleich mehr oder weniger in seiner Bedeutung verändert wird. Vor allem aber ist die sogenannte Volksetymologie, wie die Wortassimilation überhaupt, ein rein assoziativer, dem psychophysischen Mechanismus der Sprachfunktionen zugehöriger Vorgang, von der rein lautlichen Wortassimilation eben nur dadurch verschieden, daß mit den Lauten zugleich begriffliche Elemente assoziativ gehoben werden und infolgedessen ihrerseits wieder auf die Lautassoziation zurückwirken können". (Völkerpsychologie I, 2. Aufl., 1. Teil S. 464ff.)

Nach der Art der Entstehung kann man naive, natürliche Volksetymologie und bewußte, künstliche unterscheiden. Für die erstere

haben wir in Armbrust und Sündflut Beispiele, für die letztere findet sie der Leser reichlich in Schillers Kapuzinerpredigt. Die bewußte Volksetymologie sucht nach Anklängen und Gleichklängen, um eine bestimmte Wirkung zu erzielen, meist um humoristisch zu wirken oder geistreich zu erscheinen. Abrahams a Santa Clara und Fischarts Schriften sind reich an künstlichen Volksetymologien.

Nach dem Erfolge unterscheidet K. G. Andresen vulgäre und literarische Volksetymologie. Beide sind Unterarten der natürlichen, unbewußten; denn die künstliche wird meistens nur für einen bestimmten Zweck und eine bestimmte Zeit geboren und bringt selten ins Volk oder gar in die Schriftsprache ein. Die vulgären Volksetymologien leben in der Redeweise des Volkes in großer Zahl, meistens als gewaltsame Verdeutschungen von Fremdwörtern. Aus dem unguentum Neapolitanum (= neapolitanische Salbe) macht das Volk umgewandten Napoleon, aus dem linimentum volatile flüchtiges oder fließendes Element, aus dem Gendarm einen Standar, aus total tot, aus Ultramarin-Blau Untermarienblau, aus Territorium Türumtorium („um Tür und Tor herum"), aus Trottoir Trittuar, aus enfant terrible Infanterieübel; bei Vegetation denkt es an „Wege", bei Zigarre an „ziehen" usw., aus Pomologen macht es Bomologen und denkt an Leute, von denen über „Böme gelogen" wird, aus Suade (lat. per-suadere, älteres Fremdw. persuadieren = überreden) formt es Schwarte, aus Fata Morgana Vater Murrjahn. Die Berliner Redensart: „Abgemacht, Seefe" wird in ihrem zweiten Teile auf franz. c'est fait zurückgeführt. Ja, es erscheint zweifelhaft, ob das Volk sich irgend eines Fremdworts bedient, ohne es volksetymologisch umzudeuten und lautlich umzuformen (48). „Fällt von ungefähr ein frembes Wort in den Brunnen einer Sprache, so wird es so lange darin umgetrieben, bis es ihre Farbe annimmt, und seiner fremden Art zum Trotz wie ein einheimisches aussieht" schreibt Jakob Grimm, und Eduard Engel meint: „Ein gar nicht übler Verdeutscher ist der Volksmund, dessen Leistungen auf diesem Gebiete man besser Volksverdeutschung statt Volksetymologie nennen sollte" (Stilkunst, S. 226).

Eine große Anzahl von Volksetymologien sind Eigentum der Schriftsprache geworden, sie gehören zur literarischen Volksetymologie. Eine Auswahl dieser gehört auch in die Wortkunde.

108. Sehr häufig sind Volksetymologien in **geographischen Bezeichnungen.** Sauerland ist kein saures Land (Karl der Große: Das war mir ein saures Land), sondern ein Suderland = Südland. — Die Benennung Rote Erde für Westfalen entsprang aus dem mißverstandenen plattd. rue ere d. i. rauhe, rohe Erde; dieser Ausdruck wurde im Sinne von freier, bloßer Erde (im Gegensatze zu gebieltem, bedachtem Boden) gebraucht für die Stätte der Femgerichte.[1]) — Katzenellenbogen

[1]) L. Günther (Deutsche Rechtsaltertümer 1903, S. 150) hält indes dafür, daß der Ausdruck am richtigsten auf die Farbe des Erdbodens zu beziehen ist.

ist die Verdeutschung von Cattimelibocus = Melibokus der Katten.[1]) — Dortmund und Holzminden hießen ehedem Throtmeni und Holtesmeni; das altf. meni bedeutete Halsband; der erste Teil von Dortmund ist in engl. throat = Hals enthalten, der erste von Holzminden gleich hd. Holz. Die Namen haben nach J. Grimm von dem Halsbande der Göttin Freia ihren Ursprung. — In Merseburg und Brandenburg ist der zweite Teil Umformung des slaw. bor = Wald. — Türkheim hat nichts mit Türken, wohl aber mit Thüringen zu schaffen (Thuringoheim). — Füssen ist gleich lat. Fauces „Engpaß, Schlucht," Bubenreuth (bei Erlangen) = Poponinreuth d. h. Reuth des Popo, Fritzlar = Frideslar d. i. Wohnung des Frido, Winterthur = kelt. Vitudurum, ahd. Winterdura, Klagenfurt = lat. Claudii forum (vielleicht aber = Furt an der Glan, die im Volksmunde Glagen heißt), Fischhausen (in Ostpr.) = Bischhausen d. i. Bischhofshausen, Reinerz = Reinhards (Wessenfall). — Königswinter hat nichts mit Winter zu tun, sondern vom Weinbau seinen Namen (got. veinatriu = Weinstock). Aus dem Buten- (d. h. Außen-) Markt ist in manchen Städten ein „Buttermarkt", aus dem Krügemarkt, wo die Töpfer ihre Krüge verkauften, in Köln ein „Griechenmarkt" geworden. Neunkirchen ist nicht ein Ort mit neun Kirchen, sondern ein Ort „zur neuen Kirchen", mhd. ze der niuwen kirchen.

109. Nicht minder geschäftig ist die Volksetymologie bei der Umformung von **Personennamen** gewesen. Aus wine = Freund, Geliebter (so in den Vornamen Edwin, Erwin, Ortwin u. a.) wurde vielfach Wein gemacht: Weinhold, Weinreich; aus —olt, für älteres — wald von walten, wurde —wald oder —holt, auch —gold und —holz: Maiwald: mhd. magen, mân, mein = Kraft, Macht; Maiwald, also etwa „der in, mit Kraft Waltende", Arnwaldt (Arn = Adler), Mahrhold, Mahrenholtz (= mit Ruhm waltend), Archenholz (ërchan = echt, edel). Leip, niederrh. lef, bedeutete Sohn, Abkömmling, Kind; es wurde in Namen zu —lieb umgedeutet: Gottlieb, Friedlieb, Hartlieb, (hart, got. hardus = kräftig, tapfer, kriegstüchtig), Garlieb, Garlipp (gâr, gêr = Speer). — Durch die Endung —ing werden Namen von anderen Namen abgeleitet (Patronymika = Vatersnamen); oft entsteht durch diese Silbe und den vorhergehenden Mitlaut der Schein, als liege Zusammensetzung mit Ding vor: Vollbeding von Volkbert, Leiterding von Liuthart, Allerding von Adalhart. — Glaubrecht ist zusammengesetzt aus bercht (brecht, bert, 65) = glänzend und glau = einsichtsvoll, Liebrecht (Lebrecht) aus brecht und liut = Volk. — In Wachsmund und Wachsmuth ist der erste Teil wahrscheinlich = mhd. was, wahs = schneidend, scharf. — Die Eigennamen Todt, Tödter gehen wohl auf diot = Volk zurück, desgl. Dettmann, Dietrich (75 b), Dittmar (17), ferner Kirstein (Kersten) auf Christian, Brösel auf Ambrosius, Kloß

[1]) Nach Pfaff, Deutsche Ortsnamen S. 14, ist Melibocus eine willkürliche Latinisierung von Malchenberg, Cattimelibocus von Katzenellenbogen.

(Klaus, Loos, Lose, Laus) auf Nikolaus, Hauser (Hausner) auf Balthasar, Stachel auf Eustachius, Ander, Anders auf Andreas, Kratz auf Pankratius, Bast auf Sebastian, Tönis, Thöne auf Antonius, Melcher, Melchert (68), Schneemelcher auf Melchior, Tews auf Mat-thäus. — Hirsch ist in vielen Namen in Herz umgedeutet: Herzberg, Herzsprung, Herzfeld. In Kronauge, Kronberg, Kronschnabel bedeutet die erste Silbe den Kranich (mhd. krane, agf. cran). — Altrock, Kurzrock scheint nicht mit Rock, sondern mit Roggen zusammengesetzt zu sein. — Der Name Pflaumbaum ist die hd. Übersetzung des lat. plumbum = Blei, das für ein ndd. Wort Plum-boom gehalten wurde. Jedenfalls hat ein deutscher Blei seinen Namen einmal in Plumbum latinisiert.

110. Die **Gattungsnamen** (Appellativa) bringe ich in einzelne Gruppen und lasse dann Beispiele für Zeit- und Eigenschaftswörter folgen.

1. **Bezeichnungen für Personen.** Marketender klingt an Markt an, ist aber vom ital. mercatante (lat. mercari = Handel treiben; aus mercatus „Handel" entwickelte sich unser Markt = Ort, wo Handel getrieben wird) abgeleitet. — In Geheimrat liegt das mhd. Hauptw. geheime = Vertraulichkeit, Heimlichkeit (das Eigenschaftsw. geheim hieß zunächst „vertraulich"), es ist also unrichtig, wenn man beugt: des Geheimenrates, dem Geheimenrate usw.; indes kommt auch die Bildung „Geheimer Rat", bei Luther „der heimliche Rath", in der Kanzleisprache des 18. Jahrh. „geheimder Rat" vor. — Der Bürgermeister ist eigentlich der Burgemeister, d. i. Meister der Burg, nämlich der Stadt, wo die Bürger wohnen. — Teerjacke (für Matrose), verbreitet erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, ist vielleicht eine Umdeutung aus dem engl. Jack—tar = Jakob—Teer. Schon früher wurde Jacke, auch Blaujacke, zur Bezeichnung eines Matrosen gebraucht. Wahrscheinlich wurde „Teerjacke" zuerst als Personenbezeichnung und dann erst als Bezeichnung des Kleidungsstückes gebraucht (Kluge, Wortforschung und Wortgesch. 1912 S. 112ff.). — Der Buschklepper ist eigentlich ein Buschklopfer, nicht einer, der auf einem Klepper, d. i. einem schlechten Pferde reitet. Dieser Ausdruck rührt vielleicht von den Schellen her, die das Pferd an seinem Geschirre hat. — Höhnischerweise setzt man bisweilen vor Eigennamen Ehren; so redet Bürger in einem Gedichte von „Ehren Lot"; dieses Ehren hat nichts mit „Ehre" zu tun, sondern ist Entstellung eines Falles von „Herr" (im 16. Jahrh. ern), wie er in der Anrede und bei Briefaufschriften gebraucht wurde. — Der Schweinigel war ursprünglich wohl ein Schweinnickel, worin Nickel Abkürzung von Nikolaus ist.

2. **Naturgeschichtliche Benennungen.** Lat. dama bezeichnet eine bestimmte Hirschart; daraus ist unser Damhirsch gebildet. In Dambrett ist Dam entstanden aus Dame (176); so heißt ein Stein, dann eine Reihe von Steinen dieses Spiels. — Renntier ist Umdeutung aus dem nordischen Namen des Tieres: schwed. ren, altnord. hreinn; dagegen ist norw. fjallfress = Bergbär wohl in Anlehnung an das weit ältere deutsche Vielfraß gebildet worden. — Trampeltier ist eine kühne

Entstellung von Dromedar. — Murmeltier ist Umbildung aus lat. mus montis = Bergmaus, ahd. murmuntîn. — Rohrdommel ist hervorgegangen aus ahd. horo-tûbil, horo-tumil = Kot-, Schlammtummler; Andresen vermutet, daß der zweite Teil nicht Tümmler bedeutet, sondern auf tump = dumm zurückgehe. — Die Krickente ist keine Kriechente, sondern verdankt ihren Namen wohl ihrem Schrei. — Der Ursprung des studentischen Ausdrucks „einen Salamander reiben" ist sehr umstritten; Andresen hält für die beste Erklärung die, daß der Ausdruck 1831 aus „Sauft alle miteinander" hervorgegangen sein. (Vgl. Kluge, Studentensprache S. 53 und 119). Neuerdings hat Kluge (Wortforschung u. Wortgesch. 1912 S. 117 ff.) wahrscheinlich gemacht, daß der Ausdruck auf eine Beschwörungsformel zurückgehe. Die Handlung des „Salamanderreibens" wäre dann aufzufassen als eine Parodie auf einen weit verbreiteten Unfug der Alchimisten und Schwarzkünstler, die mit dem Branntwein, ehe er getrunken wurde, allerlei Hokuspokus trieben, ihn anzündeten und dabei dunkle Reden murmelten. Daß in Zauberformeln der Salamander eine Rolle spielte, beweist die Stelle im „Faust": „Salamander soll glühen" usw. Für die alte Sache hat sich dann seit der Mitte des 18. Jahrhunderts der Ausdruck „Salamander reiben" eingebürgert. Der älteste Beleg findet sich in einem Wörterbuche der Studentensprache von 1846. — In Kaulbarsch, Kaul-quappe soll der erste Teil „Kugel von geringem Umfange" bedeuten und verwandt mit Keule sein; andere halten an der volkstümlichen Auffassung fest, daß Kaule, niederd. Kule, den Aufenthaltsort der Tiere bezeichne, nämlich ein kleines, stehendes Gewässer. — Seeteufel ist umgedeutet aus Seedöbel, lat. dobula. — Die Chinarinde ist nicht Rinde aus China, sondern aus Südamerika; der Name ist entstellt aus der Benennung des Baumes in einer dortigen Sprache; frz. heißt der Chinabaum quinquina, span. cinchona. — In Ebenholz steckt nicht das Eigenschaftswort „eben", sondern die lat. Benennung des Baumes: ebenus. — Der Schachtelhalm ist eigentlich ein Schaftelhalm. Im Elsaß heißt die Pflanze Schafthai = Schaftheu, auch Schafthalm; die bayrischen Bergleute sagen Schaft statt Schacht; vgl. auch das Schwanken zwischen Stiefelschaft und Stiefelschacht! (54) — Zwiebel ist die Umdeutschung von lat. caepulla = Zwiebel; der echt deutsche Name für Zwiebel ist Bolle; aus Vermischung des Deutschen und Lat. ging die mhd. Bezeichnung von zwibolle, zibolle hervor. — Sehr kühn ist auch die Verdeutschung von herba centaurea in Tausendgüldenkraut, als ob centaurea = centum aurei (etwa nummi) d. i. = 100 goldene (Münzen) sei, während das Kraut den Beinamen nach dem kräuterkundigen Kentauren Cheiron erhalten hat. — Ob Küchenschelle gleich Kühchen-, Kuhschelle oder gleich der franz. Benennung der Pflanze coquelourde oder ob der erste Teil gleich dem mundartlichen kucke, d. i. halbe Eierschale oder woraus das Wort sonst volksetymologisch umgedeutet ist, ist unbestimmt. — Meerrettich ist wohl eine im sumpfigen Boden — Meer bedeutete urspr. auch Sumpf — wachsende Pflanze.

Auch über Meltau ist man noch zu keiner festen Ansicht gekommen. Kluge erklärt Ableitung des ersten Teiles von got. miliþ = Honig für das Wahrscheinlichste, Weigand dagegen Zusammenhang mit „mahlen“: Meltau = „mehlartiger Überzug“. — Das Kreuzkraut (Senecio) ist eigentlich ein Greiskraut, Baldgreis (lat. senex = Greis).

Ein Platzregen ist ein Regen, der platscht (oberelsässisch Platschregen). — Sternschnuppen (54) ist vielleicht auf elsässisch schnüpere = mit Geschwindigkeit von einem Orte zum andern fliegen, zurückzuführen.

3. **Bezeichnungen für Orts- und Zeitbegriffe.** Eine Pferdeschliepe (Schleife, ndd. sliep, slipp ist eine Öffnung in einem Zaune, die durch Schleifen von Stangen hergestellt ist und geschlossen werden kann) hat der Volksmund in Quedlinburg zur Peterslippe gemacht. Das neuerdings verschwundene Affentor in Frankfurt a. M. trug in katholischer Zeit einen Glockenturm zum „Ave“-läuten; umgekehrt wurde dort ein Galgentor und eine Galgengasse, die zum Richtplatze führten, auf den heiligen Gallus gedeutet. In Ostpr. war der Name des Gutes Agnesenhof zu Langnäsenhof geworden. Werft, Schiffswerft gehört nicht zu werfen, sondern zu werben, das ursprünglich sich drehen, hin und her wenden bedeutet (89); Werft = Werk-, Arbeitsplatz, wo man sich (zum Schiffsbau) hin und her wenden kann. — Schleuse ist nicht verwandt mit schließen, sondern Lehnwort vom mittellat. exclusa, sclusa (franz. écluse, niederd. slüse). — Unter Abseite versteht die Baukunst einen überwölbten Nebenraum in der Kirche; das Wort ist entstanden als Umdeutung des griech. ápsis, mittellat. ahd. absida (niederd. afsît). — Der Rennstieg, nach L. Hertel besser Rennsteig, wird häufig als aus Rainstieg = Grenzweg entstanden erklärt; L. Hertel weist dies jedoch zurück, leitet Renn— von rennen ab und schreibt dem Wege eine militärische Bedeutung zu. — In Jubeljahr, Jubelfest, Jubelhochzeit ist der erste Teil an unser Jubel angelehnt, tatsächlich aber gleich hebr. jobel; dies Wort bezeichnete zunächst ein musikalisches Instrument, etwa die Posaune, mit deren Schall das Fest verkündet wurde, dann Feierjahr (das fünfzigste). — Bei Flitterwochen ist nicht an Flitter = Glanz, Putz zu denken, sondern an ahd. flitarezzen = schmeicheln, liebkosen, mhd. flitern = flüstern, kichern. Indes ist das Hauptwort Flitter mit diesem Zeitworte verwandt, der Begriffskern ist der der unsteten Bewegung. —

4. **Der menschliche Leib und seine Krankheiten.** Bei Bauchgrimmen denkt man an grimmige Schmerzen; doch geht der zweite Teil auf krimmen = kneifend packen, nicht auf grimmen = wüten zurück. — Der Kater als Bezeichnung für Nachwehen eines Rausches wird oft für Umdeutung von Katarrh (griech. kata „herab, nieder“, rhéo „fließe“) gehalten; dafür spricht die Beobachtung, daß in Leipzig „Káter“ die volkstümliche Verdeutschung für „Katárrh“ ist, wie im Thüringer Munde (Gegend von Apolda) aus „Latérne“ „Látter“ geworden ist. Indes nehmen andere (Hildebrand) sowohl für Kater, wie für Katzenjammer (Förstemann erklärt das Wort aus „Kotzenjammer“) Zusammenhang mit den

Tierbezeichnungen Kater und Katze an. Das Wort ist erst aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts belegt; seine Heimat ist vielleicht Frankfurt a. M. oder Heidelberg (Kluge, Wortforschung u. Wortgesch. 1912 S. 100 ff.).

5. **Geräte, Speisen, Spiele** u. dgl. Laute als Bezeichnung eines Musikinstruments ist gebildet nach dem franz. luth, das auf arab. al' ûd = Tongerät zurückgeht. — Der Schlittschuh ist eigentlich ein Schrittschuh (so schreibt noch Goethe), mhd. schriteschuoch, ndd. noch jetzt schridschô. — Hängematte ist nach dem holländ. hangmat gebildet, das auf einen haitischen Ausdruck hamáca zurückgeht. — Der Schlafrock ist vielleicht ursprünglich ein Schlaufrock, in den man hineinschlüpft (mhd. sliefen, slouf, geslofen, 123). — Paket kommt nicht von packen her, sondern vom frz. paquet. — Das Bockbier verdankt seinen Namen der Stadt Eimbeck; man nannte das berühmte Bier aus dieser Stadt zuerst Eimbock, woraus dann „ein Bock" (= ein Glas dieses Bieres) wurde. — Weißbier und ebenso Weißbrot sind wahrscheinlich nicht mit weiß, sondern mit Weizen zusammengesetzt; weiß und Weizen sind übrigens urverwandt. — „Noch ein Titel vom Gesetze" (Matth. 5, 18) sollte eigentlich heißen „Tüttel vom Gesetz"; Tüttel = Punkt (von tutto = Brustwarze). — Eine Kette Hühner (Jägersprache) ist eigentlich eine „Kütte Hühner", denn ahd. chutti (ndd. küdde) = Schar, Herde. — Wittum ist mit Witwe gar nicht verwandt; das erste Glied hieß mhd. widen, wideme = Brautgabe; in andern deutschen Mundarten bezeichnete es die Brautgeschenke des Bräutigams an die Braut oder den Kaufpreis für sie; jetzt hat Wittum die Bedeutung von Leibgedinge. Jenes wideme gehört zu widmen = ausstatten. Es wurde namentlich von Schenkungen an die Kirche gebraucht; daher ist noch jetzt in manchen niederd. Gegenden widum, widem, wedum, wedem = Pfarrhof. — Ehrenbezeigung wird volksetymologisch in Ehrenbezeugung verwandelt.

111. Die allermeisten Volksetymologien finden sich bei Hauptwörtern. Das hängt, wie Andresen bemerkt, „offenbar mit der Anschaulichkeit des Begriffes zusammen, deren die populäre Auffassung vorzugsweise bedarf und von der sie sich leiten läßt." Das Hauptwort, der Name des Dinges, spielt im Bewußtsein des Volkes unbedingt die erste Rolle unter allen Wortarten. Alle andern Wörter scheinen für die volkstümliche Sprachauffassung nur den Wert von Fügewörtern zu haben. Ich führe von volksetymologischen Umdeutungen **andrer Wortarten** folgende Beispiele an: Zähmen ist in dem Ausdrucke „sich etwas bezähmen" = sich etwas zugute tun, nicht von zahm, sondern von ziemen, mhd. zœmen abgeleitet. — Bezichtigen wird oft in bezüchtigen, d. i. etwa „mit Worten züchtigen" umgedeutet; Goethe: „Was ist euer Urteil über Adelheiden von Weislingen, bezüchtigt des Ehebruchs und Mords?" Indes ist bezichtigen geschichtlich richtig, da das Wort zu zeihen gehört, von dem auch verzichten abstammt (122). — Entrinnen (124) hängt nicht mit rinnen, sondern mit mhd. trinnen = sich absondern, davonlaufen

(vgl. trennen), zusammen; dazu gehört auch das mhd. Hauptw. trünne = abgesonderte Schar und unser abtrünnig. — Gewähren ist nicht von währen = dauern gebildet, sondern = mhd. gewërn = zugestehen, leisten. — Bei vertuschen ist nicht an tuschen, mit schwarzer Farbe überziehen zu denken, sondern das Wort ist (nach Kluge) wohl mit täuschen verwandt und bedeutet „bedecken, verbergen, verheimlichen, zum Schweigen bringen". Mit vertuschen stellt Kluge verdutzt zusammen (= betäubt?). — In zuschanzen (einem etwas z.) steckt nicht das deutsche Schanze, sondern das franz. chance = Wechselfall, Glücksfall, ebenso in der Redensart „etwas in die Schanze schlagen". — Anberaumen lautet mhd. râmen = festsetzen, ein Ziel setzen (mhd. râm = Ziel), die Anlehnung an „Raum" ist Volksetymologie. — Beschwichtigen verbindet unser Sprachgefühl mit „schweigen"; es ist Ende des vorigen Jahrhunderts aus dem Niederd. ins Hochd. eingedrungen; cht entspricht ft: mhd. swiften = stillen, ahd. swiftôn = stille sein (54). — Betätigen ist unter Anlehnung an Tat aus mhd. teidingen, tagedingen (79b) entstanden, also mit unserem verteidigen verwandt. — Im Mhd. gab es ein Hauptw. schîbe = Kugel, Scheibe und ein Zeitw. schîben = rollend fortbewegen, rollen lassen, wälzen; diesem schîben würde nhd. scheiben entsprechen; noch jetzt sagt man in Süddeutschland „Kegel scheiben" (Rosegger: „Sie tun mit der Weltkugel kegelscheiben"); als man den Ausdruck „scheiben" nicht mehr verstand, ersetzte man ihn dann durch schieben (mhd. schieben) = stoßen. — In preisgeben darf man nicht Preis = Lob oder Wert vermuten, sondern es entspricht ital. dar presa; presa = franz. prise = Beute, Fang. — Mhd. barn = Krippe, Raufe; zu „baren" treiben = das Vieh in den Stall zur Krippe treiben, in übertragenem Sinne = Menschen wie Vieh, das willenlos gehorcht, vor sich hertreiben; volksetymologisch: zu Paaren treiben. — In dem Ausdruck „das Blut stillen" ist stillen vielleicht Umbildung von stellen. —

Das Schifferwort löschen (die Ladung) ist Lehnwort von niederd. und niederl. lossen = hd. lösen. — Auch lichten (die Anker) stammt aus dem Niederd. und heißt eigentlich leicht machen, dann aufheben. — Flöten gehen erklärt Weigand als Umbildung von „pleite (hebr. pleto, pleite, Flucht) gehen"; Grimm hielt die Deutung aus dem verhallenden, sich verlierenden Flötentone für natürlicher und schöner; Andresen zieht noch das engl. flit (dän. flytte = ausziehen, die Wohnung wechseln) hinzu, das in der Volkssprache bedeutet: betrügerischerweise fortziehen. A. Richter denkt an sauerländisch flöten = fleiten, fließen; „fleiten gaohn" = verschwinden, wie fließendes Wasser; K. O. Erdmann an valeten gehen (lat. valete lebet wohl). — Schurigeln entspringt aus mhd. schürgen, schurgen = schiebend fortbewegen (mundartl. schürgeln). — Bei blinzeln ist es zweifelhaft, ob es von blind oder von blinken (gekürzt aus blinkezen, ähnlich schmatzen aus smackezen) abzuleiten ist. —

Das Eigenschaftsw. pomadig ist entlehnt aus dem poln. pomalu (schles. pomále) = langsam. — Heiklig scheint dasselbe Wort wie eklig

zu sein. — Ungeschlacht gehört mit mhd. slahte = Art, Verwandtschaft zu einem Zeitwort, von dem auch Geschlecht stammt (mundartl. nach einem schlachten d. h. nach einem arten); ungeschlacht = ungeartet, unedel. — Abgemergelt hat nichts mit Mergel zu tun, wohl aber mit Mark (mhd. marc, 2. Fall marges); dazu mundartl. sich abmarachen = sich abarbeiten. Der Versuch Liebichs, die Ableitung von Mergel (ausmergeln = dem Boden die Kraft entziehen) wahrscheinlich zu machen, wird ausführlich widerlegt von Alfred Götze (Zeitschr. f. d. W. X 49 ff.). — Kostspielig hieß früher kostspillig; der zweite Teil wird auf ahd. spilden = verschwenden, vertun (mhd. spildec = verschwenderisch) zurückgeführt. — Schlohweiß ist verderbt aus schloßweiß = weiß wie Schloßen. — Kunterbunt ist umgebildet aus „Kontrapunkt" und knüpft an das Stimmendurcheinander eines kontrapunktisch durchgeführten Musikstückes an. — Schwierig, jetzt zu „schwer" gezogen, gehört zu Schwäre, Geschwür, bedeutete im Mhd. „voller Schwären". — Das mundartliche quantsweise d. h. „nur zum Schein" ist vielleicht gleich dem mitteld. gewandsweise = obenhin (mhd. gewande = Acker, hess. gewanne = Flurbezirk). Dies geht zurück auf wenden, ahd. giwant = „Wenden des Pflugs an der Ackergrenze, Pflugkehr". Beim Wenden geht der Pflug nicht mehr so tief in die Erde, sondern nur obenhin; daher konnte sich jene Bedeutung bilden (K. Regel). H. Paul gibt als Stammwort ein „mundartliches unaufgeklärtes Quant" an.

4. Abschnitt.

Aus der Beugungslehre.

1. Die Wortbeugung im allgemeinen.

112. Die Beugung verändert die Bedeutung des Wortes nicht, beeinflußt sie aber, insofern sie sie in bestimmte Beziehungen bringt und diese — vielfach durch lautliche Veränderungen — ausdrückt. *Singe* und *sang* haben dieselbe Bedeutung; aber jenes bringt zum Ausdruck, daß das Singen in der Gegenwart geschieht und daß es sich auf *eine* und zwar die sprechende Person bezieht; *sang* dagegen läßt erkennen, daß das Singen in der Vergangenheit geschah und daß es sich auf eine Person bezieht, läßt aber — eine Unvollkommenheit, die im Lateinischen z. B. nicht vorhanden ist — unbestimmt, ob dieses eine sprechende oder besprochene Person ist (ich sang — er sang). Die Beugung steht also im Dienste des genauen Bedeutungsausdrucks.

2. Beugung des Zeitworts.

113. Allgemeines. In der Behandlung des Zeitwortes offenbart das Deutsche, wie Heß bemerkt, ein „analytisches Streben". Der Römer drückte durch das eine Wort amabimini das aus, was wir mit vier sagen: ihr werdet geliebt werden. Der Deutsche löst also den einen Begriff in vier auf. Diese Neigung zur Auflösung der Zeitwortformen mag „auf ein besonders ruhiges und besonnenes Auseinanderwickeln der zu einer Gesamtvorstellung hinweisenden Einzelvorstellungen und mehr auf philosophische Neigungen" hindeuten; der Gedrungenheit, Lebhaftigkeit, Beweglichkeit der Sprache tut diese Neigung entschieden Eintrag. J. Grimm fand die Armut der Zeitformen im Deutschen, verglichen mit denen der slawischen Nachbarvölker, sowie der Litauer und Griechen, auffallend. Aber auch die romanischen Sprachen sind uns darin überlegen. Während das

Deutsche nur zwei einfache Zeiten, Gegenwart und 1. Vergangenheit (Praeteritum) bildet, hat das Französische deren fünf. Das deutsche schwache Zeitwort bildet im ganzen nur 12 verschiedene Formen, das Zeitwort der entsprechenden Beugungsart im Französischen 36, im Italienischen 40.

Die Mittel der Zeitwortbeugung sind Veränderungen des Stammselbstlautes (Ablaut, Umlaut, Brechung), Anhängung von Endungen zur Bezeichnung der Person und — in der schwachen Beugung — zur Bezeichnung der Vergangenheit, ganz besonders aber die Umschreibung mittels der Hilfszeitwörter. Die beiden ersten Mittel bedingen oft auch Veränderungen der Mitlaute (120).

114. Die **Endungen** bezeichnen, wie erwähnt, die grammatische Person, an der der Zustand haftet oder von der die Tätigkeit ausgeht. Nun haben eine Anzahl von Endungen in den älteren Formen des Indogermanischen große Ähnlichkeit mit den entsprechenden Fürwörtern. Es lag daher die Annahme nahe, daß die Beugungsformen durch Zusammenfügung (Agglutination) des Zeitwortstammes mit den persönlichen Fürwörtern entstanden seien. Aber bei wenigen Zeitwörtern trat die Personenendung unmittelbar an den Zeitwortstamm; bei den meisten wurde dazwischen ein Bestandteil eingefügt, der die besondere Art der Handlung bezeichnete und aus einem Selbstlaut, dem „Themavokal", oder einem Selbstlaut nebst Mitlaut bestand. Ein Beispiel für einen Gegenwartsstamm mit unmittelbar angefügter Endung der 1. Person haben wir in unserm (ich) bin, ahd. bim, got. im, lat. sum, griech. *ei-μί*. Das hier auftretende m sah man als Rest des alten Fürworts mi „ich" an. Wir haben dieses m als Personenendung schon im Got. und Ahd. höchst selten. Meist endigt die erste Person auf o oder u, das dann in e überging: ziehe, ahd. ziuhu, nehme ahd. nimu(o). Bei den vergangenheitformigen Zeitwörtern (130) ist die 1. Pers. Einz. d. Gegenw. ohne Endung. — Die zweite Person der Einzahl endigt auf st (lieb-st). Dafür stand im Ahd. nur s (hilfis = du hilfst, lat. amas = du liebst). In diesem s glaubte man den Rest des indogerm. Fürworts si „du" zu erkennen. Das Schluß-t ist erst im 9. Jahrhundert, zuerst im Fränkischen, angetreten. Manche Mundarten, z. B. Teile des Mittel- und Westfränkischen, haben es noch heute nicht. Man erklärt es sich durch Berührung der Form mit „du" und unrichtige Abtrennung (70): aus gibis du wurde gibistu und dann gibist du. Vom Gegenwartsstamm aus hat sich dieses st dann die andern Zeiten erobert: sprachst, sprächest. — In dem t der dritten Person (liebt) vermutete man den Rest des Fürworts ti, das auf die dritte Person hinwies. — Die Formen (wir) helfen, (ihr) helfet, (sie) helfen lauteten ahd. hëlfamês, hëlfat, hëlfant. In den Endungen —mes, —t, —ent hat man Spuren der Fürwörter masi, tasi, anti zu finden geglaubt. Dieselben Endungen kehren auch in den andern Zeitformen wieder, nur ist die erste und dritte Person der 1. Verg. endungslos (ich half — er half), und zwar schon im Althochdeutschen und Gotischen.

Ist die Annahme richtig, daß die Personalformen durch Anfügung

der persönlichen Fürwörter entstanden seien, so hätte man drei Entwicklungsstufen zu unterscheiden: 1. Das Fürwort wird dem Zeitwort unverbunden nachgestellt. 2. Das Fürwort verschmilzt mit dem Zeitworte zu einer Wortform. Auf dieser Stufe sind das Griechische und Lateinische stehen geblieben. 3. Die Bedeutung der Endungen wird allmählich vergessen, und infolgedessen werden nun die persönlichen Fürwörter (oder Hauptwörter) nochmals vor das Zeitwort gestellt. Man glaubt einen ähnlichen Vorgang noch in einzelnen Mundarten zu erkennen. Im Bayr. sagt man: mir hammer = wir haben (64). Nun steckt aber schon in hammer ein wir. Dieses hammer (= haben wir) ist also von der 1. Stufe auf die 2. hinübergerückt. Als nun das unbetonte -er nicht mehr zur Bezeichnung der Person genügte, wurde diese noch einmal in der (mundartlichen) Form mir vorangestellt. Der Ausdruck war auf die 3. Stufe gekommen. Ähnlich heißt es im Bayr.: ess lebts = ihr lebt ihr. In Parallele zu setzen ist auch die Vorwegnahme des Satzgegenstandes durch das unpersönliche Fürw. es: es genügt ein Wort.

Die „Agglutinationstheorie" ist zuerst von Bopp aufgestellt und dann von Pott, Benfey, A. Schleicher, W. Scherer u. a. weiter ausgebaut worden. Ihr stehen zwei andre gegenüber. Nach der einen sind die Endungen der Zeitwörter früher dagewesen als die Fürwörter; diese sind erst durch Loslösung aus jenen entstanden, haben sich aus ihnen entwickelt. Es ist die sog. Evolutionstheorie, die so schließt. Sie ist älter als die Agglutinationstheorie und wird auf Friedrich von Schlegel zurückgeführt. Um ihren weitern Ausbau haben sich verdient gemacht Karl Ferd. Becker, Moritz Rapp, Rud. Westphal. — Die dritte Ansicht ist von Alfred Ludwig aufgestellt worden. Danach haben sich die Endungen sowohl wie die Fürwörter unabhängig voneinander gebildet. Sie sind erst später aufeinander bezogen und einander angepaßt worden. Der Begriff der Anpassung hat dieser Lehre den Namen Adaptionstheorie verschafft. Delbrück gelangt nach sorgfältiger Vergleichung und Untersuchung zu dem Schlusse, „daß das Prinzip der Agglutination das einzige sei, welches uns eine verständliche Erklärung der Formen gewährt." Ähnlich entscheidet sich von der Gabelentz, der Westphals „Ausschälungstheorie" „mehr geistreich als zutreffend" nennt. W. Wilmanns bricht ganz mit diesen Theorien: „Die alte Ansicht, daß die Verbalformen durch eine Verschmelzung der Verbalstämme mit den persönlichen Pronomen entstanden seien, hat sich als unhaltbar erwiesen, und noch weniger haltbar ist die Anschauung, daß in der Verbindung von Verbalstamm und Endung das grammatische Verhältnis von Subjekt und Prädikat Ausdruck gefunden habe. Die ursprüngliche Bedeutung der Personalendungen ist uns unbekannt. Daß das Verbalsystem nicht durch einen einheitlichen, auf die Bezeichnung der Person gerichteten Schöpfungsakt entstanden ist, ergibt sich schon daraus, daß für dieselbe Person verschiedene Endungen gebraucht werden". (Deutsche Grammatik, III. Abt. 1. Hälfte 1906, S. 5.)

115. Starke und schwache Beugung.

faſſe, faßte, gefaßt,
grabe, grub, gegraben.

Das Zeitwort „faſſen" bildet die Vergangenheit durch Hinzufügung der Silbe —te; das Mittelwort der Verg. endigt auf —t, bei den Wörtern, deren Stamm auf b oder t ausgeht, auf —et: gebadet, getötet (117); „faſſen" behält in allen Formen den Stammlaut der Gegenwart bei. Es hat demnach die Kennzeichen der ſchwachen Beugung. Das Zeitwort „graben" dagegen bildet die Vergangenheit ohne äußres Hilfsmittel durch den Ablaut, ſein Mittelwort endigt auf —en, es hat in mehreren Formen Umlaut: gräbſt, grübe: es gehört zur ſtarken Beugung. Die Ausdrücke ſtark und ſchwach rühren von J. Grimm her. Gottſched nannte die ſtarke Beugung die richtige, die ſchwache die unrichtige. Später gebrauchte man die Bezeichnungen unregelmäßig und regelmäßig, die darin eine Stütze finden, daß die meiſten Zeitwörter zur ſchwachen Beugung gehören. Am richtigſten wäre es, die ſtarke Beugung als die alte, die ſchwache als die neue zu bezeichnen; denn jene iſt die urgermaniſche, dieſe erſt ſpäter entſtanden. Sie findet ſich ſchon im Ahd. und Got., wird hier aber erſt recht durchgebildet. Nach der ſchwachen Beugung werden daher auch alle neueren, abgeleiteten Wörter abgewandelt (87).

Das —te der ſchwachen Vergangenheitsform hielt man früher für den Reſt des Zeitworts „tun". „Liebte" wäre demnach = lieben tat (engl. did love). Die dichteriſche[1]) und mundartliche Ausdrucksweiſe, die Vergangenheit durch Verbindung der Nennform mit „tat" zu umſchreiben, wäre dann als uralt anzuſehen und hätte zu jener Zuſammenſetzung geführt. Indes kann dieſe Deutung der Silbe —te, früher —da, nur für einen Teil der ſchwachen Zeitwörter gelten. Für den andern nimmt man an, daß das Präteritum von Zeitwortformen mit t- oder th-Suffix ohne Zuſammenſetzung gebildet wurde. (Wilmanns, Dtſch. Gramm. 3. Abt., I. Hälfte 1906, S. 70 ff.)

116. Beiſpiele der althochdeutſchen und mittelhochdeutſchen Beugung.

a) Starke Beugung.

Gegenwart.

Gewißheitsform.			Möglichkeitsform.		
Ahd.	Mhd.	Nhd.	Ahd.	Mhd.	Nhd.
nimu	nime	nehme	nēme	nēme	nehme
nimis(t)	nimest	nimmſt	nēmēs(t)	nēmest	nehmeſt
nimit	nimet	nimmt	nēme	nēme	nehme
nēmem(ēs)	nēmen	nehmen	nēmēm	nēmen	nehmen
nēmet	nēmet	nehm(e)t	nēmēt	nēmet	nehmet
nēmant	nēment	nehmen	nēmēn	nēmen	nehmen

[1]) „Und tät ſo ganz entſetzlich ſchnaufen". Rückert. — „Und tät nur ſpöttlich um ſich blicken". Uhland. — „Tu dich nicht genieren". Kopiſch. — „Am Söller tät er ſtehen". Geibel.

Vergangenheit (Präteritum).

Ahd.	Mhd.	Nhd.	Ahd.	Mhd.	Nhd.
nam	nam	nahm	nâmi	næme	nähme
nâmi	næme	nahmſt	nâmîs(t)	næmest	nähmeſt
nam	nam	nahm	nâmi	næme	nähme
nâmum	nâmen	nahmen	nâmîm	næmen	nähmen
nâmut	nâmet	nahmet	nâmît	næmet	nähmet
nâmun	nâmen	nahmen	nâmîn	næmen	nähmen

Befehlsform.

Ahd.	Mhd.	Nhd.
nim	nim	nimm
nëmemës	nëmen	nehmen(wir)
nëmet	nëmet	nehm(e)t

b) Schwache Beugung.

Gegenwart.

Gewißheitsform.			Möglichkeitsform.		
Ahd.	Mhd.	Nhd.	Ahd.	Mhd.	Nhd.
leggu	lege	lege	legge	lege	lege
legis(t)	legest	legſt	leggës(t)	legest	legeſt
legit [(-ên)	leget	legt	legge	lege	lege
leggemës-	legen	legen	leggêm	legen	legen
legget	leget	leg(e)t	leggêt	leget	leget
leggent	legent	legen	leggên	legen	legen

Vergangenheit.

legita	legete	legte	legiti	legete	legte
legitôs(t)	legetest	legteſt	legitîs(t)	legetest	legteſt
legita	legete	legte	legiti	legete	legte
legitum	legeten	legten	legitîm	legeten	legten
legitut	legetet	legtet	legitît	legetet	legtet
legitun	legeten	legten	legitîn	legeten	legten

Befehlsform.

Ahd.	Mhd.	Nhd.
legi	lege	lege
leggemës(ên)	legen	legen (wir)
legget	leget	leget

Wir können an dieſen Beiſpielen mancherlei Beobachtungen und Wiederholungen vornehmen: 1. Noch das Mhd. unterſchied in der Gegenwart die 3. Perſ. Mehrz. in der Möglichkeitsform von der der Gewißheitsform;

diese hatte die Endung ent, jene en. Das Nhd. hat die Gewißheitsform der Möglichkeitsform angeglichen. 2. Im allgemeinen haben die starke und schwache Beugung dieselben Personenendungen. 3. Das t der 2. Person bringt allmählich vor. 4. Der bloße Stamm zeigt sich in der 1. u. 3. Pers. Einz. der Verg. und in der 1. Pers. der Befehlsform der starken Zeitwörter. 5. Der Stammselbstlaut wird durch die Endungen beeinflußt (73, 75).

Die schwache Beugung.

117. Klassen der schwachen Beugung.

lehrte, salbte,
rettete, bildete.

Das e vor te ist im Neuhochdeutschen zu einem reinen Bindelaute geworden, der erhalten bleibt, um das Aufeinandertreffen des t mit einem Zahnlaute oder einem verwandten Laute zu verhindern. Dieser Umstand schützt auch vor andern Endungen das e, besonders bei schwachen Zeitwörtern: betest, schadest, watest. In früherer Zeit hatte das e vor —te ganz andere Gestalt und Bedeutung: es war Stammbildungs-(Ableitungs-)silbe, die aus starken Zeitwort- oder Hauptwortstämmen einen neuen (schwachen) Zeitwortstamm schuf. Vergleichen wir folgende Formen:

Nennform.				
	Got.:	nasjan,	salbôn,	haban,
	Ahd.:	nerjan,	salbôn,	habên,
	Mhd.:	nerigen,	salben,	haben,
		(nergen),		(hân),
	Nhd.:	nähren,	salben,	haben.

= genesen machen.

Gotisch.

1. Pers. d. Gegenw.	nasja,	salbô,	haba (für habai),
1. „ d. Verg.	nasida,	salbôda,	habaida,

Althochdeutsch.

1. Pers. d. Gegenw.	nerju,	salbôm,	habêm,
1. „ d. Verg.	nerita,	salbôta,	habêta.

Mittelhochdeutsch.

1. Pers. d. Gegenw.	ner,	salbe,	habe,
1. „ d. Verg.	nerte,	salbte,	habete (zus. gez. hâte).

Wir sehen im Gotischen drei Stammbildungssilben: ja, ô, ai, die von solchem Einfluß auf die Formbildung sind, daß man nach ihnen drei verschiedene schwache Beugungen unterscheidet. Diese drei Silben erhalten sich auch in der Vergangenheit; denn nasida ist aus nasjada entstanden; es tritt nur die Silbe —da an den Gegenwartsstamm heran. Auch im Ahd. ist die Dreiteilung noch deutlich erkennbar; man redet von jan-Stämmen, ôn-Stämmen und an-(ôn-)

Stämmen oder Klassen. Im Mhd. ist die Bildungssilbe zu e geworden oder ausgefallen. Bei den alten jan-Stämmen kam es darauf an, ob der Stamm kurz- oder langsilbig war. War er kurzsilbig, so erhielt sich die Stammbildungssilbe in der Form von e: ahd. legita, mhd. legete. Bei langen Stämmen wurde das i frühzeitig ausgestoßen: ahd. lêrta, mhd. lêrte, nhd. lehrte; ahd. branta, mhd. nhd. brannte.

118. Damit hängt die Eigentümlichkeit des sog. **Rückumlauts** zusammen. Wir haben gesehen (115), daß sich in den schwachen Zeitwörtern der Stammselbstlaut unverändert erhält. Woher nun aber der Selbstlautwechsel in

brennen — brannte — gebrannt,
kennen — kannte — gekannt,
nennen — nannte — genannt,
rennen — rannte — gerannt,
senden — sandte — gesandt,
wenden — wandte — gewandt?

Die Nennformen dieser Zeitwörter hießen im Gotischen: brannjan, kannjan, nannjan, rannjan, sandjan, wandjan. Es waren also Zeitwörter mit jan-Stämmen, deren Stammsilbe lang war. Das i (j) mußte in der Nennform und Gegenwart mit der Zeit den Umlaut herbeiführen; so entstanden die Formen mit e. In der 1. Verg. fiel nun aber, wie eben (117) gezeigt, das i fort und zwar vor Eintritt des i-Umlautes (75); demnach erhielt sich hier der eigentliche Stammlaut a. Es findet also keine Rückumlautung, sondern Erhaltung des ursprünglichen Selbstlautes statt.

Im Nhd. haben wir nur die obigen sechs rückumlautenden Zeitwörter mit voller Beugung; im Mhd. war ihre Zahl weit größer. Von den Mundarten hat besonders das Westfälische den Rückumlaut bewahrt; dagegen haben andere ihn auch bei jenen sechs Zeitwörtern aufgegeben und bilden: gebrennt, gekennt usw. Einzelne („isolierte") Formen andrer rückumlautenden Zeitwörter haben sich aber in unsrer jetzigen Sprache erhalten. Trösten, ahd. trôsten, got. *traustjan, hat den Umlaut, getrost den Stammlaut. Das e in decken, got. *þakjan, ist Umlaut, das a findet sich in gedackt (gedackte Pfeifen der Orgel). Ähnlich sagen wir bestallt, obgleich es bestellen (Wurzel stel, erweitert aus idg. sta) heißt, erbost trotz böse (ahd. bôsi = schlecht); ferner vertrackt (trecken, 93 bei ver-), abgeschmackt (smecken). „Es satzten sich die Fürsten" (G. Schwab). Auch viele Hauptwörter haben den Rückumlaut, so Anstalt, Saat, Mahd, Glut, Naht, Draht u. a. In dem Uhlandschen „forcht" („Der wackere Schwabe forcht sich nit") hat sich gleichfalls der Stammlaut erhalten: got. faúrhtjan, ahd. furihten, forahtan = fürchten. Die 1. Verg. hieß noch im Mhd. vorhte. Durchlaucht und erlaucht gehen auf got. liuhtjan, ahd. liuhten = leuchten zurück; mit mitteldeutschem Selbstlaute hieß das Mittelwort der Verg. von erliuhten erlûht; aus dem u wurde nhd. au. Wie dieses so ist auch gelahrt nur als Ähnlichkeitsbildung zu anderen rückumlautenden Zeitwörtern anzu-

sehen (mhd. lêren, lêrte, gelêret oder gelêrt). — Nicht hierher gehört gewohnt (trotz gewöhnen, mhd. gewenen), das durch Vermengung des Eigenschaftsw. gewon (93 ge-) mit dem Mittelw. gewent entstanden ist. Über Ersatzdehnung s. 67!

Die starke Beugung.

119. Gegenwart.

Trage — trägst, trägt,
grabe — gräbst, gräbt,
lasse — lässest (läßt), läßt.

Woher rührt bei den stark beugenden Zeitwörtern der Umlaut? — Darauf geben die ahd. Formen Antwort. Die Gegenwart von graben hieß im Ahd.:

grabe, grabis, grabit — grabamês, grabat, grabant.

Die zweite und dritte Person der Einzahl hatten also in ihren Endungen i. Dieses hat in allen starken Zeitwörtern mit umlautfähigem Stammlaute den Umlaut hervorgebracht (75). Auch in kömmst und kömmt ist demnach der Umlaut berechtigt, obgleich uns diese Formen, wie Schleicher bemerkt, weniger edel erscheinen als die nicht umlautenden. Nur vom Zeitworte hauen (hieb, gehauen) bildet man keine Formen mit Umlaut, vielleicht um Verwechslung mit heuen = Heu machen zu vermeiden. Mundarten meiden auch sonst öfters den Umlaut: tragst, schlafst, saust (Rosegger).

In schwachen Zeitwörtern tritt der Umlant nicht ein. Daher sind die Formen frägst, frägt (129), jägst, jägt, er fäßt, bräucht, käuft unrichtig, trotzdem z. B. Herder neben jagt auch jägt gebraucht. Sicherlich liegt hier Analogiebildung mit starken Zeitwörtern vor, wie trägst, trägt, schlägst, schlägt. Wo aber ein Gesetz so klar ist wie in diesem Falle, sollte man die Analogiebildung nicht zur Entschuldigung für die unrichtigen Formen machen, sondern diese bekämpfen, wo sie sich zeigen. Dasselbe gilt auch für die Form kännte (von kannte) statt „kennete" oder „würde kennen". Über Wechsel von e und i s. 73!

120. Die Vergangenheitsform.

Ich ward — wir wurden,
ich sang — wir sangen.

Die beiden ersten Formen zeigen einen Wechsel des Selbstlautes, der früher bei allen starken Zeitwörtern vorhanden war (72). Die Form „sie sangen" lautete einst: sie sungen, wie wir sie noch, geschützt durch den Reim, im Sprichworte haben: „Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen." Im Neuhochdeutschen ist — mit Ausnahme von „werden" — entweder der Selbstlaut der Einzahl (wie bei „singen") oder der der Mehrzahl (wie bei „werden") durchgedrungen. Das letztere ist auch der Fall in

nhd. glomm, glommen, geglommen — schmolz, schmolzen, geschmolzen,
mhd. glam, glummen, geglummen — smalz, smulzen, gesmolzen.

Mittelhochdeutsches u vor Nasal ist (wie häufig) zu nhd. o geworden. Bei schmelzen hat sich die Verg. nach dem Mittelw. der Verg. gerichtet. Die Einzahlformen: wurde, wurdest, wurde — sind nur als Nebenformen zu ward, wardst, ward zu betrachten. Sie entstanden später durch Angleichung an die Mehrzahlform.

Über Veränderung der Mitlaute s. 51! Ähnlich wie ziehen wandelte man mit grammatischem Wechsel ab: mhd. slahe, sluoc (Mehrz. sluogen), geslagen. Die alte Nennform hat noch Simon Dach: „Käm alles Wetter gleich auf uns zu schlahn." Das g ist im Anschluß an die Formen der 1. Vergangenheit und des 2. Mittelworts überall üblich geworden. Unter dem Einflusse des t (57) ist das g in Schlacht (ebenso in Zucht) zu ch umgebildet worden. Wie in schlagen das g, so ist in gedeihen das h durchgedrungen. Es wurde mhd. abgewandelt: ich (ge)dîhe, ich (ge)dêch, wir (ge)digen, 2. Mittelw. gedigen, Nennf. (ge)dîhen (Kl. Ib). Das g ist noch erhalten in unserm Eigenschaftsworte gediegen, ursprünglich Mittelw. d. Verg. Die Weiterbildung des g zu ch findet sich in dicht.

121. Das 2. Mittelwort. „Der Vater im Hain ist **gangen**, die Wölfe zu schießen." Goethe.

Das zweite Mittelwort wird jetzt in der Regel mit der Vorsilbe ge— gebildet. (93, ge- 3.) Das war nicht immer so. Das Gotische kennt diese Vorsilbe nicht, auch im Alt- und Mittelhochdeutschen war die Regel nicht durchgeführt. Got. bundans = gebunden. Alte Formen des Mittelworts liegen noch in Kirchenliedern vor: Gottes Sohn ist kommen (Mich. Weiß). Es ist das Heil uns kommen her (Paul Speratus, † 1554). Wir bewahren sie noch in Verbindungen wie: er ist gesehen worden, ich habe ihn kommen lassen, gehen heißen, fahren sehen u. a.; ferner in den Eigenschaftswörtern rechtschaffen und trunken. Die Verwendung des ge— zur Kennzeichnung des 2. Mittelworts erklärt sich etwa so: Es gab in der alten Sprache eine Anzahl von Zeitwörtern, neben denen Zusammensetzungen mit ge— standen, wie wir noch jetzt nebeneinander haben: bieten und gebieten, brauchen und gebrauchen, leiten und geleiten. Hier verstärkt das ge— den Begriff des Grundwortes, deutet die Vollendung der Tätigkeit an (93). Da nun dem 2. Mittelworte der Begriff der vollendeten Tätigkeit besonders innewohnt, gebrauchte man nach und nach auch bei ihm regelmäßig das ge—. Ausgenommen blieben nur die Zeitwörter, die schon eine Vorsilbe hatten und die ganz oder teilweise — nach ihrer Endung — fremden Ursprungs waren. Müller-Frauenstein stellt die einfache Regel auf: „Heute verlangen es (das ge—) alle Partizipien, welche auf ihrer ersten Silbe oder (bei zusammengesetzten Zeitwörtern) in dem ersten Teile ihrer Zusammensetzung den Hochton tragen." — In gegessen haben wir sogar doppeltes ge—, da gessen schon durch Zusammenziehung von ge— und essen entstanden ist (Thüringisch: ge — essen).

Die Klassen der starken Zeitwörter.

Nach Art des Ablauts unterscheiden die Grammatiker verschiedene Klassen. Durch den mannigfachen Selbstlautwandel (72—80), namentlich auch durch Ausgleichung (45) haben sich diese Klassen bis in die neueste Zeit hinein erheblich verschoben und in ihrem Ablaut verändert. Ich behandle die Klassen im Anschluß an die mittelhochd. Lautverhältnisse, aber mit besonderer Berücksichtigung des Neuhochdeutschen.

122. I. Klasse der starken Zeitwörter.

	ei	i, ie	i, ie
a)	schneiden	schnitt	geschnitten
b)	leihen	lieh	geliehen.

Zu dieser Klasse gehören Zeitwörter, die im Gegenwartsstamm ei haben und in der Vergangenheit und im 2. Mittelwort ein kurzes i wie schneiden oder ein langes wie leihen. Im Mhd. unterschieden sich die beiden Gruppen durch den Selbstlaut in der Einzahl der Vergangenheit:

a) Einzahl: sneit, Mehrzahl: sniten
b) „ lêh, „ lihen.

Das i der Mehrzahl war also durchweg kurz. Im Nhd. trat Ausgleichung ein. Dabei wirkten der Selbstlautwechsel (120) und die Mitlautverdopplung mit (69). Es gehen jetzt nach der Gruppe a: beißen, sich befleißen, erbleichen (129), gleichen, vergleichen, gleiten, greifen, kneifen, leiden, pfeifen, reißen, reiten, schleichen, schleifen (129), schleißen (87,5), schleifen (129), schneiden, schreiten, streichen, streiten, weichen, nach der Gruppe b: bleiben, gedeihen (120), leihen, meiden, preisen, reiben, scheiden, scheinen, schreiben, schreien, schweigen, speien, steigen, treiben, weisen, zeihen (111). Preisen wurde im Mhd. schwach abgewandelt; in altertümlicher Sprache finden sich noch schwache Formen, so im Kirchenliede: Gott unser Vater sei gepreist.

123. II. Klasse der starken Zeitwörter.

	ie, ü	ō, o	ō, o
a)	bieten	bot	geboten
b)	gießen	goß	gegossen.

Die Gegenwart hat ie, die Vergangenheit und das Mittelwort haben teils langes, teils kurzes o. Im Mhd. gab es gleichfalls zwei Gruppen; die eine hatte in der Einzahl der Verg. ou, die andere ô:

mhd. Nennform: biegen, Einz. der Verg.: bouc, Mehrz.: bugen,
„ „ bieten, „ „ „ bôt, „ buten.

Im Nhd. traten mannigfache Ausgleichungen ein. In der Vergangenheit siegte durchweg das o, das sich auch im Mittelwort fand (mhd. gebogen, geboten); vor einfachen Mitlauten wurde es lang, vor ß, ss, ch blieb es kurz (goß, kroch, gekrochen, geschlossen). Die Gegenwart von bieten hatte folgende Formen:

	Einzahl:			Mehrzahl:		
Ahd.	biutu	biutis	biutit —	biotames	biotat	biotant
Mhd.	biute	biutest	biutet —	bieten	bietet	bietent.

Wir finden also im Ahd. in der Einz. iu, in der Mehrz. io. Aus 74b wissen wir, daß schon in gemeingermanischer Zeit ein u vor allen Mitlauten (außer Nasenlaut + Mitlaut), denen a, e oder o folgte, zu o gebrochen wurde. Daraus erklärt sich der Lautbestand des Ahd. Aus dem io der Mehrz. wurde im Mhd. ie (81), das sich dann im Nhd. auch die Einzahl erobert. Lautgesetzlich hätte aus mhd. iu nhd. eu werden müssen (77). Einzelne Formen mit eu haben sich in dichterischer und altertümelnder Sprache für die Gegenwart und die Befehlsform erhalten: Schleuß zu die Jammerpforten (P. Gerhardt), Zeuch ein zu deinen Toren (P. Gerhardt), Du Quell, draus alle Weisheit fleußt, die sich in fromme Seelen geußt (Mich. Schirmer), Was da kreucht und fleugt[1]) (Schiller), Entfleuch geschwind (Bürger).

Nach „bieten" gehen im Nhd. biegen, fliegen, fliehen, frieren (51), (er)kiesen, lügen (75), schieben, stieben, trügen (75), verlieren (51), wiegen (128), ziehen; nach gießen: fließen, genießen, kriechen, riechen, schießen, schließen, sieden, sprießen, triefen (129), verdrießen. Saugen (ahd. sûgan), schnauben (ahd. snûban), saufen (ahd. sûfan) haben au in der Gegenwart, das nur saufen umlautet (129). Zur II. Klasse gehörte ursprünglich auch unser Zeitwort bleuen (mhd. bliuwen = schlagen, Verg. blou, blûwen, Mittelw. geblouwen, 66), das in die schwache Beugung übergetreten ist. Aus der Einz. der Gegenwart von mhd. biegen (biuge, biugest, biuget) hat das Nhd. ein neues, schwaches Zeitwort beugen gebildet. Die mhd. Zeitwörter klieben (ahd. klioban, 402) und sliefen (ahd. sliofan, 110) sind fast ausgestorben; von letzterem, das „schlüpfen" bedeutet, finden sich noch Formen (schliefe, schloff, geschloffen) in der Dichter- und Jägersprache vor (z. B. bei Herm. Löns, Karl Spitteler).

124. III. Klasse der starken Zeitwörter.

Zu dieser Klasse gehören zwei Gruppen. Bei der ersten folgt auf den Wurzelselbstlaut ein Nasenlaut, bei der zweiten l oder r + Mitlaut. Wir betrachten die beiden Gruppen gesondert.

a) Auf den Wurzelselbstlaut folgt ein Nasenlaut.

i	a	u, o
binde	band	gebunden
rinne	rann	geronnen.

Im Mhd. hatte das Mittelwort stets u: gerunnen, gesunnen usw. Das o im Hochd. beruht auf mitteldeutschem Einflusse; im Nhd. hat also

[1]) So schrieb Schiller. Quelle für den Ausdruck war ihm wohl 1. Mos. 7, 14. fleucht = flieht, das sich in viele Ausgaben eingeschlichen hat, ist als Verballhornung anzusehen.

Verdopplung von m und n die Brechung von u zu o nicht mehr gehindert (74, 120). In der Gegenwartsform haben diese Zeitwörter durchweg i (73). Hierher gehören: binden, dingen (129), dringen, finden, empfinden, gelingen, klingen, ringen (129), schlingen, schwinden, schwingen, springen, singen (120), sinken, stinken, trinken, winden, zwingen, — beginnen, entrinnen (111), rinnen, schwimmen, sinnen, spinnen, gewinnen. Bei klimmen (129) und glimmen (120) hat das Neuhochd. für die Vergangenheit das o angenommen: klomm, glomm (mhd. klam, glam). Von dem abgestorbenen Zeitwort (mhd.) dinsen „ziehen, schleppen", sich dinsen „anschwellen" haben wir noch das Mittelw. aufgedunsen. An das gleichfalls abgestorbene mhd. dimpfen erinnert das Bewirkungszeitwort dämpfen.

b) Auf den Wurzelselbstlaut folgt l oder r + Mitlaut.

e (i)	a, o	o
werfe	warf	geworfen
quelle	quoll	gequollen.

Bei diesen Zeitwörtern tritt in der Gegenwartsf. Wechsel von e und i ein (73). Wir rechnen hierher auch einige Zeitwörter mit den Stammausgängen cht und sch, die im Altd. zur IV. Klasse gehörten. Nach dem Ablaut ergaben sich zwei Gruppen:

1. Ablautreihe e (i) — a — o: befehlen (93), empfehlen (63), bergen (303), bersten (129), gelten, helfen, schelten, sterben, werden, werfen, verderben;

2. Ablautreihe e (i) — o — o: dreschen (selten Verg. drasch), erlöschen (129), fechten, flechten, quellen, schmelzen (129), schwellen (129), verwirren (129).

In befehlen ist nur nhd. ein andrer Stammausgang vorhanden, da das Zeitw. mhd. bevëlhen, ahd. bifelhan hieß. An das verloren gegangene ahd. swëlgan, mhd. swëlgen, swëlhen (Verg. swalh) „verschlucken" erinnert unser schwaches Ztw. schwelgen und das Hauptwort Schwalch. In der Vergangenheit (119) hat sich in der ganzen Klasse die Mehrzahl der Einzahl angeglichen. An das u der alten Mehrzahl erinnern noch die Möglichkeitsformen hülfe, stürbe, würfe. Von den Zeitwörtern mit Stammausgang mm und nn hat man Möglichkeitsformen auf ö gebildet: begönne, entrönne, gewönne, die neben denen auf ä gebraucht werden.

125. IV. Klasse der starken Zeitwörter.

	e (i)	a	o
a)	nehme	nahm	genommen
b)	treffen	traf	getroffen.

Auch hier haben wir im Gegenwartsstamm e mit Wechsel von i (73); es folgt aber auf das e einfaches l, m, n, r oder ch, ff. Nach der Ablautreihe fällt diese Klasse im Nhd. vielfach mit der III. zusammen. Es gehören zur IV. Klasse brechen, gebären (94, 197), kommen, scheren, schrecken (129), schwären, sprechen, stechen, stehlen, treffen.

Kommen (121, 392) lautete ahd. quëman; quë wurde zu ko, so daß schon mhd. die Nennform komen heißt; die Gegenwart hatte mhd. ein u: ich kume, das dann den Formen mit o angeglichen ist. Scheren (331b) neigt zur schwachen Beugung: in der Gegenw. finden sich neben „schierst, schiert" auch „scherst, schert". Schrecken (311) wird zielend schwach gebeugt: du erschreckst dich, mich usw., er erschreckte mich; aber ziellos stark: du erschrickst, er erschrak. Schwären bildet die Verg. mit o: schwären, schwor, geschworen (127). Über gerochen s. 129! Das Mittelw. verhohlen (Gefundenes verhohlen ist so gut wie gestohlen) und das Eigenschaftsw. unverhohlen weisen auf das alte hëlan (mhd. hëln, hil, hal—hâlen, geholn) zurück, dem unser schwaches hehlen, verhehlen entspricht.

126. V. Klasse der starken Zeitwörter.

	e (i)	a	e
a)	geben	gab	gegeben
b)	bitten	bat	gebeten.

Wir haben hier — außer den drei Zeitwörtern bitten, sitzen, liegen — solche mit e- und i-Wechsel in der Gegenwart (73); der Stammausgang ist ein andrer (nicht Nasenlaut und nicht Liquida) als in Klasse III und IV. Langes e zeigen: geben, genesen, geschehen, lesen, treten, sehen, kurzes: essen, fressen, messen, vergessen. Hierher gehörten auch bewegen, pflegen, weben (129), die nun die Ablautreihe e, o, o haben und demnach der IV. Klasse zuzuzählen wären. Von pflegen wird dichterisch noch die Verg. mit a gebraucht: „Doch nicht der Ruhe pflag er" (M. Greif). Das schwache Zeitw. pflegen kommt erst im 12. Jahrh. auf, ist aber im Mhd. noch selten. Über gären s. 129! Aus dem ahd. Zeitw. wëgan, mhd. wëgen (Gegenw. wige, Verg. wac — wâgen, Mittelw. gewëgen) haben sich im Nhd. entwickelt:

1. bewegen, bewog, bewogen, auch schwach: bewegte, bewegt;
2. wägen (zielend), in der Schreibung wohl an Wage angelehnt, wog, gewogen, auch schwach: wägte, gewägt;
3. wiegen (ziellos), wog, gewogen[1]);
4. erwägen, erwog, erwogen.

Zur V. Klasse gehört auch war — gewesen, dessen Nennform mhd. wësen durch sein verdrängt wurde (133).

127. VI. Klasse der starken Zeitwörter.

a	u	a
fahren	fuhr	gefahren.

Hierher gehören Zeitwörter mit dem Stammlaut a, der in ä umlautet (118): backen (129), fahren (289), graben, laden (129), mahlen (129), schaffen (129), schlagen (315), tragen (211), wachsen (287), waschen. Heben, ahd. heffan aus hafjan (75), mhd. heben, bildete die

[1]) Das schwache Zeitw. abgeleitet von Wiege.

Vergangenheitsformen huop — huoben und das Mittelwort gehaben. Davon hat sich noch die Vergangenheit hub — huben erhalten: „Die huben an, auf ihn zu schießen“ (Uhland). Die Vergangenheitsformen mit o haben sich erst im 18. Jahrh. eingebürgert. Der Selbstlaut des Mittelworts liegt vor in dem Eigenschaftsw. erhaben. Das Mittelw. angehaben, später angehoben, braucht Luther noch z. B. Esther 6, 13. Goethe schreibt im „Werther“: mit aufgehabenen Händen. — Schwören = einen Eid ablegen, ahd. Nennform swerjen, mhd. swern, bildete mhd. die Verg. swuor, woraus nhd. schwur wurde. Daneben kommt schwor vor, z. B.: „Die Römer schworen ewge Treu“ (F. Dahn); doch ist die Form mit u vorzuziehen, schon um Verwechslung mit „schwor“ von „schwären“ (125) zu vermeiden.

128. Die vorschlagsilbigen Zeitwörter. Wir schreiben hielt, hieß, blies; es ist bekannt, daß die Anhänger der geschichtlichen Rechtschreibung verlangen, man solle auch fieng, gieng, hieng schreiben. Mit welchem Rechte? — Wie das Griechische und Lateinische, so bildete auch das Gotische die Vergangenheit mancher Zeitwörter durch Vorsetzung einer Vorschlagsilbe, und zwar wurde sie aus dem Anlaute und ai (ĕ) gebildet. Da also der anlautende Mitlaut verdoppelt wurde, nennt man diesen Vorgang auch Reduplikation d. h. Verdopplung und die so abgewandelten Zeitwörter reduplizierende. Im Gotischen gab es noch 36 solcher Zeitwörter. Zu ihnen gehören auch die oben genannten. Von halten z. B. sind folgende Entwicklungsstufen überliefert:

haihalt, heialt, hîalt, hialt, hielt.

Zunächst fiel also der Anlaut des Stammes aus. Weil nun zwei Selbstlaute (ei und a) aufeinander folgten, wurde der erste gedehnt; dadurch verlor der eigentliche Stammlaut an Wert, er wurde zu e geschwächt, das im Mittelhochdeutschen noch gesprochen, im Neuhochdeutschen aber stumm wurde. Ja, in hing, fing, ging wurde auch der lange Selbstlaut gekürzt, und man ließ nun das irrtümlich für ein Dehnungszeichen gehaltene e als überflüssig fort. Zu den reduplizierenden Zeitwörtern gehören außer den genannten: fallen[1]), braten, lassen, raten, schlafen, rufen, laufen, hauen, stoßen. In diesen hat also das ie in der Vergangenheitsform geschichtliche Berechtigung. Einen Rest eines reduplizierenden Zeitworts haben wir noch in dem Eigenschaftsworte bescheiden. Es ist Mittelwort der Vergangenheit von scheiden; dieses bildet jetzt: ich scheide, ich schied, geschieden, mhd. scheide, schiet, gescheiden. Im Nhd. ist der Selbstlaut des Mittelw. dem der Vergangenheit angeglichen, er sollte eigentlich ei lauten. Dieses ei hat sich in „bescheiden“ erhalten. Vorschlagsilbig waren einst auch salzen (129), schalten (= stoßen), spalten (129), falten (129) u. a. Zeitwörter.

[1]) fallen trat in der älteren Sprache vielfach in die Reihe der ablautenden Zeitw. (Verg. ful, jetzt nur noch etwa in komischer Rede); auch kommt für die Gegenwart eine nichtumlautende Form vor: fallt. „Der Wind, der weht, der Schnee, der fallt.“ E. v. Dincklage, Der Handwerksbursche.

der persönlichen Fürwörter entstanden seien, so hätte man drei Entwicklungsstufen zu unterscheiden: 1. Das Fürwort wird dem Zeitwort unverbunden nachgestellt. 2. Das Fürwort verschmilzt mit dem Zeitworte zu einer Wortform. Auf dieser Stufe sind das Griechische und Lateinische stehen geblieben. 3. Die Bedeutung der Endungen wird allmählich vergessen, und infolgedessen werden nun die persönlichen Fürwörter (oder Hauptwörter) nochmals vor das Zeitwort gestellt. Man glaubt einen ähnlichen Vorgang noch in einzelnen Mundarten zu erkennen. Im Bayr. sagt man: mir hammer = wir haben (64). Nun steckt aber schon in hammer ein wir. Dieses hammer (= haben wir) ist also von der 1. Stufe auf die 2. hinübergerückt. Als nun das unbetonte -er nicht mehr zur Bezeichnung der Person genügte, wurde diese noch einmal in der (mundartlichen) Form mir vorangestellt. Der Ausdruck war auf die 3. Stufe gekommen. Ähnlich heißt es im Bayr.: ess lebts = ihr lebt ihr. In Parallele zu setzen ist auch die Vorwegnahme des Satzgegenstandes durch das unpersönliche Fürw. es: es genügt ein Wort.

Die „Agglutinationstheorie" ist zuerst von Bopp aufgestellt und dann von Pott, Benfey, A. Schleicher, W. Scherer u. a. weiter ausgebaut worden. Ihr stehen zwei andre gegenüber. Nach der einen sind die Endungen der Zeitwörter früher dagewesen als die Fürwörter; diese sind erst durch Loslösung aus jenen entstanden, haben sich aus ihnen entwickelt. Es ist die sog. Evolutionstheorie, die so schließt. Sie ist älter als die Agglutinationstheorie und wird auf Friedrich von Schlegel zurückgeführt. Um ihren weitern Ausbau haben sich verdient gemacht Karl Ferd. Becker, Moritz Rapp, Rud. Westphal. — Die dritte Ansicht ist von Alfred Ludwig aufgestellt worden. Danach haben sich die Endungen sowohl wie die Fürwörter unabhängig voneinander gebildet. Sie sind erst später aufeinander bezogen und einander angepaßt worden. Der Begriff der Anpassung hat dieser Lehre den Namen Adaptionstheorie verschafft. Delbrück gelangt nach sorgfältiger Vergleichung und Untersuchung zu dem Schlusse, „daß das Prinzip der Agglutination das einzige sei, welches uns eine verständliche Erklärung der Formen gewährt." Ähnlich entscheidet sich von der Gabelentz, der Westphals „Ausschälungstheorie" „mehr geistreich als zutreffend" nennt. W. Wilmanns bricht ganz mit diesen Theorien: „Die alte Ansicht, daß die Verbalformen durch eine Verschmelzung der Verbalstämme mit den persönlichen Pronomen entstanden seien, hat sich als unhaltbar erwiesen, und noch weniger haltbar ist die Anschauung, daß in der Verbindung von Verbalstamm und Endung das grammatische Verhältnis von Subjekt und Prädikat Ausdruck gefunden habe. Die ursprüngliche Bedeutung der Personalendungen ist uns unbekannt. Daß das Verbalsystem nicht durch einen einheitlichen, auf die Bezeichnung der Person gerichteten Schöpfungsakt entstanden ist, ergibt sich schon daraus, daß für dieselbe Person verschiedene Endungen gebraucht werden". (Deutsche Grammatik, III. Abt. 1. Hälfte 1906, S. 5.)

115. Starke und schwache Beugung.

fasse, faßte, gefaßt,
grabe, grub, gegraben.

Das Zeitwort „fassen" bildet die Vergangenheit durch Hinzufügung der Silbe —te; das Mittelwort der Verg. endigt auf —t, bei den Wörtern, deren Stamm auf d oder t ausgeht, auf —et: gebadet, getötet (117); „fassen" behält in allen Formen den Stammlaut der Gegenwart bei. Es hat demnach die Kennzeichen der schwachen Beugung. Das Zeitwort „graben" dagegen bildet die Vergangenheit ohne äußres Hilfsmittel durch den Ablaut, sein Mittelwort endigt auf —en, es hat in mehreren Formen Umlaut: gräbst, grübe: es gehört zur starken Beugung. Die Ausdrücke stark und schwach rühren von J. Grimm her. Gottsched nannte die starke Beugung die richtige, die schwache die unrichtige. Später gebrauchte man die Bezeichnungen unregelmäßig und regelmäßig, die darin eine Stütze finden, daß die meisten Zeitwörter zur schwachen Beugung gehören. Am richtigsten wäre es, die starke Beugung als die alte, die schwache als die neue zu bezeichnen; denn jene ist die urgermanische, diese erst später entstanden. Sie findet sich schon im Ahd. und Got., wird hier aber erst recht durchgebildet. Nach der schwachen Beugung werden daher auch alle neueren, abgeleiteten Wörter abgewandelt (87).

Das —te der schwachen Vergangenheitsform hielt man früher für den Rest des Zeitworts „tun". „Liebte" wäre demnach = lieben tat (engl. did love). Die dichterische[1]) und mundartliche Ausdrucksweise, die Vergangenheit durch Verbindung der Nennform mit „tat" zu umschreiben, wäre dann als uralt anzusehen und hätte zu jener Zusammensetzung geführt. Indes kann diese Deutung der Silbe —te, früher —da, nur für einen Teil der schwachen Zeitwörter gelten. Für den andern nimmt man an, daß das Präteritum von Zeitwortformen mit t- oder th-Suffix ohne Zusammensetzung gebildet wurde. (Wilmanns, Dtsch. Gramm. 3. Abt., I. Hälfte 1906, S. 70 ff.)

116. Beispiele der althochdeutschen und mittelhochdeutschen Beugung.

a) Starke Beugung.

Gegenwart.

Gewißheitsform.			Möglichkeitsform.		
Ahd.	Mhd.	Nhd.	Ahd.	Mhd.	Nhd.
nimu	nime	nehme	nëme	nëme	nehme
nimis(t)	nimest	nimmst	nëmês(t)	nëmest	nehmest
nimit	nimet	nimmt	nëme	nëme	nehme
nëmem(ês)	nëmen	nehmen	nëmêm	nëmen	nehmen
nëmet	nëmet	nehm(e)t	nëmêt	nëmet	nehmet
nëmant	nëment	nehmen	nëmên	nëmen	nehmen

[1]) „Und tät so ganz entsetzlich schnaufen". Rückert. — „Und tät nur spöttlich um sich blicken". Uhland. — „Tu dich nicht genieren". Kopisch. — „Am Söller tät er stehen". Geibel.

schrauben, urspr. schwach: schraubte, geschraubt, in übertragenem Sinne: geschraubter Stil;

daneben später auch stark: schrob, geschroben, als Eigenschaftswort: verschroben.

schwellen, schwoll, geschwollen,
mhd. swëllen, swol, geswollen,

schwellen, schwellte, geschwellt (schwellen machen),
mhd. swellen, swelte, geswelt.

stecken, steckte, gesteckt; jüngere Form: stak. „Stak mir von diesem Baume ein Zweiglein an den Hut —". Honcamp.

spalten, spaltete, gespaltet und gespalten (128),
mhd. spalten, spielt, gespalten.

triefen, triefte, getrieft, älter: troff, getroffen,

träufen, träufte, geträuft, ursprüngl. = triefen machen, dann aber auch niedertropfend fließen.

umringen, umringte, umringt (von mhd.: úmberinc) wurde volksetymologisch als Zusammensetzung mit ringen, rang, gerungen (beachte die Betonung!) umgedeutet und bildet nun auch: umrang, umrungen.

(ver)wirren, verwirrte, verwirrt,
mhd. verwërren, war, woren; davon verworren („verworrene Zeichen", Geibel).

weben, wob, gewoben, jüngere Formen: webte, gewebt,
mhd. wëben, wap, gewëben (zu der „Vergangenheit „Wabe", 181).

Unregelmäßige Beugung.

130. Vergangenheitsformige Zeitwörter.

Sinnen,	ich sinne, ich sann,	gesonnen,
	du sannst,	
	er sann,	
können,	ich kann, ich konnte,	gekonnt,
	du kannst,	
	er kann.	

Die Formen: ich kann, muß, darf, mag, soll, weiß unterscheiden sich von den andern Gegenwartsformen wesentlich, da sie in der 1. und 3. Person der Einzahl keine Endung haben und ihre 2. Person kein e vor st annehmen kann. Dagegen ähneln sie sehr der Vergangenheitsform des starken Zeitworts; denn die 1. und 3. Person sind ohne Endung, und in der Mehrzahl tritt ein anderer Selbstlaut ein (außer bei sollen): ich kann, wir können, mhd. ich kan — wir kunnen; ich darf, wir dürfen, mhd. ich darf, wir durfen usw. Den Selbstlaut der Mehrzahl finden wir auch in der Ungewißheitsform der Gegenwart: ich könne, dürfe usw. — Alles das macht es zur Gewißheit, daß die Formen: ich kann,

darf usw. ursprünglich Vergangenheitsformen waren, die erst später die Bedeutung der Gegenwart angenommen haben. Von der Mehrzahl der Gegenwart wurden dann die Nennform, das 1. Mittelwort und die schwachen Formen für die Vergangenheit gebildet. „Ich weiß" hatte ursprünglich den Sinn von „ich habe gesehen" (lat. vidi). — Zeitwörter dieser Art besitzt das Griechische und Lateinische, das Gotische hatte noch 13, das Ahd. 11, das Mhd. 9, das Nhd. hat die erwähnten 6. Man nennt sie Präteritopräsentia, d. h. Zeitwörter mit Vergangenheitsform und Gegenwartsbedeutung. Zu diesen Zeitwörtern mit Vergangenheitsform und Gegenwartsbedeutung gehörte auch gönnen. Im älteren Deutsch findet sich noch die Form gann = gönnt.

131. „Der Markgraf ließ sein Geschütz **abgan.**"

Volkslied „Der Fähnrich".

„Gang, Jockel, gang, gang du vorahn,
Du hoscht Sporn und Stiefel ahn." („Sieben Schwaben.")

„Man weiß, das Hälsebrechen **verstund** er ebenfalls."

Th. Fontane.

Nhd.	gehen,	ich gehe,	ich ging,	gegangen.
Mhd. 1.	gên,	gên,	gienc,	gegân,
2.	gân,	gân,	gienc,	(ge)gangen.
Nhd.	stehen,	ich stehe,	ich stand,	gestanden.
Mhd. 1.	stên,	stên(stê)	—	gestân,
2.	stân,	stân,	stuont,	gestanden.
		Mehrz. stuonden.		

Bei diesen beiden Zeitwörtern besteht die Unregelmäßigkeit darin, daß sich zwei Stämme vermischen. Die ersten Stämme mit e liefern die Nennform und die Gegenwart, die zweiten mit a die Vergangenheit und das Mittelwort der Vergangenheit. Aus dem Zeitwort gân entwickelten sich die Formen: gangen, gang, ging, gegangen, von denen die Gegenwart „gang" noch mundartlich ist („Jetz gang i ans Brünnele", Elsässisch: gang doch, i gang scho). Stund, stunden hat seinen Stammlaut u allmählich verloren. Zuerst wurde das u der Einzahl zu a in Anlehnung etwa an band — bunden; weitere Angleichung an die Einzahl verdrängte dann auch das u der Mehrzahl. Elsässisch: „Jetzt stand (= stehe) i scho a halbe Stund do."

132. Unregelmäßige erste Vergangenheit hat **tun.**

Nhd.	tun,	ich tue,	ich tat,	wir taten,	getan,
mhd.	tuon,	tuon,	tëte,	täten,	getan,
ahd.	tôn(tuon),	tôm,	tëta,	tâtum,	gatân.

Das tëta des Ahd. ist durch Reduplikation (128) entstanden, der eigentliche Stamm ist ta. Das mhd. tëte gab Anlaß zur Bildung des altertümlichen „tät" (115). — Zu der Mehrzahl täten wurde eine entsprechende Einzahl tat gebildet.

133. Sein, ich **bin**, wir **sind**, ich **war**, wir **waren**, **gewesen**.

mhd.	sîn,	bin,	birn, (sîn)	was,	wâren,	gewësen, (gewëst), gesîn,
ahd.	sîn,	bim (114),	birum (ês),	was,	wârum (-ês) —	wësan.

Wir haben hier eine Vermischung dreier Stämme. Die eine Wurzel liegt den Formen zu Grunde, die mit b anlauten: bin, bist (birn). In Mundarten findet sich auch noch eine Befehlsform: bis. („O bis mir dann willkommen, bis willkomm, schöner Held." M. Claudius.) —

Die zweite Wurzel es steckt in ist und sind; in letzterem ist nur noch das s der Wurzel erhalten. Die 1. Pers. der Mehrzahl müßte im Nhd. regelrecht lauten sein: das nd, eigentlich nt, kommt nur der 3. Pers. zu („dem wahrlich alle Feind' auf Erden viel zu wenig zum Widerstande seind." P. Gerhardt). Daneben auch die 3. Person ohne d: „Wenn die Kinder kleine sein." (Kinderlied.) Die regelrechte Entwicklung des î zu nhd. ei haben wir auch in der Befehlsform: Seien Sie (ruhig)! Daneben (weniger gut, aber richtig): Sind Sie (ruhig!) Die 2. Person der Mehrzahl müßte regelrecht seit geschrieben werden; sie ist nur zum Unterschiede von seit (Verhältniswort) geändert worden. Auch eine Ungewißheitsform mit altem Selbstlaute (und ohne das t, 113) kommt von diesem Stamme vor: „Willegis, Willegis, denk, woher du kommen sis!" (Kopisch). — Die dritte Wurzel wës finden wir in was (war, 59), waren, gewesen. („So dir geschenkt ein Röslein was"), ferner in Wesen, Verweser (früher auch = Vorgänger), wesentlich und dem alten Mittelworte wesend, erhalten in abwesend, anwesend. Vgl. niederd. das Gewese = das Besitztum, wes' (Befehlsform = sei).

134. „Die Städter **han** vernommen das seltsam listige Wort."
(Uhland.)

Unser Zeitwort haben hat doppelte Bedeutung: 1. = besitzen, halten, 2. dient es als Hilfszeitwort. Im Mhd. entsprachen dieser doppelten Bedeutung gewöhnlich auch zwei Beugungsformen.

1. haben = halten: Gegenw. ich habe, du habest, er habet usw., also regelmäßig,
2. als Hilfszeitwort wurden die Formen zusammengezogen: Nennform: hân, Gegenw.: hân, hâst, hât, hân, hât, hânt. In der Vergangenheit lauteten die vollen Formen: habete, habetest usw.; dafür gewöhnlich die zusammengezogenen: ich hâte, du hâtest, er hâte, wir hâten. Unser hatte geht auf ahd. hapëta, habëta (auch schon hapta) zurück; das p hat sich an das t angeglichen (63).

135. „Und was für Buße **willt** du nun tun? Edward, Edward!"
(Herder.)

Im Ahd. lautete in der Gegenwart die 2. und 3. Pers. d. Einzahl wili. Seit dem 11. Jahrh. erscheint für die 2. Pers. wilt, die im Mhd.

gewöhnlich wird und bis ins 18. Jahrh. dauert. Die Form willst (älter wilst) wird schon im 16. Jahrh. (von dem Grammatiker Clajus) gefordert, verdrängt aber nur allmählich das ältere wilt, das noch von H. v. Kleist verwendet. Die ursprüngliche Wirklichkeitsform der Gegenw. von wollen ist verloren gegangen. An ihre Stelle trat die Wunschform. Unser „ich will" ist also eigentl. gleich „ich wünschte, möchte." Wunsch und Wille sind in „die denkbar vorsichtigste, bescheidenste Form gekleidet". „Ob da zuletzt die Scheu vor dem Willen der Götter, des Schicksals im Hintergrunde steht?" (R. Hildebrand.)

---

3. Beugung des Hauptwortes.

136. a) Allgemeines.

1. Beispiel (Männlicher a-Stamm).

Einzahl.			Mehrzahl.		
Nhd.	Mhd.	Ahd.	Nhd.	Mhd.	Ahd.
der Tag	tac	tag	die Tage	tage	tagâ
des Tages	tages	tages (-as)	der Tage	tage	tago
dem Tage	tage	tage (-a)	den Tagen	tagen	tagum
den Tag	tac	tag tagu (-o)	die Tage	tage	tagâ

2. Beispiel (Weiblicher i-Stamm).

die Kraft	kraft	kraft	die Kräfte	krefte	krefti
der Kraft	krefte (kraft)	krefti	der Kräfte	krefte	kreftio
der Kraft	krefte (kraft)	krefti	den Kräften	kreften	kreftim
die Kraft	kraft	kraft	die Kräfte	krefte	krefti

3. Beispiel (Männlicher u-Stamm).

der Sohn	sun	sunu	die Söhne	süne	suni
des Sohnes	sunes	sunes	der Söhne	süne	sunio
dem Sohne	sune	suniu	den Söhnen	sünen	sunum (-in)
den Sohn	sun	sunu suniû	die Söhne	süne	suni

4. Beispiel (Männlicher n-Stamm).

der Hase	hase	haso	die Hasen	hasen	hasun, -on
des Hasen	hasen	hasin, -en	der Hasen	hasen	hasôno
dem Hasen	hasen	hasin, -en	den Hasen	hasen	hasôm, -ôn
den Hasen	hasen	hasun, -on	die Hasen	hasen	hasun, -on

Im Gemeingermanischen hatte der Werfall, wie im Griechischen und Lateinischen, volle Endungen. Wie man im griechischen theós (Gott), démos (Volk), im lateinischen equus (Pferd), hostis (Feind) die Endungen os, us, is hatte, so einst im Germanischen as, is, us: *dagas (Tag), *gastis (Gast), sunius (Sohn). Im Gotischen und Altnordischen schwand der Selbstlaut vor dem Auslaut, im Altnordischen ging dieser in r über: got. dags, gasts, altnord. dagr, gastr, sunr. Der Selbstlaut der Endung bildete den Stammausgang und kehrte noch im Ahd., wie die vorangestellten Beispiele zeigen, in den Endungen andrer Fälle wieder. Nach diesen längst verklungenen Stammausgängen unterscheidet man die Stämme und die Beugungsarten. Es gab also a-Stämme, i-Stämme, u-Stämme, diese wieder mit Untergruppen, je nachdem dem Selbstlaut ein j oder w voranging, und man redet daher von a-Beugung, i-Beugung, u-Beugung. Der a-Beugung ordnet man auch die (weiblichen) o- und jo-Stämme unter, da aus älterem ô ein â hervorging; unser Wort „Gabe" hieß ahd. geba, und man setzt dafür die Grundformen *gebâ und älteres *gebô an. Doch schwanken die Bezeichnungen der Beugungen bei den Grammatikern. Wir unterscheiden:

I. a-Beugung.

a) a-Stämme, z. B. Tag (Beisp. 1), Arm, Berg, Fisch, Weg, Ring, Hals, Stuhl, Stein;

b) ja-Stämme, z. B. Käse, Gebirge, Gelände;

c) wa-Stämme, z. B. Bau, Knie;

d) weibliche o-Stämme, z. B. Gabe, Ehre, Erde, Freude;

e) weibliche jo-Stämme, z. B. Sippe, Brücke.

II. i-Beugung.

i-Stämme, z. B. Kraft (Beisp. 2), Gast, Bach, Schaft, Apfel, Schritt, Schlag, Wurf, Maus, Stadt, Bank. — Das i bewirkte Umlaut.

III. u-Beugung.

u-Stämme, z. B. Sohn. Diese Beugung wurde frühzeitig aufgegeben; das Gotische und Ahd. zeigen nur noch kümmerliche Reste. Die meisten Stämme gingen in die i-Beugung über, z. B. auch sun.

a-, i- und u-Stämme sind vokalische Stämme. Ihnen stehen solche gegenüber, die, wie Hase, im Urgermanischen den Stamm mit einem Mitlaute schlossen; dieser Stamm mit seinem Ausgange ist noch deutlich im ahd. Wessenfall der Mehrz. zu erkennen, wo auf den Stamm hasôn— die Fallendung o folgt. J. Grimm führte für die Beugung der vokalischen Stämme die Bezeichnung starke, für die der konsonantischen die Bezeichnung schwache Beugung ein. Über die Berechtigung dieser Ausdrücke schreibt August Schleicher: „So wichtig und richtig die Sonderung beider auch ist, so ist doch, meines Erachtens, die Bezeichnung „stark" und „schwach" nicht gut gewählt; denn sie nennt die Sache nicht mit ihrem rechten Namen, sondern deutet sie mit einem Bilde an, dessen Berechtigung

ich wenigstens nie begriffen habe. Diese unklare Bezeichnung hat denn auch zu vielen Mißverständnissen und Unklarheiten Anlaß gegeben; überdies gehören uneigentliche Bezeichnungen in die poetische Ausdrucksweise, aber nicht in die Sprache der Wissenschaft, deren einziges Ziel Einfachheit und zwingende Klarheit sein muß. Oben fanden wir dieselbe Bezeichnungsweise „stark" und „schwach" in völlig verschiedener Anwendung; „starke Verba" werden die Stammverba, „schwache Verba" die abgeleiteten genannt. Schon diese Mehrdeutigkeit der Ausdrücke stark und schwach läßt die Entfernung der in Rede stehenden Bezeichnungsweise aus der wissenschaftlichen Sprache der deutschen Grammatik wünschenswert erscheinen." Dennoch haben sich die Ausdrücke bis zur Gegenwart erhalten.

Bei Erklärung der Stammausgänge gehen die Meinungen der Gelehrten auseinander. Einige, z. B. Bopp, Pott, halten für den ursprünglichen Stammausgang das a, das die Bedeutung eines Fürworts habe und die Person bezeichne, die die im Stamme ausgedrückte Tätigkeit vollzieht. „Träger" bedeutet hiernach: einer, der trägt. Die genannten Forscher gehen dabei von der Voraussetzung aus, daß die meisten Hauptwort-Stämme auf zeitwörtliche Wurzeln zurückzuführen seien (6,7). Benfey und andere haben dagegen folgende Lehre aufgestellt: Die Hauptwörter haben sich aus dem Mittelworte der Gegenwart entwickelt, das ursprünglich auf —and endigte; diese Endung ist dann zu a geworden; also Träger = der Tragende. Scherer hält das a für eine Ortsbezeichnung, für den Ausdruck dessen, daß sich jemand (oder etwas) in einem Zustande befindet: Träger = (einer, der) im Tragen (ist).

In dem, was wir jetzt als Endung der Hauptwörter betrachten, sind Stammausgang und Fallbezeichnung verschmolzen. Die Versuche, die Fallbezeichnungen auszulösen und ihre Bedeutung als Fürwörter oder Verhältniswörter zu ergründen, haben noch weniger zu bestimmten Ergebnissen geführt als die ähnlichen Versuche betreffs der Zeitwortendungen (114). Eine Anzahl von Forschern (unter ihnen Ludwig, zum Teil auch Curtius) sieht alle Fälle als Stämme an, die erst nach und nach die Bedeutung von Fällen erhalten haben. Fest steht, daß die Zahl der Fälle zurückgegangen ist. Das Sanskrit hat 8 Fälle (das Finnische 14), nämlich je einen besonderen Fall für die Anrede (Vokativ), für das Mittel oder Werkzeug (Instrumentalis), für Entfernung, Losreißung (Ablativ), für den Ort (Lokativ), und außerdem unsere jetzigen vier Fälle. Das Gotische hat noch den Vokativ, der aber meistens, in der Mehrzahl immer, mit dem Werfalle zusammenfällt. Der Instrumentalis findet sich im Alt- und Angelsächsischen und im Althochdeutschen bis zum 9. Jahrhundert. In unsern Wörtern desto, wie (ahd. wio), heuer, heute sind noch Reste alter Instrumentale vorhanden. Desto, mhd. dëste, dest, ahd. dësde, früher dës diu, ist zusammengesetzt aus dem Wessenfalle dës und dem Instrumental des Artikels. Über heute und heuer siehe 270! Ablativformen finden sich noch im Althochdeutschen, z. B. tagu, suniu (Beispiel 1 und 3).

Nach einer Berechnung J. Grimms gab es im Got. 40, im Ahd. 15 Beugungsendungen des Hauptwortes; im (älteren) Nhd. ist die Zahl auf 6 gesunken. Die jetzige Sprache hat für alle Fälle der Ein- und Mehrzahl und für alle Geschlechter nur vier Endungen: es, e, en und er. Es fallen demnach viele Wortformen zusammen, die verschiedene Beziehungen ausdrücken und früher durch die Form unterschieden waren. (Vergl. bes. Beisp. 1 und 4!) Um trotzdem der Rede Bestimmtheit zu bewahren, bildete das Deutsche (ähnlich dem Griechischen) frühzeitig den Artikel aus. Im Gotischen ist er noch nicht eigentlich vorhanden, im Althochdeutschen fehlt in den ältesten Sprachdenkmälern wenigstens der unbestimmte Artikel. Man erweist ihm allerdings zuviel Ehre, wenn man ihn als besondere Wortart einführt; denn er ist nichts weiter als das unbetonte hinweisende Fürwort; aber er verdient, schon des kürzeren Ausdrucks wegen, eine besondere Bezeichnung. Da Geschlechtswort die Hauptsache nicht trifft, wie Heß hervorhebt, und die Ausdrücke Deutewort, Zeiger, Weiser wenig Anklang gefunden haben, so wird man wohl bei dem fremden „Artikel" bleiben. Er hat eine doppelte Kraft, „erstlich die, auf ein einzelnes Wesen oder Ding als ein irgendwie bekanntes oder bedeutendes hinzuweisen und es herauszuheben, also zu individualisieren, zweitens die, eine ganze Gattung als für sich bestehende zusammenzufassen, also zu generalisieren" (178). Heß, dessen Schrift über „Geist und Wesen der deutschen Sprache" diese Worte entstammen, bringt die hohe Ausbildung des Artikels in Verbindung mit der Neigung der Deutschen, der Individualität ihr Recht werden zu lassen, und mit ihrer Neigung zur Philosophie. Große Bedeutung hat der Artikel auch, insofern er aus jedem Worte ein Hauptwort zu schaffen vermag (89c).

Zur starken Beugung rechnet man jetzt alle Wörter, die im Wesfenfalle der Einzahl auf **es** oder **s**, im Werfalle der Mehrzahl auf **e** oder **er** endigen oder ohne Endung sind (Beisp. 1—3), zur schwachen dagegen die Wörter, bei denen beide Fälle auf **en** oder **n** ausgehen (Beispiel 4). Der alte Unterschied zwischen vokalischen und konsonantischen Stämmen lebt also in neuer Form weiter. Die weiblichen Wörter sind in der ganzen Einzahl unverändert; die Einreihung in eine der Beugungsarten kann bei ihnen also nur nach der Mehrzahlendung erfolgen (Beispiel 2).

b) Das Geschlecht.

137. Natürliches und grammatisches Geschlecht. Unsre Sprache hat im Gegensatze zu andern das natürliche Geschlecht, das im Grunde nur Personen oder Tieren zusteht, auch auf einen großen Teil der Sachen übertragen. Das kommt, wie Steinthal sagt, nur bei den höchst entwickelten Sprachen vor.

Einzelne seltsam erscheinende Geschlechtsbezeichnungen erklären sich aus mythologischen Anschauungen. Den Germanen galt der Mond als männliche Gottheit, die Sonne als Schwester des Mondes. Nach der Edda

ist die Nacht die Tochter des Riesen Nori (Norwi); sie gebiert einen ihr ungleichen Sohn, den Tag. Der Donner ist männlich, weil das Wort nichts anderes bedeutet, als den Donnergott, die Hölle ist die Göttin der Unterwelt, Hel, die die Toten in ihrem Schoße birgt. Der Tod aber wurde als ein Räuber gedacht, der die Sterbenden an sein Seil bindet, sie auf sein Saumpferd legt und aus dem Reiche des Lebens entführt. Sein Zwillingsbruder ist der Schlaf.

„In der deutschen Benennung der Tiere ist fast durchweg das Gesetz zu erkennen, das Große und Starke männlich, das Kleine weiblich zu bezeichnen. Die Säugetiere sind, wo das natürliche Geschlecht nicht besonders ausgedrückt wird, fast alle männlich. Eine charakteristische Ausnahme bildet die zierliche Maus. Die großen Vögel sind fast ausnahmslos männlichen Geschlechts, wie der Strauß, Storch, Adler, Schwan; die ursprüngliche Form für die Weihe ist der Weih. Weiblich sind der Regel nach die kleineren Singvögel, die Lerche, Drossel, Nachtigall. Der freche, für die Tierfabel wichtige Dieb aber ist der Sperling, Spatz, Lüning. Von den Fischen, die meist dem männlichen Geschlechte zugeteilt werden, hebt sich die schön gezeichnete Forelle und die zarte Grundel ab. Die Namen der Insekten aber fallen meist dem weiblichen, als dem kleineren, schwächeren Geschlechte zu. — Wie bei Griechen und Römern sind dagegen die meisten Bäume, auch die höchsten und mächtigsten, wie die Eiche, die Fichte, weiblich, wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Volksglauben, der die Bäume von geisterhaften weiblichen Wesen bevölkert dachte. In der sprossenden Vegetation des Waldes und Haines walteten nach griechischer Vorstellung zarte, anmutige Jungfrauen, die lieblichen Dryaden, denen die deutschen Holzweibchen entsprechen" (Kares). Die eigentlichen Stoffnamen sind sächlich, ebenso die Bezeichnungen von Menschen und Tieren mit unentwickeltem Geschlecht: das Kind, das Kalb, das Lamm. So wurde und wird auch das sächliche Geschlecht angewandt, wo sowohl das männliche, als auch das weibliche oder keines von beiden (neutrum = keines von beiden) gemeint ist. Hildebrand erläutert das an den Gellertschen Versen:

„Der Küster und des Küsters Knabe,
Keins wollte mehr zum Morgenläuten gehn."

„Das sächliche Geschlecht als Bezeichnung des Jungen, Unentwickelten paßt deshalb auch für alle Verkleinerungsformen: das Hänschen, das Häuschen, das Bächlein, worin unsere Sprache mit der griechischen übereinstimmt" (Kares). — Sehr bezeichnend ist es auch für den dichtenden Sprachgeist, daß er den meisten abgezogenen Begriffen weibliches Geschlecht zuerkannt hat: die Liebe, die Treue, die Hoffnung, aber auch die Größe, die Röte, die Ewigkeit, ferner alle Bildungen auf —ung, —heit, —keit (94).

Diese dichterische Behandlung des Geschlechtes wird aber nicht allgemein als Vorzug unsrer Sprache angesehen. Viktor Hehn (Italien

S. 204) lobt die englische Sprache, weil sie die Geschlechtsbezeichnung für die Hauptwörter ganz aufgegeben hat. „Ist es nicht", so fährt er fort, „in einer Zeit, wo der Geist seiner und der Natur sich bewußt geworden ist, eine lächerliche und kindische Phantasie, alle Dinge als Mann oder Weib oder ausdrücklich als keines von beiden anschauen zu wollen? Da in der Tat an den Geschlechtsunterschied nicht mehr gedacht wird, so bildet das Genus, dem sich auch noch alle weiteren Bestimmungen des Substantivs, wie Pronomen, Adjektiv, Partizipium in der Form anschließen müssen, nur einen zweckwidrigen, den einfachen Gehalt des Gedachten trübenden Umschweif."

138. Geschlechtswechsel. Zahlreich sind die Beispiele für Geschlechtswechsel. So hat Luther auf Grund des Mittelhochdeutschen die Schlange, die Lust, die Rohrdommel durchgesetzt, die früher männlich gebraucht wurden. Bach war bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts weiblich, daher noch jetzt die Katzbach. Auch die entsprechenden niederdeutschen Formen Beek, Bäke (69) sind weiblich; das männliche Geschlecht ist oberdeutsch. — Nach Luthers Zeit sind infolge niederdeutschen Einflusses aus dem männlichen ins weibliche Geschlecht übergetreten: die List, die Made, die Schleie, die Fischotter, die Milz, die Niere, die Binse, die letzteren drei erst seit dem vorigen Jahrhundert. Mitteld. ist die Gewalt (früher der gewalt), die Ratte (mhd. männlich), nordd. der Rahmen (oberd.-mitteld. die Rahme), mitteld. der Münster (mhd. sächl., bei Goethe männl.). Die Mundarten haben zum Teil anderes Geschlecht als die Schriftsprache; süddeutsch: der Trauben, der Schnecken, der Backen, der Tück; Provinz Sachsen: das Sand, das Sarg, das Saft.

Bei einer Anzahl von Wörtern haben sich zwei Geschlechter festgesetzt, zum Teil mit verschiedener Bedeutung, z. B. der See — die See; die Steuer (eigentl. Stütze, Unterstützung) — das Steuer, oder mit geringen Veränderungen, z. B. die Ecke — das Eck (südd., allg. das Viereck usw.). Manche jetzt lautlich zusammenfallenden Wörter sind aus verschiedenen Stämmen hervorgegangen, so der Stift (vielleicht zu steif) — das Stift (stiften), die Mangel (oder Mange) — der Mangel.

c) Die starke Beugung. Alte und neue Mehrzahlformen.

1. Männliche a-Stämme.

139. Neue Mehrzahlformen mit Umlaut. Wir haben Laden und Läden, Bogen und Bögen als Mehrzahlformen nebeneinander. Wagen wurde im Mittelhochdeutschen gebeugt: Einzahl: wagen, wagen(es), wagen(e), wagen, — Mehrzahl: wagen(e), wagen(e), wagen(en), wagen(e). Das e der Endung fiel (81) aus. Die Sprache schuf sich Ersatz für den beseitigten Unterschied, indem sie vielen Wörtern den Umlaut in der Mehrzahl verlieh. So bilden Vogel, Frosch, Baum, Traum, Faden, Wolf, Nagel, Hafen, Ofen, Acker, Hammer, Laden u. a., alles männliche a-Stämme, die an sich umlautlos waren, im Mhd. die Mehrzahl noch ohne Umlaut.

Dieser greift immer weiter um sich: Boot — Böte statt Boote (erst. nhd., aus dem Englischen), Kasten — Kästen (mhd. kaste, ahd. kasto), Boden — Böden, Fußböden (mhd. boden oder bodem, 2. Fall: bodemes, ahd. bodam). M. Claudius redet von Geburtstägen, Kaufleute heute von Musterlägern, Gummikrägen, G. Frenssen von Briefbögen u. dgl. — Von Druck haben wir die Mehrzahl Drucke, aber den durch Angleichung entstandenen Umlaut in Abdrücke, Eindrücke.

140. Alte Mehrzahlformen ohne Umlaut. Königshofen bedeutet „in den Höfen des Königs". Der Hof, die Höfe lautete mhd. hof, hove, ahd. hof, hova, und gehört zu den a-Stämmen. Der Umlaut ist hier erst später eingedrungen nach dem Muster der i-Stämme. In obigem Ortsnamen hat sich der ursprüngliche Laut erhalten; desgleichen in den schweizerischen Namen Pfäffikon, Zetzikon, Uetlikon u. v. a. Die Endung —kon (—ikon) ist zusammengezogen aus —inghofen. Die Mehrzahl der alemannischen, also auch der deutsch-schweizerischen Ansiedlungen erhielt ihre Namen in der Weise, daß man an den Namen des betreffenden Familien- oder Sippenhauptes bei ganzen Dörfern die Endung —ingen hängte (109), bei Höfen aber, die von solchen Dörfern aus angebaut wurden, die Endung —inghofen. War z. B. Uto (Wkf. Uetli) der Begründer, so erhielt das Dorf den Namen Uetlingen, woraus nach besonderer schweizerischer Sprechweise Uetligen wird, ein dazu gehöriger Einzelhof aber den Namen Uetlinghofen = Uetlinghon = Uetlikon.

2. Sächliche a-Stämme.

141. Alte Mehrzahlformen. Wir bilden heute: das Haupt — die Häupter, mhd. das houbet, die houbet. Die alte Form des 3. Falls der Mehrz. haben wir in Ortsnamen, wie Berghaupten, Roshaupten u. a., eigentlich zu den Berghaupten usw. Auch die Redensart „zu Häupten" bewahrt die alte Form; nur mit Aufnahme des Umlauts. Ähnlich ist es mit den Namen auf —felden und —hausen (Rheinfelden, Sangerhausen, Schaffhausen). Die alte Mehrzahlbildung der Grundwörter war: das velt — die velt (wie wort), das hûs — die hûs (auch schon mhd. die hiuser).

142. Mehrzahl gleich der Einzahl. „Die Hausgenossin, drei arme Kind." Goethe.

Die sächlichen a-Stämme bildeten altdeutsch ihre Mehrzahl teils, indem sie die Einzahlform unverändert ließen, z. B. mhd. das wort, die wort, oder mittels der Umlaut bewirkenden Endung —ir, z. B. das lamp (Lamm), die lember (ahd. lembir). Das Nhd. hat diese Mehrzahlbildung ausgedehnt, jene aber für die Zahl- und Maßbestimmungen beibehalten. Wir sagen also ganz richtig: 6 Pfund, 2 Maß, 6 Buch, 7 Faß, 4 Stück (obwohl mhd. daz stücke). Andre Wörter sind diesen gefolgt: 6 Fuß, 7 Zoll, 5 Mark. „Das Sprachgefühl empfindet in den altertümlichen Verbindungen so wenig wie in den analogisch nachgeschaffenen eine Plural-

form. Es ist eben gerade nach einer Zahl kein Bedürfnis zu einem besonderen Ausdruck für die Mehrheit, da dieselbe hinlänglich durch die Zahl gekennzeichnet ist." (Herm. Paul.) — Vor Verhältniswörtern entsteht bisweilen ein verschiedener Sinn, je nachdem man die Beugungsendung gebraucht oder nicht: „Ich habe diese Zigarre mit fünf Pfennig bezahlt" sagt einfach: „Der Preis der Z. beträgt fünf Pfennig." „Ich habe diese Zigarre mit fünf Pfennigen bezahlt" kann den Gedanken an fünf einzelne Pfennige erwecken. Vergl.: „Ich habe diesen Schoppen mit zwei Mark" und „mit zwei Marken bezahlt". Mark bildet keine Mehrzahl, scherzhaft „Märker" (Sprachecke). Wo Mißverständnisse ausgeschlossen sind, empfiehlt sich die Beibehaltung der Beugungsendungen: in einer Länge von fünf Metern, im Alter von zehn Jahren. Die alte Mehrzahlform „Kind" findet sich auch in der Redensart „Kind und Kindeskind"; elsässisch „King" oder „Kind" = Kinder.

143. Verschiedene Mehrzahlform — verschiedene Bedeutung. „Ich hân **lande** vil gesehn." Walther von der Vogelweide.

Band — Bande und Bänder,
Ding — Dinge und Dinger,
Wort — Worte und Wörter,
Land — Lande und Länder,
Tal — Tale und Täler,
Licht — Lichte und Lichter (mhd. lieht, Mehrz. lieht),
Gewand — Gewande und Gewänder.

Diese sächlichen a- und ja-Stämme bildeten die erste Mehrzahlform auf e in Anlehnung an die männlichen a-Stämme (z. B. tage), daneben aber auch die zweite auf -er (142), „die eigentlich lebendige und volkstümliche" (Behaghel, Geschichte[3] 311). Bei mehreren hat die Mehrzahl auf —er eine besondere Bedeutung angenommen (Bänder, Wörter, Lichter), bei andern (Lande, Tale) lebt die ältere Form nur noch in der Dichtung fort („Es geht durch alle Lande", „Die Tale dampfen, die Höhen glühn"). Mundartlich wird auch die Mehrzahl „Stücker" gebildet. In der Verbindung „ein Stücker sechs" liegt aber nach Grimm (und Behaghel, Die deutsche Sprache, 4. Aufl. S. 217) nicht diese Mehrzahl vor, sondern eine Verstümmlung des Ausdrucks „ein Stück oder sechs". — Auch an einige männliche Hauptwörter, wie Geist, Gott, Leib, Wald, tritt die Mehrzahlendung —er. In Unterwalden liegt noch die alte Mehrzahlform von Wald vor. Ort war ursprünglich sächlich.

144. Abfall des e in der Einzahl.

„Auf Gott und nicht auf meinen Rat
Will ich mein **Glücke** bauen." (Gellert.)

Viele sächlichen Wörter der a-Beugung (ja-Stämme) gingen noch mhd. auf ein e aus, das in der Dichtersprache hie und da wieder auftaucht. Solche waren z. B. antlitze, bette (Luther: Joh. 5,8. Nimm dein

Bette), ellende (255), hirne, kinne, kleinœte (89), kriuze („Wem der Herr ein Kreuze schickt" —) stücke, gemüete.

Zu Kreuz sei noch bemerkt, daß es in der Verbindung „die Kreuz und Quer" das weibliche Geschlecht von Quer angenommen hat (95).

3. Weibliche o-Stämme.

145. Mehrzahl auf n: Die Schlüssel — die Schüsseln. Die weiblichen Wörter auf -el und -er, einst stark beugende o-Stämme, sind in die schwache Beugung übergetreten, indem sie die Endungen der Einzahl aufgaben und in der Mehrz. durchweg die Endung n annahmen wie „Hase" (136). Dagegen blieben die männlichen und sächlichen a-Stämme auf -el und -er in der starken Beugung und hatten wie „wagen" (139) in der Mehrz. ein e; mhd. der himel — die himele, der vogel — die vogele. Dieses e warfen sie ab, nahmen nun aber, damit die Mehrz. von der Einzahl unterschieden werde, nach dem Vorbilde der i-Stämme den Umlaut an; mhd. die Vögel, die Nägel, die Äcker; dazu kam noch zur Unterscheidung der Ein- und Mehrz. der verschiedene Artikel: der — die, das — die. Dagegen war dieser beim weiblichen Geschlecht in Ein- und Mehrzahl gleich; daher nahm dieses das n der schwachen Beugung zu Hilfe. Also sagen wir heute:

die Schlüssel, die Löffel, die Messer,
aber: die Schüsseln, die Gabeln, die Kartoffeln.

Pantoffeln, Stiefeln sind erst neuere Ähnlichkeitsbildungen. Dagegen ist Ziegeln die richtige schwache Mehrheitsform, da es als Lehnwort vom lat. weiblichen tegula wohl zunächst weiblich war (allerdings schon ahd. ziagal männl.). O. Lyon nimmt an, daß das männliche Geschlecht erst aus der Zusammensetzung „der Ziegelstein" entstanden und damit auch die starke Mehrzahlform die Ziegel ausgebildet worden sei. Die Mehrzahl schwankt auch bei Muskel, Kartoffel, Möbel, Flitter, Trümmer.

4. Besondere Mehrzahlbildungen.

146. Das Mehrzahl-s. „'s kam nur von meinen **Jungens** her." (Jul. Sturm.)

Viel gestritten hat man über die Entstehung der Mehrzahlformen auf **s**, wie die Jungens, Tunnels, Hochs, Genies usw. Die einen sehen in dem s das französische Mehrzahl-s, die andern das niederdeutsche. Th. Matthias gibt der erstern Ansicht den Vorzug, meint aber, daß das Mehrzahl-s, das aus dem Niederländischen eingedrungen sei, viel zur Verbreitung solcher Mehrzahlformen beigetragen habe. Im Deutschen wird diese Mehrzahl bei unbeugbaren Wörtern wie: die Achs, Abers, Stelldicheins, Vergißmeinnichts und bei Fremdwörtern gebraucht, namentlich solchen, die auf einen Selbstlaut ausgehen: Papas, Sofas, Mottos, Kolibris, weniger bei solchen, die auf einen Mitlaut endigen: Albums. (Paul, Prinzipien S. 346 f.). In Jungens ist das s pleonastisch, da

Jungen schon die Mehrzahl ist. In den Redensarten „bei Müllers sein, zu Müllers gehen" wird Müllers von Matthias als berechtigte Mehrzahlform angesehen; andere haben diese Ausdrücke als Verkürzung von „bei Müllers Familie sein, zu Müllers Hause gehen" usw. erklärt.

147. Fremdwörter. „Die **Marschäll'** und **Generale.**" (von Zedlitz.) Der Umlaut ist eine Eigenheit der deutschen Sprache (75); Fremdwörtern steht er demnach nicht an. Wo ein Schwanken noch vorhanden ist, verdient also die Form ohne Umlaut den Vorzug. Durchgedrungen ist der Umlaut u. a. in: Altäre, Chöre, Hospitäler, Kanäle. Kapitale oder Kapitalien = Gelder, Kapitäle (auch in der Einzahl jetzt Kapitäl) = Säulenknäufe.

d) Die schwache (konsonantische) Beugung.

148. Verschiedene Werfallsformen. In einer Reihe von Werfällen haben wir die Endungen —e und —en nebeneinander, so **Friede — Frieden**, ferner bei Funke, Gedanke, Glaube, Hause, Name, Same, Schade, Wille. Die Formen auf —e sind hier die älteren. Die Wörter gingen nach der schwachen Beugung (136, Beispiel 4). Aus den anderen Fällen drang das —en auch in den ersten; da die Wörter dadurch Wörtern wie Wagen, Regen ähnlich geworden waren, wurde nun auch ein neuer Wessenfall auf —ens gebildet, die Wörter traten also in die starke Beugung über. Ganz verschwunden ist die Form auf e bei Balken, Bogen, Braten, Brunnen, Daumen, Galgen, Garten, Graben, Gaumen u. v. a. Wörtern; die mhd. Formen lauten hier balke, boge, brâte usw. Buchstabe hat den 2. Fall Buchstaben neben Buchstabens, aber noch keinen ersten Fall auf —en. Neben Reifen (2. Fall Reifens) hat sich erhalten der Fingerreif (2. Fall des Fingerreifes). — Die alte Form Schade ist festgelegt in der Redensart: „es ist schade" (Isolierung).

Den umgekehrten Fall haben wir in Heide, Christ, Rabe, die mhd. heiden, kristen, raben lauteten; sie sind aus der starken in die schwache Beugung übergetreten und haben das n (en) des Werfalls abgeworfen.

Wie Friede, Funke usw. wird jetzt auch Nutzen behandelt. Dafür weist das Mhd. zwei Formen auf: 1. nu(t)z, 2. Fall des nutzes (nach 136, Beisp. 1), 2. die nütze (nach 136, Beisp. 2). Die alte Form des 3. Falls von nutz hat sich erhalten in den Redensarten „zunutze machen, zu Nutz und Frommen", der erste Fall in Eigennutz.

149. Verschiedene Werfallsformen — verschiedene Bedeutung. Von manchen Wörtern bestehen die Formen auf e und en nebeneinander und haben verschiedene Bedeutung und Beugung erhalten:

die Backe	— der Backen,	(die Klobe)	— der Kloben,
die Karre	— der Karren,	(die Knorre)	— der Knorre(n),
die Knolle	— der Knollen,	der Franke	— der Franken,

der Stolle — der Stollen, der Tropf(e) — der Tropfen u. a.,
der Ball(e) — der Ballen, der Lump(e) — der Lumpen.

Von den drei letzten Beispielen ausgehend, stellt Behaghel die Regel auf, daß die Formen auf en— oft die Sachen, die auf e (das oft wegfällt) Personen oder Tiere bezeichnen. Als weitere Beispiele führt er an: Affe, Ahne, Bote, Buhle, Bürge, Drache, Ferge, Gatte, Hase u. a. Als Ursache vermutet er den Umstand, daß Personen- und Tiernamen häufiger im Werfalle (als Satzgegenstand) erscheinen und darum der Analogiebildung widerstanden.

150. Übergänge aus der schwachen in die starke Beugung. Die Wörter der schwachen Beugung sind n-Stämme, d. h. ihr Stamm ging ursprünglich auf n aus. Die ahd. Beugung von Bote war:

Einzahl: boto, botin, botin, botun,
Mehrzahl: botun, botôno, botun, botun.

Dabei ist zu bemerken, daß die eigentlichen Fallendungen schon im Althochdeutschen infolge des Auslautsgesetzes (81) fortgefallen sind. Vorher muß es in der Einzahl geheißen haben:

boto, botinis, botini, boton.

Ziehen wir die Endungen —is, —i ab, so behalten wir einen Stamm, der auf n endigt. Diese Wörter endigen im Werfalle, die sächlichen auch im Wemfalle der Einzahl auf —e, in allen andern Fällen auf —en.

Indes ist das e des Werfalls unter gewissen Bedingungen ausgefallen: 1. nach einer tieftonigen Silbe.

Mhd. schultheize, steinmetze, truh(t)sæze,
Nhd. Schultheiß, Steinmetz, Truchseß.

2. in Wörtern, die als Titel häufig vor Eigennamen gesetzt wurden. Dadurch verloren sie ihren Hochton, was zum Abfalle des e führte:

Mhd. fürste, grave, hërre, ferner mensche, tôre u. a.
Nhd. Fürst, Graf, Herr, Mensch, Tor.

Da durch Abwerfung des e ein wesentliches Merkmal für die Zugehörigkeit zur schwachen Beugung beseitigt war, sind manche ganz oder teilweise in die starke übergegangen; so werden folgende männliche Wörter gebeugt:

mhd. schwach: grîse, mäne, herzoge, junchërre, swane,
nhd. stark: Greis, Mond, Herzog, Junker, Schwan,

mhd. schwach: meie, merze, pfâwe, schëlme, bëseme,
nhd. stark: Mai, März, Pfau, Schelm, Besen.

Auch hier gibt es noch manche Erinnerung an die ursprüngliche Abwandlung: das Greisenalter, der Mondenschein, Herzogenbusch, Schwanenhals, Maiengrün, Märzenbier, Schelmenstreiche, „auf einen Schelmen anderthalben“ (Sprichwort), „so findet er es mit Besemen gekehrt und geschmückt“ (Luk. 11, 25). Schmerz ist nur in der Einzahl stark beugend geworden.

Tannenbaum hieß regelrecht im älteren Nhd. tannebaum; Tanne

gehörte ursprünglich zu den starken weiblichen o-Stämmen, die dann sämtlich in die schwache Beugung übertraten (146).

151. Übergänge aus der starken in die schwache Beugung.

„Gott der Herr in einer **Stunden**
Heilte unsers Hadern Wunden." (H. v. Treitschke.)

Mhd. stunde, Nebenform stunt, war ein starkes weibliches Hauptwort mit der Beugung

Einzahl: stunde, stunde, stunde, stunde
Mehrzahl: stunde[1]), stunden, stunden, stunde.[1])

„Stunden" als Wemf. der Einz. ist nur als Ähnlichkeitsbildung zu Formen zu betrachten, wie es die folgenden sind: unsrer lieben Frauen, in Mitten, zu Schanden, auf Erden, des Himmels und der Erden, mit Freuden, Licht der Sonnen. Derartige Wessenfälle liegen zahlreich in Zusammensetzungen vor: Erdensohn, Sonnenlicht, Gassenbube, Ehrenbürger, Mühlenbach, Höllentor. Dichter wenden solche Formen auf en oft an: Ließ er schlagen eine Brücken, festgemauert in der Erden, Röslein auf der Heiden, niemand als der Mondenschein wachte auf der Straßen, es hing ihm an der Seiten.

Wir haben es hier mit weiblichen o-Stämmen (136) zu tun, die nach dem Muster von stunde gebeugt wurden. Dieser Beugung stand schon im Ahd. die schwache sehr nahe, wie folgende Zusammenstellung zeigt:

Einzahl.

Starke a-Beugung, ahd.:	êra,	êra,	êru,	êra,
Schwache Beugung, ahd.:	zunga,	zungûn,	zungûn,	zungûn,
Starke a-Beugung, mhd.:	êre,	êre,	êre,	êre,
Schwache Beugung, mhd.:	zunge,	zungen,	zungen,	zungen.

Mehrzahl.

Starke a-Beugung, ahd.:	êrâ,	êrôno,	êrôm,	êrâ,
Schwache Beugung, ahd.:	zungûn,	zungôno,	zungôm,	zungûn,
Starke a-Beugung, mhd.:	êre,	êren,	êren,	êre,
Schwache Beugung, mhd.:	zungen,	zungen,	zungen,	zungen.

Der Unterschied bestand also im Mhd. nur noch darin, daß die starken weiblichen Hauptwörter in der Einzahl durchweg e und daß sie im 1. und 4. Falle der Mehrzahl gleichfalls e hatten. Es trat nun Vermischung der beiden Beugungsarten ein, und zwar traten die o-Stämme zunächst zur schwachen Beugung über, besonders im Wessen- und Wemfall; die Beugung von êre in der Einzahl lautete nun also:

êre, êren, êren, êre(n).

Namentlich auf mitteldeutschem Gebiet nahmen die schwachen Formen überhand; im Oberdeutschen eroberte das n vielfach auch den Werfall.

---

[1]) Diese Mehrzahlformen finden sich noch jetzt in der Gegend von Quedlinburg.

So heißt im Bayrischen der Werf. der Einz. die Glockn, die Fliegn. Noch später trat in den meisten Mundarten und in der Schriftsprache eine weitere Ausgleichung ein. In der Einzahl wurde die starke Beugung beibehalten und auch auf die n-Stämme ausgedehnt, so daß wir jetzt gleichmäßig beugen:

Einzahl.

die Ehre, die Ehre, die Ehre, die Ehre,
die Zunge, die Zunge, die Zunge, die Zunge.

Es haben also im Nhd. die weiblichen Hauptwörter alle Endungen in der Einzahl verloren. Anderseits nahm die Mehrzahl die Endungen der schwachen Beugung durchweg an, so daß ein deutlicher Unterschied zwischen Einzahl und Mehrzahl entstand.

Mehrzahl.

die Ehren, der Ehren, den Ehren, die Ehren,
die Zungen, der Zungen, den Zungen, die Zungen.

Wir müssen also für Wörter wie Ehre, Frau, Mitte, Erde Schande usw. drei Entwicklungsstufen annehmen:

Älteste Zeit: Starke Beugung.

Übergangszeit: Eindringen schwacher Formen in die Einzahl, namentlich in den 2. und 3. Fall: der Frauen, der Erden usw.

Jüngste Zeit: Nhd. schwache Beugung.

Aus der Übergangszeit haben wir obige „erstarrte" oder dichterische Formen.

e) Gemischte und unregelmäßige Beugung.

152. Entstehung der gemischten Beugung.

„Als mein Herz sich deinem **Herz** erschloß." (Geibel.)

Diese Wemfallform ist regelwidrig; die richtige haben wir in der Redensart „von Herzen gerne". Herz gehörte zu den sächlichen n-Stämmen, wurde also mhd. schwach gebeugt:

Einzahl: herze, herzen, herzen, herze,
Mehrzahl: herzen, herzen, herzen, herzen.

Das e im 1. und 4. Fall der Einzahl taucht hie und da in der dichterischen Sprache auf, so bei Geibel: „darf kein liebend Herze mein Herze verstehn". Der Wessenfall nahm schon im 15. Jahrh. das s der starken Beugung an, so daß wir nhd. abwandeln:

Einzahl: Herz(e), Herzens, Herzen, Herz,
Mehrzahl: Herzen, Herzen, Herzen, Herzen.

Zu derselben Klasse wie Herz gehörten einst auch Auge und Ohr. Diese beiden nahmen für die Einzahl die starke, für die Mehrzahl die schwache Beugung an, also

Einzahl: Auge, Auges, Auge, Auge,
Mehrzahl: Augen, Augen, Augen, Augen.

Man nennt diese Beugung, die es erst im Nhd. gibt, die gemischte. Zu den genannten Wörtern gesellten sich noch die männlichen Staat und Vetter und die sächlichen Ende, Leid, Hemd(e), ferner zahlreiche Lehn- und Fremdwörter: 1. von den männlichen auf —or diejenigen, die den Ton nicht auf der letzten Silbe tragen[1]), z. B. Diréktor (des Direktors, die Direktoren), Mótor (des Mótors, die Motóren), 2. die sächlichen auf —ma und —um, z. B. Thema (des Themas, die Themen), Diarium (des Dariums, die Diarien).

153. Mann — r-Stämme.

„Und eine rechts und links die andre Truppe
Verteilen sich den Strand entlang die **Mannen**." (Chamisso.)

Ahd. man „Mann" wurde wie Vater, Bruder, Mutter, Tochter, Schwester, die sog. r-Stämme, gebeugt, d. h. es erhielt nur im 2. und 3. Fall der Mehrzahl Endungen, konnte aber, wie auch Vater, schon im Ahd. nach dem Muster der a-Stämme gebeugt werden. So ergab sich im Mhd. folgende Beugung:

	Einzahl	Mehrzahl
1. Fall:	man,	man, manne,
2. Fall:	man, mannes,	manne, man,
3. Fall:	man, manne,	mannen, man,
4. Fall:	man,	man, manne.

Erst im Nhd. ist die Mehrz. Männer nach dem Muster von Weiber, Kinder u. a. gebildet worden. Die alte Mehrz. Mannen hat sich besonders erhalten für die Bedeutung „ritterliche Dienstmannen". Dazu haben wir auch die Form „Mann" als Mehrzahl, z. B. in der Heeressprache: ein Gefreiter und drei Mann, drei Mann hoch.

Die männlichen r-Stämme haben im Wessenfall der Einzahl das s der starken Beugung angenommen, Mutter und Tochter gehen nach der starken, Schwester nach der schwachen Beugung. Für Mutter hat sich auch ein Wessenfall auf s und ein Wemfall der Einzahl auf n entwickelt: Mutters Geburtstag, H. Heine: „Als ich saß in Mutters Schoß", Bismarck: „kriecht wieder bei Muttern unter". Diese Formen erklären sich nach Heyne daraus, daß Mutter hier mehr titelhaft, daher auch ohne Geschlechtswort gebraucht ist und die Beugung der Eigennamen angenommen hat (155).

Schon im Mhd. schwankte **Bauer** (mhd. gebûr — gebûre) zwischen starker und schwacher Beugung. Daraus erklären sich unsre Doppelformen in der Einzahl.

Stark: der Bauer, des Bauers, dem Bauer, den Bauer.
Schwach: der Bauer, des Bauern, dem Bauern, den Bauern.

Ebenso wie Bauer wird Nachbar (mhd. nâchgebûr, nachgebûre) gebeugt.

---

[1]) Die mit Ton auf der letzten Silbe gehen stark: Majór, des Majors, die Majóre.

154. Nacht und **Hand.** Auch Nacht wurde ahd. wie die r-Stämme (153) gebeugt, blieb also unveränderlich bis auf den Wessenfall der Mehrz. (nahto) und den Wemf. (nahtum, —un, —on). Dieser Wemfall hat sich noch in der Form Weihnachten erhalten, mhd. ze den wîhen nahten = in den heiligen Nächten. Nachts ist kein Wessenfall des Hauptworts Nacht, das in allen germanischen Sprachen weiblich ist, sondern ein „adverbialer Wessenfall", vielleicht nach dem Muster von abends, morgens, mittags gebildet (104). Da diese Umstandswörter auch mit dem Geschlechtswort des auftreten können (des Abends usw.), so gestattete die Sprache das auch bei nachts: des Nachts. Eine andre Wessenfallform steckt vielleicht in Nachtigall (100). Später trat Nacht in die i-Beugung über. — Das ist auch der Fall bei Hand; doch gehört dies Wort ursprünglich zu den u-Stämmen, die frühzeitig in andre Beugungsklassen übergingen. Den Wemfall der einstigen Beugung von Hand haben wir noch in vorhanden, abhanden[1]), den Wessenfall in allerhand, mhd. aller hande.

f) Eigennamen.

155. Die **Personennamen** wurden im Mittelhochdeutschen stark oder schwach gebeugt:

stark:	schwach:
Gêrnôt	Hilde
Gêrnôtes	Hilden
Gêrnôte(n)	Hilden
Gêrnôten	Hilden.

Bei den stark beugenden Wörtern wurde der 4. Fall gewöhnlich auf —en, seltener auf —e, der 3. Fall auch häufig auf —en gebildet. Schwach wandelte man alle weiblichen Namen auf —e ab. — Die Namen auf —gunt, —hilt, —lint, —rûn, —trût, nach denen sich auch die auf —burc, —heit, —rât u. a. richteten, wurden so gebeugt, daß der 2. bis 4. Fall auf —e ausgingen, also: Kriemhilt, Kriemhilde, Kriemhilde, Kriemhilde. — Doch kommen auch schwache Formen auf —en oder Formen ohne Fallendung vor.

Im Neuhochdeutschen hat sich folgender Brauch festgesetzt. Steht das Geschlechtswort vor dem Personennamen, so bleibt dieser ohne Beugungsendung: der Dichter des Tell, des Faust. Sonst wird der 2. Fall gekennzeichnet durch die Endung —ens, wenn der Name auf einen Zischlaut ausgeht, oder bei weiblichen auf —e durch —ns: Fritzens, Vossens, Luisens; die andern hängen nur s an: Karls, Annas, Elisabeths, Goethes. — Auch die Wem- und Wenfälle auf —en kommen neuerdings wieder mehr in Aufnahme. Bei Dichtern sind sie ziemlich häufig:

[1]) Ab ist altes Verhältnisw., das erst im 18. Jahrh. als solches ausgestorben ist. In Kolmar sagt man noch jetzt mundartlich: e Vierdel ab de sechsi; ab dem Ross. (Vgl. Kahl, Mundart u. Schriftspr. im Elsaß S. 52.) Vielleicht hat sich dies ab auch im Kaufmannsdeutsch erhalten: ab hier, ab Frankfurt.

„Er gab Franzen die Hand“ (Goethe). „Der Sieg setzte Ferdinanden in den Besitz aller seiner Staaten“ (Schiller), „vor Junker Alexandern (Richey), zu Maxen“ (A. Grün).

156. Für die **Städte- und Ländernamen** hat sich der Brauch ausgebildet, den 2. Fall durch Anhängung eines —s zu bezeichnen, wenn nicht das Geschlechtswort vorhergeht: Berlins, Frankreichs, aber des Haag, des Sudan. Endigt der Name auf s, ß, z, tz, x, so kann natürlich kein s angehängt werden; man läßt in dem Falle gewöhnlich die Umschreibung durch von eintreten: von Mainz. — Steht vor dem Städte- oder Ländernamen eine Beifügung, so bleibt häufig, obwohl ohne stichhaltigen Grund, das —s des 2. Falls fort. Richtig muß es heißen: des alten Berlins, des nördlichen Sibiriens. Ebenso unberechtigt ist das Weglassen des s bei Fluß-, Seen-, Gebirgsnamen; richtig ist: des Rheins, nicht des Rhein, des Brockens, nicht des Brocken.

---

4. Beugung des Eigenschaftswortes.

157. Wenn wir das Ew. aussagend, also zur nähern Bestimmung der Zeitwörter sein, werden, bleiben, scheinen u. ä., gebrauchen, so bleibt es unverändert: Der Mann ist siech, die Frau ist siech, das Weib ist siech. Der ursprüngliche Zustand ist der, daß auch unter diesen Verhältnissen das Ew. Beugungsendung hatte, die allerdings schon im Nhd. wegfallen konnte; doch sagte man auch: sîn sun was vile (viel) siecher (Sein Sohn war sehr krank). Eine Erinnerung daran ist uns noch in unserm nachgestellten voller erhalten: ein Mund voller Essen, ein Wagen voller Waffen. Dieses voller war ursprünglich 1. Fall der Einzahl männlichen Geschlechts, wird aber jetzt als unveränderlicher Wessenfall angesehen: der Kopf voller Gedanken, des Kopfes voller Gedanken, dem Kopfe voller Gedanken, die Hand voller Geld, das Herz voller Liebe usw. — Ähnlich wie voller ist selber ein erstarrter männlicher Werfall. Man schied früher: Der Vater selbe(r), die Mutter selbe, das Kind selb(e)s. Die Bildung von selbst ging aus vom 2. Wessenfall der Einzahl selbs, der adverbiale Bedeutung annahm und zu dem noch ein Abschluß-t trat (104, 68). Die Form „selber“ hat sich mehr in der Volkssprache erhalten, in der Schriftsprache ist es durch das neuere selbst verdrängt worden. Vergleiche: Selber essen macht fett. Da will ich doch lieber selber nachsehen, und: Selbst ist der Mann. Selbstlos, selbstzufrieden, ein selbstgemachter Mann (Sprachecke).

Wie bemerkt, fiel schon früh die Endung beim aussagenden Ew. weg, desgleichen beim beifügenden, mochte es vor oder nach dem Hauptworte stehen: mein Ritter wert, ein gut Kind. Dieser Abfall war aber nur im 1. Falle aller Geschlechter und im 4. Falle des sächlichen zulässig und ist im Nhd. auf das vorangestellte Eigenschaftswort säch-

lichen Geschlechts beschränkt: alt Eisen, schön Wetter, ein gut Stück, ein ander Bild, schön Suschen, lieb Mütterchen. Altertümlich ist: jung Roland. Erinnerungen an den früheren (mhd.) Brauch liegen noch vor in zahlreichen Zusammenschreibungen: Altmeister, Kurzweil, Neumann, Schönbrunn, Edelmann, Gelbschnabel, Rundkopf, Junggeselle, Jungfrau, Wildschwein u. a. Nachgestellt wird das Ew. ohne Beugungsendung nur dichterisch und in einigen feststehenden Wendungen: mein Vater selig, drei Gulden rheinisch.

Steht kein gebeugtes Fürwort vor dem beifügenden Ew., so erhält dieses dieselben Endungen, die sonst dem Fürworte zukommen, es wird stark gebeugt. Man nennt diese Beugung auch die fürwörtliche (pronominale). Die Übereinstimmung ist in folgendem Beispiel aus dem Ahd. ersichtlich:

Einzahl.

m.	der	des	demo	den
	guotêr	guotes	guotemo	guotan
w.	diu	dera	deru	dia
	guotiu	guotera	guoteru	guota
s.	daz	des	demo	daz
	guotaz	guotes	guotemo	guotaz

Mehrzahl.

1. u. 4. Fall die (w. dio, s. diu)	2. Fall dero	3. Fall dêm
guote (w. —o, s. —iu)	guotero	guotêm

Der 1. Fall der Einzahl weiblichen Geschlechts diu — guotiu hätte lautgesetzlich zu deu, guteu werden müssen (77), wurde aber verdrängt durch den 4. Fall: die, gute; ebenso wurde die Mehrzahlform des sächlichen Geschlechts durch die des männlichen und weiblichen ersetzt. Die starke Wessenfallsendung -es beim männlichen und sächlichen Geschlecht weicht immer mehr der schwachen -en: statt „altes Weines" sagt man häufiger „alten Weines", statt „warmes Herzens" „warmen Herzens".

Steht das beifügende Ew. nach einem Fürwort, das die Endungen der starken Beugung hat, so wird es schwach gebeugt: die gute Frau, der guten Frau, einem starken Helden usw.

Vergleiche auch 105!

5. Abschnitt.

Aus der Wortbedeutungslehre.

Wenn du dich lebenslang beschäftigest mit Wörtern,
Verachten dich mit Recht, die lieber Ding' erörtern.
Wenn du dich wenigstens beschäftigtest mit Worten,
Aus welchen aufgebaut sind der Begriffe Pforten!
Doch wenn du wirklich dich beschäftigst mit dem Wort;
Es ist nichts Höheres zu finden hier und dort.

Fr. Rückert, Weisheit des Brahmanen.

1. Laut und Bedeutung in ihrem Zusammenhange.

158. „Wer beudsch kan, der weis wol, welch ein hertzlich fein wort das ist, die liebe Maria, der liebe Gott, der liebe Keyser, der liebe Fürst, der liebe man, das liebe kind. Vnd ich weis nicht, ob man das Wort liebe, auch so hertzlich vnd genugsam jnn Lateinischer odder andern sprachen reden müge, das also bringe vnd klinge ins hertz, durch alle sinne, wie es thut jnn vnser sprache." So schreibt Luther im „Sendbrieff von Dolmetschen" (1530). Ironisch behauptet A. W. Schlegel in seinem Aufsatze „Der Wettstreit der Sprachen" (1798), die ausdrucksvollsten Wörter seien diejenigen, die das, was sie besagen, auch selbst hervorbringen: Pfropf stopfe wirklich den Mund zu und Kopfschmerz verursache das damit bezeichnete Leiden. Man könnte, sagt Viktor Hehn (Italien, S. 232), hinzusetzen: bei stampft zittert der Boden, und bei Angstschweiß brechen auf der Stirn die Tropfen aus. — Ähnliches wie die genannten Männer des 16., 18. und 19. Jahrh. empfinden wir noch bei unzähligen Wörtern. Im Worte „Donner" glauben wir das Rollen zu hören, im „Blitz" das Jähe, Plötzliche abgebildet zu finden; das Wort „gelind" hat für uns einen gelinden, „hart" einen harten, „süß" einen süßen Klang.

Woher diese Eigentümlichkeit? Sind Laut und Bedeutung von Natur miteinander verwachsen? Haben die Laute bestimmte Bedeutung? Hat der schöpferische Sprachgeist diese Bedeutung der Laute erkannt und benutzt, so etwa, daß er den am Himmel niederfahrenden Funken mit den Lauten B—l—i—tz bezeichnete, weil i etwas Spitzes, b und tz etwas Schnelles und Scharfes an sich haben? Die volkstümliche Auffassung bejaht ohne weiteres diese Fragen; die Sprachwissenschaft macht erhebliche Einschränkungen.

Das Volk hält die Laute für symbolisch. Es glaubt, „daß nicht ein zufälliges, sondern ein notwendiges Band den Namen an den Gegenstand fesselt, der ihn trägt“ (Friedr. Polle). Die Lautverbindung gr klingt wie das Durcheinanderrollen kleiner runder Steine oder wie das Scharren mit dem Fuße auf solchen Steinen. Sie findet sich daher in Wörtern, die Kleines, Rundes, Rollendes bezeichnen: Grieß, Graupen, Grus, Granat, Grütze, Grand (= Kies). In übertragener Bedeutung scheint gr das Graue, Unangenehme auszudrücken, wie Goethe im 2. Teil des Faust den Greifen erklären läßt:

„Jedem Worte klingt
Der Ursprung nach, wo es sich her bedingt:
Grau, grämlich, Griesgram, gräulich, Gräber, grimmig,
Etymologisch gleicherweise stimmig,
Verstimmen uns.“

So hat man auch beobachtet, daß schl das Schlüpfrige, Schlickrige bezeichne (schlemmen, schlittern, schlaraffen, Schlick), fl etwas, was sich leicht blasen (lateinisch flare = blasen) läßt, leicht beweglich ist (Flachs, flackern, Flagge, Flamme, Flaum, fliegen), gl das Glatte (glatt, gleich, Glanz, Glast, Glas, Glatze).

159. „Auch in den sogen. „Koppelwörtern“ scheint sich das Volk zu bemühen, die Sache, den Begriff vermittels des Lautes möglichst eindringlich auch für das Ohr zu machen“ (Fr. Polle). Das geschieht durch den Stabreim: Ruh und Rast, fix und fertig, frank und frei, gang und gäbe, Mann und Maus, Kind und Kegel (d. h. eheliche und uneheliche Kinder), in Bausch und Bogen, Zweck und Ziel, braun und blau, dick und dünn, zittern und zagen, so auch in Zusammensetzungen: bitterböse, blitzblank, grasgrün, windelweich, lichterloh, Griesgram, nagelneu, oder mittels des Endreims: mit Ach und Krach, ächzen und krächzen, Dach und Fach, dann und wann, schlecht (= schlicht) und recht, Handel und Wandel, hangen und bangen, heben und schweben, Knall und Fall, hegen und pflegen, Hülle und Fülle, was kreucht und fleugt, kribbeln und wibbeln, leben und streben, leben und weben, Lug und Trug, Gut und Blut, toll und voll, weit und breit, schalten und walten, lügen und trügen, auf Schritt und Tritt, in Saus und Braus u. v. a.

160. Von den Sprachforschern sind Curtius und Steinthal ziemlich rückhaltlos für symbolische Bedeutung der Sprachlaute eingetreten. Zurückhaltender ist Pott, gibt aber doch zu: „Was mich betrifft, so bin ich freilich weit davon entfernt, den von den Sprachen zur Begriffsbezeichnung benutzten Lautgruppen eine wirklich tiefe Lautsymbolik abzusprechen und deren Wahl in das Reich des Zufalls und blinden Ungefährs zu verweisen.“ — Max Müller dagegen schreibt („Das Denken im Licht der Sprache“ S. 176): „Für wissenschaftliche Zwecke haben sich bislang alle Beobachtungen über die den Buchstaben mutmaßlich anhaftende Bedeutung nicht nur als nutzlos, sondern als in hohem Grade verhängnisvoll erwiesen. Wofern sie sich nur über ein genügend weites Sprachgebiet erstrecken, heben

sie sich in der Regel selbst auf. Wer kommt z. B. nicht auf den Gedanken, daß, wie Humboldt sagt, zwischen dem Buchstaben n und dem Begriff der Negation ein verborgener Zusammenhang bestehe? Doch gibt es tatsächlich Sprachen, in welchen, wie z. B. im Syriänischen, no die Bedeutung von ja hat." Doch gibt auch Müller zu, daß der Gegenstand großes Interesse und auch eine gewisse innere Wahrheit habe, nur müßten die Tatsachen auf sehr verschiedene Weise erklärt werden. Wilhelm Wundt unterscheidet, wie wir bereits sahen (4), Schallnachahmungen, bei denen „der Sprachlaut einem objektiven Lautvorgang ähnlich ist" (Die Sprache I[2] S. 317), und Lautbilder. Diese sind als „natürliche Lautmetaphern" anzusehen, nicht als „Lautsymbole"; denn der Laut „ist als Bewegung wie als Laut ein zu einfaches sinnliches Gebilde, um ohne weiteres einen nicht in der unmittelbaren Anschauung vorhandenen Begriff sinnlich vertreten zu können" (a. a. O. S. 357), wie es etwa die Gebärde mit der Hand vermag. Unter einer „Lautmetapher" im allgemeinen versteht Wundt „eine Beziehung des Sprachlautes zu seiner Bedeutung, die sich dadurch dem Bewußtsein aufdrängt, daß der Gefühlston des Lautes dem an die bezeichnete Vorstellung gebundenen Gefühl verwandt ist" (S. 336).[1])

161. Die naive Sprachbetrachtung faßt Laut und Bedeutung als unteilbare Einheit auf und mißt dem Laute die Kraft bei, die Bedeutung unmittelbar auszudrücken. Darüber wird der Sprachkundige ebensowenig lächeln, wie der Erwachsene über die Sprachauffassung des Kindes lächelt. Die Quelle dieser naiven Auffassung der Sprache untersucht Georg v. d. Gabelentz: „Je mehr wir in einer Sprache eingelebt sind, desto inniger verknüpfen sich Laut und Sinn ihrer Wörter in unserer Seele, desto mehr sind wir geneigt, zwischen lautähnlichen Wörtern Begriffsverwandtschaften zu ahnen. Der Hergang ist ein rein natürlicher, psychologischer: wir finden, empfinden ohne zu suchen, unser Gefühl etymologisiert so zu sagen ohne sprachgeschichtliches Gewissen, wohl auch geradezu gegen unsere bessere Einsicht und pfropft zusammen, was aus verschiedenen Wurzeln erwachsen ist." Der Trugschluß, der dabei mit unterläuft, lautet: „Wörter von ähnlichem Klange und ähnlicher Bedeutung sind in der Regel verwandt, also werden sie es wohl immer sein." Aber auch v. d. Gabelentz gesteht der sog. Lautsymbolik eine große Bedeutung zu: „Was die Etymologie als Wurzel bezeichnet, waren eben solche bedeutsame Laute und Lautverbindungen. Man darf annehmen, daß im Urzustande der Sprachen für das Gefühl der Redenden alle Wurzeln, aber nur die Wurzeln und ihre Lautbestandteile, lautsymbolischen Wert hatten. Im Laufe der Zeiten hat sich jenes Gefühl nicht verloren, sondern es hat nur andere Richtungen genommen. Das seelische Bedürfnis ist geblieben, und es sucht Befriedigung, wo immer sie von den Tatsachen geboten wird."

---

[1]) Die „Schallnachahmungen", die eigentlichen „Onomatopoetika", untersucht auf Bedeutung der Einzellaute Fr. Christoph Stephan in einer Programmabhandlung: Laut und Begriff im Neuhochdeutschen. (Gymnasium Kalk 1907, Progr. Nr. 556.)

162. Solcher Tatsachen hat unsere Muttersprache eine Fülle. Das weiß keiner besser als unsre Dichter. „Gerade das Deutsche hat sich eine Fülle von Klangmalerei bewahrt, wie der vorsichtige und einsichtsvolle Steinthal bemerkt, der von unzähligen Wörtern mit onomatopoetischer Wirkung im Deutschen spricht und zum Beweis dafür auf Worte wie mild, spitz, weich, hart, sanft, rauh, Donner, Blitz, zucken, Zorn, Grimm u. a. verweist. Wie bezeichnend sind z. B. Wortgruppen wie

wallen, wehen, weben, wirbeln, Wasser, Welle, Wind,
sprengen, springen, spritzen, sprühen, sprudeln,
schwanken, schweben, schwingen, schweifen, schwellen, schwirren,
sausen, säuseln, seufzen, summen, surren,
rasseln, rascheln, rauschen, räuspern, rieseln, rollen, rumpeln u. a."

(Heß.)

Auf dieser Fülle von onomatopoetischen Wörtern beruht die Klangmalerei unsrer Dichter, auf dem lautsymbolischen Gefühl unser Wohlgefallen an klangmalenden Versen.

Mit Recht ruft der sprachgewaltige Friedrich Rückert, der die Laut- und Klangfülle der Sprache zu gebrauchen wußte, wie kaum ein andrer Dichter, in dem Gedichte: „An die Sprache" aus:

„Stürme, rausche, lispl' und säusle!
Zimmre, glätte, hau und meisle,
Schaffe fort mit Schöpfergeist!
Dir läßt gern der Stoff sich zwingen,
Und dir muß der Bau gelingen,
Den kein Zeitstrom niederreißt." —

2. Der Bedeutungswandel.

163. Wenn wir heutzutage jemand einen „schlechten Kerl" nennen, dürften wir einer Verurteilung wegen Beleidigung kaum entgehen. Vor 700 Jahren hätte man diese Worte nicht als Tadel, sondern als Lob aufgefaßt. Kerl, mhd. karl, unser Eigenname Karl, den man ganz unberechtigt mit C schreibt, ahd. karal, bedeutete nichts andres als Mann, Ehemann, Geliebter, später den Mann niedren Standes und noch später einen Mann von niedriger Gesinnung.[1]) Schlecht, mhd. ahd. slëht, bedeutete: schlicht, einfach, klar, richtig. Den ursprünglichen Sinn finden wir noch in schlechtweg (= verstärktes „schlicht, einfach"; weg hat hier den Sinn von „darauf los"), schlechthin (gleichfalls verstärktes „schlicht, einfach, klar"; hin hat hier die Bedeutung von weg, gibt eine Entfernung ohne Bezeichnung der Richtung an), schlechterdings (= einfach, durchaus, für den ältern Wesfenfall schlechter dinge = einfacher Art), in der

[1]) Kerl, Kirl sind die niederd., Karl die hochd. Form. Das mhd. karl veraltete als Gattungsname um 1200.

Redensart „schlecht und recht“, in älteren Liedern: „Macht niedrig, was hoch stehet, was krumm ist, gleich und schlecht!“ (Val. Thilo.) — Das deutsche Wort Edelmann hat sich, wie Max Müller bemerkt, von seinem ursprünglichen Inhalte so weit entfernt, daß es durch einen neuen Ausdruck, nämlich Ehrenmann, ersetzt werden mußte. — Wenn wir sagen: „Wir wollen aufbrechen“, denken wir nur daran, daß wir einen Besuch, einen Aufenthalt beendigen wollen, daß dabei etwas gebrochen werden soll, kommt uns nicht zum Bewußtsein: ursprünglich wurde es aber gemeint vom Auf- und Abbrechen eines Lagers und stand im Gegensatze zu aufschlagen (näml. das Lager). — So verändern die Wörter im Laufe der Jahrhunderte nicht bloß ihre Form, sondern auch ihre Bedeutung. Darin liegt die große Schwierigkeit, das richtig zu verstehen, was andre vor uns geschrieben haben; denn der Wortsinn ändert sich fortwährend. Schon Gellert klagt in der Vorrede zu den Fabeln (1748): „Endlich muß man auch bedenken (will man den alten Dichtern nicht unrecht tun), daß wir die eigentliche Bedeutung, den Nachdruck und die Kraft vieler alter Wörter nicht genug verstehen, daß viele von solchen Wörtern, wenn sie auch heutzutage noch gebräuchlich sind, doch entweder mehr oder weniger zu bedeuten angefangen haben, und daß also oft eine alte Stelle, die uns matt und unkräftig oder doch nicht zulänglich ausgedrückt zu sein scheint, dennoch kräftig, poetisch und richtig gegeben sein kann.“ Rudolf Hildebrand, der diese Stelle anführt, fügt dann folgendes Beispiel hinzu: „Wenn Schillers Wallenstein dem Menschen nachsagt, er sei ‚aus Gemeinem gemacht‘, und wenn Goethe von Schiller sagt:

Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine,

so wurde mir erst am Wörterbuche klar, als ich gemein geschichtlich zu bearbeiten hatte, daß wir da jetzt unmerklich eine Bedeutung unterschieben, die nicht dahin gehört; d. h. diejenige, die uns nun im Vordergrunde des Sprachgefühls steht, die heruntergekommenste, an der gewiß längst jeder in Goethes Worten stillen Anstoß genommen hat, die aber damals noch gar nicht entwickelt war, wie sich zufällig nachweisen ließ: gemeint ist das Alltäglich-Gewöhnliche, als Gegensatz gedacht zum Hohen, Herrlichen, Ewigen, dem es als Hindernis im Wege steht.“

Was allen „gemein“ ist, sinkt im Werte, es wird erst gewöhnlich, dann niedrig und nähert sich dem Pöbelhaften. Ableitungen, die den ursprünglichen Sinn bewahrt haben, sind gemeinsam, allgemein, Gemeine, Gemeinde. Geibel: „Das ist des Lyrikers Kunst: aussprechen, was allen gemein ist.“ Sprichwort: „Lieber allein als in böser Gemein.“ In Mundarten hat dieser allgemeine Sinn vielfach eine bessere Nebenbedeutung erhalten: gemein = gefällig, leutselig, ausgezeichnet. „Wat is unse Doktor doch en gemeine Mann, er versteht es, sich gemein zu mache,“ sagt man am Rhein. — Wie weit die Bedeutungsentwicklung bisweilen von der Grundbedeutung abführt, beweisen Wörter wie Wachsstreichholz,

das nicht von Holz ist, Bleifeder, die keine Feder und kein Blei ist, Papierwäsche, die man nicht wäscht.[1])

Arten des Bedeutungswandels.

164. (I.) **Der Bedeutungsumfang wird eingeengt.** Für die Anwohner eines Gebirges, eines Flusses, einer Stadt werden Gebirge, Fluß, Stadt zu Eigennamen. Sie gehen „ins Gebirge", „über den Fluß", „in die Stadt" oder „zum Städtchen", d. h. eben zu dem ihnen am nächsten liegenden Gebirge usw. Was für einen Fremden Allgemeinbedeutung hat, ist für einen bestimmten Kreis zur Einzelbedeutung verengt worden. Auf dieselbe Weise wurden viele Gattungsnamen zu Eigennamen: Neustadt, Mühlhausen, Landsberg — Schulze, Müller, Schneider usw. — Der Nord- und Mitteldeutsche versteht unter Korn den Roggen, der Westfale den Hafer, der Süddeutsche und Schweizer den Dinkel oder Spelt. Die Grundbedeutung haben wir in Zusammensetzungen, wie Samen-, Mohn-, Hirse-, Weizenkorn, Körnerfrüchte. Diese allgemeine Bedeutung wurde eingeengt auf diejenige Getreideart, die im Leben des Volkes eine hervorragende Rolle spielt, sei es, daß sie das landesübliche Brotgetreide lieferte oder daß sie besonders häufig angebaut wurde. So ist auch Getreide, ahd. gitregidi, zu „tragen", von der allgemeinen Bedeutung „Erträgnis" ausgegangen; dies Erträgnis des Ackers war das, was am meisten in die Augen fiel und fürs tägliche Leben am wichtigsten war. Eine Einengung der Bedeutung liegt auch vor, wenn wir in der Alltagsrede Mann für Ehemann, Frau für Ehefrau, Mädchen für Dienstmädchen, Doktor für Doktor der Medizin oder Arzt gebrauchen.

Auf Verengung des Bedeutungsumfangs beruhen die meisten sogenannten **Fachausdrücke** (technischen Ausdrücke): Geselle, zu Saal gehörig, eigentlich „Saalgenosse, Hausgenosse", Gehilfe, der junge Mann = Kaufmannsgehilfe, Reisender = Geschäftsreisender, (Lehr-)Bursche, dasselbe Wort wie Börse (285), bis zum 17. Jahrhundert als Bezeichnung für eine Gesellschaft von Studenten, Handwerksgesellen, Soldaten gebraucht, dann für die einzelnen Teilnehmer einer solchen Gesellschaft, Meister (277), Läufer, Makler (54), Schneider, Maler, Gerber (von gerben = gar, fertig machen), Lehrer, Hütte (Eisenhütte), Dampfer, Rad = Fahrrad, Bügel = Steigbügel, Drucker, Verlag, Verleger, Stich = mittels eines besonderen Vervielfältigungsverfahrens hergestelltes Bild, Buchhalter, Haus = Geschäftshaus, Kelch = Abendmahlskelch, Gesangbuch = Kirchenliederbuch, taufen u. v. a.

165. (II.) **Der Bedeutungsumfang wird erweitert.** Ding bedeutete zunächst „Gerichtsverhandlung, Gerichtsversammlung". Diese Bedeutung

[1]) „Diese Blaubeeren", sagte der Käufer zur Hökerin, „sind ja nicht schwarz, sie sind ja braun." — „Das will ich Ihnen sagen," antwortete sie, „weil sie noch grün sind." — Hierher gehört auch die „elektrische Pferdebahn". — In Sachsen will der Franzose Huret bemerkt haben, daß man den Sonnenschirm „Sonnenparapluie" nennt.

ist noch zu erkennen in bingen = einen durch Verhandlung für bestimmten Lohn zur Verfügung gewinnen, in verteidigen, mhd. vertagedingen (79) zu tagedinc, teidinc = auf einen Tag anberaumte Gerichtsverhandlung, daher verteidigen zunächst nur = „vor Gericht verhandeln"; vgl. „einen bingfest machen". Aus dieser eng begrenzten Bedeutung von Ding entwickelte sich dann die weitere „Angelegenheit, Sache, was einen angeht". So bei Luther: „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken. — Der Glaube ist nicht jedermanns Ding." Auch in einigen festen Redensarten: vor allen Dingen, mit rechten Dingen, und in den Umstandswörtern allerdings, schlechterdings (163), neuerdings. Die heutige Bedeutung ist noch viel umfassender, ja Ding ist der allgemeinste Begriff geworden, der fast jedes für sich bestehende Etwas, Personen nicht ausgenommen, bezeichnen kann, so in Dingwort. Vergleiche ferner die verächtliche Frage: Was ist das für ein Ding? und die gleichfalls verächtliche Redensart: in Dingsda, dummes Ding. Schon bei Luther: Schöpfer aller Dinge (Sir. 1, 7). Der Geist erforschet alle Dinge (1. Kor. 2, 10). Ein Dieb ist ein schändlich Ding (Sir. 5, 17).[1]) — Gedicht ist abzuleiten von mhd. tihten = schreiben, schriftlich abfassen, dichten, erfinden, ersinnen. (Vgl. Luther: Alles Tichten und Trachten ihres Herzens usw. 1. Mos. 6, 5). Gedicht war also zuerst jede schriftliche Aufzeichnung: später wurde es Ausdruck für Dicht- und Kunstwerk, ja für Erdichtung, Lüge, Fälschung, Betrug. Noch im 16. und 17. Jahrhundert hatte Dichter die allgemeine Bedeutung von Verfasser. Die Bedeutung von dichten hatte sich also wesentlich erweitert; erst in den letzten Jahrhunderten ist der Bedeutungsumfang von Gedicht und Dichter wieder eingeschränkt worden. — Sehr deutlich ist die Bedeutungserweiterung an gewissen Mengebezeichnungen zu beobachten: ein bißchen = so viel, als man abbeißen kann, landschaftlich „e Linsche" = etwas von der Größe einer Linse; in bergigen Gegenden wird „e Eckche" zur Bezeichnung einer Wegestrecke.

Wie erklärt sich dieser Vorgang? Von den vielen Merkmalen, die die älteste Bedeutung, z. B. des Wortes Ding, ausmachten, wurden gelegentlich einzelne außer acht gelassen, zunächst etwa das des Feierlichen; dadurch wurde das Wort schon für viele Fälle verwendbar, auf die es zuvor nicht gepaßt hatte. Mit dieser erweiterten Bedeutung wurde nun das Wort nach und nach gebräuchlich. Dann trat ein andres Merkmal im gelegentlichen Gebrauche zurück, vielleicht das der Verhandlung zwischen Personen, und wieder wurde die umfassende Bedeutung die allgemein übliche.

Die Bedeutungserweiterung ist ein sehr wichtiges Mittel, um die Sprache zu bereichern. Auf diese Weise gehen zahlreiche Wörter, die zu-

[1]) Guter Dinge sein gehört wohl nicht zu „Ding" = Gegenstand, sondern zu mhd. gedinge (von dingen) = „feste Hoffnung, Zuversicht", das durch das niederd. Hoffnung, hoffen, verdrängt wurde. Volksetymologie setzte dafür „Ding" ein und faßte „guter Dinge" als Mehrzahl statt als Einzahl auf. (Lee M. Hollander, Ztschr. für deutsche Wortf. VII 305 ff.)

nächst einer „Fachsprache“ angehören, in den allgemeinen Gebrauch über. Beispiele siehe 32 und im II. Teile!

166. (III.) **Die Bedeutung eines Wortes wird auf einen anderen Begriff übertragen.** „Die Mittagssonne brütet auf der Heide“ (Detlev von Liliencron). Der Dichter überträgt hier eine Tätigkeit, die man sonst nur von Vögeln aussagt, auf die Sonne, er bedient sich einer Übertragung oder Metapher.[1]) „Wie ferne Küsten grenzen graue Hügel“ (derselbe) enthält dagegen einen Vergleich, ein Gleichnis. Dieses bildet die Vorstufe zu jeder Übertragung: Die Sonne erwärmt die Heide wie eine Henne ihre Eier. Aber während das Gleichnis zwei einander ähnliche Vorstellungen nur zusammenstellt, wird bei der Übertragung die Bedeutung (brüten), die zunächst nur einer Vorstellung (Leben weckende Tätigkeit der Henne) zukommt, auf eine ähnliche (Wärme spendende Sonne) geradezu übertragen. „Die Vorstellung springt gleichsam auf diese über wie ein Funken; die Metapher ist also eine Art Geistesblitz.“ (Stöcklein, Der Bedeutungswandel, S. 53.)

Max Müller unterscheidet radikale und poetische Übertragung. Jene besteht in der ursprünglichen Übertragung einer und derselben Wurzel auf verschiedene Dinge; so bildet das Sanskrit von der Wurzel ARK = „strahlen“ arká = „das Strahlende, die Sonne“, aber auch „das strahlend Machende, das Loblied“. Poetische Metapher ist die Übertragung eines fertigen Wortes von einem wohlbekannten Gegenstande auf einen andern ebenso wohlbekannten, z. B. wenn man die Sonnenstrahlen Pfeile, die Wogen weiße Pferde nennt. „Unter Metapher sollte man nicht länger einfach nur die überlegte Tätigkeit eines Dichters, die bewußte Übertragung eines Wortes von einem Objekte auf ein anderes verstehen. Dies ist die moderne, individuelle Metapher, welche von der Phantasie erzeugt wird, während die alte Metapher weit häufiger eine Sache der Notwendigkeit und in den meisten Fällen weniger die Übertragung eines Wortes von einem Begriffe auf einen anderen, als die Schöpfung oder nähere Bestimmung eines neueren Begriffes mittels eines alten Namens war. Ein Dichter, welcher auf den Tau den Ausdruck Träne überträgt, hat bereits für Träne und Tau klare Namen und Begriffe. Aber die alten Sprachbildner, welche zum erstenmal weben im Sinne von anstiften gebrauchten, hatten dafür vorher weder einen Begriff noch einen Namen. Sie schufen oder bestimmten den neuen Begriff und gaben zu gleicher Zeit dem alten Namen eine erweiterte Bedeutung.“ (M. Müller, Das Denken, S. 451.) Vielfach wird man heutzutage die ursprünglichen (radikalen) und poetischen Übertragungen nicht mehr voneinander scheiden können; denn nicht nur der einzelne Dichter schafft sie, sondern auch der dichterische Volksgeist, und viele gehen dann in den Allgemeingebrauch über. „Metapher ist“, sagt M. Müller, „in unserem Sinne des Wortes für die Sprache, was Regen und Sonnenschein für die Ernte ist. Sie bewirkt, daß jedes Korn

[1]) Griech. meta — mit, nach, über, pher trage. Eigenschaftsw. metaphorisch.

hundert- und tausendfältige Früchte trägt" (a. a. O. S. 443). „Ja, hier muß" (nach Wilhelm Münch, Vermischte Aufsätze S. 65), „unsrem Geiste auch das große Grundgesetz aufgehn, wie es eine abstrakte Sprache eigentlich nicht gibt, wie alle abstrakten Ausdrücke nur Vergleichungen, nur bildlich sind, wie wir bei vielen derselben des bildlichen Charakters uns nicht mehr bewußt sind, bei andern mehr oder weniger doch noch, wie die Bilder nicht etwas der natürlichen Sprache von außen, etwa durch Verstandesberechnung als Zierde Hinzukommendes sind, sondern gerade die natürliche Ausdrucksweise für echte, eigene Empfindungen, wie mit der Empfindung das Bedürfnis für eigenartigen bildlichen Ausdruck wächst, wie die Dichtersprache nicht durch die Bilder etwas wird, sondern die Bilder aus der dichterischen Vollempfindung herauswachsen."

167. Arten der Übertragung. Eine Vergleichung und demnach auch eine Übertragung ist nur da möglich, wo zwei Dinge oder Vorstellungen in einem Stücke übereinstimmen.[1]) Nach dieser Übereinstimmung kann man verschiedene Arten der Übertragung unterscheiden.

a) Die äußere Form ist gleich. Nach der Ähnlichkeit mit Teilen des menschlichen Körpers werden benannt: Kohl-, Salatkopf, die Augen an den Pflanzen, das Pfauenauge, die Landzunge, die Seezunge, der Meeresarm, der Tischfuß, das Stuhlbein. Umgekehrt werden Körperteile nach der Ähnlichkeit mit Gegenständen benannt: Mandel, Linse, Zäpfchen, Ballen (Nebenform von Ball). Die Grundbedeutung von Kopf ist noch zu erkennen in Tassenkopf (182). Auf Gleichheit der Längenausdehnung beruhen die alten Maßbezeichnungen: Fuß, Schuh, Elle (Ellenbogen), Spanne, Klafter. Die Ähnlichkeit in der Farbe hat dazu geführt, daß wir einen rothaarigen Menschen, aber auch ein rotes Goldstück Fuchs, ein schwarzes Pferd Rappe (Nebenform zu Rabe, wie Knappe zu Knabe) nennen. Aus Ähnlichkeit in der Gestalt erklären sich ferner Kran, kürzere Form von Kranich, als Bezeichnung eines Hebewerks, Hörnchen als Bezeichnung eines Gebäcks, Horn, Nase, Kamm als Bezeichnung für Gebirgsteile, Hahnenkamm als Bezeichnung eines Körperteiles des Huhnes, die dann wieder auf eine Blume mit Blüten von ähnlicher Gestalt übertragen wurde, Netz von Drähten, Eisenbahnen, das Netz, das die Eingeweide zusammenhält u. v. a. Die Sprache der Technik ist voll von dergleichen Übertragungen. Die Schlüssel haben Bärte, viele Maschinen Füße, Arme, Rippen, Zapfen. In der Fabrik findet man Birnen, Kerne, Schuhe, Helme u. v. a.

b) Die Lage oder Stellung ist ähnlich. Das obere Ende eines Balkens ist der Balkenkopf. So hat auch die Nadel, die Brücke, der Nagel, der Mohn einen Kopf, die Tasse eine Schnauze, die Flasche einen Hals und einen Bauch, der Wegweiser einen Arm, das Tal eine Sohle, der Komet einen Schweif, die Lunge, die Tür, ein Ge-

[1]) Die alte Denklehre nannte es das tertium comparationis, „das Dritte der Vergleichung".

bäude, ein Heer, die Nase Flügel, der Wald einen Saum, die Pumpe einen Stiefel.

c) Der Zweck ist ähnlich. Flügel, zu fliegen (382) gehörig, hat im eigentlichen Sinne nur der Vogel oder ein andres zum Fliegen ausgerüstetes Tier. Wenn wir auch von Flügeln der Windmühle sprechen, so hat eine Übertragung stattgefunden, weil die Bewegung der Windmühlenflügel Ähnlichkeit mit der der Vogelflügel hat. So sind auch zu erklären: Stahlfeder (man schrieb früher nur mit Gänsefedern), Uhrfeder, Glasrohr (Rohr = Rohrstengel, dann auch Gerät daraus), Blasrohr, Sprachrohr, Trinkschale (Schale = Hülse von Früchten, Eiern u. dgl.), Silbergulden (gulden, gülden von Gold, 73), Haupt der Familie, Lichtstrahl (mhd. strâle = Pfeil). Oft ist die Ähnlichkeit des Zweckes mit Ähnlichkeit der Lage verbunden: Stuhlfuß, Trommelfell, (im Ohre), Ansteckungsherd.

d) Bezeichnungen für Raumverhältnisse werden auf Zeitverhältnisse übertragen. Wir reden von der Mitte der Woche, vom Ende des Jahres, vom Zeitpunkt, Zeitabschnitt, Zeitraum, von langer oder kurzer Zeit. Der Kaufmann setzt seinen Kunden ein Ziel für die Bezahlung. Versteckter ist die ursprünglich räumliche Bedeutung in Umstands- und Bindewörtern wie ehemals (Mal = bestimmter Punkt im Raume, malen = „mit Malen versehen, buntfarbig machen"), sintemal = „seit dem Male", hinfort, fernerhin, wieder = wider, Grundbedeutung beider Formen „gegen", vorderhand, schnurstracks u. v. a. Fast ganz fehlt uns das Gefühl dafür, daß auch unsere Verhältniswörter, die wir für Zeitbestimmungen anwenden, zunächst örtliche Bedeutung haben: in zehn Minuten, auf morgen, am Ersten, gegen Abend, vorgestern usw.

e) Bezeichnungen für Raumverhältnisse werden auf Grad- und Rangverhältnisse übertragen: großes Ansehen, hoher Wert, tiefste Demut, aufs äußerste, höchsteigenhändig, vorzüglich, hochachten, Großmut, schwerlich, vielleicht (viel = sehr; früher auch: „viel schön" und ähnlich. So bei M. Claudius).

f) Sinnliches wird auf Geistiges übertragen, weil uns die Vorgänge ähnlich erscheinen. Dafür bietet die Seelenlehre reiche Belege.[1]) Wir begreifen, erfassen, behalten etwas, wir prägen es uns ein oder merken (Marke = Zeichen, Grenze) es uns, wir überlegen, erwägen, ermessen, ob wir fähig (von fahen = fangen) zu etwas sind. Wir grübeln über etwas nach, versenken, vertiefen uns darein. Es gibt verbohrte und gerissene Leute, helle und offene Köpfe. Was uns erklärt, richtig (von recht) dargestellt, gut ausgelegt wird, verstehen wir, leuchtet uns ein; was schön ausgedrückt wird, erfreut uns, andres erhebt, erbaut, ergreift uns.

g) Die Bezeichnung, die dem Teil eines Ganzen zukommt,

---

[1]) „Jede Sprache ist in Rücksicht geistiger Beziehungen ein Wörterbuch erblaßter Metaphern." Jean Paul.

wird auf das Ganze übertragen.[1]) „Eigner Herd ist Goldes wert." Hier meinen wir mit „Herd" nicht bloß die Feuerstätte in der Mitte des Hauses, sondern dieses selbst, das ganze Heimwesen. Diese letzte Bedeutung wird auf das Wort Herd übertragen. Der Herd dient als Vertreter des Ganzen, als ein Sinnbild, griech. symbolon[2]) = „das (durch Zusammenlegen der einzelnen Teile des Ganzen als echt nachzuweisende) Erkennungszeichen" (Ad. Hemme). Viele derartige Übertragungen sind uns so geläufig, daß wir die Bedeutungsänderung nicht spüren: ein feiner Kopf, ein Dickkopf, ein graues (bemooftes) Haupt („Du nährest ein verwünschtes Haupt," Goethe, Iphigenie), ein Großmaul, eine ehrliche, gute Haut, ein Geizhals, Geizkragen (Kragen früher gleich „Hals". Vgl.: Es geht ihm an den Kragen, Kopf und Kragen daran setzen), ein Dickbauch, ein Langfinger, eine gute Seele, ein Quälgeist, ein unruhiger Geist bezeichnen immer den ganzen Menschen. Auch nach einzelnen Kleidungsstücken nennt man ihn: Schlafmütze, Pickelhaube, Teerjacke, Rothosen, Maske, Schürze. Häufig wird eine Ortsbezeichnung zur Bezeichnung der in dem Orte befindlichen Personen. „Die ganze Stadt war auf den Beinen." „Er stellt das ganze Haus auf den Kopf." Ferner Herrenhaus, Haus Hohenzollern, Handelskammer, der Hof eines Fürsten.

Sehr zahlreich sind Sachbezeichnungen entstanden, indem der Name des Entstehungsortes oder des Erfinders oder eines Mannes, der zu der Sache in Beziehung stand, auf sie überging:[3]) Akademie nach dem Heros Akademos; auf einem nach ihm genannten Platze lehrte Platon; Apfelsine (393); Arabeske „nach Art der Araber"; Atlas (227); Bajonett (217); Baldachin nach der Stadt Bagdad; ballhornisieren (248); Batist nach Batiste Chambray, der im 13. Jahrhundert die Leinwandweberei in Flandern einführte; Batzen (283); Bluse, angeblich nach der Stadt Pelusium in Unterägypten; Bock (110); Boykott (363); Chassepot (317); Damast (227); Dukaten von Dúkas, dem griech. Namen byzantinischer Kaiser; Gaze nach der Stadt Gaza in Palästina; Gobelin nach dem Erfinder Jean Gobelin in Paris; Heller (283); jovial = dem Jupiter (2. Fall Jovis) zukommend; Kammertuch nach Cambray, das früher Kamerijk hieß; Kognak nach der gleichnamigen Stadt in Frankreich; Kolophonium nach der Stadt gleichen Namens; Krawatte (229); Kremser nach dem Hofagenten Kremser, der in Berlin solche Wagen zu-

---

[1]) Die lateinische Stilistik bezeichnete diese Erscheinung als pars pro toto = Teil fürs Ganze, die alte Grammatik und Stilistik als Metonymie = Wortvertauschung (griech. met-, meta- = mit, um, ónyma = Name) und Synékdoche = Mitverstehen (griech. syn- = mit, zusammen, dech, doch = nehme auf). Vielfach ordnet man die Synekdoche der Übertragung oder Metapher nicht unter, sondern bei.

[2]) Griech. syn-, sym- = mit, zusammen, bal = werfe, schleudere, bolś = Wurf. Para-bel = das Nebeneinanderwerfen, was nebeneinander gestellt wird.

[3]) Diese Beispiele z. T. nach Hirt, Etymologie S. 360 ff.

erst fahren ließ; Kutsche (31); Lambertsnuß (353); Lazarett (336); Lloyd nach dem Besitzer eines Kaffeehauses in London, wo sich die Reeder zusammenfanden; lynchen (363); Majolika nach der Insel Majorka; Makadam (207); Mansarde nach dem französischen Baumeister Mansard (1598—1666); Mausoleum nach dem Könige Mausolos; Münze (283); Musselin (227); Nikotin nach Jean Nicot, der 1560 den Tabak einführte; Pergament (249); Pfirsich (29); Rasch (227); Spenser (228); Syphilis (200); Taler (283); Tesching (317); Vertikow nach dem Berliner Tischlermeister Vertikow.

Das Teilverhältnis kann auch ein mehr inneres, gedankliches sein. So wird das Mittel zur Bezeichnung des Erzeugten: Zunge = Sprache, Arbeit = das durch Arbeit Hervorgebrachte (Häkelarbeit, Näharbeit), Hand = Handschrift, Presse = Zeitung, Goethe = Goethes Werke. Eine Eigenschaft vertritt das Ganze: eine Schönheit = eine schöne Person, so die Anreden: Hoheit, Heiligkeit, Exzellenz, Majestät.[1]) Tätigkeits- und Zustandsbezeichnungen werden übertragen auf die beteiligten Personen und Gegenstände: Rat = beratende Versammlung (Rat der Stadt) oder deren einzelnes Mitglied (Stadtrat), Sprache, zunächst gleich Tätigkeit des Sprechens („Er hat die Sprache verloren"), dann auch das Gesprochene („Er lernt eine Sprache"), Handlung = Tätigkeit des Handels, aber auch Ort, wo die Handlung vollzogen wird (Blumenhandlung, in Thüringen „Handlung" auf Schildern = kaufmännisches Geschäft).

Die treibenden Kräfte.

168. (I.) **Ähnlichkeit der Vorstellungen.** Ich stehe an irgend einem Dinge. Ähnlich ist es mit einem, der irgend etwas unternehmen will; er steht geistig an oder vor seinem Unternehmen; daher: ich stehe an, das und das zu tun; ich nehme Anstand. So steht auch der Jäger an einem Unternehmen, auf dem Anstand. Das Kleid steht mir an, d. h. es schließt sich an den Körper an. Mir ist anständig = mir steht an, mir ist recht. „Sind diese Bedingungen Herrn Leo anständig?" Goethe. (Briefe.) Was an meinem innern (oder äußern) Menschen steht, und zwar so, daß es gut zu ihm paßt, ist anständig.[2])

Die Ähnlichkeit der Vorstellungen ist es also, die zur Übertragung der Bedeutung und demnach zu einem Bedeutungswandel führt.

169. (II.) **Der Zusammenhang der Rede.** Bei dem Zeitworte „schreiten" denken wir an wohlabgemessene, feste Schritte, wie sie der Vornehmheit geziemen. Die idg. Wurzel skrit hatte die ganz allgemeine

[1]) Lateinisch excellens = ausgezeichnet, hervorragend, dazu das Hauptwort excellentia. Lat. majestas, verwandt mit major = Erhabenheit, Hoheit, Würde.

[2]) Das Wort „anständig" scheint neuerdings auch dem Pessimismus (175) zu verfallen. Spricht jemand von einer anständigen Wohnung, einem anständigen Gehalte, so meint er sicher eine Wohnung, ein Gehalt, das unter „gut" erheblich zurückbleibt.

Bedeutung „sich langsam bewegen“. Woher die Einengung des Begriffes? Sicherlich durch die Verbindung, in der das Wort häufig auftritt. Man sagte: Der König schritt durch die Ausstellungssäle. Auch Napoleons des Ersten wenig vornehmer Laufschritt, auch das zierliche Trippeln einer Fürstin wird in den Zeitungsberichten als Schreiten bezeichnet. Von den Personen geht der Begriff der Vornehmheit auf die Tätigkeit über. — Billig, mhd. ahd. billîch, bedeutet zunächst „gemäß, geziemend“. Dieser Sinn hat sich erhalten in der Redensart „recht und billig“. Auf den Preis angewandt, bedeutet billig also „dem Werte des Dinges angemessen“. Da vielfach ein höherer Preis gefordert wird, als er dem Werte entspricht, so nahm billig die Bedeutung wohlfeil an. In neuerer Zeit ist nun ein weiterer Bedeutungswandel eingetreten. Seitdem Professor Reuleaux den bekannten Ausspruch tat: „Billig und schlecht“ und dieser vielfach angewandt wurde, hat „billig“ einen Beigeschmack von „schlecht“ erhalten. Kaufleute finden es für nötig, ihre Waren als billig, aber gut (oder reell) anzupreisen. — So wird durch den Zusammenhang, in dem ein Wort auftritt, seine Bedeutung verändert. Man könnte von einem Abfärben der Worte reden und dabei mit Stöcklein (Der Bedeutungswandel, München 1898) drei Stufen unterscheiden: 1. Anwendung des Wortes in einem bestimmten Zusammenhange, wodurch sich eine bestimmte Vorstellung an das Wort knüpft, also eine Einengung des Begriffes stattfindet; 2. Übergangsstadium, in dem durch Wiederholung des Wortes in solchem Gebrauch die neue Vorstellung sich allmählich so innig mit dem Worte verbindet, daß sie auch ohne den bestimmten Zusammenhang auftaucht; 3. ausgeprägt neue Bedeutung: die neue Vorstellung wird Hauptvorstellung und macht als solche selbst neue Verbindungen möglich. Die dritte Stufe ist z. B. bei der Ableitung verbilligern = wohlfeiler machen erreicht, bei der das Stammwort „billig“ in der neuen Bedeutung vorliegt, während es in billigen, Billigung noch die ältere hat. Bisweilen verdrängt die neue Bedeutung die ursprüngliche ganz. Wer denkt bei unserm Brief (249) noch an breve, „kurz“! „Es geht manchen Wörtern, wie es manchen Menschen geht: aus einem Nebenamte, wozu sie sich gebrauchen lassen, wird ihr ausschließlicher Beruf“ (v. d. Gabelentz, Die Sprachwissenschaft², S. 237).

170. (III.) **Schärfere Begriffsausprägung.** Was in der Sprache besteht, muß auch einen Zweck haben, sonst geht es unter; denn der Mensch und die Menschheit lieben es nicht (wenigstens im großen und ganzen!), ihr Gedächtnis mit unnötigem Ballaste zu beladen. Wenn also zwei Wörter genau dasselbe besagen, so muß eines von ihnen untergehen oder es muß einem besondern Zwecke dienstbar gemacht werden, d. h. eine besondere Bedeutung bekommen. Das tritt denn häufig genug ein. Wo man im Schriftdeutschen und in Obersachsen sehen sagt, da heißt es in Thüringen gucken, in Niederdeutschland kieken, in Österreich schauen, bei den Alemannen lugen. Wir haben also fünf gleichbedeutende Wörter, dazu noch blicken. Das Schriftdeutsche nahm vier davon an, gab aber jedem

eine Nebenbedeutung: lugen = verstohlen sehen; gucken = neugierig schauen (vgl. Guckfenster), zugleich kindlich neckend, schauen = absichtlich sehen, meist mit Staunen, Bewundern oder Entsetzen; blicken = die Augen schnell bewegen, um etwas zu sehen.

Bei der Ausprägung dieser einzelnen Bedeutungen können natürlich die unter I und II angeführten Kräfte mitwirken. Was aber dieser „Entähnlichung von Dubletten" (v. d. Gabelentz) im besonderen zugrunde liegt, ist das Streben nach Klarheit. Ursprünglich behalf man sich mit einer geringeren Menge von Begriffen, hatte aber für jeden eine Menge von Wörtern; die Zahl der Begriffe aber wuchs fortwährend in dem Maße, als der Mensch aus der Unkultur in die Kultur schritt. Um die neuen Begriffe zu bezeichnen, wurde am liebsten alter Wortstoff verwandt, aber dieser erhielt besondere Bedeutung. Man kann denselben Vorgang noch an Kindern beobachten. Ein Kind arbeitet lange nur mit zwei sittlichen Begriffen: gut und schlecht. „Er war ein guter Mann" kann bei ihm heißen: Er war ein tüchtiger, frommer, barmherziger, tapferer Mann und noch vieles andere. Erst allmählich lernt es Wörter mit engerem Begriffe gebrauchen und so die Sache genauer bezeichnen. Und wir alle lernen darin nie aus, und die Nation, die Menschheit auch nicht.

Indem wir aber für die schärfer erfaßten Begriffe besondere Worte verwenden, engen wir deren Bedeutung ein.

171. (IV.) **Gefühlsvorgänge.** Daß die Worte nicht bloße Begriffsmarken sind, sondern auch in enger Beziehung zur Gefühlswelt stehen, hat man erst in jüngster Zeit beachtet. Einerseits verknüpfen sich in manchen Wörtern mit der Bedeutung bestimmte Gefühle, so daß diese durch die Wörter ohne weiteres geweckt werden (174); anderseits ändert sich die Bedeutung mancher Wörter, wenn sie der Redende häufig in einer bestimmten Gemütsverfassung gebraucht. Wir haben hier eine Hauptquelle der Bedeutungserweiterung.

172. a) Übertreibung. Der Eifer, etwas recht deutlich oder mit besonderem Nachdruck zu sagen, führt dazu, Wörter zu wählen, die mehr sagen, als eigentlich gesagt werden soll. Sie verlieren dadurch von ihrer Bedeutung, werden entwertet. „Ich hab's ihm hundertmal gesagt, grüßen Sie ihn tausendmal." Hier haben hundert, tausend die Bedeutung unbestimmter größerer Zahlen. Wir reden, ohne uns der Übertreibung bewußt zu werden, von einem baumlangen Menschen, einem himmelweiten Unterschiede, von fürchterlicher Einseitigkeit, einer kleinen Ewigkeit, einem Strom von Tränen, einem unendlich[1]) langen Winter. Wir fühlen uns todmüde, abgehetzt, wie gerädert, aber auch wie neugeboren, wie im Himmel. Die Mutter klagt, daß

[1]) Schon Wieland tadelt den Mißbrauch des Wortes „unendlich". „Damals, (1775 und 76)", schreibt er, „war das Wort unendlich überall wiederkehrendes Stichwort." Zeitschr. f. deutsche Wortforschung 1904 S. 18.

ihr die Kinder immer an der Schürze hängen, daß sie immer über alle Berge seien, daß sie keinen Schritt aus dem Hause gehen könne, ohne daß alles drunter und drüber gehe; sie tadelt ihren Jüngsten, dem ein paar Tropfen Suppe auf die neue Jacke gefallen sind, weil er sich ganz voll gemacht habe. Der Volksredner tritt voll und ganz und unentwegt für seine Überzeugung ein, er fordert nur immer ein Mindestmaß, wenn er zuletzt auch noch mit viel weniger zufrieden ist.

Hierher gehören mehrere Steigerungsformen, die infolge häufigen gedankenlosen Gebrauches ihre steigernde Kraft verloren haben: leider, eig. Steigerungsstufe zu leid = „bedauerlicherweise"; baß, Umstandswort zum Eigenschaftswort besser, beides Steigerungsformen zu gut, jetzt altertümelnd = wohl, sehr; halt, ursprünglich = besser, mehr, jetzt in süddeutscher Umgangssprache = „eben, nun einmal"; oberd. wäger „fürwahr, gewißlich", eig. Steigerungsform von mhd. wæge „das Übergewicht habend, gut" (zu „wägen"). Verstärkungswörter werden durch Abschwächung schließlich zu Verkleinerungswörtern: ziemlich, eigentlich wie es sich ziemt, in Verbindungen wie ziemlich gut, ziemlich fertig, fast, Umstandswort zu fest (103), daher ursprünglich = sehr (Bibelsprache!), jetzt gleich „beinahe". — Im Gegenteil führt eine gewisse Gemütlichkeit oder Heiterkeit im Wortgebrauche dazu, die Bedeutung zu steigern. Was nicht faul ist, braucht deswegen noch nicht flink zu sein, im Volksmunde hat es aber diese Bedeutung angenommen. So auch nicht übel = hübsch, nicht schön = sehr unangenehm, häßlich, nicht klug = verrückt.

173. Das Streben, durch Verstärkung den Ausdruck zu verdeutlichen, kann leicht übertrieben werden, und in einer solchen Zeit der Übertreibung scheinen wir gegenwärtig zu stehen. Die ganze Nervosität unserer Zeit spiegelt sich in diesem Drängen nach Verstärkung des Ausdrucks. Gute alte Wörter werden außer Kurs gesetzt, weil sie einem Heißsporne, einem Phrasenhelden nicht mehr genügen; an ihre Stelle treten neue Ausdrücke, die entweder der alten Einfachheit oder des sinnlichen Hintergrundes entbehren. Und auch hier, vielleicht gerade hier kann man an das Fichtesche Wort erinnern, daß die Sprache den Menschen mehr bildet als der Mensch die Sprache. Wer sich erst gewöhnt hat, immer nach dem stärksten Ausdruck zu haschen, um dessen ruhige Überlegung, um dessen Wahrheitssinn muß man besorgt sein. Rudolf Hildebrand (Vom deutschen Sprachunterrichte S. 126, 6. Aufl.) schreibt mit Recht: „Jeder Erwachsene weiß aus Erfahrung, oft aus schmerzlichster Erfahrung, und die Schüler können es auch schon wissen gerade aus ihrem Schülerleben, was solche Übertreibungen für Unheil stiften können, wenn die Leidenschaft sie als Waffe braucht im Streit der Meinungen und Interessen. Die Waffe liegt der erregten Leidenschaft, die dabei so erfinderisch ist, daß sie ans Geniale streift, so bequem zur Hand, um dem Gegner einen Schlag zu versetzen mit einer Anschuldigung oder Erwiderung, die mit ihrer Tragweite über die Wahrheit weit hinausgeht, der Gegner aber hält sich in

seiner Erregung allemal an das, was an dem Gesagten zuviel ist, und so spitzt sich der Streit zu, daß Gift und Galle in den Gemütern aufgeregt werden und zu allem Bösen führen können, während ein rechtes Wort, welches das rechte Maß traf, den Streit zu gutem Ende führen konnte." Und Ludwig Wiese urteilt („Über den Mißbrauch der Sprache" S. 55): „Die schädliche Rückwirkung des achtlosen Sprechens auf den innern Sinn wird in vielen Familien ganz übersehen. Man denkt nicht daran, daß z. B. die Gewöhnung an die häßliche Übertreibung, welche für Wohlgefallen oder das Gegenteil immer sofort zu superlativischen Bezeichnungen greift, und alles gleich prachtvoll, reizend, wunderschön, himmlisch oder schrecklich, gräßlich, furchtbar, ungeheuer, riesig, kolossal findet, sich unendlich freut und dgl. mehr allmählich das Wahrheitsgefühl und den Sinn für keusches Reden abstumpfen muß."[1])

174. b) Derbheit und Verhüllung. Die Übertreibung sagt mehr, als eigentlich gesagt werden soll, die Derbheit sagt es stärker. Faul geht aus von der Bedeutung „in stinkende Zersetzung übergegangen" (faules Ei, stinkend vor Faulheit). Viele Schimpfwörter, die ursprünglich Derbheiten waren, werden mit der Zeit durch Abschwächung zu Kosewörtern, Kerl, eigentlich = Mann (ein guter Kerl, Kerlchen), Balg = Haut, dann gleich zuchtloses Weib, Luderchen, Rackerchen.[2]) Vielfach sind Bezeichnungen von Wertlosem zu Schimpfwörtern geworden, so Wicht, eigentlich „Ding, Wesen, Person", besonders von Kobolden, Zwergen usw. gebraucht (Wichtelmänner), in ursprünglicher Bedeutung erhalten in nicht (105), ferner Tropf, Lump, Laffe = Lappe (60, 149).

Der Neigung zu Derbheiten steht die andre gegenüber, eine Sache zu verhüllen. Das geschieht durch Milderungswörter, „Glimpfwörter", wie sie J. Grimm nannte, griech. Euphemismen[3]), wofür Jean Paul die Verdeutschung „Nennmilde" vorschlug. Sie haben ihre Quelle in der Rücksicht auf die Denk- oder Gefühlsweise des Hörers. Aus Rücksicht auf sein religiöses Gefühl erklärt sich eine Reihe von Verstümmlungen, die ihre Bedeutung fast verloren haben und zu einfachen Gefühlsentladungen geworden sind: Potz (= Gottes) Blitz, du meine

[1]) Vgl. dazu den Abschnitt „Übertreibung" in Ed. Engels „Deutscher Stilkunst"[7] (1911) S. 366–370!

[2]) Für die Bedeutung solcher Wörter ist oft der landschaftliche Brauch bestimmend. Ein Lehrer, der aus Süddeutschland nach Norddeutschland versetzt war, nannte einen etwa fünfzehnjährigen Schüler „Lausbub". Es kostete einige Mühe, dem jungen Menschen, der sich sehr beleidigt fühlte, deutlich zu machen, daß das Wort nicht so böse gemeint war und in der Heimat des Lehrers kaum noch als Schimpfwort aufgefaßt werde. Soll doch in einer amtlichen Bekanntmachung von den „Herren Lausbuben" die Rede gewesen sein. In der Oberpfalz schilt man: „Du bist a Ruoch", d. h. eine Saatkrähe, die angeblich dem Bauern hinter seinem Rücken die Körner wegpickt. Von einem, der viel zusammenspart und scharrt, sagt der Nürnberger: „Was der alles zusammenrahgert" = wie ein Reiher zusammenrafft, um es zu verschlingen.

[3]) eu „wohl, gut", phēmē „Rede". Eugen(ie) = wohl-, edelgeboren, Eulalia = „lieblich schwatzend", Evangelium (eu-angélion) = „frohe Botschaft".

Güte (wohl auch = Gott), o Jemine (Jesus), sapperment, sackerlot (Sakrament), anno Tobak (anno domini, d. h. im Jahre des Herrn). Der Name des Teufels wird umschrieben und entstellt als Gottseibeiuns, der Böse, der Schwarze, der Popanz, Henker (geh zum Henker), Herr Urian, Teixel, Deuker, oder man verschweigt ihn ganz: daß dich dieser und jener hole. In potztausend vermutet man neben der Verstümmlung des Namens Gottes eine solche des Teufelsnamens. Vgl. 265 u. 29! — Rücksicht auf den Schmerz der Menschen hat dazu geführt, für sterben eine große Zahl von mildernden Ausdrücken auszuprägen: heimgehen, hinscheiden, verscheiden, das Zeitliche segnen. Schiller: „So muß er statt deiner erblassen". — „Wenn mir was Menschliches begegnen sollte." So werden auch Grab und Sarg als letzte Ruhestätte, Bretterhaus, letztes Kämmerlein usw. bezeichnet. Auch ermorden erschien den Sprechenden zu rücksichtslos hart: einen beseitigen, aus dem Wege räumen, umbringen, um die Ecke bringen, kalt machen usw. So treten auch für die Namen schwerer Krankheiten Glimpfwörter ein: der Verrückte ist nicht richtig, nicht bei Troste, in seinem Oberstübchen ist es nicht richtig, er ist übergeschnappt. Das Bestreben, Unangenehmes sprachlich zu verhüllen, hat die Bedeutung von einfältig und albern gänzlich geändert. Einfältig (246) ist zu einer Verhüllung für dumm geworden. Albern, mhd. alwære, zusammengesetzt aus al und wâr, bedeutet ursprünglich „ganz aufrichtig" (Ps. 19, 8), dann soviel wie einfältig, in neuerer Zeit ist es Bezeichnung für ungeschicktes Betragen geworden.[1]) — Die Rücksicht auf das Schamgefühl hat für Hose Beinkleid gesetzt oder (als Übersetzung von engl. inexpressibles) Unaussprechliche, worüber J. Grimm 1854 in der Vorrede zum D. Wb. schreibt: „das ehrliche, uralte wort hosen unaussprechlich zu finden, ist überalbern." Dieselbe Rücksicht verbietet „Unterleib" zu sagen und gebraucht dafür Leib; sie erfand den Abort und allerlei fremde Bezeichnungen für ihn. Sie verschweigt die Hauptsache in Ausdrücken wie „einem eine langen, eins versetzen". Hier liegt auch eine Quelle, aus der Fremdwörter fließen: Appetit = Eßlust, transpirieren = schwitzen, Teint = Haut, echauffiert sein = erhitzt sein, Retirade = Abort.

175. c) Ironie. Eine Art der Verhüllung ist es auch, wenn jemand eine Sache durch ihr Gegenteil bezeichnet, sich der Ironie[2]) bedient, so wenn er über einen üblen Empfang mit den Worten berichtet: „Da bin ich schön angekommen. Der hat mich schön ablaufen lassen." In gewissen Wörtern und Wendungen, die oft ironisch angewandt werden, hat sich

---

[1]) „Wir wissen gar nicht, wie wenig grob wir sind — mit unsern gröbsten Worten." Wilhelm Münch. (Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht, 1900, S. 69.)

[2]) Vom griech. eiromai frage. Verwandt mit der Ironie ist die rednerische (rhetorische) Frage. Bei der Ironie stellt sich der Sprechende, als dächte er das dem Richtigen Entgegengesetzte, bei der rhetorischen Frage, als wüßte er nicht, was er weiß. In beiden Fällen überläßt er es dem Hörer, sich das Richtige selbst zu sagen.

dann ein Bedeutungswandel vollzogen, indem sie, wenigstens in manchen Verbindungen, gar nicht mehr in eigentlicher Bedeutung, sondern nur noch in ihrem Gegensinn verstanden werden: Ich danke dafür = ich lehne es ab, eine schöne Geschichte oder eine schöne Bescherung = eine sehr unangenehme Sache; ein sauberes Bürschchen, ein nettes Früchtchen, da ist er an den Rechten gekommen, er ist ein guter Kerl (= ein Dummkopf), das ist gelungen oder gediegen, einem heimleuchten. Aus dem Kammerjäger, d. i. fürstlichen Leibjäger, ist durch ironische Anwendung ein gewerbsmäßiger Ratten- und Mäusefänger geworden, aus naseweis = „mit gutem Spürsinn begabt" Bezeichnung für „einen, der seine Nase in alles steckt, überall mitredet".

In das Gebiet der „grausamen Euphemismen" führen uns Ausdrücke wie Waffentanz, ungebrannte Asche, einem etwas aufzählen (nämlich Hiebe), Jackenfett, einem das Bad segnen (Schiller), über die Klinge springen lassen, Freiquartier (Arrest) bekommen, eine Badereise machen (= im Gefängnis sitzen), Salve (318) u. v. a.

176. Auf Einwirkung von Gefühlsvorgängen beruht auch das, was man als Pessimismus und Optimismus der Sprache bezeichnet hat. — Wer von einem Menschen sagt: „Er säuft", beleidigt ihn. Das war nicht immer so. Im Agf. (súpan) und im Ahd. hatte das Wort noch keine unedle Bedeutung. Die gute hat sich noch erhalten in Suppe, soupieren, engl. to sup = schlürfen. — Schimpf bedeutete früher Scherz, Kurzweil, Spiel, ritterliches Kampfspiel. Noch bei Logau (17. Jahrh.) findet sich dieser Sinn. Einfältig (174) bedeutete aufrichtig, einfach, stinken — duften, Luder — Lockspeise, Pfaffe — jeden Geistlichen, frech — mutig, kühn, dreist, krank — schmal, gering, kraftlos, schwach[1]) (für unsern heutigen Begriff krank hat das Altd. das Wort „siech"), Bube einen Knaben, Diener, ein Bengel einen Prügel. Götz: „Solang ich einen Bengel habe, fürcht' ich ihre Bratspieße nicht" (Goethe). — Bei vielen dieser Beispiele finden wir Verengerung oder Erweiterung des Sinnes, bei allen aber den Hinzutritt einer üblen Nebenbedeutung. Vgl. auch Dirne (223), Gesindel (293).

Man würde indes unrecht tun, wenn man der Sprache an sich einen pessimistischen Zug zuschreiben und diesen wieder als einen Beweis dafür ansehen wollte, daß alles in der Welt im allgemeinen und in unserm Volke im besondern schlechter werde. Zu solchen griesgrämigen Betrachtungen gibt uns unsere Muttersprache kein Recht. Man kann ebenso gut auch von einem Optimismus der Sprache reden. — Schelm, urspr. gleich „toter Körper, Aas". In Tirol bedeutet der Viehschelm eine Seuche unter dem Vieh. Dann wird Schelm gleich „verworfener Mensch, Betrüger". So in den Sprichwörtern: „Ein Schelm gibt mehr, als er hat" (er stiehlt es nämlich). „Auf einen Schelmen anderthalben" (= Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil). Im Mittelalter wird Schelm,

[1]) kränken = verletzen geht auf die Bedeutung krank = verwundet zurück.

wie Schalk, auch als Bezeichnung des Teufels gebraucht („Judas, der Erzschelm"), jetzt besonders in der Bedeutung „zum Scherz geneigter Mensch" (vgl. schelmisch, Schelmerei); ähnlich Schalk, urspr. gleich „Knecht", Range, („Berliner Range"), urspr. gleich „Mutterschwein". Tugend (zu taugen) bezeichnet noch im Mhd. die Tauglichkeit im allgemeinen oder eine einzelne bestimmte Eigenschaft eines Dinges, die es tauglich und wertvoll machte, jetzt die edelsten Eigenschaften des Menschen.[1])

Den Pessimismus und Optimismus der Sprache zugleich können wir an dem Worte Dame beobachten. Es stammt vom lat. domina (mittellat. domna, ital. dama und donna, frz. dame) = Herrin. Zu uns wurde das Wort wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eingeführt, und zwar nahm es die üble Bedeutung „sittenloses Frauenzimmer" an, so daß Logau erklärte:

„Was dame sei und dann was dama (110, 2), wird verspüret,
Daß jene Hörner macht und diese Hörner führet."

Lauremberg schreibt 1654: „My wundert ock, dat men mit sülckem schlimmen Nahmen De ehrliken Junfern darfft heten Damen." Von dieser schlechten Bedeutung hat sich dann das Wort wieder so emporgeschwungen, daß es jetzt die edelsten Frauen bezeichnet. Den anrüchigen Sinn hat die Vklgf. Dämchen. Ähnlich ist es mit dem Worte Knecht. Es stand ursprünglich in seiner Bedeutung den Wörtern „Knabe, Knappe" nahe. Wir denken an Schillers „Edelknecht", an den „frommen Knecht" Fridolin und an Uhlands „Knecht", der seinen Herrn erstickt. Im Nibelungenliede nennt Giselher alle Burgunderrecken „Knechte". Im Englischen wurde knight = Ritter. Aber als es bei den Vornehmen Sitte wurde, ihre Söhne bei andern Rittern das Ritterhandwerk erlernen zu lassen, sie also Lehrlinge werden zu lassen, die dienen und gehorchen mußten, nahm das Wort den Begriff der dienenden Stellung in sich auf. So wurde es zur Zeit des Söldnerwesens gleich „Soldat, Kriegsknecht, Landsknecht". Wie Knappe bezeichnete es dann die Gesellen verschiedener Handwerke: Müllerknecht, Bäckerknecht, Bootsknecht, Henkersknecht. Jetzt ist es gleich Diener in niedrigster Stellung, besonders in landwirtschaftlichen Betrieben. Auch ist es übertragen auf Geräte, die dem Menschen dienen: Stiefelknecht, Lichtknecht (= Teil des Leuchters, der den Lichtstumpf hält); in der Schülersprache bedeutet es ein verbotenes Hilfsmittel.

---

[1]) Oft findet man auch die Wörter Wange und Wonne als Beispiele für den Optimismus der Sprache angeführt; indes ist deren Ableitung (nach Kluge) nicht völlig klar gestellt. Wange bringt man in Verbindung mit agf. wong, altnordisch vangr, got. waggs = Feld, Au und deutet dann Wange als Gesichtsfläche. In Süddeutschland hat man noch Benennungen wie Mönchswang, Gerstwang, Holzwang = Mönchs-, Gersten-, Holzfeld. — Wonne hält Kluge für eine Ableitung von got. wunan = sich freuen, das dieselbe Wurzel wie wohnen (= sich irgendwo erfreuen) hat. Andere halten Wonne für dasselbe Wort wie ahd. wunnja (mhd. wünne), got. winja = Weide, Futter, dann Weideland. Jedenfalls stammt von dem letzteren Worte der erste Teil des oft unrichtig gedeuteten Wortes Wonnemonat = Weidemonat her.

177. (V.) Die **Sitte** beeinflußt auf Schritt und Tritt unser Denken und Tun, meistens ohne daß wir es merken; die Sitte scheidet die großen und kleinen Gemeinschaften voneinander: die Völker, die Kirchen, die Stände, die Gewerke, die einzelnen Familien. Kein Wunder, daß die Sitte auch großen Einfluß auf die Bedeutung der Wörter gewinnt; ja jede Gemeinschaft hat eigentlich ihre eigene Sprache (Jargon).[1])

Am strengsten ausgebildet ist die Sitte in den **Kirchen** und an den **Höfen**. Daher finden wir auch in der **Kirchen-** und **Hofsprache** eine Anzahl von Wörtern zu ganz bestimmtem Gebrauch ausgeprägt. **Taufen**, verwandt mit „tief", aus dem got. daupjan, das gleich ahd. touffan ist, hatte schon im Got. eine doppelte Bedeutung: 1. die sinnliche „eintauchen", 2. die christliche „taufen". Die Missionare des 8. Jahrh. fanden diese beiden Bedeutungen vor und machten die zweite zur herrschenden. Im eigentlichen Sinn gebrauchen wir das Wort nur noch halb scherzhaft, z. B. den Wein taufen; da mit der kirchlichen Taufe[2]) auch die Namengebung verbunden war, gebraucht man es auch in diesem Sinne: der Erfinder hat sein Werk so und so getauft. — **Abendmahl** bezeichnet fast ausschließlich die kirchliche Feier; sonst sagt man: Abendmahlzeit, Abendessen. — Bei **beichten** denkt jeder zunächst an das kirchliche Sündenbekenntnis, obgleich das Wort allgemein „aussagen, bekennen" bedeutet. — **Reuen** bedeutet ursprünglich allgemein Seelenschmerz, Bekümmernis haben. Die nhd. Verengung geht zurück auf die geistlichen Schriften, in denen das Wort vorzugsweise vom Schmerz über getanes Unrecht gebraucht wurde. Ähnlich haben Sonderbedeutung erhalten: der **Glaube**, die **Schrift**, das **Testament**, **berichten**, in Österreich **versehen** (= einem Kranken das Abendmahl reichen), **einsegnen**, **opfern** (in manchen Gegenden = ein Geldstück für die Kirche oder deren Beamte an einen bestimmten Ort legen), **Kirchgang halten**, **danken** (nämlich für die glückliche Entbindung), **aufbieten** (die Eheschließung ankündigen) u. v. a.

178. So sind auch für bestimmten Gebrauch benutzt worden und in dieser Bedeutung gleichsam erstarrt: **Hoheit**, **Durchlaucht**, **geruhen**, **erhaben**, **großmächtig** u. a. Daran könnte man das ganze Heer von Kanzleiausdrücken anschließen, wie: **ergebenst**, **wohllöblich**, **hochlöblich**, **verehrlich**, **hoch** (hohes Ministerium) u. v. a., namentlich Fremdwörter. Interessant ist es, wie Hildebrand (Vom deutschen Sprachunterricht S. 230 ff.) die Bedeutung aufklärt, die den Wörtchen „ein, eine, ein" im Kanzleigebrauche zugefallen war: „An **Ein** hohes Ministerium, an **Einen** hochweisen Stadtrat" u. dgl. Das **Ein** ist in Grimms Wörterbuch 3, 133 (unter Hildebrands Mitwirkung) belegt bis ins 16. Jahrhundert zurück, ein rat, eine eidgenoszschaft, ein könig schon im 14. Jahrhundert. Hildebrand erkannte aus den Belegen, daß **ein** hier nicht der

[1]) Ein französisches Wort, das eigentlich „Geschnatter" bedeutet.

[2]) **Taufe** bezeichnete nicht nur die kirchliche Handlung, sondern auch das Taufbecken, den Taufstein; daran erinnert die Redensart „aus der Taufe heben".

Artikel ist, sondern noch das Zahlwort: „Der Eine König, den's im Lande, der Eine Rat, den's in der Stadt gibt. Allerdings nahm dies ein zugleich den Klang eines Artikels an, aber an Kraft des Bestimmens über der, ein verstärktes der, so daß die alte Sprache eigentlich drei Artikel zur Verfügung hatte: ein, der und ein als noch stärkeres der. Das letztere findet sich reichlich im Mittelhochdeutschen. — Noch Luther wendet das an, wenn er z. B. Jesum sagen läßt: ich bin ein guter hirte (Joh. 20, 12), und ich bin ein rechter weinstock (Joh. 15, 1)." Wir würden jetzt nach dem Griechischen übersetzen müssen: der gute Hirte, der Weinstock (137).

Einen großen Unterschied schafft die Sitte zwischen der Sprache der Höheren und der Niederen. Wenn sich der Mensch durch Kleidung, Reichtum, Bildung von seinen Mitmenschen unterscheidet, so will er es auch durch die Sprache. Was daher die niedern Klassen gebrauchen, meiden die höhern. Sie suchen für dieselben Begriffe nach neuen, oft dem Auslande entlehnten Wörtern. Statt schwitzen sagt die vornehme Welt „transpirieren"; statt Tabakdose sagte man eine Zeitlang „Tabatière", jetzt ist wieder Dose gebräuchlicher geworden; für Haut gilt „Teint" als vornehm. Dieser Hang, anders zu reden als die Unteren, bringt einen wahren Kreislauf in dem Wechsel der Bedeutungen hervor. „Seit die Zeiten der Kleiderordnungen vorüber sind, verbietet nichts mehr den geringen Leuten, es den Vornehmen nachzumachen. Nur nachkommen können sie ihnen nicht; denn wessen sie sich einmal bemächtigt haben, das gilt in den oberen Kreisen für entwertet. Seit die Bauern ihre Kinder Arno, Alma, Ida taufen, sind die Hänse, Greten und Ilsen hoffähig geworden. Seit der Kleinstädter sagt: ‚Mit Vergunst, mit Verlaub', hat die vornehme Gesellschaft gelernt, weniger umständlich zu sein. So sind mit der Zeit die Anreden Er und Ihr, die Titel Madame, Mademoiselle, Fräulein im Werte gesunken, die französischen Anreden teils schon verpönt, teils auf dem besten Wege, es zu werden. Dafür haben die Gebildeten gelernt, viel gutes Deutsch wieder aufzunehmen, was der Dünkel ihrer Vorfahren ins alte Gerümpel geworfen hatte. Es ist wie mit den alten Schränken und Truhen, die wir aus dem Staube der Bodenkammern hervorholen und in unseren Prunkzimmern aufstellen. Die Zeit wird kommen, wo auch sie wieder ins Dunkel wandern; denn in der Mode hat sich der Europäer ein perpetuum mobile geschaffen. Wir stehen hier wieder vor dem Schauspiele eines ewig wirbelnden Umlaufes." (v. d. Gabelentz S. 246 ff.)

Fräulein war ehemals die Anrede für Prinzessinnen. Noch Gottsched hielt sie für ein Vorrecht adliger Damen. Die bürgerlichen nannte man Jungfer, Demoiselle, Mademoiselle, Mamsell, Frauenzimmer (224). Das Deutsche Wörterbuch erklärt: „Fast allen Ausdrücken, die einen Stand, eine Würde bezeichnen, geschieht mit der Zeit an Gehalt und Gewicht Abbruch, und was anfangs den Vornehmeren eigen war, wird gemein und kommt endlich dem Geringen zu." (IV, 73.) — So sinkt jetzt die Anrede

„gnädiges Fräulein“ herab. Pastor D. Kind in Berlin hat 1906 in einem öffentlichen Vortrage in Berlin gegen den Mißbrauch von „gnädig“ bei der Anrede für weibliche Personen angekämpft. Durch diesen „nichtssagenden Titel schablonisiere man das weibliche Geschlecht in nichtssagender und unwürdiger Weise.“ Zumeist sei es eine die Damen geradezu beleidigende Bequemlichkeit, die die Herren zur Anwendung der Bezeichnung veranlassen; sie seien nämlich zu bequem, sich bei der Vorstellung den Namen der Dame zu merken. Es sei nicht zu verstehen, daß sich Damen durch diese Bezeichnung geschmeichelt fühlten.

179. Daß dieser Zug die Reinheit der Muttersprache arg geschädigt hat, daß wir ihm die Fremdwörterplage zum großen Teile verdanken, liegt auf der Hand. Das Haschen nach Besonderem ging einst so weit, daß der ehrliche deutsche Name mit Vorliebe verwelscht wurde, was schon Abraham a Santa Clara mit den Worten geißelte: „Keiner will mehr Schuster heißen, sondern Sutorius, keiner mehr Schmied, sondern Faberius, keiner mehr Schlegel, sondern Plagensis, keiner Esel, sondern Arcadius“ usw. (Huy und Pfuy der Welt.) Es scheint aber, als ob der Sprachgeist mit denselben Mitteln heilt, mit denen er Wunden schlägt. In unsrer Zeit, wo schon jeder Ladendiener, jeder Hausknecht Fremdwörter mit Vorliebe gebraucht, wendet sich der Geschmack der Gebildeten, mitbeeinflußt durch das Erwachen des Nationalgefühls, von ihnen ab. So schreibt der Jurist Dr. Lönholm, der längere Zeit in Japan tätig war, in der Vorrede zu seinem Handbuche des japanischen Handelsrechtes: „Wer Anstoß nimmt an der in diesem Buche unternommenen Ersetzung vieler altgewohnter Fremdwörter durch deutsche Wörter, der möge bedenken, daß ein Mann, der sein Leben im Auslande lebt und dessen Ohr in bunter Mischung japanische, deutsche, englische und französische Laute umklingen, allmählich empfindlicher und, ich möchte behaupten, feinfühliger wird in Bezug auf die fremden Lautgebilde, die sich mißtönig in die Muttersprache hineindrängen und ihre Reinheit trüben.“ Und Hermann Dunger, der diese Worte anführt, fügt hinzu: „Das ist ein wahres, treffendes Wort. Schon die Rücksicht auf den Geschmack sollte, abgesehen von allen andern Gründen, jeden Deutschen von dem Gebrauche unnötiger Fremdwörter zurückhalten.“ (Ztschr. d. allg. deutschen Sprachvereins 1896, Sp. 144 f.) Als eine Wendung zum Bessern darf es auch angesehen werden, daß neuerdings die deutschen Vornamen mehr in Aufnahme kommen. Für Berlin hat das Dr. Pulvermacher durch ausgedehnte Untersuchungen festgestellt. (Vgl. dieselbe Zeitschrift 1902, Sp. 277 f., u. 1903 Sp. 303.) Immer mehr wird der Wunsch als berechtigt anerkannt, „daß unsern Kindern in ihren Namen eine dauernde Erinnerung an ihre nationale Zugehörigkeit schon von den Eltern auf ihren Lebensweg mitgegeben werde“ (Ferd. Khull). So werden immer seltener einst sehr beliebte griechische Namen, wie: Agnes, die Keusche, Antonie, die Unschätzbare, Barbara, die Rauhe, Fremde, Katharine, die Reine, Gregor, der Wachsame, Irene, die Friedfertige, Margarete, die Perle, Sophie, die Weise, Stephan,

der Bekränzte, Gekrönte; lateinische wie Cäcilie, die Blinde, Kurzsichtige, Konstanzia, die Beständige, Moriz (Moritz), der Mohr, Natalie, die Lebensfrohe, Ursula, die junge Bärin, Valentin, der Starke, Mächtige; hebräische wie Martha, die Bittere, Betrübte, Susanne, die Weiße. Dafür treten deutsche in ihr Recht, wie Bernhard, der Bär-Starke, Erwin (Herwin), Heerfreund, Irmgard, die starke Schützerin (?), Richard, der starke Herr, Walter (Walther), der mächtige Held, Werner (Wernher), der Schutzherr, Wächter (?), Wolfgang, der, mit dem der (Sieges-)Wolf geht. Beliebter noch sind Kürzungen wie Berta (etwa aus Bertgund, strahlende Kriegerin), Frida (etwa aus Frideburg, Frieden-Schirmerin), Gerta (etwa aus Gertrud), Hilda etwa aus Hildegund (98), Kurt (aus Konrad), Otto (etwa aus Odoaker, Erbguthüter).[1])

180. „Alles fließt". So möchte man ausrufen, wenn man auch nur einen flüchtigen Einblick tut in das Werden und Vergehen der Wortbedeutungen, in ihre fortwährenden Wandlungen. Man begreift es, daß Goethe behaupten konnte, zwei Menschen verstünden sich nie vollständig, da jeder seinen Worten eine eigene Bedeutung unterlege. Aus dieser Sachlage erwächst aber für jeden einzelnen die Pflicht, an seinem Teile die Verwirrung nicht zu vermehren, sondern zu verringern. Das tut er, wenn er nach seinen Kräften die hergebrachte Bedeutung der Worte erforscht und sie stets in dem Sinne gebraucht, der ihnen nach dieser Forschung zukommt. Der einzelne hat es wahrhaftig nicht nötig, den Begriff der Wörter zu verändern und umzuprägen. Wir haben die „bewegenden Mächte" kennen gelernt, und sie wirken ohne absichtliches Zutun des einzelnen.

---

[1]) Vgl. Ferd. Khull, Deutsches Namenbüchlein. Berlin, Verlag des Allg. Dtsch. Sprachvereins. Siehe auch den Abschnitt über Personennamen im II. Teile und 109!

II. Teil.

Wortgeschichten.

(Stoffe für sprachliche Denkübungen.)

In der Geschichte der Wortbedeutungen reflektiert sich die ganze Geschichte der Kultur und ihrer Erzeugnisse.

W. Wundt, Logik II[3] (1895) S. 353.

Es ist doch der höchste Genuß auf Erden, Deutsch zu verstehen.

Wilhelm Raabe, Eulenpfingsten.

1. Abschnitt.

Der menschliche Körper.

181. „Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und **weben** Tag und Nacht." Uhland.

Weben ist hier (wie 1. Mos. 1, 21, Ap.-Gesch. 17, 28, Jak. 1, 6) in übertragener Bedeutung gebraucht = wirksam tätig, in Bewegung sein. Das Wort hat die ursprüngliche Bedeutung „durch Hin- und Herbewegen eines Schiffchens ein Gewebe herstellen" und ist ein Beweis für das hohe Alter der Webekunst bei den Indogermanen. In dem Ausdrucke „was lebt und webt" ist webt eine Ergänzung zu leben; „es bezeichnet, wie das Leben, das auch in der Ruhe vorhanden sein kann, in der Bewegung sich äußert." Goethe gebrauchte das Wort mit Vorliebe, so im „Werther": „War unser Umgang nicht ein ewiges Weben von der feinsten Empfindung? — ein Schwirren und Weben um mich her — Himmel und Erde und ihre webenden Kräfte um mich her." Im Alemannischen (Wiesental) sagt man: s wẹẹberet alles an ihm = es ist alles in zitternder Bewegung. Der Begriff des schnellen Sichhinundherbewegens tritt auch in dem mundartlichen wiebeln, wibbeln (87, 4) hervor: es kribbelt (von krabbeln, vielleicht in Anlehnung an Krabbe gebildet) und wibbelt z. B. in einem Ameisenhaufen. Mundartlich Wiebel, Wabbel = Käfer. — Das o der Vergangenheit (wob) beruht auf Trübung eines a (altes Prät. wap, wäben); daher haben wir Ableitungen mit dem Ablaut a: die Wabe = Gewebe der Bienen, und mit Wechsel von b und f (54) Waffel (von der Ähnlichkeit mit der Wabe). — Die Formen wob, gewoben werden jetzt nur noch in gehobener Sprache gebraucht; der gewöhnlichen Rede dienen webte, gewebt. — In weiterer Verwandtschaft mit weben steht vielleicht auch Wespe. Leib und Leben (93 ent-).

182. „Beim Schenken war es so: es trank
Der **Küfer**, bis er niedersank."
Kopisch, Die Heinzelmännchen.

Küfer kommt her von Kufe; dieses ist Lehnw. aus lat. cupa = Gefäß wie Kübel aus der mittellat. Verkleinerungsform dieses Wortes

cupellus. **Küfer** ist derjenige, der Fässer macht, also = **Böttcher** (von Bottich), Faßbinder (409), oder der beim Weinhändler die Fässer zu reinigen und zu füllen hat. Das Wort „Kufe" zeigt Lautverschiebung; um welche Zeit muß es also entlehnt sein? (50 u. 55.)

Von jenem lat. cupa „Gefäß" wird vielfach auch **Kopf** abgeleitet. Die Bedeutung verengerte sich zunächst: ahd. chupf, chopf = hohlrundes kugel-, halbkugelförmiges Trinkgefäß, Becher." Diese Bedeutung lebt noch fort in den nhd. Wörtern Tassenkopf, Pfeifenkopf, Schröpfkopf. Es fand dann Übertragung des Wortes auf den Körperteil statt. Dazu wirkte neben der Ähnlichkeit der Form (167a) wohl die rohe Sitte unserer Vorfahren mit, die Hirnschalen erschlagener Feinde als Trinkbecher zu benutzen (167c); auch aus Schädeln von Heiligen wurde zu trinken gereicht. Den Übergang von der eigentlichen Bedeutung zu der Übertragung erkennen wir noch in dem mhd. hirnkoph mit der Bedeutung „Hirnschale". Im 16. Jahrhundert hat sich die gegenwärtige Bedeutung für „Kopf" festgesetzt; das ursprüngliche deutsche Wort „Haupt" wird in die edlere Sprache verdrängt, und wenn wir jetzt von einem „Tassenkopf" reden, so erscheint uns das Verhältnis umgekehrt, nämlich als ob wir die eigentliche Bedeutung „Hirnschale" auf das Gefäß übertrügen. — Auf denselben Stamm wie Kopf gehen wohl zurück Kuppe = „Spitze, besonders Bergspitze", im Schlesischen Koppe, Kuppel = „halbkugelartig gewölbtes Dach."

Das altd. Wort für Kopf ist also **Haupt**, ahd. houbit, mhd. houbet, höubet, houpt. Das b ist durch Angleichung an t in p übergegangen (63). Die Form mit Umlaut (aus houbit) haben wir noch in der Formel zu Häupten (die Mehrzahlform hat hier Einzahlbedeutung, 75). Haupt bedeutet zunächst den obersten Körperteil. Aus seiner Haltung schließt man auf die Stimmung: das H. emporheben, hoch tragen, senken, neigen, schütteln. — Als wichtigster und hervorragendster Teil des Menschen bezeichnet H. auch diesen selbst: gekröntes, graues (3. Mos. 19, 32), teures Haupt (167g). Bei Landwirten wird das Großvieh nach Häuptern gezählt. Wurde bei einem Viehhandel die ganze Herde ungezählt verkauft, so war es ein Handel über Haupt; daraus durch Zusammenrückung das Uw. überhaupt = sämtlich, im ganzen. Das best-houbet war das beste Stück Vieh, das beim Tode des Leibeigenen seinem Herrn zufiel. Endlich wird Haupt auch übertragen auf hervorragende Personen und Dinge; namentlich tritt diese Bedeutung in Zusammensetzungen auf: Haupt der Familie, Partei, Hauptmann, Hauptsache, Hauptstück u. v. a. — Auf den oben erwähnten Bedeutungswandel: Gefäß — Kopf (Haupt) führt uns die Redensart zurück: „Feurige Kohlen auf jemandes Haupt sammeln." Noch jetzt kann sich nicht jeder osteuropäische Bauer einen eigenen Backofen leisten. Der Ärmere bäckt vielmehr in folgender Weise: „Er macht auf dem Herde oder auf einer Steinplatte ein Feuer an, läßt es herunterbrennen, schiebt die glühenden Kohlen weg, legt auf die heiße Stelle den Teig, stülpt eine Schüssel darüber und häuft nun die Kohlen auf die

Schüssel. In dieser Weise pflegen auch die Fellachen in Palästina zu backen. Bedenken wir, daß wir hier sicherlich eine der ältesten Arten des Brotbackens vor uns haben, daß ferner die hierzu verwendete Schüssel lateinisch „testu“ (rumänisch „tzest“) heißt, das mit seiner Nebenform „testa“ (franz. tête) zunächst die Hirnschale, das Hohlgefäß des urzeitlichen Menschen und Vorbild der irdenen Schüssel, bezeichnet, so werden wir wohl nicht fehlgehen, wenn wir jene biblische Metapher von der beschriebenen Art, das Brot zu backen, herleiten.“ (H. Tiktin, Germ.-roman. Monatsschrift II S. 248 f.) „Feurige Kohlen auf jemandes Haupt sammeln“ würde also zunächst bedeutet haben: ihn beim schwierigen Geschäft des Brotbackens unterstützen, ihm also wohltun. — Behaupten ist ein verstärktes —haupten, mhd. houbeten = jmd. als H. anerkennen, jmd. anhangen. Die ältere Bedeutung ist: siegreich gegen Angriffe verteidigen; die neuere: als Meinung aufstellen. Von dem lat. Worte für Kopf und Haupt caput haben wir Kapuze (mlat. caputium), ferner Kapitel, vielleicht auch Kataster, das ital. catastro, mittellat. catastrum entspricht. Für dieses wird vermutet (Sprachecke), daß es zusammengezogen sei aus capitastrum. Daraus würde sich die Bedeutung „Kopfsteuerverzeichnis“ ergeben. Sonst entsprechen jenem Fremdwort im Deutschen „Grundbuch, Flurbuch, Steuerrolle, Grundliste“ u. a. — Das weit verbreitete kaput = entzwei, verloren ist aus dem franz. capot hervorgegangen, das dasselbe, im Kartenspiele „ohne jeden Stich“ bedeutet. — Aus dem oben erwähnten lat. testu „Gefäß, Topf, Stürze“ u. ä. wurde im Franz. tête „Haupt, Spitze“, das niederd. Mundarten in Dätz umgeformt haben. — Tituskopf geht auf den französischen Schauspieler Talma zurück. Als er 1791 den Titus in Voltaires „Brutus“ darstellte, ließ er sich nach dem Modell einer antiken Büste die Haare schneiden, um ganz im Charakter jener Zeit aufzutreten. Diese Tracht wurde Mode und mit ihr das Wort. (K. Naumann, Ztschr. für d. W. VII S. 260.)

183. „Einkrachte vom Hiebe **Schlaf und Stirn**.“

Graf Strachwitz, Ein Faustschlag.

Schlaf, Schläfe[1]) (dieses eigentl. Mehrzahl mit Rücksicht auf die beiden Schläfen) heißt der „Teil der Hirnschale seitlich der Augen, wo man den Schlag der Pulsader gewahr wird“ (M. Heyne). Es ist unbestimmt, ob dieses Wort mit dem anderen Schlaf (zu schlafen) irgendwie verwandt ist. — Der Vorderteil der Hirnschale heißt Stirn, wofür im Bayr. meist Hirn gilt. Dieses (verwandt mit griech. kranion = Schädel, lat. cerebrum = Gehirn) wird ursprünglich die Hirnschale bedeutet haben und wird jetzt wie Gehirn besonders für den Inhalt der Hirnschale gebraucht. Das Niederd. hat für Hirn- und Hirnschale das Wort Brägen. — Der oberste Teil der Hirnschale ist der Scheitel (zu scheiden), die Stelle, wo sich die Haare scheiden.

---

[1]) Die Mehrz. heißt die Schläfe und die Schläfen.

184. „Da hast du's, du leichtsinn'ger Postillon!
Jetzt geht es an Kopf dir und **Kragen!**" J. Wolff.

Kragen bedeutete in älterer Sprache nicht nur die Halsbekleidung, sondern auch den Hals selbst. „Kopf und Kragen daran setzen." Es bezeichnet auch den ganzen Menschen (wie „seiner Kopf, teures Haupt", 167g), namentlich als Schimpfwort; noch jetzt Geizkragen, Neidkragen. — Daß auch Hals früher für den ganzen Menschen und sein Leben gebraucht wurde, bezeugen Ausdrücke wie Halsgericht, sich um den Hals reden, es kostet ihm den Hals, geht ihm an den Hals, Geizhals, Schreihals, Sparhals (Jean Paul). Bei den letzten ist die Übertragung daraus zu erklären, daß der Hals der Körperteil ist, durch den der Gierige immer mehr für sich aufnimmt, sowie der Körperteil, der die Stimmwerkzeuge birgt. — Genick verhält sich lautlich zu Nacken wie messe (miß) zu Maß (72). Ob in Schabernack der zweite Teil mit Nacken oder mit necken zusammenhängt, ist unsicher. Im Mittelalter war das Wort sehr vieldeutig. Am häufigsten war die Bedeutung „rauhhaarige Pelzmütze", wobei man an eine den „Nacken" reibende Mütze denken könnte. Jetzt ist die Bedeutung „neckender Streich, Spott, Hohn" die allein gebräuchliche. Über „Schabernac" als Name eines Weines s. A. Kluyver in der Ztschr. für dtsch. Wortf. IX 3 ff.

185. „Morgenstunde hat Gold im **Munde.**" Sprichwort.

Ahd. mhd. munt (vielleicht wurzelverwandt mit lat. manus = Hand) = Hand, Schutz, Macht. „In godes munt" = „in Gottes Hut" heißt es im „Bienensegen des Klosters Lorsch". Vormund = einer, der einen andern in Schutz nimmt; Mündel = der unter jemandes Schutze steht; mündig. Siegmund, altd. Sigimunt, Sigismunt = Sieghand, Schützer durch Sieg. Lange Zeit hat man gemeint, daß dieses „munt" auch in dem obigen Sprichworte zu suchen sei. Diese Deutung muß nach Alfred Götze (Ztschr. f. d. W. XIII S. 329 ff.) aufgegeben werden. Der älteste bis jetzt gefundene Beleg für das Sprichwort stammt aus dem J. 1612. Um diese Zeit war aber das alte weibliche Hauptw. munt längst ausgestorben. Auch die von Borchardt-Wustmann versuchte Erklärung, daß auf Grund alter Sagen die Morgenröte als Person zu denken sei, die Gold in ihrem „Munde" trage, ist unhaltbar. Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, daß durch einen „steifleinenen Schulmeisterwitz" aurora gedeutet worden sei als „aurum in ore" = „Gold im Munde" und daß aus dieser Volksetymologie unser Sprichwort entstanden sei. „Aurora musis amica" ist erst eine Übersetzung des deutschen Sprichwortes ins Lateinische.

Mit Mund (= Öffnung des menschlichen Kopfes zum Reden und Einnehmen der Nahrung) ist vielleicht urverw. Maul (mû—l, mu—nd). Dieses wird seit dem Mhd. nur noch in derber Rede gebraucht, anders noch bei Lessing, Minna von Barnhelm II, 1, IV, 6, bei Luther in den

Sprüchen Sal. 16 V. 26; 17 V. 28 u. a. O. — Gähnen, mhd. ginen, genen (nhd. ae für e, 72); die Wurzel bedeutet „öffnen, klaffen".

Leumund wird volksetymologisch als „der Leute Mund" gedeutet. In Wirklichkeit ist es keine Zusammensetzung, sondern eine Ableitung: ahd. hliumunt (89), mhd. geschwächt in liumet, auch liumde. Von dieser letzten Form rührt unser verleumden her. Got. hliuma = Gehör, Ohr. Leumund war urspr. der durch das Ohr vernommene Ruf, das, was von einem Menschen gehört wird, gleichviel ob es Rühmendes oder Tadelndes ist. Darum spricht Luther vom „bösen Leumund". Die Rechtsgelehrten kennen auch einen guten Leumund. In verleumden, Verleumder, Verleumdung hat sich allein der schlechte Sinn festgesetzt (176).

Als Wz. für obiges hliuma gilt hliu, klu = hören. Von dieser Wz. haben wir auch laut, das urspr. ein Mittelw. der Verg. mit der Endung —to war, wie alt, kalt, tot, traut, zart, —haft, kund, satt, wund (91). Laut = hörbar, gehört. Wer viel von sich reden macht, von wem also viel gehört wird, der wird berühmt; so nahm die Wz. klu in verwandten Sprachen die Bedeutung Ruhm an; lat. in-clutus = berühmt. Im Deutschen findet sich diese Bedeutung in Personennamen: Ludwig (= ruhmvoller Kämpfer, Wz. wîg „kämpfen", davon auch weigern, Lothar = ruhmvoller Kämpfer (ahd. hari, heri = Volksmenge, Schar, Volk, auch Krieger, Kämpfer, Held), Klothilde = ruhmvolle Kriegerin. Ludwig = Chlodowig, Lothar = Chlothar (61). — Ludolf = „der Ruhmeswolf, d. i. der mit Ruhm zum Siege Führende". — Von laut das Ztw. läuten. — Über Laute s. 110, 5, über lauter 91!

Zu der Wurzel hliu gehört vielleicht auch Lüning, der Name des Sperlings im Westfälischen und in der Gegend von Hamburg. In einem lat. Evangelienbuch aus dem 9. u. 10. Jahrh. werden die Sperlinge als hliuningos bezeichnet. Lüning wäre also „der Laute, überall Hörbare". — Sperling heißt (nach 89 S. 122) der Zappler (Wz. spor = zappeln, Stamm sparw—). Zu mhd. spar ist Spatz Koseform wie Petz zu Bär.

186. „Wir **schlingen** uns're Händ' in einen Knoten."
Fr. Rückert.

„Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den **Schlund** hinab,
Die Wasser, die sie hinunter**schlang**,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab." Schiller.

Wir haben hier das Wort schlingen in doppelter Bedeutung. 1. mhd. slingen, ahd. slingan = winden, flechten, hin- und herziehend schwingen, 2. mhd. slinden, ahd. slintan = verschlingen, hinunter gleiten lassen.

Von dem ersten schlingen haben wir noch schlenkern (87, 5) = schlingen machen, windende Bewegungen ausführen, schlank = was die Möglichkeit hat zu schlingen, sich zu winden, Schlinge = sich-um etwas Schlingendes, Windendes, Schlange = die sich Windende, Ringelnde.

Einige verwandte Wörter weisen darauf hin, das dieses schlingen auch die Bedeutung von „schleichen" hatte; es könnte dann auch Schlingel davon herstammen, zunächst = Schleicher, dann gleich Müßiggänger, unordentlicher Mensch (176).

Bei dem zweiten schlingen hat sich ursprüngliches d in g verwandelt. Wir finden das d noch in Schlund. Hans Sachs gebraucht noch die Form „verschlindt" statt „verschlingt", Luther schrieb „verschlinde" statt „verschlinge" (1. Pet. 5, 8). Ähnlichen Wechsel kann man noch beobachten: gefunden, mundartlich gefunge, binden, mundartlich binge. — Schlund = Kehle, Mündung der Speiseröhre, in übertragenem Sinne = Abgrund. Dieses zweite „schlingen" ist vielleicht urverwandt mit der Wz. slid = gleiten, auf die Schlitten, schlittern zurückgehen.

187. Für **Auge** wie für die Namen vieler andrer Körperteile ist die Verwandtschaft mit den übrigen indogermanischen Sprachen erwiesen, (lat. oculus, lit. akis, idg. Stamm oq). Das Auge wird von der Sprache als sehendes, merkendes Glied aufgefaßt: aus den Augen gehen, in die Augen springen, fallen; als urteilendes: ein A. haben für etwas, in meinen A. ist er gerichtet, ein A. zudrücken, einem ein Dorn im A. sein; als wachendes und hütendes: ein wachsames A. auf etwas haben, unter den A. der Eltern aufwachsen; als verlangendes: ein A. auf etwas werfen, mir sticht etwas in die A. — Uneigentlich wird A. von vielem gebraucht, was mit ihm Ähnlichkeit in der Form oder Bestimmung hat: A. des Baumes, auf der Suppe, auf dem Würfel, der Karte, am Strickstrumpf (Maschen), Pfauenauge. — Ereignen, Ereignis (32, 313). Äugeln = Blicke, namentlich freundliche, verliebte, werfen, in der Gärtnersprache = ein Auge einsetzen, okulieren (von lat. oculus = Auge). Das alte deutsche Wort dafür war impfen, mhd. impfen, ahd. imphôn, impitôn, Lehnwort aus lat. imputare „einschneiden, ins Kerbholz schneiden, in Rechnung setzen", putare „Bäume beschneiden". Die neuere Bedeutung von impfen „Krankheitsstoff in die Haut einsetzen" stammt erst aus dem Jahre 1750.

„Die Pupille des Auges hat ihren Namen vom lat. pupillus, pupilla (Knäbchen, Mädchen, Püppchen, Bübchen), dem kleinen Spiegelbildchen (Püppchen), das man von sich im Auge eines andern erblickt" (A. Hollenberg). Das Lid ist der Augendeckel (vom altsächs. agsächs. hlîdan = bedecken, verschließen); über Wimper vgl. 63!

Sehr mannigfache Ausdrücke hat die Sprache für die Tätigkeit des Auges geprägt (170). Im allgemeinen wird sie durch „sehen" bezeichnet (be-, ab-, an-, aufsehen usw., Seher, Seherin, Sehnerv, Sehweite, Sehwinkel, sehenswürdig, Sehenswürdigkeit, — Gesicht, Besichtigung, Absicht usw., Angesicht, sichtbar). — Die Grundbedeutung von sehen ist wohl „mit den Augen verfolgen"; es ist urverwandt mit lat. sequi = folgen, aber nicht mit dem deutschen senden = gehen, reisen machen und sinnen = mit forschendem Geiste eine Richtung nehmen (238). — Schauen ist mehr das absichtliche Wahrnehmen („Ich schaue alleweil und

sehe doch nichts", Schmeller im Bayr. Wörterb.) und zugleich ein edlerer Ausdruck für sehen. — „Spähen heißt scharf sehen, um mit den Augen etwas zu entdecken" (Eberhard-Lyon). Es ist urverwandt mit lat. (con)spicio, (ad)spectus (58, 97). Von dem deutschen Worte ist früh das franz. épier = ausspähen entlehnt, davon franz. espion, deutsch Spion. Dagegen ist Specht wohl nicht mit spähen verwandt (Hirt). — Ein Sehen ohne rechte Aufmerksamkeit oder ein müßiges Hinstarren heißt gaffen. („Ein Schwarm von Gaffern.") — Den Nebenbegriff der Neugierde haben wir in gucken (fehlt im Ahd., dunkeln Ursprungs, nach Heyne jedenfalls nicht verwandt mit Kuckuck), den des behinderten Sehens in lugen („Er lugt zum Himmelszelt". J. N. Vogl — oberdeutsch), auch allgemein = ausschauen, spähen. Eigenname: Lueger[1]) = Späher, Seher. Schielen = scheel, schief, sehen, blinzeln, Häufigkeitsbildung zu blinzen (wahrscheinlich zu blind) = mit halbgeschlossenen, oft auf und nieder bewegten Augenlidern sehen, also bei unvollkommener Sehkraft. Ungefähr dieselbe Bedeutung hat auch zwinkern, Häufigkeitsbildung zu älterem zwinken („Sein Aug' halb offen zwinkt". Fr. Rückert). Glotzen = mit weit aufgerissenen Augen starren. Ferner kommen vor glosen, glosten = lugen (bei Musäus), glostern (bei Sanders), gluren (bei Holtei), glupen (ostpr.). — Vor den Augen flirrt es einem; in der Erregung schwebt alles in einem Zwitterlichte. Das Wort „flirren" ist erst im 18. Jahrh. in die Schriftsprache aufgenommen worden. — Die Augen werden umflort = wie mit einem Flor, einem dünnen (seit dem 17. Jahrh. bekannten) Gewebe umgeben. (Ein anderes Flor vom lat. flos, 2. Fall floris = Blüte, Wohlstand). — Das Weinen wird nordostd. als plinsen, plinzen bezeichnet.

188. **Ohr** ist gemeinindog. (lat. aûris, lit. ausis, got. auso). Die Ohren hängen lassen, spitzen, steif halten, — vom Pferde auf den Menschen übertragen. Ohrfeige ist volkstümlich-scherzhafte Umbildung von niederl. oorveeg, worin veeg (verw. mit nhd. fegen) = Streich, Hieb ist. — Ohr, ahd. ôri, mhd. œre, œr ist Ableitung zu ahd. ôra = Ohr. Es bezeichnet eine ohrartige Öffnung an einem Gegenstande. In Öse hat sich der s-Laut erhalten, der ursprünglich in dem Stamme von Ohr vorhanden war (59). — Hören bezeichnet außer der Wahrnehmung mittels des Ohres auch „gehorchen, folgen", also eine geistige Tätigkeit, die sich an einen gehörten Befehl anschließt. „Wer nicht hören will, muß fühlen." Von hören in dieser Bedeutung stammen hörig, Hörige, Hörigkeit. Gehören = einem unterworfen, sein eigen sein, ist ein verstärktes Hören in dieser Bedeutung, die wir auch in gehorchen finden. — Das einfache Horchen heißt: „auf etwas mit gespannter Aufmerksamkeit hören" (Eberhard-Lyon), dabei jede Bewegung und jedes Geräusch vermeiden. Horchen ist mitteld. Ausdruck für oberd. hören, losen, vielleicht verw. mit lauschen, das einst bedeutete „verborgen sein"; daher lauschiges Plätzchen. Vgl.

[1]) ue = mhd. uo ist Diphthong. Nhd. lugen = mhd. luogen (77).

Hebels Wächterruf: „Loset, was i euch will sage“. Vernehmen hebt die seelische Tätigkeit beim Hören hervor: ich vernehme, was mir zum Bewußtsein kommt. Vgl. Ps. 5, 3, Ps. 39, 13!

189. „O weh! Da habe ich für meine **Naseweisheit** einen derben **Nasenstüber** bekommen.“ Chr. v. Schmid.

Nase ist ein gemeinindogermanisches Wort (lat. nāsus, nāres, lit. nósis, altind. nasā). Naseweis bedeutet zunächst „mit einer kundigen, feinen Nase begabt“ und wurde vom Spürhunde gebraucht, dann vom Menschen, und zwar später in tadelndem Sinne: „Der seine Nase in alles steckt, überall mitredet.“ — Der zweite Teil von Nasenstüber geht vielleicht auf ndd. stubben = stoßen zurück. Das ganze Wort bedeutet einen „Schneller mit einem Finger an die Nase, leichte Strafe“. — Die Sprache verwendet Nase in vielen Wendungen und betrachtet sie vornehmlich a) als Geruchsorgan, b) als hervorragendsten Teil des Gesichts, c) als äußeres Zeichen für Seelenstimmungen. Zu a: Eine feine N. haben; ihm sticht etwas in die N.; einem etwas unter die N. reiben; seine Nase in alles stecken. Zu b: Etwas liegt dicht vor der N.; einem die Tür vor der Nase zumachen; einem etwas auf die Nase binden; einen mit der N. auf etwas stoßen; sich an der eigenen Nase zupfen; auf die N. fallen; einen an der N. führen (wie einen Bären), nasführen. Von Menschen übertragen auf Dinge, z. B. Berge, Inseln, irdenes Geschirr haben Nasen. — Als Bezeichnung einer kurzen Zeit: Alle Nasen lang = alle Augenblicke. Zu c: Einem etwas an der Nase ansehen; die Nase hoch tragen, hochnäsig, dicknäsig; die Nase rümpfen; mit langer Nase abziehen, die Nase hängen lassen. Mit dieser letzteren Redensart hängt wohl zusammen Nase = Verweis, Tadel.

190. In **Gliedmaßen** ist der 2. Teil verdunkelt. Die nicht mehr übliche Einzahl „die Gliedmaß“ (im Mhd. gab es ein weibliches mâze und ein sächliches mêz) muß nach Paul ursprünglich „Maß der Glieder“ bedeutet haben. — Wer unförmliche Glieder hat, ist ungeschlacht (zu mhd. slahte = Gattung, Art; vgl. schlagen) oder vierschrötig = grob, plump, von starkgliedrigem, gedrungenem Körperbau; wahrscheinlich = „viereckig geschnitten“; das Zeitwort schroten bedeutete 1. schneiden (daher Schröter, Schröder = Schneider), nagen; in der Pfalz heißt der Hirschkäfer Hornschröter; 2. fortschieben. Aus der 2. Bedeutung ergibt sich der Sinn von Schrotleiter, Schröter (Bier-, Weinschröter) = „Arbeiter zum Fortbewegen schwerer Fässer in und aus Kellern“.

Die Gliedmaßen waren dem Urmenschen die natürlichen Maßeinheiten. Elle bedeutete zunächst den Unterarm, dessen einer Knochen noch jetzt so heißt; die Länge des Unterarms wurde dann ein Maß, später aber auf die ganze Armlänge ausgedehnt: Elle = etwa 450 mm. In Ellenbogen oder Ellbogen hat sich die Grundbedeutung von „Unterarm“ erhalten: Gelenk, wo sich der Unterarm biegt. Weiter vom Körper hergenommene alte Maße sind die Handbreite (75—100 mm), die Spanne (etwa

225 mm), der Fuß (etwa 300 mm), der Schritt (etwa 740 mm), die Klafter (1,50—1,85 m), verwandt mit engl. clip „umarmen", lit. glėbīs „Armvoll".

191. Der König bat nun die Herr'n **behende.**"

Reineke Fuchs.

Behende (75), mhd. bî hende (Wemf. der Einz.) = bei der Hand, schnell, gewandt, im Niederd. auch = schlank, dünn, weil der Flinke in der Regel als dünn gedacht wird. Das Wort Hand, ahd. mhd. hant, hatte im Ahd. nicht nur in der Mehrz., sondern auch in der Einzahl den Umlaut (henti). Daneben kam aber auch schon früh eine Mehrz. ohne Umlaut vor, die wir noch in Zusammenrückungen und Formeln haben: abhanden, vorhanden, zu Handen kommen (154). — Für die mannigfachen Bedeutungen des Wortes Hand seien folgende Beispiele angeführt: zitternde Hände, die starke Hand des Fürsten, das liegt auf der H., etwas unter der H. tun, eine offene H. haben, einem die H. darauf geben, H. in H. gehen, die Hände in den Schoß legen, einem freie H. lassen, eines rechte H. sein, zur rechten Hand sitzen, seine Hand worauf legen (= von etwas Besitz ergreifen, ein Rechtsbrauch), H. ans Werk legen, die H. im Spiele haben, H. an einen legen, eine gute H. schreiben, aus erster H. kaufen, Besitztum toter H., einem Manne die H. reichen (von der Frau gesagt) u. v. a. — Handfest ist das, was fest in der Hand ist oder mit der H. gehalten wird. Eine Handfeste heißt die Bestätigung einer Erklärung durch eigenhändige Namensunterschrift oder durch Handschlag. Handgemein = mit den Händen zusammen seiend. — Handeln ist abgeleitet von Hand und bedeutet demnach zunächst: mit Händen berühren, hin und her wenden. Dann hat sich die Bedeutung reich entwickelt: Dieser hat nichts Ungeschicktes gehandelt (Luc. 23, 41) = getan, verrichtet. — Dies Buch handelt vom deutschen Worte (= redet, erörtert). Ferner = Handel treiben, abhandeln. — Unpersönl.: Es handelt sich um etwas. — Ableitungen: Handel, Handlung (167 g), Händel, Händler. — Handwerk s. 278! — Die Hand wird laß. Dieses laß ist zwar mit lat. lassus, franz. las = „müde, träge" urverwandt, aber kein Lehnwort. Es gehört nur der gewählten Sprache an und ist verwandt mit lässig, letzt, Letze (350). Gelassen, das zum Eigenschaftsw. geworden ist, ist dagegen Mittelwort zu „lassen"; dazu Gelassenheit, Gelaß. — Die Redensart „Hand und Fuß haben" ist vielleicht ein Nachklang aus der Zeit, wo Verbrecher durch Abhauen der rechten Hand und des linken Fußes (den man beim Besteigen des Rosses zuerst in den Steigbügel setzt) bestraft und dadurch untüchtig gemacht wurden, Waffen zu führen und ein Roß zu besteigen. — Hantieren s. 87, 6!

Niednagel nennt man ein in der Nähe der Nagelwurzel sich ablösendes Hautstückchen. Das Wort wurde im 17. Jahrh. aufgenommen aus niederd. nîdnâgel = Neidnagel, so genannt, weil nach altem Volksglauben derjenige, dessen Haut sich neben dem Nagel löst, als ein be-

sonders Beglückter mit Neid angesehen wurde. Auch die Franzosen kennen den Neidnagel: franz. l'envie heißt Neid und Niednagel. — Neid ist uns heute der Haß, der durch Hinblick auf äußere oder innere Vorzüge eines andern erregt wird. Früher war das Wort = Anstrengung, Eifer, besonders im Kampfe. Die Verengung und Verschlechterung der Bedeutung ging wohl von der Zusammenstellung nîte unde haz aus. Neidhart s. 297! Von Neid „Eifer" war ein mhd. Umstandsw. nitliche abgeleitet, so daß in einem Marienliede gesagt werden konnte, der alte Simeon habe den Jesusknaben „nitliche in sine armen" genommen. Aus diesem Umstandsw. wurde ein Eigenschaftsw., unser niedlich, das zunächst „Verlangen, Lust erregend" bedeutete und schließlich den Begriff des Kleinen in sich aufnahm.

192. Hüfte wird irrtümlich von „heben" abgeleitet. Ahd. mhd. hieß es die huf; das t ist später angetreten, wie in Saft (68). Auch Huf ist nicht mit „heben" verwandt; vielleicht geht es auf ein Ztw. zurück, das „graben, scharren" bedeutet (altslow. kopati = graben, kopyto = Huf). — In „frisch von der Leber weg" soll Leber gleich dän. lewer, d. h. Lippe sein. Zwerchfell s. 61!

193. Grat und **Gräte** sind dieselben Wörter. Zu der mhd. Mehrz. græte wurde eine neue weibl. Einz. „die Gräte" gebildet. Die Grundbedeutung ist „scharfe Kante". So haben wir es in: Rückgrat, Fischgräte. Der Begriff der scharfen Kante ist namentlich erhalten in der (ostpr.) Redensart „die Grat abziehen" = die Schneide des Messers nach dem Schleifen zurechtbiegen. „Kein Rückgrat haben" = charakterlos sein. Grattier heißt die Gemse, weil sie auf dem Grat, dem spitzigen Bergrücken, haust.

194. „Sieh, diese **Senne** war so stark." Goethe, Geistesgruß.

Senne ist Nebenform zu Sehne. Dieses bedeutete ursprünglich Band, Schnur im allgemeinen (Bogensehne, Sehne im Kreise) und wurde im besonderen auf die Bänder, Flechsen im menschlichen und tierischen Körper angewandt. „Knochen und Sehnen." — Ein anderes Senne = Alpenweide, Hirte; ein drittes bezeichnet eine Heide in Westfalen und Lippe mit einst berühmter Pferdezucht (Senner = Pferd von dieser Heide).

195. Meister Pfriem „hatte an der besten Arbeit immer etwas **auszusetzen**". Gebr. Grimm.

Zu sitzen gehören setzen = sitzen machen, Sessel, seßhaft, Sasse (z. B. Hintersasse, Kotsasse). Sattel ist vielleicht urverwandt mit sitzen, aber als Lehnwort früh ins Deutsche aufgenommen (126, 312).

Aussetzen das Boot, einen Reisenden, ein Kind, — eine Belohnung, einen Preis, — den Unterricht, die Reise. — Der Atem setzt aus. — Sich aussetzen einer Gefahr, dem Zuge, dem Spotte; ohne Bezeichnung des Gegenstandes: sich aussetzen = sich einer Gefahr aussetzen (Friedr. d. Gr. vor der Schlacht bei Leuthen: „Ich werde mich heute bei der

Schlacht mehr aussetzen müssen als sonst."). — An einem etwas aussetzen, d. h. einzelne Unvollkommenheiten an ihm hervorheben, herausfetzen, so daß sie von allen gesehen werden können.

Besitzer, Besitzung. Wer ein Haus erworben hatte, ergriff nach altem Brauche von ihm Besitz, indem er einen (dreibeinigen) Stuhl über die Schwelle trug und sich darauf setzte. „Einem den Stuhl vor die Tür setzen" daher = einen aus dem Hause weisen, ihm zeigen, daß er kein Gastrecht mehr habe. — Ein anderer Rechtsbrauch beim Verkauf eines Landbesitzes war der, daß dem neuen Besitzer eine Erdscholle oder eine Handvoll Erde, in die ein grüner Zweig gesteckt war, übergeben wurde, um anzudeuten, daß ihm nun der Boden mit allem, was darauf wachse, gehören solle. Daher stammt vielleicht die Rda. „auf keinen grünen Zweig kommen". — Auf jene Erdscholle wurde die Kaufurkunde gelegt oder auch die Scholle auf die Urkunde: eine Urkunde (ein Protokoll, das Inventar) aufnehmen. Besetzen, Besatz, Besatzung, ent-, ver-, absetzen. Setzschiffer im Gegensatz zum Schiffseigentümer, so auch Setzwirt im Gegensatz zum Eigentümer eines Hofes.

196. Dem Ztw. **stehen** liegt eine idg. Wz. stâ zugrunde (131). In der Bildung der Zeitwortformen kommen zwei germanische Wurzeln vor: stai oder sta und in erweiterter Form stand. Unser „stehen" ist aus mhd. stên (von der Wz. stai) durch Einschub eines h entstanden (68); in der 1. Verg. und im Mittelw. d. Verg., sowie in Stand haben wir die andere Wz. stand. Von der Wz. sta sind Haupt- und Eigenschaftswörter gebildet: Stadt, Statt, mit Umlaut stet, stetig. Die Grundbedeutung der Wurzeln ist: sich aufrecht befinden.

Sproßformen und Zusammensetzungen sind sehr zahlreich: bestehen = sich aufrecht befinden nach allen Seiten hin, fest stehen; gestehen = stehen bleiben, bei seiner Aussage stehen, bekennen; entstehen = zu stehen, zu sein beginnen; verstehen = fest stehen vor einem Gegenstande, um ihn wahrzunehmen (168).

Von bestehen haben wir Bestand, beständig, von gestehen Geständnis, geständig, von entstehen Entstehung, von verstehen Verstand (= Fähigkeit zu denken), verständig. — Daß Vernunft eine höhere Seelenkraft ist als Verstand, beweist auch die sprachliche Betrachtung: stehen erinnert daran, daß der den Verstand gebrauchende Mensch mehr äußerlich vor den Dingen steht, nehmen (Vernunft von „vernehmen", 188) daran, daß beim Arbeiten mit der Vernunft eine mehr innere Aneignung, eine Verbindung des Äußeren mit dem Kern des Menschen stattfindet. — Etwas „aus dem ff verstehen" wurde früher durch Hinweis auf das in der Musik übliche ff = fortissimo erklärt. Dabei bleibt aber das „aus" ganz unverständlich. Eine neuere Erklärung denkt an die einst bei den Juristen gebräuchliche Abkürzung D = Digesta, d. i. ein Teil des römischen Gesetzbuches, des Corpus juris. Dieses D soll vielfach einem ff ähnlich gewesen sein (?). Wer nun oft dieses D an-

wandte, sich also auf die Digesten berief, zeigte damit, daß er seine Sache gründlich, nämlich aus dem D oder ff, verstand.

Stand = Stehort, in übertragenem Sinne = Stellung im bürgerlichen Leben; Ständchen = kurzes Stehenbleiben, dann eine damit verbundene Huldigung; standhaft, Ständer, ständig, inständig, Umstand. Letzteres Wort hat eine lange besondere Geschichte. „Im altdeutschen Gerichtsverfahren stand das Urteilen (d. i. das Austeilen des Rechtes) der Gesamtheit der Freien zu. Als später Schöffen (362) das Recht finden (vgl. die jetzt sehr verblaßte Redensart: für Recht finden), mußten sie wenigstens auf die Meinungsäußerungen der den Gerichtsplatz umstehenden Mark- oder Gaugenossen Rücksicht nehmen; denn jeder schöffenbar freie Mann durfte den Urteilsspruch zurückweisen oder, wie man damals sagte, „das Recht schelten", das Urteil „zu Recht weisen" (vgl. Zurechtweisung). Die den Ort des Gerichts umstehenden Freien nannte man den „Umstand". Die Urteilenden mußten also oft nach dem Umstande richten, dem Umstande Folge leisten. Ein entschlossener Richter rief die Schöffen selten zusammen, machte wenig Umstände, ein wenig entschlossener machte viel Umstände. Daher stammen die später in viel allgemeinerem Sinne gebrauchten Wendungen: sich nach den Umständen richten, den Umständen Rechnung tragen und ähnliche. Hatte der Umstand das Urteil angefochten, so entstanden Weiterungen, Schwierigkeiten, und so hat denn die Mehrzahl „Umstände" in weiterer Entwicklung den Sinn von Schwierigkeiten, Weitläufigkeiten usw. angenommen. Jemand zu Tische laden, aber dabei gar keine Umstände machen heißt also: keine besonderen Vorkehrungen und Maßnahmen treffen, die nur um des Geladenen willen getroffen werden würden." (Nach A. Richter.) Umständlich. Vgl. den grammatischen Ausdruck Umstand. — Urteil ist dasselbe Wort wie Ordal, Mehrz. Ordalien, das auf die Bedeutung „Gottesurteil" beschränkt worden ist.

Stadt hat sich in der jetzigen Bedeutung erst in der mhd. Zeit entwickelt und das dafür früher gebräuchliche Burg verdrängt; es ist eins mit Statt und Stätte; Stätte stammt aus der Mehrzahlform von Statt. Walstatt s. 335! Das Verhältniswort statt ist aus dem Hptw. Statt = Stelle entstanden und verkürzt aus „an Statt des" = an Stelle des (ähnlich „kraft" = „in oder aus Kraft"). — Dieses „Statt" hieß mhd. ahd. stat; daneben gab es aber ein ahd. stata (mhd. stat) = bequemer Ort oder Zeitpunkt, Gelegenheit, Hilfe: ahd. zi statu = zu gelegener Zeit, zur Hilfe; davon nhd. zu statten kommen, ferner gestatten = gute Gelegenheit geben, erlauben; stattfinden = gute Gelegenheit finden; stattlich = gute Gelegenheit besitzend, ansehnlich, in die Augen fallend.

Stet (unstet) ist das, was stehen kann, daher = feststehend, fest, beständig; stets[1]) ist aus dem 2. Falle dieses Ew. gebildet: mhd. stæte, stætes (104); stetig, Stetigkeit.

[1]) „Stets und ständig" sagt dasselbe mit zwei Wörtern gleichen Stammes.

Die idg. Wz. sta erfuhr noch eine dritte Erweiterung: stel, stal. Davon haben wir Stall = Ort zum Stehen, stellen = zum Stehen, eigentlich in den Ort zum Stehen bringen; zu stellen gehört wohl Stelle, das aber auch ursprünglich mit Stall ein Wort gewesen sein kann. — Die Redensarten die Uhr stellen, die Uhr ist abgelaufen sind aus der Zeit der Sanduhren übernommen. — Stuhl gehört gleichfalls zu der Wz. sta oder stal, also = „Gestell" etwa. Stiel ist entweder entlehnt aus griech.-lat. stilus und dann eins mit Stil = Ausdrucksweise, oder alle drei Wörter Stiel, Stil, stilus gehen auf dieselbe mit sta verwandte Wz. zurück. Auch Stolle(n) und still hält man für Verwandte der Sippe. — Das 2. Mittelw. kommt auch ohne Umlaut vor (118). „In Gott's Gewalt hab' ich's gestalt." Davon Gestalt, ungestalt, gestalten.

Staat ist gleichfalls urverwandt; denn es ist aus dem altfrz. estat (neufrz. état) gebildet, das auf lat. status = Stand (von stare) zurückgeht. Hierher gehörende Fremdwörter sind: stabil, Statik, Stativ, Station, Statist, Statur, Statistik. — Aus Staat = Stand entwickelte sich die besondere Bedeutung „Stand der Einnahmen und Ausgaben" (jetzt Etat = Haushaltsplan), daraus „Aufwand von bestimmter Höhe", „Pracht", „Putz". Es ist ein wahrer Staat. Sonntagsstaat. Nur zum Staate.

197. „Das Tier mit grimmigen **Gebärden** —
Zu sehn, wie bald mit seiner **Bürde**" — Rückert, Parabel.

Gebärde und Bürde gehen auf ein Ztw. zurück, das sich noch im Niederd. erhalten hat; bören heißt dort „tragen". Es entspricht got. bairan, ahd. bëran, lat. ferre = tragen. Wir haben das Ztw. in drei Ableitungen mit ge-: 1. gebären = hervorbringen, erzeugen, mhd. vom Vater, wie von der Mutter gebraucht; es ist also an das Tragen in der Schwangerschaft nicht zu denken. Davon die Geburt. 2. gebühren, eigentl. sich gebühren, nämlich sich für jemand (als Recht) erheben, daher ihm rechtlich zukommen. Davon die Gebühr, ungebührlich. 3. gebaren, sich gebaren = „sich tragen, sich betragen". („Dort sah ich fremde Menschen fremd gebaren." H. Lingg, Heimkehr.) Davon die Gebärde, d. i. die Art und Weise, wie sich jemand trägt, besonders sein Gesichtsausdruck und die Haltung seines Körpers. Zeitw. sich gebärden. Über die Nachsilbe —bar vgl. 94 und 211, über urbar 93!

Vom Grundworte sind abgeleitet Bahre (mit unberechtigtem h) = „Gestell zum Tragen" und Bürde = „Last, schwer zu Tragendes". Bahrrecht war eine Art Gottesurteil.[1]) Es bestand darin, daß man, wenn ein Mörder unentdeckt war, alle Verdächtigen an die Bahre treten und den Leichnam berühren ließ, da man glaubte, die Wunde fange bei Berührung durch den Schuldigen zu bluten an.

Ob entbehren (ahd. inbëran) auch mit den vorigen Wörtern ver-

[1]) Vgl. das Gedicht „Das Bahrrecht" von Adolf Frd. Graf von Schack.

wandt, also gleich „nicht tragen“ ist, wird bezweifelt. Man hat auch an Zusammenhang mit bar = „ledig“ gedacht. Dies bedeutet 1. nackt, unverhüllt (barhaupt, barfuß), 2. unverhüllt, offenbar (bar Geld, Bargeld, ursprünglich Geld, das ausgeprägt ist und darum als Geld kenntlich ist. Im Gegensatze dazu stand das Silber, das abgewogen wurde). Über empor, empören s. 93!

198. Der Bedeutung nach entspricht dem ndd. **bören** (197) das gemeingerm. **tragen.** Ein Kleid vertragen = es vollends verbrauchen. Vertragen z. B. eine Speise, Behandlung = etwas forttragen, so daß man nichts mehr davon merkt, es demnach spur- und schadlos an sich vorübergehen lassen. Früher sagte man: einen Streit vertragen = durch gütliche Übereinkunft aus der Welt bringen; jetzt „sich vertragen“, wobei die Ergänzung als ausgelassen zu denken ist: sich den Streit vertragen. Von vertragen in dieser Bedeutung kommt her der Vertrag = Übereinkunft. — Abtragen z. B. Speisen, Schulden, Kleider, Linien. — Ferner: antragen, beitragen, auftragen, betragen (1. sinnlich: auf eine Sache etwas hinauftragen, 2. eine Zahlengröße ausmachen, 3. sich betragen = auf eine gewisse Art handeln; das Betragen), nachtragen, übertragen, beauftragen u. v. a. Zusammensetzungen. Hauptwörter von diesen Ztw.: Antrag, Beitrag usw., vom Stammwort: Trage, Träger, Tracht = 1. die getragene Last, das was auf den Tisch, auf die Tafel aufgetragen wird, ein „Gang“, mit grausamer Ironie (175) „eine Tracht Prügel“, 2. die Art, wie man sich kleidet, 3. abstrakt in Eintracht, Zwietracht = Übereinstimmung in der Gesinnung oder das Gegenteil davon; einträchtig. — In beeinträchtigen liegt eine andere Bedeutung von Eintracht zugrunde; es bedeutet hier nämlich „Eintrag, Einschlag“ = Querfäden des Gewebes bei den Webern; beeinträchtigen also = Eintrag tun, in die Quere kommen, jemand in seinen Rechten hinderlich sein. — Zwietracht ist die Verschiedenheit im Wollen und Begehren, das Zweierleiwollen, Zwiespalt die dadurch entstandene Trennung. Mißhelligkeit (264) zu ahd. missahëllan = „übel hallen, tönen, nicht übereinstimmen“, drückt den Mangel an Übereinstimmung in Urteil, Anschauungen, Ansprüchen aus; Uneinigkeit bezeichnet den Zustand überhaupt, in dem zwei Personen einander entgegen sind.

Von Tracht in der ersten Bedeutung ist trächtig = tragend, schwanger (von Tieren gebraucht) abgeleitet. Andere Ew.: tragbar, erträglich, verträglich, zuträglich. Da niederträchtig „nach unten trachtend“ ist, so scheint der zweite Teil nicht von tragen, sondern eher von trachten abgeleitet zu sein. Diesem entspricht ahd. trahtôn = denken, streben, erdenken, aussinnen. Man sieht dies als Entlehnung von lat. tractare = behandeln, überdenken an. In den Mundarten hat niederträchtig auch die Bedeutung von herablassend, demütig. Jetzt gebrauchen wir es nur im üblen Sinne = zum Niedrigen, Pöbelhaften geneigt (176). — Der erste Teil der Zusammensetzung ist von einem Umstandswort ni = nieder abgeleitet, das vor Zeitwörter gesetzt wurde, z. B.

sanskr. ni— sad = sich niedersetzen, dazu unser Nest = Ort zum Niedersitzen (also eig. ein zusammengesetztes Wort). Die Form nid findet sich als Verhältniswort noch im Österreichischen: Österreich nid der Enns, die Form nieden in hienieden.

199. Dürfen, im Nhd. = Erlaubnis, Freiheit zu etwas haben, hatte im Ahd. die Bedeutung „Mangel haben, bedürfen, nötig haben". Wir finden sie noch in den Ableitungen Notdurft (was man in der Not gebraucht), Bedürfnis, darben, bedürfen. Bieder = „wahr und zuverlässig in Wort und Tat" ist mit dem Stamme von dürfen und mit der Vorsilbe bi gebildet; mhd. ahd. biderbi = brauchbar; nützlich (von Sachen), brauchbar, wacker, tüchtig (von Personen). — Mhd. derp, derbe, nhd. derb, hatte zunächst nur die Bedeutung „ungesäuert" (vom Brote gesagt); später bedeutete es „dicht, kräftig, grob, stark, groß". Obgleich es lautlich mit dem zweiten Teile jenes biderbi zusammenfällt, ist Verwandtschaft doch zweifelhaft. (Nach H. Paul.) — Verderben ist nicht sicher erklärt; nach Kluge könnte es mit sterben, nach Weigand mit derb verwandt sein. — In der Verbindung „es dürfte wohl an der Zeit sein", wo dürfte die Behauptung mildert (der „vorsichtige Konjunktiv"), ist es an Stelle des alten türren = „sich getrauen, wagen" (Gegenw. ich tar, engl. I dare) getreten.

200. Sucht wird volksetymologisch an suchen angelehnt („Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft"), gehört aber zu siech (Ablautsverhältnis wie ziehen: Zucht) ist also = Krankheit. Der Sinn tritt deutlich hervor in fallende Sucht, Fallsucht = Epilepsie, Wassersucht, Gelbsucht usw., weniger deutlich in Trunksucht, Genußsucht, Selbstsucht u. a. Siechkobel (215). — Blatter (Mehrz. Blattern) gehört wahrscheinlich wie Blase zu der Wurzel blā in blähen, bedeutet also die aufgeblähten Pusteln oder Pocken. Schwarze Blattern, Blatternarben. — Influenza stammt vielleicht aus dem Italienischen; es ist gleichbedeutend mit dem griech. Rheuma = Fluß (lat. fluere = fließen). Der Name Syphilis entstand nach dem Lehrgedichte eines Veroneser Arztes (1530), worin erzählt wird, der Sonnengott habe die bezeichnete Krankheit einem Hirten gesandt, der ihn verachtet hätte. Dieser Hirt führte den Namen Syphilus, der aus Sipilus, dem Namen eines Sohns der Niobe, gebildet war; urspr. bezeichnete Sipilus einen Berg. (Ztschr. f. d. W. XII 302.) — Grippe führt M. Vasmer (Ztschr. f. d. Wortf. IX S. 21) auf russ. chripŭ „Heiserkeit" zurück, von dem zunächst das franz. grippe stammt. Für diese Ableitung spricht, daß die Krankheit ein Kind der russischen Steppe ist. — Gleichfalls russischen Ursprungs ist vielleicht Skorbut, russ. skrobotŭ „das Kratzen". Durch Versetzung (Metathese, 65) des r wurde daraus Skorbut und durch volksetymologische Umgestaltung Scharbock. Die Bezeichnung kam wohl im Mittelalter auf, als die europäischen Seefahrer noch nicht für längere Fahrten in offner See eingerichtet und bei solchen zum Trinken von Salzwasser,

wodurch die Krankheit bei Seeleuten entsteht, genötigt waren. (M. Basmer, Ztschr. f. d. Wortf. IX S. 20 f.) — Weichselzopf ist eine krankhafte, zopfartige Verfilzung der Haare, besonders am Kopfe, eine Krankheit, die in Polen heimisch ist. Weigand leitet das Wort von dem poln. wieszczyce (spr. wjeschtschize) her, das „Nachtweib, gespenstische Zauberin" bedeutet, die diese Krankheit nach dem Volksglauben herbeiführen soll, und das dann Bezeichnung der Krankheit selbst wurde. — Auch in Weichselholz, Weichselkirsche, Weichselrohr hat der erste Teil nichts mit dem Flusse Weichsel (lat. Vistula) zu tun. Kluge behauptet, Weichsel in diesen Zusammensetzungen wäre altgermanisch, Weigand nennt es „fremdher". — Wasserpolacken waren zunächst wohl „die polnischen Holzflößer, die auf der Oder bis Breslau, Frankfurt und Küstrin kamen und den deutschen Schlesiern wie den Bewohnern der Mark durch ihre fremdartige Sprache und rohe Bedürfnislosigkeit auffielen." (Albert Gombert, Ztschr. f. d. Wortf. VII S. 15.)

201. Bleuen geht auf ein mhd. bliuwen, ahd. bliuwan = schlagen zurück (123); es darf daher nicht mit äu geschrieben werden, wozu volksetymologische Anlehnung an blau verleitete. Zu „bleuen" gehört (der) Bleuel = „flaches Holz mit Stiel zum Schlagen", besonders der Wäsche. — Blutrünstig. Das ahd. Hptw. blout-runs bedeutete Blutfluß, blutige Wunde; runs ist Ableitung von rinnen und bedeutet noch jetzt landschaftlich „Lauf des Wassers"; fränk. runse, renne „Rinne". Vgl. Schillers Wilhelm Tell II, 2: „Die in den Runsen schäumend niederquillt" (124). — Der Ausdruck „blaues Blut" ist wahrscheinlich aus Spanien übernommen, wo „das in den Gefäßen der Hände und Schläfen unter heller Haut bläulich hervorscheinende Blut die unvermischt germanischen, also die ältesten und reinst bewahrten Adelsgeschlechter, die hidalgos, die cristianos viejos" kennzeichnet. (R. F. Arnold, Zeitschr. für d. Wortf. VIII 11.) — Die Wunde verharscht, d. h. sie wird trocken, hart (Eigenschaftsw. harsch = hart, rauh, tritt erst im 17. Jahrh. im Nhd. auf, urspr. niederd.) — Schorf ist die rauhe Rinde. Davon schorfen = mit Rinde bedecken. Verwandt ist schürfen = Einschnitte machen, in der Bergmannssprache = Gräben, Schächte machen, um Erze zu suchen; in übertragener Bedeutung: eindringlich suchen, forschen.

202. Für **Veitstanz** hat G. Bilfinger (Ztschr. f. dtsch. Wortforschung III 238 ff.) eine neue Erklärung geboten. Vor Einführung des Gregorianischen Kalenders hatten sich die Tage so verschoben, daß die Sonnenwende, statt auf den Johannistag (24. Juni) auf den St. Veitstag (15. Juni) fiel. Auf diesen gingen daher auch manche Gebräuche über, die ursprünglich mit der Sonnenwendfeier verknüpft waren, namentlich auch das Johannisfeuer und der Johannistanz, die nun zum Veitsfeuer und zum Veitstanz wurden. Gegen den Schluß des Volksfestes mag der Tanz oft zu Bewegungen ausgeartet sein, an die man sich bei den Zuckungen der Nervenkranken erinnerte. Erst nachdem der Name Veitstanz für die

Krankheit geläufig geworden war, kam die Sitte auf, St. Veit als Helfer gegen die Krankheit anzurufen. Ähnlich führte der Gleichklang in „fallen“ und „Valentin“ dazu, diesen Heiligen bei der fallenden Sucht (200) anzurufen.

203. Ähnlich wie bei Sündflut (107) hat auch in **Friedhof** der erste Teil der Zusammensetzung im Laufe der Zeit eine andere Deutung erhalten, als ihm zukommt. Das Wort ist in Zusammenhang zu bringen mit unserm einfriedigen, ahd. vrîten = hegen, lieben, beschützen; also Friedhof = eingefriedigter, geschützter Ort. — Die um die Kirche herumliegenden Friedhöfe heißen in vielen Gegenden Kirchhöfe, die entfernt liegenden Gottesacker (seit etwa 1540).[1])

---

[1]) Vgl. zu diesem ganzen Abschnitte Karl Knortz, Der menschliche Körper in Sage, Brauch und Sprichwort. Würzburg 1909. 240 S. 3,20 ℳ

2. Abschnitt.

Haus und Familie.

204. „Und als er rauchen sieht den **Schlot**“ — Schiller.

Schlot ist ein mitteld. Wort, das auch in der Oberpfalz und in Ostfranken heimisch ist. Sein Ursprung ist dunkel. In Bayern sagt man statt Schlot Rauchfang und Kemich = Kamin. Auch für das über ganz Deutschland verbreitete Wort Schornstein (mhd. schornstein, schorstein, ndl. schoorsteen, ndd. schorsteen) fehlt eine sichere Deutung (zu agf. scēorian hervorspringen, engl. to shore stützen, mndl. schoore Stütze, Strebebalken). — Esse, gleichfalls nicht sicher abzuleiten, bedeutete zuerst den Feuerherd des Schmiedes, erst in neuerer Zeit den Schornstein.

205. Fensterscheibe. Über Fenster s. 29! Die Schießscheibe, die Töpferscheibe, die Drehscheibe (auf Bahnhöfen) erinnern uns noch daran, daß Rundung einst wesentlich für den Begriff der Scheibe war. Auch die Butzenscheiben waren rund. Dann wurde der Ausdruck übernommen für die viereckigen Fenstergläser. Vgl. „Kegel scheiben“ 111! — Jalousie ist dasselbe Wort wie das franz. jalousie Eifersucht. „Der Vorhang, der gegen indiskrete Blicke schützt, ist die Eifersucht selbst, die peinlich darüber wacht, daß niemand auch nur das geringste von dem verborgenen Schatze zu sehen bekommt. Eine solche Benennung hätte in den Ländern des Nordens sicherlich nie entstehen können“ (Nyrop-Vogt).

206. Pesel ist ein Beispiel eigenartigen Bedeutungswandels. Es geht zurück auf lat. pensile (Eigenschaftsw.), das von Bauwerken, die auf Bogen gebaut sind, gebraucht wurde = schwebend (pendēre hängen). Ndd. Pesel, Pisel, mhd. pfiesel, norw. peis, franz. poêle (altfr. peïsle, poisle) erhielt die Bedeutung „Ofen“. Das ndd. Wort erweiterte seine Bedeutung: Stube mit Ofen, dann Stube überhaupt, gleichviel ob ein Ofen darin ist oder nicht. So wird das Wort in Schleswig gebraucht. Ja, in Dithmarschen bezeichnet es eine meist ofenlose Stube im Gegensatz zur heizbaren Winterstube, der Dönsch (1. Fall: die Dönsch). Berühmt ist der „bunte oder Swinsche Pesel“ (so genannt nach dem ersten Besitzer Marcus Swin) im Museum Dithmarscher Altertümer zu Meldorf. Er stammt aus dem Jahre 1568.

207. Estrich ist wahrscheinlich durch römische Kolonisten zuerst im Rhein- und Donautale heimisch geworden (29). Das Wort geht aus lat. astracus, astricus „Pflaster" hervor und bezeichnet einen gepflasterten Fußboden (Lehmestrich), auch die aus Gips hergestellte Zimmerdecke und in der Schweiz den Raum über der Zimmerdecke unter dem Dache (Bodenraum). — Mosaik aus lat. musivum (griech. *μουσεῖον*), woraus altfranz. musike, vielleicht in Anlehnung an musica, wurde, neufrz. mosaique, bedeutet Musenwerk, vielleicht weil die Musentempel Fußböden aus eingelegter Steinarbeit hatten oder nur weil es eben eine „Kunst" ist, eine Musenkunst, wie ja auch Musik eigentlich nur ganz allgemein die Musenkunst bezeichnet (J. Ernst Wülfing). — Das Makadam (makadamisieren) ist nach seinem Erfinder, dem Amerikaner Mac Adam (1756 bis 1836), benannt.

208. Söller, Lehnw. aus lat. solarium = Söller, Terrasse, bedeutet je nach der Landschaft Bodenraum, flaches Dach, Zimmer unter dem Dache (Ap.-Gesch. 1, 13), Altan (vom ital. altana, schwankende Betonung áltan und altán) einen Vorbau um ein oberes Stockwerk, Vorplatz im oberen Stockwerk. Erker = springender Ausbau an einem Hause oder einer Mauer, ist nicht von lat. arcus „Bogen" abzuleiten, sondern wohl aus nordfranz. arquiere hervorgegangen, das freilich nur in der Bedeutung Schießscharte überliefert ist, aber auch einen Vorbau in der Burg, der als Schützenstand diente, die sog. Bretesche bedeutet haben kann. (Ztschr. f. d. W. X 211.) Der (das) Sims (Sammelwort Gesimse) bezeichnet einen hervorragenden Bauteil an Gebäuden oder Pfeilern, in Bürger- und Bauernstuben auch ein Brett, das gleich jenen Bauteilen angebracht ist, um etwas daraufzustellen. Mansarde (167). — Sockel ist erst im Nhd. nach frz. socle (lat. socculus) gebildet. — Relief = erhabenes Bildwerk, frz. relever = erheben. — Von den Bauleuten sei hier der Polier erwähnt, der eigtl. und so tatsächlich noch hie und da im Volksmunde ein Palier, franz. parlier = Sprecher ist, weil er beim Richtfeste den Zimmerspruch hersagt.

209. „Nach des Frühlings Fülle **born**
was ergießt des Sommers Horn? —
Heu und Korn."

G. Schottelius, Die vier Jahreszeiten.

„Du holst wie aus dem **Bronnen** frisch
Meines roten Weines Schaum."

Uhland, Klein Roland.

Brunn (Vklf. Brünnlein), Brunnen, Bronnen, Born sind dasselbe Wort. In Ortsnamen wechseln die Formen mit der Landschaft: Brunnen, Schönbrunn, Reinhardsbrunn, Heilbronn, Paderborn. Über die Versetzung des r vgl. 65, über den Wechsel von u und o 74! Die urspr. Bedeutung ist „Quelle". Sie hat sich erhalten in Born, Gesundbrunnen. In dem Ausdruck „Brunnen trinken" ist Brunnen = Quell-

wasser. Sonst bezeichnet Brunnen jetzt eine tiefer liegende Quelle nebst Einfassung und Hebevorrichtung.

Neben ahd. brunno kommt als Lehnw. (aus lat. puteus) ahd. pfuzzi = Brunnen vor. Es hat sich erhalten im Ndd. als pütt, im Nhd. als Pfütze. — Sodbrunnen (bei Hebel), aus Sod = Brunnen (98), so noch jetzt im Niederdeutschen; mhd. der sôt (von sieden) = das Sieden, heiße Welle, Aufwallen, der Brunnen. — Der Badeort Soden. — In Sodbrennen hatte der erste Teil die Bedeutung „sieden, brennen" beibehalten = das aus dem Magen aufsteigende brennende Wallen. — Absud bezeichnet sowohl die Handlung des Absiedens, wie auch das Ergebnis, das, was abgesotten ist.

Wie Sod zu sieden gehört, so hat man auch Brunnen zu brennen gestellt und für dieses die Grundbedeutung „wallen, sieden" angenommen. Indes ist diese Ableitung unsicher. — Brennen ist das Bewirkungswort (82, 2) zu einem verloren gegangenen „brinnen", ahd. prinnan, dessen 1. Verg. in der Mehrz. prunnumes lautete. Mit dem Ablaut u haben wir Brunst (das s ist nach Grimm unorganisch), Feuersbrunst, Inbrunst, inbrünstig, mit dem Ablaut a Brand, Brandmal, brandmarken = mit einem eingebrannten Zeichen, einer Marke, einem Male versehen, brandschatzen = „mit einer Schatzung belegen, anstatt des feindlichen Sengens und Brennens", branden = flammen, sich wie Flammen bewegen (Brandung), Brander = mit Brennstoff gefülltes Boot zum Anzünden feindlicher Schiffe. Der kalte Brand ist eine Krankheit, bei der Körperteile in Verwesung übergehen. Brandbrief ist ein „Brief, der mit Schädigung durch Brand droht", spätmhd. brantbrief. „Brandbrief" hieß aber auch eine amtliche Bescheinigung, die zur Zeit, als Feuerversicherung noch wenig gebräuchlich war, armen Abgebrannten ausgestellt wurde, damit sie auf Grund dieser Bescheinigung in der Umgegend Unterstützungen sammelten. In der Studentensprache wurde daraus ein Brief, durch den sich der Musensohn selber bescheinigte, daß er abgebrannt sei, also Geld bedürfe. (Sprachecke.) Der ältere wie der neuere Sinn von Brandbrief führte zu der allgemeinen Bedeutung „dringlicher Brief". — Branntwein = gebrannter Wein ist mit dem 2. Mittelw. zusammengesetzt. — Über Bernstein s. 65! Die Bezeichnung Bernstein = Brennstein für das bekannte Harz verschiedener Nadelbäume erklärt sich daraus, das dieses gepulvert zum Räuchern verwandt wurde. — Durchbrennen in der Bedeutung „mit Schulden oder fremdem Gelde davongehen" ist um die Mitte des 19. Jahrhunderts aus der Studentensprache in die Gemeinsprache eingedrungen. Sich abäschern = sich durch übermäßige Arbeit ermüden, von Wieland gebraucht, noch volkstümlich. (Vielleicht zu Asche gehörig.)

210. „Gehn einige und zünden Reisholz an,
Daß es **loh** brenne." Schiller, Tell, II, 2.

Das Hauptw. die Lohe (Richt. 13, 20), mhd. lohe, bedeutet „Flamme,

aufflammendes Leuchten" und ist verwandt mit Licht (Ablaut wie Floß: fließe). Die Verbindung lichte Lohe findet sich Hiob 41, 12. Der Wemfall (Fr. Kluge) oder der Wessenfall (H. Paul) erstarrte zu unserm Umstandsw. lichterloh. Daraus löste sich dann loh als Umstandsw. ab, das, wie lichterloh, bisweilen auch als Eigenschaftsw. gebraucht wird. — Ein andres, nicht verwandtes Lohe bezeichnet die Baumrinde zum Gerben (Lohgerber), ein drittes Loh ist = „Gehölz, Wald" und kommt in Ortsnamen vor: Hohenlohe, Gütersloh, Waterloo, Iserlohn, Stadtlohn. Bisweilen hat das h den Wert von ch behalten (volksetymologisch an Loch angelehnt): Nußloch (in Baden). — Fackeln, ursprünglich = sich wie eine Fackel (Lehnw. aus lat. facula) hin- und herbewegen, flackern, daher unschlüssig sein, zweifeln, schwanken, in Goethes „Wandelnder Glocke" = „nicht bei der Wahrheit bleiben, etwas erdichten, flunkern" (371). Wie Weigand vermutet, hat sich mit dem Lehnwort ein gleichlautendes, echt germanisches Wort mit der Bedeutung „sich hin und her bewegen" vermischt. — Blaker = Wand-, Hängeleuchter, zu mittelniederd. und mittelniederl. blaken = brennen, qualmen (engl. to blake).

211. „Hadmut — — spann am **Wocken.**" J. Wolff.

Wocken stammt aus dem Ndd. und ist gleichbedeutend mit Rocken, mit diesem aber unverwandt, da dieses kein w im Anlaute eingebüßt hat (66). Kunkel, wahrscheinlich ein Lehnw. aus mlat. conucula, conucla, bezeichnet im südwestlichen Deutschland dasselbe Gerät. Kunkellehen ist ein „Lehen, das auch auf weibliche Nachkommenschaft übergehen kann" (H. Paul). Die „Kunkel" dient dabei als Sinnbild eines Weibes wie das Schwert als das eines Mannes. — Schrein vom lat. scrinium (= runde Kapsel, dann Reliquienkapsel, Schrank) entlehnt. — Eimer, mhd. eimber, ahd. eimbar, einbar, in ältester Lautform ambar, gilt als frühe Entlehnung aus lat. amphora „zweihenkliger Krug"; einbar wäre dann volksetymologische Umdeutung des Lehnwortes. Als Quellwort für Zuber setzt Kluge lat. tubus an. Früher erklärte man Eimer und Zuber als Zusammensetzungen, deren Schlußsilben auf beran = tragen zurückgehen (197).

212. Beet und **Bett** hatten im Altdeutschen ein und dieselbe Form: mhd. bet, bette, ahd. betti. Die Grundbedeutung ist nach Kluge „die in die Erde eingewühlte Lagerstelle für Tiere". Daraus entwickelte sich einerseits die Bedeutung von nhd. Beet = lang hingestrecktes Stück Gartenland, dem Bette ähnlich in der Form und gegraben wie ursprünglich auch dieses. Ein Lotterbett ist ein Bett mit lockerer Füllung, Faulbett (altes Ew. loter = locker, nicht fest). Vgl. Lotterbube! Über Pfühl Kissen, Flaum s. 29, Kanapee 215!

Beet und Bett sind mit **bitten** und **beten** jedenfalls nicht verwandt, wie u. a. M. Heyne angibt. Betteln ist Wiederholungsform zu bitten (87, 3).

213. „Augenblicklich packt jetzt eure **Siebensachen** ein!"
J. Trojan.

Die 7 spielte bei den Juden und bei den Mohammedanern („der siebente Himmel") die Rolle einer heiligen Zahl. Auch in der deutschen Sage und in deutschen Märchen ist sie bedeutsam: die 7 weisen Meister, die 7 Raben, die 7 Schläfer, die Siebenmeilenstiefel. In Siebensachen faßt „sieben" scherzend und spöttisch jemandes Eigentumsstücke zusammen. — Die Rda. von der bösen Sieben wird neuerdings auf eine im Jahre 1659 erschienene Satire des Holsteiners Joachim Rachel zurückgeführt: „Das poetische Frauenzimmer oder böse Sieben." Es werden darin sieben Fraucnarten vorgeführt, wie sie nicht sein sollen, und ihnen eine achte als Ideal gegenübergestellt. Vielleicht knüpfte aber Rachel an eine Volksüberlieferung an, nach der die Sieben eine unheilvolle Zahl ist. — Viel hat die von K. Kant (Zeitschr. für dtsch. Wortf. 1904 S. 98) gebotene Erklärung für sich. Danach stammt der Ausdruck von einer Spielkarte aus dem Karnöffelspiel der Landsknechte (1562 „Wider die böse Sieben in Teuffels Karnöffelspiel" von Cyriacus Spangenberg). In diesem Spiele war die „Sieben" eine Freikarte, die von keiner anderen gestochen werden konnte und die man auch den „Teufel" nannte. Das Kartenbild stellte ein böses Weib dar. — Die heilige Zahl der Germanen, auch der Indogermanen (Griechen, Perser) war die 9. Sie ist im Volksmunde erst allmählich der 7 gewichen. In den Johannisgebräuchen spielen neun Kräuter eine Rolle; bei Fischart heißt es noch „Neun auf einen Streich"; ursprünglich wußte die Sage von neun Schwaben zu erzählen.

214. „Sie waren stark und guter Dinge
und suchten ihr Futter im **Hofberinge**" (der Mönche).
Reineke Fuchs.

Bering (von Ring, ringen) = Bezirk (lat. circus = Kreis), Umkreis. Ähnlich der Bereich (bisweilen sächl.) = Gebiet, über das etwas (z. B. jemandes Macht) reicht. Hof (140) hat folgende Bedeutungsentwicklung durchgemacht: eingefriedigter Raum, Grundstück und Baulichkeiten eines Fürsten, Fürst mit seiner Umgebung. Einem den Hof machen bedeutet urspr. wirklich „die Umgebung des Fürsten bilden". — Obgleich Scheuer und Scheune dasselbe bezeichnen und in der ersten Silbe übereinstimmen, sind sie doch wohl nicht verwandt. Jenes heißt ahd. sciura, mhd. schiure, dieses ahd. scuginna, mhd. scugin. Scheuer bedeutet das Bedeckende, Schützende und hat die Nebenform Schauer = Schutzdach. Die Wurzel (idg. sku = bedecken) findet sich wohl auch in Schaum = das, was eine Flüssigkeit bedeckt, und im lat. scutum = Schild, auch im deutschen Schote = Samengehäuse. Im Bayr.-Ostschwäb. gebraucht man für Scheuer Stadel.

215. „Da stand kein Tisch, kein **Kanapee**, kein Ofen,
Da wohnten Schweine sonst, — es war ein **Kofen**."
A. Knapp.

Koben, Kofen ist ein kleiner Stall, besonders für Schweine, hatte aber früher die allgemeine Bedeutung von Häuschen, Hüttchen, mhd. kobel „enges, schlechtes Haus, Stall". W. Raabe, vor ihm Jean Paul gebraucht Siechkobel = Siechen-, Elendhaus. Kobold = Hausgeist, der im Hause Waltende (-old, 305). Die Kobolde galten urspr. für wohltätige, später für bösartige, neckische Geister, die große Unruhe ins Haus brachten. Daher heißt auch jetzt eine unruhige Person Kobold. Kabolz (= Kobold) schießen = einen Purzelbaum schlagen. Auch der Kobalt soll seinen Namen vom Kobold haben; denn nach altem Bergmannsglauben raubte und verzehrte dies Erz heimtückisch das Silber und betrog dann als unnützes Erz die Bergleute. — Kabüse = Hüttchen, Verschlag stammt aus dem Schiffsdeutsch und ist wohl verwandt mit engl. cabin Hütte, Kajüte (Kabine), franz. cabinet. — Kasino ist Vklf. vom lat. casa Hütte, kleines Haus. Diese allgemeine Bedeutung hatte einst auch Bordell, das romanische Ableitung vom deutschen Bort = Brett ist (franz. bordel, engl. bordel, brothel). Daher heißt es in einer gleichzeitigen Übersetzung einer Predigt des h. Bernhard, Christus sei geboren worden in einem niedrigen bordel (176). — Kabacke, auch Kaluppe (Ztschr. f. d. W. X 127) = „baufälliges Haus" ist ein preuß. Wort, schles. Kabache, westf. Kabache, Kasicke. — Kanapee = gepolsterter Ruhesitz, aus franz. canapé, das vom lat.-griech. conopeum = „Vorhang, Bett mit Moskitonetz" entlehnt ist (griech. kōnōps die Mücke).

216. Sie stiegen die **Terrassen** — empor nach Sanssouci."
G. von Blomberg.

Terrasse, aus franz. terrasse (lat. terra die Erde), bedeutet „Erdbank, abgeplattete Erderhöhung." — Rotunde (lat. rotundus rund) = Rundteil. — Gatter, Nebenform Gitter, bezeichnet sowohl ein Tor, wie einen Zaun. Die Abstammung ist dunkel. Kluge denkt wegen des ahd. gatoro, das für germ. ga-doro stehen könnte, an das deutsche Tor, hält aber auch Zusammenhang mit engl. gate Tor für möglich. — Daß Laube und Loge (franz.) dasselbe Wort sind, wurde schon (31) erwähnt. Neuerdings ist auch die ital. Form Loggia gebräuchlich geworden für einen „Bogengang längs der Seite eines Gebäudes", also ziemlich mit der ältesten Bedeutung von Laube = „bedeckte Halle".

217. Er sah am **Mahlstein**[1]) die Genossen tagen." Geibel.

a) Das ahd. Wort mahal bedeutete „Versammlung, Vertrag, Ehevertrag". Zugrunde liegt eine Wz., die „öffentlich reden" bedeutet (got. maþljan = reden, altnord. mäl „Rechtssache, Vertrag"). Von dieser Wz. wurde nur im Deutschen gebildet ahd. gimahalo = Bräutigam, Gatte, gimahala = Braut, Gattin = „der oder die in öffentlicher Versammlung (mahal) Zusammengesprochene", nicht, wie oft erklärt wird, „die bei einem Gastmahl ehelich Angetraute". Das sächliche Hauptwort das Gemahl

[1]) Geibel schrieb: Malstein.

(für Mann und Frau) tritt erst im 15. Jahrh. auf. Wir finden es in Luthers Erklärung des 6. Gebots. Dieser engeren Bedeutung, die das Zeitw. im Deutschen annahm, entsprechen die Ztw. mhd. mehelen, maheln = verloben, ehelichen, nhd. vermählen. Davon die Zusammensetzung mhd. mahelschaz, Mahlschatz = Brautgabe, die der Bräutigam zum Loskaufe der Braut zahlte, besonders der Verlobungsring. Scherzhaft heißt es in einem Kinderspiele: „Einen Kuß geb' ich zum Mahelschatz, einen Kuß geb' ich zum Unterpfand" (Simrock, Kinderbuch S. 221). — In Mahlstatt, mhd. mahelstat, ahd. mahalstat, Mahlstein liegt die zuerst erwähnte Bedeutung von mahal vor: „Gerichts-, Richtstätte(-stein)". — Auf diese geht auch mal, mel in Ortsnamen zurück: Malching, Male (bei Brüssel), Melle (bei Osnabrück), Dietmelle (bei Kassel). Detmold, älteste Form Theodmalli, erklärt Fr. Kluge als „Volksversammlungsplatz der Teutonen". Er sieht in diesem Namen sowie in dem des nahe gelegenen Teutoburgium = Teutonenstadt einen Beweis dafür, daß dort einst die Teutonen gesessen haben. Auch eine Reihe anderer Orts- und Personennamen führt er auf den Stamm „Teuton" zurück: Dietfort (in der Oberpfalz) = Teutonenfurt, Dietrich = Teudorix (bei Strabo), „Teutonenkönig". Kluge hält „die Zugehörigkeit der alten Teutonen zu der germanischen Völkerfamilie sprachlich für sicher". (Ztschr. für d. Wortf. VII S. 165 ff.) Dingstätte (359). — Ein tagedinc, teiding (79) war eine Gerichtsverhandlung, ein Gerichtstag, wobei an den altdeutschen Grundsatz zu denken ist, daß die Rechtspflege ruhen mußte, sobald die Sonne untergegangen war. Vgl. Tagfahrt = Fahrt (289) zur gerichtlichen Verhandlung, Gerichtstag, Landtag, Reichstag; tagen von Versammlungen überhaupt. In Narrenteiding (Eph. 5, 4), eigentl. „Narrentag, Narrenverhandlung", hat das Wort die Bedeutung „Gerede, leeres Geschwätz angenommen". Verteidigen ist zunächst vom Verteidigen vor Gericht gebraucht worden. — Betätigen, das besonders durch Goethe beliebt geworden ist, wird von J. Grimm auf altes beteidigen, beteidingen (aus tagadingon von tagadinc) zurückgeführt, seine Grundbedeutung würde dann „verhandeln" sein. Da diese Bedeutung sehr verwandt mit „tätig sein" ist, so wäre es wohl zu verstehen, daß das Zeitwort sich an „Tat, tätig" anlehnte. (Sprachecke.) Weigand indes erwähnt diese Ableitung Grimms gar nicht, sondern erklärt nur: „tätig zeigen, durch Taten an den Tag legen". Dienstag (273). — Um die Dinggenossen an die Gerichtsstätte zu rufen, auch um schnelle Verfolgung eines Verbrechers, dessen Tat ruchbar (345) geworden war, zu veranlassen, wurde die Glocke geläutet. Daran ist wohl zu denken bei der Rda. „etwas an die große Glocke hängen".

b) In Gastmahl, Abendmahl, Mahlzeit liegt ein andrer Stamm vor, mhd. mâl, ahd. in dieser Bedeutung unbezeugt. Ihm entspricht ahd. mhd. mâl = Zeitpunkt, auch Punkt überhaupt. Unser dreimal hieß ahd. ze drîn mâlen = an drei Zeitpunkten, einstmals mhd. eines mâles = an einem Zeitpunkte. Sintemal = sint dêm mâle = seit der Zeit.

Später wurde es begründendes Bindewort, wie ja auch die andern begründenden Bindewörter ursprünglich Zeit oder Raum bezeichnen: daher, darum, weil (die Weile), deshalb (ahd. halba = Seite, Gegend) usw. (167d). — Die Essenszeit wurde wegen ihrer Wichtigkeit zum besonderen „Mal" für den Tag: Mahlzeit. Da ahd. mhd. mâl nicht nur einen Punkt oder ein Zeichen in der Zeit, sondern auch im Raum bezeichnen konnte, wurde es zum nhd. Mal = „Fleck" (Muttermal). So bezeichnen Kinder beim Ball- und bei anderen Spielen eine Stelle als Mal. In Zusammensetzungen: Denkmal, Merkmal. — Malen, Maler, Malerei (87, 1).

c) In **allmählich** haben wir keinen der vorherbesprochenen zwei Stämme. Das Wort hieß mhd. almechlich = langsam (all = ganz), allgemach. Gemach = bequem, passend, aus ge- und machen, das im Ahd. auch die Bedeutung „verbinden, zusammenfügen" hatte, also eigentlich „was sich zusammenfügt, zusammenpaßt". Noch Logau gebraucht auch das Hauptw. „Gemach" mit der Bedeutung „Bequemlichkeit". Von der Jugend sagt er: „Sie liebt nur ihr Gemach, denkt künftigem nicht nach." Den Ort der Bequemlichkeit, der Ruhe, nennen wir noch jetzt Gemach (gemächlich). Bequemlichkeit und Prunk berühren sich; daher gebraucht man Gemach jetzt besonders für prunkvoll ausgestattete Wohn- und Schlafräume: die Gemächer eines Fürsten, Schlafgemach. — Stube ist ein heizbares Zimmer (engl. stove = Ofen, ndl. stoven = schmoren, wärmen; gestowtes Gemüse, Obst sagt man noch jetzt in Niederdeutschland). Stübichen, schon 1259 in einer Bremer Urkunde gebraucht, ein in Niederdeutschland übliches Maß für Wein und Bier, ist wahrscheinlich verwandt mit mittelniederd. stôp (in Ostpr. Stof, erst durch Liter verdrängt), das ein altgerm. Flüssigkeitsmaß bezeichnet. — Zimmer und Gemach sind gewählter als Stube. Zimmer (engl. timber = Bauholz) heißt eigentlich Bau aus Holz (urverw. mit lat. domus). — Frauenzimmer ist ursprünglich die abgesonderte Wohnung für die Frauen und Dienerinnen am Hofe; dann (16. bis Ende des 18. Jahrh.) die Gesamtheit dieser Frauen und Dienerinnen (167g); aber schon seit dem Anfange des 17. Jahrh. bezeichnet es auch einzelne weibliche Personen von Stand; jetzt ist es mehr Bezeichnung für Personen niederen Standes oder niederer Gesinnung geworden. Die Übertragung der Ortsbezeichnung auf die darin Wohnenden finden wir auch in den Wörtern: Bursche, Kamerad und in Ausdrücken wie: Das ganze Haus ist verreist, die ganze Stadt war auf den Beinen, die ganze Schule hat einen Spaziergang unternommen, das Abgeordnetenhaus hat beschlossen. — Kammer ist entlehnt aus gemeinrom. camera und bezeichnet einen kleinen Raum mit gewölbter Decke (lat. camurus gekrümmt, Wz. kam biegen, krümmen). In alter Sprache ist die Kammer das Königs- oder Fürstenhaus, bei dem der Steinbau zuerst angewendet wurde (1. Kön. 1, 15, Ps. 105, 30); an die Bedeutung „Königshaus" erinnern noch: Kammerherr, Kammerdiener, Kammerfrau, Kammergut, Hofkammer. Über Kammerjäger s. 175! Da das oberste Gericht im Palaste eines Fürsten stattfand, haben wir die

Bezeichnung Kammergericht. Kammer für Volksvertretung (erste, zweite K.) wurde nach dem französischen Gebrauche von chambre üblich. — Kamarilla, 1833 im Konv.-Lexikon von Brockhaus durch „Geheimgewalt" verdeutscht, stammt aus dem Span., = „kleine Kammer". In dem 1825 in deutscher Übersetzung erschienenen Romane Salvandys „Alonzo" findet sich anmerkungsweise folgende Bedeutungserklärung: „Diese Bezeichnung begreift jeden ohne Unterschied des Ranges und der Abkunft, der zu der Ehre zugelassen wird, täglich den Monarchen zu sehen. — Die Kamarilla bildet für diesen jeden Abend einen vertraulichen Zirkel. Man begreift leicht, daß bei einer unumschränkten Regierung darin das jedesmalige Schicksal des Reiches entschieden wird." Hofkamarilla ist Pleonasmus. (R. F. Arnold, Ztschr. für d. Wortf. VIII, S. 10.) — Für Kamarilla taucht neuerdings das Wort Klüngel auf. So schreibt Gottlob Egelhaaf (Gesch. der neuesten Zeit, 1908, S. 407): — — „stimmten die meisten Prinzen des kaiserlichen Hauses, die sog. Großfürsten, bei, die in ihrer Gesamtheit einen hochnäsigen, selbstsüchtigen und politisch reaktionären Klüngel bildeten." Nach Weigand ist das Wort verwandt mit Klunker und bedeutet zunächst „Troddel, Quaste", weiterhin „Anhang, Clique". — Saal war anfangs ein Gebäude, das nur einen Raum umschloß; jetzt bezeichnet das Wort gewöhnlich ein besonders großes, Versammlungen dienendes Zimmer, landschaftlich einen Vorraum, Hausflur. Vgl. Geselle (277).

218. Hochzeit = hohe, festliche Zeit bedeutete zuerst ein hohes weltliches oder kirchliches Fest (von fröuden hôchgezîten = von der Freuden Festen; Nibelungenlied Str. 1), namentlich Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Allerheiligen, später schränkte sich die Bedeutung auf die Vermählungsfeier ein. — In Heirat (ursprünglich männlich) sind zwei Stämme verbunden. Der zweite ist Rat in der Bedeutung „Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse". Wir haben das Wort mit dieser Bedeutung noch in Vorrat, Hausrat, Gerät, Unrat. In „zu Rate halten" = sparsam mit den vorhandenen Mitteln umgehen, schimmert schon die spätere Bedeutung durch, die wir in Ratschlag, raten, Beratung u. v. a. Wörtern haben. Den ersten Stamm von Heirat finden wir in ahd. hîwo = Gatte, hîwa = Gattin, got. heiwa = Haus, Hauswesen, mhd. gehî(w)en, ahd. gihî(w)en (66) heiraten. Hebel gebraucht keie = fallen, werfen, schmeißen ('s keit mi wenig = es kümmert mich wenig), E. M. Arndt: ungeheiet = unbezwungen, ungeprügelt. Wieland schreibt: „dem lieben Gott sein Werk verheien". Der merkwürdige Bedeutungswandel erklärt sich durch folgende Reihe: heiraten, begatten, schänden, plagen, unterdrücken, hinwerfen (Hoffmann-Krayer). — Das ganze Wort Heirat muß ursprünglich das „Hauswesen einer Familie" bezeichnet haben, dann den „Ehestand" (so noch mhd.), endlich die „Schließung einer Ehe" (H. Paul). — Auffällig ist es, daß wir zur Bezeichnung derer, die zu einem Hausstande gehören, kein deutsches Wort, sondern das Fremdwort Familie haben. Es bürgerte sich seit etwa 1700 ein (franz. famille, lat. familia). Das

Altd. und noch Luther gebrauchten dafür Haus (Jos. 24, 15, Ap. Gesch. 16, 31); vgl. noch jetzt: aus gutem Hause sein, Fürstenhaus. Auch gab es von dem in ahd. hîwo vorliegenden Stamme ein Wort: mhd. hîwische, ahd. altndd. hîwiski = Haus, Familie. — Fideikommiß (spr. Fide-i-kommiß), aus lat. fidei commissum, eigentlich „auf Treue (fides) und Ehrlichkeit Anvertrautes" (commissum), dann „unveräußerliches Stammgut", Fide-i-kommiß läßt sich sehr gut durch „Ahnengut" ersetzen.

Ehe, ahd. êwa, mhd. êwe, gekürzt ê. hieraus durch Zerdehnung die nhd. Form, bedeutet zunächst „Gewohnheitsrecht, Recht, Gesetz", dann in besonderer Anwendung auf Mann und Frau „Ehe". Die allgemeine Bedeutung haben wir noch in Eigennamen wie Ewald, Eward, ahd. êwart = Hüter des Rechts, auch im bayr.-österr. die Ehehalten = das Gesinde, Personen, „die ein gesetzliches Verhältnis wahren". Mhd. ahd. êhaft = „gesetzlich" ist durch das Niederd. (êhacht) zu uns gekommen in der Form echt (54); es bedeutet jetzt das, „was den Wert und die Vollkommenheiten hat, die ein für allemal mit der Gattung, zu der es gehört, (gesetzmäßig) verbunden sind". Zu demselben Stamme wie „Ehe" gehört auch ewig „der Zeit nach endlos". — Braut, mhd. brût = Verlobte, junge Frau, Neuvermählte (got. brûþs = Schwiegertochter). Bräutigam (100). In Oberdeutschland braucht man für Braut und Bräutigam Hochzeiter und Hochzeiterin. Daß in Brautpaar, wie in Geschwister, die Benennung des weiblichen Teils zur Grundlage der Bezeichnung für den männlichen und den weiblichen Teil geworden ist, sieht man als ein Zeichen der Verehrung an, die einst dem weiblichen Geschlechte gezollt ward. Schillers Brautlauf (Tell IV, 3) erinnert an die Zeit der Raubehe, als der Bräutigam hinter der fliehenden Braut wirklich herlief (12). Daß die Ehe einst durch Ineinanderfügen der Hände geschlossen wurde, erkennen wir noch an der Rda. um die Hand der Tochter bitten. Wenn wir statt „bitten" in dieser Verbindung anhalten gebrauchen, so kommt damit der Begriff des dauernden, starken Begehrens (anhaltend bitten) zum Ausdruck. Freien kann nur ein Mann ein Weib, nicht ein Weib einen Mann; denn es bedeutet eigentlich freimachen von der Mundschaft des Vaters (185). Freiwerber heißt nicht nur, wer für einen andern, sondern auch wer für sich selbst wirbt. „Es konnte jeden Tag ein Freiwerber von Noblesse kommen." (G. Freytag, Werke 12, 204). — Heimführen (219). — Gemahl, Gemahlin (217), Gatte, Gattin (= die einander gleichstehenden, zusammengehörigen Personen, allg. = Genosse, Verwandter; vgl. alem. gattig = hübsch, wohlgebildet, gefällig, ungattig = unartig) klingen uns heute vornehmer als das einfache (Ehe-)Frau und (Ehe-)Mann. — Bei Ehen zur linken Hand wurde der Frau kein Wittum (110, 5) ausgesetzt, sondern sie erhielt nur, was bei der vollberechtigten Frau gleichfalls geschah, am Morgen nach der Hochzeit eine Morgengabe. Aus „Ehe auf bloße Morgengabe" wurde durch barbarische Übersetzung ins Lateinische „matrimonium ad morganaticum" und daraus wieder morganatische Ehe. — Hagestolz (388).

219. „Da zieht Frau Hitt ein **hämisch** Gesicht." Egon Ebert.

Im Altd. gab es ein Wort (got. haims, ahd. heim) = Dorf, Wohnsitz, Niederlassung. Wir haben es in Ortsnamen: Mannheim, Forchheim, Heimbach u. v. a., in dem Personennamen Heinrich (28). Im 16. und 17. Jahrh. verschwand das Hptw. gänzlich aus dem Nhd. Der Stamm blieb erhalten als Umstandswort heim (Wenfall) = nach Hause, heime (Wemf.) = zu Hause. Dabei kam die Beziehung auf das eigene Heim, den eigenen Wohnsitz hinzu. Mit dieser Verengung des Begriffs wurde das Hauptwort Heim im 18. Jahrh. wieder üblich. Wir haben es in vielen, z. T. alten Bildungen: heimisch, heimlich, einheimisch, Heimstätte, Heimchen (= Hausgrille, Hausbewohner), Heimwesen. „Wer's Glück hat, führt die Braut heim." Der junge Ehemann führte einst die Braut tatsächlich in ihr neues Heim ein und erst dadurch galt die Eheschließung als rechtlich beendigt. Heimweh ist, wie Kluge nachgewiesen hat (Wortgesch. u. Wortforschung, 1912 S. 45 ff.), von den Alpenländern aus in die Schriftsprache eingedrungen. Die schwäb. Volkssprache gebraucht dafür „Jammer" (255). Allgemein üblich wurde das Wort erst, als Jung-Stillings Roman „Heimweh" (1794) erschien und die Romantiker nun das Wort anwandten. Einer der frühesten Belege findet sich in den Briefen der Liselotte von der Pfalz (1705). Unsre Klassiker empfanden das Wort noch als mundartlich und meiden es daher fast ängstlich. Bei Goethe findet es sich erst 1820 in seiner Schrift über die „Campagne in Frankreich", vorher vereinzelt in Briefen. Auch anheimeln ist ein Schweizerwort; die Endung stellt es zu Schweizerwörtern, die „nach etwas schmecken oder riechen" bedeuten: bitterlen von bitter, fischelen, ämbelen (Ämd = Grummet, 97), ankelen (Anken = Butter). — Ein merkwürdiges Wort ist Heimtücke, heimtückisch. Tückisch (Mehrz. Tücke, ahd. tuc = Schlag, Stoß, oberd. tuck = Streich, Tücke) bezeichnet etwas, was schnell, hastig, daher unmerklich geschieht, und zwar zum Schaden eines andern. Dieser Begriff des Boshaften wird nun mit dem des Heims verbunden. Dadurch wird einerseits der Begriff des Unmerklichen (geheim), anderseits der der Bosheit verstärkt, insofern die Bosheit auf das bezogen wird, was jedem teuer ist, das eigene Heim. — Heimisch ist das, was zu einem bestimmten Orte gehört (Gegensatz: fremd); aber auch das, was im Hause, demnach im Verborgenen geschieht. Daraus hat sich der Begriff des Tückischen und Hinterlistigen entwickelt, der dem Worte hämisch eigen ist. Hans Sachs gebraucht heimisch und hamisch in gleicher Bedeutung. Neben Heimtücke, heimtückisch verwendet noch Lessing Hämtücke, hämtückisch. Man hat bei heimisch — hämisch einen Lautwandel wie bei heikel — ekel, Seim, landschaftl. sämig angenommen. Doch könnte, wie Weigand vermutet, hämisch auch ein besonderes Wort sein, das zu hamo „Kleid, Hülle" (229) gehört. Die Bedeutungsentwicklung wäre dann die: „mit einem Gewand bedeckt, verhüllt, versteckt". Jedenfalls hat das Wort nichts zu tun mit Hamen „Fangnetz". — Der Tückische handelt aus Bosheit, der Hämische aus Schadenfreude, Neid, Hochmut. — Heimat (89), geheim (110, 1).

220. „Das war mein Ahne, lieber Alter." K. Pfeffel.

Der Ahn (mhd. ane), im Alem. die Vkf. Ähni, Ehni = Großvater (dies wohl im 11. und 12. Jahrh. nach franz. grand-père gebildet, wie Großmutter nach grand'mère). Die Mundarten haben zum Teil noch andre Bezeichnungen bewahrt: Eltervater und Eltermutter (Oberhessen), Großchen, Grußchen = Großmutter (in Thüringen, auch im östl. Niederd.), Größi an der Ostsee. Die Mehrz. Ahnen = Vorfahren tritt erst im 18. Jahrh. auf. Enkel ist Vkf. von Ahne (spätahd. eninchili). Im 16. und 17. Jahrh. wurde Neffe (vom lat. nepos = Enkel) für Enkel, Großkind, Kindskind gebraucht. (Enkel = Fußknöchel ist mit dem vorigen E. nicht verwandt.) — Muterseelenallein, ein Wort, das sehr viel Deutungen gefunden hat, ist von O. Weise (Ztschr. für dtsch. Wortforschung III. Bd. S. 246 ff.) als gehäufte Verstärkungsbildung erklärt worden, wie etwa brühsiedendheiß, kinderfederleicht, pechrabenschwarz u. v. a. Im Bayr. lebt noch ein muttersallein = von der Mutter verlassen (mhd. eine mit Wessenf. = „frei von", alles valsches eine = „frei von allem Falsch", „mutterseels allein" schreibt Ulrich Bräker in seinem Tagebuch, Reklamsche Ausg. S. 98), im Altenburgischen ein seelensallein = „allein in der Seele, sich im Herzen einsam fühlend"; vgl. seelengut, seelenvergnügt.

Schwester, Schwäher und Schwieger, Schwager sind nach Ernst Leumann (Ztschr. f. d. W. XI 60 ff.) zusammengesetzt mit dem Fürwort své— „sein, eigen". Es bedeutet Schwester „Eigenweib, Eigenfrau", Schwäher, Schwieger „Eigenherr", Schwager „Eigenherrling" = Abkömmling eines Eigenherrn. Die Grundanschauung wäre die gewesen, „daß das in der Blüte der Jahre stehende Ehepaar zwar für Kinder und Gesinde die eigentliche Herrschaft bildet, daß aber, falls erwachsene Angehörige im Hause leben (sei es Vater oder Mutter oder Bruder oder Schwester des Hausherrn oder der Hausherrin) diesen Personen Unabhängigkeit zukommt". Schwager bedeutete urspr. nur den Bruder der Frau, Oheim nur den Bruder der Mutter; für die entsprechenden Verwandten des Mannes und Vaters gab es keine besonderen Bezeichnungen. W. Wundt hat das als Nachwirkung des alten „Mutterrechts" erklärt, während L. Sütterlin (Die sprachlichen Gebilde S. 184 Anm.) es gerade als Folge des Überwiegens männlichen Einflusses ansieht. „Nur der Mann hatte im Verkehr mit seinen Volksgenossen Gelegenheit, von diesen Verwandten zu reden; die ganz rechtlose, immer zu Hause bleibende Frau hatte dagegen weniger Anlaß zur Bezeichnung der entsprechenden Verwandten ihres Mannes, da sie im häuslichen Kreise die Eigennamen verwendete, oder die ihr geläufigen Ausdrücke kamen in der Gesamtsprache nicht zur Geltung." In neuerer Sprache schwankt die Bedeutung sehr. Musäus braucht Schwäher = Schwager, H. Jacobi Schwieger = Schwägerin, Anzengruber Schwieher = Schwiegervater. Schwager = Postillon (32), über die Form Schwäher (51).

Base, womit in Mundarten (md. und oberd.) jede entferntere weibl.

Verwandte bezeichnet wird, ist wohl ursprünglich Koseform und bedeutet „Vaterschwester“ (fadar-swēsô, dafür badar-swēsô). Im Ndd. kommt das männliche Baas vor = Meister, dessen Zusammenhang mit Base Kluge für zweifellos hält. Die „Mutterschwester“ ist dagegen die Muhme, ein Wort, das gleichfalls aus einem Koseworte entstanden sein soll. M. wird übertragen auf eine alte Kinderfrau und bisweilen auch für Nichte gebraucht. Roggenmuhme ist eine gespenstische Beschützerin des Roggens. Für Nichte gebrauchte noch Frau Gottsched die Form Nichtel entsprechend mhd. nift el (54). Neffe und Nichte deutet Ernst Leumann a. a. O. „herrenlos, vaterlos, schutzlos“; es seien damit ursprünglich verwaiste Kinder gemeint worden, die bei Großeltern, Onkeln, Tanten Unterkunft fanden.

Eidam ist die alte westgermanische Bezeichnung, die im Ndd. durch Schwiegersohn, in oberd. Mundarten durch Tochtermann verdrängt worden ist. Wahrscheinlich ist es verwandt mit Eid. Vgl. engl. son-in-law = Schwiegersohn. Schnur = „Schwiegertochter“ ist vielleicht verwandt mit Sohn = „dem Sohn Seine“, urspüngl. Wessenfallsform snuos „des Sohnes“ (Kluge, Zeitschr. f. dtsch. Wortf. VII, 169). — Papa, Mama sind erst im 17. Jahrh. aus Frankreich aufgenommen und haben sich von den oberen in die unteren Schichten verbreitet (32).

221. „O Ortwin, trauter Bruder,
O Herwig, **Buhle** wert!“ Geibel, Gudruns Klage.

Buhle ist ursprünglich nur männlich; als weiblich tritt das Wort erst im späten Mhd. auf. Im Mndd. bezeichnet bôle den nahen Verwandten, besonders den leiblichen Bruder. In Pommern nennt man Geschwisterkinder noch heute bœlekenkinner: auf der Rhön ist bülich = Geschwisterkinder. Kluge vermutet, daß af. *bôlo Koseform zu brôþar = Bruder gewesen, zur traulichen Bezeichnung für andere männliche Verwandte und zuletzt = Geliebter, Geliebte vielfach mit üblem Nebensinn geworden sei. In Nebenbuhler haben wir noch den alten guten Sinn („Mitbewerber“), in Buhlerin nur die üble Bedeutung.

222. Bastard bezeichnet ein uneheliches Kind. Man bringt das Wort in Verbindung mit mlat.-roman. bastum = Packsattel, Saumsattel. Dieser diente den Maultiertreibern des Südens „in Wirtshäusern zu Betten, auf denen Verkehr mit Mägden stattfand“ (Weigand). Bastard also = „der auf dem Saumsattel Erzeugte, der Sohn der Wirtsmagd“. (Schweiz.-oberelsass. bašt = Sattel.) Ähnlich Bankert, älter Bankar = der auf der Bank Erzeugte. — An den Ort der Zeugung erinnern wohl auch die Ausdrücke Graswitwe (nieders., engl. grasswidow) und Strohwitwe, urspr. oberd., im Oberd. auch Strohbraut, Strohjungfer, Strohdiendle. (Zur Sache vgl. Rosegger, Jakob der Letzte, 6. Aufl. S. 131 f.) Die Bedeutung von Strohwitwe würde danach zunächst gewesen sein: leichtfertiges Mädchen, das Ehefreuden genießt, ohne rechtmäßig verheiratet zu sein, Witwe nach unrechtmäßigem Beilager auf Stroh. Durch scherzhaften

Gebrauch hätte sich daraus die gegenwärtige Bedeutung entwickelt: Frau, die nur zeitweilig ihres Ehemannes entbehrt. (Zeitschr. für deutsche Wortf. IV S. 288 ff.) Andre Erklärer denken an die Sitte, daß entehrte Mädchen mit einem Strohkranz zur Trauung gehen mußten. — Ein uneheliches Kind wurde im Mhd. auch als kegel (dunkeln Ursprungs) bezeichnet: daher „mit Kind und Kegel" = mit ehelichen und unehelichen Kindern. Uneheliche Kinder, die als eigene anerkannt wurden, nahm der Annehmende auf seinen Schoß oder umfing sie mit seinem Mantel: Mantelkinder. Ähnlich ging es bei Annahme fremder Kinder zu (Adoption von lat. adoptare erwählen, zufolge einer Wahl annehmen, besonders an Kindes Statt); daher die Rda. in den Schoß der Familie aufnehmen. Damit hat man auch die Rda. etwas mit dem Mantel der Liebe zudecken in Verbindung gebracht. Indes ist hier wohl Mantel im allgemeinen ein Bild für Liebe. Vgl. Spr. Sal. 10, 12, 1. Petr. 4, 8, auch die Ausdrücke bemänteln, einer Sache ein Mäntelchen umhängen. (229, 397.)

223. „Es war einmal eine kleine, süße **Dirne**." Grimm.

Diese Stelle beweist uns, daß auch Dirne, oberd. Diendle, Dirndel, ndd. Deern, einen Bedeutungswandel hinter sich hat. Zugrunde liegt ein Stamm, den wir im Gotischen þius = Diener, Knecht haben; davon wurde mit Hilfe einer Verkleinerungssilbe ein Wort gebildet, das ahd. diorna (vgl. wegen der Form Eichhorn 381) lautete = „Knechtstochter, die Tochter eines Unfreien, die daher selber unfrei, Dienerin ist" (Kluge). Neben dem Begriffe der Dienerin hatte Dirne frühzeitig den der Jungfrau überhaupt (1. Mos. 34, 12, Esth. 2, 7, Ruth 2, 5) und wurde kosend wie oben für kleine Mädchen gebraucht. Vorzugsweise blieb es Bezeichnung für Mädchen niedern Standes und wurde endlich von Verworfenen gebraucht (176). — Von demselben Stamme wie Dirne sind ferner Diener = Knecht, Dienst, Demut (346).

224. „Schenken Sie der schönen **Mamsell** eine, die Sie am Arme haben." Eylert, Der kleine Börsenhändler.

Mamsell (30) war im 18. Jahrh. und, wie unsere Stelle zeigt, bis ins 19. hinein ehrende Bezeichnung für Mädchen bürgerlichen Standes, wie Jungfer. Später wurde es verdrängt durch das oberd. Fräulein (178). In Norddeutschland ist es noch jetzt Bezeichnung für die Aufseherin über die Mägde (Wirtschaftsmamsell) und hat eine verächtliche Nebenbedeutung in Ausdrücken wie Ladenmamsell angenommen (176).

3. Abschnitt.

Kleidung und Nahrung.

225. Hülle und Fülle. Hülle (zur Wurzel hel) bezeichnet die Bedeckung, Bekleidung, Fülle (zu voll = das Vollmachen, dann auch das Mittel dazu, Füllsel) die Nahrung. Beides vereinigt drückte also aus: was zur Nahrung und Kleidung gehört, zum Leben notwendig ist. Später überwog der in voll, Fülle liegende Nebenbegriff des Überflusses. Nach Borchardt-Wustmann (Sprichwörtl. Redensarten, 5. Aufl. S. 237) fand der Ausdruck Anwendung in der altgerm. Rechtssprache. Nach der eddischen Sage wird Loki, der den in einen Otter verwandelten Sohn Hreidmars getötet hat, verurteilt, den Otterbalg mit rotem Golde auszufüllen und auswendig wieder mit Gold zu umhüllen. — Von der Wurzel hel haben wir das Zeitwort hehlen (125) und eine große Zahl weiterer Ableitungen. Die Grundbedeutung ist wohl „bedecken" gewesen. Das Hauptwort Hehl kommt besonders in den Redensarten „kein (oder keinen) Hehl haben", „kein (oder keinen) Hehl daraus machen" vor. Das Eigenschaftsw. hohl und das Hauptwort Höhle („die Bergende") sind nicht unzweifelhaft als Verwandte anzusehen, dagegen Hölle (137) sicher in der Bedeutung „Unterwelt, Ort der Verdammnis". Hölle in der Bedeutung „Ofenwinkel" (Höllbank = Ofenbank) könnte auf einen andern Stamm zurückgehen. In manchen Zusammensetzungen ist „Hölle" in der ersten Bedeutung bloßes Verstärkungswort geworden (98): Höllenangst, Höllenlärm, höllenmäßig. Hölliſch, niederd. hellſch, hellſchen, ist vielfach steigerndes Umstandswort. In Helm, Hauptbedeutung „Kopfbedeckung" (310), Hülſe tritt die Grundbedeutung des „Bedeckens" noch klar hervor. — Halle entspricht lat. cella (50 II) „Kammer, Zelle", mit dem es wahrscheinlich zur Wurzel hel gehört: Halle = die Verborgene, Verdeckte (?). Das Wort steht im Ablautsverhältnis zu niederd. hille „Ort über den Viehställen, wo Gesinde und Kinder zu schlafen pflegen". Luther führte „Halle" in die Schriftsprache ein (für oberd. Kapelle); doch wurde es nach ihm fast vergessen, bis es die Dichter des 18. Jahrh. (Klopstock, Ramler u. a.) wieder zu Ehren brachten. Es wurde Bezeichnung eines größeren Saales für höhere Zwecke: Tonhalle, Musikhalle, Lesehalle. Neuerdings hat es wieder seine Bedeutung verschlechtert (176): Bierhalle, Markt-

halle u. ä. Halle „Siedehaus der Salzwerke" erklären neuere Forscher für dasselbe Wort wie das vorige; da aber zahlreiche Ortsnamen wie Halle a. d. S., Schwäbisch Hall, Reichenhall, Hallein (mit Verkleinerungsendung im Gegensatz zu Reichenhalle, wo die Sole salzhaltiger war), Hall in Tirol auf Salzsiedereien hinweisen, halten viele (vergl. Weigand-Hirt) daran fest, daß diese Ortsnamen mit dem Namen „Salz" verwandt seien. — Halloren wird erklärt aus der burschikosen Wortbildung Hallorum (32). Aug. Gebhardt (Ztschr. f. d. W. X 205 ff.) geht dagegen aus von lat. halurga „Salzwirker, Salzarbeiter"; daraus sei im Volksmunde halurga, halurge, dann halorge geworden, weil in Halle (74) vielfach hochdeutschem o mundartlich u entspreche (grus = groß, tut = tot); durch Abschleifung der Endsilbe (Schwund des j, 66) sei dann die Form Halloren entstanden. — Halfter (306).

226. „Sich unterwinden" ist ein Ausdruck, der im Mhd. gebräuchlich war und bedeutete: sich unter etwas winden, etwas über, auf sich nehmen. (1. Mos. 18, 27.) „Der König mag's verwinden." Seidl, Das Glöcklein des Glücks. — Zu dem Grundworte winden gehören: wenden = „winden machen", wandern und wandeln = „sich drehen, bewegen, reisen", ferner Windel, gewandt = „sich leicht bewegend". Gewand ist, was um den Körper gewunden wird oder was umgewendet, in Falten gelegt, also in Ballenform aufbewahrt und verkauft wird. Gewandschneider, Tuchgewender = Tuchhändler, Gewandhaus = Haus, in dem Tuchstoffe verkauft werden. In Ostpreußen bezeichnet Wand allein ein dickes lodenartiges Gewebe. Beiderwand, sächl. oder weibl., entstellt auch Beidermann, bei Riehl Beidergemang, Beedermann, Petermann, bedeutet „Tuch von beiderlei Garn", nämlich aus Wolle und Flachs (J. Stosch, Ztschr. f. d. W. XI 2 ff.). Auf die seltene Bedeutung des mhd. verwenden „heiraten" geht unser verwandt = durch Heirat zugewandt, verschwägert zurück. — Wandel ist in älterer Sprache = Veränderung zum Bösen, Gebrechen, Fehler (1. Mos. 6, 9), ferner = Wechsel im allg. (Wandel schaffen) = geschäftsmäßiges Treiben, besonders in der Formel „Handel (d. i. das gewerbsmäßige Kaufen und Verkaufen) und Wandel" (d. i. das dabei herrschende Leben und Treiben). In der Jägersprache bezeichnet Wandel den regelmäßigen Gang des Hirsches; übertragen auf die Lebensführung: ehrbarer Wandel. — Wandelbar, unwandelbar. — Der oder die Nestel ist ein Knüpfband oder Knüpfriemen für ein Kleidungsstück. Man vermutet, daß das ahd. nestilo aus nehstilo entstanden und das h der Rest des c sei, das wir in lat. nectere = „knüpfen" finden. Nesteln (Ztw.) = mit N. hantieren, schnüren, knüpfen. — Quast (männl.), Quaste (weibl.) sind zunächst Laubbüschel, dann Büschel von Fäden zur Verzierung.

Schäbig war ursprünglich = krätzig (im älteren Nhd. Schabe = Krätze). Später ist es gleich armselig, erbärmlich, mit Bezug auf Personen = schmutzig geizig geworden. Das Volk lehnt es, von Kleidern gesagt, an schaben, abschaben an. Schabernack (184), Schubbjack (363).

227. „Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur **Wat.**“ Uhland, Klein Roland.

Mhd. die wât heißt Kleidung. Davon gab es auch ein Ew. wætlich = kleidsam, schön, stattlich (bei Jer. Gotthelf uwatlig = ungeschickt). Das nhd. Watte, Lehnw. aus dem Niederl., ist (nach Kluge) damit nicht verwandt, vielleicht Ableitung von arab. baṭn „Futter“ (Ztschr. f. d. W. X 222). Das mhd. lînwât = Leinenzeug ist an Gewand (226) angelehnt und zu Leinwand umgeändert worden. Als Sammelwort zu wât gab es früher Gewäte (ahd. gawâti) = Kleidung, Rüstung. Das Heergewäte des Ritters bestand aus Pferd, Schwert und Kriegsgewand. Vgl. Zeug (311)! Der erste Teil von lînwât tritt selbständig auf im Hd. als Leinen, im Ndd. als Linnen.

Mit Drillich, norddeutsch Drell (94 -ich), hat drillen = 1. einexerzieren (Exerzierbücher hießen im 17. Jahrh. geradezu Drillbücher) und 2. bohren (verw. mit niederd. drall = rund) nichts zu tun. — Zwickel, ein keilförmiger Teil eines Kleidungsstückes, auch der Bodenfläche, ist von Zwick, Nebenform von Zweck (263), abgeleitet. Gehre (229). — Damast (früher auch damask) ist mit eingewebten Bildern verziertes Leinenzeug, das zuerst in Damaskus hergestellt wurde. — Atlas = glatter Seidenstoff vom arab. atlas = abgerieben, glatt. Atlas in der Bedeutung Kartensammlung hat seinen Namen von einem mythischen König Atlas von Mauretanien, nach dem Mercator sein kartographisches Werk Atlas betitelte (Duisburg 1595). — Der Kattun, mhd. cottun, wie das franz. coton Lehnwort aus arabisch (al-) quṭon „Baumwolle, Kattun“, bezeichnete zuerst die Baumwolle selbst, dann ein daraus verfertigtes Gewebe. — Der Musselin (franz. mousseline) ist gleichfalls ein Baumwollengewebe, und zwar ein sehr feines, das seinen Namen von der Stadt Mossul hat. Ähnlich trägt der Rasch, ein Wollstoff, seinen Namen von der Stadt Arras in Nordfrankreich (Ztschr. f. d. W. XI 1). — Flanell ist ein leichtes Wollenzeug. Es hat seinen Namen zunächst vom engl. flannel, das auf franz. flanelle beruht. Dieses ist Verkleinerungsform vom altfranz. flaine „Wollenzeug“.

228. „O, wohl magst du deine Zapfen
Freudig schütteln in die **Loden!**“
Freiligrath, Die Tanne.

Der Loden bedeutet Zotte, Flocke im Pelz eines Tieres, ferner ein grobes, wollenes Zeug (Harzer Loden, Lodenhut, Lodenspenser[1]). Der Tuchmacher nennt „Loden“ das noch haarige, ungewalkte Tuch; in Augsburg bezeichnet L. eine wollene Fußdecke, in Ulm und Nürnberg auch Leinwand. Der Dichter meint oben mit L. das zottige Fell des Rotwildes. — Loden hat noch eine andere Bedeutung, die Heyne und Kluge

[1]) Spenser, Spenzer, ist ein kurzer Rock ohne Schöße, benannt nach seinem Erfinder Lord Spencer († 1845). Andere führen Spenser auf ein mundartliches Wort zurück.

in ihren Wörterbüchern nicht verzeichnen. Diese 2. Bedeutung finden wir in Webers „Dreizehnlinden“:

„Aber noch ein andrer Boden[1])
Blieb den Vätern; reicher Boden,
Tiefer Grund, doch schwer zu bauen
Und voll heidnisch wilder Loden.“

Die Lode, Mehrz. Loden, sind junge Schößlinge. Bei Ballenstedt heißt ein kleines Gehölz „die Lohden“. Auch im Eigennamen Sommerlade, Sommerlatte (ahd. sumarlata) steckt wohl dieses Wort Loden (= Sommerschößling, Sommertrieb). Loden in dieser Bedeutung kommt nach H. Paul zuweilen bei norddeutschen Schriftstellern vor. — Hundsloden (373). — Wildschur ist durch Volksetymologie aus einem poln. Worte umgedeutet und bedeutet „Wolfspelz“ (31).

229. Hemd ist von einem Stamm abgeleitet, der sich auch im 2. Teile von Leichnam (ahd. lîhhinamo für *lîhhin-hamo) findet. Verwandt ist das altnord. hamr = Hülle, Haut, äußere Gestalt, altnord. hams = Schlangenbalg. Das spätlat. Soldatenwort camisia = Unterkleid, Hemd, franz. chemise = Hemd, camisole, Kamisol = Wams, Unterjacke geht gleichfalls auf jenen Ursprung zurück. Leichnam (94 unter -lich) = „Fleischhülle, Fleischgestalt“, von der sich nach dem Glauben unsrer Vorväter die Seele zeitweise trennen konnte (vgl. die Rda. aus der Haut fahren, außer sich, aus dem Häuschen sein), dann „lebender Körper, jetzt „toter Körper“, nur scherzweise auf den lebenden angewandt. In Tirol und Österreich hat in der Mundart Hemd die Bedeutung von Jacke, Pfeit die von Hemd. Dieses wird für Entlehnung aus griech. baitē „Rock aus Ziegenfellen“ gehalten. — Mit mhd. pfeit ist vielleicht auch der erste Teil eines Wortes verwandt, das mundartlich in Ostpr. als Pischäcker vorkommt und das neuerdings als Pyjeck oder Pyjack, Mehrz. Pyjacks, bei den sog Kieler oder Matrosenanzügen auftaucht. In holl. pij-jakker „Wams“ bezeichnet pij eine Art grobes Tuch, auch ein daraus gefertigtes Kleid und eine Mönchskutte. Mit diesem Stamm ist wohl auch das ostpr. Pigg = „altes, abgetragenes Kleidungsstück“ verwandt. Der Sprachverein empfiehlt die eingedeutschte Form Peijacke, Mehrzahl Peijacken. — Die Einzahl „die Hose“ ist erst im 19. Jahrh. entstanden. Die Mehrzahl und die Bezeichnung „das Paar Hosen“ erklärt sich daraus, daß dieses Kleidungsstück aus zwei verschiedenen altgermanischen zusammengewachsen ist: 1. In vorgeschichtlicher Zeit trugen die Germanen „Beinbergen“, Unterschenkelhüllen aus Wollen oder Leinen, oft auch aus „Bocksleder (vergl. niederd. die Buckſen, engl. buckskins „Hosen aus Wildleder“, Buckſkin = Stoff, besonders Hosenzeug). Diese Hüllen waren also immer paarweise vorhanden. 2. Davon verschieden war mhd. die bruoch, ahd. bruoh, in verschiedenen Mundarten „die Brech“ (engl. breeches „Knie-

[1]) Gemeint sind die Herzen der Sachsen, die nächst dem Ackerboden zu bebauen waren.

hose, Kurzhosen") als Bezeichnung für „Bekleidung des Unterleibs und der Oberschenkel". Seit dem 15. Jahrh. wurden die beiden Kleidungsstücke vereinigt, nach dem ersten erhielt sich aber die Mehrzahl und die Bezeichnung als „Paar". Die Beinbergen umschlossen auch die Füße; als man im 16. Jahrh. zu den Kniehosen überging, entstanden die Strümpfe als besonderes Kleidungsstück; die Ableitung des Wortes ist dunkel; vielleicht ist es Nebenform zu „Stumpf". — Kappe war im Mittelalter ein mantelartiges Kleid, das mit einer Kapuze zugleich den Kopf bedeckte. „Gleiche Brüder (näml. Ordensbrüder, Mönche), gleiche Kappen." Auch die Narrenkappen früherer Zeit haben wir uns als solch ein Kleidungsstück zu denken, desgl. die Tarnkappe (altgerm. darni = heimlich) als unsichtbar machenden Mantel. Jetzt versteht man unter Kappe nur die Kopfbedeckung, in Süddeutschland die Mütze, in Norddeutschland eine „halbkugelförmige, eng anliegende Kopfbedeckung" (Käppchen). Käppi ist alemannische Vklf. und wird für eine Art militärischer Kopfbedeckung gebraucht. Das mittellat. gemeinrom. cappa hatte beide Bedeutungen: Mantel und Mütze. Vgl. engl. cape Mantelkragen, franz. chapeau Hut. — Ein kleiner Mantel, eine kleine cappa, ist eine Kapelle. So nannte man zuerst den Bau, in dem der Mantel des h. Martinus mit anderen Reliquien aufbewahrt wurde. Seit dem 7. Jahrh. wurde das Wort allgemein für „kleines Gotteshaus, Bethaus". Ortsnamen mit deutscher Betonung: Kappel, Käppel, Waldkappel, Spießkappel, Immenkappel. — Der Gebrauch von Kapelle = „Gesamtheit von Musikern" geht davon aus, daß Fürsten zunächst zur Verschönerung der Gottesdienste in der Schloßkapelle Sänger und Musikanten gebrauchten. — Die Kopfbedeckung ist breitkrempig (die Krempe, etwas umkrempeln; krempeln auch = mit der Krempel, verw. mit Krampe = Haken, d. h. dem Wollkamme bearbeiten) oder verbrämt (spätmhd. brem, frühnhd. Brame = Rand, Waldrand, Einfassung). Bram = Besatz. „Im Husarenwams, geziert mit mottenhaftem Brame" (A. Grün).

Mantel, Lehnwort aus dem span.-lat. mantum, Vklf. mantulum, wurde etwa im 7. oder 8. Jahrh. aufgenommen (222) und verdrängte das altgerm. hachel, das noch in Hackelberend und (im isländischen) Hekla vorliegt. — Havelock (31), Spenser (228). — Der Rockschoß (Schoß = niederschießender oder niederhangender Teil des Kleides oder hervorschießender Teil des Landes, vielleicht auch nach der Ähnlichkeit mit einem Geschoß benannt) heißt auch die Gehre, der Gehren, mhd. gëre, ahd. gëro, Ableitung von Ger (300). Die Bedeutung von „keilförmigem Stück Zeug oder Land" hat sich noch in Ostpr. erhalten, wo die Schneiderinnen von gegehrten (d. h. mit eingesetzten Keilen oder Zwickeln versehenen) Röcken sprechen. Der Gehrock der Männer ist vielleicht urspr. ein Gehr-rock = Schoßrock gewesen. — Die Krawatte, dieser Schmuck des Kulturmenschen, stammt von den Kroaten her, die auch „Krabaten" hießen. Ihre leinenen Halstücher wurden zuerst in Paris Mode und erhielten von ihren ursprünglichen Trägern den Namen.

Diadem (aus dem griech. diádēma) ist eigentlich ein umgeschlungenes Band (griech. diadeîn „umbinden"), eine Stirnbinde. Es war ein besonderer Schmuck der orientalischen Könige und wurde daher Bezeichnung für königliche Herrschaft und Würde überhaupt. — Geschmeide (mhd. gesmîde) ist verwandt mit Schmied, schmieden. Es bezeichnete Metallgerät, metallene Waffen, Schmuck, allg. was durch Schmieden hergestellt wird.

230. Stiefel ist ein Lehnwort, das wahrscheinlich im 12. Jahrh. vom ital. stivale gebildet wurde; dieses (lat. aestivale = sommerlich) bezeichnete zunächst einen aus leichtem Leder bestehenden Sommerschuh. — Galosche = Überschuh ist aus dem franz. galoche entlehnt worden und zwar gleichzeitig mit Pantoffel (frz. pantoufle, ital. pantofola). Aus Galosche wurde im Ndd. Klotze in Anlehnung an das nicht verwandte „Klotz"; ostpr. die Klotzen = Holzpantoffeln. Dieselbe Umformung fand im Dänischen statt; dort ist klodsmager, verdreht klodsmajor, was nichts anderes als „Holzpantoffelmacher" heißt, wegen des Gleichklangs mit klods = hd. Klotz Bezeichnung für einen ungeschickten und plumpen Menschen geworden. Bei Anzengruber bedeutet Klotze = Kotze eine Wollendecke. — Pantoffel ist in Norddeutschland ein Schuh ohne Hinterleder, in Süddeutschland ein bequemer Hausschuh überhaupt. — Der Pantoffel, eigentlich der Schuh, war Sinnbild der Machtgewalt des Ehemannes und des Familienhauptes im allgemeinen. In nördlichen Gegenden mußte bei Kindesannahme der Aufzunehmende in den Schuh des Wahlvaters treten. So ist wohl auch am Hochzeitstage ehemals die Frau in den Schuh des Mannes getreten zum Zeichen, daß sie ihm jetzt untertan sei. Da sich aber in der Ehe vielfach das Verhältnis umkehrte, nämlich die Frau die Oberhand gewann, so entstand die ironische Rda. unter den P. kommen, ein Pantoffelheld sein, Pantoffelregiment, den P. schwingen. Um das „unter" in der ersten Rda. zu erklären, verweist A. Richter auf den weit verbreiteten Aberglauben, der Teil werde in der Ehe die Herrschaft erlangen, der bei der Trauung den Fuß über den des andern setze. — Papuschen = „bequeme Hausschuhe" wird entweder auf franz. babouche (pers. pāpusch „Fußbekleidung") oder auf das poln. babusia „altes Mütterchen" zurückgeführt. Dies wäre dann eine Übertragung (167) von der Person auf die Sache, wie sie auch vorliegt in Wachtmeister = „großes Schnapsglas". Den umgekehrten Fall, Übertragung von der Sache auf die Person, haben wir in: Schlafmütze = schläfriger Mensch, Besen = derbes Hausmädchen, Grisette (franz. gris = grau, greis) = Trägerin eines grauen Hauskleides (Sprachecke), Unterrock, Schürze = „Trägerin dieser Kleidungsstücke".

231. „Da halten wir alle fröhlich **Gelag.**"

G. Schwab, Das Gewitter.

Gelage gehört zu legen und bedeutet urspr. Zusammengelegtes (Picknick), Schmauserei auf gemeinschaftliche Kosten, später Zusammensein

zu lustigem Trinken oder Speisen. — Bankett = Gastmahl, Gelage, von Bank zum Sitzen beim Essen, von Frankreich zurückgekommen (31). — Imbiß (aus in und Biß) bezeichnet jede Art von Erquickung durch Speise, besonders das Frühstück (63). — An die bei Gelagen seit alters herrschende Trinklust erinnert der Ausdruck einem den Garaus machen, ihm den Rest geben. Dem Halbtrunkenen gab man ein Gefäß mit einer ansehnlichen Menge Getränkes und nötigte ihn zum Austrinken mit dem Zurufe: „Gar (= ganz) aus!" Ähnlich wird Schmollis aus „Schmal aus!" erklärt, d. h. „eine Kanne in schmalen Züglein oder im Satz, wie man spricht, wegziehen", in heutiger Studentensprache „einen Ganzen trinken". — Anders erklärt der neue Weigand (5. Aufl. 1909) „Garaus". Danach wäre der Garaus zunächst „die letzte Tages- oder Nachtstunde und das Geläute am Schluß derselben nach der alten Nürnberger Uhr, welche die Stunden vom Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang zählte, sich also nach der Länge des Tages veränderte." Noch heute wird in Nürnberg abends „der Garaus" geläutet. — Einem ins Fettnäpfchen treten. Zur Erklärung hat man an die Sitte gedacht, den Braten am Spieße herzurichten. Das herabträufelnde Fett wurde in einem Napfe aufgefangen. Wer in diesen hineintrat, mochte allerdings den Bratenseigentümer in Zorn versetzen. — Einem sein Fett geben, sein Fett abkriegen scheint aus schmieren in der Bedeutung „prügeln" (ostpr. Schmiere = „Prügel") entstanden zu sein, wohl unter Einwirkung der französischen Redensart donner à quelqu'un son fait = „einem sein Teil geben, ihn abführen". — Speise ist verwandt mit Spende (29). In den Klöstern erhielt jeder Mönch sein bestimmtes Maß bei den Mahlzeiten zugeteilt, sein spensa (aus expensa von expendere „abwägen"; vgl. Pensum „Aufgabe"), gesprochen spesa, woraus ahd. spîsa wurde. Daß die Klöster Stätten des Wohltuns waren, daran erinnern die aus demselben Stamme hervorgegangenen Wörter Spende, spenden, volkstümlich spendieren, spendabel. Diese Wörter wurden etwa im 7. Jahrhundert entlehnt. Ungefähr 1000 Jahre später brachte der Handel (29) aus dem Italienischen das Wort Spesen herüber (ital. spesa von demselben Stamme). Kluge zieht zu dieser Sippe auch Spind von mittellat. spenda (= ital. dispenda) „Speisekammer". — Pudding führt E. Wülfing auf irisches putog oder gälisches putag zurück, das wohl unter Einfluß des franz. boudin (Blutwurst) im Englischen zu „Pudding" wurde und im 18. Jahrhundert zu uns einwanderte. — Das Wort mampfen ahmt wohl die Bewegungen der Lippen beim eifrigen Essen durch reichliche Verwendung von Lippenlauten nach.

232. „Werden sie uns den **Brotkorb höher hängen.**"

Schiller, Wallensteins Lager, 11. Auftr.

Die Rda. stammt aus der Zeit, wo in der Küche der Brotschrank oder Brotkorb für alle Hausgenossen offen stand; ihn verschließen oder höher hängen, also die Hausgenossen hindern, nach Belieben Brot zu

nehmen, hätte für geizig gegolten. Den Brotkorb höher hängen = die Ernährung oder die gesamte Lebenshaltung eines anderen einschränken. — Der Brosam, die Brosame (89). Brocken stammt von brechen ab (ahd. brokko, mhd. brocke). — Brezel, Bretzel (w.) = gewundenes Gebäck, das die Form verschlungener Arme hat (mlat. bracellum, lat. brachiolum = Ärmchen von brachium = Arm). Auch die Torte war ursprünglich ein gewundenes Gebäck (aus mlat. torta = Gedrehtes, Gewundenes, lat. torquere = drehen, winden). — Von demselben Stammwort haben wir auch Tortur = Quälerei und mhd. torkel = Kelter, das noch im Torggelhaus = Kelterhaus zu Bozen fortlebt. Auch torkeln (32) = taumeln führt Friedrich Seiler auf denselben Stamm zurück, da man „schon in der ältesten Zeit beim Weinlesen und Keltern tüchtig getrunken und getaumelt haben wird". (Die Entwickelung der deutschen Kultur. I, 2. Aufl. S. 61.) Kluge hält den Ursprung von torkeln für dunkel. Aus torta aqua = „gewundenes Wasser" wurde durch Lautverschiebung (52 III) der Ortsname Zurzach. (Ztsch. für d. Wortf. VIII 370.) Von Lebkuchen ist nach H. Paul der erste Teil dunkeln Ursprungs; Heyne findet in ihm das lat. libum = Opferkuchen, Fladen; andere deuten ihn aus mhd. leip = Laib, Brot. Küchle von Kuchen (94). Die bekannten Thorner Katharinchen sollen nach ihrer Erfinderin, der Schwester Katharina, in einem Thorner Kloster benannt sein. Für das Wort Marzipan hat A. Kluyver (Zeitschr. für d. Wortf. VI 59 ff.) eine neue Erklärung geboten, die von unsern ersten Sprachforschern angenommen ist. „Byzantinische Münzen zur Zeit der Kreuzzüge zeigten einen thronenden Christus; Bild und Münze nannten die Sarazener mauthabān (sitzender König)" (E. Wülfing). Diese Münzen standen zur Münzeinheit im Verhältnis von 10:1. Der Name dieser Münze wurde Bezeichnung für $\frac{1}{10}$ im allgemeinen und auf ein Raummaß übertragen, das $\frac{1}{10}$ eines größeren bildete. Italienisch marzapane bedeutete „Schachtel, Schächtelchen". Es ist zu vermuten, daß in Behältern dieses Namens ein Gebäck aus Zucker und Mandeln im Mittelmeergebiet verkauft wurde und dann das Gebäck von den Behältern seinen Namen erhielt. — Der Ausdruck Studentenfutter = „Mischung von Mandeln und Rosinen" kommt schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts vor. Er erklärt sich vielleicht daraus, daß die Studenten Mandeln genossen, um sich den Rausch zu vertreiben. Die Mischung (Rosinen machten die trockenen Mandeln wohl nur genießbarer) wurde auch bei Gastereien als Nachtisch gereicht, was sich auch wohl aus der (vermeintlichen oder wirklichen?) Wirkung der Mandeln erklärt. (J. Stosch, Zeitschr. für d. W. VII 308 f.) — Konfekt ist aus lat. confectum (conficere „verfertigen") = Verfertigtes, hervorgegangen. Der Begriff hat sich dann verengt zu dem von „Zuckergebäck". Konfitüren wurde aus franz. confiture (von demselben Stamme) übernommen und bedeutet im engsten Sinne „eingemachte Zuckerfrüchte". „Konfetti sind eigentlich im Italienischen confettacci", also „schlechte oder nachgemachte confetti", nämlich „Gipskügelchen" (Sprachecke). Bei uns ist dieses Wort

auf „Papierschnitzel“ übertragen worden. Konfektion, gleichfalls von lat. conficere, heißt zunächst „Verfertigung“ und ist dann für „verfertigte Kleider“ üblich geworden.

233. „Und gib mir eins zu **dürsten**
Aus diesem Wasserquell!“ Uhland, Schenk zu Limburg.

Dürsten wird bildlich für stark trinken, zechen gebraucht. Immermann im „Münchhausen“: „Da wurde denn, wie man bei uns (in Schwaben) zu sagen pflegt, tapfer gedürstet, d. h. gezecht.“ — Kredenzen, ital. credenzare von credenza Glaube, bedeutet eigentlich „verdachtfrei machen gegen Vergiftung“. Es wurde im 14. und 15. Jahrh. aus Italien eingeführt, wo damals Gift und Dolch eine große Rolle spielten und auch des Gastfreunds nicht schonten. — Schenken geht von der Bedeutung ein „Getränk eingießen“ aus; daher der Schenk, die Schenke, der Weinschenk, die Schankwirtschaft, im Volksmunde ein Kind schenken = ihm die Mutterbrust reichen. Die jüngere Bedeutung ist „darreichen, geben“. — Kneipe war vor 150 Jahren noch ziemlich ungebräuchlich; die älteste bekannte Spur ist das Wort „Kneipschenke“ (bei Rabener 1755). Es ist vielleicht aus der obersächs. Gaunersprache mit der Bedeutung „schlechte Schenke“ in die Studentensprache eingedrungen oder nach Weigand (5. Aufl.) aus nd. knīpe (weibl.) „Klemme, Kloben zum Vogelfang“ aufgenommen. Tingeltangel kam Anfang der siebziger Jahre wohl in Berlin auf und wurde schallnachahmend nach dem Tone des Beckenschlags gebildet (O. Ladendorf). — Wirt bedeutete urspr. „Herr, Oberhaupt“, so noch jetzt in Landwirt, Hauswirt; vgl. „Ehewirt“ (Tell), „trefflicher Wirt“ (Herm. u. Dorothea III).

234. „Wir aber füllen die **Römer.**“ Geibel, Rheinsage.

Römer sind bauchige Weingläser, gewöhnlich von grüner Farbe. Der Name ist zuerst am Niederrhein und in den Niederlanden nachzuweisen (16. Jahrhundert). Man denkt an Ableitung von niederl. rœmen = prahlen, prunken, unser rühmen („Prunkglas“) oder von niederl. ruim geräumig (eene ruime maat = ein reiches volles Maß). Noch andre deuten Römer = Glas für „rumeynschen“ Wein. Rum, Rom bezeichnete die Länder des oströmischen Reiches, von wo beliebte Weine (Chios, Samos, Malvasier) kamen. „Rumeneien“ hießen vielfach Trinkstuben, wo solche Weine verschenkt wurden. Das niederl. roomer wäre danach aus dem deutschen „Römer“ entlehnt, nicht umgekehrt. — Punsch wird in einem Wörterbuch zu einer Übersetzung des „Robinson Crusoe“ vom Jahre 1720 also erklärt: „Punsch (sprich Puntsch) starkes Gesöffe der See-Leute aus Brandtwein, Wasser, Zucker und Citronen-Safft“. (R. F. Arnold, Ztschr. für d. Wortf. IX 158.) Der Schleswiger Jürgen Anderson lernte 1634 das Getränk in Batavia kennen und zwar als ein verbotenes Genußmittel der Mohammedaner. Daß gerade sie den Branntweingenuß verbreiteten, beweist auch der ostindische Name des Reisbranntweins, des Arraks (31). (Vgl. G. Baist, Ztschr. f. d. W. XII 300.)

Der Muskateller ist ein südlicher Wein von würzigem Geschmacke, aus ital. moscatello, mlat. muscatellum (nämlich vinum Wein). — Die Bezeichnung Rotspohn = Rotwein ist von Norddeutschland aus verbreitet und bedeutet eigentlich den Rotwein vom Fasse; niederd. span, spon = Faß, Gefäß; davon verschieden Spund (29). Sekt bezeichnete zunächst einen aus trockenen (span. seco, ital. secco „trocken, dürr") Weinbeeren gepreßter Süßwein; der Schauspieler Devrient soll um 1830 dem Worte die Bedeutung „Champagner, Schaumwein" verschafft haben, indem er, im Berliner Weinkeller von Lutter & Wegner die Rolle des Falstaff weiter spielend, mit diesem Namen sein Lieblingsgetränk bestellte. — Firn, Firne, heißt der alte, vorjährige Schnee, Firnewein der vorjährige Wein, dann überhaupt der alte Wein. Die Bedeutung „vergangen" (vom Jahre) liegt in dem Stamme per, germ. fer „seit alter Zeit". In fern hat er die Bedeutung der räumlichen Trennung erhalten. — Salvator (= Bier) soll aus „Sankt Vater" entstellt sein. So nannten die das Bier herstellenden Mönche, die Paulaner, ihren Ordensstifter, den hl. Franz von Paula. — Eine Lage geben bedeutet in Niederdeutschland „einen Umtrunk zum Besten geben". Lage geht hier auf ahd. lâgilla, lagella „Fäßchen" zurück, woraus ndd. Lägel, Legel wurde.

235. Das **Messer** ist verkürzt aus mezzeres, ahd. mezziras, mezzirahs; das r ist für s eingetreten (59), was die Nebenformen maz-sahs, mezzi-sahs beweisen. Das Wort ist zusammengesetzt aus ahd. maz, got. mats = Speise und ahd. sahs = Schwert, Messer, also = Speisemesser. Sahs stellt man gern zu lat. saxum = Fels, Stein, weil die Messer ursprünglich steinern waren. Alte Bezeichnungen des Geräts haben wir in ostpr. Knief, engl. knife, und im oberd. Feitel. — Jenes got. mats lebt noch in Mettwurst = Speisewurst, vielleicht auch in Mus und Gemüse. — Mette = Frühmesse ist entstanden aus lat. (hora) matutina = Frühstunde, dafür mittellat. matûna. — Schlackwurst geht zurück auf nordd. slacke (slackdarm) = Mastdarm, dann die hineingestopfte Wurst. — Die Speile, der Speile (niederd.), ist ein dünnes Holz zum Aufspießen. In Norddeutschland heißen so Hölzchen, die durch Würste gesteckt werden, um sie an den Enden zu verschließen.

236. Sich **erkobern** erklärt Weigand = „für verlorne Kraft frische sammeln". Der Ausdruck kommt mundartlich mit verschiedenen Abweichungen vor. In Ostpreußen sagt man sich zerkowern oder zerkuwern, in Pommern sich bekobern, in der südlichen Eifel sich erkobern. Das Wort war zur Zeit Christophs von Grimmelshausen noch in der Schriftsprache zulässig. Es ist entlehnt (nach Weigand) aus lat. recuperare „wiedererlangen, sich erholen", wozu auch franz. recouvrer, engl. recover gehören. — Der Kober = aus Spreu oder Weide geflochtener Korb, auf dem Rücken oder am Arme zu tragen. Damit ist wahrscheinlich der Koben oder Kofen verwandt (215).

4. Abschnitt.

Seele und Geist.

237. „Des Menschen **Seele** gleicht dem Wasser.“ Goethe.

Seele, ahd. sêla, selten sêula = got. saiwala, asächs. sêola, ist dunkeln Ursprungs. Kluge zieht das griech. *αἰόλος* = beweglich heran. Zusammenhang mit See (Seele = kleiner See, demnach die Rastlose, Wogende) bezeichnet Heyne als „mindestens unwahrscheinlich“. Das Wort wurde ursprünglich für das vom Körper unabhängige Wesen, namentlich im Jenseits gebraucht: die armen Seelen im Fegefeuer, Seelenwanderung. Erst später wurde S. Bezeichnung für die inneren Vorgänge im Menschen (dafür früher Herz, Mut, 241): Leib und Seele; mit besonderer Beziehung auf das Gefühlsleben: seelenvoll, es tut mir in der Seele weh usw. Vom Menschen übertragen auf andre Wesen: Tierseele und Volksseele. S. = treibende Kraft: Seele eines Unternehmens, beseelen, entseelen. —

Aus ahd. mhd. sælde = „Glück, Heil, Segen“, wurde das Ew. sælec gebildet = „alles, was gut ist, besitzend, durch Glück begünstigt,“ unser Ew. selig, davon Seligkeit. Zusammensetzungen mit diesem selig haben wir in leutselig (345), in gottselig = selig in Gott (1. Tim. 6, 6; 2. Petri 2, 9 und 3, 4), redselig = reich an Worten, geschwätzig. — Über die Endung —selig in armselig und ähnlichen Wörtern s. 94 bei sal, sel!

Wenn wir heutzutage das Höchste ausdrücken wollen, wozu sich der Mensch hier erheben kann, so gebrauchen wir die Wörter Person, Persönlichkeit. Sie gehen zurück auf lat. personare „hindurchtönen“; persona bedeutete zunächst die meistens tönerne Maske, mit der der Schauspieler des Altertums das Gesicht verdeckte und durch deren Öffnung seine Stimme hindurchtönte. Zur Bedeutungsentwicklung vergleiche: klein von Person, juristische Person, so 'ne Person, Küchenpersonal!

238. „Herr, dunkel war der Rede **Sinn**.“ Schiller.

Mit dem ahd. sint (293) ist außer senden auch sinnen verwandt. Sinnen, ahd. sinnan, heißt eig. „wohin gehen, reisen“; die jetzige Bedeutung von „sinnen“ erklärt Jütting = mit forschendem Geiste eine Richtung nehmen, mit forschendem Geiste über etwas weilen. Von sinnen

stammen ab Sinn und Gesinnung. Das Wort Sinn hat sehr verschiedene Bedeutungen angenommen, in denen aber die Urbedeutung zu erkennen ist, nämlich des Strebens nach irgend einem Ziele, auf irgend einem Wege: die fünf Sinne, die uns mit der Außenwelt in Verbindung setzen, also nach außen streben, der Sinn eines Wortes, der das ist, wohin das Wort zielt, strebt, endlich die Sinnesart eines Menschen (Trübsinn, Tiefsinn, Frohsinn), die die gesamte Richtung des innern Menschen bezeichnet; Goethe gebraucht das Wort auch in der Bedeutung „Einsicht": „Er hielt mich für einen Menschen von Sinn" (Werthers Leiden, Brief vom 30. 7). Gesinnung dagegen ist die Äußerung der Sinnesart in einzelnen Gefühlen, Leidenschaften usw., namentlich als Grundlage unseres Verkehrs mit uns selbst oder andern. — Von Sinn = „Sinnesart" ist abgeleitet „gesinnt", wie gewillt von Wille, gemeint vom alten die meine = Meinung, gelaunt von Laune, bebrillt von Brille, bejahrt von Jahr u. ä. Dieses „gesinnt" ist wohl zu unterscheiden vom Mittelwort „gesonnen" von sinnen: gesonnen sein = entschlossen, willens sein, gesinnt = mit einer bestimmten Gesinnung. Es heißt also „die monarchisch Gesinnten" (nicht die m. Gesonnenen), „christlich, gut gesinnt"; „ich bin nicht gesonnen (nicht „gesinnt") nachzugeben" (H. Dunger, Zur Schärfung des Sprachgefühls).

239. „Schlecht und recht." (Hiob 1 V. 1, 2 V. 3.)

Über schlecht s. 163! Vgl. die niederdeutsche Wendung: das Gefäß ist schlicht voll = sein Inhalt bildet mit dem Rand eine Ebene, ferner schlichten = gerade machen. Von der Gesinnung gebraucht, bedeutet schlecht noch bei Luther: gerade gesinnt, redlich, ungekünstelt, einfach. Dieser Begriff ging in den des Gewöhnlichen, nicht Ausgezeichneten, dieser in den des Gemeinen, Niedrigen, Bösen, Strafwürdigen über. — Wie schlecht, schlicht in sinnlicher Bedeutung auf eine Fläche sich bezieht, so recht auf eine Linie. Man sieht es als Mittelwortsbildung zur Wz. reg = lenken an (lat. regere = lenken, regieren). Aufrichtig = in die Höhe gerichtet, so daß jeder ihn sehen kann, nicht verborgen, versteckt (redlich ist der, der von allem, was er tut, Rede stehen kann). Aufrecht, Richtweg, Richtung bewahren die sinnliche Bedeutung: „gerade Linie". Weitere Ableitungen und Zusammensetzungen haben wir in gerecht, Gerechtigkeit, rechtfertigen, Rechtfertigung. — „Recht befindet sich gegenwärtig deutlich in einem Übergangsalter, man weiß nicht mehr, ob recht gut „sehr gut" heißt oder bloß „nicht so übel"; es kommt bekanntlich schon auf die Betonung an, nur ein starker Ton verbürgt ihm noch die steigernde Kraft, sonst ist es schon mehr abschwächend" (172). (W. Münch.)

240. „Was lockst du meine Brut mit Menschenwitz —" Goethe.

Unser „wissen" ist mit dem lat. vidēre = „sehen" verwandt. Beide gehen auf eine Wz. wid = „finden", dann „sehen, erkennen" zurück. Wenn der Gote sagte: wait, so meinte er: ich habe gesehen, mit den Augen

gefunden und weiß es nun (130). Die ursprüngliche Bedeutung wirft nicht nur ein helles Licht auf das Leben der Sprache, da sie zeigt, daß das Geistige einst Sinnliches war, sondern ist auch wichtig für das Verständnis mancher Ableitungen: ich gebe einem einen Verweis = ich sehe ihn auf etwas an, dann: strafe mit Worten. Weissagen ist entstanden aus dem ahd. wizzago = Prophet, das eine Ableitung von derselben Wz. ist, also = der Seher, Wissende. Die Volksetymologie bildete dann schon in ahd. Zeit in Anlehnung an wîs = „weise" und sago = „Sprecher" das Ztw. wîzzagôn, davon unser weissagen. — Witz hat derjenige, der scharf zu sehen vermag. Dem entspricht die ältere Bedeutung des Wortes witz (mhd. die witze, im Parzival zur Person erhoben: frou Witze) = Verstand, Einsicht; so noch im 18. Jahrh. bei Lessing und Wieland. Die Bedeutung ist erhalten in Aberwitz (93), Wahnwitz, Mutterwitz, Vorwitz, witzigen (= den Verstand schärfen). — Jetzt hat Witz eine engere Bedeutung erhalten: a) „die Fähigkeit, selbst einander fern liegende Dinge aufeinander zu beziehen und sich nicht allein sofort bewußt zu werden, worin sie sich ent- und widersprechen, sich ähnlich und unähnlich sind, sondern dies auch anderen zum Bewußtsein zu bringen, und zwar auf eine ansprechende und angenehme Weise": er hat Witz; b) „die vom Witzigen anderen in Wort und Bild auf angenehme Weise zum Bewußtsein gebrachte Ähnlichkeit und Verschiedenheit der Dinge": ein guter, schlechter Witz (Ed. Müller).

Beim Witz sei auch des Kalauers gedacht. Man nimmt gewöhnlich an, daß das Wort in Berlin aus dem frz. calembour(g) entstanden sei; dieses soll das deutsche Kalenberg sein, das in dem gegen Ende des 14. Jahrh. entstandenen Schwankbuche „der Pfarrer von Kalenberg" eine Rolle spielt. Weigand (5. Aufl.) fügt hinzu: „Wohl in Anspielung auf Leder und die geringere Sorte Schuhe und Stiefel, die das Städtchen Kalau in großer Menge nach der 13 Meilen entfernten Reichshauptstadt liefert." Eine andere Erklärung gab 1891 die „Tägliche Rundschau": „In Kalau wohnte vor Jahrzehnten ein Bankier, der ein Verwandter oder naher Freund von Ernst Dohm, dem Redakteur des Kladderadatsch, war. Bei ihm pflegte Dohm seine Ferien zuzubringen und sandte von hieraus allwöchentlich eine Anzahl kleiner Gelegenheitswitze, wie sie die Sommerlaune gerade zeitigte, an die Redaktion. Dieser kamen die Beiträge in der Zeit der sauren Gurken überaus zu statten, und so oft eine neue Sendung eintraf, erscholl der Jubelruf: Hurra, die Kalauer sind da!" Der Zufall trug diesen Namen später in die Öffentlichkeit, und bald wurde er zur allgemeinen Bezeichnung für diejenigen Witze, die man mit dem „Au"-Schrei zu begleiten pflegte. Somit hat jedenfalls Berlin das Hauptanrecht auf den „Kalauer", es ist seine Schöpferin und Nährmutter, und von hier aus nimmt er oft seinen Weg über die Welt." Dieser Erklärung schließt sich O. Ladendorf in seinem „Schlagwörterbuch" (1906) an. — Humor, verwandt mit lat. humus „Feuchtigkeit", erhielt seine Bedeutung „feelische Stimmung, Gesinnung" (guter H., Galgenhumor),

weil man im 16. und 17. Jahrh. glaubte, daß von der Beschaffenheit des Lebenssaftes, des Humors, das geistige Sein, die Art des Menschen abhänge. In der Geniezeit verband sich mit dem Begriffe der der Originalität, so daß wir noch jetzt bisweilen sagen: „Das ist originell", wo wir auch sagen könnten: „Das ist humoristisch". In neuerer Zeit hat sich der Begriff des Humors so vertieft, daß man darunter eine bestimmte Weltanschauung versteht. — Komisch = „wie in der Komödie gebräuchlich"; dieses griech. Wort bedeutete zunächst wohl „Festgesang". — Die Laune hat ihren Namen vom ewig wechselnden Monde (lat. luna). Der Bedeutungswandel mag sich in folgender Reihe vollzogen haben: Mond, Mondphase, Mondwechsel, Glückswechsel, Stimmung. Auf Entstehung der beiden letzten Bedeutungen wird der mittelalterliche Glaube eingewirkt haben, daß der Mond auf Glück und Stimmung des Menschen Einfluß habe (Fr. Seiler). Schließlich hat sich das Wort begrifflich dem „Humor" genähert: launig, bei Laune sein. — Kurrig (Bürger, Kaiser und Abt) = „störrisch, launisch" von kurren = knurren, brummen.

In weiterer Verwandschaft mit „wissen" stehen wahrscheinlich auch weise, die Weise. Weise, mhd. ahd. wîs (wîse, wîsi) = verständig, erfahren, kundig. Mhd. ahd. wîs tuon = bekannt machen, belehren; spätahd. einen wîs machen = einen wissend machen, belehren, davon unsere Redensart: einem etwas weis machen, richtiger: einen weis machen, wie noch Goethe schreibt: „Man solle die Kinder nichts weis machen" (Werthers Leiden). Jetzt hat sie den Sinn: ein Unwahres für Wahres glauben machen — ohne mutwillige oder gar böswillige Absicht; wer eine solche hat, bindet dem andern etwas auf. — Von „weise" haben wir Weisheit, weislich, Weistum (94). — Die Weise hat wohl ursprünglich die Bedeutung: Kundigsein im Verfahren, kundiges Tun. Der Begriff hat sich dann dem von „Art" genähert, bezieht sich aber nur auf Tätigkeiten und bezeichnet eine bestimmte Form der Tätigkeit; Art geht dagegen auf den Gegenstand selbst oder seine Tätigkeiten. Es gibt Arten von Dingen, Tieren, aber Handlungsarten und Handlungsweisen. Auf Personen angewandt, kann „Art" im guten, wie im schlechten Sinne gebraucht werden, nur im schlechten Gelichter, urspr. = Geschwister, dann = Sippe, Familie, Zunft, Stand, seit dem 17. Jahrhundert mit verächtlicher Bedeutung = Gesindel (293).

Häufig wurde das mhd. wîs dem Wessenfalle nachgestellt, um die Form einer Tätigkeit zu bezeichnen, z. B. in rëgenes wîs = wie Regen (in des Regens Weise). Daraus sind unsere zusammengefügten Umstandswörter entstanden, wie haufenweise, scherzweise, teilweise usw., die neuerdings auch als Eigenschaftswörter gebraucht werden.

Verständig ist derjenige, der bei allem, was er redet und tut, seinen Verstand gebraucht, nach gewissen Regeln handelt, die aus früheren Wahrnehmungen abgeleitet sind. Das Gegenteil ist unverständig. — Gescheit, mhd. geschîde, von scheiden, ist der, der zu scheiden versteht, dessen Verstand also besonders scharf in die Verhältnisse eindringt. Das

Gegenteil ist dumm. „Wär' der Gedank' nicht so verwünscht gescheit, man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen." Schiller. — Klug, mhd. kluoc(g), eig. „fein, zierlich, zart"; daher sagte man zur Verdeutlichung: an den sinnen kluoc, um die Beziehung auf Geistiges anzudeuten; jetzt bezeichnet es einen, der von scharfem Verstande ist, diesen aber vorwiegend in den Dienst weltlicher Dinge, besonders des eigenen Nutzens stellt. Der Weise dagegen stellt seinen durch reiche Erfahrung hochgebildeten Verstand in den Dienst des geistigen und höheren Zusammenhangs der Dinge. Das Gegenteil von klug ist unklug oder närrisch, von weise töricht (246). Vgl. Lessings Nathan III, 5!

241. „Die große **Kunst** macht dich rasend." Ap.-Gesch. 26, 24. Für ich „weiß" gebrauchte der Gote die Form ich „kann", Nennform kunnan, mhd. kunnen = kennen, wissen. Das bewirkende Ztw. zu dem altgerm. kann (130) war kannjan = „wissen machen". Es ist dies unser erkennen = „sich etwas wissen machen". An die Bedeutung „von etwas, was einem bisher unbekannt oder nicht genügend bekannt war, Kunde oder genauere Kunde erlangen" schließt sich die besondere „beschlafen, zeugen" an, die bei Luther häufig ist (z. B. 1. Mos. 4 V. 1, 24 V. 16). Unser „erkenntlich" (243) ist aus der Bedeutung „dankbar aufnehmen, sich wofür dankbar erweisen" hervorgegangen: „daß er's uns erkennen lasse" (4. Bitte), „mit Erkennung ihrer geleisteten Dienste" (Lessing). — Das Ztw. kunnen, nhd. können, hatte in der älteren Sprache ausschließlich die Bedeutung des geistigen Vermögens, erst später erhielt es die allgemeinere „vermögen, imstande sein". Aus der älteren Bedeutung erklären sich die Ableitungen: Kunst = Kenntnis, Weisheit, so oben in Luthers Sprache. Später erst wurde es = Geschicklichkeit, Kunst im heutigen Sinne. (Sprichw.: „Kunst bringt Gunst" — Tonkunst, Bildhauerkunst usw.) „Nach allen Regeln der Kunst" bezog sich anfangs auf die Tabulatur der Meistersinger, auf ihre Sing- und Reimordnung. Man konnte ursprünglich also „nach allen Regeln der Kunst" nur singen. Jetzt hat man die Redensart auf jede Art von Können ausgedehnt. Beim erzgebirgischen Sachsen muß „alles nach der Tippeltappeltur" gehen, worin das Wort Tabulatur zu erkennen ist (Sprachecke). Kund ist ursprünglich Mittelw. der Verg. = kennen gelernt, bekannt geworden. „Kund und zu wissen tun" ist also eine Häufung des Ausdrucks (Pleonasmus). — Kühn, mhd. küene, ahd. kuoni = kampflustig, stark; doch ist diese Bedeutung als abgeleitet anzusehen von der andern, die im Altnord. vorkam: kœnn = „weise, erfahren". Daß sich diese Bedeutung auch im Westgermanischen fand, darauf weist der Name Konrad hin = „der weisen Rat Gebende". So hängt auch kühn mit kennen und können zusammen. Bei den kriegerischen Germanen treten alle Begriffe für Geistliches und Sittliches in Beziehung zu Kampf und Krieg.

Kühn ist sinnverwandt mit mutig, tapfer, beherzt, herzhaft, dreist, verwegen. Wer kühn ist, verachtet die Gefahr und den Widerstand, weil er sie für gering hält, oft nur aus Unkenntnis. Mut bezeichnet

eigentlich das Innere, die Seele, die Gesinnung. In „mutig" hat sich der Begriff erheblich verengt. Der Mutige vertraut auf seine Kräfte, er trägt die Gewißheit in sich, die Gefahr zu überwinden, ohne daß er sie unterschätzt. — Tapferkeit (ahd. tapfar = schwer, wichtig, gewichtig) zeigt sich im Ertragen von Übeln, im Ausharren in übler Lage, im anhaltenden und nachdrücklichen Kämpfen. „Der Kühne wagt, der Mutige greift an, der Tapfere weicht nicht" (Eberhard-Lyon). Das Gegenteil von tapfer ist feige. Für unsern Begriff „feige" hatte das Mhd. das Wort zage (253); dagegen waren die veigen „die zum Tode Bestimmten", dann bedeutete das Wort „unheilvoll, häßlich, schlecht", im 16. Jahrh. auch „frech"; die Bedeutung „furchtsam" findet sich schon bei Luther (z. B. 3. Mos. 26, 36). — Herzhaft = „Herz, Mut habend" ist, wer sich angesichts eines gefährlichen Unternehmens schnell zu kräftigem Handeln entschließt, ohne an Furcht zu denken; wer in diesem Falle lange erwägt und sich die Größe der Gefahr ausmalt, ist zaghaft. Herzhaft ist die gewohnte Gemütseigenschaft der Furchtlosigkeit; beherzt (Gegenteil: verzagt) zeigt bloß das furchtlose Handeln in einem bestimmten Fall an. — Dreist (erst nhd.) ist der, welcher sich durch die Besorgnis vor kleineren Gefahren nicht vom Handeln abhalten läßt. Noch stärker tadelnd ist heutzutage frech. Es geht aus von der Grundbedeutung „gierig". Die Anwendung auf das Kriegsleben führte dann zu der Bedeutung „kampfgierig, kampflustig, verwegen"; daher der Eigenname Frech. Im Bayr. hat sich die Bedeutung „munter, lebhaft" entwickelt. Schon im Mhd. geht die Bedeutung „kühn" in diejenige von „dreist" über. Die Rda. frech wie Oskar soll ums Jahr 1880 in Berlin entstanden sein und ihren Ausgang von den Theaterrezensionen Oskar Blumenthals genommen haben. — Verwegen, Mittelw. vom Ztw. verwegen („Solcher Gewalttat hätte der Tyrann wider die freie Edle sich verwogen?" Schiller, Tell IV, 2), wird von einem gebraucht, „der die Gefahr verachtet, weil er sie für geringer hält, als sie ist." Ähnlich vermessen, tollkühn.

Mut hatte früher, wie schon (237) erwähnt, eine viel umfassendere Bedeutung: Gesinnung, Geist, Seele, die gesamte Beschaffenheit des Fühlens und Wollens. So bei Luther: Hiob 15, 13, Hiob 21, 4, in dem Liede: Komm, heilger Geist, Herre Gott, erfüllt mit deiner Gnaden Gut deiner Gläubigen Herz, Mut und Sinn; noch bei Bürger: Wer hohen Muts sich rühmen kann; Miller: Dann preis' ich laut und lobe Gott und schweb' in hohem Mut. — Die ältere Bedeutung tritt recht deutlich in Freidanks schönem Spruche zu Tage:

swer[1]) übel wider übel tuot,
daz ist menneschlicher muot;
swer guot wider übel tuot,
daz ist götelicher muot;

[1]) = wer auch, wenn irgend jemand.

swer übel wider guot tuot,
daz ist tiuvelîcher muot.

Die ältere Bedeutung zeigen auch deutlich Zusammensetzungen: Wankelmut, Großmut, Übermut, Kleinmut, Edelmut, Demut, Hochmut, Unmut, Mißmut, Wehmut, einmütig, mutmaßen, ferner zumuten, anmuten, guten Mutes (= Stimmung) sein, sein Mütchen kühlen, mir ist zu Mute u. a.

242. „Graben **mag** ich nicht," sagt der entlassene Haushalter im Evangelium (Luc. 16, 3). „Mag" hat hier nicht die Bedeutung: „habe Lust zu etwas", sondern die ältere: „bin imstande, habe die Kraft zu etwas". Mögen hat in seiner Bedeutungsentwicklung die entgegengesetzte Richtung genommen wie können (241). Die ältere Bedeutung von mögen liegt vor in den Ableitungen Macht, mächtig, bemächtigen, in dem altertümlichen Beiworte „hochmögend" („Hochm. Genossenschaft" Chamisso, Der Szekler Landtag). Übermögen heißt bei Luther überwältigen (1. Mos. 32, 25). Das Vermögen ist teils die Körperkraft, teils das dadurch Erworbene, die Gesamtheit der Güter. „Der Acker soll dir hinfort sein Vermögen nicht geben," spricht der Herr zu Kain (1. Mos. 4, 12).

243. „Den **Dank**, Dame, begehr' ich nicht." Schiller.

Wie kennen und können verhalten sich zueinander denken und dünken. Dünken, anfangs wahrscheinlich ein starkes Ztw. (67), bedeutete „scheinen", denken, das bewirkende Ztw. dazu, „scheinen machen, bewirken, daß etwas vor unserm Geiste erscheint, also überlegen". Zu dünken gehört Dünkel. Wer dünkelhaft ist, der legt seinen Vorzügen größeren Wert bei, als ihnen zukommt; sie beruhen also auf dem Schein. — Zu denken gehört Dank (72). Ursprünglich bezeichnet Dank das „wollende, berechnende, verlangende Denken" (Heyne). „Ich far dahin mein strazen, ist wider meinen dank", d. h. gegen mein Verlangen, heißt es in einem Volksliede. Weiter bedeutet Dank, wie in unserm Ausgangsbeispiel „den zugebilligten Lohn, Kampfpreis" (312), dann das „Gedenken einer Wohltat": einem Dank wissen, dankbar, Dankbarkeit, danksagen, danken. Die Bedeutung „Danksagung" hat Dank nach den gründlichen Untersuchungen von P. Pietsch (Ztschr. f. d. W. I 26 ff., 366 ff.) auch in der Stelle des Lutherliedes: „und keinen Dank dazu haben". Der Sinn ist: Sie sollen das Wort stehen lassen und „dafür keinen Dank drein haben, mit in den Kauf bekommen". Die Wendung „keinen Dank dazu haben" wird in diesem Sinne auch sonst von Luther gebraucht. Diese Auffassung wird bestätigt von Alfred Götze (Ztschr. f. d. W. XII 206 ff.). Dagegen erklärt Leitzmann in seiner Ausgabe von Luthers geistl. Liedern (1907) Dank = Willen: „und zwar ohne den Willen dazu, notgedrungen". Karl Löschhorn endlich faßt Dank als „Gedanke" auf: „Das Wort (Evangelium) sollen sie (die Christen) in seiner alten Form bestehen lassen und keinen Gedanken daneben haben, nichts hineinklügeln, was sich

aus dem Evangelium nicht beweisen läßt" (Ztschr. f. d. ev. Religionsunt. 1906, Septemberheft). — Die Verwendung als Verhältniswort (dank deinen Bemühungen) erklärt Paul (Wtb. S. 87) aus Verkürzung des Satzes: Dank sei —. Die Grundbedeutung hat sich erhalten in der Ableitung Gedanke = Denken und Gedachtes. — Zeigt sich die Dankbarkeit durch Erwiderung der Wohltaten, so wird sie zur Erkenntlichkeit (241). „Der Gefühllose glaubt, sich durch eine Belohnung oder einen Gegendienst bei seinem Wohltäter abgefunden zu haben. Das gefühlvolle Herz glaubt sich noch immer zur Dankbarkeit verpflichtet, wenn es längst seine Erkenntlichkeit durch Gegendienste bewiesen hat. »Edle Naturen zahlen mit dem, was sie sind.«" Schiller. (Eberhard-Lyon.)

244. „Freiheit, die ich **meine**." Max von Schenkendorf.

Die Grundbedeutung von meinen (Wz. man = denken) ist: die Gedanken auf etwas richten. Dieses kann mit lebendigem Anteile des Gefühls, mit Liebe geschehen; daher nahm mhd. meinen auch die Bedeutung von lieben an, liebend einer Sache gedenken; so oben. Im großen Katechismus schreibt Luther bei Erklärung des 6. Gebotes: „Mann und Weib sollen für allen Dingen in Liebe und Eintracht beieinander wohnen, daß eins das andere von Herzen und mit ganzer Treue meine." — Daneben bestand im Mittelalter das Wort minnen, das aus derselben Wurzel hervorgegangen ist; beide werden alliterierend nebeneinander gebraucht: „daß ich dich mehr und allermeist minne und meine." Das Hauptwort Minne bezeichnete anfangs Erinnerung, Gedächtnis, Liebe, erhielt dann aber den Begriff der rein geschlechtlichen Liebe, so daß das Wort im 15. Jahrhundert für unanständig galt. In neuerer Zeit ist es namentlich durch den Göttinger Dichterkreis (Hainbund) wieder in der besseren Bedeutung aufgelebt: Minnesänger, Minnesold, minniglich (das —ig— ist unorganisch, es müßte nach regelrechter Bildung heißen „minnlich"). Der Frauenname Minna ist nichts anders als das Hauptwort minne. (Engl. mind = Sinn, Gedanke.)

Wir gebrauchen meinen gewöhnlich ohne den Nebenbegriff des Liebens: Meinung. Es ist zu unterscheiden von denken, glauben, wähnen, mutmaßen, vermuten. Denken ist der allgemeinste Ausdruck, der nur besagt, daß man sich eine Vorstellung von einem Gegenstande bilde. Ich glaube etwas, wenn ich es für wahr halte, ohne den Beweis der Wahrheit für nötig zu halten; ich wähne (unberechtigtes h, mhd. der wân) es, wenn ich es auf einen Schein hin, also ohne genügenden Grund, als wahr annehme, aber trotzdem von der Unumstößlichkeit des Angenommenen überzeugt bin; habe ich aber dabei das Bewußtsein, daß meine Annahme auch unrichtig sein könne, so meine ich es. Dieses Meinen kann ich auf Tatsachen oder Annahmen beziehen: Die Jünger meinten, Lazarus sei noch nicht gestorben. Die Jünger meinten, der jüngste Tag sei nahe. — Vermuten und mutmaßen gehen dagegen nur auf Tatsachen, und zwar stützt sich das Vermuten auf Gefühl und

Ahnung, das Mutmaßen (vom alten Hauptw. „die Mutmaße“ = Bemessung, Schätzung nach dem Sinne, zu „messen“) auf verständiges Folgern. — Erwähnen gehört nicht zu wähnen, vielmehr zu mhd. ge-we-henen, das urverw. mit lat. vox = Stimme, Sprache ist. Auch Wahnsinn, älter Wahnwitz, ist nach Kluge mit wähnen nicht in Verbindung zu bringen; die erste Silbe lautete mhd. wän, ahd. wäna und ist einfach verneinend: ahd. wanaheil ungesund, got. wans mangelhaft, fehlend. Dagegen gehören zu wähnen Wahn, Argwohn (78).

Zu der Wz. man = denken zieht man auch mahnen „denken machen, nachdrücklich erinnern“, aber nicht Mann und Mensch („denkendes Wesen“). Kluge leitet Mann von Mannus ab, der nach Tazitus der Stammvater der Germanen ist und dem indisch Manu „Stammvater der Menschen“ entspricht. „Mensch“ war urspr. Ew. mit der Endung —isc, nhd. —isch: ahd. mennisco = menschlich, was zum Manne gehört. Die ursprüngliche allgemeine Bedeutung von Mann = Mensch haben wir noch in man, jemand, niemand (68). Mensch mit sächl. Geschlecht hatte zunächst keinen verächtlichen Nebensinn, beschränkte sich aber vom 16. Jahrh. an auf weibliche und dann auf dienende Personen.

245. Glauben, lieben, loben sind stammverwandt. Man führt sie zurück auf eine Wz. lub = „gefallen, gutheißen“ (Kluge), während Weigand als Grundbedeutung annimmt: „für wertvoll halten“. „Die Liebe pflegt man bekanntlich auch durch das halb sinnliche Zuneigung zu umschreiben. Wozu ich mich hingeneigt fühle, das ist mir lieb. Den Begriffsübergang zu Glaube (92) vermittelt das got. Adj. ga-láufs „köstlich, wertvoll“. Was mir wertvoll erscheint, das schätze, das lobe ich, und wer mir wertvoll gilt und wen ich loben kann, zu dem darf ich Vertrauen haben, ja auf den hoffe ich in Bedrängnis. Daß der Begriff des Vertrauens dem Glauben inne wohnt, zeigt unser Ausdruck Gläubiger, entsprechend dem lat. creditor. Gläubig ist „den Glauben oder das Vertrauen habend“, ein Gläubiger in unserm Sinne hat das Vertrauen zu seinem Schuldner, daß er ihm zu seiner Zeit Kapital und Zinsen zurückerstatten könne und werde. Als ein Beweis von der Innigkeit des Glaubens mag auch die in alten und neuen Sprachen gewöhnliche Ausdrucksweise gelten: „in (für das heutige an) Gott glauben“ (Jütting). Weitere Ableitungen liegen vor in erlauben (= etwas weder verbieten noch befehlen), Erlaubnis, Urlaub (= amtliche Erlaubnis, sich für eine gewisse Zeit vom Amte oder Dienste zu entfernen, 92). — Bemerkenswert ist es, daß der Sanskritname für Liebe smara lautet, abgeleitet von smar „sich erinnern“. Derselben Wz. ist das deutsche Schmerz entsprossen. Vgl. engl. smart, ostpr. dat smart = das schmerzt.

246. Das Wort **dumm** hat einen sonderbaren Bedeutungswandel durchgemacht. Es hieß got. dumbs = stumm; ahd. tumb = stumm, taub, dann weiter stumpfsinnig, töricht; mhd. tump = unklug, unerfahren, ohne Welt- und Menschenkenntnis, ungelehrt. „Stumpf in Bezug auf Sinne

und Verstand" mag die Grundbedeutung des außerhalb des Germanischen noch nicht gefundenen Adjektivs sein" (Kluge). In dem weiteren Sinne von „stumpf, untauglich" gebraucht es Luther (Matth. 5, 13). Diese Bedeutung scheint sich in der Maler- und in der Bergmannssprache erhalten zu haben: dumm gewordener Firnis, dummes Erz. — Dummerjahn in älterer Schreibung „dummer Jan" = dummer Johann, auch Dullerjahn = „toller Johann" kommt vor. — Für „töricht" gab es ein got. Ew. dwals, das sich noch jetzt mundartlich, z. B. in Pommern, erhalten hat in der Form Twall, twallig.

Einfältig (94) ist das, was nur einmal gefaltet oder zusammengeschlagen oder (wie ein altmodisches Gewand) nur aus einer um den Leib gewundenen Falte oder Windung besteht, also dem Auge nicht so viel versteckt, verheimlicht, wie das nach und nach zur Mode gewordene vielgefältete Gewand (226). Daraus ergab sich für einfältig die ältere Bedeutung: sittlich einfach, von ungekünsteltem Naturſinn. Vgl. „heilige Einfalt", 1. Mos. 20, 5, Ps. 116, 6. Da diese Eigenschaft aber in der Welt nicht viel gilt, entstand die neuere Bedeutung: geistig beschränkt, ungeschickt. — So hat auch simpel aus franz. simple (vom lat. simplex = „einfach, offen, arglos") = „einfach" einen ähnlichen verächtlichen Sinn erhalten. — Über albern (Ps. 19, 8) vgl. 93! — Dummheit ist (im gewöhnlichen Sinne) Mangel an Schärfe des Verstandes, Einfalt eine Beschränktheit des Verstandes, Torheit ist Mangel an Erfahrung und Besonnenheit, hervorgerufen durch besondere Veranlassung, z. B. eine Leidenschaft (240). Fehlt diese besondere Veranlassung, so wird die Torheit zur Albernheit, Alberei. Das Törichte ist närrisch, wenn das Ungereimte darin so auffallend, aber auch zugleich so unschuldig ist, daß es Lachen erregen kann. Tor geht auf eine Wz. dus (dhus) zurück, von der wir auch Dusel = Geistesbetäubung und das ndd. dösig (däsig) haben.

247. „Hoch rollten die Wogen entlang ihr **Gleis**."
August Bürger.

Gleis ist gekürzt aus Geleise (93 ge-) = Wagenspur, Radspur. Got. laists = Fußstapfe, Fährte, laisjan = lehren. Geleise, mhd. gewöhnlich leis, leise (so noch jetzt mundartlich) = „das mit Füßen Getretene", dann „Spur" überhaupt, zuletzt „Wagenspur". Im Got. gab es ein vergangenheitsformiges (130) lais = ich weiß, eigentlich „ich habe erwandert, erfahren", dazu ein Bewirkungswort laisjan = auf die Spur bringen, wissen machen, unser lehren; gleichfalls altgerm. Ableitung ist lernen. Der sinnliche Begriff des alten leisan ist außer in Gleise noch erhalten in leise[1]) = „Fuß für Fuß, allmählich, nach und nach", Leisten = „Musterform für das, womit man tritt", leisten = „in die Spur treten, nachfolgen, erfüllen"; den übertragenen Begriff finden wir

[1]) Könnte auch zu einer andern Wz. gehören, die sich in lat. lēvis = glatt findet.

in Liſt = „Kenntnis, geiſtige Gewandtheit“. Mhd. mit listen bedeutete „mit Klugheit“; „erliſten“ (Schillers „Glocke“) = mit Klugheit erwerben. Später hat das Wort die Bedeutung „Argliſt“ angenommen, „zunächſt wahrſcheinlich unter der Wirkung jener chriſtlichen Anſchauung, der die Klugheit als ſolche nicht, wie den alten Germanen und Griechen, eine Tugend war“ (W. Wundt, Völkerpſychologie).

Liſt kann auch einen erlaubten Zweck haben, Ränke haben immer einen unerlaubten. Mhd. auch in der Einzahl ranc = „Wendung, Krümmung“, mhd. renken = „drehend ziehen, hin und her ziehen“, nhd. verrenken, einrenken. Einem den Rang (richtiger Rank) ablaufen = „eine Wegkrümmung abſchneiden, jemand zuvorkommen“.

Nicht hierher gehört aber die Leiſte = bandförmiger Streifen, Rand, Saum; dieſes Wort ging ins Franz. über = liste und ins Italieniſche = lista und kam dann zu uns zurück als Liſte = Verzeichnis, beſonders ſtreifenförmiges (31).

248. Ich ſchließe daran noch einige Wörter, die in ſachlichem Zuſammenhange mit dem vorhergehenden ſtehen. **Unterrichten** iſt zuſammengeſetzt aus unter in der Bedeutung zwiſchen und richten = „ein Ding richten“, zurechtſtellen, bedeutet alſo durch Unterredung, Wechſelrede zurechtſtellen. Ein Pedant (zu griech. paideúein = erziehen) iſt eigentlich nur ein „Erzieher, Hofmeiſter“. Der Bedeutungswandel gibt allen zu denken, die mit dem paideúein zu tun haben. — Fibel wird von den bedeutendſten Forſchern (Kluge, Heyne, Weigand u. a.) als Entſtellung aus Bibel angeſehen (Fibel = „kleine Bibel“, die in ihrer älteſten Form nur Bibel- und Katechismusſtücke enthielt), während einige Ableitung von lat. fibula = „Schnalle, Spange, Klammer zum Verſchluſſe der Bücher“ annehmen. Der älteſte Beleg für das Wort F. ſtammt aus dem Jahre 1419.

Ballhorniſieren, verballhornen = verſchlimmbeſſern. Der Buchdrucker Joh. Ballhorn lebte im 16. Jahrhundert in Lübeck (nach Angabe des Schuppius in Soeſt) und machte ſich durch ungeſchickte Veränderungen an einem von ihm herausgegebenen Abc-Buche ſprichwörtlich. Der Hahn mit den Eiern ſtammt aber nicht von Ballhorn. Siehe Kehrs Geſchichte der Methodik 2. Aufl. I. Bd. S. 30 Anm. 1!

249. Die Kunſt des **Schreibens** bildeten die Deutſchen infolge des Verkehrs mit den Römern weiter aus (29). Aber ſchon vorher kannten ſie nach dem Berichte des Tacitus beſtimmte Zeichen (notae, davon notieren); ſie ritzten ſie auf Holzſtückchen ein und warfen dieſe auf ein weißes Tuch. Unter Anrufung der Götter wurden dann drei ſolcher Stücke aufgehoben und aus den Zeichen der Wille der Götter gedeutet. An jenes Einritzen erinnert der älteſte deutſche Ausdruck für „ſchreiben“: ahd. rîzzan, mhd. rîzen, agſ. writan, engl. to write (got. writs = Strich, Punkt, altnord. reitr = Furche). Im Nhd. haben wir noch Riß, Ab-, Grund-, Umriß, Reißbrett, Reißzeug. Das lat. scribere = ſchreiben fand ein ähnlich lautendes altd. Wort vor (agſ. scrîfan) = Strafe auf-

erlegen, beichten, beichten lassen. Das lat. Wort verdrängte das deutsche aus seiner Bedeutung, und so wurde scribere „schreiben", das allgemein gebräuchliche Wort. Davon Schrift, Schriftsteller (vor Gottsched Skribent). Verloren hat sich der ursprüngliche Sinn in beschreiben, umschreiben, vorschreiben.

Schreibstoffe waren anfangs Stein, Metall, Wachs, Ton, Holz. An metallene Tafeln erinnert noch unser Diplom (griech. diploma) = „das Doppelte". Ursprünglich waren damit zwei Bronzetafeln gemeint, die an einer Langseite mit Ringen zusammengeschlossen waren. Man benutzte solche Tafeln zu Urkunden, z. B. Bürgerschaftsbriefen für die ausgedienten Soldaten. Der Text wurde auf die Innenseiten der Tafeln geschrieben, die man dann zusammenklappte. Nun zog man durch zwei Löcher in der Mitte beider Tafeln einen Draht, wickelte ihn mehrfach herum und legte seine beiden Enden auf der Rückseite der Tafeln unter ein Wachssiegel. — Daß auf Ton geschrieben wurde, beweist u. a. das athenische Scherbengericht. — Auf Birnbaum- und andres Holz, das mit Wachs überzogen war, schrieb man in Schulen und kratzte das Geschriebene mit dem Taschenmesser ab. So machte man tabula rasa = „abgeschabte Tafel", rasa von lat. rádere = kratzen, schaben; radieren. Eine kleine tabula ist eine tabella, Tabelle.

Die Römer benutzten als Schreibstoff bereits die Papyrusblätter. Sie nannten sie scida, mtlat. scedula; davon unser Zettel, mit dem jedoch unser verzetteln, richtiger verzetten von mhd. ahd. zetten = „zerstreuen, ausbreiten", nichts zu tun hat. Bei Luther hat Zettel die Bedeutung von Flugblatt. Die Römer leimten mehrere Papyrusblätter aneinander; das letzte wurde an einen Stab befestigt, um den man dann das Ganze rollte; so entstand die erste Form des Buches, das volumen = „Rolle". Kólla hieß bei den Griechen der Leim, kolláō = ich leime, protos = der erste, protokollon war das erste angeleimte Blatt des volumen. Auf dieses erste Blatt mußte zur Zeit der römischen Kaiser Zeit und Ort der Verwendung, sowie der Name des überwachenden Beamten verzeichnet sein, falls die Rolle als Urkunde gelten sollte; daher unser Protokoll. — Die Griechen nannten den Papyrus auch chartes, lat. charta, die Pflanze auch byblos, biblos. Davon Karte, Charte = Urkunde (Magna charta, die Freiheitsurkunde der Engländer von 1215, charte constitutionelle Ludwigs XVIII. von 1814); die andern Bedeutungen von Karte erklären sich aus der Grundbedeutung: steifes Papier (Landkarte, Spielkarte, Visitenkarte). Aus griech.-lat. biblia (Mehrz.) ging Bibel hervor (248). — Das Pergament als Schreibstoff soll einer Sage nach im 2. Jahrhundert vor Christus unter König Eumenes II. in Pergamon verfertigt worden sein. Allein die Juden hatten schon v. Chr. Gesetzesrollen (Luc. 4, 17) aus Leder. Besonders wurde Ziegen- und Schaffell, auch Kalbfell, nicht aber, wie häufig erklärt wird, Eselsfell benutzt; das feinste Pergament lieferten Häute ungeborener Lämmer. Kalb heißt lat. vitulus (frz. veau); aus (charta) vitulina wurde velin, Velin-

papier, das seinem Pergament ähnlich ist. Das geht auf keine Kuhhaut = das läßt sich auf kein Stück Pergament schreiben, wenn es gleich so groß wie eine Kuhhaut wäre; in dem Ausdrucke Kuhhaut — man schrieb ja gewöhnlich auf anderen feineren Häuten — ist wohl zugleich angedeutet, daß es sich um grobes Zeug handelt, das man zu hören bekommen hat.

Das Pergament wurde für wertvolle Handschriften gefärbt (17). Schon früh war es Sitte, den Anfang, namentlich den Titel eines Gesetzes mit roten Farben zu schreiben. Diese rote Farbe, der Rotstein, Rötel hieß rubrica terra; daher unser Rubrik. Statt des Rötels wurde für kleinere Malereien auch Mennig, lat. minium, verwandt, davon Miniatur. Zeile hatte die allgemeine Bedeutung „Reihe"; vgl. die Zeil (Straßenname in Frankfurt a. M.), „durch der Straßen lange Zeile", vierzeilige Gerste.

Griffel wurde entlehnt aus dem gleichbedeutenden griech. graphion, spätlat. graphium = „Werkzeug zum Einritzen in Wachstafeln" und später an Griff von greifen angelehnt. In Hessen heißt der Dorfschreiber Greffier (neufranz. greffe „Schreibstube"). — Unser Federmesser erinnert an die Zeit, wo man das Schreibrohr, dann die Gänsefeder für den Gebrauch zuschnitt. Federfuchser (371). — Da Graphit auch Reißblei genannt wird, erhielten die aus Graphit gefertigten oder damit gefüllten Stifte den Namen Bleistifte.

Fließpapier = fließendes, d. h. empfangene Tinte sich ausbreiten lassendes Papier. — Elzevir hieß ein berühmter holländischer Buchdrucker (im 16. und 17. Jahrhundert), nach dem eine besondere zierliche Art der Buchausgabe ihren Namen hat: Elzevir-Ausgabe, Elzevir-Format.

Blatt hat im Deutschen ursprünglich keine Beziehung zum Lesen und Schreiben; es erhält sie erst als Übersetzung des lat. folium, das bereits beide Bedeutungen (Baumblatt und Blatt Papier) hatte. „Da schoß mich's durch Blättchen. Da schoß mir das Blatt." Blatt soll hier die sog. Fontanelle, d. i. die im ersten Lebensjahre offene, nur mit Haut bedeckte Stelle der Hirnschale, den Wirbel auf dem Kopfe bedeuten, dann den Kopf selbst (Teil fürs Ganze). — Bogen (von biegen) = soviel Papier, als zusammengebogen, gefaltet wird. „In Bausch und Bogen". Bausch geht wahrscheinlich auf mhd. bôzen, bôzzan = „schlagen" zurück (vgl. Amboß, Beifuß) und bedeutet das Werkzeug zum Schlagen, aber auch die Wirkung des Schlagens, die Geschwulst, Beule, weiterhin überhaupt jede Ausbuchtung, besonders an Kleidern: bauschige Ärmel. Bogen bezeichnet im Gegensatz zu Bausch die Einbuchtungen. In Bausch und Bogen also = mit aus- und einwärts sich biegender Grenzfläche, d. h. alles in allem genommen, eins ins andere gerechnet, so daß ein Verlust durch einen Gewinn wieder wett gemacht wird. — Ähnlich erklärt man Luthers Wort: „So will ich denn eine Antwort geben, die weder Hörner noch Zähne hat" als eine Antwort, die keine großen oder kleinen Ausbuchtungen hat, also rund, kurz ist.

Andere bleiben aber bei der nächstliegenden Deutung: eine Antwort, die nicht stößt und nicht beißt, also niemand verletzt.

Biegen (123) ist jetzt meistens zielend: einen Stock, den Rücken, den Willen biegen. Nicht zielend haben wir es in „biegen oder brechen". Zu dem ziellosen biegen heißt das Bewirkungswort beugen, besonders im Sinn von niederbeugen gebraucht und in übertragenem Sinne: von Kummer gebeugt. — Verstärkungswort zu biegen ist bücken (wie schmücken zu schmiegen, 87, 5). — Abgeleitet sind ferner von biegen: Bügel, Bucht; wurzelverw. ist wahrscheinlich auch Buckel und Bühel, nicht dagegen verw. Bug. Bückling von bücken. — Der geräucherte Hering heißt dagegen richtig Bücking = ndl. bokking, wahrscheinlich Ableitung von bok, da der Fisch mndl. auch — wie ein Schriftsteller sagt „nach seinem schlechten Geruche" — bocksharink genannt wird. Weigand erklärt den Zusammenhang mit Bock damit, daß „der Fisch einem Bockshorn ähnelt, weshalb er mittelniederl. neben bucking auch boxhoren heißt". — Heyne denkt an Zusammenhang von Bücking und pökeln; Ursprung des letzteren dunkel.

„Nimm deinen Brief, setze dich und schreibe flugs fünfzig." Luc. 16, 6. — Wir ersehen aus dieser Anwendung des Wortes Brief, daß es früher eine umfassendere Bedeutung gehabt haben muß = „kurzes Schreiben, Urkunde, überhaupt Geschriebenes". Es ist ein Lehnwort, entstanden aus lat. brevis, nämlich brevis libellus = kurzes Büchlein. Lat. brevis und breve bedeutet „kurzes Schreiben, Urkunde". Diese Bedeutung schimmert noch durch in „Lehrbrief, Kaufbrief, verbriefen". — Offener Brief ist wohl Schlagwort geworden seit dem „Offenen Briefe" König Christians VIII. von Dänemark, durch den er am 8. Juli 1846 seine Ansprüche auf die Elbherzogtümer geltend machte. — Für Buch hat man die Grundbedeutung „Buchenrinde, Buchenstab, Buchentäfelchen zum Einritzen von Runen" anzunehmen. Es bedeutete dann weiter den einzelnen Buchstaben, in der Mehrzahl aber „Schriftstück, Urkunde", bis sich für die Einzahlbedeutung Buchstabe festsetzte, während Buch nun auch in der Einzahl die Bedeutung von Schriftstück annahm. — Blaubuch stammt aus der Sprache der Diplomaten. Es bezeichnet zunächst in England ein Buch, das eine Darlegung der auswärtigen Politik enthält und von der Regierung der Volksvertretung vorgelegt wird. — Schmöker ist wohl von Studenten aus niederd. schmöken = rauchen gebildet und bedeutet „altes, eingeräuchertes Buch"; Wälzer ist vielleicht in Anlehnung an lat. volumen gebildet, dem das Zeitw. volvere „wälzen" zugrunde liegt. — Lesen geht wahrscheinlich nicht auf das oben beschriebene Zusammenlesen oder Einsammeln der Runenstäbe zurück. Das älteste deutsche Wort für lesen faßte nicht diese äußere Tatsache, sondern die des Ausdeutens, Entzifferns ins Auge: agf. rædan, altn. raða, engl. to read = „lesen", unser „raten". Das Wort „lesen" kam erst (wie schreiben) auf, als die Deutschen römische Kultur kennen lernten. Es war Übersetzung des lat. légere, das „sammeln" und „lesen" be-

deutete, und bezog sich von vorneherein auf das Sammeln der geschriebenen Buchstaben.

Die meisten Fremdwörter, die mit Al— anfangen, verraten dadurch ihren arabischen Ursprung (31), al— ist der arabische Artikel; so in Algebra, Alkali, Alkoran, Alkalde, Alhambra, Alkoven (= Kabinett, kleines Nebenzimmer). — Almanach = „Jahrbuch, Kalender" (vom lat. calendae, so hieß der erste Tag in jedem Monate) stammt aber aus dem Ägyptischen und bedeutet eigentlich „tägliche Beobachtung der Dinge". — Amulett = am Körper getragener Schutzgegenstand gegen Zauberei oder gefürchtete Übel wird vom lat. amoliri = „abwenden, entfernen, beseitigen" abgeleitet.

250. Die Stammformen von **ziehen** (123) lauten mhd. ziuhe, zôch, zugen, gezogen. Wir haben daher Stammwörter und Ableitungen mit ie, eu (= iu, 77), o und u in der Stammsilbe. Zeug (311), Zeuge = der herzugezogen wird, eine Wahrheit zu bestätigen, zeugen, bezeugen, überzeugen = zunächst durch Zeugen überführen, dann durch Gründe glauben machen (Überzeugung ist also auch immer etwas, was von außen, durch Zeugen, in mir entstanden ist), Herzog (305), Zug, zögern, Zügel, zügeln, Zucht, züchtig, Züchter, züchten, züchtigen, Zuck = „schnelles, plötzliches Ziehen", zucken, zücken (Verstärkungsw.), entzücken, mhd. enzücken = rasch wegziehen, bildlich des klaren Bewußtseins berauben, außer sich setzen, im höchsten Grade begeistern. Bezeigen = zu erkennen geben: „das Publikum bezeigte seine Zufriedenheit" (Goethe), Ehrenbezeigung; bezeugen = durch Zeugnis beweisen: „er sah es, er bezeugte meinen Sieg" (Schiller, Maria Stuart). Die vielfache Verwechslung dieser beiden Wörter in unsrer Umgangssprache ist wohl durch ihren mundartlichen Zusammenfall begünstigt worden (H. Paul, Ztschr. f. d. W. XII 66 ff.). — Auch Zaum (= Ziehriemen) und das eigentlich ndd. Tau (= Ziehstrick), gehören zu derselben Wurzel wie ziehen. Dagegen ist die (von Nikl und Günther angeführte) Deutung Zeter = „ziehet her, kommt her!" wohl nicht anerkannt worden. Kluge erwähnt sie gar nicht; Paul gibt nur an, daß es ein Weheruf sei, der urspr. bei einer gewaltsamen Rechtsverletzung erhoben sei. Zu vgl. wäre das niederd. tio ute (jodute) (Schiller und Lübben, Wtb.). Kluge zieht fragweise ndd. zêtern = hd. zittern heran. Hildebrand hat darauf hingewiesen, daß die erste Silbe gleich dem Rufe „ce, ce" ist, den Leipziger Kinder beim Spiele warnend oder in Furcht vor Gefahr hören lassen.

Eine besondere Geschichte hat die Zusammensetzung vollziehen. Alte Urkunden wurden von den Fürsten selbst weder unterschrieben noch untersiegelt; vielmehr machte der Schreiber alles fertig bis auf einen Strich, meistens die Mittel- oder Ecklinie in einem Buchstaben. Diesen zog der Herrscher, er zog den Namen voll, dadurch wurde die Urkunde gültig, vollzogen. Vollziehung, Vollziehungsbeamter. — „Wir zeichnen hochachtungsvoll." Dieser Gebrauch von „zeichnen" bei Briefschlüssen sollte auf den kaufmännischen Briefstil beschränkt bleiben; denn hier hat „zeichnen"

die besondere Bedeutung: „eine Unterschrift in ihrer gesetzlich geschützten Form wiedergeben". Damit soll dem Empfänger die Sicherheit gegeben werden, daß das Schreiben echt ist, d. h. wirklich von dem herrührt, dessen Firma unter den Brief gesetzt ist. Bei Nichtkaufleuten fällt dieser Sinn fort, da es sich bei ihnen nicht um einen gesetzlich geschützten Namenszug handelt. „Ich zeichne mich" hat nur dann Sinn, wenn der Briefschreiber sein Bild an den Schluß zeichnet (Sprachecke).

In der Redensart „zieh drat" hat das letzte Wort nichts mit Draht (von drehen) zu tun, sondern ist gleich mhd. drâte (Umstandsw.) = „schnell".[1]) Dieses wurde besonders mit Zeitwörtern der Bewegung, wie gehen, reiten, fahren, ziehen, verbunden. (Plattdeutsch: so drad = so bald als.) Nach jenem mißverstandenen Ausdruck hat der Berliner gebildet: Leine ziehen.

Viele Glieder der Familie ziehen haben eine reiche Bedeutungsentwicklung. Ich führe als Beispiel an: Zug der Wolken, des Gebirges, der Straßen, der Schwalben, eines Heeres, Leichenzug; Zug = Abteilung der Turner, Soldaten; Um-, Weg-, Ab-, Einzug; Zug des Herzens; Zug = Eisenbahnzug, Luftzug; Atemzug, in vollen Zügen, in den letzten Zügen[2]); Zug beim Trinken; Zug für Z. einen zeichnen oder malen, in flüchtigen, großen Zügen; Gesichtszüge, scharfer, böser Zug; Charakterzug; ein schöner Zug von jemand; Glockenzug, die Züge des Ofens; Zucht, züchtig, zuchtlos, Unzucht. — „Gefahr im Verzuge" ist Übersetzung des lateinischen periculum in mora. „Verzug" hier = „Verzögerung". Ähnlich: Die Sache leidet keinen Verzug; ohne Verzug („daß das ohne Verzug in die Landschaft (d. h. zu den Landständen) gebracht werde", Kabale und Liebe II, 2), unverzüglich; der Kaufmann gerät in Verzug, wenn er eine Lieferung oder Zahlung nicht rechtzeitig erfolgen läßt. Der Sinn der Rda. „Gefahr im Verzuge" ist also: Wenn ein gewisses Etwas, z. B. die Ankunft einer bestimmten Person, verzögert wird, so liegt eben in dieser Verzögerung Gefahr. (E. Wülfing in der Ztschr. für den dtsch. Unt. 1906, S. 522 f.)

251. — „so daß du einen schon **dauern** kannst."
Volkmann-Leander, Von Himmel und Hölle.

In dauern, bedauern, mhd. tûren, beruht das d auf niederdeutschem Einflusse (52); noch Lessing schreibt richtig hd. betauern. Das Wort ist verwandt mit mhd. tiure = teuer, kostbar. Mhd. mich tûret ein ding oder eines dinges = mich dünkt etwas zu kostbar, mir ist etwas kostbar, teuer; daraus dann die weitere Bedeutung: schwer drücken, schmerzlich sein; bedauern = Leid worüber haben oder äußern. — Dauern = währen vom lat. durare. — Ahd. armhërzi (got. armahairts) „barm-

[1]) Th. Vernaleken schlug vor, diesen Stamm zur Verdrängung des fremden Telegraph usw. zu benutzen: Dratbrief, draten, Drater (= Telegraphist), Dratwesen (= Telegraphie), dratlich = telegraphisch.

[2]) Nach Borchardt-Wustmann hieß die Redensart urspr. „in Zügen liegen" (so bei Luther). Gemeint war: im Hinwegziehen ins Jenseits begriffen sein.

herzig" ist nach dem Muster von lat. misericors gebildet: miser „arm, elend", cor „Herz" (29). Unser barmherzig hat sich, beeinflußt durch das ahd. Ztw. barmên, irbarmên, aus ahd. bi-armhërzi entwickelt. Wegen der Vorsilbe vgl. binnen (93) und bange (252). Das Zeitwort barmen „kläglich tun" kommt noch in Norddeutschland vor. „Früher hast du immer geklagt und gebarmt" (Volkmann-Leander). — Unser milde hatte früher den Sinn von „freigebig" (Gegenteil: karg); jetzt steht es im Gegensatze zu „hart, strenge". Die alte Bedeutung bewahren Ausdrücke wie Mildtätigkeit, die milde Hand auftun, milde Stiftungen, Uhlands „wundermilder Wirt" u. a. Die neuere Bedeutung haben wir in: mildes Wetter, milde Kost usw.[1])

252. „Einem **angst** und **bange** machen." Die Wörter angst und bange sind desselben Stammes. Die Wz. ang kommt auch in den lat. Wörtern angustus = enge, angustiae = die Enge, angere = ängstigen, zusammendrücken, beklommen machen vor. — Das b in bange ist der Rest der Vorsilbe be— (93, be-). Das Ew. enge — mhd. ange war das Umstandswort dazu (103) — gehört natürlich auch hierher und hat die sinnliche Grundbedeutung behalten. Ein „geängstetes, beklommenes" Gemüt weiß nicht, „wo aus noch ein", natürlich: „es sitzt ja in der „Klemme" oder gar in der „Presse", es ist eingepreßt oder gepreßt (hart gedrückt)" (Jütting). — Kluge hält Verwandtschaft von Acht, ächten (356) mit enge für möglich.

Sinnverwandt mit ängstlich sind: blöde, furchtsam, schüchtern, befangen, beklommen. Blöde, ursprünglich wohl von durchgeriebenen Stellen gesagt, wie jetzt noch alemannisch, dann = „gebrechlich, krank" (blöde Augen), deutet eine Verstandesschwäche an, die das Selbstvertrauen untergräbt, so daß der Blöde sich andern Personen gegenüber linkisch, ungeschickt benimmt. (Gegenteil: dreist.) Blödigkeit ist besonders eine Eigenschaft der Kinder und solcher Personen, die wenig unter Leute kommen. In Blödsinn ist die Bedeutung „krank" erhalten. — Wer überall Gefahren sieht, sich zu große und lebhafte Vorstellungen von ihnen macht, der ist furchtsam (Gegenteil: kühn, 241). — Der Schüchterne (verw. mit scheu und scheuchen) traut sich nicht, dem Gegenstande seiner Furcht nahe zu kommen, oder flieht vor ihm, wenn er ihm nahe gekommen ist. Befangen = „von etwas umfangen, nicht frei zum Sprechen oder Handeln", und beklommen (129) — das Gefühl der Unsicherheit steigert sich zu einer schmerzlichen, beängstigenden Empfindung — sind schonender als ängstlich und blöde. Blöde enthält einen Tadel.

253. Die Erklärung der Wörter **zage** (241), **zagen**, verzagen, zaghaft bereitet Schwierigkeiten. Kluge und Weigand vermuten, daß Zusammensetzung der Vorsilbe at mit dem Stamm ag (got. agis „Furcht") vorliege. Das a wäre abgefallen (79), das t zu z verschoben (52 III).

[1]) Wie der Lehrer dem Schüler einen Begriff von mild vermitteln sollte, darüber siehe Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht S. 14.

Niederd. zach = zähe (61) hat auch die Bedeutung „langsam im Vorgehen, ängstlich". — Matt ist kein ursprünglich deutsches Wort, sondern in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. aus dem Romanischen übernommen worden. Seine eigentliche Heimat ist Persien. Im Arab.-Pers. heißt schâh mât „der König ist tot". Mit dem Schachspiel hat es sich zur Zeit der Kreuzzüge verbreitet und dient jetzt zur Bezeichnung körperlicher oder geistiger Schwäche, deren Ursache verschieden ist. Bei müde (von mühen, eig. einer, der sich abgemüht hat) ist Anstrengung die Ursache. Dem Müden wird durch Ruhe, Schlaf geholfen, dem Matten oft durch bessere Nahrung, Arznei und Ruhe.

254. Für „befangen sein, sich schämen", gebrauchen wir wohl auch das fremde **sich genieren.** Bei dem Zustande, der damit bezeichnet wird, mag schon mancher das Gefühl gehabt haben, als sei er in der Hölle, aber wenige mögen daran gedacht haben, daß „genieren" sprachlich nichts anderes heißt, als in der Hölle sein. Hebräisch gehinnon ist der Name eines Tales bei Jerusalem, wo die götzendienerischen Israeliten dem Moloch ihre Kinder opferten. Später bezeichnete jenes Wort bei den Juden den Ort der ewigen Verdammnis und wurde in Luthers Bibelübersetzung zur Hölle (225). Im Französischen entstand aus gehinnon, gehenna, gehène, später gêne = Verdammnis, Marter. In der Neuzeit hat das abgeleitete genieren viel von seiner ursprünglichen Kraft verloren, es bezeichnet jetzt „leichte, vorübergehende Unbequemlichkeit empfinden".

255. „Jedem ist das **Elend** finster, jedem glänzt sein Vaterland."
Ludwig Uhland.

„Urbedeutung dieses schönen, vom Heimweh eingegebenen Wortes ist das Wohnen im Ausland, in der Fremde" (J. Grimm). Mhd. daz ellende ist zusammengesetzt aus el (= lat. al-ius = ander) und lant. Es bedeutet also anderes, fremdes Land — der mittelalterliche Wirt konnte noch seinen Wein als ellenden wîn anpreisen —, weiter den Aufenthalt in einem solchen Lande, die Verbannung. So noch in Goethes Hermann und Dorothea, V. Gesang: „Streifen nicht herrliche Männer von hoher Geburt nun im Elend?" Die „Elenden" waren also ursprünglich die „Fremden". Für diese gab es in manchen Gegenden, wie Söhns mitteilt, „Ellendenheribergen". Einer solchen soll der Ort Elend im Harze seinen Namen verdanken. Mit derselben Vorsilbe ist gebildet ahd. Elisazzo, davon das Elsaß = „Bewohner, Sassen des andern Rheinufers".

Weil unsern Vorfahren der Aufenthalt in der Fremde als ein großes Unglück erschien, ist Elend die Bezeichnung für die Summe aller, auch der größten Übel geworden, die einen Menschen treffen. Die kleineren Übel von geringerer Dauer nennen wir Widerwärtigkeiten. Unter Bedrängnis verstehen wir mehrere Übel oder eines, das uns unvermeidlich trifft, besonders aber den Zustand der Angst vor dem Eintritt des Übels (drängen); sind solche Übel größer, mannigfaltiger, dauernder, so heißen sie Drangsale (z. B. des Krieges). Ungemach nennt das

Nibelungenlied den Kerker; jetzt bedeutet es uns geringere Übel, die uns Ruhe, Bequemlichkeit rauben; denn Gemach (217 c) bedeutet den Ort der Ruhe und die Ruhe selbst (gemächlich, allgemach, allmählich). Ist der Schmerz, den wir bei den Übeln empfinden, größer, so reden wir von Leiden (z. B. Leiden Christi, Körperleiden, Seelenleiden), wenn diese lange anhalten von Trübsalen. Die schwersten Leiden, die zugleich das Mitgefühl am stärksten erregen, heißen Jammer (219). Die Grundbedeutung von Not ist „Zwang"; vgl. Notzucht, nötigen. In den Sprichwörtern: „Not kennt kein Gebot, Not bricht Eisen" bedeutete Not wohl einst „Notwehr, Notstand" im heutigen strafrechtlichen Sinne. Heute ist Not gewöhnlich gleich Bedrängnis: Feuersnot, Hungersnot, mit genauer Not. Mit dem Fluchwort „schwere Not" meinte man eigentlich die „fallende Sucht" (200). In „liebe Not" ist liebe mit Not formelhaft verbunden unter Verblassung des Sinnes wie in „du liebe Zeit, um des lieben Friedens willen". Denken wir bei den Übeln daran, woher sie stammen, so reden wir von Unglück oder Kreuz. Unglück ist das Gegenteil von Glück, mhd. gelücke (93 unter ge—, 144); ob dieses von „locken" abstammt, ist ungewiß; die von manchen behauptete Ableitung von „gelingen" erwähnt Kluge gar nicht. Unglück nennen wir Übel, um auszudrücken, daß uns ihre Ursachen verborgen sind; bei Kreuz sehen wir sie als Gottes Schickung an, der sie uns auflegt, wie seinem Sohne das Kreuz aus Holz. „Wenn der Herr ein Kreuze schickt" usw. „Zu Kreuze kriechen" geht auf eine Art Kirchenbuße zurück, bei der die Büßenden auf den Knien rutschten (Ztschr. f. d. W. XII 211). Über die Form Kreuze siehe 144! — Zu Elend vgl. 2. Makkab. 5, 9; Klagel. Jer. 1, 3. — Wenig, mhd. wênec, weinec gehört zu „weinen" und bedeutet zunächst „beweinenswert, unglücklich". Noch im Mhd. entwickelte sich daraus die Bedeutung „schwach, klein, gering, wenig". Wenigen-Jena = Klein-Jena. Vgl. sehr (350)!

256. „Der ringt sich leicht aus jeder **Fahr** und Not."
Schiller, Tell III, 1.

Fahr, Fährde, Gefahr, Fährlichkeit (Luther, 1. Art.) werden irrtümlich mit fahren (289) in Verbindung gebracht, gehen aber auf mhd. vâren = nachstellen zurück. Fahr, Gefahr also = Hinterlist, Nachstellung. Über ungefähr s. 93 unter un-!

Unverfroren leitet Herm. Dunger von frieren ab. Im Volksmunde heißt dessen Mittelwort in vielen Gegenden „verfroren" = „leicht frierend, frostig". Wer vor Frost klappert, pflegt nicht keck und dreist aufzutreten; der Frostige ist zurückhaltend. Wir reden ja auch in ähnlicher Übertragung von frostigem Wesen, frostiger Begrüßung, ebenso wie von kaltem, kühlem Benehmen. Ja, mit noch engerem Anschlusse an das Bild sagen wir von einem kalten Menschen, der allmählich warm wird, er taut auf. Das Gegenteil von einem solchen zurückhaltenden, frostigen Menschen, einem „halbverfrorenen Schlucker", ist der Unver-

frorene, dessen Haupteigenschaften Dreistigkeit und Zudringlichkeit sind." (Ztschr. d. allg. dtsch. Sprachver. 1895 Sp. 53 f.) Gegen die Ableitung aus ndd. unverfeert (Reuter: verfüren, sik verfüren = „erschrecken") sprechen sowohl die Form wie auch die Bedeutung; denn unverfroren heißt „dreist, zudringlich", unverfeert „unerschrocken". Andre haben angenommen, daß „unverfroren" aus einem unbekannten Scherze hervorgegangen sei und sich durch Witzblätter zunächst in Berlin verbreitet habe.

257. „So will ich unverdrossen an mein **Verhängnis** gehn."
P. Fleming.

Verhängnis ist abgeleitet von verhängen. Das heißt 1. etwas durch Verhängen verhüllen: ein Fenster, eine Tür verhängen; 2. etwas unrecht hängen, nicht dahin hängen, wo es sein soll: den Schlüssel, die Mütze verhängen; 3. den Zügel verhängen = den Zügel des Pferdes hängen lassen, so daß es ungehindert laufen kann: „die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt" — mit verhängtem Zügel. 4. Wie man dem Zügel und dem Pferde freien Lauf läßt, so kann eine höhere Macht auch der Strafe den Lauf lassen, sie „verhängen". Ein Verhängnis ist also das, was Gott oder eine andere höhere Macht zuläßt, geschehen läßt, besonders das Üble, Unglückliche: der König verhängt eine Strafe über den Verbrecher. — Schickung kann sowohl Unglück als Glück bedeuten, das Gott schickt, d. h. geschehen läßt; denn schicken ist eine Ableitung von (ge)schehen. Schickung deutet auf eine gewisse Regelmäßigkeit in der Folge der Begebenheiten: „Was die Schickung schickt, ertrage" — Herder. „Ihr solltet Gottes gnäd'ge Schickung preisen, die es so gut gelenkt." Schiller. „Herr, wie du willst, so schick's mit mir!" Fleming. — Schicksal bedeutet 1. die Summe der Ereignisse in eines Menschen (oder anderen Wesens) Leben, 2. das höhere Wesen, das diese Ereignisse lenkt, also Gott. — Geschick hat nur die erste Bedeutung von Schicksal, drückt aber mehr die Zusammenordnung der Ereignisse aus (ge- = zusammen); außerdem ist Geschick = „Geschicklichkeit". — Fügung ist jedes einzelne Ereignis, sofern man es als Wirkung eines höheren Wesens auffaßt. „Es ist des Himmels sichtbarliche Fügung". Schiller. Auch im tätigen Sinne wird Fügung gebraucht: „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung." Wilhelm I. — Mhd. die vuoge, die rehte vuoge, bezeichnet Geschicklichkeit, wohlanständiges, höfisches Benehmen; unvuoge, unser Unfug (grober Unfug), das Gegenteil. — Mit Fug und Recht etwas tun = „tun, was weder gegen den Anstand, noch gegen das Gesetz ist." — Dem Sinne von „Berechtigung" nähert sich am meisten „Befugnis". — Fuge = Tonstück vom ital. fuga (lat. fugere = fliehen), „weil die verschiedenen Stimmen sich zu fliehen scheinen" (M. Heyne).

258. Der **Gram** ist dem Grimme (260) sachlich wie sprachlich verwandt. Es ist der tiefgefühlte Schmerz über den Verlust eines Gutes, verbunden mit einem leidenschaftlichen Verlangen danach. Griesgram, früher auch Eigenschaftsw. („Ihr griesgrames Wesen." Iffland) bedeutete

mhd. „Zähneknirschen“. Der zweite Teil ist unser Gram — Grimm; in dem ersten vermutet Kluge einen mit Greis verwandten Stamm, während Weigand auf mhd. gristen „zerreiben“, engl. grist „das zum Mahlen bestimmte wie das gemahlene Getreide“ hinweist. — Kummer ist das, was auf dem Gemüte lastet, Schmerz über ein gegenwärtiges Übel, dessen unglückliche Folgen vorgesehen werden. Mhd. kumber = Schutt, Unrat (franz. décombres = Schutt). Noch jetzt ist diese Bedeutung im westlichen Mitteldeutschland lebendig. Aus dieser sinnlichen Bedeutung entwickelte sich (nach Hildebrand in Grimms Wörterbuch) die Bedeutung „vorläufige Beschlagnahme der Habe des angeblichen Schuldners“, Arrest, endlich Sorge (167 f). — Gram ist dauernder und stärker als Kummer; ein größerer Grad des Grams wird durch Harm bezeichnet (mhd. harm = „Leid, Beschimpfung“, sich härmen; harmlos = „ohne schädigen, kränken zu wollen“ nach dem engl. harmless); denn er ist der Schmerz über die Unwiederbringlichkeit und Unersetzlichkeit eines verlorenen Gutes, das man zu seiner Glückseligkeit für unentbehrlich hält. Harm ist ein Ausdruck der gewählten Sprache. — Entstehen Gram und Harm durch Kränkung (namentlich von uns nahe stehenden Personen) oder erlittenes Unrecht, so werden sie zum Herzeleid. — Die dauernde krankhafte Versenkung der Seele in einen Schmerz ist Schwermut.

259. „Und **traun**, zu wissen glaubt er's.“ G. Seidl.

Wer von Kummer oder Gram gedrückt wird, der bedarf des Trostes. Das Wort gehört zu der erschlossenen germ. Wz. *tru (indg. dru) = „Zuversicht hegen“. Trost = mit Vertrauen verbundene Gemütsberuhigung (trösten). Zu derselben Wz. gehören auch treu = das, wozu man Zuversicht hegen kann, gesinnungsfest; trauen = Zuversicht haben, auch ehelich verbinden; traun = „in Treuen“ (mhd. in triuwen, 3. Fall der Mehrz. von dem Hauptw. triuwe = Treue, 151), „in Wahrheit“ (Lohmeyer: „Heut zahlet ihr heim in Treuen den angesonnenen deutschen Verrat“). — Ob auch traut zu dieser Sippe gehört, läßt sich (nach Kluge) nicht entscheiden. Wäre es der Fall, so würde es bedeuten, „zu wem man Zuversicht, Vertrauen hat.“ Mhd. trût = Geliebter, Geliebte, Gemahl. Vgl. „die Traute“. —

260. „Was wolltest du mit dem Dolche? Sprich!“
Entgegnet ihm finster der **Wüterich**.“
Schiller, Die Bürgschaft.

Wüten, Wut sind zwar urverwandt mit dem Namen des obersten Gottes der alten Deutschen: Wotan, Wuotan, aber nicht etwa davon abgeleitet. Es gab ein mhd. wüeten, ahd. wuotan, wôtan. Got. wôds = besessen, geisteskrank, lat. vates = der gottbegeisterte Sänger, Seher; sanskr. Wz. vat = „geistig beleben“. Wut also ist ein Zustand, in dem der Geist krankhaft belebt, erregt ist. — „Das wütende Heer“ = der wilde Jäger (mit seinem Heere), mhd. und mitteld. daz wüetende her, scheint mit dem Schwinden des alten obersten Gottes Wôdan, ahd. Wuotan,

aus dem Bewußtsein des Volkes mehr an das obige Zeitwort wüeten angelehnt, denn es ist eigentlich Wotans Heer, und nach Einführung des Christentums dachte man sich Wuotan an der Spitze seiner göttlichen Schar mit Getöse schreckend durch die Luft fahren." (Weigand.) Wotan lebt nicht nur als Rodensteiner, sondern auch als der „deutsche Michel" fort. Auf St. Michael, den „großen Fürsten" (Dan. 12, 1), wurde vieles übertragen, was man vor Einführung des Christentums Wodan zuschrieb.

Ahd. zëran (nicht unser zerren, das mit zehren verwandt ist) bedeutete „zerreißen, zerstören". Dies zëran könnte die Grundlage für das Wort Zorn sein = „Zerrissenheit des Gemüts". — Eine andre Ableitung deutet Kluge an: litauisch durnas = „toll, böse, unleidlich"; durnûti = „toben". „Zorn bezeichnet die leidenschaftlich ausbrechende Gemütserregung, die sich wider eine Person oder Sache richtet, überhaupt. Der Zorn kann auch edel, berechtigt und von der Vernunft beherrscht sein, Grimm und Wut deuten immer ein unedles Übermaß an, das alle Fesseln durchbricht. Grimm hebt dabei die innerlich wühlende Bitterkeit, Feindschaft, oft Grausamkeit hervor, Wut die äußerlich ausbrechende, schrankenlose Gewalttätigkeit. Leidenschaftliche Erregung, welche durch eine Verletzung des Sittengesetzes hervorgerufen wird, ist Unwille. Wut und Grimm wird auch von Tieren gebraucht, Zorn und Unwille nur von Menschen" (Eberhard-Lyon). — Grimmen in Bauchgrimmen geht auf mhd. krimmen = „fest packen, zwicken" zurück.

261. „Die lang' **entwohnten** Fahnen" — Rückert.

Gewinnen, mhd. gewinnen, ahd. giwinnan = durch Arbeit, Mühe, Sieg wozu gelangen, etwas erwerben, siegen, bekommen. Das Grundw. mhd. winnen, ahd. winnan = „sich abarbeiten, streiten". (Got. winnan = leiden, Schmerz empfinden; dazu wund, Wunde.) — Gewinst mit eingeschobenem s wie Gunst, Kunst, Gespinst, Brunst (89). Ob zu der germ. Wz. win = „mühevoll arbeiten" auch ahd. wini = „Freund" (= der innerlich Besiegte, Gewonnene?) und Wonne (176) gehören, ist zweifelhaft. Jenes wini findet sich noch in Eigennamen, wie Ortwin = Schwertfreund, Otwin, Edwin = Besitzfreund, Herwin, Erwin = Heeresfreund (109). — Wonne, Wunsch werden von Kluge auf eine Wz. wen = „Gefallen finden" zurückgeführt, zu der auch wohnen = „sich irgendwo erfreuen", gewohnt (von gewöhnen) = „woran man Gefallen findet", gehören. Über die Form entwohnt vgl. 93 (ent-) und 118! Wonne = Freude, Lust, Wunsch = Begehren danach. — Die Wurzeln von gewinnen, wohnen, wini sind vielleicht urverwandt.

Der Stamm ort, den wir in Ortwin, ebenso in Ortlieb (= Schwertkind), Ortrun (= Schwertzauber) finden, bedeutet zunächst „Spitze". Noch jetzt nennt der ostpr., aber auch der südfränk. Schuhmacher seine Ahle ört. Daraus entwickelte sich die Bedeutung „Schwert", die in jenen Namen vorliegt, ferner „Ausgangs- oder Endpunkt" („an allen Orten und Enden", bremisch „von ort to ende"), „Punkt" i. a. (so noch jetzt in der Geometrie); endlich wird es Ausdruck für einen Teil des

Raumes, für eine bewohnte Stelle = „Dorf“ (Ortschaft, Ruhrort, Ort am Traunsee) und für deren Bewohner („der ganze Ort war in Aufregung“). Auch in Ort als Bezeichnung einer Stelle im Raume schimmert etwas die erste Bedeutung durch: Brüsterort heißt die nordwestliche Spitze Samlands; „vor Ort kommen“ sagt der Bergmann, wenn er das Ende, die Spitze des Ganges erreicht, wo seine Arbeit beginnt. Das Geschlecht von „Ort“ schwankte bis gegen 1800 zwischen dem männlichen und sächlichen.

Ende ist zunächst das Letzte von etwas im Raume. So heißen die Zacken am Hirschgeweih Enden, davon die Bezeichnung Sechs-, Achtender usw. Weiter bezeichnet es dann den Ort i. a., so in dem Kirchenliede: „der große Dinge tut an uns und allen Enden“. Aber auch auf ein Letztes in der Zeit wird das Wort übertragen, wie namentlich die Ableitung endlich beweist. Ferner: Ende des Monats, Ende des Lebens, ein Ende nehmen, ein Ende machen. Aus der zeitlichen Bedeutung ergibt sich dann die weitere: „Letztes einer Erstrebung“. So gab Schiller seiner Antrittsrede im Juni 1789 die Überschrift: „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“ Sehr abgeblaßt ist die Bedeutung in der Verbindung: am Ende = „schließlich, vielleicht, etwa“.

262. „Daß wir unserm Nächsten nicht sein Weib, Gesinde oder Vieh **abspannen**“ usw. (Luther, 10. Geb.).

Ahd. spanan = locken. Davon kommt ferner her mit Umlaut (75) abspenstig = durch Verlocken eine Verbindung verlassend. Gespenst = verlockende Erscheinung, Trugbild. — Widerspenstig aber = einen Widerspan habend, früher widerspænec, von mhd. spân, span = Zank, Streit. Bismarck: „Jemand, der seinerseits auch nur einen Span mit der Regierung hat.“ Freiligrath: „Vergessen ist der alte Span, — das deutsche Volk ist eins.“ — Von jenem spanan = locken stammt auch mhd. spen = Brust, Milch, ahd. spunni = Brust; davon Spanferkel = „noch saugendes Ferkel, Milchferkel“; Gespan = „Milchbruder, Mitgeselle“. — Daß spinnen (davon Spinne, Spindel, Gespinst) und spannen (davon Spanne, Gespann) dieselbe Wz. haben, wird vermutet.

263. „Er hat den Nagel auf den Kopf **getroffen**“, nicht mit dem Hammer beim Nageln, was ja gar keine Kunst ist, sondern den Nagel in der Schießscheibe, d. h. von der Mitte, dem Schwarzen, wieder die Mitte (oder noch genauer und ganz eigentlich: den Nagel nicht etwa nur gestreift, sondern in der Mitte getroffen). Dasselbe Bild des Treffens beim Schießen haben wir in den Wendungen und Wörtern: er hat es getroffen; der Maler hat die Züge getroffen, trefflich, vortrefflich, übertreffen, etwas treffend sagen. Das Gegenteil haben wir in: fehlgeschossen, verfehlt, weit gefehlt. (Nach R. Hildebrand.) Zu treffen gehört triftig, Trift aber zu „treiben“.

Das, was getroffen wird, ist das Ziel. Dies Wort hat mit Zeile

(249) dieselbe Wurzel (germ. ti = „Festgesetztes, Bestimmtes"). Beiden gemeinsam ist die gerade Linie, die die Zeile bildet und die zum Ziele führt. — Auch Zeit gehört vielleicht zu derselben Wz., zuerst wohl = „bestimmter Punkt, Termin". Zeitung ist nur nachträglich an „Zeit" angelehnt: „Nachrichten von Zeitereignissen"; urspr. ist es ein niederd. Wort: tidinge von tidan „sich ereignen" (engl. to betide) bedeutete ganz allgemein „Nachricht, Botschaft". Schenkendorf: „— kann euch frohe Zeitung melden." Die ersten Zeitungen im heutigen Sinne erschienen 1616 in Frankfurt a. M. und 1626 in Magdeburg. — Zweck ist ursprünglich nur der Nagel, den der Schuhmacher zum Befestigen der Sohle gebraucht, der aber auch an der Zielscheibe im Mittelpunkt befestigt wurde. Insofern der Nagel der ersten Bestimmung dient, nennen wir ihn heute die Zwecke. Die urspr. Einz. lautet der Zweck, Mehrz. die Zwecke; daraus entstand die Einz. die Zwecke und dazu die Mehrzahl die Zwecken. Von der zweiten Bestimmung ist die heutige Bedeutung des Wortes Zweck hergenommen. Es bezeichnet allgemein das, warum und wozu etwas getan wird, oder warum und wozu etwas da ist (Zweck einer Reise, einer Handlung, eines Gesetzes, eines Buches, eines Gebäudes, Zweckessen); Ziel ist der Endpunkt, der erstrebt wird (Ziel einer Reise, eines Laufes, einer Fahrt, im übertragenen Sinne: Ziel des Lebens, Ziel einer Schule). Das (bewußte) Streben nach einem Zwecke oder Ziele ist Absicht (von absehen). Zu Zweck gehören: bezwecken, vielleicht auch zwicken = „mit Nägeln befestigen, einklemmen", zwacken, gewöhnlich uneigentlich = „plagen", auch Zwicker = „Klemmer, Kneifer" und Zwickel. Vgl. 227! (Nach A. Richter und Eberhard-Lyon.)

264. „So erfüllet meine Freude, daß ihr . . . . . einmütig und **einhellig** seid." (Phil. 2, 2.)

Das Ew. hell, mhd. hel, bedeutete „laut, tönend", das ahd. Ztw. hëllan, mhd. hëllen „ertönen". Wir haben die Bedeutung noch in Hall, hallen. Einhellig sind Personen, wenn sie in ihren Ansichten übereinstimmen, mißhellig (198), wenn diese verschieden sind, wenn sie nicht, wie man im Bilde sagt, „in ein Horn blasen." In der Rda. „in hellen Haufen" ist Ursprung und Bedeutung von „hell" (nach Pauls Wtb.) nicht klar. Die Bedeutung des Glänzenden erhielt hell erst im Nhd. (4). — In behelligen steckt das mhd. hellec = müde, matt, das noch in Mundarten fortlebt: hellig = „lechzend, durstig, matt". Vgl. Jerem. 2, 25! — Hellschen (225).

Wie „hell", so geht auch Pracht vom Begriff des Tönens aus: mhd. ahd. praht, braht = Lärm, Geschrei. Im Kärntischen bezeichnet es noch lärmendes Geplauder, besonders klatschender Weiber. Daraus entstand die Bedeutung Großsprecherei, dann Aufwand im Äußern mit tadelndem Sinne, schließlich Schönheit, Glanz, Herrlichkeit.

5. Abschnitt.

Religion und Kirche.[1]

265. Gott wird volksetymologisch gern als „der Gute" gedeutet, hat aber sprachlich mit diesem Stamme sicherlich nichts zu tun. Indes sind die Sprachforscher über den zugrunde liegenden Stamm immer noch nicht einig. Sie sehen das Wort als Mitelwortsbildung an, das zu folgenden Stämmen gehören könnte: 1. altind. hu „anrufen"; Gott also „das angerufene Wesen" oder „die Anrufung"; 2. altind. hu „opfern"; wozu griech. chéein, got. giutan „gießen" gehört; Gott = „das Geopferte" oder „die Opferung" (oder „Wesen, dem geopfert wird"?); 3. lat. fovēre „wärmen" oder favēre „günstig sein". — Wenn Götze mit Gott verwandt ist, was als wenig sicher gilt, so wäre es Verkleinerungsform, wie Petz von Bär, Spatz von Spar (185). Für Gott ergäbe sich dann die Grundbedeutung „Bild, Figur". Ölgötze = in Öl gemaltes oder mit Ölfarbe angestrichenes Götzenbild, spöttische Bezeichnung der Heiligenbilder im 16. Jahrhundert; übertragen auf einen dummen oder steifen Menschen; sprichwörtlich: dastehen, glotzen wie ein Ölgötze; einst auch von den gesalbten katholischen Priestern: es stat manicher ölgötz auf die kanzel und wil den Luther . . . auszrichten (M. Heyne). R. Hildebrand (Ges. Aufs. S. 126 f.) nimmt an, der Ölgötze sei eigentlich „ein Kobold, ein helfender Hausgeist, der den Hausleuten bei der Arbeit und beim Spiel leuchtete". Man habe hölzerne Nachbilder als Leuchter benutzt, wie deren das Germanische Museum in Nürnberg noch einige besitze. Die ursprüngliche Bedeutung des dunkeln Wortes ist (nach Wülfing) jedenfalls gewesen „starr, steif, blöde dreinschauendes Götzenbild".[2] — Alem. gotsig = einzig, schweiz. gottseinzig. — Bigott ist im Nhd. an Gott angelehnt, aber spanischen Ursprungs. Span. bigote = Knebelbart, dann Mann von strengem Charakter. — Göttliche Grobheit stammt wahrscheinlich aus Schlegels „Lucinde" (1799), wo der Ausdruck gebraucht wird „bis zur Grobheit göttlich".

---

[1]) Vgl. zu dem ganzen Abschnitt 29!

[2]) Eine ganze Reihe verschiedener Erklärungen siehe in der Ztschr. des allg. dtsch. Sprachvereins, 1895, Spalte 125—129! K. O. Erdmann (Bedeutung des Wortes S. 126 f.) vermutet, daß Öl- = al- sei (255).

Potz = Gottes (174); Sapperment = Sakrament; Potz Velten = Potz Valentin (202). Von Potz tausend nimmt O. Schade an, daß es nur eine große Menge, Fülle, schwellende Masse ausdrücke und demnach Erstaunen, Verwunderung bezeichne. Nach Hans Schulz (Ztschr. f. d. W. X 153) liegt dagegen Verkürzung von Flüchen vor wie „potz tausend Sakrament, potz tausend Teufel". Vom Fluch aus wurde dann „potz tausend" bloßer Beteuerungsausruf, z. B. bei Chr. Weise: potz tausend gute Nacht. Als Endergebnis löste sich (im 18. Jahrh.) ab: Tausend = Teufel; z. B. in dem Ausruf „der Tausend". Meiner Six. Tetzner und Hans Schulz (Ztschr. f. d. W. X 152) nehmen Verdunklung von Seele oder sehen an. L. Günther denkt daran, daß beim alten Rechtsverfahren ein Angeklagter sechs Eideshelfer haben mußte, um sich loszuschwören, und daß demnach seine Eidesformel lautete: Ich als siebenter meiner sechs schwöre usw. Nach Behaghel wurde aus meiner Treu „meiner drei" und dafür verhüllend „meiner Sechs". An der großen Entstellung in diesen Ausdrücken ist teils die Besorgnis schuld, Heiliges mit seinem richtigen Namen zu nennen und dadurch zu mißbrauchen, teils die Erregung, mit der sie ausgesprochen werden (174).

Daß **Teufel** aus dem Griechischen entlehnt worden ist, haben wir bereits gesehen (29). Das echtdeutsche Wort für „böser Geist" war Unhold, got. unholthô. Wie der Teufel zu einer Großmutter kam, erklärt A. Götze in der „Ztschr. f. d. W." (VII, S. 28 ff.) also: In der nordischen Götterfage spielt Lokis Gattin, in der späteren Skaldendichtung seine Mutter Laufey eine Rolle. Mit der Einführung des Christentums trat an Lokis Stelle der Teufel. Da nun nach christlicher Vorstellung die Ehe etwas Heiliges ist, gab man dem Teufel keine Frau, sondern im Volksglauben trat für sie seine Großmutter ein. Auf alten Mythus weist wohl auch der weitverbreitete Volksaberglaube hin, wonach der Teufel, wenn Regen und Sonnenschein schnell wechseln, seine Großmutter bleicht, daß er sie schlägt, wenn es bei Sonnenschein donnert. — Eigentümlich ist, daß das Volk den Teufel auch als Wirt eines Kruges auffaßt. Dieser Krug heißt Nobiskrug, ein Wort, das mir aus Ostpreußen bekannt ist. Nach Fr. Seiler (Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des Lehnwortes, II S. 178) stammt der erste Teil dieses Wortes aus dem lat. in abysso = „Krug d. i. Schenke im Abgrund". Als Nebenform kommen vor obiskrug, nâbiskrug.

266. „Zu Nutz und **Frommen.**" Frommen ist hier gleichbedeutend mit „Nutzen". Ahd. fruma, mhd. vrum, vrume = „Nutzen, Vorteil"; ahd. frumman = „fördern, vollbringen". Daher unser es frommt nicht = „es nützt, fördert nicht". Das mhd. Ew. vrum bedeutete „tüchtig, trefflich, wacker"; die Verengerung: „eifrig in der Gottesverehrung" trat erst im Nhd. ein (177). Die „frommen Landsknechte" waren keineswegs eifrige Gottesverehrer, sondern vielmehr tüchtige Soldaten. — In weiterer Verwandtschaft stehen Fürst, vor, fürder, fort u. a. (343). — **Geist** hat nach Weigand die Grundbedeutung „bewegender, belebender Hauch".

Es ist verwandt mit got. usgaisjan „erschrecken, von Sinnen bringen", usgeisnan „außer sich geraten", altnord. geisa „wüten", engl. aghast „entsetzt, bestürzt". Die reiche Bedeutungsentwicklung ergibt sich aus folgenden Anwendungen[1]): 1. Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht und all sein Heer durch den Geist seines Mundes. Ps. 33, 6. 2. Von allem Fleisch, da ein lebendiger Geist innen war. 1. Mos. 7, 15. 3. Den Geist aufgeben. 4. Luise, schwebe segnend um den Gatten, — Geist unsres Ferdinand, voran dem Zug! (Th. Körner). 5. Die ich rief, die Geister — werd' ich nun nicht los (Goethe). Die Engel sind dienstbare Geister. Hebr. 1, 14. 6. Der Geist der Eintracht geleite euch! 7. Er ist bei uns wohl auf dem Plan — mit seinem Geist und Gaben (Luther). 8. Wie die Geister es anhauchen, wie die Düfte wallend ziehen! (Freiligrath). 9. Weingeist, Kirschgeist. 10. Die Schweiz liegt vor uns, und wir hoffen . . . unsere Geister im Erhabenen der Natur zu baden (Goethe an Frau von Stein). 11. Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist (Haller). 12. Geistesabwesend, Geistesgegenwart. 13. Geistreich, geistlos, geistvoll. „Die letzten Enden aller Dinge will — Sein Geist zusammenfassen" (Goethe, Tasso III, 4). 14. Bin kein starker Geist (Matth. Claudius). Ein Schöngeist. 15. Aber sein Genie, ich meine sein Geist, sich nicht auf der Wachtparade weist (Schiller, Wallensteins Lager). 16. Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig. 2. Kor. 3, 6. Der Geist eines Buches, des Mittelalters. 17. Ob alles im ewigen Wechsel kreist, — Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist (Schiller). — Geistig = „Geist habend" im Gegensatze zu „geistlos". Geistlich = „den Geist betreffend", im Gegensatze zu „weltlich und fleischlich". Davon Geistlicher. Geistig, geistlich (94). — Den Geist aufgeben heißt eig. den G. übergeben, nämlich ihn Gott übergeben. Unserm begeistert, Begeisterung entspricht das griech. enthusiastisch, Enthusiasmus (griech. enthousiasmós von éntheos, d. h. in dem ein theós, ein Gott ist).

267. Kirmes ist zusammengesetzt aus Kirche und Messe (268). Kirche, griech. kyriakón (sächl.) „Haus des Herrn, Gotteshaus", geht von dem Eigenschaftsw. kyriakós aus. Dazu gab es die Nebenform kyrikós; aus dieser muß im 4. Jahrh. ein got. *kyrikō entlehnt sein, das dem ahd. kiricha, chirihha (weibl.) zugrunde liegt (Kluge, Wortf. u. Wortgesch. 134 ff.) Merkwürdig ist, daß das volle Wort „Kirchmesse" erst Ende des 15. Jahrhunderts auftaucht, während kirmësse schon im Mhd. verbreitet ist. Die Ausstoßung des ch (66) zeigt sich auch bei Kirchspiel, mhd. kirspil neben kirchspel, Kirchweihe, mhd. kirwîhe, kirwe neben kirchwîhe. Die erste Bedeutung von Kirmes war „zur Einweihung einer Kirche gelesene Messe", dann „Kirchweih-Gedächtnisfest". An diese kirchliche Feier schlossen sich früh weltliche Lustbarkeiten an. Heute sind diese bei der Kermes, Kermesen,

[1]) Der Leser versuche, sich den Bedeutungsunterschied in den Belegen klar zu machen. Eine vortreffliche Denkübung!

wie das Wort in Thüringen lautet, die Hauptsache. Vergl. die Bedeutungsentwicklung von Messe (268)! Lippert (Christentum usw. S. 651) nimmt an, daß die betreffenden Feste bereits vorhanden waren, ihnen aber die Bedeutung von Kirchweihfesten untergeschoben wurde. — Der 2. Teil von Kirchspiel und Beispiel ist von dem in Windspiel vorhandenen Stamme —spiel, ahd. das spil = „Zeitvertreib" zu scheiden. Dort ist -spiel = ahd. spël, got. spill = Rede, Sage, Verkündigung. In Thüringen und Hessen sagt man noch jetzt „spellen oder spillen gehen" d. h. zu nachbarlichem Geplauder gehen. Kirchspiel = „Bezirk, soweit die Verkündigung der Kirche reicht", Beispiel = „Beirede, Nebenrede, Gleichnis". — Sprengel = Wedel zum Besprengen der Gemeinde mit Weihwasser in der römischen Kirche, dann die Amtsverrichtungen des katholischen Geistlichen überhaupt, schließlich der Bezirk des sprengenden Priesters, auch auf Gerichtsbezirke übertragen: Gerichtssprengel. — Klerus, Klerisei, Kleriker. Griech. klêros = Los, zugelostes Besitztum, in der Mehrzahl biblisch die zu Leitern der Christen Vorerwählten (1. Petr. 5, 3); Klerikus, eigentlich Eigenschaftsw. = „zur Geistlichkeit gehörig". — Laie = Nichtgeistlicher, Ungeweihter. Ahd. leigo aus dem kirchl.-lat. laicus, einem Ew. zu griech. laós = Volk. — Das Wort Ketzer geht wahrscheinlich zurück auf das griech. katharoi, d. h. „die Reinen". Katharer nannte man eine Sekte, die im 12. Jahrhundert von der Kirche verfolgt wurde. — Die Formel für Thron und Altar findet sich bei Wieland in der Folge „Altäre und Thronen" (1775), noch früher (1742) bei Voltaire (Mahomet II 3: malgré les soins de l'autel et du trône). Altar des Vaterlands ist wohl im Anfang des 19. Jahrh. gebildet worden.

Über taufen s. 177! Spülkelch ist der nicht geweihte Kelch, der in der römisch-katholischen Kirche dem Laien gereicht wird zum Hinunterspülen der Hostie. — Hóstie (dreisilbig), das geweihte, kleine, runde Stückchen ungesäuerten Brotes im h. Abendmahle; mittellat. hostia = „Sühnopfer, Opfer". Entstellt ist sacramentum, d. i. Christi Leichnam, in Sackerment, sapperment, sackermentieren, ndd. zackerieren, Sackermenter. Sackerlot, sapperlot gehen zurück auf franz. sacre nom de Dieu. Alle diese Entstellungen werden erklärt durch den verhüllenden Zug in unserer Sprache (174). — Predigen vom lat. praedicare = verkündigen, segnen von Segen = lat. signum, nämlich signum crucis, d. i. Zeichen des Kreuzes. Vgl. sich kreuzigen und segnen. Das Zeitliche segnen = ihm den Abschied geben. Das Bad segnen (ironische Anwendung). — „Gesegnete Mahlzeit!" Als Segnender wird Gott gedacht, seine Name aber infolge häufiger Anwendung weggelassen. So auch in: (Gott) bewahre, (Gott) behüte! Vgl. den Geist aufgeben (266)!

268. Priester aus griech.-lat. présbyter, eigentlich „der Ältere", dann „der Älteste der Kirche". — Pastor = lat. pástor der Hirte. — Pfarrer, mhd. pfarrære, ahd. pfarrâri, von Pfarre gebildet. Weigand u. a. vermuten Ableitung von griech.-mittellat. parochia = Kirchspiel.

Kluge hält aber die dabei vorausgesetzte Verstümmelung für zu groß. Er vermutet, daß ein altgerm. *parra = Bezirk zugrunde liegt, das dann mit Anlehnung an jenes paróchia (Parochie) umgebildet sei zu Pfarre. — Von jenem *parra wäre auch Pferch = Umgehung, Umzäunung entstanden, ahd. pfarrih. Wurzelverwandt ist damit Park, entlehnt aus dem franz. parc = Umzäunung, Tiergarten. — Papst, mhd. bâbes, ist vom lat. pâpa = „Bischof" entlehnt. In betr. des t vgl. 68! Pfaffe (56). — Quatember heißen die zur Priesterweihe bestimmten vier Wochen, in denen am Mittwoch, Freitag und Sonnabend Fasten geboten sind; auch jeder einzelne dieser vier vierteljährlichen Fastenmittwoche heißt so. Im 14. Jahrhundert sagte man kotember, später quatember (lat. quatuor tempora = „die vier Zeiten"). — „Voran kam der Mesner geschritten" (Schiller). Mesner, in Anlehnung an Messe entstanden, lautet mhd. mesnære, messenære, spätahd. *mesinâri, mittellat. masinarius, früher mansionarius vom mittellat. mansio = „das Bleiben" (manere = bleiben), „die Wohnung" (franz. maison = Haus). Es bedeutet demnach Hauswächter, dann Hüter des Tempels. — Auch Küster von lat. custor = „Wächter" und Sigrist aus lat. sacrista, mittellat. segrista(nus) von sacrum = „Gottesdienst", sind Lehnwörter. — Messe ist gleichfalls aus dem Lat. entlehnt, gehört jedoch zu einem anderen Stamme als Mesner. „Ite, missa est (nämlich concio)!" d. h. „Geht, sie (die Versammlung) ist entlassen!" rief der Priester der alten Kirche vor der Abendmahlsfeier den zu dieser Feier noch nicht Berechtigten zu. Daraus entwickelte sich zunächst die Bedeutung: Abendmahlsfeier (unblutige Opferung) in der katholischen Kirche, dann zur Messe bestimmte Musik, kirchliche Feier, bei der Messe gehalten wird, zuletzt Feiertag überhaupt. Erst im 14. Jahrhundert kam die Nebenbedeutung von Jahrmarkt hinzu, weil die Märkte mit den kirchlichen Festen verbunden waren. Kirmes (267).

269. **Kloster** ist entlehnt aus mittellat. claustrum = verschlossener Ort, von lat. claudere = verschließen. Die Klause. — Mönch vom griech.-lat. monachus = der einsam, allein Lebende (griech. mónos = einer, allein, davon auch Monade). Dazu die Eigennamen Münch, Münnich, München (= „bei, zu den Mönchen", 415). — Propst aus mittellat. propositus = Vorgesetzter, Kloster- oder Stiftsvorsteher, Oberpfarrer einer Hauptkirche. — Abt, ahd. abbat nach mittellat. abbât(-em) (Werf. abbas), griech. abbas, das aus dem syrischen abbâ = „Vater, Mönch" entlehnt war. Abt heißt der Vorsteher eines höheren klösterlichen Stiftes, einer Abtei. — Nonne, gleichfalls Lehnwort, ist in seinem Ursprunge dunkel. — Pilger, frühnhd. pilgrim, pilgram, pilgrum, ahd. piligrîm, ist aus lat. peregrinus = „der Fremde" gebildet (64).

6. Abschnitt.

Die Zeit.

270. Heute (136) ist ganz ähnlich dem lat. hodie = hoc die = „an diesem Tage" gebildet. In heute steckt das Fürw. hiu und das Hauptwort taga; ähnlich ist heuer aus hiû jâru entstanden, heißt also „in diesem Jahre". Da man die Bedeutung des zweiten Teils in heute gar nicht mehr empfindet, hat man jetzt die Zusammensetzung heutzutage gebildet. Von heute bilden wir „heutig", von heuer „heurig". Herder gebrauchte heutig für unser „modern": „Er behandelt Pindar so weich, so heutig". Aus ahd. hînaht (Hebel: hinecht), mhd. hînet = „diese Nacht" wurde nhd. heint, das im Bayr.-Schwäb. für heute gilt. „Heint, als die dunkeln Schatten" (P. Gerhardt); „er macht's halt fürti für heunt abend" (Storm in „Pole Poppenspäler"). — Heuer als Hptw. ist 1. = „Mäher" (der Heu macht, Wildheuer), 2. (weibl.) = „Lohn eines Matrosen", heuern = einen Matrosen anwerben von ndd. Heuer = „Miete"; damit verw. Hauderer = Miets-, Lohnkutscher (— — „wie ein H. tut, der auch erst vor dem Tore fragt, wo er still halten soll." Hebel). — Unverwandt sind geheuer = „sanft, anmutig, woran nichts Unheimliches ist", und Ungeheuer, ungeheuer (93. ge-). Als Volksetymologie ist wohl die 1795 von einem gewissen Beckmann gegebene Deutung anzusehen: Heuochs = „Heuerochs" mit der Erläuterung: „die Leute, welche Schiffe auf der Weser stromauf ziehen von Bremen bis Hameln; sie waren sehr grob und wurden geheuert, gemietet" (Ztschr. f. d. W. III 255). — Nach Jahr und Tag bedeutet jetzt einen langen, aber nicht genau bestimmbaren Zeitraum. In der altdeutschen Rechtssprache war es eine bestimmte Frist, im „Sachsenspiegel" z. B. von einem Jahr, sechs Wochen und drei Tagen. — Zeit (263).

271. „Der glänzende **Weihnachtsbaum** hier ist
Von Zucker **kandiert** so fein." Friedr. Förster.

Lat. candidus = „weiß". — Von ihrem weißen Gewande, der toga candida, hießen bei den Römern die Bewerber um Ämter candidati; daher unser Kandidat. — Dem Worte „kandieren" = mit Zucker überziehen

liegt jedoch ein arabisches qand zugrunde. Dazu Konditor = „Zuckerbäcker", im Volksmunde noch richtig „Kanditer".

Weihnachten, mhd. ze wîhen nachten; wîhen gehört zu dem altgerm. Ew. wîha = „heilig". Dieses heilig, das schon im 8. Jahrh. christlichen Inhalt gehabt haben muß, hat den alten Stamm wîh aus dem Sprachgebrauch der Kirche fast ganz verdrängt. Der Ausdruck „Nacht" ist (nach Weigand) gewählt, weil der Heiland in der Nacht geboren ist. Er hat aber (nach Kluge) tieferen Hintergrund. In indogerm. Urzeit hat man nicht wie wir nach Tagen, sondern nach Nächten gerechnet. In Weihnachten und Fastnacht hat sich die alte Bedeutung erhalten. Die Germanen hatten Mondjahre von 12 Monden zu je 29—30 Tagen. „Die zum Ausgleich mit dem Sonnenjahre nötigen 12 Tage wurden am Jahresschluß mit eingeschoben; es sind die noch jetzt an allerhand Aberglauben besonders reichen Zwölfnächte" (O. Weise). In vielen Gegenden begann man im Mittelalter das neue Jahr mit Weihnachten und nannte den Dreikönigetag, wie noch jetzt hie und da, einfach den „Zwölften". Die Neuerung, das Jahr mit dem 1. Januar zu beginnen, drang in manchen Gegenden erst im 15. Jahrh. durch. In diesen Zwölfnächten nun, vom 26. Dez. bis zum 6. Jan., feierten unsere Vorfahren ihr Wintersonnwendfest. Daran lehnte sich das christliche Weihnachtsfest an. Der Weihnachtsbaum war nach Lippert ursprünglich ein Malbaum (217a). — Eine alte, dem Norden entstammende Bezeichnung für das Fest der Wintersonnenwende, ist Jul, altnord. jol. Der Julmonat ist der Dezember. Julklapp ist schwedischen Ursprungs. — In der Form ähnlich wie Weihnachten gebildet ist Mitternacht, mhd. ze mitter naht. Der Wemfall wurde mit dem Ew. zusammengezogen und dann auch als Werfall usw. gebraucht. Auch unsere Wörter Vormittag, Nachmittag sind durch Zusammenrückung entstanden aus „vor Mittage", „nach Mittage" (101a). Zur Zeitbestimmung bedient man sich jetzt meist des adverbialen Wessenfalls: vormittags, nachmittags. Über nachts vgl. 104! — Der Märtel, Pelzmärtel heißt ein Spukgestalt, die in Süddeutschland die Rolle des Knechtes Ruprecht vertritt. Weigand führt zu Martin die Nebenform Märten an. Mit „Junker Märten" meint man im Badischen den wilden Jäger (260).

Ostern beruht auf dem Namen einer altgerm. Frühlingsgöttin Austrô, deren Name ahd. *Ôst(a)ra lauten würde. Dieser muß mit dem indischen usrâ = Morgenröte gleichbedeutend sein; verwandt ist Aurora (185) und unser Osten. Die Göttin der Morgenröte wurde bei den Germanen zu einer, die das neue Licht des Jahres heraufführt. Auf ihr Fest wurde das christliche Auferstehungsfest gelegt. Die Mehrz. Ostern rührt von der Zahl der Festtage her; bis 1094 waren es vier, dann drei. Die Frühlingsgöttin war zugleich Göttin der Zeugung, darum war ihr als Sinnbild der Zeugung das Ei geheiligt. Die Sitte des Ostereierschenkens und -essens stammt daher wie der Name des Festes aus dem Heidentume. — Der Name Osterluzei ist aus dem mlat. aristo-

lochia entstanden; das Volk (107) hat wenigstens in den ersten Teil einen Sinn hineingelegt (aristolochia eig. = „Kindbetterinnenreinigung"). — Über Pfingsten s. 29! Das Wort ist durch die hochdeutsche Lautverschiebung (52 III) gestaltet und hat die Form des Wemfalls in der Mehrzahl, wie Weihnachten. — Altweibersommer ist nach Weigand zu erklären als „Sommer, der den alten Frauen zufällt (ebenso bayr. änlsummer), der für die Jugend nicht gut genug ist".

272. Unsere **Monatsnamen** stammen von den Römern her. Der Januar ist benannt nach dem Gotte Janus, dem Türen und Tore heilig waren (lat. janua Tür), der Februar nach den römischen Reinigungs- und Sühneopfern (lat. februus reinigend, sühnend), der März, lat. Martius, nach dem Kriegsgotte Mars; der April ist der (die Erde) Öffnende (lat. aperio ich öffne); Mai ist aus dem gleichbedeutenden lat. Majus gebildet; der Juni hat seinen Namen von der Juno, der Juli nach Julius Cäsar, der August nach dem Kaiser Augustus. Die folgenden Monatsnamen sind von den lat. Zahlwörtern für sieben bis zehn (septem, octo, novem, decem) gebildet. Der März war für die Römer der erste Monat. — Bekannt ist, daß schon Karl der Große die Einführung deutscher Monatsnamen versuchte. Neuerdings werden von Freunden des Deutschtums, namentlich in Österreich, folgende Namen empfohlen, die z. T. auf Karls des Großen Vorschläge zurückgehen und von denen manche noch hie und da im Volke leben: Jänner, Hornung, Lenzmonat, Ostermonat, Mai, Brachmonat, Heumonat (Heuert), Erntemonat, Herbstmonat (Scheiding), Weinmonat, Windmonat (Nebelmonat), Christmonat (einst Julmonat, 271). Vgl. Ztschr. d. Allg. D. Spr. 1900 Sp. 33 ff. — Lenz ist das ältere Wort für Frühling; die ahd. mhd. Form war lang-z; daneben kommt auch lengizin vor, das man als Zusammensetzung von „lang" mit einem verloren gegangenen Worte für Tag (got. sin-teins „jeder Tag, täglich") ansieht; Lenz würde also bedeuten „langer Tag". — Unter Hundstagen versteht man die Zeit vom 24. Juli bis zum 23. August, weil die Sonne am 24. Juli bei dem Hundsstern, dem Sirius, dem Hunde des Orion, steht. Saueregurkenzeit scheint (nach Ladendorf) in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts aufgekommen zu sein und zwar in Berlin; es war um 1800 ein Wort der dortigen Kaufmannssprache. Eigentümlich ist, daß der Engländer mit cucumbertime die Zeit bezeichnet, in der die städtischen Schneider nichts zu tun haben, weil die Vornehmen auf dem Lande sind. Deutsche Seeleute des 18. Jahrh. deutschten dieses Wort in „Kummertage" um. (Kluge, Wortf. u. Wortgesch. S. 115 f.)

273. Unsere **Wochentage**[1]) haben ihre Namen in Anlehnung an die lateinischen Namen erhalten. In den Veränderungen ist vielfach der Kampf

[1]) Vgl. hierzu Frd. Kluge, Die deutschen Namen der Wochentage. Wissenschaftl. Beihefte zur Zeitschr. des allgem. dtsch. Sprachver. 1895, Heft VIII.

des Christentums mit dem Heidentume erkennbar. Die meisten Namen sind erst vom 10. Jahrh. an durch schriftliche Aufzeichnungen belegt.

Der erste Tag der Woche, unser **Sonntag**, war bei den Römern dem Sonnengotte geweiht; er hieß bei ihnen solis dies = Tag der Sonne. Das Christentum führte dafür die Bezeichnung dies dominica = Tag des Herrn ein, woraus im Franz. dimanche wurde. Die Germanen bildeten den heidnischen Namen nach, erfüllten ihn aber mit christlichem Gehalte, indem sie ihn der „Sonne der Gerechtigkeit", dem Herrn, weihten. Bei Notker kommt einmal der Ausdruck frôntag (347) vor. — Der **Montag** hieß bei den Römern lunae dies, weil er der Mondgöttin geweiht war. Die Beziehung auf den Mond hat sich im Deutschen wie im Englischen (monday) und Franz. (lundi) erhalten. „Blauer Montag wurde anfangs der Montag in der Fastnachtswoche genannt von der Farbe der Altarumhänge in den Kirchen. An diesem feierten und zechten die Handwerker und gebrauchten dann die Benennung von jedem Montag und überhaupt von jedem Tage, den sie müßig und mit Trinken zubrachten" (W. P. Nikl). Kulturgeschichtliches über den „blauen Montag" s. in E. Mummenhof, Der Handwerker (Monographien zur deutschen Kulturgeschichte Bd. 8). — Der **Dienstag** war den Römern der Tag des Kriegsgottes Mars, der Martis dies. Im Deutschen galten und gelten noch verschiedene Namen: 1. Ertag, Erchtag in Bayern, dafür in der Gegend von Augsburg Aftermontag. Ertag sucht Kluge (Wortf. u. Wortgesch. 1912) als „Tag des Ares" zu deuten; dies Wort würde sich dann denen anreihen, die von den Griechen durch Vermittlung der Goten zu uns gekommen sind (29). 2. Ziestag (Hebel: Zistig) im Schwäb.-Alemannischen. Dieser Name ist im ersten Teile abgeleitet von (ahd.) Zio (agf. Tiw, anord. Týr, Duisburg = „Zius Burg"). Diese uralte idg. Gottheit ist nicht etwa als Schwertgott aufzufassen, sondern als Gott der Götter; sprachlich ist er gleich lat. deus, d. i. Gott (altind. dêvas). Es entsprach dem kriegerischen Sinn der Germanen, diesen höchsten Gott dem römischen Mars gleichzustellen und ihm denselben Tag zu weihen. 3. Von fränk.-sächs. Gebiete ging die jetzt im Nhd. allgemein übliche Bezeichnung Dienstag aus. Wegen der Grundform dingesdag erklärte man ihn früher als Gerichtstag, Tag des Dings, d. i. der gerichtlichen Zusammenkunft (359). Eine 1883 in Nordengland aufgefundene Inschrift beweist aber, daß er vielmehr nach demselben höchsten Gotte benannt ist, der bei den Friesen als Gott der Versammlungen und Gerichte den Beinamen Thingsus führte und in jener Inschrift Mars Thingsus heißt. Dieser Beiname mag wohl nach dem Thing (langob. thinx = Ding, Volksversammlung) gebildet sein. Auf die Ableitung von Thinx weisen auch hin die mndl. Bezeichnung dinxendach, mndd. dingsedach, noch jetzt ndd. Dingsdach. — Der erste Teil von Fastnacht, im Süden Fasching, ist volksetymologisch an fasten angelehnt. Das Ursprüngliche bewahrt die Volkssprache in der Form: Fasnacht (niederd. Fastelabend), mhd. vasenaht = Schwarmnacht; ahd. fasôn = suchen, irre umhersuchen. Unser faseln hat nur die übertragene Bedeutung: mit

dem Geiste irre umherschweifen. An die Feste, die in der Fastnacht, d. h. am Dienstag vor Aschermittwoch (über -nacht s. 271) stattfanden, erinnert noch das alemannische Kinderlied:

„Lustig ist die Fasenacht,
Wenn mei Mutter Küchle bacht,
Wenn sie aber keine bacht,
Pfeif' ich auf die Fasenacht."

„Die Form Fastnacht mag wohl von der Geistlichkeit eingeführt worden sein" (Fr. Kluge). Andern Stammes ist Fase, fasenackt, Fäschen: Fasen, mhd. vase = Faser, sich absondernder Faden. — Das Wort Karneval tritt um 1700 in Deutschland als Entlehnung aus ital. carnevale auf. Sichere Deutung ist noch nicht gelungen. Wenig wahrscheinlich ist die aus lat. carne vale = „Fleisch, lebe wohl!" Eine andere Deutung legt lat. carrus navalis = „Schiffswagen" zugrunde. Ein solcher Wagen spielt bei den Karnevalsaufzügen eine große Rolle.

Der **Mittwoch** hieß bei den Römern Mercurii dies, Tag des Merkur (franz. mercredi). Ihm wurde Wôdan gleichgesetzt. Der Name Wôdanstag kam im Niederd. noch im Mittelalter vor (engl. noch jetzt Wednesday, holl. woensday). Der an keinen Gott anknüpfende, demnach christliches Gepräge tragende Name Mittwoch ist durchgedrungen. Der Aschermittwoch soll seinen Namen nach einem von Gregor d. Gr. eingeführten kirchlichen Gebrauche haben, den Scheitel der Büßenden mit Asche zu bestreuen. — Der **Donnerstag** hieß lateinisch Jovis dies (franz. jeudi), der Tag des Jupiter. Der Benennung entspricht Donnerstag (niederd. Donnerdag), ahd. donares-tag; denn Donar wurde gleich Jupiter gesetzt. Gründonnerstag = Tag der „Grünen", die nach der Buße von ihren Vergehungen und Kirchenstrafen losgesprochen und als Sündlose (bildlich: „die wieder grünen") wieder in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen waren und nun zur h. Abendmahlsfeier zugelassen wurden. Bayr. Pfinztag, das erst aus dem 12. Jahrh. belegt ist, mhd. phinz-tac „fünfter Tag", wird aus griech. pémptē „fünfter" durch gotische Vermittlung (wie Ertag, Samstag u. a., 29) entstanden sein. (Kluge a. a. O.) Wahrscheinlich drang das Wort durch, weil die Glaubensboten die Benennung nach Donar beanstandeten. — **Freitag**, lat. dies Veneris, der Tag der Venus, franz. vendredi, erhielt im Germanischen seinen Namen von (ahd.) Frîa, (altn.) Frigg, Freia, die im Volksglauben die Stelle der Venus einnahm. Karfreitag, mhd. karfrîtac. Ahd. kara = Klage (schweiz. bei J. Gotthelf kären = murren). In den Venetianischen Alpen gibt es in deutschen Gemeinden einen Kartag, d. i. ein Tag, an dem ein Verstorbener unter Klagegeschrei beerdigt und das Leichenmahl gehalten wird. Der Karfreitag ist ursprünglich nur ein solcher auf Christus angewandter Kartag. Der Stamm kar steckt auch in dem schweizerischen Karjammer, urspr. = „Totenklage", jetzt = „Lärm", und in Karwendel, d. h. Wendunmut, dem Namen des Thymians in Tirol. Eine Ableitung von jenem kara ist das ahd. Ew. karag = „besorgt", nhd. karg. Das mhd. karc,

karg bedeutete „schlau, listig, klug“. Da die Schlauheit sich bei vielen darin gezeigt haben wird, daß sie das Beste für sich behielten und im Geben besorgt waren, zu viel zu geben, erhielt „karg“ die heutige Bedeutung (mit üblem Beigeschmack): karger Lohn, karge Reste, kärglich, kargen, wortkarg. — Der **Sonnabend** war bei den Römern der dies Saturni, der Saturnstag. Es gab keinen germanischen Gott, den man diesem gleichsetzen konnte. Daher benannte man diesen Tag nach dem Sonntage; denn Sonnabend = „Vorabend vor Sonntag“. Vgl. Pfingstheiligabend = „Abend vor Pfingsten“, Heiliger Abend = Tag vor einem der großen Feste. Doch lebt der „Saturnstag“ noch fort im holländ. zaterdag, altfries. saterdei, westfäl. sâterdach, engl. saturday. — Daß Samstag aus Sabbatstag entstanden sei, ist sprachgesetzlich unmöglich. Kluge nimmt an, daß das Wort aus dem Osten, aus Griechenland, eingewandert sei und ihm ein griech. *sámbaton, Nebenform zu sabbat, zugrunde liege, dem ein got.-volkssprachliches sambatô entsprochen habe.

7. Abschnitt.

Allerlei menschliche Beschäftigungen.

274. Bauen, Bauer = Ackerbauer, **Bauer** (der oder das) = Käfig gehen auf eine vorgerm. Wz. bhu „sein, werden, entstehen“ zurück. Bauer in der Bedeutung Ackersmann hieß ahd. gibûro, mhd. gebûr = Mitbewohner, Miteinwohner, der zur Genossenschaft einer Ansiedlung gehört (153). — Nachbar ist hervorgegangen aus ahd. nâhgibûro, nâhgibûr, mhd. nâchgebûr, d. i. ein gibûro, gebûr, Bauer, der nahe (nah) bei einem Wohnung hat. — In Ost- und Westpreußen heißen gewisse Bauern Kölmer. Der Name stammt von der „kulmischen Handfeste“, einer Gesetzsammlung des Deutschen Ordens aus dem Jahre 1232. Nur deutschen Ansiedlern wurde ursprünglich dieses kulmische Recht verliehen. Die Kölmer hatten bis auf die Neuzeit gewisse Vorrechte vor andern Bauern. Auch in anderen Provinzen gab es Bauern mit Vorrechten; sie hießen hier Freibauern oder Freischulzen. — Im Sachsenspiegel, dem ersten deutschen Rechtsbuche, das um 1220 in niederdeutscher Sprache von Eike von Repkow abgefaßt wurde, bedeutet bur soviel wie Dorf; diese Bedeutung findet sich noch in Ortsnamen wie Kaufbeuren, Blaubeuren, Benediktbeuren u. a.

275. Pflug wird irrtümlich von pflegen hergeleitet, wozu besonders das Sprichwort verleitet: „Wer den Acker pflegt, den pflegt der Acker“. Die Wz. von Pflug ist nicht bekannt; das Altgerm. besaß mehrere andere Bezeichnungen für Pflug (agf. sulh, got. hôha, an. arl); vielleicht haben die Germanen dies Wort von ihren Wanderungen mitgebracht, da es mit serb.-russ. plugu, lit. pliugas übereinstimmt. Weigand vermutet, daß es auf die Wurzel plu = „fließen“ zurückgeht; der Pflug wäre dann gleichsam das Schiff, das den Acker durchschneidet. — In Pflugschar ist der zweite Teil eine Ableitung der bei scheren (331b) behandelten Wz. sker = „zerschneiden, zerhauen“. Hebels wägese = „Pflugschar“ gehört wohl zu einer Wz. wegʷh „scharf, spitzig sein“. — Pflugsterz ist der Schwanz, die Handhabe zur Führung des Pfluges, denn Sterz (niederl. staart) = Schwanz (383). — Der Karst ist eine zweizinkige Hacke. Die Abstammung des Wortes ist dunkel (vielleicht zu kehren = wenden). — Diemen,

Feim oder Feimen sind die ndd. Bezeichnungen für süddeutsch Schober (zu Schaub, schieben). — Für die Kornlagerhäuser, die man heute hier und da errichtet, lebt das Wort Silo auf. Es bezeichnete im Orient unterirdische ausgemauerte Höhlen, natürliche und in Felsen gehauene, zur Aufbewahrung des Getreides. (Vgl. V. Hehn, Italien, S. 24.)

276. „Der **Kätner** lehnt zur Tür hinaus." Th. Storm.

Das Kot, die Kote, die Köte, im östl. Niederdeutschland Kate, ist ein Wort dunkler Herkunft und bezeichnet ein kleines, schlechtes Wohnhaus. Der Besitzer heißt Köter oder (mit unberechtigtem n) Kötner, Kätner, Eigenkätner, auch Kossat, Kossät (von kotsâte = Kotsasse, der in der Kote Sitzende). „In der Regel erstreckt sich die Benennung auf alle, die nicht volle Beschäftigung für zwei Pferde haben, daher vielfach mit Kühen ackern" (H. Paul). Für Waldhütten, Schutzhütten hat sich in Gebirgsgegenden die Form Köte eingebürgert. Vgl. norw. köyta „Waldhütte von Zweigen". Von dem Stamme kot sind auch engl. cottage, franz. cottage = „Landhaus" abgeleitet. — Nicht verwandt ist Köter = „kleiner, bissiger Hund, Dorfhund". — Weiler ist ein kleines Gehöft. Das Wort ist entlehnt aus mlat. villâre und kommt namentlich in Ortsnamen vor: Brauweiler, Rotweil. Es hat wie Weiher, Wein, welsch (29) die w-Aussprache übernommen, was ein Beweis für ältere Entlehnung ist. In späterer Zeit änderte man die Aussprache und setzte für den w-Laut den f-Laut: Veilchen, Vogt, Vesper, Vers.

277. „Roland, sag an, du junger **Fant**,
Wer gab dir das, **Gesellen**?" Ludwig Uhland.

Geselle, zusammengesetzt aus ge- und Saal = „Saalgenosse". Das Wort hat eine lange Bedeutungsentwicklung hinter sich. Im Mittelalter war es = „Freund, Freundin, Geliebte, Gefährte"; davon noch gesellig, Gesellschaft, gesellen („Gesell dich einem Bessern zu, daß mit ihm deine Kräfte ringen" usw. „Da bracht' er [der Stör] einen neuen Gesellen mit sich dar." Fr. Rückert). Jetzt bezeichnet es den Gehilfen eines Handwerksmeisters und hat bereits einen Stich ins Tadelnde erhalten. — Meister ist aus lat. magister (daraus auch franz. maître, engl. master, ital. maestro) entstanden wie Maid aus maget (79b). Das lat. Wort ist abgeleitet von maior größer. — Bursche (285).

Fant, eine niederd. Form für mhd. vanz = „Schalk, junger, unerfahrener Mensch" (vgl. ahd. ganafanzôn „spotten"); auf die Bedeutung hat wohl eingewirkt ital. fante = „Knabe, Knecht, Fußsoldat"; aber jenes Wort ist nicht davon entlehnt, vielmehr hat nach Weigand auf die Form „Fant" das niederd. vent „Knabe, Knecht" Einfluß gehabt. Alfanzerei, mhd. alevanz = Possen, Schalkheit, Betrug; al- = „all" ist verstärkend wie in albern (93). Ein Alfanz ist also einer, der allerlei Possen treibt, allerlei „fanzt". — Im ersten Teile von Firlefanz steckt wohl der Stamm des Zeitw. firlen, das sich vielfach in Mundarten erhalten hat: thür.-oberf. Firleficks = flinker Mensch, thür. Firle = Kreisel, firlig = sich drehend, altenburg.

„munter wie eine Ferle", eine Forelle, schles. Firl = hurtiger Mensch, gefirle = behende. Der zweite Teil ist derselbe wie in Alfanz. Firlefanz bedeutet 1. einen närrischen Menschen, 2. was ein solcher Mensch treibt, Narrenspossen, 3. einen Tanz. (Nach O. Weise, Ztschr. für dtsch. Wortf.) — Giggerl wird vom mhd. giege „Narr, Tor" abgeleitet. — Fisimatenten vielleicht vom griech. physiomadenta = „was uns die Natur lehrt". — Kinkerlitzchen wird bisweilen mit Kanker „Spinne" in Zusammenhang gebracht; diese Ableitung befriedigt nicht. Das Wort bedeutet: „1. Flitterkram, Kleinigkeiten, nichtige Dinge, unbedeutende Gegenstände, wertloser Putz; 2. Possen, Flunkereien, Blendwerk, Täuschung, z. B. er hat nur Kinkerlitzchen im Kopfe". (O. Weise, Ztschr. f. d. W. X 56 ff.) Weise hält -litz (auch „Kinkerlitzen" kommt in der Altmark und in Schlesien vor) für eine Endung, die sich zu -itz verhält wie ling zu ing (94); mundartl. Kelbitz = kleines Kalb, Horlitz = Hornisse. Donnerlitzchen = Donnerwetter, Verkleinerungsf. wie (ach) Gottchen, mein Sixchen (265). Für den ersten Teil vermutet Weise einen Stamm, der sich in franz. Lehnwörtern findet: requinquer „sich mit Flitterstaat herausputzen", quincaille „Flitterkram, Flitterwerk". Verwandt durch Ablaut sind mundartlich kunken, kunkeln „blenden, täuschen".

Mit Geselle stellen wir zusammen: das franz. Kamerad = „Kammergenosse" (aus franz. camarade), Gefährte = „der mit einem andern zusammen dieselbe Fahrt = Reise (289) macht", Genosse (ndd. genôte, davon in der Studentensprache Gnoten, Knoten für die Handwerksburschen) von genießen, die dasselbe Brot essen, einen Brotherrn haben (wie Kumpan, 324). Seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrh. gebrauchen die Sozialdemokraten das Wort mit Vorliebe als Ausdruck ihres Gleichheitsgefühls, desgleichen die weibliche Form Genossin. Niederl. maat (Bootsmaat) = Kamerad, eigentl. „Speisegenosse" (235). Die gleiche Bedeutung scheint auch Matrose zu haben, das auf niederl. matroos beruht, das wieder auf franz. matelot zurückgeht.

278. Zunft bedeutet seit dem Mittelalter eine mit bestimmten Rechten ausgestattete Körperschaft von Personen gleichen Gewerbes. Das Wort hieß ahd. zumft, zunft und ist von ahd. zëman = ziemen abgeleitet (ähnlich Kunst von kommen, Brunst von brummen, Vernunft von vernehmen, 89). Dem Wurzelwort entsprechend, bedeutete zumft zuerst „Schicklichkeit, Regel, Gesetz, was sich ziemt". — Zu ziemen gehört vielleicht zahm = sich fügend. Beachte den Bedeutungswandel in unserm ziemlich „beinahe, fast".

Im Handwerk sind zwei Wörter vermischt: mhd. ant-wërc = Werkzeug, eigentlich „Gegenwerk (93 unter ent-), Maschine, die man zur Belagerung einer Stadt gebrauchte", und mhd. hantwërc = „Handarbeit". Aus der Verschmelzung beider Begriffe hat sich der heutige ergeben: „berufsmäßige Arbeit mit Werkzeugen". — Böhnhase ist Bezeichnung für einen Pfuscher. Der Name erklärt sich aus der Zeit des Zunftzwanges. Der Handwerker (besonders Schneider), der nicht von der Innung (zu

ahd. innôn = „aufnehmen in eine Vereinigung“, vgl. nhd. inne) als Meister aufgenommen war, mußte seinem Gewerbe heimlich, auf dem obersten Hausboden nachgehen, der niederd. böne, bön, Bähn heißt und unsrer Bühne mit der Grundbedeutung „Hochgelegenes“ entspricht. Auch dort suchten ihn die Zunftmeister auf, jagten ihn wie einen Böhnhasen = „Katze, Dachhasen“. Stümper (stümpern), eigentlich = Verstümmelter, gehört zu Stumpf, stumpf; dazu auch Stummel. — Pfuscher, pfuschen soll (nach O. Weise) ursprünglich schallnachahmend sein. „Piff, paff, puff“ oder bloß „puff“ ahmt das Losgehen des Schusses nach; das Pulver wird verpufft, so auch das Geld (vgl. verpulvern). In Oberhessen kann man auch einen Rock, ein Kleid verpuffen = verpfuschen. Beide Wörter würden also von jenem „puff“ ausgehen. Ähnlich verfumfeien (ndd. Fumfei = Tanz), verfumfen. Nach neuerer Deutung (E. Walther, Ztschr. für dtsch. Wortf. VIII 194) hängt Pfuscher mit „Busch“ zusammen. Diesem haftet in manchen Ausdrücken der Begriff des Heimlichen, Ungehörigen, Ordnungswidrigen an: buschein gehen, er will nicht aus dem Busch heraus, Buschklepper. Auch kommen im Niederd. Zeitwörter vor wie vorpuschen = „heimlich beiseite schaffen“, verpuschen = „heimlich verstecken“, buschmarkt = Markt, wo z. B. Bäcker- oder Fleischerwaren verkauft wurden, die nicht von zünftigen Handwerkern herrührten. Der Ausdruck puschen ist vielleicht aus dem nordöstlichen ins mittlere Deutschland gelangt und hier durch Umwandlung des p in pf (54) verhochdeutscht worden. Buschhase für Handwerker, die auf den Dörfern verbotenerweise arbeiteten, ohne zünftig zu sein, ist aus dem Schwedischen (15. Jahrh.) bezeugt. — Die Rda. „auf die Dörfer gehen“ führt Söhns auf die jüdischen Händler zurück, die im Mittelalter für ihren Handel die Dörfer aufsuchten, weil sie dem Wettbewerb der größeren Geschäfte in den Städten nicht gewachsen waren. Jenes „Buschhase“ würde die Grundlage einer andern Erklärung bilden. —

279. Fellеisen bringt die Volksetymologie mit „Fell“ und „Eisen“ in Zusammenhang; es ist aber ein lederner Reisesack. Das Wort ist fremdher: mhd. velîs, franz. valise = „Mantelsack“. — Ranzen, ein oberd. Wort dunklen Ursprungs (Wlf. Ränzel), zuerst vom Bettelsack gebraucht, jetzt = Reisesack, Reisebündel, in übertragener Bedeutung = Bauch („Hatt' sich ein Ränzlein angemäst't“). — Andern Stammes ist anranzen, nach Heyne wohl zu rennen gehörig, = „umherrennen oder schwärmen“; einen anranzen = ihn anrennen (ähnlich anfahren). Kluge meint, ranzen stehe für rankzen zu mhd. ranken = „wie ein Esel schreien“. — Wieder andern Stammes ist ranzig, Lehnw. aus franz. rance (lat. rancidus) = den Geruch verdorbenen Fettes habend. Die Bedeutung unseres ranzig hatte das mhd. Ew. garst; davon unser garstig, das jetzt die abgeschwächte Bedeutung „widerwärtig“ hat. — Schatulle = fester Behälter für Geld oder Kostbarkeiten, mittellat. scatula zu mittellat. scatum = Geldabgabe. Dieses ist das latinisierte deutsche „Schatz“ (283). Aus scatula wurde auch Schachtel. — Skat geht auf franz. écart,

écarté, altfranz. escart, ital. scarto zurück: ex „aus“ und carta „Karte“ = „herausgelegte Karte“. Desselben Ursprungs ist wohl ital. scartata „das Ausschießen, der Ausschuß“, woraus vielleicht unser Scharteke „Ausschußbuch“ entstanden ist. — Geldkatze = Gürtel zum Tragen des Geldes, so genannt, weil man dazu Katzenfell verwandte.

280. Mahlen, mhd. maln, ahd. malan, also eigentlich ohne h zu schreiben = „zerreiben zwischen Steinen“ u. dgl. Als Ableitungen haben wir: malmen, zermalmen = stark zerreiben, die ahd. und mhd. fehlen. Doch gibt es ein ahd. mhd. Hauptwort mëlm = „Staub“; fernere Ableitungen sind Müll, Gemüll, niederd. mullen = Erde aufwerfen, auch zerbröckeln („Un dor mullt dat Dirt und wäult“. Fr. Reuter). Die Form Mulm = „lockere Erde, Staub“ ist erst nhd. nachweisbar (Ew. mulmig). Ahd. sagte man molta, mhd. molte (Ew. melwic, molwic für moltic „staubig“, in der Bergmannssprache mollicht), davon ahd. moltwerf, moltwurf, woraus durch Volksetymologie Maulwurf geworden ist. — Eine weitere Ableitung von der Wz. mal ist Mehl = „zu Staub Zerriebenes“ (mehlig, mehlicht), Malter = „was man auf einmal zum Mahlen gibt, ein Getreidemaß“, Melber in Süddeutschland = „Mehl-, Vorkosthändler“. — Mühle und Müller dagegen sieht man als Entlehnungen aus dem spät-lat. molîna (franz. moulin) = Mühle an. Müller ist vielleicht von Mühle abgeleitet, vielleicht aber auch selbst aus mittellat. molinarius entlehnt. Das n des lat. Wortes hat sich noch in dem Eigennamen Müllner erhalten. — Das urspr. deutsche Wort für Mühle war got. qairnus, ahd. quirn, mhd. kurn, altsf. die quërn, das sich noch jetzt auf dem Lande (z. B. in Ostpreußen) zur Bezeichnung von Handmühlen, der ältesten Mühlenform, mundartlich erhalten hat. Man nennt sie die Quirl, wohl in falscher Anlehnung an das Wort Quirl, mhd. twir(e)l, ahd. dwiril = Rührstab; von jenem quirn die Orts- und Flußnamen Kirnbach, Quarmbach, Querfurt und die Personennamen Querner, Kerner, Körner. — Das Sprichwort: „Wer zuerst kommt, der mahlt“ geht auf eine gesetzliche Bestimmung zurück. Im „Schwabenspiegel“ heißt es: „Der ouch ê (eher) zuo den mülen kumt, der melt ouch ê.“

281. Bader, mhd. badære, heißen im Mittelalter die Besitzer von Badestuben. Nach dem Bade pflegte man sich Bart und Haar vom Bader schneiden zu lassen; daher später Bader = Barbier. — Das Wort Salbader, das schon im 17. Jahrh. mit der Bedeutung „fauler Witz, alberne Redensart“ vorkommt, gilt als nicht aufgeklärt. Nach H. Hirt (Etymologie S. 303) könnte es zu „Soole“ gehören. Mit Unrecht jedenfalls bringt man dieses Wort in Verbindung mit einem sehr geschwätzigen Bader Hans Kranich, der im 17. Jahrhundert zu Jena an der Saale lebte. M. Heyne erklärt Salbader aus seelbader, der ein seelbad bereitet, d. h. ein Bad, das jemand zum Heile seiner Seele für die Armen eines Ortes auf einen bestimmten Tag gestiftet hat. Die Bader, die bei einem

solchen Bade bedienten, galten als besonders geschwätzig mit einem Anfluge von Frömmigkeit. Hieran knüpft eine Erklärung in der „Tägl. Rundschau" (1904 Nr. 406) an, die wenigstens für die Bedeutungsentwicklung beachtenswert ist. Danach war der Seelbader kein Arzt, sondern eine ähnliche Persönlichkeit, wie der „Tröster" an der Berliner Charité. Dieser „war vor der Zeit des Chloroforms bei jeder Operation, die den Kranken Schmerz zufügte, eine unentbehrliche Persönlichkeit; er mußte nämlich den Kranken bei der Operation durch zweckmäßigen Zuspruch über die Schmerzen hinweghelfen. Die Tröster waren keine Geistlichen, sondern oft ganz ungebildete Leute, die jedoch teilnahmsvoll reden oder tun konnten; die Nebenaufgabe des Tröstens bestand darin, dem operierten Kranken die Hände festzuhalten, damit er dem Chirurgen nicht ins Messer griff. Es ist wohl anzunehmen, daß der Zuspruch eines solchen geschäftsmäßigen Tröstens für gebildete und nervenstarke Kranke, denen ein Bein und dergleichen abgenommen wurde, kein Trost war, sondern ödes Gewäsch; wer also geschäftsmäßig etwas herplapperte, der war wie ein „Seelbader", woraus später salbadern geworden ist. An die „Tröster" oder „Seelbader", die es damals an allen großen chirurgischen Kliniken gab, erinnert nach unserer Meinung heute auch noch der Personenname „Tröster"[1]), der z. B. im Berliner Adreßbuch siebenmal vorkommt."

282. In **gerben** ist das erste e Umlaut von a, denn gerben = „gar, d. h. fertig, bereit machen". Gerben hieß mhd. gerwen, ahd. gariwen (66). — Das alte gar = „völlig" hat seine Kraft in den Ausdrücken ganz und gar, gar nicht, gar nichts behalten. In einer Garküche werden fertige Speisen verkauft. Garaus (231).

283. „**Gelt**, das ist g'spässig, Büble?"

Ludwig Finckh, Rapunzel.

Dieses gelt = „nicht wahr?" stammt aus Süd- und Mitteldeutschland. Es ist eigentlich 3. Pers. d. Einz. von der Ungewißheitsform der Gegenw., also = „es möge gelten", und aus der Sprache der Wettenden entnommen. In den Mundarten selbst wird dieses gelt als eine Art Befehlsform aufgefaßt, die man aus Höflichkeit auch in die Mehrz. setzt: „Gellen Sie, gellet Sie". — Das Ztw. gelten hat jetzt die Bedeutung „wert sein"; vergelten = bezahlen, entschädigen, entgelten. Luther gebraucht entgelten mit dem Wessenfall. „Wie soll ich meines Vaters entgelten?" (Fabel: „Der Wolf und das Lämmlein"). Später wurde es mit dem Wenfalle verbunden: „Du mußt dies alles entgelten" (Stieler). Entgelten lassen wird gleichfalls mit dem Wessenfall oder mit doppeltem Wenfalle verbunden, von Lessing auch mit einem Wemfalle: „So lasse er es doch dem gnädigen Fräulein nicht entgelten" (Minna von Barnhelm II, 6). Die Grundbedeutung von vergelten, ent-

[1]) Der Eigenname Tröster kann indes auch zu einem altd. Stamme trost gehören. Vgl. Kleemann, Die Familiennamen Quedlinburgs S. 189.

gelten ist „etwas erstatten, entrichten". Besonders scheint es auf religiöse Opfer angewandt zu sein. Altn. gildi = „Bezahlung, Abgabe, Steuer", dann „Gelage, Schmaus", nämlich Opferschmaus. Der Begriff der Gilde geht also aus von dem Opfer und dem damit verbundenen, sehr gewöhnlichen Opferschmause, zu dem sich gewisse Personen vereinigten. Die Gilde ist aus der nordischen Sprache durch Norddeutschland auch ins Hochdeutsche eingedrungen. Im Mittelalter nahm es die Bedeutung an „zu gleichem Geschäfte verbundene Körperschaft". — Von entgelten wird das Hauptw. Entgelt gebildet, das zuerst männliches Geschlecht hatte, dann in Anlehnung an das nahe verwandte Geld sächliches. Diese Anlehnung ergibt sich auch aus der früheren Schreibung „Entgeld (Lessing), unentgeldlich". — Geld = „Vergeltung, Ersatz, Entschädigung"; Wergeld = Manngeld (s. Werwolf, 370), d. h. Entschädigung für den verletzten oder beschädigten Mann, keineswegs Geld in unserm Sinne. Aus jener Bedeutung entwickelte sich der des Opfers (vgl. Gilde) als einer Entschädigung für die Gottheit und zuletzt die gegenwärtige „Mittel zum Bezahlen, geprägtes Geld". Geltstag, schweizerisch (z. B. bei J. Gotthelf) = Tag der Zwangsversteigerung. — Die Rolle des Geldes spielte im Altertume das Vieh, daher got. faihu = „Vieh, Geld". Auch got. skatts, unser Schatz (279), schon in der got. Bibelübersetzung gleich „Geldstück", hatte wohl anfangs die Bedeutung von „Vieh". Mammon übersetzt Wulfila mit einem Worte, das „Viehgedränge" bedeutet. Die Redensart „eine Schuld beitreiben" erinnert an die Zeit, da man mit Vieh zahlte. Aus der Rda. „seine Haut zu Markte tragen" folgert O. Weise, daß man einst die Häute geschlachteter Tiere als Bußgeld verwendet habe. — Daß einst „Vieh" und „Besitz" gleichbedeutend waren, beweist auch die Geschichte des Wortes feudal. Es ist abgeleitet von mittellat. feudum, feodum = „Lehnsgut", dem jenes got. faihu „Vermögen, Habe", ahd. fihu, fehu „Vieh" zugrunde liegt. Angelehnt wurde es vielleicht an Allodium, Allod, das aus al „ganz" und ôt „Besitz" zusammengesetzt ist. Es bezeichnet das echte, vererbliche Gut im Gegensatz zu Lehngut. — Den Stamm ôt haben wir noch in Eigennamen wie Ulrich (Udalrich) = „der Schatzreiche", Ottomar = „der durch Besitz Berühmte", Odo, Otto u. a. Namen. — Gültig (94 bei -ig).

Münze wird auf den Beinamen Moneta „die Ermahnerin, Warnerin" (lat. monēre ermahnen) zurückgeführt, den die Göttermutter Juno führte. Da sich in dem Tempel der Juno Moneta auch eine Prägestätte befand, übertrug sich der Beiname auf diese und dann auf das geprägte Geld. Als Abschnitte vom Prägstock heißen die Münzen auch Stücke. Wie hoch man vollwertige Stücke schätzte, beweisen unsere Redensarten auf einen etwas oder große Stücke halten oder geben, die auf die älteren zurückgehen: gute, große Stücke auf etwas (eine Ware) geben. In der Rda. von gutem (altem) Schrot und Korn sein bedeutet Schrot das Gewicht eines solchen abgeschnittenen oder abgeschroteten Stückes, Korn dagegen das Gewicht des darin enthaltenen feinen Goldes oder Silbers,

den Gehalt. Diese Bedeutung von Korn, die schon im Mhd. vorhanden war, erklärt sich daraus, daß das Gewicht der Münze ursprünglich nach Körnern, namentlich Gerstenkörnern, bestimmt wurde. — Batzen bezeichnet eine ehemalige Münze von vier Kreuzern. Sie wurde zuerst in Bern geprägt und mit dem Wappen dieser Stadt, dem Bätz = Bären (265), versehen. Der Kreuzer, eine kleine Silber- oder Kupfermünze, hat seinen Namen von dem darauf geprägten Kreuze, der Heller, die kleinste Kupfermünze, von dem Prägungsorte Schwäbisch-Hall; eigentlich ist dabei zu ergänzen Pfennig, „haller phenning", sowie die Taler ursprünglich „Joachimstaler Gulden" waren. Der Laubtaler war eine französische Münze, auf die ein Laubkranz geprägt war. Aus „Taler" entwickelte sich auf englischem Sprachgebiete Dollar. Der Dukaten, früher auch die Dukat, hat seinen Namen von ital. duca „Herzog"; ein solcher, angeblich Roger II. von Apulien, ließ 1140 zuerst derartige Münzen prägen. — Die Ableitung von Pfennig (älter Pfenning) ist dunkel.[1]) Er trat an die Stelle des römischen denarius, woran noch das bekannte Zeichen ℔ = *d* erinnert. — Scherflein ist eine alte Münzbezeichnung, deren ursprüngliche Bedeutung nicht aufgeklärt ist (Ztschr. f. d. W. XIII 152 ff.). — Der Gulden, schwäb. Gülden, mhd. gulden, guldîn, heißt „der Goldene". — Schilling heißt vielleicht klingende Münze von altgerm. skëllan = tönen. (Davon schellen, schallen.) — Der Stüber war ebenfalls eine alte Münze (am Niederrhein = $^1/_{60}$ Taler); der Ursprung der Bezeichnung ist nicht bekannt. Nasenstüber 189, Stübichen 217c! — Groschen von mittellat. grossus = „dick, groß". — Deut, aus niederl. duit = kleinste Münze (nord. Urspr.). — Rappen, berappen s. 302! — Als Ausdruck geringsten Wertes verwendet man u. a. Butterbrot („für ein B. verkaufen"), Pfifferling oder Pfefferling, eine in manchen Gegenden sehr häufige Pilzart, nach ihrer Form auch Rehfüßchen (Cantharellus cibarius) genannt, und den Pappenstiel. Dieser ist der Stiel der Pappenblume oder des Löwenzahns (Leontodon Taraxacum L.). Indes könnte auch Entstellung aus Pappelstiel (= Stiel aus weichem, wertlosem Holze?) vorliegen. — Hierher gehört auch die Stelle aus Bürgers „Wildem Jäger": „So acht' ich's keine Fledermaus." Otto, Kaltschmidt u. a. erklären: Fledermaus = kleine schlesische Münze, 3 Pf. wert. Grimm schreibt im Deutschen Wörterbuche (II, 1746): „Fledermaus = gröschel, von dem Adler darauf, der verzerrt aussieht" und führt als einzige Belegstelle die obige an. Jütting hält es für wahrscheinlicher, daß Bürger den Schmetterling gemeint habe, den die Pfälzer und Odenwälder (es ist ein Rheingraf) noch heute „Fledermaus" nennen, da jene Münze in Mittel- und Norddeutschland unbekannt sei.

[1]) Nikl denkt an lat. pecus = „Vieh", pecunia = „Geld", E. Sievers an Pfanne (= Pfannenförmiges, oder in der Pfanne Gemachtes), Vernaleken an Pfand = ahd. phantinc; Pfennig aus Pfending; die Münze soll als Pfand gegolten haben. Sprachrichtigkeiten S. 18.

284. „Drum bin ich aller Sorgen quit."

Karl Heinrich Caspari.

Aus dem mhd. quît konnte queit werden (77), aus quit — quitt; beides = frz. quitte aus lat. quietus = befriedigt, zufrieden; quitt dann = „los, ledig, namentlich einer Verpflichtung". Quittung, quittieren. — Leikauf, Kauftrunk, ist gleich Leitkauf; mundartl. Leitgeb = „Wirt"; Leithaus, volksetymologisch Leuthaus, = „Wirtshaus". — Der Liedlohn, mhd. litlôn, wird erklärt durch das ahd. lid der Bergmannssprache = Gang, Wanderung, „so daß Lidlohn eigentlich den Lohn bedeutet, den man einem zahlt, wenn man ihn aus seiner Stellung verabschiedet, gehen läßt." (E. Göpfert, Beih. zum 3. Bd. der Ztschr. für dtsch. Wortf.)

Etwas auf dem Kerbholz haben. Die Kerbhölzer wurden in Thüringen noch bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrh. gebraucht, bis 1870 auch von den Bierfahrern Berlins. F. Kunze beschreibt eines, das er in Neuendorf bei Suhl im Gebrauche fand, also: „Es besteht aus zwei vierkantigen, genau aneinander passenden, meist aus Buchenholz gefertigten Stäbchen, deren eines am Ende einen seitlichen Ansatz hat, so daß sich das zweite (das Ergänzungsholz) schnell und fest mit der Längsseite an den Hauptstab anfügen läßt. Das Gerät ist etwa 32 cm lang und (wenn beide Teile zusammengelegt sind) 4 cm breit. Mittels einer dreikantigen Stahlfeile wird in die glatte Breitseite der dicht zusammengepreßten Buchenhölzer für jedes Maß Bier, das der zeitweilige Inhaber des Kerbholzes auf Kredit entnimmt, eine Kerbe eingeritzt. Nach der Einkimmung, die sich auf beide Hölzer erstreckt, erhält der Bierempfänger das ihm als zeitweiliges Eigentum überlassene Ergänzungsholz zurück und nimmt es aus der Schenke mit nach Hause, um es beim nächsten Bierbezuge wieder zur Stelle zu bringen. Zur erntefetten Zeit des Nachherbstes eines jeden Jahres erfolgt gewöhnlich Abrechnung. Ward im Laufe des Jahres die angefangene Breitseite des Kerbholzes völlig mit Kimmen versehen, so dreht man das Gerät einfach herum, um die ferneren Kerben auf die noch freie Seite aufzutragen. Nach Begleichung der Jahresrechnung wird das Doppelholz abgehobelt, so daß es von neuem benutzt werden kann. Die in den Händen des Wirtes befindlichen Hölzer sind mit den Namen der zuständigen Kunden versehen und wie eine Schlüsselfamilie an einem umfangreichen Drahtring gefesselt." Die Kerbhölzer, die im ganzen Mittelalter gebraucht wurden, hatten an manchen Orten gerichtliche Beweiskraft. — Hierher gehören auch die Redensarten: Über den Span bezahlen, d. h. mehr, als auf dem Kerbholze steht; es geht über den Span; in die Rappuse kommen, geben (vom böhm. rabuše = Kerbholz).

Die Grundbedeutung des Wortes Zeche finden wir in dem mundartlichen „umzech" = abwechselnd, umschichtig, in abwechselnder Reihenfolge; Zeche also = Reihenfolge. Dann bezeichnet es eine bestimmte

Reihenfolge von Arbeiten; z. B. wird von den Bauern des 16. Jahrh. gesagt, daß sie alle Zechen, d. h. die Reihenfolge der Frondienste annehmen mußten; demnach Zeche = Reihenfolge von Arbeiten. Von den Arbeiten wurde es auf die Arbeiter übertragen. Man spricht von Bäckerzechen, Schäferzechen usw.: Zeche = Vereinigung. Die Bergmannszeche bedeutete bald auch das von einer „Belegschaft" bearbeitete Werk: Zeche = Bergwerk; Zechenhäuser. Weiter wurde das Wort gebraucht für gemeinsame Vergnügungen, wie früher für gemeinsame Arbeiten: Zeche = Schmauserei, Gelage; zechen, Zecher, Zecherei. Endlich übertrug man es auf den Anteil, den der einzelne zu der gemeinschaftlichen Zeche zu bezahlen hat: Zeche = Bezahlung für das im Wirtshaus Verzehrte; seine Zeche bezahlen, Zeche machen, Zechpreller; bildlich: Die Zeche bezahlen müssen.

285. Börse ist dasselbe Wort wie Burse. Mittellat. bursa, griech. byrsa, heißt eigentlich „abgezogenes Fell", dann das daraus Gefertigte, „der Geldbeutel", weiter „Tisch- und Hausgenossenschaft für gemeinsame Rechnung", besonders in Studentenkreisen. Daraus entwickelte sich (im 15. Jahrh.) die Bedeutung: „Schar, Rotte jüngerer Leute" (eine ganze bursz kriegsvolk), zuletzt „junger Mensch, besonders Student" (Burschenschaft). Anderseits erhielt das Wort in der Form Börse die Bedeutung: öffentliches Haus der Kaufleute für ihre Geschäfte (zuerst in Brügge). Die Bedeutung „Geldbeutel" entwickelt sich in Anlehnung an das gleichbedeutende franz. bourse. — Hanse, mlat., ahd. u. got. hansa, hat nach den Forschungen von C. Schaube in Breslau zuerst die Bedeutung „Abgabe" gehabt, und zwar nicht bloß in Handels-, sondern auch in Handwerkerkreisen. Ganz allgemein bedeutete hansen „eine Abgabe leisten, ein (Handels-)Recht erhalten und verleihen". Hanse in der Bedeutung „Handelsgenossenschaft" ist zuerst für Gent aus dem Jahre 1199 nachgewiesen. Zu allgemeiner Geltung kam diese Bedeutung erst durch den deutschen Städtebund dieses Namens. Es fand also Übertragung von der Abgabe auf die Genossenschaft, die „Gilde" statt, die diese Abgabe erhob (Sprachecke). Weigand sieht dagegen „begleitende Schar" als die ältere Bedeutung an. — Hänseln = „jemand zum Hans, zum Narren haben". Vgl. Hansnarr, Hanswurst, dummer Hans. (Ähnlich uzen von Utz, Koseform von Ulrich.) Daneben kommt das Wort in der Bedeutung vor „in eine Innung, in eine Hansa aufnehmen". Die Berliner Zeitschrift „Der Bär" führte nach Joh. Hübners Geographie den Ausdruck auf die Gebräuche zurück, die bei der Aufnahme in die Hanse stattfanden. Diese sollen ziemlich derbe gewesen und bisweilen zu Grausamkeiten ausgeartet sein. „Nachher hat man zwar sowohl in Bergen als anderswo die Gewohnheit behalten, daß sich die jungen Kaufleute haben müssen „hänseln" lassen, ehe sie vor voll angesehen werden, welches aber mehr Neckereien sind und mit jenem unchristlichen Narrenspielen in keine Vergleichung kömmt." Indes haben wohl die beiden Bedeutungen nichts miteinander zu tun. Hanswurst entspricht dem franz. Jean Potage, dem engl. Jack Pudding. Die Wurst tritt hier als Lieblingsspeise der Deutschen

auf; bei Fastnachtsaufführungen lief der Narr mit einer langen, dicken Wurst durch die Gassen.

286. Roland ist zusammengesetzt aus hrod, ruod, rut = Ruhm und land = Land, also = Ruhmland, der durch Ruhm weithin Gewaltige. Robert, Rupert = Rutpert = der Ruhmglänzende; denn bercht, brecht, bert, Brecht auch als Eigenname = glänzend; Albert, Albrecht = der an Geschlecht Glänzende; denn ahd. adal, nhd. Adel = Vermögen, Gut, Eigentum, Geschlecht, dann edles Geschlecht; Adelheid = die an Geschlecht Strahlende; Adelgunde = die für das Geschlecht Kämpfende. — Die Entstehung der Rolandssäulen wird neuerdings von Karl Feldmann aus einer Art von Ritterspielen erklärt, die seit dem 12. Jahrh. namentlich bei der vornehmen Jugend der norddeutschen Handelsstädte beliebt war. Ein solches Spiel in der Stadt Münster wird also beschrieben: „Mitten auf dem Markte stand ein hölzern Bild, der Roland genannt, mit zwei ausgestreckten Armen, frei auf einer eisernen Stange. In der Rechten hatte er eine runde Scheibe, etwas größer als ein Teller, und an der Linken hing eine Narrenkolbe. Darum liefen die Teilnehmer an dem Spiel einer nach dem andern und stachen mit den Speeren nach der Scheibe; wer getroffen hatte, mußte um die Säule laufen und bekam, wenn er nicht schnell genug war, mit der Narrenkolbe einen Schlag in den Nacken." An Stelle der hölzernen Figuren traten später steinerne, der Teller wurde durch einen Schild mit dem Wappen ersetzt. Wahrzeichen der Unabhängigkeit oder des Blutbannes wurden die Bilder erst allmählich, als die Städte sich von ihren Oberherren frei machten. Für Halle ist nachgewiesen, daß die Bildsäule zunächst den Burggrafen von Magdeburg darstellte, der als oberster Richter mit entblößt emporgehaltenem Schwerte bei Königsbann Frieden gebot; konnte der Burggraf in dieser Stadt, in der alle Städte des Ostens ihr Recht holen mußten, nicht selbst zugegen sein, so sollte wenigstens eine Bildsäule an sein Recht gemahnen. Hier war also die Säule, die später zur Rolandssäule wurde, ursprünglich ein Zeichen der Unfreiheit (Sprachecke). Die Deutung Rolandssäule = Rulandssäule, Säule des rohen, d. h. freien, unbedeckten oder des roten Landes ist als Volksetymologie abzuweisen (108).

287. Wucher gehört zu wachen, wecken. Ahd. wuohhar, mhd. wuocher, bedeutete „Nachkommenschaft". Kluge nimmt daher eine germ. Wz. wak an = „entstehen, tragen", die mit der indg. Wurzel wog = „rege, erfolgreich, tatkräftig sein" eins ist. Wecken = „rege machen", wachen = „rege sein", wacker = „munter, frisch", weit älter als wach, das erst im vorigen Jahrhundert aufgekommen ist. — Dazu die Wache, Wacht, der Wächter. (Beiwacht, 338.) — Wucher = „Ertrag, Frucht, Gewinn", jetzt mit der Nebenbedeutung des Unerlaubten, noch im Mittelalter = „Zuwachs, Ertrag, Gewinn". Vgl. Matth. 25, 27. — Bankerott ist = ital. banca rotta (lat. banca rupta) „zerbrochene Bank". Dem zahlungsunfähigen Wechsler wurde auf dem Markte sein Wechslertisch

zerbrochen. — Der süddeutsche Ausdruck verganten (Hauptw. die Gant aus altfrz. encant) = „zwangsweise versteigern" wird erklärt durch ital. incanto, lat. in quantum, d. h. wie viel, wie hoch (wird geboten)? Es ist die Frage des Versteigerers (290). — Was zwangsweise verkauft wird, kommt unter den Hammer. Der Hammer (ahd. hamar, nord. hamarr Fels), die Waffe Donars, besaß nach dem Glauben unsrer Vorfahren heiligende Kraft. Mit einem Hammerwurf grenzte er als Bauerngott die Ackerstücke der einzelnen ab. Die ältere Bedeutung „Waffe" hat noch der Beiname Karl Martells: Martell = Hammer. Jerem. 51, 20: „Du bist mein Hammer, meine Kriegswaffen." Durch drei Hammerschläge wird noch heute der Grundstein geweiht, durch einen Hammerschlag (den „Zuschlag" erteilen) geht bei Versteigerungen noch heute das Besitzrecht auf einen andern über. Als Abzeichen des Rechts wurde „Hammer" auch Bezeichnung des Gesetzbuches in Hexensachen: der Hexenhammer (1487 verfaßt von Sprenger). In der Bedeutung „Werkzeug" wird Hammer übertragen auf Pochwerke: Hammerwerke, Eisenhammer, auch einfach Hammer. Ortsname: Hammermühle. — Der Ausdruck Subhastation stammt von der Sitte der Römer her, etwas, ursprünglich nur die Kriegsbeute, sub hasta, d. h. unter dem Spieße, zu versteigern. — Saldo (ital. Form), saldieren vom ital. saldare, dem lat. solidus, Bezeichnung einer Münze, zugrunde liegt. Sold, Soldat (322). — Garantie (31) ist verwandt mit unserm Ztw. gewähren. Aus dem ahd. Mittelw. wërônto = „Gewährleistender" wurde ital. guarento, franz. garant = „Gewährsmann" übernommen. Davon franz. garantir = „gewährleisten", woraus unsre Fremdwörter Garantie, garantieren.

288. Höker, Hökerin, Hökerei gehört wahrscheinlich zu hocken = gebückt sitzen; der lange Selbstlaut stammt vom md. hoke = mhd. hucke = „Krämer". Nach Heyne ist der Höker zunächst „der wandernde Krämer, der seinen Packen hockt". Weigand vermutet als Grundlage Hocke, Hucke „Traglast, Bündel". Verwandt damit wäre hucken „in gekrümmter, gebückter Stellung eine Last zum Tragen aufnehmen". Damit zusammengesetzt Huckepack.[1]) — Ein Stadtteil in Quedlinburg heißt der Hoken = „in den Hoken", bei den Kleinkrämern. Der Mooshake, Mushacke (Eigenname) ist urspr. ein Händler mit mös (mittelniederd.) = Kohl, Gemüse. — Dräsen, Tresem = „Ladentisch" hat einst bessre Tage gesehen; denn das Wort ist entlehnt aus lat.-griech. thesaurus „Schatz, Schatzkammer". Wir haben von demselben Stamme auch Tresor (franz. trésor) und Tres(e)ler = „Schatzmeister", dem unser Eigenname Dreßler entspricht. — Trafik, wie man in Österreich den Tabakladen und Tabakhandel nennt, ist aus franz. trafic, ital. traffico „Handel" entlehnt und dunklen Ursprungs.

Kauderwelsch nennt man eine unverständliche Sprache. Welsch durch die Endung —isch abgeleitet von mhd. Walch, ahd. Walh, urspr.

[1]) Doch vgl. Ztschr. f. d. W. XI 296.

= Kelte, wurde auf die romanisierten Kelten, dann auf die Romanen, besonders ihre Sprache übertragen. Am häufigsten gebraucht man es von Italienern und Franzosen: die Welschen; welschen = ihre Sprache reden. Der 1. Teil von kauderwelsch ist wohl = schwäb. Kauderer = Werg-, Flachshändler (schweiz. kuder „Werg, Flachs", niederd. kodder „alter Lappen"). Kauderwelsch wäre dann zuerst das Italienisch der im deutschen Südwesten herumziehenden italienischen Hausierer gewesen. Doch kann das Wort auch aus churwelsch mit Anlehnung an jenes Kauderer entstellt sein. — Rotwelsch (32 Anm.), Walnuß (393).

289. „Und **aber** nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs **gefahren.**" Rückert, Chidher.

Aber ist jetzt fast nur entgegenstellendes Bindewort, früher wurde es auch als Umstandswort gebraucht in der Bedeutung wieder, wiederholt. „Nach hundert und aber hundert Jahren." Aber- (93).

Wir gebrauchen das Wort „fahren" jetzt meist in einem engeren Sinne als früher, nämlich = sich mittels eines Gerätes (Wagen, Kahn, Luftballon) fortbewegen. Diese Bedeutung wiegt in den Zusammensetzungen vor: ausfahren, abfahren, fortfahren, zurückfahren, ein-, über-, durchfahren u. v. a. „Chidher, der ewig junge", wird sich aber kaum mittels eines der genannten Geräte fortbewegen; die „fahrenden Schüler", die Kreuzfahrer, die „fahrenden Sänger" gingen oder ritten; fahrende Habe bezeichnet die den Besitzer begleitende im Gegensatz zu seinen Liegenschaften; fahren hatte also früher eine allgemeinere Bedeutung: „sich fortbewegen, reisen". Daraus erklärt sich die übertragene Bedeutung vieler Zusammensetzungen: auffahren, emporfahren = sich plötzlich vor Schreck oder Zorn in die Höhe bewegen, ausfahrend sein = sich innerlich im Zorn gegen einen Gegner bewegen und das auch in Worten zeigen; einen anfahren (279) = ihn verletzen, indem man ihm zu nahe kommt; zerfahren ist der, dessen Gedanken hin- und hergehen; verfahren eigentlich = in die Irre fahren, dann = behandeln; man erfährt etwas, sammelt Erfahrungen, wenn man bei der Wanderung durchs Leben gut beobachtet und das Beobachtete auf sich anwendet (er— 93); widerfahren = sich gegen einen bewegen, zu teil werden; entfahren = herausfahren, besonders aus dem Munde.

Die Ablautreihe in der Wortfamilie „fahren" ist a—u (fahre, fuhr, gefahren). Mit dem Selbstlaut a haben wir: Fahrt, Gefährte Fähre, Fährmann, dafür auch altertümlich und mundartlich (am Rhein) Ferge, schweiz. Fergger (got. farjan = schiffen, 75), Fährte = Spur des Wildes. Neuerdings entwickelt sich Fahrer = „Führer eines Kraftwagens". Aus dem Zuruf an den Fährmann zum Überholen: hola, hola, ferg, hol haben wir den Ausruf holla! — Ferner in Zusammensetzungen: Vorfahren = die vor uns dieselbe Bahn gegangen sind (andere Deutung: plattd. var = Vater, Vorfahr = Vorvater); Vorfahrer bedeutete früher

„Vorgänger“ z. B. im Amte; ihm entsprach ein Nachfahrer: „ein geschickter Nachfahrer des Kochs“. Jean Paul, Wuz (Ztschr. f. d. W. XII 64). Wallfahrt, Wallfahrer (ahd. wallôn = umherziehen, wandern); dies „Wall-“ fügt nach heutigem Sprachgefühle zu Fahrt, Fahrer den Begriff der Gemeinschaft. Fahrwasser, Hoffart = hoch Fahrt (63); hoffärtig ist der, der sich über seinen Stand erhebt, hoch hinaus will, weiter Wohlfahrt, Durchfahrt u. v. a.

Mit dem Umlaute von a (75) sind ferner gebildet: fertig = zum Fahren bereit, gerüstet (vgl. reiten, 301), Fertigkeit = Möglichkeit, etwas leicht zu verrichten, namentlich auch auf geistigem Gebiete; dienstfertig, friedfertig, willfertig (willfährig), leichtfertig.

Mit dem Selbstlaut u oder dessen Umlaute sind gebildet: führen = fahren machen, anführen (im eigentlichen und übertragenen ironischen Sinne), entführen, verführen, Fuhre, Führer, Fuhrmann, Furt. Frankfurt = Furt der Franken, Schweinfurt, Oxford = Furt der Ochsen, Herford = Furt des Heeres, Erfurt = entweder Heer-Furt wie Herford oder = Furt über die Gera; aus Gerfurt wäre dann Herfurt, Erfurt geworden.[1]) Auch Furt weist auf die alte Bedeutung von fahren hin. — Über den ähnlich lautenden Stamm vâr siehe 256!

Bei fahren sei der **Post** gedacht. Das Wort ist aus dem italienischen posta (franz. poste) entlehnt, und dieses ist aus mittellat. positus „festgesetzter“ (zu ergänzen Ort) entstanden. Das Wort bezeichnete also zunächst den Standort der Pferde, der Ersatzpferde vor allem, also den Poststall, das Posthaus. Es ist mit dem Postwesen z. B. Maximilians I. aus Italien zu uns gekommen. Unser Postillion ist aus franz. postillon, ital. postiglione übernommen. In dieser Schreibung, die amtlich festgelegt ist, aber mit Recht der einfacheren „Postillon“ weicht, verbindet sich wohl, wie Wilmanns (Die Orthographie, 1887, S. 212) vermutet, die italienische und die französische Form. Auch Posten in der Rechnung, Posten im Militärwesen, Rehposten gehen auf denselben Stamm zurück (lat. ponere „setzen, stellen, legen“). — Dagegen steckt in Postille das Verhältniswort post „nach, hinter“; denn es ist entstanden aus post illa (verba) = „nach jenen (Worten)“. „Es bezeichnet eine den Textworten der Bibel folgende Erklärung, die mit dieser Redensart zu beginnen pflegte, dann ein Predigtbuch, das solche Erklärungen enthält.“ (Sprachecke.)

290. „Schön Suschen schreitet gewohnten **Steg**.“ Goethe.

Steg (von steigen; vgl. Stegreif 313) ist ein schmales Holz, das über ein Wasser oder eine Tiefe führt, ein Steig dagegen ein schmaler Weg im Freien zum Gehen (Fußsteig). Der Steiger = Steigender im Bergbau. Stiege, Nebenform zu Steg, = „schmale Treppe“. — Für

[1]) Kleinpaul, Die Ortsnamen (Leipzig 1912), weist die Ableitung Erfurt = Erpesfurt zurück.

Steig wird in der Schriftsprache jetzt meistens Pfad (schweiz. pfaden = einen Pfad herstellen) gebraucht, dessen Abstammung nach Kluge nicht aufgeklärt ist (vielleicht mittelbar entlehnt aus griech. *pátos* = Pfad, Weg). — Der allgemeinste Ausdruck für eine Linie, die von einem sich bewegenden Gegenstande beschrieben wird, ist Weg; im engeren Sinne versteht man darunter den zum Verkehr zwischen zwei Orten bestimmten Raum (Fahr-, Reit-, Fußweg, Feld-, Wald-, Garten-, Wiesenweg). Ist der Weg bestimmt begrenzt und künstlich zubereitet, so daß der Gegenstand auf ihm bleiben muß, um ans Ziel zu gelangen, so heißt er Bahn: Eisen-, Renn-, Kegel-, Schlittenbahn; die Bahn der Planeten. — Straße (29) ist ein Lehnwort: lat. (via lapidibus) strata = (der mit Steinen) bedeckte (Weg) und heißt eigentlich gepflasterter Weg; man versteht jetzt darunter einen breiten Weg, der durch Pflasterung, Seitengräben, Bäume, Steine oder dgl. als zum Verkehr bestimmt kenntlich gemacht ist. Solche Straßen waren früher die Hauptwege des Verkehrs; daher übertrug sich der Ausdruck auch auf die Verkehrswege zu Wasser: Wasserstraße, Meeresstraße. Wie eine Straße kenntlich gemacht durch die Farbe und in der Form einer Straße ähnlich ist die Milchstraße. — Gasse ist ein altd. Wort, verwandt mit gat in Kattegat = „Katzenloch". Gassenhauer waren urspr. Menschen, die auf den Gassen „hauen" = umherlaufen; dann „Tanz auf den Gassen", schließlich „Gassenlieder" (32). Dem Fremdwort Chaussee (franz. chaussée) liegt zugrunde das lat. calciata (nämlich via) = „mit Kalksteinen gepflasterter Weg" (lat. calx, Wessenf. calcis, „Kalk", 29).

Aus dem mhd. enwēc für in wēc = „auf den Weg" ist unser Umstandsw. weg entstanden. Es bezeichnet allgemein, daß etwas von dem ursprünglichen Platze sich entfernt hat oder entfernt worden ist; fort (verwandt mit vor) weist zugleich auf das Ziel der Bewegung hin. Die Vögel sind weggezogen = sie haben uns verlassen; sie sind fortgezogen, nämlich nach dem Süden. — In meinet-, deinetwegen steht -et- für -en-, mhd. von meinen, deinen wēgen = von meiner, deiner Seite. — Das Verhältniswort wegen entstand aus dem mhd. von wegen mit dazwischen stehendem Wessenfalle = von der Seite, aus Anlaß einer Person oder Sache. —

Ableitungen von steigen sind steigern und versteigern. Jenes bedeutet: in die Höhe bringen, steigen machen, und wird namentlich gebraucht mit Bezug auf Kauf und Miete, wo Preise verändert werden. In versteigern deutet ver- den Ausgang, das Ende an (93, ver- 3): eine Sache wird nämlich so hoch als möglich im Preise gesteigert und dann verkauft. Versteigerung, Versteigerer.

Mit bewegen verwandt ist auch das mhd. wâc, unser Woge, das in der Pfalz die Form Woog angenommen hat und dort soviel wie „Weiher, Stauweiher" bedeutet.

291. Weidmann (32) ist aus Weide, ahd. weida, und Mann zusammengesetzt. Ahd. weida bedeutete „Futter, Speise, auch Ort zum Wei-

den" (nhd. die Weide, weiden), dann „Futter- oder Speisesuchen", also Jagd und Fischfang. Geweide, ursprünglich = genossene Speise, später die inneren Körperteile, die diese Speise aufnehmen = Eingeweide; ausweiden = diese Teile aus dem erlegten Tiere entfernen. Weide in übertragenem Sinne = „etwas, woran man Genuß, Erquickung findet": Augen-, Herzensweide. — Meute aus dem franz. meute = Koppel, Hause von Hunden zur Hetzjagd. Von dem altfranz. meute = Aufstand, Erhebung kommen her Meuterei, Meuterer, meuterisch. — Wildbret, mhd. wiltbræte = zum Braten bestimmtes oder gebratenes Wild. — Windspiel = windschneller Hund; mhd. wint-spil oder bloß der wint, ein Wort, das, auf die Schnelligkeit des Tieres gehend, vielleicht mit wint = Luftströmung eins ist. Der 2. Teil eigentl. spil = Zeitvertreib, Vergnügung (267). Ebenso ist zusammengesetzt Federspiel = zur Vogelbeize abgerichteter Vogel. Windhund (98). — Die Beize (Reiherbeize) von beizen = beißen machen. Von beißen sind ferner abgeleitet Biß, Bissen, bißchen (165), bissig. — Hifthorn. Hift ist der Stoß in das Horn bei der Jagd und der dadurch erzeugte Ton (vielleicht von got. ahd. hiufan = heulen, klagen), Hifthorn = Horn, mit dem der Hift geblasen wird. — Für Bracke = Leit-, Spürhund, Rüde = großer Hetzhund sind sichere Ableitungen nicht bekannt. Rüde als Ew. = franz. rude = roh. — Birsch, Pirsch (davon pürschen, birschen) = Jagd mit Spürhunden (aus altfranz. berser = mit dem Pfeil jagen). — Die Jäger bedienen sich beim Lerchen- und Schnepfenfange sog. Ruckleinen, d. s. Garne, Schlingen, die gerückt, gerückt werden; daher berücken = „überlisten, überfallen, betrügen". Man hat also dabei nicht an „Rücken, hinterrücks", vielmehr an „Ruck" = „Stoß" zu denken. — Auch „etwas mit Beschlag belegen" wird (ob mit Recht?) auf den Vogelfang mit Netzen zurückgeführt. Der Vogelfänger beschlägt die Vögel, d. h. er umfängt sie mit seinem Netze. Vgl. das volkstümliche: einen bei etwas beklappen. Indes ist die Rda. wohl einfacher (mit H. Paul) auf einen juristischen Fachausdruck beschlagen = „mit Arrest belegen" zurückzuführen. — Unter Plenterwirtschaft versteht der Forstmann die jetzt veraltete Art der Waldwirtschaft, wonach nicht ganze Schläge („Kahlschlag"), sondern einzelne Bäume des Waldes niedergeschlagen werden; das oberd. Ztw. plentern ist (nach Heyne) = blendern, das auf blender = blendender, Licht raubender Baum zurückgeht; plentern wäre also soviel wie die Plenter, d. h. die den anderen Bäumen das Licht nehmenden Bäumen aushauen (ähnlich: köpfen = die Köpfe abhauen). — Die lateinische Sprache war einst in solchem Ansehen, daß Latein ganz allgemein für „Sprache oder Ausdrucksweise" gebraucht wurde. Vgl. Da ist mein Latein zu Ende. Unter Jägerlatein verstand man daher urspr. „die eigentümliche Jägersprache mit ihren vielen besonderen Ausdrücken" (Nyrop-Vogt) wie Löffel, Lichter, Rute, Schweiß (32). Jetzt ist das Wort vielfach = „Aufschneiderei, Lüge" geworden.

292. Marine ist aus dem lat. Eigenschaftsworte marinus d. h. „zum

Meere (lat. mare) gehörig" entstanden, Flotte aus dem ital. flotta von mittellat. flovitare „hin und herschwimmen"; dafür bis zum 15. Jahrh. Schiffszeug. Geschwader (319). Admiral ist durch Vermittlung des Französischen aus dem Arabischen amir-alma = „Befehlshaber des Wassers" (amir = Emir) entstanden (31). Kapitän (322). Backbord (das, richtiger der) ist vom Steuerruder aus gesehen die linke Hinterseite des Schiffes; denn niederd. bak, engl. back = Rücken. Der Steuermann kehrt nämlich beim Halten des Steuerruders mit der rechten Hand den Rücken der linken Seite des Schiffes zu. Die rechte Seite des Schiffes dagegen heißt nach dem Steuer Steuerbord, niederd. stürbord. Bord = Schiffsrand früher allgemein „Rand, Ufer". — Lee = die Seite unterm Winde, d. h. woher der Wind nicht kommt. Leebord, Leeseite, leewärts. — Ballast ist noch nicht sicher gedeutet. Wenn das Bal- ursprünglich ist, so würde es zu ndl. bal „schlecht" zu ziehen sein. Ballast also = „schlechte, geringe Last" (im Gegensatz zur wertvollen Schiffslast).[1]) Mastkorb ist verdeutlichende Zusammensetzung mit Korb, die sich für niederl. mars (romanischen Ursprungs) = „Korb" einbürgerte (Kluge, Wortf. u. Wortgesch. S. 103 ff.) — Brigg (Mehrzahl Briggen) = zweimastiges Kriegs- oder Lastschiff (engl. brig). Man erklärt das Wort als Verkürzung aus Brigantine = „Schiff aus dem Hafenort Brigantium", jetzt Betangos, in Spanien. — Schaluppe bezeichnet ein großes Boot, das Personen und Güter vom Ufer zu den großen Seeschiffen befördert. — Der Torpedo hat seinen Namen vom Zitterrochen, lat. torpedo, wohl wegen der Ähnlichkeit in der Form und in der Wirkung (lat. torpere „starr, betäubt sein"). — Jacht, entlehnt aus dem Niederl. (jachtschip), verwandt mit jagen = Eilschiff. — Lotse = Schiffsführer, der des Meeres kundig ist, zu engl. loadsman = Steuermann (load., agf. lád, verw. mit dem Stamme von leiten, = Straße, Weg). — Pilot = Steuermann, Lotse. Als Quelle gibt Kluge griech. *πηδώτης zu griech. πηδόν = „Steuerruder" an. — Log ist ein in allen um die Nordsee liegenden Ländern bekanntes Werkzeug, um die Wegelänge eines Schiffes zu messen. Es besteht aus einem hölzernen so mit Blei beschwerten Kreuze, daß es nicht schwimmt, aber auch nicht sinkt; das Logbrett war früher ein einfacher Holzklotz, wie engl. log neben jener besonderen Bedeutung noch ganz allgemein die von Holzklotz, Block hat. Die alte Logleine hat in gewissen Abständen Knoten. Nach der Zeit, die die Leine zum Ablaufen bis zu einem Knoten gebrauchte, bestimmte der Schiffer die Länge des durchfahrenen Weges (240 Knoten = 1 Seemeile = 1852 m). — Die Bake ist ein weithin sichtbares Schifferzeichen für die Hafeneinfahrt oder als Warnung vor Untiefen. Man führt es zurück auf frieſ. bâken, mhd. bouchen = Zeichen. — Das Bugspriet. Bug (nicht von biegen) ist eine Stelle, wo eine

[1]) Andere denken an bar (schwed. barlast) „bare, bloße Last", bag (dän. baglast) = „hinter", also „Hinterlast, Last hinter oder unter der eigentlichen Ladung", oder an bale = Bohle; Ballast = die auf den Bohlen, dem Schiffsboden, liegende Last.

Krümmung ist am Körper von Tieren (im Mhd. auch von Menschen) oder am Schiffskörper. Der Ursprung ist dunkel (249). Spriet ist von sprießen abgeleitet = Stange, Spieß. Bugspriet nennt der Schiffer die über dem Vorderteil des Schiffes schräg in die Höhe ragende Stange, Top die Spitze des Mastes (niederd. top „Spitze, Gipfel"). — Der Gransen (Urspr. dunkel) ist der Schiffsschnabel, früher auch Vogelschnabel. — Auch Ebbe, Flagge, Bagger (32), ferner Bord, Boot sind niederdeutschen oder niederländischen Ursprungs, ebenso Flotte, flott (zu fließen), Steven, takeln, Tau (250), Koje, reffen (eig. reefen, plattd. Reep = Strick), heuern (270). — Entern = „ein Schiff mit Haken packen und an sich reißen" entstand aus dem span. entrar (lat. intrare = eintreten). Kentern gehört zu kanten = umwenden, auf die Kante legen. = „Ein Schiff ausbessern, es wasserfest machen" heißt in der Seemannssprache kalfatern, vielleicht vom arab. qálafa, qálaffa „ein Schiff verkitten". Das geschieht, wenn das Schiff Havarie gehabt hat; dies Wort vielleicht aus arab. 'awār „Gebrechen, Beschädigung, beschädigte Ware".[1])

[1]) Vgl. W. Vogel, Die Namen der Schiffe im Spiegel von Volks- und Zeitcharakter, Berlin, Mittler & Sohn, Pr. 50 Pf.

8. Abschnitt.

Altes Germanentum. — Ritterwesen.

---

293. „Nun ist's dem alten **Recken** ein lieber Zeitvertreib" usw.
Uhland.

Das Wort Recke (Mehrz. Recken) gehört zu dem Ztw. rächen (129). Dessen Grundbedeutung ist „verfolgen". Ein Recke war ursprünglich ein Verfolgter, ein umherirrender Krieger; später hat das Wort die Bedeutung von Held angenommen. — Held, asächs. helith, führt Kluge auf ir. calath, bret. calet = „hart" zurück. Es bedeutete im 16. und 17. Jahrhundert vielfach Riese. — Auch das altgerm. Wort Degen wird für „Held" gebraucht. Ursprünglich bedeutete es „Knabe", dann „Mann, Krieger, Held". — Das Wort Degen = Schwert stammt vom mittellat. dagua, franz. dague = „Dolch" und bezeichnete zuerst auch nur einen Dolch. Es ist erst im 15. Jahrhundert ins Deutsche eingedrungen. — Kämpe hat niederd. Form; die hochd. würde „Kämfe" lauten (52 III). Es bedeutet einen, der im Zweikampfe steht, und zwar zunächst einen für gerichtlichen Zweikampf gemieteten Lohnkämpfer aus der Klasse der „unehrlichen Leute". Nach Heyne und Weigand ist das Wort vom lat. campus = „Feld, Kampfplatz" abgeleitet. Kluge entscheidet sich für niederdeutschen Ursprung. — Von jenem campus stammt auch Kampf. Der Begriff des Feldes verengte sich zu dem des „Kampfplatzes" (campus Martius in Rom, Mainz, Trier usw.) und wurde dann auf die dort ausgeübte Tätigkeit übertragen.

Rächen heißt also zunächst „verfolgen". Der Beleidigte verfolgt seinen Feind so lange, bis er ihn erreicht und ihm auch Böses zugefügt hat; daher rächen = „Böses mit Bösem vergelten". Es wird aber auch gebraucht, wenn jemand rechtmäßige Strafe für Böses verhängt. 1. Mos. 4, 15: „Das soll siebenfältig gerochen werden." Röm. 12, 19: „Rächet euch selber nicht!" In rächen ist der Nebenbegriff der Leidenschaft, Heftigkeit vorhanden, in ahnden dagegen der des Eifers, der sittlichen Entrüstung, denn ahd. anto, anado = „widerfahrene Kränkung, erbittertes Gefühl darüber". Mhd. im was ande „ihm war leid, zuwider". Noch B. Auerbach schreibt im „Barfüßele": „Es tut mir so and nach ihm", d. h. ich habe Sehnsucht. Jetzt wird ahnden nur von größeren Vergehen und härteren

Strafen gebraucht. Der allgemeinste Ausdruck ist strafen, dessen Vorgeschichte dunkel ist. Man kann sagen: Unmäßigkeit wird durch Krankheit gestraft (nicht geahndet); eine Mutter straft (nicht: ahndet, rächt) die Unarten des Kindes; Christus strafte (nicht ahndete oder rächte) die Untreue des Petrus durch einen sanften, verweisenden Blick. In seinem Sonett „An die Königin von Preußen" gebraucht H. von Kleist ahnden = ahnen. — Das ndd. Nekel (H. Paul schreibt Näckel), nach Weigand dunklen Ursprungs, bezeichnet zunächst den Bauernhund und ist im 17. Jahrh. schon allgemein als Bezeichnung für einen sich unfein und faul hindehnenden Menschen gebräuchlich. Nekelei, sich nekeln.

Unser Reise hatte früher die Bedeutung von „Aufbruch, Zug, Reise", im besonderen von „Kriegszug". Die Bedeutung „Aufbruch" schimmert noch durch in der Redensart „sich auf die Reise machen". Reise = „Kriegszug" gebraucht Luther noch öfters (vgl. 1. Makk. 5, 53). Davon reisig = „zum Kriege gerüstet", der reisige Zug = „Reiterei" (1. Makk. 6, 38), der Reisige[1]) = „der berittene Soldat" (Schillers Tell I, 1). Reislaufen bedeutet in der Schweiz bis in die neueste Zeit „eintreten in fremde Kriegsdienste".

Gesinde ist jetzt Gesamtname für Knechte und Mägde auf dem Lande. Zugrunde liegt das ahd. sint (2. Fall sindes) = „Weg, Reise, Heereszug". Gesinde waren die, die zusammen (ge- 93) dieselbe Reise machten; daher bezeichnete das Wort früher das Gefolge fürstlicher Personen. — Für die Gesamtheit aller dienenden Personen gebrauchen wir jetzt auch Dienerschaft. — Die Verkleinerungsform von Gesinde mit verächtlicher Nebenbedeutung ist Gesindel = „umherstreichende, verächtliche Menge". — Senden heißt „gehen oder reisen machen"; es ist bewirkendes Zeitw. zu einem verloren gegangenen *sinþan = „gehen, reisen" (238).

294. „Er schwingt sein **Hünen**schwert empor." Uhland.

Das Wort Hüne, im älteren Nhd. Heune, bedeutet „Riese, kämpfender Riese der Vorzeit". Schon J. Grimm hat darauf hingewiesen, daß dieses Wort in altgerm. Eigennamen vor Auftreten der Hunnen vorkommt, z. B. Hünpreht = Humbert (286), Hunbold = Humbold (296). Häufig tritt der Stamm in hessischen Ortsnamen auf: Hauna, Hunfeld; im Volksmunde heißt das alte Kastell Butzbach die Hunneburg, Henneburg, eine im Taunus angelegte Römerstraße die Huner- oder Hönerstraße. Man nimmt daher an, daß dies Wort mit dem Namen der Hunnen nur zufällig lautlich übereinstimme. In der Edda wird Húnar mehrfach als Bezeichnung der Franken, das Eigenschaftsw. hunske als Bezeichnung für Sigfrid (Sigurd) gebraucht, muß also als „der Fränkische" gedeutet werden. Man hat dies Wort in Zusammenhang mit dem Namen der

[1]) Nach Kluge ist es auch denkbar, daß Reisige von reiten abgeleitet ist. Andres Reisig, Sammelname von Reis, = Buschholz.

Chauken, lat. Hugenes, gebracht, die einst einen kleinen, aber mächtigen Stamm der Franken bildeten. Die zeitliche Entfernung hat dann den Begriff des Riesenhaften hinzugefügt, bei Bauwerken den der Kunstlosigkeit: Hünengrab. „Somit wird wohl das deutsche Wort Hüne, dem doch immerhin etwas Ehrwürdiges anhaftet, eher eigentlich einen Recken des alten Frankenvolkes bezeichnen, als einen Hunnen, welches Volk nur Schrecken und Grauen einflößte“ (Erik Brate, Ztschr. f. d. W. XII 108 ff.).

Die Helden der Völkerwanderung, die Goten, Vandalen, Longobarden, sind verschwunden, sie haben keine Reiche von Bestand zu gründen vermocht; aber außer der Geschichte bewahrt auch die Sprache ihr Andenken. Nach den Goten wird eine besondere Richtung der Baukunst als gotischer Stil bezeichnet. Er entwickelte sich Ende des 12. Jahrhunderts in Nordfrankreich (Kirche Notre Dame in Paris, Kathedralen in Amiens und Rheims) und stand durch seine Spitzbogen im Gegensatze zu dem romanischen Rundbogenstil. Die italienischen Baumeister nannten die neue Bauart „gotisch“, um sie als eine barbarische zu bezeichnen. — Um dieselbe Zeit, als der gotische Baustil aufkam, entstand auch eine neue Schriftart, die sich aus der lateinischen entwickelte. Es ist die eckige Mönchsschrift, die man auch heute noch die gotische Schrift nennt. Auf ihr beruht die deutsche Druckschrift. — Am schlimmsten ist es mit dem Andenken der Vandalen bestellt. Als in der großen französischen Revolution die Volkshaufen von Paris und in andern Städten Frankreichs Bildsäulen, Gemäldesammlungen, Kirchen zerstörten, um alle Spuren des „Aberglaubens“ zu vernichten, trat diesem Treiben der kunstsinnige Priester Grégoire entgegen und gebrauchte in einer seiner Reden den Ausdruck Vandalismus für jene Zerstörungswut. Wie er selbst zugegeben hat, ist damals dieses Wort von ihm neu gebildet worden. Es verbreitete sich sehr schnell, und seitdem bezeichnet man damit jede rohe Zerstörung, namentlich von Kunstwerken. Man sollte nun aber damit aufhören und dergleichen lieber Barbarei (barbarisch), Roheit oder Kunstfrevel nennen. Die Vandalen verdienen es nicht, daß sie durch jenes Wort gebrandmarkt werden. Wohl haben sie Rom geplündert; aber die Geschichte vermag nicht nachzuweisen, daß sie dabei roher als andere Völker jener Zeit gewesen wären[1]). Allerdings hat M. Feldmann für Vandale = „Kunstfeind, Barbar“ einen noch früheren Beleg gefunden. In Christian Schubarts „Originalien“ vom Jahre 1780 (S. 101) findet sich der Ausspruch: „Das sind Gothen und Vandalen im Reich des guten Geschmacks.“ (Zeitschr. f. d. W. IX 301, Ztschr. d. A. D. Spr. 1910, Sp. 345 ff.). Indes ist hiermit doch mehr die Unkenntnis hervorgehoben, die allen germanischen Völkern jener Zeit eigen ist, als ihre Kunstfeindschaft und Zerstörungswut. — Nach den Langobarden (306) trägt die Lombardei ihren Namen (393). Die lombardischen Städte des Mittelalters (12.—15. Jahrh.) waren vor-

[1]) Vergl. Zeitschr. des allg. dtsch. Sprachvereins. 1905 Nr. 10. Vandalismus. Eine Ehrenrettung. Von Julius Miedel.

nehmlich durch die Kreuzzüge Knotenpunkte des damaligen Welthandels geworden. Daher lebt der Name der Lombarden auch in der Handelssprache weiter. Jene lombardischen Kaufleute des Mittelalters ließen sich für Geld, das sie ausliehen, gerne bewegliche Güter, sogen. Faustpfänder geben. Das geschieht noch heute. Manche Bankgeschäfte nehmen edle Metalle, Wertpapiere, gewisse Waren in Pfand. Das ist dann ein Lombardgeschäft, die Gegenstände sind lombardiert oder verpfändet. — Frank und frei, altfränkisch. Das Eigenschaftsw. francus (300) ist in sämtliche romanische Sprachen übergegangen: franz. franc, ital., span., port. franco. Es bedeutet dort 1. frei von Lasten und Abgaben, daher vornehm, von edler Abstammung, 2. kühn, mutig, 3. aufrichtig, treu, zuverlässig. In seiner Gesamtbedeutung diente das Wort zur Bezeichnung dessen, was als Kern des deutschen Wesens galt, da man infolge der Karolingischen Machtentfaltung im Auslande fränkisch gleich deutsch setzte. Erst im 17. Jahrhundert wurde franc als Fremdwort aus dem Französischen aufgenommen und nach dem französischen franc et libre „frank und frei" gebildet. Zur Zeit der großen französischen Revolution lebte die Grundbedeutung „frei" wieder auf in den Modewörtern „Neufranke, neufränkisch". Die 2. Bedeutung hat sich in Deutschland wenig verbreitet und entwickelt. An die 3. Bedeutung knüpfte die Entwicklung von altfränkisch an. Es ist im 14. und 15. Jahundert noch selten, wird aber dann, von Süden nach Norden vordringend, immer beliebter. Man gebraucht es von altdeutscher Tracht, von alten Kunstwerken, alten Bräuchen, auch vom Sprachgebrauch, meist in tadelndem Sinne. Im 19. Jahrhundert ist es durch Ausdrücke wie „veraltet, altmodisch, zopfig" wieder zurückgedrängt worden. (Gerhard Lüdtke u. Alfred Götze, Ztschr. für d. W. VII, Seite 15—27.) Vgl. 300, 415! — Berserker ist neuere Entlehnung aus nord. berserkr = „Bärenkleid", dann „wilder Krieger, der während der Schlacht in Raserei verfällt". — Freislich, in altertümelnder Rede, auch als Beiname, von mhd. vreise „Gefahr, Furcht, Schrecken" = „verderbenbringend, furchtbar, schrecklich, wild." — Krole, das sich bei W. Alexis findet, entstammt dem Polnischen: król = „König" und findet sich in Ortsnamen: Krolow in Pommern, Kralowka, Krolkwitz in Schlesien u. a.

295. a) „Sein Schwert ist **zwier** so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn **schier** der Speer." L. Uhland.

Mhd. eines „einmal", zwir, nhd. zwier, „zweimal", drî(e)s „dreimal". Vgl. Zwielicht, Zwiespalt, zwiefach! — Schier als Umstandswort bedeutet „beinahe". Es stammt vom ahd. skêro, sciaro, mhd. schiere = „geschwind, schnell, bald". Das Ew. schier, mhd. schîr, got. skeirs, bedeutet „klar, rein, lauter" und geht auf die Wz. skî = scheinen, glänzen zurück. Vgl. niederd. ‚en schîrer kirl' = „ein stattlicher Mensch". —

b) „Wie ziehst du **risch** dein Schwert!" F. Freiligrath.

Risch, mhd. rasch, resch, risch, rosch = „lebhaft, schnell". Bürger

bildet „rischrasch“. — Der Eigen- (Personen- und Orts-) Name Risch (verw. Rißmann, Rißling, Rieseler, Reichmann, Riegelmann, Rickert, Reichard, Riecke) dagegen wird auf den Stamm rich, got. reiks = „mächtig, vornehm“, ahd. rîhhi, mhd. rîche = „mächtig, reich, herrlich“ zurückgeführt. Ein altes Wort für „schnell“ ist auch das noch mundartlich vorkommende swipp. In der Edda ist die Rede von einem Swipdag, d. i. rascher Tag, der die Sonnengöttin aus der Hand eines Riesen befreit.

296. Mhd. **balde** hat noch die Bedeutung von „kühn, ungestüm“, daneben aber auch schon die von „schnell, sogleich“. Letztere allein hat sich im Nhd. erhalten. In vielen Namen liegt noch die alte Bedeutung „kühn“ vor: die Balten = „die Kühnen“ waren das vornehmste Geschlecht der Goten; Baldur, Balder = „der Kühne“, der nordische Lichtgott; Balduin „Kühn-Freund“ (win[e] = Freund, Geliebter vom selben Stamme wie winnan, gewinnen, 261), Buldmann = „kühner Mann“. Als zweiten Teil finden wir bald in der Form —bolt, —polt z. B. in Leopold = der Volkskühne (liut = Volk, Leute); ferner mit abgeblaßter Bedeutung in Bildungen wie Witzbold, Trunkenbold, Raufbold.[1]) — Schnell, mhd. snël, hatte gleichfalls anfangs, noch im Nibelungenliede, die Bedeutung von „frisch, tatkräftig, mutig“, die sich später in die von „geschwinde“ verwandelte. —

297. „Sie drangen **hart** auf den Mann Lot“ (1. Mos. 19, 9). Das mhd. Umstandsw. harte = „höchst, sehr“: harte balde = „sehr bald“, harte beswært = „sehr beschwert“. Wir sagen noch jetzt: hart am Rande, hart am Abgrunde. — Das Ew. hart ist urverwandt mit einem Ztw., das „schneiden, zerspalten“ bedeutete. Es hat daher, besonders von Dingen gebraucht, die Bedeutung: „scharf, schneidend“, später „fest“. Auf Personen angewandt, bezeichnete es früher etwas Lobenswertes: waffen- oder kriegstüchtig. Diese Bedeutung hat es in den alten Eigennamen: Richard = der Herrschgewaltige, Eckhard = der Schwertkühne, Burkhard, Borchard, Borchert = der für die Burg Kühne, Gebhard = der gern Gebende, Gerhard = der Speerkühne, Hartmann, Erdmann = der kriegstapfere Held, Reinhard, Reinert = der im klugen Rat Starke, Hartwig = der mit Tapferkeit Streitende. — Neidhart bedeutete früher: der im Kampfeifer Starke, jetzt = neidischer Mensch (191). — Nhd. hart „Hochwald, Hochgebirge“; davon (der) Harz und (die) Haardt, dieses mit Buchstabenüberfülle.

298. Im Gegensatz zu manchen Wörtern, die früher Beziehung auf Krieg, Streit, Kampf hatten (295, 296), hat **Krieg** seine kriegerische Bedeutung erst im späteren Mhd. erhalten. Der Ursprung des Wortes ist dunkel. Als Grundbedeutung nimmt man an „Anstrengung,

---

[1]) Nicht zu diesem Stamme gehört Balmung (der Name von Siegfrieds Schwert).

Streben nach etwas". Daraus entwickelte sich dann „Feindseligkeit, Streit" (auch mit Worten und vor Gericht). Vgl.: „Mann und Frau leben in ewigem Kriege miteinander." Das Ztw. kriegen hat in der Volkssprache noch die Bedeutung: nach etwas langen, streben: „Ich kriegte mein Messer heraus. Die beiden — Braut und Bräutigam — haben sich endlich doch gekriegt." Die höher stehende Sprache vermeidet diesen Gebrauch und setzt kriegen nur = „Krieg führen".

299. Urfehde schwur er (Landenberg) nie zurückzukehren."
Schiller.

Fehde ist „erklärte, nach Genugtuung trachtende Feindschaft". Ahd. fehida, mhd. vêhede, vêde = „Haß, Feindschaft, Streit, Fehde." — In Urfehde bedeutet die Vorsilbe das Herausssein aus einem Zustande, Urfehde also = Fehdelosigkeit. Urfehde schwören, abschwören (Goethes Götz IV) bedeutete: eidliche Versicherung geben, eine Fehde ruhen zu lassen, sich nicht rächen zu wollen (93, er-). In übertragenem Sinne gebrauchen wir noch: Fehde ansagen, einem den Fehdehandschuh hinwerfen, ihn (oder den Kampf) aufnehmen, in eine literarische Fehde verwickelt werden. — Als verwandt mit Fehde sieht Heyne Feind an = „der Hassende". Got. fijan = hassen, got. fijands = der Feind. Feind ist also der Form nach 1. Mittelw., ähnlich Freund = „der Liebende", got. frijôn = lieben, frijônds = der Liebende. — Einen Ausblick in ferne Weiten des Volksempfindens gewährt die Geschichte des Wortes Gast. Es ist lautlich gleich lat. hostis, das zunächst „Fremdling, Ausländer", dann „Feind" bedeutete; in alten Zeiten galt der Ausländer — man denke etwa an die Taurier, wie sie Goethe in seiner „Iphigenia" darstellt — als Eindringling, als Feind. Noch im Mhd. ist dem Worte Beziehung aufs Feindliche eigen. So heißt es im Gudrunliede von Hetel, der Hagen auf dem Wülpensande angreift: des vlôs den sige der gast mit al den sinen (daher verlor den Sieg der Gast mit all den Seinen). Dann muß Gast soviel wie „Held, Recke" bedeutet haben, daher der Name Liudegast im Nibelungenliede. Die neuere Bedeutung hat sich im Gegensatz zu „Wirt" entwickelt.

300. Wappen, mhd. wâpen, ist ursprünglich nur eine (nach Kluge und Heyne niederdeutsche, nach Paul nicht niederd.) Form des hd. wâfen, nhd. Waffe. Gewappnete Ritter = mit Waffen versehene; sich mit Geduld wappnen = Geduld als Waffe haben. Später erhielt Wappen Die besondere Bedeutung „Schildzeichen".

An Angriffswaffen hatten die alten Deutschen besonders die Lanze (Lehnwort, lat. lancea) oder den Speer (gemeingermanisches Wort), den Ger, die Streitaxt oder Franziska (ahd. *francho = Wurfspieß) und die Keule. Während die Lanze (bis $4^1/_2$ m lang) für den Nahkampf gebraucht wurde, diente der Ger als Wurfspeer. Das Wort ist echt germanisch, verwandt mit Geisel (Geißel) = Stock, Stab mit Riemen oder Schnur (Geisel = Kriegsgefangener, 341) und erhalten in Eigennamen: Gertrud (ahd. Gêrtrût) = Speerjungfrau, Gerlach (altd. Gêrlach) =

der am Speerspiele Gefallen Findende, Gerlich, Görlich = der Speerfrohe, Garibald = der Speerkühne, Gerlieb, Gerlib, Garlipp (altd. Gêrl-ib) = Sohn des Speeres, German = der mit dem Speere zum Kampfe Gerüstete, Germar, Germer = der Speerberühmte, Gernot = Speerkämpfer, Gerold, Gerald (altd. Gêrwalt) = der Speerwaltende, Speergewaltige, Gerwin = der Speerfreund, Gerwig = Speerkämpfer, Gerloff = der mit dem Speer zum Siege Führende u. v. a. Von der einstämmigen Kürzung (405) Gero rühren Eigennamen wie Gehre, Göhre, Kehr her. — Die Franziska war recht eigentlich die Waffe der Franken (294); sie hatte die Gestalt einer Holzaxt und war etwa 20 cm lang und 10 cm breit. — Das alte Kriegsmesser Sachs, von dem die Sachsen ihren Namen haben, lebt fort in unserm Messer (235).

301. — — „Ein Gewimmel
Von **Reutern**, die reiten und traben." Friedrich Rückert.

Reuter ist mit reiten, Reiter nicht verwandt. Sein Stammwort ist das mittellat. ruta, unser Rotte (vom lat. rumpere = brechen, spalten, zerteilen; rupta, näml. pars = abgebrochener Teil, Heeresabteilung). Ruptuarii oder ruptarii, mit franz. Aussprache rutarii, wurden im 11. Jahrhundert Räuberbanden genannt, die das Land verwüsteten (ndl. ruiten = plündern) und sich bisweilen von Fürsten für Kriegsdienste anwerben ließen. Da sie meistens zu Pferde waren, wurde reuter häufig = Reiter gesetzt, so auch reuten = reiten. Schiller erhielt auf der Karlsschule ein schlechtes Zeugnis im „Reuten" (Minor, Schiller S. 101).[1]) — Dagegen ist sprachlich Ritter = Reiter. Das zugrunde liegende Zeitwort reiten, gemeingerm. rîdan, hatte ursprünglich die allgemeine Bedeutung der Fortbewegung (vgl. fahren, 289). Darauf weist noch engl. road „Straße" hin. Die Kunst des Reitens in unserm Sinne kannten die Germanen zwar schon bei ihrem Eintritt in die geschichtliche Zeit; sie ist indes verhältnismäßig jung. Bei den Griechen tritt sie erst nach der Zeit Homers auf. Der Reiter hieß mhd. rîtære, rîter, woraus nhd. Reiter werden mußte. Die Form mit kurzem i beruht auf Mischung mit ahd. ritto (aus *ridjo) = Reiter.

Der Bedeutungswandel von Reiter, Ritter enthüllt uns ein gut Stück Kulturgeschichte. Zuerst sind sie Berittene, dann berittene Krieger; dann wird Ritter Bezeichnung für einen besonderen Stand, in den man feierlich aufgenommen wurde. Da der Ehrgeiz in diesem Stande eine hervorragende Rolle spielt, erhält Ritter sein die Bedeutung sich hervortun (Lessing: „Daß sie in Sachen des Witzes nur schlechte Ritter waren"). Die Ehrerbietung gegen die Frauen, die die Ritter des Mittelalters auszeichnete, lebt fort in unserm Ritterdienste tun, ihr Ritter sein, der Begriff des feinen Benehmens überhaupt in dem Eigenschafts-

[1]) Vgl. hierzu und zu den folgenden auf das Kriegswesen bezüglichen Ausdrücken Haberland, Krieg im Frieden, 3 Teile. Beilagen zum Jahresbericht des Realprogymnasiums zu Lüdenscheid. Lüdenscheid 1894—96.

wort ritterlich. Anderseits hat sich von dem Begriffe der Raub- und Stegreifritter (313) aus der Begriff verschlechtert. Wenn wir von Glücksrittern, Industrierittern reden, so meinen wir damit Leute, die dem Gelde nachlaufen, in seine Dienste treten und dabei gleich den Raubrittern in der Wahl der Mittel nicht gerade ängstlich sind. Der „Ritter von der Nadel" verdankt seine Entstehung der Ironie. Über reiten in der Studentensprache s. 32. — Spanische (oder friesische) Reiter sind gekreuzte Palisaden (franz. palissade zu lat. palus = Pfahl, mittellat. palitium = Pfahlwerk) bei Verschanzungen.

Zu reiten gehören auch bereit = „zum Kriegsdienst ausgerüstet" (vgl. fertig, 289), bereits, südd. = „bald, nächstens", bereiten, Ableitung von „bereit", Reede = Ankerplatz, wo die Schiffe ausgerüstet, fertig gemacht werden. — Dagegen gehört das südd. Reiter = grobes Sieb, reitern = sieben, auch mit eu, z. B. im Robinson: „dünn härenem Tuch zum reutern oder durchbeuteln" (Ztschr. f. d. W. XI 94) nicht hierher; Kluge stellt es zur Wurzel von „rein".

302. „Der **Bube** war des Vogts." Schiller, Wilhelm Tell I, 4.

Bube ist ein urdeutsches Wort mit der Bedeutung „Jüngling, junger Mann"; schweizerisch Bua = jeder unverheiratete Mann, bayrisch Bua = Geliebter (durch Ablaut engl. baby Kind). Die schlimme Bedeutung von Bube = „zuchtloser Mensch" hat sich erst später entwickelt (bübisch). — Knabe = Jüngling, Bursche, Diener; dazu die ursprünglich gleichbedeutende Form Knappe. Das a in ahd. knabo war kurz; als nun später die Neigung eintrat, die inlautenden kurzen Selbstlaute lang zu sprechen oder bei bleibender Kürze den Mitlaut zu verdoppeln, konnte man das b nicht verdoppeln; denn das Hochdeutsche hat keine verdoppelten Medien (69). Daher verlor die Media ihren Stimmton, wurde zu p und dieses verdoppelte man hinter dem kurzen a. Ähnlich verhält es sich mit Rabe — Rappe, schiebe — Schippe, roden — rotten. — Der Schildknappe trug den Schild des Ritters. — Knappschaft = Genossenschaft von Berg- und Hüttenleuten, denn Knappe auch = Bergwerksgeselle, Mittelstufe zwischen Grubenjungen und Häuer. Knappsack aus niederl. knap-zak = Quersack. Es bezeichnete zuerst den Warensack der Hausierer, die verächtlich selbst Knappsäcke genannt wurden (vgl. Pfefferſäcke als Bezeichnung für Kaufleute), dann = Ränzel für Soldaten oder Reisende. — Vom Ew. knapp, das im Ahd. und Mhd. fehlt, haben wir abknappen, mundartlich abknapsen.

Zu Rabe hatte das Ahd. eine Nebenform ram, hram, die sich noch in Wolfram = Wolfrabe erhalten hat. Das bedeutet „siegesgewisser Held"; denn Begegnung und Geleit eines Wolfes oder eines Raben galt als siegverkündend; Wodan, der Gott des Sieges, wurde von zwei Wölfen und zwei Raben begleitet gedacht. — Rappe ist auch eine Münze, die zuerst in Freiburg i. B. geprägt wurde und noch heute in der Schweiz vorkommt. Den Vogelkopf auf der Münze hielt man für

den eines Raben. Von diesem Rappen das Ztw. berappen = bezahlen (283).

Zu den Obliegenheiten der Knappen gehörte es u. a., vor und nach der Mahlzeit Wasser zum Waschen der Hände zu reichen, da die Ritter noch ohne Messer und Gabel „von der Hand in den Mund" lebten. Daher „einer Person nicht das Wasser reichen" = die niedrigsten Dienste leisten. Vgl. Marc. 1, 7, Joh. 1, 27!

303. Die Wohnung der Ritter war die **Burg.** Burg ist ein uraltes, gemeingerm. Wort, das wohl zu bergen gehört; dessen Grundbedeutung ist „an einen sichern, geschützten Ort bringen" (Paul, Heyne), hat aber (nach Pauls Wtb. S. 83) mit Berg „ursprünglich gewiß nichts zu schaffen". Dagegen zieht Weigand Berg und Burg zu einem gemeinsamen Stamme mit der Grundbedeutung „das Hohe, Erhabene", ähnlich Kluge. — Bergfried (mhd. vride „Schutz", 203) war „der bewegliche hölzerne, wie der steinerne Turm zur Verteidigung." Burg bezeichnete zunächst jene Befestigungsanlagen mit Erdwall und Mauer, die auf Berggipfeln oder sonst an geeigneten Orten angelegt wurden und wohin sich Menschen und Vieh beim Herannahen von Feinden flüchteten. Schon in den altgerm. Sprachen wurde dieser Begriff erweitert zu dem des bewohnten Ortes: Burg = Stadt. Diese Bedeutung hat sich in Ortsnamen erhalten: Magdeburg, Augsburg usw., ferner in der Ableitung Bürger = Stadtbewohner und in Bürgermeister (110, 1). — Pfahlbürger war ein Schutzbürger, also ein unechter, nur scheinbarer Bürger. Zur Erklärung hat man auf frz. faubourg „Vorstadt" (aus falsus bourg „unechte Burg"?) hingewiesen. — Der Spießbürger, burschikos Spießer, war ursprünglich ein mit dem Spieße bewaffneter, zu Fuße dienender Bürger. Jetzt gebraucht man Spieß-, wohl auch Pfahlbürger für Leute von beschränktem Gesichtskreis. In ähnlichem Sinne verwenden wir jetzt Philister (32). Ende des 17. Jahrh. nannten die Studenten so die Stadtsoldaten, mit denen sie oft auf Kriegsfuße standen; allgemein bezeichnete es einen langen Menschen. M. Claudius: „Der Blocksberg ist der lange Herr Philister." In der klassischen Zeit, namentlich durch Schiller, erhielt dann das Wort seine Begriffsausprägung. „Fortan ist ein Philister, wer sich ohne künstlerischen Sinn und ohne warmes Herz und Gefühl literarisch betätigt, wer mit dem Maßstab ängstlich kleinbürgerlicher Moral als Dichter oder Kritiker oder Weltweiser wahre Kunst und wahre Künstler mißt, wer das Unbedeutende zu Ungunsten und auf Kosten von Meisterwerken toleriert und gegen das Bedeutende herzlos und kalt ist." (Kluge, Wortf. u. Wortgesch. 1912 S. 35 ff.) — Burgfriede war der Vertrag zur Sicherheit und Ruhe des Burggebietes, sowie diese Sicherheit und Ruhe selbst. — In Burgverlies ist der zweite Teil eine Ableitung von „verlieren" und bezeichnet einen sich verlierenden, d. h. dem menschlichen Auge verschwindenden Raum, einen Abgrund, der als Burggefängnis benutzt wurde. Felsverlies. — Das mhd. palas (im späten Ahd. aus franz. palais, mlat. palatium übernommen) bezeichnete

den" (nhd. die Weide, weiden), dann „Futter- oder Speisesuchen", also Jagd und Fischfang. Geweide, ursprünglich = genossene Speise, später die inneren Körperteile, die diese Speise aufnehmen = Eingeweide; ausweiden = diese Teile aus dem erlegten Tiere entfernen. Weide in übertragenem Sinne = „etwas, woran man Genuß, Erquickung findet": Augen-, Herzensweide. — Meute aus dem franz. meute = Koppel, Haufe von Hunden zur Hetzjagd. Von dem altfranz. meute = Aufstand, Erhebung kommen her Meuterei, Meuterer, meuterisch. — Wildbret, mhd. wiltbræte = zum Braten bestimmtes oder gebratenes Wild. — Windspiel = windschneller Hund; mhd. wint-spil oder bloß der wint, ein Wort, das, auf die Schnelligkeit des Tieres gehend, vielleicht mit wint = Luftströmung eins ist. Der 2. Teil eigentl. spil = Zeitvertreib, Vergnügung (267). Ebenso ist zusammengesetzt Federspiel = zur Vogelbeize abgerichteter Vogel. Windhund (98). — Die Beize (Reiherbeize) von beizen = beißen machen. Von beißen sind ferner abgeleitet Biß, Bissen, bißchen (165), bissig. — Hifthorn. Hift ist der Stoß in das Horn bei der Jagd und der dadurch erzeugte Ton (vielleicht von got. ahd. hiufan = heulen, klagen), Hifthorn = Horn, mit dem der Hift geblasen wird. — Für Bracke = Leit-, Spürhund, Rüde = großer Hetzhund sind sichere Ableitungen nicht bekannt. Rüde als Ew. = franz. rude = roh. — Birsch, Pirsch (davon pürschen, birschen) = Jagd mit Spürhunden (aus altfranz. berser = mit dem Pfeil jagen). — Die Jäger bedienen sich beim Lerchen- und Schnepfenfange sog. Ruckleinen, d. s. Garne, Schlingen, die gerückt, gerückt werden; daher berücken = „überlisten, überfallen, betrügen". Man hat also dabei nicht an „Rücken, hinterrücks", vielmehr an „Ruck" = „Stoß" zu denken. — Auch „etwas mit Beschlag belegen" wird (ob mit Recht?) auf den Vogelfang mit Netzen zurückgeführt. Der Vogelfänger beschlägt die Vögel, d. h. er umfängt sie mit seinem Netze. Vgl. das volkstümliche: einen bei etwas beklappen. Indes ist die Rda. wohl einfacher (mit H. Paul) auf einen juristischen Fachausdruck beschlagen = „mit Arrest belegen" zurückzuführen. — Unter Plenterwirtschaft versteht der Forstmann die jetzt veraltete Art der Waldwirtschaft, wonach nicht ganze Schläge („Kahlschlag"), sondern einzelne Bäume des Waldes niedergeschlagen werden; das oberd. Ztw. plentern ist (nach Heyne) = blendern, das auf blender = blendender, Licht raubender Baum zurückgeht; plentern wäre also soviel wie die Plenter, d. h. die den anderen Bäumen das Licht nehmenden Bäumen aushauen (ähnlich: köpfen = die Köpfe abhauen). — Die lateinische Sprache war einst in solchem Ansehen, daß Latein ganz allgemein für „Sprache oder Ausdrucksweise" gebraucht wurde. Vgl. Da ist mein Latein zu Ende. Unter Jägerlatein verstand man daher urspr. „die eigentümliche Jägersprache mit ihren vielen besonderen Ausdrücken" (Nyrop-Vogt) wie Löffel, Lichter, Rute, Schweiß (32). Jetzt ist das Wort vielfach = „Aufschneiderei, Lüge" geworden.

292. **Marine** ist aus dem lat. Eigenschaftsworte marinus d. h. „zum

Meere (lat. mare) gehörig" entstanden, **Flotte** aus dem ital. flotta von mittellat. flovitare „hin und herschwimmen"; dafür bis zum 15. Jahrh. **Schiffszeug**. **Geschwader** (319). **Admiral** ist durch Vermittlung des Französischen aus dem Arabischen amir-alma = „Befehlshaber des Wassers" (amir = Emir) entstanden (31). **Kapitän** (322). **Backbord** (das, richtiger ber) ist vom Steuerruder aus gesehen die **linke** Hinterseite des Schiffes; denn niederd. bak, engl. back = Rücken. Der Steuermann kehrt nämlich beim Halten des Steuerruders mit der rechten Hand den **Rücken** der linken Seite des Schiffes zu. Die **rechte** Seite des Schiffes dagegen heißt nach dem Steuer **Steuerbord**, niederd. stürbord. **Bord** = Schiffsrand früher allgemein „Rand, Ufer". — **Lee** = die Seite unterm Winde, d. h. woher der Wind **nicht** kommt. Leebord, Leeseite, leewärts. — **Ballast** ist noch nicht sicher gedeutet. Wenn das Bal- ursprünglich ist, so würde es zu ndl. bal „schlecht" zu ziehen sein. Ballast also = „schlechte, geringe Last" (im Gegensatz zur wertvollen Schiffslast).[1]) **Mastkorb** ist verdeutlichende Zusammensetzung mit Korb, die sich für niederl. mars (romanischen Ursprungs) = „Korb" einbürgerte (Kluge, Wortf. u. Wortgesch. S. 103 ff.) — **Brigg** (Mehrzahl Briggen) = zweimastiges Kriegs- oder Lastschiff (engl. brig). Man erklärt das Wort als Verkürzung aus Brigantine = „Schiff aus dem Hafenort Brigantium", jetzt Betangos, in Spanien. — **Schaluppe** bezeichnet ein großes Boot, das Personen und Güter vom Ufer zu den großen Seeschiffen befördert. — Der **Torpedo** hat seinen Namen vom Zitterrochen, lat. torpedo, wohl wegen der Ähnlichkeit in der Form und in der Wirkung (lat. torpere „starr, betäubt sein"). — **Jacht**, entlehnt aus dem Niederl. (jachtschip), verwandt mit jagen = Eilschiff. — **Lotse** = Schiffsführer, der des Meeres kundig ist, zu engl. loadsman = Steuermann (load., agf. lád, verw. mit dem Stamme von **leiten**, = Straße, Weg). — **Pilot** = Steuermann, Lotse. Als Quelle gibt Kluge griech. *πηδώτης zu griech. πηδόν = „Steuerruder" an. — **Log** ist ein in allen um die Nordsee liegenden Ländern bekanntes Werkzeug, um die Wegelänge eines Schiffes zu messen. Es besteht aus einem hölzernen so mit Blei beschwerten Kreuze, daß es nicht schwimmt, aber auch nicht sinkt; das **Logbrett** war früher ein einfacher Holzklotz, wie engl. log neben jener besonderen Bedeutung noch ganz allgemein die von Holzklotz, Block hat. Die alte Logleine hat in gewissen Abständen **Knoten**. Nach der Zeit, die die Leine zum Ablaufen bis zu einem Knoten gebrauchte, bestimmte der Schiffer die Länge des durchfahrenen Weges (240 Knoten = 1 Seemeile = 1852 m). — Die **Bake** ist ein weithin sichtbares Schifferzeichen für die Hafeneinfahrt oder als Warnung vor Untiefen. Man führt es zurück auf fries. bâken, mhd. bouchen = Zeichen. — Das **Bugspriet**. **Bug** (nicht von biegen) ist eine Stelle, wo eine

[1]) Andere denken an **bar** (schwed. barlast) „bare, bloße Last", **bag** (dän. baglast) = „hinter", also „Hinterlast, Last hinter oder unter der eigentlichen Ladung", oder an **bale** = Bohle; Ballast = die auf den Bohlen, dem Schiffsboden, liegende Last.

Krümmung ist am Körper von Tieren (im Mhd. auch von Menschen) oder am Schiffskörper. Der Ursprung ist dunkel (249). Spriet ist von sprießen abgeleitet = Stange, Spieß. Bugspriet nennt der Schiffer die über dem Vorderteil des Schiffes schräg in die Höhe ragende Stange, Top die Spitze des Mastes (niederd. top „Spitze, Gipfel"). — Der Gransen (Urspr. dunkel) ist der Schiffsschnabel, früher auch Vogelschnabel. — Auch Ebbe, Flagge, Bagger (32), ferner Bord, Boot sind niederdeutschen oder niederländischen Ursprungs, ebenso Flotte, flott (zu fließen), Steven, takeln, Tau (250), Koje, reffen (eig. reefen, plattd. Reep = Strick), heuern (270). — Entern = „ein Schiff mit Haken packen und an sich reißen" entstand aus dem span. entrar (lat. intrare = eintreten). Kentern gehört zu kanten = umwenden, auf die Kante legen. = „Ein Schiff ausbessern, es wasserfest machen" heißt in der Seemannssprache kalfatern, vielleicht vom arab. qálafa, qálaffa „ein Schiff verkitten". Das geschieht, wenn das Schiff Havarie gehabt hat; dies Wort vielleicht aus arab. 'awār „Gebrechen, Beschädigung, beschädigte Ware".[1])

[1]) Vgl. W. Vogel, Die Namen der Schiffe im Spiegel von Volks- und Zeitcharakter, Berlin, Mittler & Sohn, Pr. 50 Pf.

8. Abschnitt.

Altes Germanentum. — Ritterwesen.

---

293. „Nun ist's dem alten **Recken** ein lieber Zeitvertreib" usw.
Uhland.

Das Wort Recke (Mehrz. Recken) gehört zu dem Ztw. rächen (129). Dessen Grundbedeutung ist „verfolgen". Ein Recke war ursprünglich ein Verfolgter, ein umherirrender Krieger; später hat das Wort die Bedeutung von Held angenommen. — Held, asächs. helith, führt Kluge auf ir. calath, bret. calet = „hart" zurück. Es bedeutete im 16. und 17. Jahrhundert vielfach Riese. — Auch das altgerm. Wort Degen wird für „Held" gebraucht. Ursprünglich bedeutete es „Knabe", dann „Mann, Krieger, Held". — Das Wort Degen = Schwert stammt vom mittellat. dagua, franz. dague = „Dolch" und bezeichnete zuerst auch nur einen Dolch. Es ist erst im 15. Jahrhundert ins Deutsche eingedrungen. — Kämpe hat niederd. Form; die hochd. würde „Kämfe" lauten (52 III). Es bedeutet einen, der im Zweikampfe steht, und zwar zunächst einen für gerichtlichen Zweikampf gemieteten Lohnkämpfer aus der Klasse der „unehrlichen Leute". Nach Heyne und Weigand ist das Wort vom lat. campus = „Feld, Kampfplatz" abgeleitet. Kluge entscheidet sich für niederdeutschen Ursprung. — Von jenem campus stammt auch Kampf. Der Begriff des Feldes verengte sich zu dem des „Kampfplatzes" (campus Martius in Rom, Mainz, Trier usw.) und wurde dann auf die dort ausgeübte Tätigkeit übertragen.

Rächen heißt also zunächst „verfolgen". Der Beleidigte verfolgt seinen Feind so lange, bis er ihn erreicht und ihm auch Böses zugefügt hat; daher rächen = „Böses mit Bösem vergelten". Es wird aber auch gebraucht, wenn jemand rechtmäßige Strafe für Böses verhängt. 1. Mos. 4, 15: „Das soll siebenfältig gerochen werden." Röm. 12, 19: „Rächet euch selber nicht!" In rächen ist der Nebenbegriff der Leidenschaft, Heftigkeit vorhanden, in ahnden dagegen der des Eifers, der sittlichen Entrüstung, denn ahd. anto, anado = „widerfahrene Kränkung, erbittertes Gefühl darüber". Mhd. im was ande „ihm war leid, zuwider". Noch B. Auerbach schreibt im „Barfüßele": „Es tut mir so and nach ihm", d. h. ich habe Sehnsucht. Jetzt wird ahnden nur von größeren Vergehen und härteren

Strafen gebraucht. Der allgemeinste Ausdruck ist strafen, dessen Vorgeschichte dunkel ist. Man kann sagen: Unmäßigkeit wird durch Krankheit gestraft (nicht geahndet); eine Mutter straft (nicht: ahndet, rächt) die Unarten des Kindes; Christus strafte (nicht ahndete oder rächte) die Untreue des Petrus durch einen sanften, verweisenden Blick. In seinem Sonett „An die Königin von Preußen" gebraucht H. von Kleist ahnden = ahnen. — Das ndd. Rekel (H. Paul schreibt Räckel), nach Weigand dunklen Ursprungs, bezeichnet zunächst den Bauernhund und ist im 17. Jahrh. schon allgemein als Bezeichnung für einen sich unfein und faul hindehnenden Menschen gebräuchlich. Rekelei, sich rekeln.

Unser Reise hatte früher die Bedeutung von „Aufbruch, Zug, Reise", im besonderen von „Kriegszug". Die Bedeutung „Aufbruch" schimmert noch durch in der Redensart „sich auf die Reise machen". Reise = „Kriegszug" gebraucht Luther noch öfters (vgl. 1. Makk. 5, 53). Davon reisig = „zum Kriege gerüstet", der reisige Zug = „Reiterei" (1. Makk. 6, 38), der Reisige[1]) = „der berittene Soldat" (Schillers Tell I, 1). Reislaufen bedeutet in der Schweiz bis in die neueste Zeit „eintreten in fremde Kriegsdienste".

Gesinde ist jetzt Gesamtname für Knechte und Mägde auf dem Lande. Zugrunde liegt das ahd. sint (2. Fall sindes) = „Weg, Reise, Heereszug". Gesinde waren die, die zusammen (ge- 93) dieselbe Reise machten; daher bezeichnete das Wort früher das Gefolge fürstlicher Personen. — Für die Gesamtheit aller dienenden Personen gebrauchen wir jetzt auch Dienerschaft. — Die Verkleinerungsform von Gesinde mit verächtlicher Nebenbedeutung ist Gesindel = „umherstreichende, verächtliche Menge". — Senden heißt „gehen oder reisen machen"; es ist bewirkendes Zeitw. zu einem verloren gegangenen *sinþan = „gehen, reisen" (238).

294. „Er schwingt sein **Hünen**schwert empor." Uhland.

Das Wort Hüne, im älteren Nhd. Heune, bedeutet „Riese, kämpfender Riese der Vorzeit". Schon J. Grimm hat darauf hingewiesen, daß dieses Wort in altgerm. Eigennamen vor Auftreten der Hunnen vorkommt, z. B. Hünpreht = Humbert (286), Hunbold = Humbold (296). Häufig tritt der Stamm in hessischen Ortsnamen auf: Hauna, Hunfeld; im Volksmunde heißt das alte Kastell Butzbach die Hunneburg, Henneburg, eine im Taunus angelegte Römerstraße die Huner- oder Hönerstraße. Man nimmt daher an, daß dies Wort mit dem Namen der Hunnen nur zufällig lautlich übereinstimme. In der Edda wird Húnar mehrfach als Bezeichnung der Franken, das Eigenschaftsw. hunske als Bezeichnung für Sigfrid (Sigurd) gebraucht, muß also als „der Fränkische" gedeutet werden. Man hat dies Wort in Zusammenhang mit dem Namen der

[1]) Nach Kluge ist es auch denkbar, daß Reisige von reiten abgeleitet ist. Andres Reisig, Sammelname von Reis, = Buschholz.

Chauken, lat. Hugenes, gebracht, die einst einen kleinen, aber mächtigen Stamm der Franken bildeten. Die zeitliche Entfernung hat dann den Begriff des Riesenhaften hinzugefügt, bei Bauwerken den der Kunstlosigkeit: Hünengrab. „Somit wird wohl das deutsche Wort Hüne, dem doch immerhin etwas Ehrwürdiges anhaftet, eher eigentlich einen Recken des alten Frankenvolkes bezeichnen, als einen Hunnen, welches Volk nur Schrecken und Grauen einflößte“ (Erik Brate, Ztschr. f. d. W. XII 108 ff.).

Die Helden der Völkerwanderung, die Goten, Vandalen, Longobarden, sind verschwunden, sie haben keine Reiche von Bestand zu gründen vermocht; aber außer der Geschichte bewahrt auch die Sprache ihr Andenken. Nach den Goten wird eine besondere Richtung der Baukunst als gotischer Stil bezeichnet. Er entwickelte sich Ende des 12. Jahrhunderts in Nordfrankreich (Kirche Notre Dame in Paris, Kathedralen in Amiens und Rheims) und stand durch seine Spitzbogen im Gegensatze zu dem romanischen Rundbogenstil. Die italienischen Baumeister nannten die neue Bauart „gotisch“, um sie als eine barbarische zu bezeichnen. — Um dieselbe Zeit, als der gotische Baustil aufkam, entstand auch eine neue Schriftart, die sich aus der lateinischen entwickelte. Es ist die eckige Mönchsschrift, die man auch heute noch die gotische Schrift nennt. Auf ihr beruht die deutsche Druckschrift. — Am schlimmsten ist es mit dem Andenken der Vandalen bestellt. Als in der großen französischen Revolution die Volkshaufen von Paris und in andern Städten Frankreichs Bildsäulen, Gemäldesammlungen, Kirchen zerstörten, um alle Spuren des „Aberglaubens“ zu vernichten, trat diesem Treiben der kunstsinnige Priester Grégoire entgegen und gebrauchte in einer seiner Reden den Ausdruck Vandalismus für jene Zerstörungswut. Wie er selbst zugegeben hat, ist damals dieses Wort von ihm neu gebildet worden. Es verbreitete sich sehr schnell, und seitdem bezeichnet man damit jede rohe Zerstörung, namentlich von Kunstwerken. Man sollte nun aber damit aufhören und dergleichen lieber Barbarei (barbarisch), Roheit oder Kunstfrevel nennen. Die Vandalen verdienen es nicht, daß sie durch jenes Wort gebrandmarkt werden. Wohl haben sie Rom geplündert; aber die Geschichte vermag nicht nachzuweisen, daß sie dabei roher als andere Völker jener Zeit gewesen wären[1]). Allerdings hat M. Feldmann für Vandale = „Kunstfeind, Barbar“ einen noch früheren Beleg gefunden. In Christian Schubarts „Originalien“ vom Jahre 1780 (S. 101) findet sich der Ausspruch: „Das sind Gothen und Vandalen im Reich des guten Geschmacks.“ (Zeitschr. f. d. W. IX 301, Ztschr. d. A. D. Spr. 1910, Sp. 345 ff.). Indes ist hiermit doch mehr die Unkenntnis hervorgehoben, die allen germanischen Völkern jener Zeit eigen ist, als ihre Kunstfeindschaft und Zerstörungswut. — Nach den Langobarden (306) trägt die Lombardei ihren Namen (393). Die lombardischen Städte des Mittelalters (12.—15. Jahrh.) waren vor-

[1]) Vergl. Zeitschr. des allg. dtsch. Sprachvereins. 1905 Nr. 10. Vandalismus. Eine Ehrenrettung. Von Julius Miedel.

nehmlich durch die Kreuzzüge Knotenpunkte des damaligen Welthandels geworden. Daher lebt der Name der Lombarden auch in der Handelssprache weiter. Jene lombardischen Kaufleute des Mittelalters ließen sich für Geld, das sie ausliehen, gerne bewegliche Güter, sogen. Faustpfänder geben. Das geschieht noch heute. Manche Bankgeschäfte nehmen edle Metalle, Wertpapiere, gewisse Waren in Pfand. Das ist dann ein Lombardgeschäft, die Gegenstände sind lombardiert oder verpfändet. — Frank und frei, altfränkisch. Das Eigenschaftsw. francus (300) ist in sämtliche romanische Sprachen übergegangen: franz. franc, ital., span., port. franco. Es bedeutet dort 1. frei von Lasten und Abgaben, daher vornehm, von edler Abstammung, 2. kühn, mutig, 3. aufrichtig, treu, zuverlässig. In seiner Gesamtbedeutung diente das Wort zur Bezeichnung dessen, was als Kern des deutschen Wesens galt, da man infolge der Karolingischen Machtentfaltung im Auslande fränkisch gleich deutsch setzte. Erst im 17. Jahrhundert wurde franc als Fremdwort aus dem Französischen aufgenommen und nach dem französischen franc et libre „frank und frei" gebildet. Zur Zeit der großen französischen Revolution lebte die Grundbedeutung „frei" wieder auf in den Modewörtern „Neufranke, neufränkisch". Die 2. Bedeutung hat sich in Deutschland wenig verbreitet und entwickelt. An die 3. Bedeutung knüpfte die Entwicklung von altfränkisch an. Es ist im 14. und 15. Jahrhundert noch selten, wird aber dann, von Süden nach Norden vordringend, immer beliebter. Man gebraucht es von altdeutscher Tracht, von alten Kunstwerken, alten Bräuchen, auch vom Sprachgebrauch, meist in tadelndem Sinne. Im 19. Jahrhundert ist es durch Ausdrücke wie „veraltet, altmodisch, zopfig" wieder zurückgedrängt worden. (Gerhard Lüdtke u. Alfred Götze, Ztschr. für d. W. VII, Seite 15—27.) Vgl. 300, 415! — Berserker ist neuere Entlehnung aus nord. berserkr = „Bärenkleid", dann „wilder Krieger, der während der Schlacht in Raserei verfällt". — Freislich, in altertümelnder Rede, auch als Beiname, von mhd. vreise „Gefahr, Furcht, Schrecken" = „verderbenbringend, furchtbar, schrecklich, wild." — Krole, das sich bei W. Alexis findet, entstammt dem Polnischen: król = „König" und findet sich in Ortsnamen: Krolow in Pommern, Kralowka, Krolkwitz in Schlesien u. a.

295. a) „Sein Schwert ist **zwier** so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn **schier** der Speer." L. Uhland.

Mhd. eines „einmal", zwir, nhd. zwier, „zweimal", drî(e)s „dreimal". Vgl. Zwielicht, Zwiespalt, zwiefach! — Schier als Umstandswort bedeutet „beinahe". Es stammt vom ahd. skëro, sciaro, mhd. schiere = „geschwind, schnell, bald". Das Ew. schier, mhd. schîr, got. skeirs, bedeutet „klar, rein, lauter" und geht auf die Wz. skî = scheinen, glänzen zurück. Vgl. niederd. ‚en schîrer kirl' = „ein stattlicher Mensch". —

b) „Wie ziehst du **risch** dein Schwert!" F. Freiligrath.

Risch, mhd. rasch, resch, risch, rosch = „lebhaft, schnell". Bürger

bildet „rischrasch“. — Der Eigen- (Personen- und Orts-) Name Risch (verw. Rißmann, Rißling, Rieseler, Reichmann, Riegelmann, Rickert, Reichard, Riecke) dagegen wird auf den Stamm rich, got. reiks = „mächtig, vornehm“, ahd. rîhhi, mhd. rîche = „mächtig, reich, herrlich“ zurückgeführt. Ein altes Wort für „schnell“ ist auch das noch mundartlich vorkommende swipp. In der Edda ist die Rede von einem Swipdag, d. i. rascher Tag, der die Sonnengöttin aus der Hand eines Riesen befreit.

296. Mhd. **balde** hat noch die Bedeutung von „kühn, ungestüm“, daneben aber auch schon die von „schnell, sogleich“. Letztere allein hat sich im Nhd. erhalten. In vielen Namen liegt noch die alte Bedeutung „kühn“ vor: die Balten = „die Kühnen“ waren das vornehmste Geschlecht der Goten; Baldur, Balder = „der Kühne“, der nordische Lichtgott; Balduin „Kühn-Freund“ (win[e] = Freund, Geliebter vom selben Stamme wie winnan, gewinnen, 261), Buldmann = „kühner Mann“. Als zweiten Teil finden wir bald in der Form —bolt, —polt z. B. in Leopold = der Volkskühne (liut = Volk, Leute); ferner mit abgeblaßter Bedeutung in Bildungen wie Witzbold, Trunkenbold, Raufbold.[1]) — Schnell, mhd. snël, hatte gleichfalls anfangs, noch im Nibelungenliede, die Bedeutung von „frisch, tatkräftig, mutig“, die sich später in die von „geschwinde“ verwandelte. —

297. „Sie drangen **hart** auf den Mann Lot“ (1. Mos. 19, 9). Das mhd. Umstandsw. harte = „höchst, sehr“: harte balde = „sehr bald“, harte beswært = „sehr beschwert“. Wir sagen noch jetzt: hart am Rande, hart am Abgrunde. — Das Ew. hart ist urverwandt mit einem Ztw., das „schneiden, zerspalten“ bedeutete. Es hat daher, besonders von Dingen gebraucht, die Bedeutung: „scharf, schneidend“, später „fest“. Auf Personen angewandt, bezeichnete es früher etwas Lobenswertes: waffen- oder kriegstüchtig. Diese Bedeutung hat es in den alten Eigennamen: Richard = der Herrschgewaltige, Eckhard = der Schwertkühne, Burkhard, Borchard, Borchert = der für die Burg Kühne, Gebhard = der gern Gebende, Gerhard = der Speerkühne, Hartmann, Erdmann = der kriegstapfere Held, Reinhard, Reinert = der im klugen Rat Starke, Hartwig = der mit Tapferkeit Streitende. — Neidhart bedeutete früher: der im Kampfeifer Starke, jetzt = neidischer Mensch (191). — Ahd. hart „Hochwald, Hochgebirge“; davon (der) Harz und (die) Haardt, dieses mit Buchstabenüberfülle.

298. Im Gegensatz zu manchen Wörtern, die früher Beziehung auf Krieg, Streit, Kampf hatten (295, 296), hat **Krieg** seine kriegerische Bedeutung erst im späteren Mhd. erhalten. Der Ursprung des Wortes ist dunkel. Als Grundbedeutung nimmt man an „Anstrengung,

[1]) Nicht zu diesem Stamme gehört Balmung (der Name von Siegfrieds Schwert).

Streben nach etwas". Daraus entwickelte sich dann „Feindseligkeit, Streit" (auch mit Worten und vor Gericht). Vgl.: „Mann und Frau leben in ewigem Kriege miteinander." Das Ztw. kriegen hat in der Volkssprache noch die Bedeutung: nach etwas langen, streben: „Ich kriegte mein Messer heraus. Die beiden — Braut und Bräutigam — haben sich endlich doch gekriegt." Die höher stehende Sprache vermeidet diesen Gebrauch und setzt kriegen nur = „Krieg führen".

299. „**Urfehde** schwur er (Landenberg) nie zurückzukehren."
Schiller.

Fehde ist „erklärte, nach Genugtuung trachtende Feindschaft". Ahd. fehida, mhd. vêhede, vêde = „Haß, Feindschaft, Streit, Fehde." — In Urfehde bedeutet die Vorsilbe das Herausein aus einem Zustande, Urfehde also = Fehdelosigkeit. Urfehde schwören, abschwören (Goethes Götz IV) bedeutete: eidliche Versicherung geben, eine Fehde ruhen zu lassen, sich nicht rächen zu wollen (93, er-). In übertragenem Sinne gebrauchen wir noch: Fehde ansagen, einem den Fehdehandschuh hinwerfen, ihn (oder den Kampf) aufnehmen, in eine literarische Fehde verwickelt werden. — Als verwandt mit Fehde sieht Heyne Feind an = „der Hassende". Got. fijan = hassen, got. fijands = der Feind. Feind ist also der Form nach 1. Mittelw., ähnlich Freund = „der Liebende", got. frijôn = lieben, frijônds = der Liebende. — Einen Ausblick in ferne Weiten des Volksempfindens gewährt die Geschichte des Wortes Gast. Es ist lautlich gleich lat. hostis, das zunächst „Fremdling, Ausländer", dann „Feind" bedeutete; in alten Zeiten galt der Ausländer — man denke etwa an die Taurier, wie sie Goethe in seiner „Iphigenia" darstellt — als Eindringling, als Feind. Noch im Mhd. ist dem Worte Beziehung aufs Feindliche eigen. So heißt es im Gudrunliede von Hetel, der Hagen auf dem Wülpensande angreift: des vlôs den sige der gast mit al den sinen (daher verlor den Sieg der Gast mit all den Seinen). Dann muß Gast soviel wie „Held, Recke" bedeutet haben, daher der Name Liudegast im Nibelungenliede. Die neuere Bedeutung hat sich im Gegensatz zu „Wirt" entwickelt.

300. Wappen, mhd. wâpen, ist ursprünglich nur eine (nach Kluge und Heyne niederdeutsche, nach Paul nicht niederd.) Form des hd. wâfen, nhd. Waffe. Gewappnete Ritter = mit Waffen versehene; sich mit Geduld wappnen = Geduld als Waffe haben. Später erhielt Wappen Die besondere Bedeutung „Schildzeichen".

An Angriffswaffen hatten die alten Deutschen besonders die Lanze (Lehnwort, lat. lancea) oder den Speer (gemeingermanisches Wort), den Ger, die Streitaxt oder Franziska (ahd. *francho = Wurfspieß) und die Keule. Während die Lanze (bis $4^1/_2$ m lang) für den Nahkampf gebraucht wurde, diente der Ger als Wurfspeer. Das Wort ist echt germanisch, verwandt mit Geisel (Geißel) = Stock, Stab mit Riemen oder Schnur (Geisel = Kriegsgefangener, 341) und erhalten in Eigennamen: Gertrud (ahd. Gêrtrût) = Speerjungfrau, Gerlach (altd. Gêrlach) =

der am Speerspiele Gefallen Findende, Gerlich, Görlich = der Speerfrohe, Garibald = der Speerkühne, Gerlieb, Gerlib, Garlipp (altd. Gêrlîb) = Sohn des Speeres, German = der mit dem Speere zum Kampfe Gerüstete, Germar, Germer = der Speerberühmte, Gernot = Speerkämpfer, Gerold, Gerald (altd. Gêrwalt) = der Speerwaltende, Speergewaltige, Gerwin = der Speerfreund, Gerwig = Speerkämpfer, Gerloff = der mit dem Speer zum Siege Führende u. v. a. Von der einstämmigen Kürzung (405) Gero rühren Eigennamen wie Gehre, Göhre, Kehr her. — Die Franziska war recht eigentlich die Waffe der Franken (294); sie hatte die Gestalt einer Holzaxt und war etwa 20 cm lang und 10 cm breit. — Das alte Kriegsmesser Sachs, von dem die Sachsen ihren Namen haben, lebt fort in unserm Messer (235).

301. — — „Ein Gewimmel
Von **Reutern**, die reiten und traben." Friedrich Rückert.

Reuter ist mit reiten, Reiter nicht verwandt. Sein Stammwort ist das mittellat. ruta, unser Rotte (vom lat. rumpere = brechen, spalten, zerteilen; rupta, näml. pars = abgebrochener Teil, Heeresabteilung). Ruptuarii oder ruptarii, mit franz. Aussprache rutarii, wurden im 11. Jahrhundert Räuberbanden genannt, die das Land verwüsteten (ndl. ruiten = plündern) und sich bisweilen von Fürsten für Kriegsdienste anwerben ließen. Da sie meistens zu Pferde waren, wurde reuter häufig = Reiter gesetzt, so auch reuten = reiten. Schiller erhielt auf der Karlsschule ein schlechtes Zeugnis im „Reuten" (Minor, Schiller S. 101).[1]) — Dagegen ist sprachlich Ritter = Reiter. Das zugrunde liegende Zeitwort reiten, gemeingerm. rîdan, hatte ursprünglich die allgemeine Bedeutung der Fortbewegung (vgl. fahren, 289). Darauf weist noch engl. road „Straße" hin. Die Kunst des Reitens in unserm Sinne kannten die Germanen zwar schon bei ihrem Eintritt in die geschichtliche Zeit; sie ist indes verhältnismäßig jung. Bei den Griechen tritt sie erst nach der Zeit Homers auf. Der Reiter hieß mhd. rîtære, rîter, woraus nhd. Reiter werden mußte. Die Form mit kurzem i beruht auf Mischung mit ahd. ritto (aus *ridjo) = Reiter.

Der Bedeutungswandel von Reiter, Ritter enthüllt uns ein gut Stück Kulturgeschichte. Zuerst sind sie Berittene, dann berittene Krieger; dann wird Ritter Bezeichnung für einen besonderen Stand, in den man feierlich aufgenommen wurde. Da der Ehrgeiz in diesem Stande eine hervorragende Rolle spielt, erhält Ritter sein die Bedeutung sich hervortun (Lessing: „Daß sie in Sachen des Witzes nur schlechte Ritter waren"). Die Ehrerbietung gegen die Frauen, die die Ritter des Mittelalters auszeichnete, lebt fort in unserm Ritterdienste tun, ihr Ritter sein, der Begriff des feinen Benehmens überhaupt in dem Eigenschafts-

[1]) Vgl. hierzu und zu den folgenden auf das Kriegswesen bezüglichen Ausdrücken Haberland, Krieg im Frieden, 3 Teile. Beilagen zum Jahresbericht des Realprogymnasiums zu Lüdenscheid. Lüdenscheid 1894—96.

wort ritterlich. Anderseits hat sich von dem Begriffe der Raub- und Stegreifritter (313) aus der Begriff verschlechtert. Wenn wir von Glücksrittern, Industrierittern reden, so meinen wir damit Leute, die dem Gelde nachlaufen, in seine Dienste treten und dabei gleich den Raubrittern in der Wahl der Mittel nicht gerade ängstlich sind. Der „Ritter von der Nadel" verdankt seine Entstehung der Ironie. Über reiten in der Studentensprache s. 32. — Spanische (oder friesische) Reiter sind gekreuzte Palisaden (franz. palissade zu lat. palus = Pfahl, mittellat. palitium = Pfahlwerk) bei Verschanzungen.

Zu reiten gehören auch bereit = „zum Kriegsdienst ausgerüstet" (vgl. fertig, 289), bereits, südd. = „bald, nächstens", bereiten, Ableitung von „bereit", Reede = Ankerplatz, wo die Schiffe ausgerüstet, fertig gemacht werden. — Dagegen gehört das südd. Reiter = grobes Sieb, reitern = sieben, auch mit eu, z. B. im Robinson: „dünn härenem Tuch zum reutern oder durchbeuteln" (Ztschr. f. d. W. XI 94) nicht hierher; Kluge stellt es zur Wurzel von „rein".

302. „Der **Bube** war des Vogts." Schiller, Wilhelm Tell I, 4.

Bube ist ein urdeutsches Wort mit der Bedeutung „Jüngling, junger Mann"; schweizerisch Bua = jeder unverheiratete Mann, bayrisch Bua = Geliebter (durch Ablaut engl. baby Kind). Die schlimme Bedeutung von Bube = „zuchtloser Mensch" hat sich erst später entwickelt (bübisch). — Knabe = Jüngling, Bursche, Diener; dazu die ursprünglich gleichbedeutende Form Knappe. Das a in ahd. knabo war kurz; als nun später die Neigung eintrat, die inlautenden kurzen Selbstlaute lang zu sprechen oder bei bleibender Kürze den Mitlaut zu verdoppeln, konnte man das b nicht verdoppeln; denn das Hochdeutsche hat keine verdoppelten Medien (69). Daher verlor die Media ihren Stimmton, wurde zu p und dieses verdoppelte man hinter dem kurzen a. Ähnlich verhält es sich mit Rabe — Rappe, schiebe — Schippe, roden — rotten. — Der Schildknappe trug den Schild des Ritters. — Knappschaft = Genossenschaft von Berg- und Hüttenleuten, denn Knappe auch = Bergwerksgeselle, Mittelstufe zwischen Grubenjungen und Häuer. Knappsack aus niederl. knap-zak = Quersack. Es bezeichnete zuerst den Warensack der Hausierer, die verächtlich selbst Knappsäcke genannt wurden (vgl. Pfeffersäcke als Bezeichnung für Kaufleute), dann = Ränzel für Soldaten oder Reisende. — Vom Ew. knapp, das im Ahd. und Mhd. fehlt, haben wir abknappen, mundartlich abknapsen.

Zu Rabe hatte das Ahd. eine Nebenform ram, hram, die sich noch in Wolfram = Wolfrabe erhalten hat. Das bedeutet „siegesgewisser Held"; denn Begegnung und Geleit eines Wolfes oder eines Raben galt als siegverkündend; Wodan, der Gott des Sieges, wurde von zwei Wölfen und zwei Raben begleitet gedacht. — Rappe ist auch eine Münze, die zuerst in Freiburg i. B. geprägt wurde und noch heute in der Schweiz vorkommt. Den Vogelkopf auf der Münze hielt man für

den eines Raben. Von diesem Rappen das Ztw. berappen = bezahlen (283).

Zu den Obliegenheiten der Knappen gehörte es u. a., vor und nach der Mahlzeit Wasser zum Waschen der Hände zu reichen, da die Ritter noch ohne Messer und Gabel „von der Hand in den Mund" lebten. Daher „einer Person nicht das Wasser reichen" = die niedrigsten Dienste leisten. Vgl. Marc. 1, 7, Joh. 1, 27!

303. Die Wohnung der Ritter war die **Burg.** Burg ist ein uraltes, gemeingerm. Wort, das wohl zu bergen gehört; dessen Grundbedeutung ist „an einen sichern, geschützten Ort bringen" (Paul, Heyne), hat aber (nach Pauls Wtb. S. 83) mit Berg „ursprünglich gewiß nichts zu schaffen". Dagegen zieht Weigand Berg und Burg zu einem gemeinsamen Stamme mit der Grundbedeutung „das Hohe, Erhabene", ähnlich Kluge. — Bergfried (mhd. vride „Schutz", 203) war „der bewegliche hölzerne, wie der steinerne Turm zur Verteidigung." Burg bezeichnete zunächst jene Befestigungsanlagen mit Erdwall und Mauer, die auf Berggipfeln oder sonst an geeigneten Orten angelegt wurden und wohin sich Menschen und Vieh beim Herannahen von Feinden flüchteten. Schon in den altgerm. Sprachen wurde dieser Begriff erweitert zu dem des bewohnten Ortes: Burg = Stadt. Diese Bedeutung hat sich in Ortsnamen erhalten: Magdeburg, Augsburg usw., ferner in der Ableitung Bürger = Stadtbewohner und in Bürgermeister (110, 1). — Pfahlbürger war ein Schutzbürger, also ein unechter, nur scheinbarer Bürger. Zur Erklärung hat man auf frz. faubourg „Vorstadt" (aus falsus bourg „unechte Burg"?) hingewiesen. — Der Spießbürger, burschikos Spießer, war ursprünglich ein mit dem Spieße bewaffneter, zu Fuße dienender Bürger. Jetzt gebraucht man Spieß-, wohl auch Pfahlbürger für Leute von beschränktem Gesichtskreis. In ähnlichem Sinne verwenden wir jetzt Philister (32). Ende des 17. Jahrh. nannten die Studenten so die Stadtsoldaten, mit denen sie oft auf Kriegsfuße standen; allgemein bezeichnete es einen langen Menschen. M. Claudius: „Der Blocksberg ist der lange Herr Philister." In der klassischen Zeit, namentlich durch Schiller, erhielt dann das Wort seine Begriffsausprägung. „Fortan ist ein Philister, wer sich ohne künstlerischen Sinn und ohne warmes Herz und Gefühl literarisch betätigt, wer mit dem Maßstab ängstlich kleinbürgerlicher Moral als Dichter oder Kritiker oder Weltweiser wahre Kunst und wahre Künstler mißt, wer das Unbedeutende zu Ungunsten und auf Kosten von Meisterwerken toleriert und gegen das Bedeutende herzlos und kalt ist." (Kluge, Wortf. u. Wortgesch. 1912 S. 35ff.) — Burgfriede war der Vertrag zur Sicherheit und Ruhe des Burggebietes, sowie diese Sicherheit und Ruhe selbst. — In Burgverlies ist der zweite Teil eine Ableitung von „verlieren" und bezeichnet einen sich verlierenden, d. h. dem menschlichen Auge verschwindenden Raum, einen Abgrund, der als Burggefängnis benutzt wurde. Felsverlies. — Das mhd. palas (im späten Ahd. aus franz. palais, mlat. palatium übernommen) bezeichnete

ein größeres Gebäude mit einem Hauptraume, der zum Empfange der Gäste, zu Festlichkeiten und besonders als Speiseraum diente. Im Nhd. erhielt das Wort männliches Geschlecht, nahm ein t an — Palast (68) — und erhielt die Bedeutung „fürstliche Wohnung, Herrenschloß". Die Betonung schwankt seit alters zwischen Pálast und Palást; dieses ist heutzutage gebräuchlicher. Im alten Rom hatte Palatium das goldene Haus Neros geheißen, das er auf dem Mons Palatinus erbaut hatte. Dieser Berg aber hatte seinen Beinamen von dem Hirtengotte Pales erhalten, dem hier die Hirten besondere Feste feierten. — Die Kemenate war ein kleines, innerhalb der Ringmauer einzeln stehendes Haus, das besonders als Frauengemach diente. Seinen Namen hatte es davon, daß es mit einer Feuerstätte, einem Kamin (mlat. caminata = heizbares Zimmer, franz. cheminée = Rauchfang), versehen war. — Zur Burg gehörte auch ein Turm (aus lat. turris = Turm), mhd. turn. Das m ist erst im neueren Nhd. durchgedrungen. Luther schreibt thurn und thurm. — Der mit Einschnitten versehene oberste Teil des Mauerwerks hieß die Zinne. Der, später die Zinke ist eine einzelne Spitze oder Zacke. Später bezeichnete es ein hölzernes, jetzt verschollenes Blasinstrument. „Pauken und Zinken führen den Zug." Geibel, Deutsches Aufgebot. — Der Raum zwischen Mauer und Graben der Burg hieß mhd. der twingære, nhd. Zwinger = der da zwingt, bedrängt. Zwinguri, Zwingherr. Nhd. Zwinger besonders zur Bezeichnung eines umschlossenen Raumes für gefangene Tiere. — Die Wehr gehört ebenso wie das Wehr (in einem Flusse) zu wehren = hindern, schützen, verteidigen. Brustwehr war die bis über die Brust deckende Schutzvorrichtung. Landwehr bedeutet zuerst das ein Land Schützende, die Anlagen dazu, z. B. Gräben („Landwehrgräben"), Türme u. dergl.; später wurde der Name auf die Schützenden, die Personen übertragen. Vgl. Feuerwehr, Gewehr. — An die Zugbrücke erinnert noch die Rda. „einem die Brücke treten" = einem aus schlimmer Lage helfen oder ihm über die Folgen eines Unrechts hinweghelfen. — Nicht nur die Burgen, sondern auch die Städte wurden jeden Abend durch Tore verschlossen; daher haben wir noch in übertragenem Sinne „vor Toresschluß".

Die verliebten Ritter des Mittelalters ließen sich an Leinentüchern wie wir z. B. von Ulrich von Lichtenstein wissen, zum Fenster ihrer Geliebten emporziehen. Später diente als Beförderungsmittel ein Korb. Wurde der Insasse verschmäht, so ließ ihn die Angebetete aus beträchtlicher Höhe hinabsausen oder richtete den Korb so ein, daß der Ritter „durchfallen" mußte. Daher die Redensart durchfallen, einem einen Korb geben.

304. Die **Schildbürger** haben ihren Namen davon, daß sie mit dem Schilde dienen mußten, oder von dem Orte Schilda, eig. Schildau, im Reg.-Bez. Merseburg (Lalenbuch 1597), der wie Schöppenstedt (in Braunschweig), Buxtehude (im Reg.-Bez. Stade), Mutzschen (bei Grimma), Klotzsche (bei Dresden), Domnau (in Ostpreußen) in den Ruf gekommen

ist, der Wohnort törichter, tölpelhafter Menschen zu sein. Vielfach mag dazu nichts anderes als der Klang des Namens beigetragen haben. Die Krähwinkler sind durch Kotzebue („Deutsche Kleinstädter") und Jean Paul berühmt geworden; Krähwinkel ist Dorfname in Baden, Schwaben und Westfalen. Schon im Ahd. kommt Chrâwinchil vor als Bezeichnung einer „abgelegenen Waldstelle, wo Krähen nisten". — Quirlequitsch bezeichnet (nach O. Weises Untersuchungen, Ztschr. f. d. W. III S. 123 ff.) unstete Menschen, die quirlen, d. h. hin und her gehen (die Zusammensetzung ist ähnlich wie bei Fickfack aus ficken und facken), dann einen Ort, wo solche Menschen weilen. — Auch Trippstrill wird für solchen Ort gebraucht (z. B. von Mörike, neuerdings von Isolde Kurz). Tripps- vom oberhess. tripschen, dripschen, vielleicht verwandt mit trippeln = geschäftig, meist ohne bestimmten Zweck umherlaufen, besonders um zu schwatzen und Neuigkeiten zu hören; -trill von trillen, drillen; oberhess. drilles = kleiner Kreisel, thür. Trillerhäuschen = Behältnis, in das Frevler eingesperrt und mit dem sie herumgedreht wurden; vgl. auch Drillbohrer und drall (227). Trippstrill bezeichnet nun ähnlich wie Quirlequitsch zunächst einen Menschen, der sich geschäftig, aber ohne rechten Zweck herumdreht, dann auch einen Ort, wo solche Menschen wohnen, und ist bisweilen = Nirgendheim.[1]) Triller nannte man früher in Schwaben das Karussell (aus franz. carrousel mit gleicher Bedeutung und unbekannter Herkunft). Zu dieser Erklärung von Trippstrill bemerkt O. Meisinger, daß es in Schwaben einen Ort Treffensdrill gab, der z. B. des dreißigjährigen Krieges einging. — „Nirgendheim" entspricht dem Fremdwort Utopie, neulat. Utópia, gebildet aus griech. *οὐ* „nicht" und einer Ableitung von *τόπος* — vgl. Topographie „Ortsbeschreibung, Ortsbestimmung", Topik „Lehre von der Auffindung der Gesichtspunkte". Utopia nannte Thomas Morus 1516 den Ort, wo sich sein Zukunftsstaat entwickelt.

305. Herberge ist zusammengesetzt aus heri (Lot-har, 185) und ahd. bërga = was birgt (von bergen 303), also „was das Heer aufnimmt, birgt", Herold, aus heri und einer Ableitung von „walten" (109) dasselbe Wort findet sich als as. Personenname Heriold, an. Harald; mhd. heralt, erhalt, weshalb auch in älteren Schriften die Form Ehrnhold = Herold vorkommt (Dan. 3, 4). Als Gattungsname bedeutet Herold „der des Heeres waltet, Heeresbeamter, Botschafter im Kriege, Aufseher bei Turnieren und Festen, feierlicher Bote und Verkündiger" (nicht abzuleiten von ahd. harên = preisen). — Aus Herold wurde mittellat. heraldus gebildet, davon Heraldik = Wappenkunde; die Herolde hatten nämlich bei Turnieren die Wappen zu untersuchen (308). — Hermann, ahd. hariman, heriman = „zum Heeresdienst verpflichteter Freier, Kriegsmann." Die lateinische Form lautete herimannus, arimannus, als Eigenname Arioman(n)us;

[1]) O. Weise verweist auch auf ostpr. Drepsdrell = unbeholfener, alberner, unvorsichtiger Mensch; mir ist ein ostpr. Ew. trippstrillig = betrübt, verstimmt bekannt.

dieſer wurde irrtümlich für den lat. Namen Arminius gebraucht. — Herzog, ahd. herizogo = Heerführer (zogo zu ziehen, wie Bote zu bietrn). Von einer Amtsbezeichnung iſt das Wort zu einem bloßen erblichen Titel geworden (164). — So auch Graf, das zur Karolingerzeit den wichtigſten Beamten des Reiches bezeichnete; noch jetzt kommt es in der niederd. Form Greve, Grebe zur Bezeichnung der Dorfobrigkeit vor. — Hersfeld gleich Heriwolfsfeld = Feld des Heerwolfes. — Als zweiten Teil von Zuſammenſetzungen haben wir das alte hari, heri in Gunther (Günther) = Kampfheer, Kampfheld (ahd. gund = Kampf) und Walther = der Heergewaltige (walt zu walten). — Verheeren = mit Krieg überziehen, dann plündern, verwüſten. — Hering, ahd. hâring, mhd. hæring, Nebenform hering, könnte gleichfalls hierher gehören = „der in Scharen Kommende, Heerling.“ — Einen anderen Stamm haben wir dagegen in Herauch, Nebenform Haarrauch, Heerrauch, Höhenrauch, d. i. der bläulich-weiße oder bläulich-rote, nebelartige beſonders gegen Höhen hin ſichtbare Dunſt bei trockenem, heißem Wetter. Die Bezeichnung Herauch erklärt Weigand als Zuſammenziehung aus Hegerauch: hege, ahd. hei = heiß, dürr.

Hehr = vornehm, erhaben, hat wohl die Grundbedeutung „ehrwürdig“. Die 2. Steigerungsſtufe zu dieſem Eigenſchaftsw. liegt vor in Herr, ahd. hêrôro, hêrero, mhd. hêrre, herre, herro. Es will zunächſt ſagen: „Der du (der Angeredete) hehrer, größer, älter biſt als ich (der Anredende).“ So wurde auch aus dem lat. Komparativ senior „der Ältere“ eine Reihe von Anredewörtern: franz. seigneur, verkürzt sire, engl. sir, ital. signore, ſpan. señor (110, 1). Von Herr haben wir herrſchen, ahd. herisôn, Herrſcher (ſich entwickelte ſich aus s nach r wie in Hirſch, Kirſche, Burſche), Herrſchaft. Die alte Bedeutung von Herr liegt noch vor in Herrenhaus, Kammer der Standesherren (in Württemberg). — Das Heergewäte (mhd. gewæte, gewâte = Kleidung, Rüſtung) beſtand aus Pferd, Schwert und Kriegsgewand. Es fiel beim Tode des Vaters dem älteſten Sohne zu (227 u. 311). — Das Schwert (gemeingerm. Wort, im Got. fehlend, dunkler Herkunft) wurde an einem Riemen getragen, der Schwertfeſſel (der 2. Teil vielleicht verwandt mit Faß, faſſen).

306. „Schwing den **Flamberg** der Ottone!“ Heinr. v. Treitſchke.

Die Sage nennt Flamberg oder Floberge das Schwert des Haimonskindes Renaud. Aus dieſem Floberge iſt durch volkstümliche Anlehnung an flambe „Flamme“ Flamberg entſtanden. — Plempe iſt eine verächtliche Bezeichnung für das Seitengewehr; vielleicht rührt der Name vom mundartlichen plampen = baumeln her. — Die Bezeichnung Klinge für Schwert entſtand im Mittelalter von dem klingenden Tone, den das Schwert beim Aufſchlagen auf die Eiſenrüſtung hören läßt. Die Redensart „einen über die Klinge ſpringen laſſen“ iſt, wie Hildebrand ſagt, „ein rechtes Stück von Kriegs- und Siegeshumor unſerer Vorfahren“. Gemeint iſt: einen Kopf über die Klinge ſpringen laſſen (175). „Eine

gute Klinge schlagen" wird von Studenten und Offizieren im eig. Sinne gebraucht, sonst ironisch in der Bedeutung „ein starker Esser sein". Spiegelfechten = mit dem Bilde im Spiegel fechten, also zum Scheine. Auch Leutfresser kommt als Bezeichnung eines Degens vor. — In den alten Fechtschulen wurden vor Beginn des Fechtens die Waffen der Gegner auf den Boden gelegt und aufgehoben; das hieß „ein Aufhebens machen", was gewöhnlich mit gewissen rühmenden Worten geschah; daher unsere Redensart viel Aufhebens machen = „rühmen, prahlen". — Die Hellebarte, Hellebarde, mhd. helmbarte. Barte, mhd. barte, ahd. barta bedeutet „Beil, Axt". Davon vielleicht Schlüsselbart von der Ähnlichkeit mit einem Beile. Der erste Teil ist helm, unser „Helm". Die Hellebarte ist also eine Barte zum Durchhauen des Helmes. — Der Eigenname Hackbarth = Hackebracht ist zusammengesetzt aus ahd. hag, mhd. hac und dem mehrfach erwähnten Stamme (286, 397 c) ahd. beraht, mhd. bërht = glänzend. — Die Barte und der Bart gehen auf dieselbe Wz. zurück. Die Barte, die Axt, ist die „Bärtige". Langobarden = Männer mit langen Bärten. — Von derselben Wurzel wie obiges helm, halm „Stiel" ist auch Halfter (wbl.) = „Zaum zum Festhalten eines Tieres" abgeleitet. Die Grundbedeutung ist „Handhabe". Halfterband, abhalftern. — Halfter für Halfter = „Behälter für Pistolen" zieht Weigand zu hüllen (225).

307. Von **Spieß** (303), einem alten deutschen Worte, haben wir Spießgeselle = „Waffengenosse", also anfangs ohne üble Nebenbedeutung (176), später „Genosse schlechter Handlungen". — „Spießruten (Gassen) laufen". Aus der alten militärischen Todesstrafe, jemand in den Spieß zu jagen, entwickelte sich wohl die spätere Soldatenstrafe, den Sträfling mit entblößtem Rücken zwischen zwei Reihen Soldaten hindurchlaufen zu lassen, wobei er von beiden Seiten mit Ruten geschlagen wurde. (In Preußen abgeschafft unter Friedrich Wilhelm III.) Jetzt in übertragenem Sinne: einen Gang tun müssen, bei dem neugierige Augen auf einen gerichtet sind und spitze Zungen einem das Urteil sprechen. (Vgl. die „Lästerallee" auf Helgoland.) — Wurde die Strafe im Gnadenwege erlassen, so mußte doch bisweilen der Henker dem Sträfling eine Rute um den Hals oder auf den Rücken binden, womit er sich dann öffentlich zu zeigen hatte. Daher vielleicht die Rda. „sich (selbst) eine Rute binden". Andere denken dabei an die Zeit der Leibeigenschaft, wo sich der Leibeigene die Rute binden mußte, mit der ihn der Herr schlug. Vgl. dazu die Rda. beim Kartenspiel: „Danke für gnädige Strafe." — Wer „bei der Stange bleibt", der vertauscht den Spieß oder die Hellebarde mit keiner anderen Waffe (Haberland III, 64). Andere denken bei dieser Rda. an die Stange oder Deichsel (dunkler Abstammung) des Wagens oder (wie Borchardt-Wustmann) an die Fechtersprache. „Bleibe bei der Stange!" wird dem schlechten Fechter zugerufen, „der dem Stoß des Gegners mit der eigenen Waffe ausweicht, anstatt ihn damit zu parieren, oder der seine Waffe nicht nach jedem Stoße oder Schlage sofort wieder mit

der des Gegners bindet und dadurch den Zusammenhang des Gefechts unterbricht.

308. Die **Schilde** der alten Deutschen waren bis über 1 m breit und gegen 2 m lang. Sie bestanden aus bemalten Brettern oder Flechtwerk. Die Bemalung diente zum Schmuck, aber auch zum Kennzeichen, anfangs des Geschlechts, später des einzelnen Ritters. Aus diesen Kennzeichen entwickelten sich die Wappen (54, 300). Was der Ritter beim Turniere im Schilde führte, verriet dem Kundigen seine Herkunft, seinen Ruf, demnach auch seine Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit im Kampfe: etwas im Schilde führen = „etwas beabsichtigen" mit dem Nebenbegriff des Heimlichen, da die Ritter mit geschlossenem Visier in den Kampf zogen. — Das Wort Visier wurde erst im 15. Jahrh. aus ital. visiera, frz. visière = „Helmgitter" herübergenommen. Übertragen: Mit offenem Visier kämpfen. — Einen auf den Schild heben = „ihn zum Führer einer Bewegung machen", von der altgermanischen Sitte, den neuerwählten Fürsten auf den Schild zu heben und ihn so dreimal im Kreise des versammelten Volkes herumzutragen (Borchardt-Wustmann S. 411). — Schildwache = „Wache mit dem Schilde, in voller Rüstung". Wir nennen noch jetzt den militärischen Posten so, obgleich er längst den Schild abgelegt hat. „Der Schild, den der Ritter aushängte, war Vorbild und Muster für das Schild, welches vom findigen, fortschrittlichen Krämer oder vom „praktischen" Arzte ausgehängt und vom Dienstmanne an der Mütze oder auf der Brust getragen wird. Mit der Änderung des Begriffes ist dann auch die Differenzierung des Geschlechtes (das Schild für der Schild) und der Deklination (die Schilder und die Schilde) eingetreten" (Haberland III S. 42). — Von der Kunst, die Schilder zu bemalen, geht unser Ztw. schildern aus. Noch Goethe, Rabener, Kant, Platen gebrauchen Schilderei, Schilderung für ein mit Farben ausgeführtes Bild. Von den Erzeugnissen des Pinsels wurden die Ausdrücke auf die der Feder übertragen. — Die Mitte des Schildes bildet der (oder die) Buckel (vom altfranz. bocle, mittellat. buccula = kleine Backe), d. h. eine halbkugelförmige Schilderhöhung aus Erz. Von diesem Worte Buckel haben wir noch die Buckel (auf den Bücherdeckeln und dem Pferdegeschirr), aber auch die Bezeichnung der Buckel = Höcker auf dem Rücken (bucklig, der Bucklige) und (volkstümlich) = „Rücken" selbst. — Die Tartsche = kleiner, länglich-runder, lederner Schild. — Wie der Schild galten auch die Sporen als Zeichen der Ritterwürde: sich die Sporen verdienen. — Heißsporn, anspornen, spornstreichs = „schnell infolge eines Streiches oder Stiches mit den Sporen".

309. „Selbst zur Kirche nur in den blanken **Brünnen**
Gingen die Helden." Leuthold, Das Eisen.

Die Brünne (nicht zu brennen) war ein Brustharnisch. Vielleicht ist das altirische bruinne = Brust verwandt. Die Brünne deckte anfangs nur Rumpf und Oberarm; später wurde sie mit der Kopf und Hals

schützenden „Halsberge" vereinigt und hieß nun auch selbst so. — Wams ist urspr. das Kleid, das unter dem Panzer getragen wurde. — Der Harnisch ist aus dem altfranz. harnais = „Rüstung, Geschirr" entlehnt und wahrscheinlich keltischen Ursprungs (kymrisch haiarnaez = Eisengeräte). Vgl. Eph. 6, 11, besonders Weish. Sal. 5, 18—22. — In Harnisch geraten = „kampfgerüstet, zornig werden". Dazu schreibt R. Hildebrand: „Ich kann mir das nur erklären aus der Zeit, wo, wie noch im 16. Jahrh., der Bürger seinen Harnisch und Waffen bereit halten mußte und selbst dem Rate dafür verantwortlich war, der von Zeit zu Zeit danach sehen ließ. Das „geraten" bleibt aber merkwürdig, weil es klingt, als ob der Zornige in den an der Wand hängenden Harnisch käme, ehe er es eigentlich merkte und wollte" (Ges. Aufs. S. 119). — Eigennamen: Harnischmacher, Harnischfeger (= Harnischreiniger, -putzer). — Koller, bei Schiller (Tell III 3) Goller, ist entlehnt aus franz. collier, lat. collarium = Halsband, Kragen (lat. collum = Hals). Es war ursprünglich der Halsteil der Rüstung. — Koller = Wut, Neigung zur Tobsucht von griech. choléra = Gallenkrankheit; Zeitwort kollern = unsinnige Wut haben. Tropenkoller.

310. Der **Helm** ist der Bergende, Schützende von der Wurzel hel = hehlen, bergen (125, 225). Vgl. Jes. 59, 17, Eph. 6, 17, 1. Thess. 5, 8. Der Helmsturz ist das Visier. In Eigennamen als erster Teil: Helmbach = der im Helme Glänzende (zusammengef. mit Tag[1]), Helmholz (109), Helm, Helmke; als zweiter Teil in Wilhelm = der willenskräftige Beschützer. — Isegrim, Name des Wolfes in der Tiersage, eig. Îsengrîm, aus ahd. îsan = Eisen und grîma = Helm, also „Eisenhelm, grausamer Würger, grausamer Mensch", volksetymologisch bezogen auf Grimm (260). — Der erste Teil von Pickelhaube ist entlehnt aus dem mlat. bacinetum, bacilletum = Helm. (Ital. bacino, franz. bassin = Becken.) — Haube (zu Haupt, 182) ist in der älteren Sprache und noch jetzt in Bayern Bezeichnung für Kopfbedeckung der Männer (= Bischofsmütze; vgl. 2. Mos. 29, 9, auch Kopfbedeckung der Krieger: Sturmhaube, Blechhaube); erst in neuerer Zeit bezeichnet das Wort die Kopfbedeckung weiblicher Personen und zwar besonders verheirateter; daher unter die Haube kommen = „sich verheiraten". „Ursprünglich war die Pickelhaube die unter dem Topfhelm des 13. Jahrh. getragene Blechhaube, die sich zu einer selbständigen Helmform entwickelte" (G. Baist). Seit etwa 1842 ist Pickelhaube volkstümliche Bezeichnung des preußischen Lederhelms und wird übertragen auf den Träger eines solchen (167 g).

311. Des Ritters ganze Ausrüstung zum Turniere wurde mit Vorliebe **Zeug**, mhd. ziuc (m. und s., zu ziehen, 250) genannt: Turnierzeug, Stechzeug, Rennzeug. „Sich für jemand ins Zeug legen,[2]) werfen, ins

[1]) Helmbach ist in der Baukunst ein gewölbtes Dach eines Turmes.

[2]) Anders Borchardt-Wustmann: = ins Geschirr gehen, sich in die Stränge legen.

Zeug gehen" = sich rüsten, um einem beizustehen, sich anstrengen. — Die Bedeutung von Zeug erweiterte sich später: 1. = Gerät, Handwerkszeug. Rda.: „Er hat das Zeug dazu." 2. = Kleidung überhaupt. „Einem etwas am Zeuge flicken" = Händel suchen. Das Kleid braucht dabei nicht zerrissen zu sein; es wird eben nach einer Blöße gesucht, um sich am Gegner zu reiben. Vgl. Bürgers Gedicht: „Der Kaiser und der Abt" Str. 17! 3. = Stoff, Kleiderzeug. 4. = Sache, Ding, im allg. mit verächtlichem Nebensinne: „dummes, tolles Zeug". — Entrüsten = „die Rüstung ausziehen, abnehmen, aus der Fassung bringen". Wer aus dem geordneten Zustande herausgebracht wird, ist aufgebracht, erzürnt; daher „sich entrüsten, entrüstet sein" = zornig sein. — Nicht verwandt damit ist Rüste = Ruhe, das sich lautlich zu Rast verhält wie Furt zu Fahrt. „Die Sonne geht zur Rüste" = zur Ruhe; Rüste in diesem Sinne findet sich schon bei Joh. Mathesius, neuerdings bei Geibel, Heyse u. a. — Abrüstung wird auf eine Reichstagsrede Moltkes vom 14. 4. 74 zurückgeführt. — Entsetzen gehört zu mhd. entsitzen, ahd. intsizzen = aus dem Sitz (Sattel?) kommen, sich fürchten, sich erschrecken. — Schrecken, mhd. schrëcken, hieß früher „springen, hüpfen"; erschrecken = „emporspringen, auffahren", nämlich vor Entsetzen. Heuschrecke = „Heuspringer", im Mhd. und noch jetzt in Mundarten „der Heuschreck". — Der Ausdruck „panischer Schrecken" führt auf den griechischen Gott Pan zurück, der als Waldgott nach dem griechischen Volksglauben dunkles Grauen und plötzlichen Schrecken besonders einem Heere einflößte.

312. „In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General."[1] M. von Schenkendorf.

Das Turnier, mhd. der turnei, vom Ztw. turnieren aus dem franz. tourner = „drehen, wenden", baute sich auf zwei ältere Kampfspiele auf, den buhurt oder bëhurt (von hurte = „Anrennen, Anprall") und die tjoste (mlt. justa nämlich pugna = „gerechter Kampf"). Jener war ein Kampf von Schar gegen Schar, dieser ein Zweikampf. Für „einen frischen jungen Gesellen, der sich in ritterlichen Taten übt" hat schon im 17. Jahrhundert Joh. Mich. Moscherosch das Hauptwort Turner geprägt. Aber erst Ludwig Jahn (34) schuf das Zeitwort turnen dazu, und zwar bildete er es von turnei, das er für ein urdeutsches Wort ansah. — An die Schranken, die den Turnierplatz umgaben, erinnern noch die Ausdrücke: jemand in die Schranken fordern, in die Schranken treten, die Schranken überschreiten, niederreißen, schrankenlos. Die ersten dieser Ausdrücke wurden auch auf die Gerichtsschranken, die den Gerichtsplatz begrenzten, bezogen. — Eine Lanze für jemand einlegen erinnert an eine Neuerung im Turnierkampf. Sie bestand darin, daß

[1]) Heldenlanze ist Subjekt (nicht Objekt), euer General Apposition zu Heldenlanze; also: die schönste Heldenlanze, nämlich euer General, brach (= starb) in dem wilden Kriegestanze.

die Lanze auf den vorderen und unter den hinteren Rüsthaken gebracht wurde, so daß sie frei schwebte und von der rechten, ungerüsteten, aber hinter der Brechscheibe verborgenen Hand des Ritters nur gerichtet, nicht getragen zu werden brauchte. (Haberland III, S. 56 nach Gurlitt, Deutsche Turniere 1889.) — Im gewaltigen Anlauf unter dem Zuruf hurtâ hurt = „drauf", davon hurtig, rannten die Ritter aufeinander los. — Das Brechen der Lanze galt ebenso als Zeichen des Sieges wie das „Entsetzen", das Abwerfen des Gegners. Mit der brechenden Lanze vergleicht der Dichter den fallenden Scharnhorst in obigen Versen. — Bei solchem Ansturm hieß es für den Ritter fest im Sattel sitzen, sattelfest sein, sich nicht aus dem Sattel heben und auf den Sand setzen lassen. Oft genug wurde der Ritter niedergerannt, über den Haufen gerannt; sein Gegner hatte ihn dann ausgestochen. Wohl ihm, wenn ihn — im Falle des Ernstkampfes — sein Knappe oder Freund dann nicht im Stiche ließ. (Vgl. Ztschr. f. d. W. 1901 S. 29 u. Ztschr. f. d. U. 1909 Bd. 23 S. 586 ff.) Ihre Pflicht war es auch, dem Kämpfenden beizuspringen, beizustehen, für ihn einzutreten oder einzustehen, ihn zu vertreten, dem Fallenden unter die Arme zu greifen, dem Gefallenen auf die Beine zu helfen. — Das Stechen der Ritter ist durch Vermittlung der Schützensprache zum Stechen beim Kegel- und Kartenspiel geworden: „Eichel sticht". Die Durchstechereien und Bestechungen erinnern an die Fußturniere, die zur Zeit Kaiser Maximilians aufkamen. Die Gegner erschienen ohne Beinzeug und bekämpften sich über eine hölzerne Schranke hinweg mit Spießen. Wer unehrlich war, stach unterhalb der Schranke nach des Gegners unbeschützten Beinen (nach Haberland). — Einen bestehen, älter gestân (Gegensatz ervallen) = „im Kampfe standhalten, den Platz behaupten", lebt fort in unserm „eine Prüfung bestehen". — Stichhalten, stichhaltig ist (nach H. Schrader) zuerst wohl von Geweben gesagt worden, die beim Nähen nicht ausreißen, vielleicht aber auch von einem Krieger, der den ersten Stich, Anprall, aushielt. — Weder gehauen noch gestochen. Diese Redensart soll nach einer Untersuchung von Wustmann (Grenzboten 1904) aus der Sprache der Barbiere stammen und vor Erfindung des Schießpulvers entstanden sein. Die Barbiere hatten das Recht, Verwundete zu verbinden, mußten aber dem Rate der Stadt Anzeige davon machen. Um eine Wunde kunstgerecht verbinden zu können, mußte der Barbier nun zunächst untersuchen, ob sie gehauen oder gestochen war, Schußwunden gab es ja noch nicht. Da „wird er wohl manchmal in Verlegenheit davorgestanden, sich hinterm Ohr gekratzt und gesagt haben: „O weh, das sieht bös aus, das ist ja weder gehauen noch gestochen!" Das ist die Quelle der Redensart. — Zur Zeit, als die Turniere entarteten (etwa von der Mitte des 13. Jahrh. an), wurde es Sitte, den Niedergeworfenen mit Knütteln zu bearbeiten, niederzuschlagen. Den Seelenzustand, in dem er dann davonging, bezeichnet noch unser „niedergeschlagen". Hierher gehören auch: unterliegen,

überlegen, unterworfen sein, die Oberhand haben, einem den Fuß auf den Nacken setzen. Bei den Raubrittern bestand die rohe Sitte, dem unterworfenen Gegner mit einem Kniffe des Daumens ein Auge auszudrücken; daher die Rda. einem den Daumen aufs Auge halten. Die Turkos sollen 1870 die grausame Sitte wieder haben aufleben lassen. — Dem Sieger im Turnier winkte der Dank (243): ein Kranz, ein Gürtel, eine Tasche, ein Sperber, ein Windhund u. dgl. — Im ernsthaften Kampfe nahm der Sieger dem toten Besiegten Kleider und Waffen, dabei wurde dem Führer einer Schar der beste Teil vorweg gegeben, er hatte den Vor—teil. Raub, Robe (314). — Wimpel (dunklen Ursprungs) hießen die kleinen Fähnlein, die die Ritter an ihre Lanzen in der Nähe des Speereisens befestigten.

313. „Weh um dich, Liedermund voll Aventüren!"

F. Dahn.

Abenteuer, mit der noch im 18. Jahrh. verbreiteten Nebenform Ebenteuer, mhd. die âventiure aus dem franz. aventure, mittellat. a(d)ventûra vom lat. advenire = sich ereignen. Noch Lessing schrieb „sich eräugnen". Das n vor —en ist unorganisch, die regelrechte Bildung würde heißen eräugen = etwas mit dem Auge erfassen. Die alte Form findet sich im Robinson: „Wann sich die geringste Untreue unter seinen Landsleuten eräugete", die alte Bedeutung bei Herder: „Welch ein allgemeiner Unterschied würde sich ereignen" (Ztschr. f. d. W. XIII 30). Der Jäger sagt noch jetzt vom Wilde: es „äugt" (187). Ereignis, bei Lessing und Grillparzer auch Ereignung, = was als zeitliche Erscheinung vor die Augen tritt, also alles Wahrnehmbare. Ist dies Wahrnehmbare auch dem Menschen auffallend und weckt es in ihm den Wunsch, die Ursache zu erfahren, so nennen wir es eine Begebenheit. Vorgang hebt das allmähliche Sich-Entwickeln eines Ereignisses hervor, Vorfall das plötzliche Eintreten eines solchen. Abenteuer ist ein ungewöhnliches, von Gefahren begleitetes Ereignis. Zufall weist auf das Unabsichtliche und Unvorhergesehene hin. — Stegreif = „Reif zum Besteigen des Pferdes" ist der alt- und mittelhochd. Ausdruck für unser Steigbügel. Aus dem Stegreif redet der, der ohne Überlegung, der Eingebung des Augenblicks folgend, redet, gleich als wenn der Reiter schon den Fuß im Bügel hat und im letzten Augenblicke vor dem Wegreiten noch einem Einfall Ausdruck gibt (Stegreifdichter). Ähnlich „etwas aus dem Stegreif tun". Sich des Stegreifs (auch des Sattels) nähren, wird von Raubrittern gebraucht, die plötzlich erscheinen, schnell eine Beute an sich reißen und dann davonjagen; sie kommen bei ihrer Lebensweise kaum aus dem Steigbügel. Steg (290). — Der Wegelagerer heißt auch Schnapphahn. Das scheint ursprünglich eine Flintenart gewesen zu sein, deren Namen dann auf ihren Träger überging (167 g). — Auf die Unsicherheit der Landstraßen im Mittelalter trotz des oft gebotenen Landfriedens weist die Rda. hin: dem Frieden (oder dem Landfrieden) traue ich nicht.

314. „Und **heimgefodert** wird all ihr **Raub**." E. Geibel.

Fordern hat als Ableitung von vorder (= verlangen, daß etwas vorwärts, hervorkommt) Anspruch auf das r. Die Form fodern, bei Luther „foddern", so noch jetzt in Ostpr., ist (nach H. Paul) ostmitteld. und wird von Dichtern oft des Reimes wegen angewandt. — Vorder, jetzt nur räumlich (die vorderen Zimmer), wurde früher auch zeitlich gebraucht (des vördern keysers); daher die Altvorderen.

Was der Krieger erbeutete, war sein Raub, ahd. roub. Dieses Wort drang ins Franz. ein: dérober = stehlen, robe; unser Fremdwort Robe (31) eigentlich = „erbeutetes Kleid, Rüstung", weil des Besiegten Rüstung für den Sieger das wertvollste Beutestück war (Luc. 11, 22), jetzt = Kleid überhaupt (312). Die Garderobe ist auch im ersten Teile urspr. deutsch (31): Garde = ahd. warta „Wache, Warte", von unserm „warten". Der Garderobe hieß im 16. Jahrh. die fürstliche Kleiderkammer.

ein größeres Gebäude mit einem Hauptraume, der zum Empfange der Gäste, zu Festlichkeiten und besonders als Speiseraum diente. Im Nhd. erhielt das Wort männliches Geschlecht, nahm ein t an — Palast (68) — und erhielt die Bedeutung „fürstliche Wohnung, Herrenschloß". Die Betonung schwankt seit alters zwischen Pálast und Palást; dieses ist heutzutage gebräuchlicher. Im alten Rom hatte Palatium das goldene Haus Neros geheißen, das er auf dem Mons Palatinus erbaut hatte. Dieser Berg aber hatte seinen Beinamen von dem Hirtengotte Pales erhalten, dem hier die Hirten besondere Feste feierten. — Die Kemenate war ein kleines, innerhalb der Ringmauer einzeln stehendes Haus, das besonders als Frauengemach diente. Seinen Namen hatte es davon, daß es mit einer Feuerstätte, einem Kamin (mlat. caminata = heizbares Zimmer, franz. cheminée = Rauchfang), versehen war. — Zur Burg gehörte auch ein Turm (aus lat. turris = Turm), mhd. turn. Das m ist erst im neueren Nhd. durchgedrungen. Luther schreibt thurn und thurm. — Der mit Einschnitten versehene oberste Teil des Mauerwerks hieß die Zinne. Der, später die Zinke ist eine einzelne Spitze oder Zacke. Später bezeichnete es ein hölzernes, jetzt verschollenes Blasinstrument. „Pauken und Zinken führen den Zug." Geibel, Deutsches Aufgebot. — Der Raum zwischen Mauer und Graben der Burg hieß mhd. der twingære, nhd. Zwinger = der da zwingt, bedrängt. Zwinguri, Zwingherr. Nhd. Zwinger besonders zur Bezeichnung eines umschlossenen Raumes für gefangene Tiere. — Die Wehr gehört ebenso wie das Wehr (in einem Flusse) zu wehren = hindern, schützen, verteidigen. Brustwehr war die bis über die Brust deckende Schutzvorrichtung. Landwehr bedeutet zuerst das ein Land Schützende, die Anlagen dazu, z. B. Gräben („Landwehrgräben"), Türme u. dergl.; später wurde der Name auf die Schützenden, die Personen übertragen. Vgl. Feuerwehr, Gewehr. — An die Zugbrücke erinnert noch die Rda. „einem die Brücke treten" = einem aus schlimmer Lage helfen oder ihm über die Folgen eines Unrechts hinweghelfen. — Nicht nur die Burgen, sondern auch die Städte wurden jeden Abend durch Tore verschlossen; daher haben wir noch in übertragenem Sinne „vor Toresschluß".

Die verliebten Ritter des Mittelalters ließen sich an Leinentüchern wie wir z. B. von Ulrich von Lichtenstein wissen, zum Fenster ihrer Geliebten emporziehen. Später diente als Beförderungsmittel ein Korb. Wurde der Insasse verschmäht, so ließ ihn die Angebetete aus beträchtlicher Höhe hinabsausen oder richtete den Korb so ein, daß der Ritter „durchfallen" mußte. Daher die Redensart durchfallen, einem einen Korb geben.

304. Die **Schildbürger** haben ihren Namen davon, daß sie mit dem Schilde dienen mußten, oder von dem Orte Schilda, eig. Schildau, im Reg.-Bez. Merseburg (Lalenbuch 1597), der wie Schöppenstedt (in Braunschweig), Buxtehude (im Reg.-Bez. Stade), Mutzschen (bei Grimma), Klotzsche (bei Dresden), Domnau (in Ostpreußen) in den Ruf gekommen

ist, der Wohnort törichter, tölpelhafter Menschen zu sein. Vielfach mag dazu nichts anderes als der Klang des Namens beigetragen haben. Die Krähwinkler sind durch Kotzebue („Deutsche Kleinstädter") und Jean Paul berühmt geworden; Krähwinkel ist Dorfname in Baden, Schwaben und Westfalen. Schon im Ahd. kommt Chrâwinchil vor als Bezeichnung einer „abgelegenen Waldstelle, wo Krähen nisten". — Quirlequitsch bezeichnet (nach O. Weises Untersuchungen, Ztschr. f. d. W. III S. 123 ff.) unstete Menschen, die quirlen, d. h. hin und her gehen (die Zusammensetzung ist ähnlich wie bei Fickfack aus ficken und facken), dann einen Ort, wo solche Menschen weilen. — Auch Trippstrill wird für solchen Ort gebraucht (z. B. von Mörike, neuerdings von Isolde Kurz). Tripps- vom oberhess. tripschen, dripschen, vielleicht verwandt mit trippeln = geschäftig, meist ohne bestimmten Zweck umherlaufen, besonders um zu schwatzen und Neuigkeiten zu hören; -trill von trillen, drillen; oberhess. drilles = kleiner Kreisel, thür. Trillerhäuschen = Behältnis, in das Frevler eingesperrt und mit dem sie herumgedreht wurden; vgl. auch Drillbohrer und drall (227). Trippstrill bezeichnet nun ähnlich wie Quirlequitsch zunächst einen Menschen, der sich geschäftig, aber ohne rechten Zweck herumdreht, dann auch einen Ort, wo solche Menschen wohnen, und ist bisweilen = Nirgendheim.[1]) Triller nannte man früher in Schwaben das Karussell (aus franz. carrousel mit gleicher Bedeutung und unbekannter Herkunft). Zu dieser Erklärung von Trippstrill bemerkt O. Meisinger, daß es in Schwaben einen Ort Treffensdrill gab, der z. B. des dreißigjährigen Krieges einging. — „Nirgendheim" entspricht dem Fremdwort Utopie, neulat. Utópia, gebildet aus griech. *οὐ* „nicht" und einer Ableitung von *τόπος* — vgl. Topographie „Ortsbeschreibung, Ortsbestimmung", Topik „Lehre von der Auffindung der Gesichtspunkte". Utopia nannte Thomas Morus 1516 den Ort, wo sich sein Zukunftsstaat entwickelt.

305. Herberge ist zusammengesetzt aus heri (Lot-har, 185) und ahd. bërga = was birgt (von bergen 303), also „was das Heer aufnimmt, birgt", Herold, aus heri und einer Ableitung von „walten" (109) dasselbe Wort findet sich als as. Personenname Heriold, an. Harald; mhd. heralt, erhalt, weshalb auch in älteren Schriften die Form Ehrnhold = Herold vorkommt (Dan. 3, 4). Als Gattungsname bedeutet Herold „der des Heeres waltet, Heeresbeamter, Botschafter im Kriege, Aufseher bei Turnieren und Festen, feierlicher Bote und Verkündiger" (nicht abzuleiten von ahd. harôn = preisen). — Aus Herold wurde mittellat. heraldus gebildet, davon Heraldik = Wappenkunde; die Herolde hatten nämlich bei Turnieren die Wappen zu untersuchen (308). — Hermann, ahd. hariman, heriman = „zum Heeresdienst verpflichteter Freier, Kriegsmann." Die lateinische Form lautete herimannus, arimannus, als Eigenname Arioman(n)us;

[1]) O. Weise verweist auch auf ostpr. Drepsdrell = unbeholfener, alberner, unvorsichtiger Mensch; mir ist ein ostpr. Ew. trippstrillig = betrübt, verstimmt bekannt.

dieſer wurde irrtümlich für den lat. Namen Arminius gebraucht. — Herzog, ahd. herizogo = Heerführer (zogo zu ziehen, wie Bote zu bieten). Von einer Amtsbezeichnung iſt das Wort zu einem bloßen erblichen Titel geworden (164). — So auch Graf, das zur Karolingerzeit den wichtigſten Beamten des Reiches bezeichnete; noch jetzt kommt es in der niederd. Form Greve, Grebe zur Bezeichnung der Dorfobrigkeit vor. — Hersfeld gleich Heriwolfsfeld = Feld des Heerwolfes. — Als zweiten Teil von Zuſammenſetzungen haben wir das alte hari, heri in Gunther (Günther) = Kampfheer, Kampfheld (ahd. gund = Kampf) und Walther = der Heergewaltige (walt zu walten). — Verheeren = mit Krieg überziehen, dann plündern, verwüſten. — Hering, ahd. hâring, mhd. hæring, Nebenform hering, könnte gleichfalls hierher gehören = „der in Scharen Kommende, Heerling." — Einen anderen Stamm haben wir dagegen in Herauch, Nebenform Haarrauch, Heerrauch, Höhenrauch, d. i. der bläulich-weiße oder bläulich-rote, nebelartige beſonders gegen Höhen hin ſichtbare Dunſt bei trockenem, heißem Wetter. Die Bezeichnung Herauch erklärt Weigand als Zuſammenziehung aus Hegerauch: hege, ahd. hei = heiß, dürr.

Hehr = vornehm, erhaben, hat wohl die Grundbedeutung „ehrwürdig". Die 2. Steigerungsſtufe zu dieſem Eigenſchaftsw. liegt vor in Herr, ahd. hêrôro, hêrero, mhd. hêrre, herre, herro. Es will zunächſt ſagen: „Der du (der Angeredete) hehrer, größer, älter biſt als ich (der Anredende)." So wurde auch aus dem lat. Komparativ senior „der Ältere" eine Reihe von Anredewörtern: franz. seigneur, verkürzt sire, engl. sir, ital. signore, ſpan. señor (110, 1). Von Herr haben wir herrſchen, ahd. herisôn, Herrſcher (ſch entwickelte ſich aus s nach r wie in Hirſch, Kirſche, Burſche), Herrſchaft. Die alte Bedeutung von Herr liegt noch vor in Herrenhaus, Kammer der Standesherren (in Württemberg). — Das Heergewäte (mhd. gewæte, gewâte = Kleidung, Rüſtung) beſtand aus Pferd, Schwert und Kriegsgewand. Es fiel beim Tode des Vaters dem älteſten Sohne zu (227 u. 311). — Das Schwert (gemeingerm. Wort, im Got. fehlend, dunkler Herkunft) wurde an einem Riemen getragen, der Schwertfeſſel (der 2. Teil vielleicht verwandt mit Faß, faſſen).

306. „Schwing den **Flamberg** der Ottone!" Heinr. v. Treitſchke.

Die Sage nennt Flamberg oder Floberge das Schwert des Haimonskindes Renaud. Aus dieſem Floberge iſt durch volkstümliche Anlehnung an flambe „Flamme" Flamberg entſtanden. — Plempe iſt eine verächtliche Bezeichnung für das Seitengewehr; vielleicht rührt der Name vom mundartlichen plampen = baumeln her. — Die Bezeichnung Klinge für Schwert entſtand im Mittelalter von dem klingenden Tone, den das Schwert beim Aufſchlagen auf die Eiſenrüſtung hören läßt. Die Redensart „einen über die Klinge ſpringen laſſen" iſt, wie Hildebrand ſagt, „ein rechtes Stück von Kriegs- und Siegeshumor unſerer Vorfahren". Gemeint iſt: einen Kopf über die Klinge ſpringen laſſen (175). „Eine

gute Klinge schlagen" wird von Studenten und Offizieren im eig. Sinne gebraucht, sonst ironisch in der Bedeutung „ein starker Esser sein". Spiegelfechten = mit dem Bilde im Spiegel fechten, also zum Scheine. Auch Leutfresser kommt als Bezeichnung eines Degens vor. — In den alten Fechtschulen wurden vor Beginn des Fechtens die Waffen der Gegner auf den Boden gelegt und aufgehoben; das hieß „ein Aufhebens machen", was gewöhnlich mit gewissen rühmenden Worten geschah; daher unsere Redensart viel Aufhebens machen = „rühmen, prahlen". — Die Hellebarte, Hellebarde, mhd. helmbarte. Barte, mhd. barte, ahd. barta bedeutet „Beil, Axt". Davon vielleicht Schlüsselbart von der Ähnlichkeit mit einem Beile. Der erste Teil ist helm, unser „Helm". Die Hellebarte ist also eine Barte zum Durchhauen des Helmes. — Der Eigenname Hackbarth = Hackebracht ist zusammengesetzt aus ahd. hag, mhd. hac und dem mehrfach erwähnten Stamme (286, 397 c) ahd. beraht, mhd. bërht = glänzend. — Die Barte und der Bart gehen auf dieselbe Wz. zurück. Die Barte, die Axt, ist die „Bärtige". Langobarden = Männer mit langen Bärten. — Von derselben Wurzel wie obiges helm, halm „Stiel" ist auch Halfter (wbl.) = „Zaum zum Festhalten eines Tieres" abgeleitet. Die Grundbedeutung ist „Handhabe". Halfterband, abhalftern. — Halfter für Halfter = „Behälter für Pistolen" zieht Weigand zu hüllen (225).

307. Von **Spieß** (303), einem alten deutschen Worte, haben wir Spießgeselle = „Waffengenosse", also anfangs ohne üble Nebenbedeutung (176), später „Genosse schlechter Handlungen". — „Spießruten (Gassen) laufen". Aus der alten militärischen Todesstrafe, jemand in den Spieß zu jagen, entwickelte sich wohl die spätere Soldatenstrafe, den Sträfling mit entblößtem Rücken zwischen zwei Reihen Soldaten hindurchlaufen zu lassen, wobei er von beiden Seiten mit Ruten geschlagen wurde. (In Preußen abgeschafft unter Friedrich Wilhelm III.) Jetzt in übertragenem Sinne: einen Gang tun müssen, bei dem neugierige Augen auf einen gerichtet sind und spitze Zungen einem das Urteil sprechen. (Vgl. die „Lästerallee" auf Helgoland.) — Wurde die Strafe im Gnadenwege erlassen, so mußte doch bisweilen der Henker dem Sträfling eine Rute um den Hals oder auf den Rücken binden, womit er sich dann öffentlich zu zeigen hatte. Daher vielleicht die Rda. „sich (selbst) eine Rute binden". Andere denken dabei an die Zeit der Leibeigenschaft, wo sich der Leibeigene die Rute binden mußte, mit der ihn der Herr schlug. Vgl. dazu die Rda. beim Kartenspiel: „Danke für gnädige Strafe." — Wer „bei der Stange bleibt", der vertauscht den Spieß oder die Hellebarde mit keiner anderen Waffe (Haberland III, 64). Andere denken bei dieser Rda. an die Stange oder Deichsel (dunkler Abstammung) des Wagens oder (wie Borchardt-Wustmann) an die Fechtersprache. „Bleibe bei der Stange!" wird dem schlechten Fechter zugerufen, „der dem Stoß des Gegners mit der eigenen Waffe ausweicht, anstatt ihn damit zu parieren, oder der seine Waffe nicht nach jedem Stoße oder Schlage sofort wieder mit

der des Gegners bindet und dadurch den Zusammenhang des Gefechts unterbricht.

308. Die **Schilde** der alten Deutschen waren bis über 1 m breit und gegen 2 m lang. Sie bestanden aus bemalten Brettern oder Flechtwerk. Die Bemalung diente zum Schmuck, aber auch zum Kennzeichen, anfangs des Geschlechts, später des einzelnen Ritters. Aus diesen Kennzeichen entwickelten sich die Wappen (54, 300). Was der Ritter beim Turniere im Schilde führte, verriet dem Kundigen seine Herkunft, seinen Ruf, demnach auch seine Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit im Kampfe: etwas im Schilde führen = „etwas beabsichtigen" mit dem Nebenbegriff des Heimlichen, da die Ritter mit geschlossenem Visier in den Kampf zogen. — Das Wort Visier wurde erst im 15. Jahrh. aus ital. visiera, frz. visière = „Helmgitter" herübergenommen. Übertragen: Mit offenem Visier kämpfen. — Einen auf den Schild heben = „ihn zum Führer einer Bewegung machen", von der altgermanischen Sitte, den neuerwählten Fürsten auf den Schild zu heben und ihn so dreimal im Kreise des versammelten Volkes herumzutragen (Borchardt-Wustmann S. 411). — Schildwache = „Wache mit dem Schilde, in voller Rüstung". Wir nennen noch jetzt den militärischen Posten so, obgleich er längst den Schild abgelegt hat. „Der Schild, den der Ritter aushängte, war Vorbild und Muster für das Schild, welches vom findigen, fortschrittlichen Krämer oder vom „praktischen" Arzte ausgehängt und vom Dienstmanne an der Mütze oder auf der Brust getragen wird. Mit der Änderung des Begriffes ist dann auch die Differenzierung des Geschlechtes (das Schild für der Schild) und der Deklination (die Schilder und die Schilde) eingetreten" (Haberland III S. 42). — Von der Kunst, die Schilder zu bemalen, geht unser Ztw. schildern aus. Noch Goethe, Rabener, Kant, Platen gebrauchen Schilderei, Schilderung für ein mit Farben ausgeführtes Bild. Von den Erzeugnissen des Pinsels wurden die Ausdrücke auf die der Feder übertragen. — Die Mitte des Schildes bildet der (oder die) Buckel (vom altfranz. bocle, mittellat. buccula = kleine Backe), d. h. eine halbkugelförmige Schilderhöhung aus Erz. Von diesem Worte Buckel haben wir noch die Buckel (auf den Bücherdeckeln und dem Pferdegeschirr), aber auch die Bezeichnung der Buckel = Höcker auf dem Rücken (bucklig, der Bucklige) und (volkstümlich) = „Rücken" selbst. — Die Tartsche = kleiner, länglich-runder, lederner Schild. — Wie der Schild galten auch die Sporen als Zeichen der Ritterwürde: sich die Sporen verdienen. — Heißsporn, anspornen, spornstreichs = „schnell infolge eines Streiches oder Stiches mit den Sporen".

309. „Selbst zur Kirche nur in den blanken **Brünnen**
Gingen die Helden." Leuthold, Das Eisen.

Die Brünne (nicht zu brennen) war ein Brustharnisch. Vielleicht ist das altirische bruinne = Brust verwandt. Die Brünne deckte anfangs nur Rumpf und Oberarm; später wurde sie mit der Kopf und Hals

schützenden „Halsberge" vereinigt und hieß nun auch selbst so. — Wams ist urspr. das Kleid, das unter dem Panzer getragen wurde. — Der Harnisch ist aus dem altfranz. harnais = „Rüstung, Geschirr" entlehnt und wahrscheinlich keltischen Ursprungs (kymrisch haiarnaez = Eisengeräte). Vgl. Eph. 6, 11, besonders Weish. Sal. 5, 18—22. — In Harnisch geraten = „kampfgerüstet, zornig werden". Dazu schreibt R. Hildebrand: „Ich kann mir das nur erklären aus der Zeit, wo, wie noch im 16. Jahrh., der Bürger seinen Harnisch und Waffen bereit halten mußte und selbst dem Rate dafür verantwortlich war, der von Zeit zu Zeit danach sehen ließ. Das „geraten" bleibt aber merkwürdig, weil es klingt, als ob der Zornige in den an der Wand hängenden Harnisch käme, ehe er es eigentlich merkte und wollte" (Ges. Aufs. S. 119). — Eigennamen: Harnischmacher, Harnischfeger (= Harnischreiniger, -putzer). — Koller, bei Schiller (Tell III 3) Goller, ist entlehnt aus franz. collier, lat. collarium = Halsband, Kragen (lat. collum = Hals). Es war ursprünglich der Halsteil der Rüstung. — Koller = Wut, Neigung zur Tobsucht von griech. choléra = Gallenkrankheit; Zeitwort kollern = unsinnige Wut haben. Tropenkoller.

310. Der **Helm** ist der Bergende, Schützende von der Wurzel hel = hehlen, bergen (125, 225). Vgl. Jes. 59, 17, Eph. 6, 17, 1. Thess. 5, 8. Der Helmsturz ist das Visier. In Eigennamen als erster Teil: Helmbach = der im Helme Glänzende (zusammengef. mit Tag[1]), Helmholz (109), Helm, Helmke; als zweiter Teil in Wilhelm = der willenskräftige Beschützer. — Isegrim, Name des Wolfes in der Tiersage, eig. Îsengrîm, aus ahd. îsan = Eisen und grîma = Helm, also „Eisenhelm, grausamer Würger, grausamer Mensch", volksetymologisch bezogen auf Grimm (260). — Der erste Teil von Pickelhaube ist entlehnt aus dem mlat. bacinetum, bacilletum = Helm. (Ital. bacino, franz. bassin = Becken.) — Haube (zu Haupt, 182) ist in der älteren Sprache und noch jetzt in Bayern Bezeichnung für Kopfbedeckung der Männer (= Bischofsmütze; vgl. 2. Mos. 29, 9, auch Kopfbedeckung der Krieger: Sturmhaube, Blechhaube); erst in neuerer Zeit bezeichnet das Wort die Kopfbedeckung weiblicher Personen und zwar besonders verheirateter; daher unter die Haube kommen = „sich verheiraten". „Ursprünglich war die Pickelhaube die unter dem Topfhelm des 13. Jahrh. getragene Blechhaube, die sich zu einer selbständigen Helmform entwickelte" (G. Baist). Seit etwa 1842 ist Pickelhaube volkstümliche Bezeichnung des preußischen Lederhelms und wird übertragen auf den Träger eines solchen (167 g).

311. Des Ritters ganze Ausrüstung zum Turniere wurde mit Vorliebe **Zeug**, mhd. ziuc (m. und s., zu ziehen, 250) genannt: Turnierzeug, Stechzeug, Rennzeug. „Sich für jemand ins Zeug legen,[2]) werfen, ins

[1]) Helmbach ist in der Baukunst ein gewölbtes Dach eines Turmes.

[2]) Anders Borchardt-Wustmann: = ins Geschirr gehen, sich in die Stränge legen.

Zeug gehen" = sich rüsten, um einem beizustehen, sich anstrengen. — Die Bedeutung von Zeug erweiterte sich später: 1. = Gerät, Handwerkszeug. Rda.: „Er hat das Zeug dazu." 2. = Kleidung überhaupt. „Einem etwas am Zeuge flicken" = Händel suchen. Das Kleid braucht dabei nicht zerrissen zu sein; es wird eben nach einer Blöße gesucht, um sich am Gegner zu reiben. Vgl. Bürgers Gedicht: „Der Kaiser und der Abt" Str. 17! 3. = Stoff, Kleiderzeug. 4. = Sache, Ding, im allg. mit verächtlichem Nebensinne: „dummes, tolles Zeug". — Entrüsten = „die Rüstung ausziehen, abnehmen, aus der Fassung bringen". Wer aus dem geordneten Zustande herausgebracht wird, ist aufgebracht, erzürnt; daher „sich entrüsten, entrüstet sein" = zornig sein. — Nicht verwandt damit ist Rüste = Ruhe, das sich lautlich zu Rast verhält wie Furt zu Fahrt. „Die Sonne geht zur Rüste" = zur Ruhe; Rüste in diesem Sinne findet sich schon bei Joh. Mathesius, neuerdings bei Geibel, Heyse u. a. — Abrüstung wird auf eine Reichstagsrede Moltkes vom 14. 4. 74 zurückgeführt. — Entsetzen gehört zu mhd. entsitzen, ahd. intsizzen = aus dem Sitz (Sattel?) kommen, sich fürchten, sich erschrecken. — Schrecken, mhd. schrëcken, hieß früher „springen, hüpfen"; erschrecken = „emporspringen, auffahren", nämlich vor Entsetzen. Heuschrecke = „Heuspringer", im Mhd. und noch jetzt in Mundarten „der Heuschreck". — Der Ausdruck „panischer Schrecken" führt auf den griechischen Gott Pan zurück, der als Waldgott nach dem griechischen Volksglauben dunkles Grauen und plötzlichen Schrecken besonders einem Heere einflößte.

312. „In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General." [1]) M. von Schenkendorf.

Das Turnier, mhd. der turnei, vom Ztw. turnieren aus dem franz. tourner = „drehen, wenden", baute sich auf zwei ältere Kampfspiele auf, den buhurt oder bëhurt (von hurte = „Anrennen, Anprall") und die tjoste (mlt. justa nämlich pugna = „gerechter Kampf"). Jener war ein Kampf von Schar gegen Schar, dieser ein Zweikampf. Für „einen frischen jungen Gesellen, der sich in ritterlichen Taten übt" hat schon im 17. Jahrhundert Joh. Mich. Moscherosch das Hauptwort Turner geprägt. Aber erst Ludwig Jahn (34) schuf das Zeitwort turnen dazu, und zwar bildete er es von turnei, das er für ein urdeutsches Wort ansah. — An die Schranken, die den Turnierplatz umgaben, erinnern noch die Ausdrücke: jemand in die Schranken fordern, in die Schranken treten, die Schranken überschreiten, niederreißen, schrankenlos. Die ersten dieser Ausdrücke wurden auch auf die Gerichtsschranken, die den Gerichtsplatz begrenzten, bezogen. — Eine Lanze für jemand einlegen erinnert an eine Neuerung im Turnierkampf. Sie bestand darin, daß

[1]) Heldenlanze ist Subjekt (nicht Objekt), euer General Apposition zu Heldenlanze; also: die schönste Heldenlanze, nämlich euer General, brach (= starb) in dem wilden Kriegestanze.

die Lanze auf den vorderen und unter den hinteren Rüsthaken gebracht wurde, so daß sie frei schwebte und von der rechten, ungerüsteten, aber hinter der Brechscheibe verborgenen Hand des Ritters nur gerichtet, nicht getragen zu werden brauchte. (Haberland III, S. 56 nach Gurlitt, Deutsche Turniere 1889.) — Im gewaltigen Anlauf unter dem Zuruf hurtâ hurt = „drauf", davon hurtig, rannten die Ritter aufeinander los. — Das Brechen der Lanze galt ebenso als Zeichen des Sieges wie das „Entsetzen", das Abwerfen des Gegners. Mit der brechenden Lanze vergleicht der Dichter den fallenden Scharnhorst in obigen Versen. — Bei solchem Ansturm hieß es für den Ritter fest im Sattel sitzen, sattelfest sein, sich nicht aus dem Sattel heben und auf den Sand setzen lassen. Oft genug wurde der Ritter niedergerannt, über den Haufen gerannt; sein Gegner hatte ihn dann ausgestochen. Wohl ihm, wenn ihn — im Falle des Ernstkampfes — sein Knappe oder Freund dann nicht im Stiche ließ. (Vgl. Ztschr. f. d. W. 1901 S. 29 u. Ztschr. f. d. U. 1909 Bd. 23 S. 586ff.) Ihre Pflicht war es auch, dem Kämpfenden beizuspringen, beizustehen, für ihn einzutreten oder einzustehen, ihn zu vertreten, dem Fallenden unter die Arme zu greifen, dem Gefallenen auf die Beine zu helfen. — Das Stechen der Ritter ist durch Vermittlung der Schützensprache zum Stechen beim Kegel- und Kartenspiel geworden: „Eichel sticht". Die Durchstechereien und Bestechungen erinnern an die Fußturniere, die zur Zeit Kaiser Maximilians aufkamen. Die Gegner erschienen ohne Beinzeug und bekämpften sich über eine hölzerne Schranke hinweg mit Spießen. Wer unehrlich war, stach unterhalb der Schranke nach des Gegners unbeschützten Beinen (nach Haberland). — Einen bestehen, älter gesten (Gegensatz ervallen) = „im Kampfe standhalten, den Platz behaupten", lebt fort in unserm „eine Prüfung bestehen". — Stichhalten, stichhaltig ist (nach H. Schrader) zuerst wohl von Geweben gesagt worden, die beim Nähen nicht ausreißen, vielleicht aber auch von einem Krieger, der den ersten Stich, Anprall, aushielt. — Weder gehauen noch gestochen. Diese Redensart soll nach einer Untersuchung von Wustmann (Grenzboten 1904) aus der Sprache der Barbiere stammen und vor Erfindung des Schießpulvers entstanden sein. Die Barbiere hatten das Recht, Verwundete zu verbinden, mußten aber dem Rate der Stadt Anzeige davon machen. Um eine Wunde kunstgerecht verbinden zu können, mußte der Barbier nun zunächst untersuchen, ob sie gehauen oder gestochen war, Schußwunden gab es ja noch nicht. Da „wird er wohl manchmal in Verlegenheit davorgestanden, sich hinterm Ohr gekratzt und gesagt haben: „O weh, das sieht bös aus, das ist ja weder gehauen noch gestochen!" Das ist die Quelle der Redensart. — Zur Zeit, als die Turniere entarteten (etwa von der Mitte des 13. Jahrh. an), wurde es Sitte, den Niedergeworfenen mit Knütteln zu bearbeiten, niederzuschlagen. Den Seelenzustand, in dem er dann davonging, bezeichnet noch unser „niedergeschlagen". Hierher gehören auch: unterliegen,

überlegen, unterworfen sein, die Oberhand haben, einem den Fuß auf den Nacken setzen. Bei den Raubrittern bestand die rohe Sitte, dem unterworfenen Gegner mit einem Kniffe des Daumens ein Auge auszudrücken; daher die Rda. einem den Daumen aufs Auge halten. Die Turkos sollen 1870 die grausame Sitte wieder haben aufleben lassen. — Dem Sieger im Turnier winkte der Dank (243): ein Kranz, ein Gürtel, eine Tasche, ein Sperber, ein Windhund u. dgl. — Im ernsthaften Kampfe nahm der Sieger dem toten Besiegten Kleider und Waffen, dabei wurde dem Führer einer Schar der beste Teil vorweg gegeben, er hatte den Vor—teil. Raub, Robe (314). — Wimpel (dunklen Ursprungs) hießen die kleinen Fähnlein, die die Ritter an ihre Lanzen in der Nähe des Speereisens befestigten.

313. „Weh um dich, Liedermund voll Abentüren!"

F. Dahn.

Abenteuer, mit der noch im 18. Jahrh. verbreiteten Nebenform Ebenteuer, mhd. die âventiure aus dem franz. aventure, mittellat. a(d)ventûra vom lat. advenire = sich ereignen. Noch Lessing schrieb „sich eräugnen". Das n vor —en ist unorganisch, die regelrechte Bildung würde heißen eräugen = etwas mit dem Auge erfassen. Die alte Form findet sich im Robinson: „Wann sich die geringste Untreue unter seinen Landsleuten eräugete", die alte Bedeutung bei Herder: „Welch ein allgemeiner Unterschied würde sich ereignen" (Ztschr. f. d. W. XIII 30). Der Jäger sagt noch jetzt vom Wilde: es „äugt" (187). Ereignis, bei Lessing und Grillparzer auch Ereignung, = was als zeitliche Erscheinung vor die Augen tritt, also alles Wahrnehmbare. Ist dies Wahrnehmbare auch dem Menschen auffallend und weckt es in ihm den Wunsch, die Ursache zu erfahren, so nennen wir es eine Begebenheit. Vorgang hebt das allmähliche Sich-Entwickeln eines Ereignisses hervor, Vorfall das plötzliche Eintreten eines solchen. Abenteuer ist ein ungewöhnliches, von Gefahren begleitetes Ereignis. Zufall weist auf das Unabsichtliche und Unvorhergesehene hin. — Stegreif = „Reif zum Besteigen des Pferdes" ist der alt- und mittelhochd. Ausdruck für unser Steigbügel. Aus dem Stegreif redet der, der ohne Überlegung, der Eingebung des Augenblicks folgend, redet, gleich als wenn der Reiter schon den Fuß im Bügel hat und im letzten Augenblicke vor dem Wegreiten noch einem Einfall Ausdruck gibt (Stegreifdichter). Ähnlich „etwas aus dem Stegreif tun". Sich des Stegreifs (auch des Sattels) nähren, wird von Raubrittern gebraucht, die plötzlich erscheinen, schnell eine Beute an sich reißen und dann davonjagen; sie kommen bei ihrer Lebensweise kaum aus dem Steigbügel. Steg (290). — Der Wegelagerer heißt auch Schnapphahn. Das scheint ursprünglich eine Flintenart gewesen zu sein, deren Namen dann auf ihren Träger überging (167 g). — Auf die Unsicherheit der Landstraßen im Mittelalter trotz des oft gebotenen Landfriedens weist die Rda. hin: dem Frieden (oder dem Landfrieden) traue ich nicht.

314. „Und **heimgefodert** wird all ihr **Raub**." E. Geibel.

Fordern hat als Ableitung von vorder (= verlangen, daß etwas vorwärts, hervorkommt) Anspruch auf das r. Die Form fodern, bei Luther „foddern", so noch jetzt in Ostpr., ist (nach H. Paul) ostmitteld. und wird von Dichtern oft des Reimes wegen angewandt. — Vorder, jetzt nur räumlich (die vorderen Zimmer), wurde früher auch zeitlich gebraucht (des vördern keysers); daher die Altvorderen.

Was der Krieger erbeutete, war sein Raub, ahd. roub. Dieses Wort drang ins Franz. ein: dérober = stehlen, robe; unser Fremdwort Robe (31) eigentlich = „erbeutetes Kleid, Rüstung", weil des Besiegten Rüstung für den Sieger das wertvollste Beutestück war (Luc. 11, 22), jetzt = Kleid überhaupt (312). Die Garderobe ist auch im ersten Teile urspr. deutsch (31): Garde = ahd. warta „Wache, Warte", von unserm „warten". Der Garderobe hieß im 16. Jahrh. die fürstliche Kleiderkammer.

9. Abschnitt.

Heerwesen.

315. „Mein Sohn, das sind die **Schlegler**, sie **schlagen** kräftig drein."
Uhland.

Die Schlegler führten Schlegel oder Streitkolben als Waffen. Schlegel ist abgeleitet von schlagen (75). Wer mit einem Schlegel oder Hammer auf einen harten Gegenstand schlägt, führt mit dem Werkzeuge eine schnelle Bewegung in bestimmter Richtung aus, wobei zuletzt ein Geräusch, ein Schall vernommen wird. Es sind also drei Stücke, die sich im Begriffe schlagen unterscheiden lassen: 1. schnelle Bewegung, 2. Schall, 3. bestimmte Richtung. Von diesen drei Stücken wiegt immer eines in den bildlichen Anwendungen von schlagen vor: 1. Das Herz schlägt, der Puls schlägt; 2. die Nachtigall schlägt, die Uhr schlägt. Bei diesem Ausdruck ist zugleich an die sinnliche Grundbedeutung zu denken: der Hammer schlägt an die Glocke. 3. Die Ausdrücke, in denen der Begriff der Richtung vorwiegt, sind am zahlreichsten. a) Der handelnde Gegenstand nimmt eine Richtung: Der Blitz schlägt in ein Haus, die Flammen schlagen empor, die Wellen schlagen ans Ufer, der Wind schlägt um, der Preis schlägt ab oder auf, die Arznei schlägt an, die Bäume schlagen aus, der Ausschlag, die Zunge an der Wage schlägt aus, den Ausschlag in einer Sache geben, durchschlagen, fehlschlagen, sich einer Sache entschlagen, das Kind schlägt (ndd. schlachtet) nach seinem Vater, es schlägt aus der Art. Einen Weg einschlagen erinnert an die Zeit, in der man einen Weg herstellte, indem man in bestimmter Richtung auf Gassenbreite die Bäume fällte. b) Der handelnde Gegenstand gibt eine Richtung: den Feind schlagen, die Augen zu Boden schlagen, sich etwas aus dem Sinne schlagen, Ermahnungen in den Wind schlagen, ein Blatt umschlagen, einen Angriff, Sturm, bildlich eine Bitte abschlagen. Bezahlung auf Abschlag sagen wir, weil im Mhd. abschlagen auch die Bedeutung hatte: von einer zu bezahlenden Summe das bereits bezahlte Geld abrechnen. Spätmhd. râtslagen = auf einen Rat sinnen; daher Ratschlag, ratschlagen (218). Ferner überschlagen, unterschlagen, vorschlagen, zuschlagen, verschlagen mit den betreffenden

Hauptwörtern. Ein Schiff wird verschlagen = aus der Richtung gebracht, es verschlägt nichts = es bringt keine Änderung hervor. Verschlagen = „listig, schlau" ist Mittelw. zu mhd. verslahen, das auch „betrügen" bedeutete; „versteckt" scheint die Grundbedeutung gewesen zu sein. — Schlau ist nach Kluge wahrscheinlich nicht nur bedeutungs-, sondern auch wurzelverwandt (= „wer zu schlagen versteht"?). Über die Form von schlagen siehe 120! Ich bin ein geschlagener Mann sagte zuerst wohl einer, der öffentlich gestäupt war (366).

Mit schlagen sind außer den genannten Wörtern verwandt: Schlag (1. die Tätigkeit des Schlagens, 2. Art, Menschenschlag, dazu nachschlagen, ndd. nachschlachten, Baumschlag; 3. Schlag = Wagenschlag); Schlacht (57), schlachten, Schlächter, Geschlecht, ungeschlacht. — Schläger, eine Art Degen bei Studenten, von der handelnden Person auf das Werkzeug übertragen (167 g). — Der Morgenstern war eine Kugel mit hervorstehenden Nägeln und Spitzen, also der Venus mit ihren Strahlen vergleichbar. Diese Kugel war mittels einer Kette an einer Stange befestigt und wurde als Streitkolben gebraucht. — Die Partisane war die Waffe des partisan (frz.) = „Parteigänger", nämlich ein Spieß mit breitem Stecheisen.

316. In **Armbrust** haben wir ein merkwürdiges Beispiel von Volksetymologie. Sein Urbild ist das mittellat. arcubalista, zusammengesetzt aus lat. arcus „Bogen" und griech. balista, ballista „Werfer" (von bállein = werfen), also „Bogenwerfer, Bogenwurfmaschine". Als das deutsche Volk den Sinn der fremden Lautverbindungen verlor, dachte es an Arm und Brust, weil diese Wörter etwas ähnlich klingen und die bezeichneten Körperteile bei Handhabung der Waffe gebraucht werden, und bildete Armbrust (107). An diese älteste Schießwaffe erinnern noch die Ausdrücke: den Hahn (der Büchse) spannen, Büchsenspanner. — In mhd. Dichtersprache sind Wendungen häufig wie den muot, daz herze spanen. Daher „auf etwas gespannt sein", in manchen Gegenden dafür auch „auf etwas spannen"; in Bayern: „das hab' ich wohl gespannt" = bemerkt (Ztschr. f. d. W. XII 51). — Bei der Rda. auf gespanntem Fuße mit einem leben oder stehen, d. h. „mit ihm in gestörter Freundschaft oder gar in Feindschaft leben" darf man vielleicht an die Sitte der Bauern (z. B. in Ostpreußen) denken, je zwei Pferden den linken Vorderfuß des einen an den rechten des andern zu binden, um sie so am schnellen Laufen zu hindern. Solche zwei Pferde sind „gespannt", der dazu verwendete Strick heißt „Spannstrick". Die Ähnlichkeit zwischen „gespannten" Pferden und Menschen, die „auf gespanntem Fuße leben", wäre die, daß sie zusammenbleiben müssen, obgleich sie gerne voneinander gingen. — In Arkebuse, dem Namen des im 15. Jahrh. auftauchenden Feuergewehrs mit Lunten- und Radschloß und einem Hakenschaft zum Auflegen auf ein dreibeiniges Gestell, ist der erste Teil wahrscheinlich nur an arcus = „Bogen" angelehnt, das ganze Wort aber aus dem niederl. haakbus = „Hakenbüchse" gebildet. Arkebusier (nach

ein größeres Gebäude mit einem Hauptraume, der zum Empfange der Gäste, zu Festlichkeiten und besonders als Speiseraum diente. Im Nhd. erhielt das Wort männliches Geschlecht, nahm ein t an — Palast (68) — und erhielt die Bedeutung „fürstliche Wohnung, Herrenschloß". Die Betonung schwankt seit alters zwischen Pálast und Palást; dieses ist heutzutage gebräuchlicher. Im alten Rom hatte Palatium das goldene Haus Neros geheißen, das er auf dem Mons Palatinus erbaut hatte. Dieser Berg aber hatte seinen Beinamen von dem Hirtengotte Pales erhalten, dem hier die Hirten besondere Feste feierten. — Die Kemenate war ein kleines, innerhalb der Ringmauer einzeln stehendes Haus, das besonders als Frauengemach diente. Seinen Namen hatte es davon, daß es mit einer Feuerstätte, einem Kamin (mlat. caminata = heizbares Zimmer, franz. cheminée = Rauchfang), versehen war. — Zur Burg gehörte auch ein Turm (aus lat. turris = Turm), mhd. turn. Das m ist erst im neueren Nhd. durchgedrungen. Luther schreibt thurn und thurm. — Der mit Einschnitten versehene oberste Teil des Mauerwerks hieß die Zinne. Der, später die Zinke ist eine einzelne Spitze oder Zacke. Später bezeichnete es ein hölzernes, jetzt verschollenes Blasinstrument. „Pauken und Zinken führen den Zug." Geibel, Deutsches Aufgebot. — Der Raum zwischen Mauer und Graben der Burg hieß mhd. der twingære, nhd. Zwinger = der da zwingt, bedrängt. Zwinguri, Zwingherr. Nhd. Zwinger besonders zur Bezeichnung eines umschlossenen Raumes für gefangene Tiere. — Die Wehr gehört ebenso wie das Wehr (in einem Flusse) zu wehren = hindern, schützen, verteidigen. Brustwehr war die bis über die Brust deckende Schutzvorrichtung. Landwehr bedeutet zuerst das ein Land Schützende, die Anlagen dazu, z. B. Gräben („Landwehrgräben"), Türme u. dergl.; später wurde der Name auf die Schützenden, die Personen übertragen. Vgl. Feuerwehr, Gewehr. — An die Zugbrücke erinnert noch die Rda. „einem die Brücke treten" = einem aus schlimmer Lage helfen oder ihm über die Folgen eines Unrechts hinweghelfen. — Nicht nur die Burgen, sondern auch die Städte wurden jeden Abend durch Tore verschlossen; daher haben wir noch in übertragenem Sinne „vor Toresschluß".

Die verliebten Ritter des Mittelalters ließen sich an Leinentüchern wie wir z. B. von Ulrich von Lichtenstein wissen, zum Fenster ihrer Geliebten emporziehen. Später diente als Beförderungsmittel ein Korb. Wurde der Insasse verschmäht, so ließ ihn die Angebetete aus beträchtlicher Höhe hinabsausen oder richtete den Korb so ein, daß der Ritter „durchfallen" mußte. Daher die Redensart durchfallen, einem einen Korb geben.

304. Die **Schildbürger** haben ihren Namen davon, daß sie mit dem Schilde dienen mußten, oder von dem Orte Schilda, eig. Schildau, im Reg.-Bez. Merseburg (Lalenbuch 1597), der wie Schöppenstedt (in Braunschweig), Buxtehude (im Reg.-Bez. Stade), Mutzschen (bei Grimma), Klotzsche (bei Dresden), Domnau (in Ostpreußen) in den Ruf gekommen

ist, der Wohnort törichter, tölpelhafter Menschen zu sein. Vielfach mag dazu nichts anderes als der Klang des Namens beigetragen haben. Die Krähwinkler sind durch Kotzebue („Deutsche Kleinstädter") und Jean Paul berühmt geworden; Krähwinkel ist Dorfname in Baden, Schwaben und Westfalen. Schon im Ahd. kommt Chrâwinchil vor als Bezeichnung einer „abgelegenen Waldstelle, wo Krähen nisten". — Quirlequitsch bezeichnet (nach O. Weises Untersuchungen, Ztschr. f. d. W. III S. 123 ff.) unstete Menschen, die quirlen, d. h. hin und her gehen (die Zusammensetzung ist ähnlich wie bei Fickfack aus ficken und facken), dann einen Ort, wo solche Menschen weilen. — Auch Trippstrill wird für solchen Ort gebraucht (z. B. von Mörike, neuerdings von Isolde Kurz). Tripps- vom oberhess. tripschen, dripschen, vielleicht verwandt mit trippeln = geschäftig, meist ohne bestimmten Zweck umherlaufen, besonders um zu schwatzen und Neuigkeiten zu hören; -trill von trillen, drillen; oberhess. drilles = kleiner Kreisel, thür. Trillerhäuschen = Behältnis, in das Frevler eingesperrt und mit dem sie herumgedreht wurden; vgl. auch Drillbohrer und drall (227). Trippstrill bezeichnet nun ähnlich wie Quirlequitsch zunächst einen Menschen, der sich geschäftig, aber ohne rechten Zweck herumdreht, dann auch einen Ort, wo solche Menschen wohnen, und ist bisweilen = Nirgendheim.[1]) Triller nannte man früher in Schwaben das Karussell (aus franz. carrousel mit gleicher Bedeutung und unbekannter Herkunft). Zu dieser Erklärung von Trippstrill bemerkt O. Meisinger, daß es in Schwaben einen Ort Treffensdrill gab, der z. B. des dreißigjährigen Krieges einging. — „Nirgendheim" entspricht dem Fremdwort Utopie, neulat. Utópia, gebildet aus griech. *οὐ* „nicht" und einer Ableitung von *τόπος* — vgl. Topographie „Ortsbeschreibung, Ortsbestimmung", Topik „Lehre von der Auffindung der Gesichtspunkte". Utopia nannte Thomas Morus 1516 den Ort, wo sich sein Zukunftsstaat entwickelt.

305. Herberge ist zusammengesetzt aus heri (Lot-har, 185) und ahd. bërga = was birgt (von bergen 303), also „was das Heer aufnimmt, birgt", Herold, aus heri und einer Ableitung von „walten" (109) dasselbe Wort findet sich als afs. Personenname Heriold, an. Harald; mhd. heralt, erhalt, weshalb auch in älteren Schriften die Form Ehrnhold = Herold vorkommt (Dan. 3, 4). Als Gattungsname bedeutet Herold „der des Heeres waltet, Heeresbeamter, Botschafter im Kriege, Aufseher bei Turnieren und Festen, feierlicher Bote und Verkündiger" (nicht abzuleiten von ahd. harên = preisen). — Aus Herold wurde mittellat. heraldus gebildet, davon Heraldik = Wappenkunde; die Herolde hatten nämlich bei Turnieren die Wappen zu untersuchen (308). — Hermann, ahd. hariman, heriman = „zum Heeresdienst verpflichteter Freier, Kriegsmann." Die lateinische Form lautete herimannus, arimannus, als Eigenname Arioman(n)us;

[1]) O. Weise verweist auch auf ostpr. Drepsdrell = unbeholfener, alberner, unvorsichtiger Mensch; mir ist ein ostpr. Ew. trippstrillig = betrübt, verstimmt bekannt.

dieſer wurde irrtümlich für den lat. Namen Arminius gebraucht. — Herzog, ahd. herizogo = Heerführer (zogo zu ziehen, wie Bote zu bieten). Von einer Amtsbezeichnung iſt das Wort zu einem bloßen erblichen Titel geworden (164). — So auch Graf, das zur Karolingerzeit den wichtigſten Beamten des Reiches bezeichnete; noch jetzt kommt es in der niederd. Form Greve, Grebe zur Bezeichnung der Dorfobrigkeit vor. — Hersfeld gleich Heriwolfsfeld = Feld des Heerwolfes. — Als zweiten Teil von Zuſammenſetzungen haben wir das alte hari, heri in Gunther (Günther) = Kampfheer, Kampfheld (ahd. gund = Kampf) und Walther = der Heergewaltige (walt zu walten). — Verheeren = mit Krieg überziehen, dann plündern, verwüſten. — Hering, ahd. hâring, mhd. hærinc, Nebenform hering, könnte gleichfalls hierher gehören = „der in Scharen Kommende, Heerling." — Einen anderen Stamm haben wir dagegen in Herauch, Nebenform Haarrauch, Heerrauch, Höhenrauch, d. i. der bläulich-weiße oder bläulich-rote, nebelartige beſonders gegen Höhen hin ſichtbare Dunſt bei trockenem, heißem Wetter. Die Bezeichnung Herauch erklärt Weigand als Zuſammenziehung aus Hegerauch: hege, ahd. hei = heiß, dürr.

Hehr = vornehm, erhaben, hat wohl die Grundbedeutung „ehrwürdig". Die 2. Steigerungsſtufe zu dieſem Eigenſchaftsw. liegt vor in Herr, ahd. hêrôro, hêrero, mhd. hêrre, herre, herro. Es will zunächſt ſagen: „Der du (der Angeredete) hehrer, größer, älter biſt als ich (der Anredende)." So wurde auch aus dem lat. Komparativ senior „der Ältere" eine Reihe von Anredewörtern: franz. seigneur, verkürzt sire, engl. sir, ital. signore, ſpan. señor (110, 1). Von Herr haben wir herrſchen, ahd. herisôn, Herrſcher (ſch entwickelte ſich aus s nach r wie in Hirſch, Kirſche, Burſche), Herrſchaft. Die alte Bedeutung von Herr liegt noch vor in Herrenhaus, Kammer der Standesherren (in Württemberg). — Das Heergewäte (mhd. gewæte, gewâte = Kleidung, Rüſtung) beſtand aus Pferd, Schwert und Kriegsgewand. Es fiel beim Tode des Vaters dem älteſten Sohne zu (227 u. 311). — Das Schwert (gemeingerm. Wort, im Got. fehlend, dunkler Herkunft) wurde an einem Riemen getragen, der Schwertfeſſel (der 2. Teil vielleicht verwandt mit Faß, faſſen).

306. „Schwing den **Flamberg** der Ottone!" Heinr. v. Treitſchke.

Die Sage nennt Flamberg oder Floberge das Schwert des Haimonskindes Renaud. Aus dieſem Floberge iſt durch volkstümliche Anlehnung an flambe „Flamme" Flamberg entſtanden. — Plempe iſt eine verächtliche Bezeichnung für das Seitengewehr; vielleicht rührt der Name vom mundartlichen plampen = baumeln her. — Die Bezeichnung Klinge für Schwert entſtand im Mittelalter von dem klingenden Tone, den das Schwert beim Aufſchlagen auf die Eiſenrüſtung hören läßt. Die Redensart „einen über die Klinge ſpringen laſſen" iſt, wie Hildebrand ſagt, „ein rechtes Stück von Kriegs- und Siegeshumor unſerer Vorfahren". Gemeint iſt: einen Kopf über die Klinge ſpringen laſſen (175). „Eine

gute Klinge schlagen" wird von Studenten und Offizieren im eig. Sinne gebraucht, sonst ironisch in der Bedeutung „ein starker Esser sein". Spiegelfechten = mit dem Bilde im Spiegel fechten, also zum Scheine. Auch Leutfresser kommt als Bezeichnung eines Degens vor. — In den alten Fechtschulen wurden vor Beginn des Fechtens die Waffen der Gegner auf den Boden gelegt und aufgehoben; das hieß „ein Aufhebens machen", was gewöhnlich mit gewissen rühmenden Worten geschah; daher unsere Redensart viel Aufhebens machen = „rühmen, prahlen". — Die Hellebarte, Hellebarde, mhd. helmbarte. Barte, mhd. barte, ahd. barta bedeutet „Beil, Axt". Davon vielleicht Schlüsselbart von der Ähnlichkeit mit einem Beile. Der erste Teil ist hëlm, unser „Helm". Die Hellebarte ist also eine Barte zum Durchhauen des Helmes. — Der Eigenname Hackbarth = Hackebracht ist zusammengesetzt aus ahd. hag, mhd. hac und dem mehrfach erwähnten Stamme (286, 397 c) ahd. beraht, mhd. bërht = glänzend. — Die Barte und der Bart gehen auf dieselbe Wz. zurück. Die Barte, die Axt, ist die „Bärtige". Langobarden = Männer mit langen Bärten. — Von derselben Wurzel wie obiges helm, halm „Stiel" ist auch Halfter (wbl.) = „Zaum zum Festhalten eines Tieres" abgeleitet. Die Grundbedeutung ist „Handhabe". Halfterband, abhalftern. — Halfter für Halfter = „Behälter für Pistolen" zieht Weigand zu hüllen (225).

307. Von **Spieß** (303), einem alten deutschen Worte, haben wir Spießgeselle = „Waffengenosse", also anfangs ohne üble Nebenbedeutung (176), später „Genosse schlechter Handlungen". — „Spießruten (Gassen) laufen". Aus der alten militärischen Todesstrafe, jemand in den Spieß zu jagen, entwickelte sich wohl die spätere Soldatenstrafe, den Sträfling mit entblößtem Rücken zwischen zwei Reihen Soldaten hindurchlaufen zu lassen, wobei er von beiden Seiten mit Ruten geschlagen wurde. (In Preußen abgeschafft unter Friedrich Wilhelm III.) Jetzt in übertragenem Sinne: einen Gang tun müssen, bei dem neugierige Augen auf einen gerichtet sind und spitze Zungen einem das Urteil sprechen. (Vgl. die „Lästerallee" auf Helgoland.) — Wurde die Strafe im Gnadenwege erlassen, so mußte doch bisweilen der Henker dem Sträfling eine Rute um den Hals oder auf den Rücken binden, womit er sich dann öffentlich zu zeigen hatte. Daher vielleicht die Rda. „sich (selbst) eine Rute binden". Andere denken dabei an die Zeit der Leibeigenschaft, wo sich der Leibeigene die Rute binden mußte, mit der ihn der Herr schlug. Vgl. dazu die Rda. beim Kartenspiel: „Danke für gnädige Strafe." — Wer „bei der Stange bleibt", der vertauscht den Spieß oder die Hellebarde mit keiner anderen Waffe (Haberland III, 64). Andere denken bei dieser Rda. an die Stange oder Deichsel (dunkler Abstammung) des Wagens oder (wie Borchardt-Wustmann) an die Fechtersprache. „Bleibe bei der Stange!" wird dem schlechten Fechter zugerufen, „der dem Stoß des Gegners mit der eigenen Waffe ausweicht, anstatt ihn damit zu parieren, oder der seine Waffe nicht nach jedem Stoße oder Schlage sofort wieder mit

der des Gegners bindet und dadurch den Zusammenhang des Gefechts unterbricht.

308. Die **Schilde** der alten Deutschen waren bis über 1 m breit und gegen 2 m lang. Sie bestanden aus bemalten Brettern oder Flechtwerk. Die Bemalung diente zum Schmuck, aber auch zum Kennzeichen, anfangs des Geschlechts, später des einzelnen Ritters. Aus diesen Kennzeichen entwickelten sich die Wappen (54, 300). Was der Ritter beim Turniere im Schilde führte, verriet dem Kundigen seine Herkunft, seinen Ruf, demnach auch seine Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit im Kampfe: etwas im Schilde führen = „etwas beabsichtigen" mit dem Nebenbegriff des Heimlichen, da die Ritter mit geschlossenem Visier in den Kampf zogen. — Das Wort Visier wurde erst im 15. Jahrh. aus ital. visiera, frz. visière = „Helmgitter" herübergenommen. Übertragen: Mit offenem Visier kämpfen. — Einen auf den Schild heben = „ihn zum Führer einer Bewegung machen", von der altgermanischen Sitte, den neuerwählten Fürsten auf den Schild zu heben und ihn so dreimal im Kreise des versammelten Volkes herumzutragen (Borchardt-Wustmann S. 411). — Schildwache = „Wache mit dem Schilde, in voller Rüstung". Wir nennen noch jetzt den militärischen Posten so, obgleich er längst den Schild abgelegt hat. „Der Schild, den der Ritter aushängte, war Vorbild und Muster für das Schild, welches vom findigen, fortschrittlichen Krämer oder vom „praktischen" Arzte ausgehängt und vom Dienstmanne an der Mütze oder auf der Brust getragen wird. Mit der Änderung des Begriffes ist dann auch die Differenzierung des Geschlechtes (das Schild für der Schild) und der Deklination (die Schilder und die Schilde) eingetreten" (Haberland III S. 42). — Von der Kunst, die Schilder zu bemalen, geht unser Ztw. schildern aus. Noch Goethe, Rabener, Kant, Platen gebrauchen Schilderei, Schilderung für ein mit Farben ausgeführtes Bild. Von den Erzeugnissen des Pinsels wurden die Ausdrücke auf die der Feder übertragen. — Die Mitte des Schildes bildet der (oder die) Buckel (vom altfranz. bocle, mittellat. buccula = kleine Backe), d. h. eine halbkugelförmige Schilderhöhung aus Erz. Von diesem Worte Buckel haben wir noch die Buckel (auf den Bücherdeckeln und dem Pferdegeschirr), aber auch die Bezeichnung der Buckel = Höcker auf dem Rücken (bucklig, der Bucklige) und (volkstümlich) = „Rücken" selbst. — Die Tartsche = kleiner, länglich-runder, lederner Schild. — Wie der Schild galten auch die Sporen als Zeichen der Ritterwürde: sich die Sporen verdienen. — Heißsporn, anspornen, spornstreichs = „schnell infolge eines Streiches oder Stiches mit den Sporen".

309. „Selbst zur Kirche nur in den blanken **Brünnen**
Gingen die Helden." Leuthold, Das Eisen.

Die Brünne (nicht zu brennen) war ein Brustharnisch. Vielleicht ist das altirische bruinne = Brust verwandt. Die Brünne deckte anfangs nur Rumpf und Oberarm; später wurde sie mit der Kopf und Hals

schützenden „Halsberge" vereinigt und hieß nun auch selbst so. — Wams ist urspr. das Kleid, das unter dem Panzer getragen wurde. — Der Harnisch ist aus dem altfranz. harnais = „Rüstung, Geschirr" entlehnt und wahrscheinlich keltischen Ursprungs (kymrisch haiarnaez = Eisengeräte). Vgl. Eph. 6, 11, besonders Weish. Sal. 5, 18—22. — In Harnisch geraten = „kampfgerüstet, zornig werden". Dazu schreibt R. Hildebrand: „Ich kann mir das nur erklären aus der Zeit, wo, wie noch im 16. Jahrh., der Bürger seinen Harnisch und Waffen bereit halten mußte und selbst dem Rate dafür verantwortlich war, der von Zeit zu Zeit danach sehen ließ. Das „geraten" bleibt aber merkwürdig, weil es klingt, als ob der Zornige in den an der Wand hängenden Harnisch käme, ehe er es eigentlich merkte und wollte" (Ges. Aufs. S. 119). — Eigennamen: Harnischmacher, Harnischfeger (= Harnischreiniger, -putzer). — Koller, bei Schiller (Tell III 3) Goller, ist entlehnt aus franz. collier, lat. collarium = Halsband, Kragen (lat. collum = Hals). Es war ursprünglich der Halsteil der Rüstung. — Koller = Wut, Neigung zur Tobsucht von griech. choléra = Gallenkrankheit; Zeitwort kollern = unsinnige Wut haben. Tropenkoller.

310. Der **Helm** ist der Bergende, Schützende von der Wurzel hel = hehlen, bergen (125, 225). Vgl. Jes. 59, 17, Eph. 6, 17, 1. Thess. 5, 8. Der Helmsturz ist das Visier. In Eigennamen als erster Teil: Helmdach = der im Helme Glänzende (zusammengef. mit Tag[1]), Helmholz (109), Helm, Helmke; als zweiter Teil in Wilhelm = der willenskräftige Beschützer. — Isegrim, Name des Wolfes in der Tiersage, eig. Îsengrîm, aus ahd. îsan = Eisen und grîma = Helm, also „Eisenhelm, grausamer Würger, grausamer Mensch", volksetymologisch bezogen auf Grimm (260). — Der erste Teil von Pickelhaube ist entlehnt aus dem mlat. bacinetum, bacilletum = Helm. (Ital. bacino, franz. bassin = Becken.) — Haube (zu Haupt, 182) ist in der älteren Sprache und noch jetzt in Bayern Bezeichnung für Kopfbedeckung der Männer (= Bischofsmütze; vgl. 2. Mos. 29, 9, auch Kopfbedeckung der Krieger: Sturmhaube, Blechhaube); erst in neuerer Zeit bezeichnet das Wort die Kopfbedeckung weiblicher Personen und zwar besonders verheirateter; daher unter die Haube kommen = „sich verheiraten". „Ursprünglich war die Pickelhaube die unter dem Topfhelm des 13. Jahrh. getragene Blechhaube, die sich zu einer selbständigen Helmform entwickelte" (G. Baist). Seit etwa 1842 ist Pickelhaube volkstümliche Bezeichnung des preußischen Lederhelms und wird übertragen auf den Träger eines solchen (167 g).

311. Des Ritters ganze Ausrüstung zum Turniere wurde mit Vorliebe **Zeug**, mhd. ziuc (m. und s., zu ziehen, 250) genannt: Turnierzeug, Stechzeug, Rennzeug. „Sich für jemand ins Zeug legen,[2]) werfen, ins

[1]) Helmdach ist in der Baukunst ein gewölbtes Dach eines Turmes.

[2]) Anders Borchardt-Wustmann: = ins Geschirr gehen, sich in die Stränge legen.

Zeug gehen" = sich rüsten, um einem beizustehen, sich anstrengen. — Die Bedeutung von Zeug erweiterte sich später: 1. = Gerät, Handwerkszeug. Rda.: „Er hat das Zeug dazu." 2. = Kleidung überhaupt. „Einem etwas am Zeuge flicken" = Händel suchen. Das Kleid braucht dabei nicht zerrissen zu sein; es wird eben nach einer Blöße gesucht, um sich am Gegner zu reiben. Vgl. Bürgers Gedicht: „Der Kaiser und der Abt" Str. 17! 3. = Stoff, Kleiderzeug. 4. = Sache, Ding, im allg. mit verächtlichem Nebensinne: „dummes, tolles Zeug". — Entrüsten = „die Rüstung ausziehen, abnehmen, aus der Fassung bringen". Wer aus dem geordneten Zustande herausgebracht wird, ist aufgebracht, erzürnt; daher „sich entrüsten, entrüstet sein" = zornig sein. — Nicht verwandt damit ist Rüste = Ruhe, das sich lautlich zu Rast verhält wie Furt zu Fahrt. „Die Sonne geht zur Rüste" = zur Ruhe; Rüste in diesem Sinne findet sich schon bei Joh. Mathesius, neuerdings bei Geibel, Heyse u. a. — Abrüstung wird auf eine Reichstagsrede Moltkes vom 14. 4. 74 zurückgeführt. — Entsetzen gehört zu mhd. entsitzen, ahd. intsizzen = aus dem Sitz (Sattel?) kommen, sich fürchten, sich erschrecken. — Schrecken, mhd. schrëcken, hieß früher „springen, hüpfen"; erschrecken = „emporspringen, auffahren", nämlich vor Entsetzen. Heuschrecke = „Heuspringer", im Mhd. und noch jetzt in Mundarten „der Heuschreck". — Der Ausdruck „panischer Schrecken" führt auf den griechischen Gott Pan zurück, der als Waldgott nach dem griechischen Volksglauben dunkles Grauen und plötzlichen Schrecken besonders einem Heere einflößte.

312. „In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General." [1]) M. von Schenkendorf.

Das Turnier, mhd. der turnei, vom Ztw. turnieren aus dem franz. tourner = „drehen, wenden", baute sich auf zwei ältere Kampfspiele auf, den buhurt oder bëhurt (von hurte = „Anrennen, Anprall") und die tjoste (mlt. justa nämlich pugna = „gerechter Kampf"). Jener war ein Kampf von Schar gegen Schar, dieser ein Zweikampf. Für „einen frischen jungen Gesellen, der sich in ritterlichen Taten übt" hat schon im 17. Jahrhundert Joh. Mich. Moscherosch das Hauptwort Turner geprägt. Aber erst Ludwig Jahn (34) schuf das Zeitwort turnen dazu, und zwar bildete er es von turnei, das er für ein urdeutsches Wort ansah. — An die Schranken, die den Turnierplatz umgaben, erinnern noch die Ausdrücke: jemand in die Schranken fordern, in die Schranken treten, die Schranken überschreiten, niederreißen, schrankenlos. Die ersten dieser Ausdrücke wurden auch auf die Gerichtsschranken, die den Gerichtsplatz begrenzten, bezogen. — Eine Lanze für jemand einlegen erinnert an eine Neuerung im Turnierkampf. Sie bestand darin, daß

[1]) Heldenlanze ist Subjekt (nicht Objekt), euer General Apposition zu Heldenlanze; also: die schönste Heldenlanze, nämlich euer General, brach (= starb) in dem wilden Kriegestanze.

die Lanze auf den vorderen und unter den hinteren Rüsthaken gebracht wurde, so daß sie frei schwebte und von der rechten, ungerüsteten, aber hinter der Brechscheibe verborgenen Hand des Ritters nur gerichtet, nicht getragen zu werden brauchte. (Haberland III, S. 56 nach Gurlitt, Deutsche Turniere 1889.) — Im gewaltigen Anlauf unter dem Zuruf hurta hurt = „drauf", davon hurtig, rannten die Ritter aufeinander los. — Das Brechen der Lanze galt ebenso als Zeichen des Sieges wie das „Entsetzen", das Abwerfen des Gegners. Mit der brechenden Lanze vergleicht der Dichter den fallenden Scharnhorst in obigen Versen. — Bei solchem Ansturm hieß es für den Ritter fest im Sattel sitzen, sattelfest sein, sich nicht aus dem Sattel heben und auf den Sand setzen lassen. Oft genug wurde der Ritter niedergerannt, über den Haufen gerannt; sein Gegner hatte ihn dann ausgestochen. Wohl ihm, wenn ihn — im Falle des Ernstkampfes — sein Knappe oder Freund dann nicht im Stiche ließ. (Vgl. Ztschr. f. d. W. 1901 S. 29 u. Ztschr. f. d. U. 1909 Bd. 23 S. 586 ff.) Ihre Pflicht war es auch, dem Kämpfenden beizuspringen, beizustehen, für ihn einzutreten oder einzustehen, ihn zu vertreten, dem Fallenden unter die Arme zu greifen, dem Gefallenen auf die Beine zu helfen. — Das Stechen der Ritter ist durch Vermittlung der Schützensprache zum Stechen beim Kegel- und Kartenspiel geworden: „Eichel sticht". Die Durchstechereien und Bestechungen erinnern an die Fußturniere, die zur Zeit Kaiser Maximilians aufkamen. Die Gegner erschienen ohne Beinzeug und bekämpften sich über eine hölzerne Schranke hinweg mit Spießen. Wer unehrlich war, stach unterhalb der Schranke nach des Gegners unbeschützten Beinen (nach Haberland). — Einen bestehen, älter gestên (Gegensatz ervallen) = „im Kampfe standhalten, den Platz behaupten", lebt fort in unserm „eine Prüfung bestehen". — Stichhalten, stichhaltig ist (nach H. Schrader) zuerst wohl von Geweben gesagt worden, die beim Nähen nicht ausreißen, vielleicht aber auch von einem Krieger, der den ersten Stich, Anprall, aushielt. — Weder gehauen noch gestochen. Diese Redensart soll nach einer Untersuchung von Wustmann (Grenzboten 1904) aus der Sprache der Barbiere stammen und vor Erfindung des Schießpulvers entstanden sein. Die Barbiere hatten das Recht, Verwundete zu verbinden, mußten aber dem Rate der Stadt Anzeige davon machen. Um eine Wunde kunstgerecht verbinden zu können, mußte der Barbier nun zunächst untersuchen, ob sie gehauen oder gestochen war, Schußwunden gab es ja noch nicht. Da „wird er wohl manchmal in Verlegenheit davorgestanden, sich hinterm Ohr gekratzt und gesagt haben: „O weh, das sieht bös aus, das ist ja weder gehauen noch gestochen!" Das ist die Quelle der Redensart. — Zur Zeit, als die Turniere entarteten (etwa von der Mitte des 13. Jahrh. an), wurde es Sitte, den Niedergeworfenen mit Knütteln zu bearbeiten, niederzuschlagen. Den Seelenzustand, in dem er dann davonging, bezeichnet noch unser „niedergeschlagen". Hierher gehören auch: unterliegen,

überlegen, unterworfen sein, die Oberhand haben, einem den Fuß auf den Nacken setzen. Bei den Raubrittern bestand die rohe Sitte, dem unterworfenen Gegner mit einem Kniffe des Daumens ein Auge auszudrücken; daher die Rda. einem den Daumen aufs Auge halten. Die Turkos sollen 1870 die grausame Sitte wieder haben aufleben lassen. — Dem Sieger im Turnier winkte der Dank (243): ein Kranz, ein Gürtel, eine Tasche, ein Sperber, ein Windhund u. dgl. — Im ernsthaften Kampfe nahm der Sieger dem toten Besiegten Kleider und Waffen, dabei wurde dem Führer einer Schar der beste Teil vorweg gegeben, er hatte den Vor—teil. Raub, Robe (314). — Wimpel (dunklen Ursprungs) hießen die kleinen Fähnlein, die die Ritter an ihre Lanzen in der Nähe des Speereisens befestigten.

313. „Weh um dich, Liedermund voll **Aventüren!**"

F. Dahn.

Abenteuer, mit der noch im 18. Jahrh. verbreiteten Nebenform Ebenteuer, mhd. die âventiure aus dem franz. aventure, mittellat. a(d)ventûra vom lat. advenire = sich ereignen. Noch Lessing schrieb „sich eräugnen". Das n vor —en ist unorganisch, die regelrechte Bildung würde heißen eräugen = etwas mit dem Auge erfassen. Die alte Form findet sich im Robinson: „Wann sich die geringste Untreue unter seinen Landsleuten eräugete", die alte Bedeutung bei Herder: „Welch ein allgemeiner Unterschied würde sich ereignen" (Ztschr. f. d. W. XIII 30). Der Jäger sagt noch jetzt vom Wilde: es „äugt" (187). Ereignis, bei Lessing und Grillparzer auch Ereignung, = was als zeitliche Erscheinung vor die Augen tritt, also alles Wahrnehmbare. Ist dies Wahrnehmbare auch dem Menschen auffallend und weckt es in ihm den Wunsch, die Ursache zu erfahren, so nennen wir es eine Begebenheit. Vorgang hebt das allmähliche Sich-Entwickeln eines Ereignisses hervor, Vorfall das plötzliche Eintreten eines solchen. Abenteuer ist ein ungewöhnliches, von Gefahren begleitetes Ereignis. Zufall weist auf das Unabsichtliche und Unvorhergesehene hin. — Stegreif = „Reif zum Besteigen des Pferdes" ist der alt- und mittelhochd. Ausdruck für unser Steigbügel. Aus dem Stegreif redet der, der ohne Überlegung, der Eingebung des Augenblicks folgend, redet, gleich als wenn der Reiter schon den Fuß im Bügel hat und im letzten Augenblicke vor dem Wegreiten noch einem Einfall Ausdruck gibt (Stegreifdichter). Ähnlich „etwas aus dem Stegreif tun". Sich des Stegreifs (auch des Sattels) nähren, wird von Raubrittern gebraucht, die plötzlich erscheinen, schnell eine Beute an sich reißen und dann davonjagen; sie kommen bei ihrer Lebensweise kaum aus dem Steigbügel. Steg (290). — Der Wegelagerer heißt auch Schnapphahn. Das scheint ursprünglich eine Flintenart gewesen zu sein, deren Namen dann auf ihren Träger überging (167 g). — Auf die Unsicherheit der Landstraßen im Mittelalter trotz des oft gebotenen Landfriedens weist die Rda. hin: dem Frieden (oder dem Landfrieden) traue ich nicht.

314. „Und heimgefodert wird all ihr Raub.“ E. Geibel.

Fordern hat als Ableitung von vorder (= verlangen, daß etwas vorwärts, hervorkommt) Anspruch auf das r. Die Form fodern, bei Luther „foddern“, so noch jetzt in Ostpr., ist (nach H. Paul) ostmitteld. und wird von Dichtern oft des Reimes wegen angewandt. — Vorder, jetzt nur räumlich (die vorderen Zimmer), wurde früher auch zeitlich gebraucht (des vördern keysers); daher die Altvorderen.

Was der Krieger erbeutete, war sein Raub, ahd. roub. Dieses Wort drang ins Franz. ein: dérober = stehlen, robe; unser Fremdwort Robe (31) eigentlich = „erbeutetes Kleid, Rüstung“, weil des Besiegten Rüstung für den Sieger das wertvollste Beutestück war (Luc. 11, 22), jetzt = Kleid überhaupt (312). Die Garderobe ist auch im ersten Teile urspr. deutsch (31): Garde = ahd. warta „Wache, Warte“, von unserm „warten“. Der Garderobe hieß im 16. Jahrh. die fürstliche Kleiderkammer.

9. Abschnitt.

Heerwesen.

315. „Mein Sohn, das sind die **Schlegler**, sie **schlagen** kräftig drein."
Uhland.

Die Schlegler führten Schlegel oder Streitkolben als Waffen. Schlegel ist abgeleitet von schlagen (75). Wer mit einem Schlegel oder Hammer auf einen harten Gegenstand schlägt, führt mit dem Werkzeuge eine schnelle Bewegung in bestimmter Richtung aus, wobei zuletzt ein Geräusch, ein Schall vernommen wird. Es sind also drei Stücke, die sich im Begriffe schlagen unterscheiden lassen: 1. schnelle Bewegung, 2. Schall, 3. bestimmte Richtung. Von diesen drei Stücken wiegt immer eines in den bildlichen Anwendungen von schlagen vor: 1. Das Herz schlägt, der Puls schlägt; 2. die Nachtigall schlägt, die Uhr schlägt. Bei diesem Ausdruck ist zugleich an die sinnliche Grundbedeutung zu denken: der Hammer schlägt an die Glocke. 3. Die Ausdrücke, in denen der Begriff der Richtung vorwiegt, sind am zahlreichsten. a) Der handelnde Gegenstand nimmt eine Richtung: Der Blitz schlägt in ein Haus, die Flammen schlagen empor, die Wellen schlagen ans Ufer, der Wind schlägt um, der Preis schlägt ab oder auf, die Arznei schlägt an, die Bäume schlagen aus, der Ausschlag, die Zunge an der Wage schlägt aus, den Ausschlag in einer Sache geben, durchschlagen, fehlschlagen, sich einer Sache entschlagen, das Kind schlägt (ndd. schlachtet) nach seinem Vater, es schlägt aus der Art. Einen Weg einschlagen erinnert an die Zeit, in der man einen Weg herstellte, indem man in bestimmter Richtung auf Gassenbreite die Bäume fällte. b) Der handelnde Gegenstand gibt eine Richtung: den Feind schlagen, die Augen zu Boden schlagen, sich etwas aus dem Sinne schlagen, Ermahnungen in den Wind schlagen, ein Blatt umschlagen, einen Angriff, Sturm, bildlich eine Bitte abschlagen. Bezahlung auf Abschlag sagen wir, weil im Mhd. abschlagen auch die Bedeutung hatte: von einer zu bezahlenden Summe das bereits bezahlte Geld abrechnen. Spätmhd. râtslagen = auf einen Rat sinnen; daher Ratschlag, ratschlagen (218). Ferner überschlagen, unterschlagen, vorschlagen, zuschlagen, verschlagen mit den betreffenden

Hauptwörtern. Ein Schiff wird verschlagen = aus der Richtung gebracht, es verschlägt nichts = es bringt keine Änderung hervor. Verschlagen = „listig, schlau" ist Mittelw. zu mhd. verslahen, das auch „betrügen" bedeutete; „versteckt" scheint die Grundbedeutung gewesen zu sein. — Schlau ist nach Kluge wahrscheinlich nicht nur bedeutungs-, sondern auch wurzelverwandt (= „wer zu schlagen versteht"?). Über die Form von schlagen siehe 120! Ich bin ein geschlagener Mann sagte zuerst wohl einer, der öffentlich gestäupt war (366).

Mit schlagen sind außer den genannten Wörtern verwandt: Schlag (1. die Tätigkeit des Schlagens, 2. Art, Menschenschlag, dazu nachschlagen, ndd. nachschlachten, Baumschlag; 3. Schlag = Wagenschlag); Schlacht (57), schlachten, Schlächter, Geschlecht, ungeschlacht. — Schläger, eine Art Degen bei Studenten, von der handelnden Person auf das Werkzeug übertragen (167 g). — Der Morgenstern war eine Kugel mit hervorstehenden Nägeln und Spitzen, also der Venus mit ihren Strahlen vergleichbar. Diese Kugel war mittels einer Kette an einer Stange befestigt und wurde als Streitkolben gebraucht. — Die Partisane war die Waffe des partisan (frz.) = „Parteigänger", nämlich ein Spieß mit breitem Stecheisen.

316. In **Armbrust** haben wir ein merkwürdiges Beispiel von Volksetymologie. Sein Urbild ist das mittellat. arcubalista, zusammengesetzt aus lat. arcus „Bogen" und griech. balista, ballista „Werfer" (von bállein = werfen), also „Bogenwerfer, Bogenwurfmaschine". Als das deutsche Volk den Sinn der fremden Lautverbindungen verlor, dachte es an Arm und Brust, weil diese Wörter etwas ähnlich klingen und die bezeichneten Körperteile bei Handhabung der Waffe gebraucht werden, und bildete Armbrust (107). An diese älteste Schießwaffe erinnern noch die Ausdrücke: den Hahn (der Büchse) spannen, Büchsenspanner. — In mhd. Dichtersprache sind Wendungen häufig wie den muot, daz herze spanen. Daher „auf etwas gespannt sein", in manchen Gegenden dafür auch „auf etwas spannen"; in Bayern: „das hab' ich wohl gespannt" = bemerkt (Ztschr. f. d. W. XII 51). — Bei der Rda. auf gespanntem Fuße mit einem leben oder stehen, d. h. „mit ihm in gestörter Freundschaft oder gar in Feindschaft leben" darf man vielleicht an die Sitte der Bauern (z. B. in Ostpreußen) denken, je zwei Pferden den linken Vorderfuß des einen an den rechten des andern zu binden, um sie so am schnellen Laufen zu hindern. Solche zwei Pferde sind „gespannt", der dazu verwendete Strick heißt „Spannstrick". Die Ähnlichkeit zwischen „gespannten" Pferden und Menschen, die „auf gespanntem Fuße leben", wäre die, daß sie zusammenbleiben müssen, obgleich sie gerne voneinander gingen. — In Arkebuse, dem Namen des im 15. Jahrh. auftauchenden Feuergewehrs mit Lunten- und Radschloß und einem Hakenschaft zum Auflegen auf ein dreibeiniges Gestell, ist der erste Teil wahrscheinlich nur an arcus = „Bogen" angelehnt, das ganze Wort aber aus dem niederl. haakbus = „Hakenbüchse" gebildet. Arkebusier (nach

Siebs mit franz. Aussprache). — Vom ital. arciere „Bogenschütze" wurde Hartschier, Hatschier gebildet. — Sehne (194).

317. Die **Muskete** trat in Frankreich 1521 an Stelle der Hakenbüchse; sie wurde auf eine Gabel aufgelegt und hatte einen Luntenverberger von Blech. Nachdem Gustav Adolf sie verbessert hatte, verdrängte sie im 17. Jahrh. die andern Feuerwaffen. Noch jetzt führen nach ihr die Musketiere ihren Namen. Span. musquet, mosqueta, frz. émouchet heißt ein Sperber, dessen Brust mit kleinen Flecken, Mücken (frz. mouches von lat. musca „Fliege") gesprenkelt ist. Nach diesem Stoßvogel erhielt die Feuerwaffe ihren Namen. Das Mittelalter benannte gerne Waffen, namentlich Geschütze, nach Raubvögeln: Adler, Falke, Geier, Habicht usw. (Freytag, Bilder usw. III S. 29). Wir vergleichen mit Vorliebe Kriegsschiffe mit Raubvögeln und benennen sie demgemäß: Seeadler, Kondor, Geier, Falke usw. (292). Auch das Terzerol hat seinen Namen von einem Raubvogel: ital. terzeruole von terzuolo = Männchen gewisser Raubvögel, eigentl. „das Drittchen" von lat. tertius, weil nach der Sage das Dritte im Nest ein Männchen ist oder weil dieses um ein Drittel kleiner ist als ein Weibchen (Haberland nach Diez und Littré). Vielleicht trat dieser Bedeutungswandel ein, weil die Falken zur Jagd gebraucht wurden und dann statt ihrer Schußwaffen benutzt wurden (167c).

Pistole ist ein nach seinem Ursprunge dunkles Lehnwort aus ital. pistola, frz. pistole; M. Heyne hält es für unwahrscheinlich, daß diese Waffe ihren Namen von der ital. Stadt Pistoja erhalten habe. — Dagegen ist das Bajonett nach der franz. Stadt Bayonne benannt. Es wurde gleichzeitig mit der Flinte zuerst in Frankreich unter Ludwig XIV. eingeführt. Diese ist benannt nach dem Feuersteine, mhd. vlins, ahd. flins, am Schlosse. Flinte heißt franz. fusil, davon Füsiliere. Die Flinte wird als die wichtigste Waffe jetzt schlechtweg das Gewehr genannt (303). Die weitere Bedeutung von Gewehr haben wir noch in Luthers „gute Wehr' und Waffe" und in „Seitengewehr". Lessing nennt den Dolch ein „tödliches Gewehr". — Der Revolver ist eine Drehpistole (lat. revolvere = zurückwälzen, rollen), das Tesching (nicht franz. zu sprechen) trägt seinen Namen von der österreich. Stadt Teschen. — Der Ursprung des Wortes Karabiner ist dunkel (von Calabrien oder vom provenzalischen calabre = Wurfgeschütz?). Es ist gleich dem franz. carabine, das zu carabin „Reiter mit Feuergewehr bewaffnet" gehört. — Das Chassepotgewehr ist nach seinem Erfinder Antoine Chassepot (geb. 1833) benannt worden. — Büchse, griech. pyxis, = „Büchse aus Buchsbaumholz oder Buchs („ein Trinkgefäß von Buchs", Uhland), Arzneibüchse". Dann wurde das Wort übertragen auf jedes Gefäß mit ähnlicher Gestalt, auf die Mörser zum Steinschleudern (Donnerbüchse) und schließlich auf Gewehre.

318. Die **Haubitze**, „Geschütz zu Kartätschen, Granaten" usw., seit den Jesuitenkriegen gebräuchlich, aus dem böhm. die houfnice „Steinschleuder". — Der alte deutsche Name für Kanone war Stück (Stückleute = Kanoniere), der jetzige amtliche ist Geschütz. Die Kanone hat ihren

Namen von semit. kaneh, lat. canna „Rohr“[1]) (franz. canne = Rohr, Rohrstock, Spazierstock), der Böller von mhd. boln = werfen (mhd. bolr = Wurfmaschine), der Mörser vom lat. mortarium, das sowohl Mörser wie Mörtel bedeutet. Jener ist zunächst das Stampfgefäß, dieser das Gefäß, in dem die Bindemasse für die Steine bereitet wurde, dann diese Masse selbst. Im 15. Jahrh. wurde der Name auf ein Geschütz (zu Schuß, schießen gehörig) übertragen. — Lafette ist das franz. affût, verschmolzen mit dem Artikel l'(affût); altfrz. affust „Stückgestell“ vom lat. fustis = „Stock“. — Als Willkommensgruß faßt die Sprache einen Kugelregen auf, wenn sie ihn Salve nennt, vom lat. salve = sei gegrüßt, willkommen! (175). — Salut vom lat. salus „Heil“, salutieren vom lat. salutare „grüßen“. — Mit dem obigen canna sind auch verwandt: Kanal, Kanaster, span. canástro = aus Rohr geflochtener Korb, wie er zur Versendung des Tabaks gebraucht wird, Kánon = Maßstab, Regel, weil Rohrstäbe einst als Maßstab dienten. Unter aller Kanone ist wahrscheinlich umgebildet aus „unter allem Kanon“. Ernst Schwabe hat in den Akten einer sächsischen Lateinschule einen Bericht gefunden, der vielleicht die Entstehung dieser Redensart aufklärt. Im Auftrage des Magistrats ließ der geistliche Schulinspektor in den Klassen der in schlechtem Rufe stehenden Schule außerordentliche lateinische Prüfungsarbeiten schreiben und berichtete dann darüber, daß er sich „einen canon von fünf Censuren gemachet (optime, bene, sic satis, male, pessime), daß aber leider viele der Arbeiten so schlecht seyn, daß sie nur als sub omni canone“ (d. h. unter jedem Kanon) bezeichnet werden dürften. (Ztschr. f. d. d. U. 1906, S. 528 f.). Das kanonische Alter ist das für die Übernahme von Kirchenämtern als Regel vorgeschriebene: 22 Jahre für das Diakonen-, 24 für das Priester-, 30 für das Bischofsamt.

Bollwerk ist 1. eine Wurfmaschine, verw. mit Böller[2]) (siehe oben), 2. ein Schutzwall, ein Werk, daß aus Bohlen hergestellt ist. Niederd. hieß dieses Boll- oder Bullwerk, daraus im Franz. boulevard. Ludwig XIII. ließ im 17. Jahrh. die Bollwerke oder Befestigungsmauern von Paris niederreißen und an ihre Stelle schöne Straßen, die Boulevards, anlegen. Im übertragenen Sinne gebraucht L. Hahn das Wort, wenn er Magdeburg ein „Bollwerk des Landes“ nennt (Puls, Lesebuch II S. 135).

319. Die **Kartaune** war „eine große, kurze und dicke Kanone“, eigentlich „Viertelskanone“ (neulat. quartāna), weil man damit Geschosse von 25 Pfund schoß, während das größte im 15. Jahrh. vorhandene Geschütz 100 Pfund schoß. Heutzutage versteht man in Militärkreisen unter K. eine lange, dünne Kanone. — Das lateinische Zahlwort quartus

---

[1]) Auch lat. sipho, griech. siphōn, bedeutet zunächst „Röhre“, dann „Heber, Weinschlauch, Feuerspritze“, neuerdings „Bierkanne“ (mit besonderer Entleerungseinrichtung).

[2]) Mit mhd boln = werfen, schleudern ist nach Kluge Bolz, Bolzen nicht zu verbinden. Weigand hält Verwandtschaft nicht für ausgeschlossen, vermutet aber Umdeutschung aus lat. catapulta „Wurfmaschine“, dann „Wurfgeschoß“.

(männl.), quarta (weibl.) „der, die vierte" liegt auch zugrunde den Wörtern Quartier, ursprünglich = Stadtviertel, dann Lagerviertel, Cadre (lat. quadrum = Viereck, Quadrat), Geschwader (ital. squadra, franz. escadre), eigentl. Winkelmaß, dann die als Viereck gedachte Rotte, Schar, Gruppe. Neuerdings wird dieses Wort besonders von einer Gruppe von Kriegsschiffen gebraucht, sonst aber auch in vielen anderen Verbindungen: Geschwader der Kraniche, Geistergeschwader, Roßgeschwader. — Mit Geschwader hängt Schwadron, franz. escadron, zusammen (aus ital. squadrone). Schwadronieren ist nach Kluge eine Romanisierung des mhd. swadern (noch jetzt volksmäßig schwaddern), swatern = „schwätzen, rauschen, klappern", verw. mit nhd. Geschwätz, schwätzen. Paul dagegen bringt es in Zusammenhang mit Schwadron: schwadronieren = „herumschwärmen", dann „laut und prahlerisch reden". Zusammenhang mit lat. suadere „raten", (per)suadere „(über)reden" ist abzulehnen. Wohl aber ist hiervon abgeleitet suada, volksetymologisch in Schwarte entstellt, „Beredsamkeit" (107). — Der Ausdruck Bramarbas für einen „Schwadroneur" (Wallensteins Lager, 8. Auftr.) ist (nach Büchmann) dem satirischen Gedichte eines nicht bekannten Dichters „Cartell[1]) des Bramarbas an Don Quixote" entnommen. Das Gedicht wurde von Philander von der Linde (Burchard Menke, 1675—1732) veröffentlicht. Die Herkunft ist dunkel. E. Wülfing verweist auf dän. bram „Prahlerei", bramme „prahlen", span. bramar „brüllen", franz. brame „schreien" (vom Hirsche gesagt). — Die Kartätsche ist eine mit Kugeln gefüllte Kanonenpatrone; ital. cartoccio „Papiertüte, Patrone", frz. cartouche „Patrone, Ladung" vom lat. charta, ital. carta „Papier". Jetzt bezeichnet Kartusche bei der Artillerie den Pulverbeutel, der zur Ladung gehört. — Bombe, entlehnt aus frz. bombe; dazu Bombardier, bombardieren. „Potz Bomben und Granaten". — Die Petarde (franz. pétard vom Ztw. péter = knallen) ist ein Sprengschuß oder Sprengstück. — Der Ausdruck laden, jetzt auch von Flinten, Pistolen u. dgl. gebraucht, erinnert an die „Lasten" von Steinen, Balken u. dgl., die man mit den ältesten Geschützen schleuderte.

320. Bei den ältesten Feuerwaffen wurde die Ladung mittels der **Lunte** entzündet. Lunte urspr. „Lampendocht". Haberland nimmt Zusammenhang mit Lumpe, Lumpen an. — Lunte = Schwanz des Fuchses ist Übertragung aus Lunte = Zündlappen wegen der brennend roten Farbe des Fuchses. Der üble Geruch, den die angezündete Lunte verbreitete, hat Anlaß zur Entstehung der Redensart Lunte riechen = „etwas merken" gegeben. — Zunder (von zünden) hieß die Leinwand oder der Schwamm, auf die man die Funken des Stahls fallen ließ, um Feuer zu erhalten; zunderrot (vom glühenden Zunder gedacht). —

---

[1]) Kartell, franz. cartel (von carte) 1. = Herausforderung zum Duell; Kartellträger, 2. Vertrag über Auslieferung von Gefangenen oder zwischen Studentenverbindungen; „in Kartell mit jemand stehen"; 3. = Bündnis überhaupt; Kartellparteien.

Patrone ist zunächst nur die Hülse, die die Ladung schützend (vom lat. patrona = die Beschützerin, zu pater „Vater") umschließt. — Das Koppel = das Wehrgehenk des Soldaten ist Lehnwort aus frz. couple (lat. copula = Band). Die (oder auch das) Koppel hat denselben Ursprung; es bezeichnet 1. das Seil, an dem Jagdhunde geführt werden, 2. die zusammengekoppelten Hunde oder Pferde, 3. ein eingefriedigtes Feld, namentlich Weideland. Nebenform zu Koppel ist Kuppel, davon kuppeln, vereinigen, aneinanderfesseln, Kuppler, Kupplerin. „Sich einen Kuppelpelz verdienen" geht wohl auf die Sitte des Frauenkaufs zurück. Der Mann brachte dem Vater der Braut Geschenke, oft wohl Felle erlegter Tiere, dar. Aus diesen Gaben entstand dann das Wittum (218). — Über ein anderes Wort Kuppel s. 182!

321. Das **Arsenal** „Zeughaus", zuerst „Schiffswerft", entlehnt aus ital arsenale, das auf arab. dār eççinā'a „Haus der Fabrikation" zurückgeht. — Bei Kaserne und Kasematte vermutet Haberland im ersten Teile das lat. casa „Hütte" (215), altd. kāse = Haus, Hütte. Doch müssen beide Wörter als unaufgeklärt gelten. — Garnison ist (um 1600) entlehnt aus franz., garnison von garnir = besetzen, ital. guarnire. — Das Militär (aus franz. militaire vom lat. Eigenschaftswort militare „zum Kriegsdienste gehörig") hat ebenso wie die Miliz (lat. militia „Kriegsdienst") seinen Namen von dem römischen miles, d. h. „Tausendgänger" (lat. mille[1]) = 1000, davon unsre Meile = 1000 Doppelschritte), d. i. einer, der in einer tausendköpfigen Schar marschiert. Je eine solche Schar hatten nämlich die alten römischen Tribus der Ramnes, Tities und Luceres für das Heer zu stellen. An den römischen Kriegsgott Mars erinnert noch unser martialisch. — Armee ist aus dem Französischen entnommen. Das franz. armée ist entstanden aus armata (turba) = „bewaffnete" (Schar). Genau dasselbe Wort ist Armada (ital. armata), das aus dem span. armada „Kriegsflotte, Kriegsheer" übernommen ist.

322. Der **Soldat** hat seinen Namen vom Solde. Mittellat. solidatus = „besoldet". Altlat. solidus „dick, fest" bezeichnet eine Münze (vgl. Groschen, 283), die im Französischen zum sous wurde. Wer von den gemeinen (163) Soldaten vom Schildwachestehen und ähnlichen Diensten befreit wurde, hieß ein Gefreiter. — Rekrut ist aus dem franz. recru, von lat. recrescere = wiederwachsen, nachwachsen gebildet. — Kadett ist eigentlich jeder jüngere, besonders zweite Sohn (franz. le cadet = der jüngere). Für solche Söhne vornehmer Eltern richtete Ludwig XIV. besondere Kompanien ein, in denen sie blieben, bis sie Offiziere wurden; daher hieß zuerst in Frankreich, später auch in anderen Ländern jeder junge Edelmann, der in das Heer eintrat, cadet. Über die Kadettenpartei in Rußland s. 86. — Veteran vom lat. veteranus (vetus = alt), In-

[1]) Es ist durchaus unrichtig, pro mille französisch (pro mihl) zu sprechen.

valide vom lat. invalidus = entkräftet, schwach, Sergeant zum lat. serviens = dienend (altfr. serjant = Diener), „wohl urspr. der mit der Sorge für die Waffen seiner Truppe betraute Zeugmeister" (Rich. M. Meyer), Offizier entlehnt aus franz. officier (lat. *officiarius) zu lat. officium = Pflicht. Kapitän (mlat. capitaneus) vom lat. caput = Haupt, also eigentlich Hauptmann, hat sich Geltung im Seewesen verschafft: Schiffskapitän, Kapitänleutnant, Korvettenkapitän. — Feldwebel, Weibel, vom mhd. weiben = sich hin und her bewegen = Unteroffizier, Amtsbote, Stadtunterbeamter. Die Aussprache ê für ei beruht auf niederd. Einfluß. — Der Feldwebel hat die höchste Stufe der Subalternen (lat. sub alteros = unter anderen, näml. stehend) erreicht. — Der Konstabler = Feuerwerker, Stückmeister, im Nhd. Anführer, franz. connétable, ursprüngl. Oberstallmeister, aus comes stabuli = Gefährte des Stalles, der dann wie der Marschall (323) vom Hufschmied oder Pferdeknecht zum Kronfeldherrn aufrückte. — Der Furier (aus franz. fourrier, mittellat. fodrarius) oder Quartiermacher ist einer, der für Nahrung, Futter sorgt (got. *fôdr, ahd. fuotar, niederd. vôder, engl. fodder = Nahrung, Futter).

323. „Ihr Fürsten, zeiget ihr noch weiter
Anstatt des Schwerts den **Heroldstab?**" Friedrich Rückert.

Rückert drückt den Gedanken aus: Unterhandelt nicht mit Napoleon, sondern zeigt ihm die Macht eurer Waffen! Über Herold vgl. 305! Als Zeichen seines Amtes führte er einen Stab. — So war auch ein Stab, der Kommandostab, das Zeichen des Befehlshabers. Stabsoffizier ist derjenige, der einen Kommandostab führt. Weiterhin ist Stab Bezeichnung der einen Kommandierenden unmittelbar umgebenden Offiziere geworden: Generalstab, Korpsstab. — Marschall, ahd. marahscalc, zusammengesetzt aus marah = Mähre, Pferd und scalc, Schalk = Knecht, bedeutet also zunächst „Pferdeknecht", dann „Aufseher über das Gesinde auf Reisen und Heerzügen als städtischer oder Hofbeamter, Marschall". Die jetzige Lautform hat sich in Anlehnung an franz. maréchal gebildet. Marstall = Pferdestall. Über Schalk s. 176! — Auch in Seneschall ist der zweite Teil = Schalk, während im ersten Teile der Stamm sin-, sen- steckt (lat. senex = Greis, got. sinista = ältester); der Seneschall war also urspr. der älteste der Knechte. Eigennamen Gottschalk, Gottschall. — Der Leutnant wird vom franz. lieutenant = „der die Stelle (lieu) eines andern Innehabende, Haltende" abgeleitet, also = „Stellvertreter, nämlich des Hauptmanns, Offizier zwischen Feldwebel und Hauptmann". Urspr. führten Prinzen in französischen Kommandos den Titel „lieutenant du roi" = Statthalter des Königs. In der „Schwarzen Galeere" wechselt Wilhelm Raabe mit den Ausdrücken Leutnant, Luogotenente (ital.) und Tenente. — Der Adjutant ist der Gehilfe eines höheren Offiziers (lat. adjutans, Stamm adjutant- = „Helfer"). — Der Kornett oder Fahnenjunker trägt seinen Namen vom franz. cornette = Standarte, dann Stelle eines Standartenjunkers, schließlich dieser selbst. —

Das Wort Junker (aus „jung Herr", 157 u. 97) hat frühzeitig einen tadelnden Beigeschmack erhalten. Schon 1820 schreibt Görres in seiner Schrift: „Deutschland und die Revolution": „Die Torheit des leeren Hochmuts auf bloß konventionelle Vorzüge, die Aufgeblasenheit hohler Eitelkeit, das ganze dünkelhafte, anmaßliche Junkertum ist die Fabel und der Spott der Zeitgenossen geworden." 1851 sah Bismarck diesen Begriff des Junkertums als den üblichen an; denn er erklärte am 8. April d. J. im preußischen Landtage, daß er mit andern adligen Parteigenossen den Namen des Junkertums noch zu Ehren bringen werde (A. Gombert, Ztschr. f. d. W. VII, 8). — Der Major ist der „Höhere, Größere" (lat. major, 352), der General, Verkürzung aus colonel général „Generaloberst", derjenige, der keiner besondern Waffe angehört, sondern „das Allgemeine" (lat. generale = „zum Allgemeinen gehörig, allgemein" von genus = Art, Gattung) im Auge behält, der allgemeine Befehlshaber. Eigentümlich ist die Sprachlogik, daß der Generalmajor unter dem Generalleutnant, der Generaloberarzt unter dem Generalarzt steht.

324. „Seht mir, das ist ein wackrer **Kumpan**!" Schiller.

Kumpan, Erneuerung des mhd. kumpan aus franz.-prov. compaing „Gefährte" (mittellat. companio „Brotgenosse"). Dazu Kompanie aus franz. compagnie. — Weitere Bezeichnungen für kleine Truppenabteilungen sind: das Fähnlein = Truppen, die sich um eine Fahne sammeln, das Pikett („Vor den Hufen seiner Pferde liegt das östreich'sche Pikett", Freiligrath), franz. piquet von pique = Pike, Spieß, die Korporalschaft, richtiger (und noch im Volksmunde) „Kapperalschaft" von ital. caporal (zu ital. capo, lat. caput = Haupt, 182); Kaperal, umgedeutet Korporal (nicht zu lat. corpus), ist also das Haupt, der Führer einer kleinen Heeresabteilung. — Kolonne, franz. colonne, vom lat. columna „Säule", bezeichnet im Deutschen 1. eine senkrechte Reihe in Rechnungen, Büchern und dgl., 2. eine mehr tiefe als breite Truppenaufstellung: „In Kolonnen aufmarschieren". — Bataillon, eine zur Schlacht (bataille) aufgestellte Schar, stammt ebenso wie franz. bataille (= Schlägerei, Schlacht) vom mittellat. battere, franz. battre.[1]) Franz. com-battre = kämpfen; Kombattant, Nichtkombattant. — Auf jenes mlat. battere (altlat. batuere, battuere) geht auch zurück Batterie = Gesamtheit der Schläger (elektrische Batterie), Geschützreihe. — Brigade, „Truppenteil = zwei Regimenter", aus franz. brigade, ital. brigata „Gesellschaft", dann „Trupp, Rotte, Heerschar", nach Weigand gebildet von ital. briga „Zank, Streit, Ungelegenheit, Mühe", brigare „zanken, streiten, eifrig streben, worauf hin bemüht sein". (Wie aber ist die Bedeutungsentwicklung zu denken?), Division (lat. divisio = Einteilung), Korps (franz. corps, lat. corpus = Körper). — Peloton (vom franz. peloton = Knäuel von lat. pila

[1]) Battern nennt man in der Ammensprache (in Sachsen) das erste Gehen der Kinder. Ob zu dem mhd. baten, das in der Form batten = „vorwärtsgehen von Geschäften, Gewinne abwerfen" im Volke noch weit verbreitet ist?

= Ball) ist eine Truppenabteilung; Pelotonfeuer. — Regiment = Heeresabteilung geht auf das franz. régiment zurück, Regiment = Herrschaft, Regierung („Gott sitzt im Regimente" — P. Gerhardt) auf das lat. regimentum; beiden liegt zugrunde lat. regere = regieren, verwalten, leiten (vgl. Regent, Rektor, Direktor, Dirigent). Regiment im militärischen Sprachgebrauche bezeichnete zuerst den Ort, von dem aus der Oberst seine Befehle erteilte, seinen Standort, dann die Leute, die seine Befehle empfingen.

325. Der **Grenadier** = Fußsoldat ist eigentlich einer, der die grénade, Granate wirft. Dies Wort stammt vom lat. granatus (granum = Korn) = mit Körnern (Pulver) versehen. Für jenen Dienst wurden einst die größten und stärksten Soldaten ausgewählt. Die Grenadiere waren also auserlesene Mannschaften. In diesem Sinne hat sich das Wort erhalten. Die Granaten wurden mit der Hand geschleudert, waren also „Handgranaten", kamen aber bald nach dem 17. Jahrh. ab. Im russisch-japanischen Kriege tauchten sie wieder auf, und zwar mit Dynamitfüllung. — Ein richtiger Fußsoldat ist auch der Pionier (franz. pionnier) vom franz. pion, ital. pedone = Fußgänger (lat. pes = Fuß, 2. Fall pedis). — Infanterie vom span. infante, noch jetzt in Spanien Bezeichnung eines königlichen Prinzen, vom lat. infans, d. i. einer, der noch nicht sprechen kann, ein Unmündiger (lat. Ztw. fari = sprechen, Mittelw. fans = sprechend, 277). Kavallerie, Kavallerist, Kavalier vom franz. cavalerie, das auf ital. cavalleria „Ritterstand, Reiterei" zurückgeht (lat. caballus „gemeines Dienstpferd"). Kavalier ist entlehnt aus dem ital. cavaliere, cavaliero. Im Festungsbau bezeichnet dasselbe Wort „die Überhöhung eines Festungswerkes über das umliegende Gelände, insbesondere auch über nahebei und direkt vorliegende Werke". (Haberland I. S. 28). — Remonte, franz. remonte = Wiederausrüstung der Kavallerie mit frischen Pferden, ist abgeleitet von remonter (lat. mons = Berg) = „wieder hinaufsteigen, wieder in die Höhe bringen, wieder ausrüsten". Desselben Stammes sind auch: Montur, Montierung = „Dienstkleidung des Soldaten". — Der Dragoner hat seinen Namen von dem Feldzeichen eines Drachen; er hieß lat. draconarius = „Träger der einer besonderen Schar eigenen Standarte, auf der ein Drache abgebildet war". — Der Kürassier ist benannt von dem Küraß, der früher ledern war (frz. cuirasse, von cuir, lat. corium = Haut, Fell, Leder). — Der Ulan ist gleich dem poln. ulan = „polnischer Tatar in Litauen, leichter tatarischer Reiter mit Lanze, Säbel, Pistole" usw. (türk. oghlân = junger Mensch, Bursche). — Die Husaren waren urspr. eine ungarische Truppengattung. Ungar. huszár „der Zwanzigste", weil unter König Matthias Corvinus (1458—1490) von je 20 Häusern ein Reiter zum Heere gestellt werden mußte, nach anderer Erklärung (Götzingers), weil 1428 von je 20 ausgehobenen ungarischen Edelleuten einer Reiter werden mußte. — Aus Ungarn stammt auch die Bezeichnung des Reitersäbels Pallasch, der Husarenjacke Dolman, an deren Stelle 1849 in Österreich der waffen-

rockartige Attila trat, der Tschako und der Tornister. Außer diesen Wörtern und noch Kutsche gibt es, wie Haberland bemerkt, kaum noch ungarische Lehnwörter (31).

326. Das Grundwort für Artillerie ist lat. ars „Kunst", im Mittelalter auch soviel als „Geschütz". Aus einer Ableitung davon (articula?) entstand im Provenzalischen artilha „Festungswerk", daraus ital. artigliere, span. artillero „Stückgießer, Geschützsoldat"; das franz. artillerie (provenzalisch artilharia) ging dann um 1500 ins Deutsche über. — Der Troß „Heergepäck", dann auch „Heerhaufen" nach franz. trousse „Bund, Pack". Jetzt gebraucht man dafür auch das franz. bagage (engl. bag = Sack, Beutel, Tasche). — Marketender (110, 1). — Train (frz. train „Zug") bezeichnet das militärische Fuhrwesen.

327. Krawall kam nach H. v. Treitschke (Dtsch. Gesch. IV 136) um 1830 in Hessen und den angrenzenden Gebieten auf und soll durch falsche Aussprache von Rebellion (lat. bellum „Krieg", rebellio „Erneuerung des Krieges von seiten der Überwundenen, Aufstand") entstanden sein: das Gereballe, das Geraball, die G'raballer, die Krawaller. In der Bedeutung nähert es sich jetzt dem Worte Krakeel, ndl. krakeel „Zank, Hader" (Herkunft unklar). Abzulehnen ist Zusammenhang von Krawall mit franz. charivari „Katzenmusik". Dieses geht auf mittellat. charavallium, charavaria „lärmende Demonstration bei Hochzeiten, Katzenmusik" zurück (Ztschr. f. d. W. VIII 13, IX 157). — Radau ist entstanden aus franz. radot, radotage „albernes Geschwätz" mit dem Nebensinne des Lärmens, Trubel aus lat. turbula von turba Lärm, Gewühl (65). — Das franz. Deserteur stammt vom lat. desertor = Ausreißer (deserere = im Stiche lassen).

328. Komplott, franz. complot, bedeutet „geheime Verbindung zu Schlimmem, Meuterei"; der Ursprung ist dunkel. — Komplizen = Mitschuldige (lat. complex, 2. Fall complicis, „Verbündeter, Teilnehmer"). — Der Profoß = Unterrichter, mit der Regimentspolizei Beauftragter, aus dem niederländischen gleichbedeutenden provoost, prevoost. — In Mobilmachung geht der erste Teil auf lat. mobilis = beweglich (von movere = bewegen) zurück. Von demselben Stamme haben wir durch Vermittlung des Franz. Meute, Meuterei, lat. motus „bewegt" (291). — Manöver aus franz. manœuvre vom mittellat. manu opera = „Handarbeit, Handhabung einer Sache". — Auf Mark = Grenze (31) geht durch Vermittlung des franz. marcher unser marschieren zurück, eigentlich = „von Grenze zu Grenze ziehen". In Patrouille haben wir einen Stamm, der sich in unserm klangmalenden patschen findet (32). Franz. patouiller = plätschern, im Kote patschen; patrouille (das r ist wie im Franz. öfters nach t eingeschoben) = „das Herumpatschen, Umherwaten, herumpatschende, durch dick und dünn watende Gesellschaft, endlich umherziehende Streifwache" (Körting. Vgl. Haberland I S. 48). Für unser in der Patsche sitzen gebraucht der Franzose in der Volkssprache „être dans la panne". Dieses Panne haben die Kraftfahrer zur Be-

zeichnung verschiedener Betriebsstörungen ihrer Fahrzeuge aufgenommen. — Vedette, ein Kavallerieposten, ital. vedetta neben veletta, ging aus lat. vigilia „Wache" hervor (Harder, Werden und Wandern usw. S. 85).

329. Die **Standarte** ist eine Reiterfahne. Dem Worte liegt das altfr. estendard (franz. étentard) oder das ital. stendardo zugrunde; diese roman. Wörter gehen auf lat. extendere = „ausbreiten, entfalten" zurück. Panier, mhd. gewöhnlich banier = franz. bannière, wird ebenso wie Banner (mhd. baner) auf den germ. Stamm in got. bandwa „Zeichen" oder auf deutsches Band zurückgeführt. Seine eigentliche Bedeutung ist „Fahnenstreifen". — Oriflamme hieß die Fahne des Klosters St. Denis. Sie war von roter Seide und wurde an vergoldeter Lanze getragen. Der Name ist entstellt aus lat. auri flamma = Goldflamme; Flamme hieß das Fahnentuch auch wegen seiner zackigen Gestalt.

330. Ein wichtiger Augenblick ist für den Soldaten der **Appell** (vom lat. appellare „rufen"). — Alarm ist = ital. allarme, d. h. „zu den Waffen". Indem man den unbetonten Selbstlaut im Deutschen aufgab, entstand aus Alarm Lärm, der also sprachlich und sachlich dem Alarm gleich ist. Spektakel von lat. spectare „schauen" ist zunächst gleich „Schauspiel". Vgl. Schillers Piccolomini II 7! Der Lärm, den die Darsteller im 16. Jahrh. auf der Bühne vollführten, bewirkte den Bedeutungswandel: Spektakel = Lärm. Der größte Lärm entstand bei den Bluttaten, von denen manche Schauspiele strotzten; daher Mordsspektakel und davon wieder Mordslärm. — Zapfenstreich war im 17. Jahrh. zunächst ein Streich auf den Zapfen des Bierfasses, um ihn fest einzutreiben, wodurch der Wirt auf höheren Befehl das Ende des Ausschenkens ankündigte. Dieser Abschluß wurde durch Trommelschlag im ganzen Lager verkündigt. Später bedeutete Zapfenstreich nicht nur dieses Trommelzeichen, sondern auch das an seine Stelle tretende Hornsignal, schließlich den ganzen Aufmarsch vor der Schlafenszeit, namentlich auch am Vorabende von Festlichkeiten. — Reveille vom franz. réveiller = aufwecken. — Das Scharmützel aus dem ital. scaramuccia „kleines Gefecht". Dieses ital. Wort ist abgeleitet von dem Ztw. schermire „fechten", das auf mhd. schirmen „mit dem Schilde schützen, fechten" zurückgeht. — Handstreich (in der Kriegssprache) ist Übersetzung des franz. coup de main „Überrumpelung des Feindes". — Überrumpeln (wahrscheinlich von Rummel = Lärm) „einen plötzlich mit Getöse überfallen".

331. a) „Es fallen die fränkischen **Schergen.**" Th. Körner.

Scherge, ahd. scerjo, scario, ist abgeleitet von Schar, ahd. skara. Dieses Wort hatte eine bestimmtere Bedeutung als unser Schar = Menge, nämlich „Abteilung des Heeres, geordnet aufgestellter Heeresteil, Haufe von vier oder mehr Mann". Der Führer einer solchen Schar war scario „Scharmeister, Hauptmann"; später verschlechterte sich die Bedeutung zu „Gerichtsdiener, Büttel, Polizeidiener" (176). rj ist zu rg geworden, wie in Ferge, mhd. verje, ahd. verjo (289) oder in Märgen (Ort im Schwarz-

wald), entstanden aus St. Marien. Scharwache erklärt H. Paul als „Wache, die aus mehreren Personen besteht". Dazu kommt der Begriff des Umherstreifens = „Patrouille" (328). — Mit Schar ist vielleicht auch bescheren „ein Geschenk, als Geschenk zuteilen" verwandt. Der gemeinsame Begriff wäre dann der des Abteilens. „Geben und schenken können sich Gleichgestellte untereinander, ja, der Arme mag dem Reichen etwas geben; aber bescheren und verleihen geht aus einer höheren oder der höchsten Hand." (Grimm.) Weihnachtsbescherung; ironisch: eine schöne Bescherung. — Nach Weigand gehört auch der erste Teil von Scharwerk (Schar- hier = Fron 347) hierher. — Büttel, ahd. butil, putil, mhd. bütel von ahd. piotan verkündigen, mhd. biuten, bieten, gebieten, ist zunächst der „Bieter", der gerichtliche Vollstreckungsbeamte. Über Pedell s. 60!

b) Was **schert** mich Weib, was **schert** mich Kind?" H. Heine.

Dieses scheren hieß mhd. schërn, ahd. skëran; es ist ein starkes Ztw.: nhd. ich schere, du schierst (schereſt), er schiert (schert), wir scheren usw., ich schor (für ich schar), geschoren (125). Die Grundbedeutung der Wz. sker ist „zerschneiden, zerhauen". Scharte ist ursprünglich Mittelw. der Verg. zu scheren, bedeutet also „Ausgehauenes, Zerschnittenes", eine Öffnung oder Vertiefung, die durch Schneiden, Hauen oder Bruch hervorgebracht ist, weiterhin auch „Wunde". Hasenscharte. Eine Scharte auswetzen = sie durch Walzen, Schleifen wieder fortschaffen, mit der Umgebung ausgleichen, wie es namentlich beim Wetzen der Sense oder beim Schleifen eines Messers geschieht; im übertragenen Sinne „etwas wieder gut machen". Auch in Schere = „Werkzeug zum Schneiden, Abschneiden" ist die ursprüngliche Bedeutung erhalten. — Scheren oder Schären, norw. Skären, sind die Klippen unter dem Wasser; Grundbedeutung: „abgeschnittenes, abgespaltenes Felsstück". Pflugschar (275). — Sich scheren, heißt also eigentlich „sich abschneiden, trennen von jemand". — Schermaus heißt der Maulwurf in oberd. Gegenden, weil er nach dem Volksglauben die Wurzel abnagt. — Aus jener Grundbedeutung entwickelte sich dann die: „durch Abschneiden kahl machen", aufs Geistige übertragen „Mühe, Beschwerden machen": Scherererei, das schert dich (mich) nichts, viel (= kümmert dich). — Feldscher = Wundarzt beim Heere; er war zunächst nur Bartscher, d. h. hatte den Bart zu scheren, im Kriege war er zugleich Wundarzt, dann hieß er Feldbartscher oder gekürzt Feldscher. Mit dem Ablaute u ist gebildet die Schur = das Abscheren. „Einen ungeschoren lassen" erinnert an die Zeit, wo Abscheren der Haare entehrende Strafe war.

Die beiden unter a und b behandelten Sippen sind schwer von einander zu trennen. R. v. Seydlitz nimmt für beide eine allerdings sehr vieldeutige gemeinsame Wurzel schar—, Sanskrit kar „teilen", an (Tägl. Rdsch. 1902 Nr. 549). Obige Scheidung beruht auf den Wörterbüchern von Kluge, H. Paul, Weigand.

c) **Scharwenzel** bedeutet „Allerweltsdiener"; davon das Ztw. scharwenzeln. Weigand führt den ersten Bestandteil auf obiges „scheren" (a)

= „Mühe, Beschwerde machen" zurück und deutet den zweiten als den in Böhmen beliebten Personennamen Wenzel, der zur Bezeichnung des Buben im Kartenspiel wurde; Scharwenzel also = „ein sich viel abmühender Wenzel oder Knecht". — Behaghel, Löwe u. a. fassen dagegen scharwenzen als „Streckform" von „schwenzen" auf. (Vgl. Ztschr. f. d. W. XIII 90 f.).

d) Der **Scharren** oder **Scharn**, verw. mit Schragen = „Freibank", wird zum Sinnbild freier Gewerbtätigkeit, ja der Freiheit selbst:

Nur dem Höchsten (d. i. der Horst) galt sein Streben,
Nur in Freiheit (d. i. der Scharn) konnt' er leben:
Scharnhorst ist er drum genannt.
(Fr. Teetz, Ztschr. f. d. d. U. 1909 S. 527 f.)

332. In Attacke (franz. attaque) = Angriff steckt der Stamm tac „berühren", dann „verletzen" (lat. tac-tus von tangere = berühren). — Zur Attacke wird ein Signal (vom lat. signum = Zeichen) gegeben. — Den Angriff führen die Soldaten aus, indem sie **hurra** rufen. Fremdländischen Ursprung dieses namentlich seit der Mitte des 18. Jahrh. üblichen Schlachtrufs weist man neuerdings ab und sieht in hurra die Befehlsform des mhd. hurren = sausend eilen (engl. to hurry = heftig antreiben, ungestüm eilen). Vgl. Bürgers: „Hurre, hurre, hopp, hopp, hopp! ging's fort in sausendem Galopp." Hurra würde also = „hurtig (312), schnell, vorwärts!" sein und wie das „her! her!" der Landsknechte zur Eile antreiben. Vom Schlachtruf ist hurra zum Siegs- und Triumphgeschrei und dann zum Freuden- und Jubelrufe geworden, so daß es jetzt auch zur Begrüßung und im Sinne von: „Er lebe hoch!" gebraucht wird. — Der neuerdings immer mehr in Aufnahme kommende Gruß und Wunschruf: Heil ist uralt; schon die Goten kannten ihn (hails „heil, heilsam, gesund"), wie wir aus Berichten der Römer wissen; in Wulfilas Bibel (Mark. 15, 18) findet er sich, desgleichen in Ekkeharts Geschichte des Klosters St. Gallen. (Vgl. Stöckel, Deutsche Sprachlehre S. 130 f.) — Für das engl. toasten gebrauchte Lenz, Goethes Zeitgenosse, „gesundheiten".

333. Einen Teil des Heeres beim Angriffe zurückzubehalten (lat. reservare = aufsparen, zurückbehalten), ist eine der wenigen Kriegskünste, die die Deutschen von den Römern lernten; daran erinnert noch das lat. **Reserve**. — Krümper hieß vor den Befreiungskriegen eine Art Reservisten. Im Heyneschen Wörterbuche wird der Ausdruck auf das ostpr. krump-, krumpfmaß zurückgeführt = Untermaß, das durch Einschrumpfen, Eintrocknen des Korns sich herausstellt. Vgl. „Das Zeug wird gekrumpft". Ein solches Maß sollen die Kavalleristen für ihre Pferde empfangen haben und deswegen Krümper genannt worden sein. Von dieser Truppengattung habe sich dann der Name auf andere übertragen und sei vom General Boyen als amtliche Bezeichnung aufgenommen worden. Paul schreibt von dem Worte: „Ursprung nicht festgestellt". In der Ztschr. f. d. W. XI 82 zieht er eine Rda. heran, die sich bei H. Heine findet: „Der alte

Glaube an deutsche Ehrlichkeit ist bei mir sehr in die **Krümpe** gegangen". Weigand vermutet als Ausgang eine spöttische Bezeichnung mit der Bedeutung „Krüppel" (mhd. krump „krumm").

334. „Frankreich ist die **Parole**,
Die **Losung**: „Sankt Helena!" J. Ch. v. Zedlitz.

Parole (franz. parole = Wort aus griech. parabolé = Gleichnisrede; davon auch Parabel, 267) ist wie Losung das Erkennungszeichen für Angehörige eines Heeres. Losung tritt erst im 15. Jahrh. auf. In Schriften des 16. Jahrh. wird für Losung auch das einfache Los gebraucht (Heyne, Wtb. II Sp. 680). Kluge läßt es zweifelhaft, ob Losung zu Los oder zu mhd. losen = zuhören, lauschen (188) gehöre. Losung wird vielfach in übertragenem Sinne gebraucht, so in Schillers Wallenstein: „Friedland sei die Losung für jede fluchenswerte Tat!" — In der Jägersprache Losung = das vom Tier Gelöste, sein Kot. — Im Thüringischen etwas lösen = „Schaden nehmen, sich eine Verletzung zuziehen". — Das ahd. hlôz, unser Los, hatte die Bedeutung „Schicksalsbefragung durch Opferblut". Dieses Wort, niederd. lot, ging in verschiedene Nachbarsprachen über und kam dann mit der Sache aus Holland (im 16. Jahrh.) als Lotterie zurück. Im Italienischen wurde aus lot lotto (Sprachecke). Niete (105). —

335. „Bei Lützen auf der Aue er hielt solchen **Strauß**."
E. M. Arndt.

Strauß (mhd. strûz) in der Bedeutung von Kampf, Streit geht auf ein mhd. Ztw. striuzen = sträuben, spreizen, Widerstand leisten zurück. Strauß = Büschel von Blumen, kommt im Mhd. noch nicht vor, wohl aber ein Hauptw. gestriuze = Buschwerk. — Im Ahd. und Mhd. bezeichnet wal (nicht verwandt mit wählen) den Kampfplatz. Damit ist zusammengesetzt unser Walstatt, Walhalla = Kampfeshalle, Walküre = „göttliche Jungfrau, die unter den Gefallenen auf dem Schlachtfelde auswählt, kürt" (zu kiesen, 344). Zugrunde liegt eine Wz. wal „Untergang". — Das Schlachtfeld heißt auch einfach Plan = Ebene (von franz. plan) oder Revier (vom franz. rivière = Fluß, eigentlich Ufer), auch Blachfeld = flaches Feld; blach alte mitteld. Form für hd. flach. Plan ist in Schwaben und vielen anderen Gebieten gebräuchlich zur Bezeichnung von Fluren, Ackerstücken („Ackerplan").

336. „Die Brust zerschossen, die Stirn **zerklafft**."
F. Freiligrath.

Klaff hat nach Kluge zuerst die Bedeutung Knall, Krach gehabt, ist also schallnachahmend; später hat sich die Bedeutung des Aufspringens, Berstens entwickelt; in zerklaffen wird sie noch verstärkt durch zer- (93). Wahrscheinlich ist Klaff ursprünglich dasselbe Wort wie Klapp, wovon Klappe, klappen, klappern. — Von der Redensart „ins Gras beißen" vermutet Jütting, daß sie entstanden sei, weil der tödlich Ver-

wundete fällt und dabei wohl tatsächlich ins Gras beißt. — Das Lazarett hat seinen Namen von dem armen Lazarus (Luc. 16, 20), der im Mittelalter Patron der Kranken, namentlich der Aussätzigen war. — Baracke ist gleich „Heuhaus". „Das Wort Bareca ist rthäolateinisch und begegnet im Testament des Churer Bischofs Tello, der 766 starb" (Freybe). Man bezeichnete damit weiterhin Notdächer für das Alpenvieh während des Sommers. Kluge dagegen nimmt als Quellwort span. barro = Lehm an (span. barraca = Hütte aus Luftziegeln), Weigand provenz.-span.-ital. barra „Querstange", wozu dann auch der Barren unserer Turner gehört. Auch dies Wort wurde durch L. Jahn eingeführt (34).

337. Im Lazarett wurden die Verwundeten verbunden. Das führe uns zu der Familie des Wortes **binden**. Es hat die Grundbedeutung: „zwei oder mehrere Gegenstände festvereinigen". — a) Zeitwörtliche Ableitungen und Zusammensetzungen: ab- und losbinden, anbinden (etwas anbinden, mit einem anbinden = mit ihm Streit anfangen, kurz angebunden. Adelung erklärt: „Was im eigentlichen Verstande kurz angebunden ist, kann man leicht und bald haben"), aufbinden (im übertr. Sinne „lügen, schwindeln"), entbinden (einen einer Pflicht usw. entbinden), verbinden (etwas verbinden, sich einen verbinden, verbindlich, Verbindlichkeit, einem verbunden sein); ferner aus-, be-, um-, zusammenbinden u. a. b) Hauptwörtliche Stämme und Ableitungen: Der Binder = einer, der bindet, z. B. Garben; besonders in Zusammensetzungen: Besen-, Buch-, Bürsten-, Faßbinder. Die Binde = alles, womit etwas gebunden wird, mit vielen Zusammensetzungen: Gebinde, Angebinde. Namentlich Patengeschenke wurden den Beschenkten um den Hals gehängt; daher alem. helse „schenken", mhd. ahd. helsen „umhalsen, umarmen". Bei P. Rosegger heißt der Geburtstag der Bindetag. — Das Band = langes Gewebe zum Binden, auch im übertragenen Sinne. Diesen gibt die Mehrzahl die Bande wieder (der Freundschaft, der Liebe usw.); die Mehrzahl die Bänder ist für das Wort in sinnlicher Bedeutung vorhanden. Der Band = das Zusammengebundene (Buch); dazu Einband, einbinden. — Die Bande als Einzahlform 1. = zusammenfassender Rand z. B. beim Billard, bei der Kegelbahn; 2. = Trupp, Haufen verkommener Menschen. Bande in diesem Sinne ist aus frz. bande entstanden und gehört vielleicht zu derselben Wz. wie Banner (329). Bande = Musikkapelle ist wahrscheinlich zuerst in Wien nach dem ital. banda „Musikschar" gebraucht worden. — Gleichfalls ursprünglich deutsch, aber aus Frankreich wieder in neuer Verbrämung zurückbezogen (31), sind Bandage, Bandelier. — Mit dem Umlaut ü haben wir: das Bund, Vkl. Bündel, = „Gesamtheit von zusammengebundenen Gegenständen"; der Bund = der Zustand der Vereinigung von zwei oder mehr Personen oder Ländern (einen Bund schließen), auch die Urkunde einer solchen Vereinigung (der Alte und der Neue Bund) und die Vereinigung selbst (der Norddeutsche Bund). Nur den Zustand der Vereinigung und den Vertrag bezeichnet Bündnis. Ein

Ausbund (von Klugheit, Schönheit u. dgl.) ist die Person, die in gewissen Hinsichten eine (vorteilhafte) Ausnahme bildet, von ihresgleichen gleichsam herausgebunden ist, wie das Probe- und Schaustück, das der Kaufmann vorn an seine Warenkästchen usw. bindet, also ausbindet. — Bündig ist, was in sich zusammenhängt, fest gefugt ist (von Balken eines Hauses gesagt, auch von zähen Massen, Speisen); im übertragenen Sinne kommt noch der Begriff der Kürze hinzu: eine bündige Erklärung, kurz und bündig. — Bundschuh = „Schuh mit langen Riemen", Bundriemen genannt, die kreuzweise um die Beine gebunden wurden. Solche Schuhe wurden von den Bauern im 15. Jahrhundert als Vereinigungs- und Feldzeichen bei ihren Aufständen getragen; daher die bildliche Bedeutung für Bundschuh „Empörung". — Von Bund wird verbünden, von Band bändigen (unbändig, Bändiger), bebändern gebildet.

338. „Dann zogen sie — — in ihre **Beiwachten.**" K. H. Keck.

Die Krieger des Mittelalters nahmen nur ausnahmsweise Quartier in Ortschaften. Wenn sie nicht marschierten oder kämpften, so lebten sie im Lager, das aus Zelten und Hütten bestand. Bei besonderen Anlässen lagerte man unter freiem Himmel. Das hieß eine Biwacht oder Beiwacht, niederd. Biwak. Die Franzosen machten daraus bivouac. In dieser Form hat man das echt deutsche Wort lange Zeit gebraucht (31), jetzt kehrt man zum deutschen Beiwacht, Biwacht mehr und mehr zurück. Vgl. Bandage, Marschall, Seneschall, Kontrebande u. a.!

339. „Da denk' ich — — —,
— wie **blockierte** Tunis
Venedigs Admiral." Platen, Der alte Gondelier.

In blockieren = „einschließen, sperren", Blockade steckt der deutsche Block. Dieses Wort bezeichnete auch den ausgehöhlten Klotz, in den die Füße eines Gefangenen eingeschlossen wurden. Mhd. blocken „in den Block setzen". Vgl. Ap.-Gesch. 16, 24, wo Stock für Fußblock steht. Von dieser Bedeutung aus entwickelte sich die andere: „Gefängnis überhaupt" und daraus die des Einschließens, Absperrens. Über stockfinster s. 98. — Umzingeln vom lat. cingere „umgürten, einschließen". — Schanze = „zur Befestigung aufgeworfener Erdhügel" ist in seinem Ursprunge dunkel (111); schanzen = Schanzarbeit leisten. — Die Bresche, erst im Anfange des 17. Jahrh. aus franz. brèche, das auf deutsches brechen zurückgeführt wird (31), = „Lücke, gewaltsamer Mauer- oder Wallbruch einer Befestigung". — Tranchee (franz. auszusprechen), vom franz. tranchée (trancher = durchschneiden), heißen die Laufgräben, die bei einer Belagerung ausgeworfen werden. — Mine ist ein Lehnwort (span. mina, franz. mine) und bedeutet zunächst Erzgang, Schacht, später in der Kriegssprache „Sprenggrube". Bildlich: Alle Minen springen lassen = „alles aufbieten".

340. Schleifen (129) ist 1. starkes Ztw. (schliff, geschliffen) = glättend bearbeiten, z. B. Messer, Brillanten, Gläser, in übertragenem Sinne das Benehmen (ungeschliffenes Betragen). Der Jäger sagt vom Auerhahne: er schleift d. h. er bringt eigentümliche Töne beim Balzen hervor. Geschliffene Seifen = Seifen mit Wasserzusatz. 2. Das schwache Ztw. (schleifte, geschleift) ist entweder Bewirkungswort zu dem vorigen oder aus dem Hauptworte Schleife gebildet, = „etwas auf dem Boden Gleitendes hinter sich herziehen" (vom Pferde geschleift werden), eine Festung schleifen (Luc. 19, 44), geschleifte Noten. — Unterschleif = Unterschlagung, Veruntreuung, geht in seinem zweiten Teile wohl auf schliefen zurück, das durch das abgeleitete, gleichbedeutende schlüpfen verdrängt ist. Vgl. 110, 3 u. 5!

341. Der (und die) **Geisel** = „Kriegsgefangener" und die **Geisel, Geißel** = „Stab, Peitsche" sind wohl nicht verwandt. Das zweite Wort (ahd. geisala) hält Kluge für eine Zusammensetzung. Der erste Teil wäre = Ger (300) d. i. Stab (altgerm. gaiza-, 59); der zweite = got. walus = Stab (ahd. gaisala für *gais-wala.) — Sklave ist = Slawe. Die Byzantiner nannten die Südslawen, die sich selbst als Slovene oder Sloveninu bezeichneten, Esklabenoi. Auf mittelgriechischem Boden entwickelte sich dann die Bedeutung des „Sklaven". Von Griechenland kam das Wort mit der neuen Bedeutung nach Italien und von hier in der Form sclavus nach Deutschland (M. Vasmer, Ztschr. f. d. W. IX 21 f.).

342. „Und Böhmens Felsen sind die ewigen **Trophäen.**" E. v. Kleist.

Wenn die Feinde in die Flucht geschlagen waren, hängte man im Altertum Helm, Schild und Rüstung eines Erschlagenen an einen Baum oder auf eine Stange. Das war das Zeichen, daß man die Feinde „gewendet" habe; denn vom griech. trépō „wende" stammt griech. trópaion, lat. tropaeum, unser Trophäe, also eig. = Wendezeichen, allgemein = Siegeszeichen. — Palladium hieß zunächst das Bild der Pallas Athene, der Beschützerin der Griechen in Not und Gefahr; in übertragenem Sinne bedeutet es schützendes Heiligtum. — Fliehen. Über die Beugung s. 123! Flucht, übertragen in Zimmer-, Häuser-, Fensterflucht. Ausflucht = Ausflug, noch jetzt in Berlin gebräuchlich, findet sich bei Lessing, Goethe, Th. Storm. Floh = „Fliehender, Flüchtling"; nach Weigand eher mit lat. pulex „Floh" zu verbinden.

10. Abschnitt.

Königtum und Rechtswesen.

343. „Ihr habt mir nicht zu danken,
Denn **davor** bin ich da!" G. v. Blomberg.

Für und vor sind urverwandt. Beide wurden ursprünglich vom Orte gebraucht, und zwar bezeichnete für die Richtung (vgl. unten das Beispiel aus „Tell") und vor die Ruhelage; daher wurde jenes mit dem Wenfalle, dieses mit dem Wemfalle verbunden. Im Niederd. und einem großen Teile des Mitteld. fielen beide Wörter zusammen in der Form for (för). Daher findet sich Schwanken zwischen für und vor in der Schriftsprache, namentlich bei Schriftstellern, die aus dem Niederd. stammen (z. B. bei Justus Möser). Wir haben nebeneinander fürnehm und vornehm, fürtrefflich und vortrefflich, fürlieb und vorlieb[1]). Vornehm, mhd. vürneme, ist vom Ztw. sich vür nemen (vgl. sich ausnehmen, sich gut ausnehmen, ausnehmend gut) = „sich hervortun", ursprünglich vom Kampfe gesagt, ähnlich gebildet wie genehm, gäbe, flügge, nütze von den betr. Zeitwörtern. Über Fürsprech s. 360, Vorteil 312!

Die örtliche Grundbedeutung von für haben bewahrt: fürbaß = besser vor, fort (366), Schritt für Schritt, Mann für Mann; Übertragung der örtlichen Bedeutung auf die Zeit liegt vor in für und für, Tag für Tag. Der Umlaut in für erklärt sich aus dem ahd. furi. Die dritte Steigerungsstufe von furi haben wir in Fürst „der Vorderste, Erste". Im Lat. entspricht ihm princeps (verwandt mit primus = der erste), unser Prinz.

In Schillers Tell IV, 1 heißt es: „Schrie ich den Knechten, handlich zuzugehen, bis daß wir vor die Felsenplatte kämen, dort rief ich, sei das Ärgste überstanden." Hildebrand hat wiederholt nachgewiesen, daß Schiller, entschuldigt durch die mangelhafte Kenntnis des Altdeutschen in jener Zeit, hier Übersetzungsfehler gemacht hat. Tschudi, dem Schiller fast wörtlich gefolgt ist, schreibt für die oben gesperrt gedruckte Stelle: daß sie hantlich zugind, bisz man fur dieselb Blatten

[1]) Die Formen mit vor— sind heutzutage als die besseren anzusehen.

kæme. — zugind = „sie ziehen" hat den Sinn von „rudern", nicht von „gehen", und fur ist hier nicht = „vor", sondern = „für" in dem Sinne von „vorüber, daran vorbei": dann erst, wenn sie an der Platte vorbei waren, hatten sie das Ärgste überstanden, nicht, wenn sie vor der Platte, ihr gegenüber waren.

Von „vor" ist fort abgeleitet; dazu gehört fürder als Steigerungsstufe und dazu das Ztw. fördern = vorwärtsbringen, auch vorwärtskommen, z. B. bei Goethe: „Die gute Nachricht, daß ihre Arbeit fördert" (Ztschr. f. d. W. X 116).

König ist ein gemeingermanisches Wort, das nur im Got. fehlt. Man leitet es gewöhnlich von got. kuni, ahd. kunni „Geschlecht" ab und erklärt es dann als „Mann von Geschlecht, d. h. aus einem vornehmen Geschlecht" (164). — Kaiser ist dagegen „das älteste lateinische Lehnwort im Germ." (Kluge), = (Gaius Julius) Caesar (russ. Zar). — Imperator = Herrscher vom lat. imperare „befehlen"; Potentat = „Machthaber" aus lat. potentatus „Macht"; Monarch = „Alleinherrscher" (aus griech. monárchēs, dieses aus mónos = allein, árcho = fange an, stehe an der Spitze).

344. „Ich will euch **küren** einen Rächer." v. Strachwitz.

Küren ist abgeleitet von Kur und dieses gehört (59) zur Wz. kus, die wir in kiesen, erkiesen (Mittelwort erkosen) haben. Mit Kur = Wahl sind zusammengesetzt Willkür, Kurfürst. Willkür bedeutete einst „Satzung, rechtliche Bestimmung", daher Überschriften wie: „Willkühr einer edlen Kramer- und Leinwand-Schneider-Innung". Daß der Wechsel von r und s auch bei frieren und verlieren stattfand, beweisen die Wörter Friesel (= Fieber mit hirsekornähnlichen Bläschen) und Verlust, Verlies (303). — Durchlaucht = fürstliche Person. Der Ausdruck wurde seit dem 16. Jahrh. als hoher Titel gebraucht. Das Eigenschaftswort durchlauchtig, mhd. durchliuhtec, später durchleuchtig (118), eigentlich „durchscheinend, strahlend, glänzend", wurde für lat. illustris eingeführt. — Erlaucht, erleuchtet = (reichs-)gräfliche Erhabenheit. — Regalieren, nicht vom lat. regale „königlich, einem Könige zukommend", sondern vom span. regalar „hätscheln, liebkosen", dann „ergötzen, bewirten"; dieses entstammt lat. regelare „auftauen, erwärmen". — Vom lat. regale dagegen kommt Regal = Hoheitsrecht, landesherrliches Recht (Berg-, Postregal).[1])

345. Gnade (93) leitet Kluge von einer germ. Wurzel neþ ab, die „neigen, sich neigen" bedeutet. Gnade demnach „Herablassung, Ruhe (mhd. diu sunne gienc ze gnâden = zur Ruhe), Huld". Doch haben die verwandten Wörter in den altgermanischen Sprachen schon den Begriff

[1]) Regal = niederl. rijôl, franz. rigole = Rinne, Furche vom mittellat. riga = Streif, ahd. rîga = Reihe. Davon rigolen = den Boden mit tiefen Furchen versehen. Riege der Turner. Franz Harder, Werden und Wandern S. 102. Woher stammt Regal = Gestell für Bücher, Geschirr u. a.?

der „Hilfe", so got. nipan „unterstützen". In Österreich gebraucht man „zur Gnade" in dringender Bitte = „sei doch so gut": „sagen Sie mir nur zur Gnade". — In Huld steckt gleichfalls der Begriff des Sichneigens, Herablassens; denn die Wz. hal = „sich neigen". Davon hold und Halde = Neigung des Berges, Abhang, alem. helde (mhd. helden, ahd. helten) = neigen. Indes könnte hold auch zu halten gehören und dann gleich „gehütet, gepflegt" sein. — In Amnestie = „Begnadigung" steckt derselbe Stamm wie im ersten Teile von Mnemotechnik „Gedächtniskunst". Griech. mnēmōn „eingedenk", amnēstia = das „Nichtgedenken, Vergessen". — Leutselig (mhd. liutsælec) bedeutet in älterer Sprache „den Leuten wohlgefällig, angenehm", in neuerer „gegen die Leute freundlich" und wird besonders vom Verhältnis der Höheren zu den Niederen gebraucht. (Weish. Sal. 7, 23). Vgl. 237!

„Seine Majestät haben geruht zu befehlen". Das mhd. Ztw. geruochen bedeutete „sorgen, für gut finden, belieben, genehmigen"; so heißt es im Iwein: „(got) ruoche iu (euch) sælde (Heil) und êre gebn." Das „haben" ist sogen. pluralis majestatis, die Mehrzahl, in der regierende Fürsten von sich zu sprechen pflegen. — Die Wz. von geruochen ist rak = „sammeln". Wir haben davon noch: rechnen „zählen, rechnen", ferner Rechenschaft und der Rechen (südd.), mit dem das Getreide gesammelt wird = Harke (nordd.).

Wie man bei geruhen irrtümlich an Ruhe denkt, so bei Gerücht, berüchtigt, ruchbar, anrüchig an Geruch und riechen. Alle diese Wörter gehen auf das Ztw. rufen zurück. Gerücht entspricht mhd. gerüefte, geruofte (54), bedeutet also die Summe dessen, was von jemand gerufen, gesprochen wird. Es war urspr. der Ruf, mit dem jemand, der einen Verbrecher auf frischer Tat ergriffen hatte, die Nachbaren zusammenrief, sei es um sogleich die Strafe an ihm zu vollstrecken, wie es das alte Recht zuließ, oder um ihn sofort den Richtern vorzuführen. Die Nennform von berüchtigt berüchtigen war noch bei Luther gebräuchlich: „in Gerücht bringen". Später verengerte sich der Sinn dahin: in böses Gerücht bringen. Ruchbar, eigentlich ruchtbar, ist das, was ins Gerücht gekommen ist (einen Ruf trägt). Ruchbar, wie auch anrüchig sind nhd. Bildungen; die letztere ist in Anlehnung an riechen entstanden: „was in einen bösen Ruf oder Geruch zu kommen anfängt". Das Stammwort für diese Wörter ist das mhd. ruoft = „Ruf, Leumund". — Verruchт oder ruchlos werden dagegen auf mhd. verruochen = „nicht achten, vergessen", die ruoche = „die Sorge, Sorgfalt" zurückgeführt. Ruchlos = „rücksichtslos, sorglos" hat seine Bedeutung verschlechtert; der Ruchlose verachtet göttliche und menschliche Gesetze, ist ohne Ehrgefühl und gegen alle Eindrücke des Gewissens abgestumpft. Verruchт, sprachlich gleich ruchlos, bezeichnet die höchste Ruchlosigkeit. — Ganz unverwandt mit allen diesen Wörtern ist rügen, ahd. ruogen, got. wrôhjan = „anklagen, beschuldigen, tadeln" (66). — Der Herrscher gibt Audienz oder Gehör (aus franz. audience zu lat. audire = hören).

346. Demut ist die Gesinnung des Dienenden. Es ist zusammengesetzt: ahd. diomuoti = dio „Knecht, Diener" (derselbe Stamm in dienen, Dirne) und muot = „Mut, Gesinnung" (223 u. 241). — „Wer sich scheut, seinen eigenen Wert zu überschätzen, besitzt Demut; wer aber in seinen Ansprüchen, selbst wenn sie gegründet sind, sich selbst beschränkt, Bescheidenheit. Die Demut hat daher die Bescheidenheit zur Folge, während jemand bescheiden sein kann, ohne Demut zu besitzen" (Eberhard-Lyon).

Die Grundbedeutung des Mittelw. d. Verg. bescheiden ist „bestimmt", dann „klar, deutlich, verständig, klug" = gescheit (240). Freidanks „Bescheidenheit" ist ein Buch, das Regeln der Lebensklugheit enthält. In Schillers Tell I, 4 sagt Walter Fürst von Baumgarten: „Baumgarten, sagt Ihr? Ein bescheid'ner Mann", und V, 1 werden in dem Schreiben der Witwe Albrechts die Schweizer „bescheidene Männer" genannt. Bescheiden und gescheit ist der, der scharf zu scheiden, geistig zu sondern versteht. Bescheid geben, einen bescheiden = ihm einen bestimmten, klaren Auftrag geben. — Da sich die rechte Klugheit darin zeigt, daß man seine Ansprüche den Verhältnissen gemäß gestaltet, hat bescheiden (128) die Bedeutung erhalten „mäßig in Wunsch und Anspruch", gescheit dagegen ist = „einsichtig, klug, verständig" geworden. —

Zu demselben Ztw. scheiden gehören ferner: entscheiden, verscheiden, verschieden, in Zusammensetzungen: Schiedsmann, Abschied, Unterschied, Wasserscheide, Scheitel (urspr. und noch jetzt in einzelnen Gegenden weiblich, in der Schriftsprache männlich), die leicht durch Zurückgehen auf die Grundbedeutung „trennen, spalten" zu erklären sind. Halbscheid = Hälfte. „Der Halbscheid ihrer ehelichen Gerechtsame" (Musäus). — Die Grundbedeutung schimmert durch in Scheit = abgespaltenes Holzstück, scheitern = zu Stücken, Scheiten werden, Scheiterhaufen; Richtscheit = Holzstück zum Richten eines Körpers, d. h. um die richtige oder gerade Beschaffenheit eines Körpers nachzuweisen; Grabscheit. — Spaten urverw. mit griech. spátho = Schwert, urspr. niederd. Mhd. (die) spatel = kleine Schaufel, Lehnwort aus lat. spatula. — Blankscheit = Korsettstange ist volksetymologisch aus franz. planchette (planche = Brett, Planke) gebildet.

347. Die **Frone** oder Fröne ist Herrenarbeit, Arbeit für einen Herrn (ahd. frô = Herr; frôn ist eigtl. der verkürzte Wessenfall der Mehrzahl = frôno). Froner, Fröner = der Frondienste verrichtet, fronen, frönen = solche Dienste tun (Scharwerk 331a). Fronleichnamsfest = Fest des Leichnams Christi. Fronfeste = Feste des Herrn, öffentliches Gefängnis. — Nach Heyne hängt mit diesem frô auch unser Ew. froh zusammen; Grundbedeutung wäre dann „gnädig, hold". — Jetzt ist froh sinnverw. mit freudig, fröhlich, heiter. „Der Fröhliche ist gleichsam halbfroh, beginnt sich zu freuen; frohe Empfindung, froher Mut gehen tiefer als eine bloß fröhliche, als ein fröhlicher" (Grimm). Freudig (von Freude, das mit froh ver-

wandt ist) sagt wieder mehr als froh, es wird für die höchsten und erhabensten Gefühle des Menschen gebraucht. Heiter, zunächst vom Klaren, Glänzenden gebraucht, bezeichnet die ganze Gemütsstimmung. Noch Pestalozzi gebraucht das Wort in sinnlicher Bedeutung: „Die Mittel der Rettung des Vaterlandes erschienen mir heiter und anwendbar." (Ztschr. f. d. W. X 123). — Frohlocken ist vermutlich zusammengesetzt mit älterem locken, das Verstärkungsbildung (87, 5) zu mhd. leichen „aufspringen", got. laikan „hüpfen, frohlocken" ist (398). Die Bedeutung wäre also zunächst „vor Freude springen". — Frondienst heißt im Osten Robot: Ablösung der sogen. Robotpflichtigkeit (Holtei), durch Robot und Zehnten (Grillparzer).

In Frau (ältere Form Fraue) ist das weibliche Wort zu dem ahd. frô erhalten; mhd. vrouwe, ahd. frouwa = Herrin, Gebieterin. — Schon im Mhd. zog man mit schöner volkstümlicher Umdeutung Frau zu freuen, froh. So spricht Freidank: „Durch vröude vrouwen sind genant, Ir vröude ervröuwet elliu lant. Wie wol er vröude kante, Der sie erste vrouwen nante." — Die südd. Verkleinerungsform (94) von „Frau" ist Fräulein (224). Über Frauenzimmer vgl. 217!

348. Insignien (lat. insigne = Kennzeichen, Ehrenzeichen eines Amtes) hießen die Abzeichen, die dem Könige bei seiner Krönung übergeben wurden, im Mittelalter: Schwert und Wehrgehenk, Mantel und Spangen, Stab (323), Zepter (griech.-lat. sceptrum = Stab, Herrscherstab im Griech. auch Wander-, Bettelstab), Krone und die „heilige Lanze".

349. Pfalz ist ebenso wie Palast (303) vom lat. palátium = „Kaiser-, Königshaus" entlehnt; später bedeutete Pfalz das einem Pfalzgrafen übergebene Land, besonders am Rhein (Unterpfalz) und in Bayern (Oberpfalz). Palatinus (Eigenschaftsw.) ist alles, was zum Palatium gehört; daher Paladine = „Vornehme des Reiches, des Königs nächste Umgebung". — Hübsch, mhd. hübesch (ahd. *hubisc), gehört zu Hof (51 und 74). Hübsch, höfisch ist zunächst das, was am Hofe eines Ritters oder Fürsten zulässig ist. — Schranze bedeutet „Bruch, Riß, Spalte", dann „geschlitztes Kleid, einen Mann, der solche Kleider trägt, einen Geck", (von Lessing mit Bezug auf Männer weiblich gebraucht) und wird schließlich ein verächtlicher Ausdruck für Hofbeamte. Von ihnen wird besonders devotes (unterwürfiges) Benehmen, Devotion (von lat. devovēre = „sich ganz hingeben, widmen") gefordert.

Der Tölpel ist das Gegenteil des höfischen Mannes. Er ist echt deutsch. Das Wort ist hervorgegangen aus mhd. törpel, dörpel, eigentl. dörper, dörpære = „Dorfbewohner, bäurisch roher Mensch". Die Form dörper ist niederd. (hd. dorfære); das erklärt sich daraus, daß wahrscheinlich in Flandern, durch das die höfische, ritterliche Bildung aus Frankreich in deutsche Lande eindrang, der ehrliche Dorfbewohner zum Tölpel gestempelt wurde. — In betölpeln, übertölpeln liegt vielleicht An-

lehnung an das niederd. dorpel = Türschwelle vor.[1]) „Der Dölpel fällt über den dorpel und ist höchlichst überrascht und verblüfft." (Haberland III S. 25 f.) — Der Tolpatsch ist erst in neuester Zeit mit dem Tölpel sinnverwandt geworden; er war urspr. ein ungarischer Fußsoldat, der kein Deutsch verstand. — Grobian ist eine scherzhafte Namenbildung von grob (lat. Grobianus), ähnlich Liederjahn, Lüderjahn, Lodderjahn. (Urian, 93 er-.)

350. „Und diese **Pflicht**, mein Sohn," versetzt
Der Meister, „hast du frech **verletzt**." Schiller.

Von pflegen ist abgeleitet Pflicht (57). Es bezeichnet jede sittliche Verbindlichkeit, Notwendigkeit; haben wir diese einem andern zu leisten, so wird die Pflicht zur Schuldigkeit; haben wir diese übernommen oder ist sie uns von einem andern auferlegt worden, so nennen wir sie Obliegenheit; dies Wort drückt zugleich den Nebenbegriff des Beschwerlichen aus. — Das mhd. letzen bedeutet „hindern, schädigen, aufhalten" (engl. to let); nhd. verletzen ist der allgemeine Ausdruck dafür, daß einer Person oder Sache körperlich oder geistig Schaden zugefügt werde. Nur auf Verletzung des Geistigen geht beleidigen (= Leid zufügen); beschädigen weist darauf hin, daß durch Verletzung ein Schaden entsteht, der das Gedeihen stört oder den Wert vermindert. „Rechtsverhältnisse, Pflichten usw. können verletzt, aber nicht beschädigt werden; denn sie betreffen die Form des Handelns" (Weigand). — Neben obigem mhd. letzen gab es ein anderes gleichlautendes mit der Bedeutung „befreien, eine Freundlichkeit erweisen, sich erquicken, sich verabschieden". In diesem Sinne wird es auch bisweilen angewandt. In „Hermann und Dorothea" heißt es:

„Und die Wöchnerin trank mit den Töchtern, so trank der Richter,
Alle waren gelezt und lobten das herrliche Wasser."

Von diesem Ztw. „letzen" wurde das Hauptw. „die Letze" gebildet = „Ende, Abschied", dann „was zum Abschiede gegeben wird", wie Gruß, Speise und Trank, Geschenk. „Zu guter Letze" hieß also zu einem guten Abschiedsschmaus. Als man „Letze" nicht mehr verstand, machte man „letzt" daraus und deutete es so, daß nun „das Letzte, das Ende" gekommen sei. — In versehren (unversehrt) steckt das mhd. Hauptw. sêr (sächl.) = „Schmerz, Not", dem das Zeitw. sêren = „sêr machen, verletzen, verwunden, betrüben" entsprach. Mhd. sêre „sehnen, mühen" = mit Schmerzen sehnen, mühen. Unserm sehr entsprach der Bedeutung nach im Mhd. vil, unser viel. Vgl. ein vielgesuchter Arzt, viel-leicht = sehr leicht. — Bei sehr hat eine Erweiterung der Bedeutung stattgefunden (165). Sie ging vielleicht von übertreibendem Gebrauch (172) aus. Wenn jemand sagte: „Ich habe ihn sehr lieb", so meinte er anfangs

[1]) H. Paul und M. Heyne kennen ein älteres Tölpel, Weiterbildung von Dolbe = Klotz, Baumstrunk. Vgl. Joh. Stosch in der Ztschr. f. d. W. II S. 294—297 und III S. 198—201!

„schmerzlich“ lieb, wie man jetzt noch jemand „schrecklich lieb“ hat. Je mehr das Wort so gebraucht wurde, desto mehr verblaßte seine Bedeutung, und schließlich wurde es zum allgemeinsten Ausdruck einer Steigerung. B. Delbrück (Grundfragen der Sprachforschung S. 170 f.) erklärt den Wandel daraus, daß sere oft mit Ztw. verbunden wurde, die ein schmerzliches Gefühl ausdrücken wie schmerzen, beleidigen, brennen, hassen, weinen, zürnen, oder mit solchen, die einen schmerzlichen Beigeschmack haben wie sehnen, erinnern. In solchen Verbindungen hätte sere natürlicherweise steigernd erscheinen müssen; diese Bedeutung wäre dann die herrschende geworden.

351. Amt und Würden. Über Amt siehe 28 u. 79! Würde, älter wirde (75), von wert, bezeichnet 1. den inneren Wert: „Eine Würde, eine Höhe entfernte die Vertraulichkeit“ (Schiller). 2. eine äußere, hohe Stellung: Rang und Würde, Amt und Würde. 3. Als Mehrzahl dient es zur Titelbezeichnung: Ehrwürden, Hochwürden. — Würdig, würdigen. „Ein Löwe würdigte einen drolligen Hasen seiner näheren Bekanntschaft“ (Lessing). — Behörde von behören, das im Sinne von unserem gehören gebraucht wurde. Behörde zunächst = „Zubehör“. Die jetzige Bedeutung ist aus der Kanzleiformel „behörigen Ortes“ entstanden: zuständige Gerichts- oder Verwaltungsstelle (188). — Ob, verwandt mit oben, ober- (oberhalb), über, haben wir noch in Zusammensetzungen: Obliegenheit (350), Obacht, beobachten, Obdach, Obmann (= einer, der über den Parteien steht, ein Schiedsmann). — Verschieden von diesem Umstandsw. ob ist das Bindewort ob, das eigentlich bedeutet „in Zweifel, mit Bedingung“ (ahd. iba „Zweifel, Bedingung“).

352. Schultheiß, dasselbe Wort wie Schulz, Schulze, ist zusammengesetzt aus „Schuld“ und „heißen“, das auch die Bedeutung „ausdrücklich wozu antreiben“ hat: er hieß ihn schweigen. Schultheiß bedeutet also „der Verpflichtungen befiehlt, Richter“. Im Ahd. war scultheitzo auch = „Hauptmann des Heeres“. Die ndd. Form Schulte kommt ebenso wie die hd. Schulze als Eigenname vor (52 III a).

Ein wichtiges Amt war im Mittelalter das des major domus (des Hauses) oder villae (des Landgutes). Er führte im Auftrage des Grundherrn die Aufsicht über die Bewirtschaftung der Güter und war auch mit einer gewissen obrigkeitlichen Gewalt ausgestattet. Dieses Amt entwickelte sich besonders in West- und Südwestdeutschland und hat zur Bildung vieler Eigennamen Anlaß gegeben: Maier, Mayer, Meyer, Meier nebst sehr vielen Zusammensetzungen. (Kleemann, Die Familiennamen S. 117.) — Der ursprüngliche Maier, major, hatte die Pflicht, jährlich einen bestimmten Teil des Ertrages der Ländereien an den Grundherrn abzuführen. Tat er das nicht, so konnte ihn der Herr vertreiben, abmeiern; er war dann der „Gemeierte“.

353. Der **Kanzler** ist auch wie der Marschall (323) und der Minister niedriger Herkunft (176); lat. cancellarius heißt zunächst nur

„Türhüter“ (von cancellus = Schranke, Gitter); später bezeichnete es den Vorsteher eines vergitterten Raumes, der Kanzlei, zuletzt den höchsten Reichsbeamten. — Kanzel wurde auch Bezeichnung des für den Geistlichen bestimmten, durch Gitter abgesonderten Raumes; abkanzeln = „im Sittenpredigertone, im Tone eines Geistlichen auf der Kanzel Vorwürfe machen.“

Minister ist ursprüngl. ein lat. Ew. = „dienend“, dann als Hauptwort = „Diener“. Im heutigen Sinne wird das Wort erst seit dem 18. Jahrhunderte gebraucht. — Ein ministerialis (lat.) ist einer, der zu einem Minister gehört; davon engl. minstrel, franz. ménestrel = Spielmann, Gaukler, der sich besonders an Fürstenhöfen aufhielt und meist zugleich Dichter war. — Pair (zum lat. par = „gleich“) = der an Rang und Recht Gleiche, Mitglied des Oberhauses. — Aldermann entlehnt aus engl. alderman = Ältester, Ratsherr. Altlandammann heißt im „Tell“ der ehemalige Inhaber des Amtes eines Landammans (79 Anm. 1). Ähnliche Bildungen sind häufig in Süddeutschland: Altbürgermeister, Altregierungsrat. Andere Bedeutung hat „Alt-“ in Altmeister = „ältester, tüchtigster Meister“. In Altreichskanzler (= Bismarck) haben sich wohl beide Bedeutungen verschmolzen.

Petschaft ist slaw. Ursprungs, hat aber deutsche Endung erhalten; mhd. petschaft, im 15. Jahrh. pitschet aus böhm pečet (č = tsch); 1. Kön. 11, 8 gebraucht Luther die Form Pitschier.

354. „Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins.“ Schiller.

Der Pfalzgraf hatte das Amt des **Truchsessen.** Dieses Wort hat vielfache Deutung gefunden: 1. = „der die Truhen d. h. die Schüsseln setzt.“ Diese Erklärung ist zu verwerfen, weil Truhe (oberd. Wort = „Kiste, Lade“, vielleicht verw. mit Trog) niemals Schüssel bedeutet. 2. = „der die Speisen aufsetzt“. Man geht dabei von der Form truhtsæze, die neben truhsæze vorkommt, aus: ahd. truht (zu tragen) = „alles, was getragen werden kann“. Allein auch für dieses truht ist nicht die Bedeutung „aufgetragenes Gericht“ nachweisbar; auch bezeichnet —sæze sonst immer einen, der sitzt, nicht einen, der setzt. 3. Man geht von ahd. truht = „Schar, Kriegsschar“ aus und deutet T. = „der in der Schar Sitzende, über sie Gebietende.“ T. wäre dann ein hoher Hofbeamter gewesen, der über das Gefolge gebietet und zugleich für die Verpflegung zu sorgen hat. Was in der überlieferten Bedeutung die Hauptsache ist, wäre dann etymologisch allerdings im Worte nicht enthalten. Im Ndd. entspricht Droste, Drost, bis 1885 Bezeichnung für den höchsten Beamten eines Bezirks der Provinz Hannover. Landdrostei, als Eigenname: Droste-Hülshoff, Droste-Vischering.[1]) Truchseß ist einzelnen

[1]) In Niedersachsen soll noch ein Ztw. updrossen = „Speisen auf den Tisch tragen“ leben; davon das Hptw. updrosser = der bei Hochzeiten diesen Dienst versieht.

Familien als erbliche Bezeichnung geblieben: T. von Waldburg, ähnlich Schenk zu Schweinsberg, Schenk von Stauffenberg.

Douanier ist das fremde Wort für Mauthner (380), Zolleinnehmer. Douane = „Abgabe, Zollhaus" stammt wahrscheinlich von dem pers. diwân = „Rechnungsbuch, Staatsrat, Kanzlei, Zollamt" und ist über Frankreich zu uns gekommen. Von demselben pers. Worte stammt auch Diwan = „morgenländischer Polstersitz" und = „Buch von mehreren Blättern, Schriftensammlung" (Goethes „Westöstlicher Diwan"). — Wardein = Münzbeamter, der den Gehalt des Erzes zu prüfen und die Währung der Münzen zu bestimmen hat. Zugrunde liegt das deutsche warten = „acht haben, zuschauen" (31). — Raugraf ist wohl zu erklären als Wildgraf, Graf über rauhe, wilde Gegenden. Rauchwerk, zusammengesetzt mit rauh (45) = Pelzwerk. — Das Rauhe Haus bei Hamburg gehörte ehedem einem gewissen Ruge und hieß daher niederd. Ruges hûs. Daß „Ruges" Name sei, wurde vergessen, man übersetzte das Niederd. ins Hochd. und erhielt „Rauhes Haus".

355. Eines der wichtigsten Rechte des Landesherrn war im Mittelalter die Verteilung der **Lehen**. Dieses Wort ist Weiterbildung von leihen. Dazu Eigennamen: Lehmann = Lehensmann, Lehner, Lechner.[1]) — Treuen Dienern gab der Landesherr auch wohl einen Panisbrif (lat. panis = Brot), einen Versorgungsschein. — Der Ausdruck Vasall = „Lehnsmann" ist wahrscheinlich kymrischen Ursprungs (kymr. gwâs = junger Mann, gwasawl = dienend, mitellat. vassus = Lehnsmann) (Harder). — Kunkellehen (211).

356. „Ich sag dich **ächtig**, und sag dich ab."
H. Lingg, Die Feme.

Die Acht (252), mhd. âhte = „Verfolgung, Fried- und Rechtlosigkeit" wird auf eine Wurzel zurückgeführt, die „verfolgen" bedeutet. Das Ztw. ächten = „in die Acht erklären". Die Achtserklärung war Vorrecht des Kaisers, der Bann wurde im Mittelalter vom Papste verhängt. (357, Aberacht 93). — Mit diesem „Acht" ist das andere Acht (mhd. aht, davon achten, Achtung, Achtsamkeit, beachten, außer acht lassen, in acht nehmen, achtgeben, achthaben) nicht verwandt. Diesem liegt germ. Wz. ah = „denken, meinen" zugrunde, die vielleicht urverw. mit Auge ist. Acht also = „Richtung des Geistes auf etwas" (achtgeben, achtsam), „die aus dieser Richtung hervorgehende Meinung davon" (Achtung, achten, achtbar). — Achten gebraucht man besonders von Personen, wenn man ihren wirklichen, vor allem sittlichen Wert, ihre Würde im Auge hat, schätzen mehr von Sachen, aber auch von Personen, wenn man ihren Wert verstandesmäßig bestimmt. — Verachten heißt: eine Sache oder Person für gering oder unsittlich halten; verschmähen bedeutet: etwas Angebotenes ausschlagen, weil man es für zu gering oder für sittlich

[1]) Dieses vielleicht auch von ahd. hlêo, mhd. lê = Hügel.

unwert hält (mhd. smahe, smæhe = gering, schlecht, klein). Wer etwas verachtet, versagt ihm die **Achtung**, wer etwas verschmäht, die **Annahme**.

357. „Sie werden kommen — — —
den Hochflug und das Hochgewilde **bannen.**" Schiller, Tell.

Das (verloren gegangene) starke Zeitwort bannan bedeutete „unter Strafandrohung gebieten oder verbieten." In neuerer Zeit wird es in rechtlichem Sinne, wie oben (= „unter Strafandrohung dem Könige vorbehalten"), nur noch altertümelnd angewandt. Vgl. auch Schillers Tell Akt III, 2, wo vom „Bannen der Bäume" die Rede ist. Ferner gewinnt b. die Bedeutung: jemand einen bestimmten Ort anweisen, einen durch seinen Blick bannen, davon **verbannen**. Den Teufel, die Sorgen, den Gram bannen. Auch heißt bannen in den **Bann** tun. Dieses Hptw. hat besonders folgende Bedeutungen: 1. die jemand zustehende Gerichtsbarkeit oder deren Bezirk: **Blutbann** = Gerichtsbarkeit über Leben und Tod, als deren Zeichen in den Städten der Roland (286) mit dem Schwerte galt; 2. den für einen ganz bestimmten Zweck ausschließlich bestimmten Raum: **Bannwald** (388), **Bannmeile** d. i. die Umgebung der Stadt, etwa eine Meile ausgedehnt, innerhalb deren sie die Gerichtsbarkeit und das Recht besitzt, allein Handel zu treiben; 3. das Ge- oder Verbot unter Strafandrohung; der **Heerbann** war die hohe Strafe, die auf ein Wegbleiben bei Einberufung — Bann — zum Kriegsdienste gesetzt war; das Heer selbst hieß ein **gebanntes**, keineswegs „Heerbann"; erst später ist diese Bezeichnung auch auf das Heer selbst übertragen worden; 4. die Ausschließung aus der Gemeinschaft, namentlich aus der Kirchengemeinschaft der Katholiken. **Acht und Bann** (356). — Im Mittellat. wurde aus dem dtsch. Bann bannum, bandum. Daraus und aus lat. contra = „gegen, wider" bildete das Französische contrebande = Schmugglerware, die „gegen den Bann" vertrieben wird. Dies Wort haben wir dann aus Frankreich als Fremdwort zurückerhalten. — Vom franz. bannire, bandire = „des Landes verweisen" ist abzuleiten **Bandit** (mittellat. banditus), zunächst = Verbannter. — **Bannbulle**. Lat. bulla = Wasserblase, Buckel, Kugel als Siegel bei Urkunden; davon mhd. bulle = Siegel, Kapsel, dann die damit verbundene Urkunde, im besonderen päpstliche Erlasse. — **Banal** (395). Auf bulla geht auch zurück die **Bill** (aus dem Engl.) = Gesetzentwurf, der vor das Parlament gebracht wird, und **Billett**. — An den alten Brauch, das Siegel in einer Kapsel anzubringen, die dann verschlossen und der Urkunde angehängt wurde, erinnert die noch gebräuchliche Zusammensetzung: **Insiegel**. Nach Weigand hebt „in" nur „das Eingegrabensein und Eindrücken hervor".

358. Der Begriff des Ortsgebietes, der Flur, wird durch **Weichbild** bezeichnet. Der erste Teil heißt ahd. wîh, mhd. wîch = bewohnter Ort, Flecken (entlehnt vom lat. vicus = Dorf). Den zweiten Teil setzt Kluge in Verbindung mit der Sippe: **Unbill, billig** (169). Letzteres, mhd. billîch,

= gemäß, geziemend (vgl. „recht und billig“ und Eph. 6, 1, billigen = „für recht halten oder erklären“); Unbill, mhd. unbilde = „Unrecht, Ungeziemendes“, nicht verwandt mit Bill (357).[1]) Der zweite Teil von Weichbild hat also die Bedeutung von Recht, Gesetz. Weichbild demnach = „Ortsrecht, Stadtrecht, Marktrecht“, weiter = „Stadtgerichtsbarkeit“, dann das Gebiet, soweit dieses reicht, „Stadtgebiet“. — Der erste Teil (ahd. wîh) findet sich in Städtenamen: Schleswig = Ort an der Schlei, Braunschweig, früher Brunswik, entstanden aus Brunonis vîcus = Ort, Stadt des Bruno (Brun = der Glänzende, Bruno Koseform davon), Bardowieck (bei Lüneburg) = (Lango)bardenort, Osterwieck (in Westfalen und am Harz), Wiek (auf Rügen, bei Greifswald, bei Kiel), Wyk auf Föhr u. a. Inwiek „Busen, Bucht, wo die Schiffe einfahren können.“ „Bei den Torfgräbern in Ostfriesland heißt Inwieke der in dem Moraft gezogene schiffbare Nebenkanal, aus dem sich das Wasser in den Hauptkanal ergießt.“ (Kluge, Ztschr. f. d. W. VIII 43.)

359. „Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
An **Hub- und Haingericht** und **Markgeding**,
Wo man um Esch und Holzteil Sprache hält.“

L. Uhland.

Hube ist die oberd. Form für ndd. Hufe (54) = „gewisse Fläche Landes“; Hain (388), Ding (165). Das „Ding“ setzte sich zusammen aus den freien Männern des Gaues, den „Dinggenossen“, und dem Fürsten oder Grafen als Vorsitzendem. In der Mitte des Versammlungsplatzes wurde ursprünglich ein Pferd mit dem Kopfe an einen Baum oder Pfahl gebunden und dann mit dem Hinterteil herumgedreht. So „schlug“ es mit den Hufen den Kreis, den die Teilnehmer bilden sollten. Daran erinnert unser Ausdruck „einen Kreis schlagen“. In der Mitte dieses Kreises thronte der Richter; vor ihm lag auf dem Steintisch das Schwert als Zeichen des Blutbannes, zu seinen Häupten hing im Geäst ein Schild oder eine Fahne als Sinnbild der königlichen Gewalt. Nun „hegte“ er das Ding, indem er mit der uralten Hegeformel: „Ich gebiete Lust und verbiete Unlust“ Ruhe und Ordnung gebot. Einen Nachklang dieser Hegung glaubt man noch in dem studentischen „Silentium!“ (lat. silentium „Schweigen, Stille“) zu vernehmen. Darauf „wies“ der Vorsitzende das Urteil, d. h. er schlug es vor. Vgl. unser zu-recht-weisen (196). Die Dinggenossen „fanden“ es, d. h. sie nahmen den Vorschlag durch Waffengeklirr und Zuruf an oder sie lehnten ihn durch Murren ab. Vgl. für recht finden. (Nach A. Richter.) — Markgeding = Gericht über Grenzstreitigkeiten (31). — Das Hochgericht,

[1]) Nach Paul ist Zusammenhang von Unbill, Unbilde (Mehrz. die Unbilden) mit Bild (89) möglich, da für mhd. unbilde auch die Bedeutung „ungeheuerliche, seltsame Erscheinung“ vorkomme. In dieser Bedeutung sei es von bilde nicht zu trennen, demnach wohl auch nicht in der Bedeutung „Ungehörigkeit, Unrecht“.

urspr. = „hohe Gerichtsbarkeit", die über wichtige Sachen, auch über Leben und Tod entschied, jetzt = „Stätte zur Hinrichtung". Wer für vogelfrei erklärt war, konnte wie ein Wild erschlagen werden, er war den Vögeln zur Speise frei gegeben (nicht etwa frei wie ein Vogel). — Schafott ist entstanden aus franz. échafaud, altfr. chafaut; dieses entspricht ital. catafalco, das zusammengesetzt ist aus dem roman. catare = „schauen" (lat. captare = „zu fangen suchen, erlauern") und ahd. palcho = „Gerüst, Gebälk"; also Katafalk = Schafott = Schaugerüst. An die Hinrichtung durchs Rad erinnert noch in sehr abgeblaßter Bedeutung unser radebrechen, das trotz dem starken Grundworte schwach gebeugt wird. — Das hochnotpeinliche Halsgericht = Gericht über Leben und Tod, weil die Todesstrafe in Köpfen und Hängen bestand. Über Hals und Kragen s. 184! — Die älteste Gerichtsstätte hieß das Mal (217a). — Wer das Todesurteil vollzieht, ist der Henker (dieses zu henken, Nebenform zu hängen), Scharfrichter (der mit der Schärfe, d. h. dem Beile oder Schwerte richtet), Nachrichter (der nach dem urteilenden Richter das Urteil vollzieht). Vgl. den Bedeutungswandel von Henker in Henkerslohn, Henkersfrist, Henkersmahlzeit, Henkersdienst.

360. „Dir stell' heim ich seine **Sache**,
Nimm nur nicht zu schwer die Rache!"
Jul. Mosen.

Die ältere Bedeutung von Sache ist „Rechtssache, Streit." Vgl. noch jetzt: Strafsachen, Zivilsachen, in Sachen N. N.[1]), Sachwalter, Widersacher. Die Bedeutung ist jetzt sehr verblaßt: Nun kommen wir zur Sache, unverrichteter Sache, das ist seine Sache, das tut nichts zur Sache, das ist eine böse Sache, er macht seine Sache gut, mit alten Sachen handeln, was machst du für Sachen? Die letzten Wendungen zeigen, daß Sache fast gleich „Ding" (165) geworden ist. — Der Sachwalter heißt auch Advokat, lat. advocatus „der Angerufene" (advocare anrufen). Die ihn um Beistand anrufen, sind seine Klienten, eigentlich seine „Hörigen" (lat. cluere „hören"). In der Schweiz wird der Sachwalter Fürsprech genannt. Ursprünglich war er der Redner. Er übte das Recht der Einrede oder des Einspruchs aus. Vgl. auch einem das Wort reden, einen zur Rede stellen. Redlich bezeichnet zunächst denjenigen, der sich vor Gericht verantworten kann. — „Sache" im Sinne von „Rechtssache" wurde lateinisch durch causa wiedergegeben, einen Rechtshandel führen durch causari. Davon haben wir das Lehnw. kosen; es bedeutete also zunächst „vor Gericht reden", dann „ein Gespräch führen", zuletzt „freundlich, schmeichlerisch plaudern". Eine weitere Bedeutungsentwicklung liegt in liebkosen vor. — Verwandt mit Sache

[1]) Ein junger Bauer, so wird erzählt, sollte „in Sachen seines Vaters" vor Gericht erscheinen. Er glaubte, um der Aufforderung zu entsprechen, die Kleider (= Sachen) seines Vaters anziehen zu müssen.

ist suchen, das zunächst bedeutet „gerichtlich untersuchen, verhören, von jemand Buße (366) verlangen, ihn strafen." Daher heimsuchen = „zu Hause aufsuchen, um zu strafen," Heimsuchung, Haussuchung halten (um z. B. einen Diebstahl zu entdecken). — Über Seuche und Sucht s. 200!

361. Ursache und **Grund** deuten beide auf etwas Erstes hin. Ursache = „erste, ursprüngliche Sache", Grund = „Unterlage, Boden". Vgl. Meeresgrund, einer Sache auf den Grund gehen, ergründen, den Grund zu etwas legen. In übertragenem Sinne bezeichnet Ursache „alles, was Veranlassung zu einem Vorgange gibt, welcher dann als Wirkung bezeichnet werden kann", Grund „das, was zuerst von einer Sache vorhanden sein muß, damit das übrige sich entwickeln und bestehen kann, daher auch das Unentbehrlichste, Wichtigste", im besondern „dasjenige, worauf man sich mit einer Beweisführung stützt" (H. Paul). Man sagte daher früher „Ursache an" — wie wir jetzt sagen „Schuld an" —; so Lessing: „an dem ersten könnte ich wohl selbst — — Ursache haben". Wirken hatte zuerst die allg. Bedeutung „durch menschliche Tätigkeit etwas fertigstellen", worauf das Hptw. Wirkung zurückgeht. Die Bedeutung verengerte sich dann durch die Beziehung auf das Flechtwerk, namentlich beim Mittelwort: gewirktes Band, gewirkte Tücher. — Dem Grund entspricht die Folge. „Der Unterschied zwischen Grund und Ursache ist, daß jener die Überlegung des handelnden Menschen voraussetzt, während Ursache außerhalb des Willens des Menschen liegt" (P. Schumann). Die gewollte und gewünschte Folge ist der Zweck (263). Zwischen — in der Mitte zwischen — Ursache und Grund einerseits, Wirkung, Folge, Zweck (Ziel) anderseits ist das Mittel.

362. „Dem **Schöffen** blickt er ins Gesicht,
Der just **das weiße Stäblein bricht.**" Geibel.

Die Dingpflicht (359) wurde den Freien nach und nach zur unerträglichen Last. Daher richtete Karl der Große das Schöffenamt ein. Zum Richter, dem Grafen oder Zentgrafen, traten sieben angesehene Grundbesitzer als Schöffen hinzu. Sie führten ihr Amt auf Lebenszeit. Im Niedergericht übten sie mit dem Vorsitzenden allein die Rechtsprechung aus. Im echten Ding, zu dem alle Freien erscheinen mußten, wiesen die Schöffen das Urteil, zu dessen Gültigkeit die Zustimmung des „Umstandes" (196) gehörte. — Das Wort Schöffe, niederd. Schöppe, wird auf schaffen zurückgeführt, das auch die Bedeutung „ordnen, verordnen, bestimmen" hatte; Schöffe also = „Verordneter". Zu demselben „schaffen" gehört auch Geschäft, geschäftig, Schaffner. Schöpfen ist nach H. Paul aus einer unregelmäßigen Gegenwartsform von schaffen (ahd. skephen) zu erklären. Die eigentliche Bedeutung (hervorbringen) haben wir in Schöpfung, Schöpfer, eine verengte in Ausdrücken wie Wasser, Atem schöpfen. — Die Rda. den Stab über einen brechen ent-

stammt neuerer Zeit, der älteste Beleg dafür ist aus dem Jahre 1733. Der zum Tode Verurteilte wurde noch einmal vor den Gerichtshof geführt und kurz über seine Schuld vernommen. Darauf las man ihm das vom Landesherrn bestätigte Urteil vor, und nun zerbrach der Richter einen weißen Holzstab, das Zeichen seiner Amtsgewalt (323, 348), in drei Teile und warf sie dem Verurteilten vor die Füße mit den Worten: „Nun helf' dir Gott, ich kann dir nicht mehr helfen". Der Sinn dieser Handlung, die laut landesherrlicher Verordnung vom Jahre 1881 in ganz ähnlicher Form noch jetzt im Großherzogtum Baden besteht, ist der: Wie der Stab zerbricht, so bricht die Rechtsgemeinschaft, vertreten durch den Richter, mit dem Verbrecher und stößt ihn aus. — Gleichfalls aus neuerer Zeit, aus der Zeit des Aktenwesens (lat. Sprichwort: Quod non est in actis, non est in mundo = was nicht in den Akten steht, ist nicht vorhanden, nämlich für den Richter) stammt die Rda. auf die lange Bank schieben. Eine Schranke, Schranne oder Bank trennte den Gerichtshof von den Zuhörern. Auf der Bank innerhalb des „Geheges" saßen die Schöffen. Akten, deren Erledigung nicht eilte, schoben sie auf die „lange Bank", die wohl bisweilen als Truhe zur Aufnahme der Akten eingerichtet war. — Bei dem Ausdruck „nach Schema F" denken wohl die meisten unwillkürlich an Gerichts- oder Verwaltungswesen. Er soll aber nach der „Sprachecke" des Allg. Deutschen Sprachvereins von der Militärverwaltung ausgegangen sein. Ein alter Offizier schreibt, wie diese Quelle angibt, folgendes: „Seit einer langen Reihe von Jahren, jedenfalls schon vor 1860, ist beim Militär ein Muster für solche Stärke-Nachweisungen (Rapporte) vorgesehen, die den Vorgesetzten bei Besichtigung der Truppe, des Standortes oder bei Paraden überreicht werden. Diese Nachweisungen heißen Front-Rapporte, und das Muster dazu dementsprechend kurz Schema F. Von alters her lauten die Besichtigungsbefehle stets etwa so: „Bei Ankunft des kommandierenden Herrn Generals ist demselben bei der Meldung ein Rapport nach Schema F zu überreichen." Dieses Muster ist vorbildlich, und in jedem ähnlichen Befehle kann man ein- oder mehrmals das „Schema F" lesen. Diese sich so oft wiederholende Bezeichnung ist nun im deutschen Heere vor langer Zeit, jedenfalls schon vor mehr als 40 Jahren, auch dann gebräuchlich geworden, wenn es sich um Dinge handelt, die mit dem F-Rapport nichts zu tun haben, deren Erledigung aber auch stets nach ein und derselben Formel zu erfolgen pflegt. So war es nur natürlich, daß der Ausdruck auch in weiteren, nicht militärischen Kreisen bekannt wurde und nun überall üblich ist, wenn die Behandlung einer Angelegenheit lediglich nach dem überlieferten Formelkram gekennzeichnet werden soll, wenn alles und jedes über einen Kamm geschoren oder über einen Leisten geschlagen wird." — Die Brüderschaft der spanischen heiligen Hermandad ist zu einem „Schmuck-, Mode-, Scherz- und besonders Hohnwort für allerhand Polizeigewalt der neueren Zeit" geworden (Albert Gombert, Ztschr. f. d. W. VIII 128 ff.).

Im alten gerichtlichen Zweikampf mußte der vom Richter für jeden Kämpfer bestellte Aufseher, der stanger oder stängler, der etwa die Rolle des Sekundanten beim heutigen Zweikampfe (Duell von lat. duo, „Kampf zwischen Zweien", Mensur, lat. mensura = „das Messen, die Messung") spielte, über den unterliegenden, gefallenen Kämpfer seine Stange halten, um ihn vor weiteren Angriffen zu schützen. Die ursprüngliche Bedeutung der Rda. „einem die Stange halten" ist dann später in Anlehnung an andere (etwa „einem die Wage halten, standhalten") verändert worden in „einem gewachsen sein, ihm gleich kommen". — Das Begnadigungsrecht wurde im Mittelalter so gehandhabt, daß man den Schuldigen mit dem Mantel zudeckte; daher etwas bemänteln, mit dem Mantel christlicher Liebe zudecken. (222 u. 229).

363. Bassermannsche Gestalten. Der Ausdruck entstand infolge eines Berichtes, den der Abgeordnete Bassermann (gest. 1855) am 18. Nov. 1848 im Frankfurter Parlamente über Berliner Zustände erstattete. Darin hieß es: „Spät kam ich an — — und sah hier Gestalten die Straßen bevölkern, die ich nicht schildern will". — Fechtbruder. Wie fechten zu der Bedeutung „betteln" gekommen ist, ist nicht klar. Nach Weigand stammt diese Bedeutung „wohl noch aus der Zeit, wo, namentlich zu Nürnberg und Breslau, eigne Fechterspiele und Fechtschulen für Handwerker bestanden, zu denen sie hin- und herreisten". Sie gaben dann auch Unterricht im Fechten und zogen diese Art von Broterwerb ihrem Handwerk vor; sie fochten umbe spîse. Das kam dann wohl auf Bettelei hinaus. (Nach Franz Söhns.) — Gauch = „Narr" ist ein deutsches Wort und zwar zunächst Name des Kuckucks; dieses Wort selbst ist jüngere Schallnachahmung. — Gaudieb = Hochstapler, ndl. gauwdief zu ndl. gauw „schnell", wohl verwandt mit „jäh". — Gauner, eig. Jauner, „listiger Betrüger", vom hebr. jânâ = betrügen, beliſten. — Halunke wohl vom böhm. holomek = „nackter Bettler, Häscher" (holy „nackt"). Nach A. Kern dagegen (Ztschr. f. d. W. VII 307) bedeutete Halunke ursprünglich „Läufer, Hofbedienter, Wächter". — Der Hochstapler ist ein vornehm auftretender Gauner, früher = Gaudieb. „Stabuler" = Bettler, Brotsammler ist schon aus dem 16. Jahrh. bekannt. Damit ist jedenfalls nicht verwandt 1. mhd. stapfen „treten"; dazu (Fuß-)stapfe, neuere Schreibung Fußtapfe, Staffel, Stufe, ital. staffa „Steigbügel", woraus Stafette. Dem hd. Staffel entspricht ndd. Stapel = „Gerüst zum Erbauen von Schiffen"; Stapelplatz = „Lagerplatz", Stapelrecht = „Recht eines Ortes darauf, daß alle durchgeführten Waren eine Zeitlang daselbst lagern müssen"; aufstapeln = „aufschichten". 2. Stab (323); ahd. stâben „starr sein"; alem. gestable „erstarren, steif werden", ndd. sich gegen etwas stabbeln = stemmen. — Janhagel, in ältester Form Jan Hagel, zunächst Spottname der norddeutschen Bootsleute, jetzt = „Pöbel" (franz. peuple Volk). — Kaffer als Schimpfwort stammt vom hebr. kefâr Dorf und bedeutet zunächst Dorfbewohner, Bauer. Vgl. Tölpel (349)! — „Ein Lotterbube ist ein nichtsnutziger Mensch, mhd.

loter „Taugenichts“, als Ew. „locker, nicht fest“; damit verw. ndd. lodderig, lotterig, auch (nach Kluge) liederlich; dieses bedeutete im Mhd. „leicht, unmächtig, gering“ und nahm dann (wie leicht: „er lebt etwas leicht“) die Bedeutung „leichtsinnig, unsittlich“ an, hat aber mit Luder (176) nichts zu tun. — Meuchelmörder (Meuchler, meuchlerisch, meuchlings) geht auf mhd. miuchel „heimlich“ zurück. Elsässisch müchel „Versteck“, müchle „verstecken“. — Mob ist aus England zu uns gekommen; es wird mit dem lat. mobilis (328) „beweglich, unruhig“ in Verbindung gebracht, = „bewegliche Volksmenge, Pöbel“. — Ein Rädelsführer ist der Anführer eines Rädels („ein Rädchen junger Bursche“ bei B. Auerbach) = Kreises, in dem man zusammensteht. Nach Franz Söhns hat man sich unter „Rädel“ eine Schar von Menschen, eine Art mittelalterliche Schutzleute zu denken, die als Abzeichen ein Rad trugen. In Chr. Reuters „Schelmuffsky“ wird wiederholt eine „Rädel-Wache“ erwähnt, nach der alle schreien. — Schächer, ahd. scahhâri, geht auf ahd. scâh „Raub, Beute“ zurück, also = Räuber. Das Wort kommt nicht in der Lutherschen Bibelübersetzung vor, wohl aber in seinen andern Schriften und ist nach ihm vielfach von Dichtern verwertet worden. Seine Bedeutung hat sich wie die von Schelm (176) verbessert. Wenn wir von einem „armen Schächer“ sprechen, meinen wir einen „erbärmlichen oder bejammernswerten Menschen“, nicht einen Räuber oder Mörder. — Schaute vom hebr. schôteh Narr. — Der erste Teil von Schubbjack geht auf schubben, ostpr. schobben = „reiben“ zurück. In dem zweiten Teil glaubt man neuerdings die poln. Endung ak zu sehen, die sich z. B. in poln. pij-ak „Säufer“ findet. Diese Endung wurde zur Bildung von Schimpfwörtern verwendet: Polak, Reißak, Dämlak, Fressak. So ist auch Saufsack wohl aus Saufjack in Anlehnung an pijak entstanden. Dem entspricht die Rda.: sich die Jacke oder Hucke vollsaufen. Auch Dämelsack (mit dem D. geschlagen sein) ist wohl hieraus durch volksetymologische Umbildung zu erklären. (Ztschr. f. d. W. X 47). — Schurke aus ahd. firscurgo „verstoßen“, zunächst also wohl nur der „Verstoßene, Ausgestoßene“. Ein abgefeimter Sch. ist ein solcher, von dessen Oberfläche alle verdächtige Unreinigkeit, die seine Gesinnung verraten könnte, abgeschöpft ist; denn Feim (engl. foam) = „Schaum“. Vgl. raffiniert von raffiner „läutern“. — Spitzbube ist zusammengesetzt aus spitz = „fein, listig“ und Bube (302), also = „listiger Mensch“, woraus sich die Bedeutung „Dieb“ entwickelt hat. Dieselbe Bedeutung hat „spitz“ auch in spitzfindig, richtiger spitzfündig (mhd. vunt Kunstgriff, Kniff, die „Spitzfünde“ = List, Schlauheit) und in der Rda. etwas nicht spitz kriegen können. In Spitznamen hat spitz die Bedeutung „stichelnd, spottend.“ — „Bruder Straubinger“ ist ein fechtender Handwerksbursche, der wohl nach der Stadt Straubing seinen Namen hat. — Stromer = Landstreicher kommt schon im 15. Jahrhundert vor und wurde damals als Halsabschneider gedeutet. — Ob die Bängtiner ihren Namen von dem Kartenspiel vingt-et-un (d. h. 21), woraus „bängtinern“ wurde, oder

von den Veltlinern haben, ist unbestimmt. Die Veltliner waren wie ihre Nachbarn, die Graubündner, als Gauner berüchtigt. Schiller zog sich den Haß der Graubündner zu, weil er in den „Räubern" Graubünden als „das Athen" der Gauner bezeichnet hatte. — Lynchen ist nach dem Namen des Farmers John Lynch gebildet, der am Ende des 17. Jahrh. in Virginia mit Selbsthilfe gegen Diebe usw. vorging. Ebenso ist der Boykott (boykottieren) = „geschäftlich ächten" nach einem Manne benannt, der aber der leidende Teil war. Über den Hauptmann James Boycott, den Gutsverwalter des Grafen Erne in Irland, sprach 1880 die irische Landliga ihren Bann aus; infolgedessen wollte niemand mehr mit ihm verkehren und bei ihm arbeiten.

364. „Wenn böse Zungen stechen,
Mir **Glimpf** und Namen brechen."

P. Gerhardt.

Das Ztw. glimpfen haben wir noch in verunglimpfen; mhd. gelimpfen, ahd. gilimpfan = „angemessen sein"; mhd. gelimpfen auch = „angemessen machen, fügen". Glimpf = „angemessenes, artiges Betragen, freundliche Nachsicht". Bei P. Gerhardt scheint Glimpf die Bedeutung von Ehre zu haben, die auch in verunglimpfen hervortritt. Glimpflich = „angemessen". Beachte die Bedeutungsverschiebung in glimpflich davonkommen! — Verunglimpfen ist sinnverwandt mit verleumden, afterreden, lästern, anschwärzen, splitterrichten. Über verleumden s. 185! Wer jemand bei einem andern verleumdet, der erzählt Erfundenes oder wenigstens Unbewiesenes, was seinem Rufe nachteilig ist; wer ihn verunglimpft, der beurteilt seine Eigenschaften oder Handlungen unangemessen, hart, unbillig und gehässig. Der höchste Grad des Verunglimpfens ist das Lästern. Lästern von Laster in der Grundbedeutung „Schmähung", dann = „Fehler, Gewohnheitssünde". Man lästert den, über dessen vollkommen sittlich gute Handlungen und Eigenschaften bei seinen anerkannten inneren und äußeren Vorzügen man ein im hohen Grade entehrendes Urteil fällt. Das Hohe und Heilige, Gott, der König, die Unschuld u. ähnl. ist Gegenstand der Lästerungen. Das Verleumden und Verunglimpfen ist ein Anschwärzen, wenn es zum eignen Nutzen und Vergnügen und aus gehässiger Gesinnung geschieht, um gegen jemand bei gewissen Personen Verdacht und Mißtrauen zu erwecken. Afterreden, aus mhd. after „hinter, nach" und reden zusammengesetzt, heißt: Böses von einem Abwesenden reden. Das Verleumden bezieht sich nur auf Unwahres und Unerwiesenes, das Afterreden auch auf Wahres und Erwiesenes. Splitterrichten (nach Matth. 7, 4 u. 5 und Luc. 5, 42 gebildet) bedeutet: kleine, ja den kleinsten Fehler mit zu großer Strenge beurteilen. Der Splitterrichter hat gewöhnlich die Absicht, andern von der eigenen Fehlerlosigkeit und der Strenge der Grundsätze eine große Meinung beizubringen. Afterreden und splitterrichten sind veraltete Ausdrücke. (Nach Eberhard-Lyon.)

365. „Und ich büßte den Streit und die **Ränke** seiner Kollegen[1])."
Goethe, Hermann und Dorothea.

Die Einzahl von Ränke ist selten, mhd. der ranc. Das Wort stammt ebenso wie die Ranke von ringen (247). Ringen = „sich hin und her bewegen, sich anstrengen, winden", in niederd. Form mit Bewahrung des ursprünglichen Anlauts wringen (Wringmaschine, 66). — Renken (ein-, aus-, ver-) = „drehend hin und her ziehen". Landschaftlich: rank (und schlank). — Ring neuerdings auch = geschlossene kaufmännische Interessengruppe. Ähnlich Klüngel (217c).

366. Wer Schmach und Schande auf sich geladen hat, soll **Buße** tun. Wir verstehen jetzt darunter: er soll eine vollständige Sinnesänderung eintreten lassen, sich bessern. Der ursprüngliche Sinn hat sich erhalten in den Redensarten: jemand eine Buße auferlegen, Lücken büßen, seine Lust büßen. Büßen heißt eigentlich Schadenersatz leisten, etwas wieder gut machen; die Buße war anfangs der Schadenersatz. Lücken werden „gebüßt", d. h. ausgebessert, ausgefüllt. Aus diesem mehr auf Äußeres gehenden Begriff des Schadenersetzens entwickelte sich der tiefere der christlichen Kirche, nach dem Buße die innere Umkehr des Menschen bedeutet (177). — Das Wort hat denselben Stamm wie besser, best, baß. Es verhält sich in bezug auf den Selbstlaut Buße zu baß (besser) wie Furt zu fahren (fertig). Baß war ursprünglich Umstandswort, während besser nur als Ew. gebraucht wurde. Über „für" in fürbaß s. 343! — Für Geld- und Viehbuße gab es ein niederd. Wort bröke oder broke, hochd. Brüche. Daraus wird von einzelnen die Rda. in die Brüche gehen erklärt, also = „der Strafe verfallen, dann überhaupt verloren gehen". Nach Weigand bedeutet sie nichts anderes als „in den Sumpf geraten", allgemein „verloren gehen". Daß auch dieses Wort Bruch zu „brechen" gehört, vermutet G. Baist (Ztschr. f. d. W. X 26): „Waldbruch, Stelle, wo abgebrochene, entwurzelte Bäume liegen und verwesen". — Fahnden (auf, nach jemand) gehört nicht zu Fahne oder fangen, sondern zu ahd. fantôn = „besuchen"; wahrscheinlich urverwandt mit finden. — Stäupen zu mhd. stûpe = Schandpfahl, woran die Verbrecher gebunden wurden, um mit Ruten gestrichen zu werden. Vgl. dazu pomm. stiepen, ausstiepen = auspeitschen, namentlich scherzhaft gebraucht. Am Ostermorgen gehen die Kinder „stiepen", d. h. sie treiben die Erwachsenen mit Ruten aus dem Bette und erbitten von ihnen Geschenke. Ostpr. ausstiepen = „ausschelten". Am Schandpfahl oder am Pranger (nicht verw. mit prangen, sondern mit got. praggan, mhd. pfrengen „drängen, bedrängen") mußten oft Diebe stehen, denen man die gestohlenen Sachen anhängte, oder andere Verbrecher mit Schandtafeln, auf die man ihre Verbrechen aufgeschrieben hatte. Daher wohl einem etwas (nämlich Ehrenrühriges) anhängen.

[1]) Lat. collega (von con-lego = ich wähle zusammen) = der mit jemand Gewählte, also der Amtsgenosse.

367. Unter **Hammelsprung** versteht man eine Art der Abstimmung bei großen Versammlungen. Alle Abstimmenden verlassen den Saal und kehren durch zwei bestimmte Türen zurück, von denen die eine mit „Ja", die andere mit „Nein" bezeichnet ist. Der Name rührt wahrscheinlich davon her, daß einer dem andern stumm folgt. — Schwerinstage sind im preußischen Abgeordnetenhause Tage, an denen Anträge und Anfragen, die aus dem Hause gestellt sind, verhandelt werden. Sie haben ihren Namen von einem früheren Präsidenten des Abgeordnetenhauses, dem Grafen Schwerin, der hierfür den Mittwoch eingeführt hat. — Pairsschub ist nach englischem Muster gebildet (engl. peer, pair = „Mitglied des Oberhauses, im allg. Edelmann", 353) und bedeutet Ernennung einer größeren Anzahl von regierungsfreundlichen Kammermitgliedern, um eine Vorlage bei der Abstimmung durchzubringen.

11. Abschnitt.

Die Natur.

368. „Herz, das kein Lügenschein
Nimmer kann **äffen.**“ E. M. Arndt.

Der Affe ist schon im Mhd. Sinnbild des Narren oder Toren; äffen = „zum Affen machen, zum Narren halten, foppen“; sich einen Affen kaufen = „sich (durch Trunk) in einen Narren verwandeln“. — Affenliebe = „blinde, überzärtliche Liebe“, weil die Affen (nach einer Sage?) ihre Kinder vor Liebe tot drücken sollen. — Die Rda. von der affenartigen Geschwindigkeit entstand im Jahre 1866; am 18. Juni hob die „Wiener Presse“ die „affenähnliche Beweglichkeit“ der Preußen hervor. — Maulaffe. Moriz Heyne erklärt in Grimms Wörterbuch: „Affe mit großem oder offenem Maule, Bild für einen glotzenden und gaffenden Menschen.“ Älter und noch mhd. ist das gleichbedeutende muntaffe. Maulaffe ist seit dem 15. Jahrh. nachzuweisen. Dazu setze ich Weigands Erklärung: „Maulaffe = wer in dummer Verwunderung oder Erwartung mit aufgesperrtem Maule gafft oder verweilt. Der Affe galt den alten Deutschen für ein dummes Tier, weshalb auch das Wort zur Bezeichnung eines Toren, eines zum Gespött dienenden Menschen gebraucht wird.“ Die Herleitung aus plattd. „Mul apen“ (Fr. Reuter hat ein Ztw. mul-apen) ist demnach zu verwerfen. Sie geht zurück auf die lat. Erklärung von Frisch: qui aperto ore omnia admiratur = „wer mit offenem Munde alles bewundert“. Daher lehrte Adelung, daß auf oder offen im zweiten Gliede stecke, wie denn wirklich im Oberd. Maulauf, im Niederd. mûlop gilt. (G. Andresen.) — Auch in Schlaraffe ist der zweite Teil nichts anderes als Affe = „Tor“. Das Wort hieß mhd. slûraffe, woraus Schlauraffe und Schlaraffe wurde; mhd. slûr = „Faulenzer“. In der auch belegten Form Schlauberaffe erinnert der erste Teil an das mundartliche schludern = etwas nachlässig tun. Schlaraffe also = „üppig lebender, gedankenloser Müßiggänger.“

369. „Das freie **Roß** gehorcht dem Sklavenzügel,
Den Glanz der **Raute** seh' ich welk erbleichen,
Der **Löwe** krümmt sich unter fremden Streichen“. Th. Körner.

Aus dem mhd. löuwe, leuwe, gekürzt löu, leu, entwickelten sich die nhd. Formen Löwe, Leu. Als Wappenzeichen führen ihn die Bayern, das Roß die Hannoveraner und Braunschweiger, die Raute die Sachsen, die Lilien die Bourbonen. Das Wappen wird für das Geschlecht, das regierende Geschlecht für das Land gesetzt (167 g). — „Löwenanteil" nach der bekannten Fabel. — Löwe des Tages = „Held des Tages", zuerst von H. Heine gebraucht nach dem franz. lion du jour oder dem engl. lion of the day.

370. Werwolf, den man früher als „Mann-Wolf" (ahd. wër, lat. vir = Mann) erklärte, wird neuerdings als „Bükfen- und Hosenwolf" gedeutet (ahd. weri-, agf. wor = Kleid.[1]) Dagegen ist Wergeld unbestritten gleich „Mannes-, Menschengeld". Nach altem deutschem Rechte mußte für einen Mord oder eine schwere Beleidigung eine Geldbuße, das Wergeld, gezahlt werden, dessen Höhe sich nach dem Stande des Getöteten oder Beleidigten richtete (283). — „Ein Wolf in Schafskleidern" nach Matth. 7, 15. — Welt, mhd. wëralt, ist zusammengesetzt aus jenem wër = „Mann, Mensch" und alt = „Alter, Generation", daher wëralt zunächst = „Menschenalter", weiterhin „Zeitalter", dann „Welt". Umwelt, Ersatz für franz. milieu, ist vielleicht Nachbidung des gleichbedeutenden dän. omverden; es tritt etwa um 1800 auf. (Kluge, Wortf. u. Wortgesch. S. 125 f.)

371. Reineke = Reinhart (297). Fuchs bedeutet vielleicht „der Geschweifte" (sanskr. puccha Schwanz, Schweif). Fuchswild, d. h. nicht zornig, wütig wie ein Fuchs, sondern unstet, umherschweifend wie dieser Herumtreiber, der sich nicht durch Neigung zur Wut auszeichnet. „Unstet" ist jedenfalls die Grundbedeutung von wild. „Wilde Tiere" sind zunächst solche, die im Gegensatz zu zahmen umherschweifen. Wir finden diese Bedeutung auch in (schles.) Wildstreicher = Landstreicher, Vagabund, wildern = wild, unruhig sein; in der Zeitzer Gegend sagt man von einem jungen Pferde, das neben einem älteren eingespannten geht, es gehe „auf der Wildbahn"; in der östl. Steiermark heißt ein solches Pferd „Wildbahner". Die Bedeutung „erzürnt, aufgebracht" ist die übertragene von „wild". (O. Hauschild, Ztschr. f. d. W. XI 299.) „Den Fuchsschwanz streichen", eigtl. „mit dem Fuchsschwanz streichen" = eine Strafe mit dem Fuchsschwanz vollziehen (streichen = schlagen), die doch keine ist, weil der Fuchsschwanz sehr weich ist, dann weiter = „schön tun, schmeicheln." — Fuchsschwänzer = Schmeichler, Speichellecker, der andre anzeigt oder verleumdet, um sich in die Höhe zu bringen. — Federfuchser leitet Heyne vom studentischen „fuchsen" = als Fuchs behandeln, plagen, quälen ab. „Etwas fuchsen oder einfuchsen" = es mit Anstrengung und Mühe betreiben, einprägen. Demnach Federfuchser = „Schreiber, der angestrengt mit der Feder arbeitet". O. Weise macht Zusammenhang mit dem

[1]) Diese zweite Erklärung ist nach P. Herrmann, Deutsche Mythologie S. 31 „nicht haltbar".

thüring. fuchsen = „hin- und herlaufen“ wahrscheinlich. Federfuchser danach = „einer, der schnell mit der Feder über das Papier hin und wieder zurückfährt“. Zu demselben Stamme wie jenes mundartliche „fuchsen“ würden noch gehören: fackeln (210), Faxen = Possen, zweckloses Hin- und Herlaufen, Ficke = Tasche, in die man mit der Hand hinein- und herausfährt, um etwas herauszuholen (Ztschr. f. d. W. III 244). — Reineke wird auf den Stamm ragan, ragin, got. ragin = Rat, Ratschluß, Beschluß zurückgeführt. Aus der einstämmigen Kürzung (405) Regino von Namen wie Raginhart (297), Raginmar entwickelten sich Namen wie Rein, Riehn, Rehn, Rene; Reineke, Reinicke, Reinke sind Verkleinerungsformen (94).

372. **Katze** ist Nebenform zu Ratte. Mit männlichem Geschlecht (der Katz) ist das Wort übertragen auf den Iltis, die Haselmaus, mit männl. oder weibl. Geschlecht auf den Siebenschläfer, das Murmeltier oder den Bilch, der einen Winterschlaf hält (Ztschr. f. d. U. 1909, 526): „schlafen wie eine Katz“. — Der Name **Marder** hat mit „Mörder“ nichts zu tun, wenn dies auch in neueren Naturgeschichtsbüchern noch oft behauptet wird. — Das ist für die Katz = das hat keinen Wert, weil die Katze die wertlosen Speisereste erhält oder unbefugterweise aufnascht. Falsch wie eine Katze sagen wir, weil uns die Katze als Schmeichlerin gilt, die uns unversehens die Krallen fühlen läßt. Den Sinn des Trügens und Täuschens hat Katze auch in Katzengold, Katzensilber. Mit der Ernährung der Katze macht man wenig Umstände, stellt ihr das Näpfchen irgendwo hin; daher Katzentisch = Seitentisch, an dem etwa Kinder essen, wenn am Haupttische kein Platz für sie ist. Ein solcher Tisch heißt auch Trompeter- oder Pfeifertisch, weil bei Gelagen auch den Musikanten ein besonderer Tisch gedeckt wird. Katzenmusik bezeichnet zunächst nichts anderes als das Geschrei der verliebten Kater, nach Lichtwer „so ein Lied, das Stein' erweichen, Menschen rasend machen kann“, dann Spottmusik. Dieses Geschrei selbst und dann das Gefühl, das es erregt und das dem ähnlich ist, das die „Nachwehen der Trunksucht“ erzeugen, bezeichnet wohl auch Katzenjammer (110, 4). Den Kater vertreibt man, indem man „Hundehaare auflegt“[1]), d. h. aufs neue trinkt. Nach altem Glauben geht von dem Schädiger auch wieder heilende Kraft aus — vgl. den Grundsatz der Homöopathie[2]): „Similia similibus“, d. h. Gleiches (wird geheilt) durch Gleiches —, heilt also z. B. aufgelegtes Hundehaar den Hundebiß. Den Rausch stellt diese Redensart, wenn die von Heyne und Schrader gegebene Deutung richtig ist, unter dem Bilde eines Hundebisses dar. Katzenbalg war bei den Bergleuten ein Ausdruck für Krieg, Streit, Zank: „miteinander im Katzbalg liegen“. Kluge vermutet, daß es sich um ein Bild aus der Tierfabel handelt, worin

[1]) oder „mit Hundehaar räuchert“.

[2]) Griech. homós, homoios = „gleich“, páthos = „Krankheit“; Allopathie aus alloios „anders beschaffen“ und páthos.

Hunde sich um ein gefundenes Katzenfell zanken: katzbalgen, Katzbalgerei. Mit Vorbehalt sei hier auch folgende Erklärung wiedergegeben, die neulich eine Zeitung brachte. „Katzbalger waren zur Zeit der Landsknechte Söldner, die, mit zweihändigen, langen Schwertern bewaffnet, vor der Lanzenlinie des hellen Haufens kämpften und die Aufgabe hatten, ihren nachfolgenden Leuten in der geschlossenen Lanzenwehr des Feindes Platz zu machen. Ebenso verfuhr natürlich auch der Gegner. So kam es vor dem allgemeinen Kampfe zu Einzelkämpfen, die durch das Wort Katzbalgerei bezeichnet werden. Der Katzbalger ist ein Mensch, der seinen Balg, d. i. seine Haut billig wie ein Katzenfell verkauft hat. Da sein Geschäft der Zweikampf war, so ist Sichherumhauen übertragenerweise Katzbalgen oder auch Balgen genannt worden."

373. Die Rda. auf den **Hund** kommen halten Borchardt-Wustmann und H. Schrader für nichts anderes als eine Weiterbildung der andern: Vom Pferd auf den Esel kommen. Wer zuerst auf einem Pferde reitet, dann auf einem Esel und zuletzt nichts mehr hat als einen Hund (als Zug- oder Reittier), der ist eben in seinen Verhältnissen zurückgegangen. Der Hund (32) wird in der Sprache unverdienterweise oft als etwas Niedriges, Verächtliches bezeichnet: Hundewetter, Hundeleben, Hund (als Schimpfwort), aushunzen. Kluge dagegen führt die obige Rda. auf die altgerm. Sprache des Würfelspiels zurück. Wahrscheinlich bezeichnete Hund den unglücklichsten Wurf. Zu vgl. Sau (= Glück) haben, weil man im Kartenspiele das As Sau nannte. — Verhunzen bringt O. Weise (Ztschr. f. d. W. III 243) in Verbindung mit dem Volksworte Hümpler (Spr. Sal. 26, 10) = „ungeschickter Arbeiter, Pfuscher" (vgl. humpeln = unbeholfen gehen). Daraus wäre verhumpezen und dann verhunzen = „verpfuschen" hervorgegangen. — Da liegt der Hund begraben = „das ist der Kern der Sache, darauf kommt es an." Vielleicht ist die Rda. davon ausgegangen, daß bei Neubauten ein Hund unter die Grundmauer vergraben wurde, um das Haus sinnbildlich unter treue Obhut zu stellen. Diese ist aber das Wichtigste für das Haus. (Nach H. Schrader.) — Hunde führen (bis Bautzen). Hunde zu tragen war eine entehrende Strafe des Mittelalters. Raubritter wurden dazu verurteilt, und zwar mußte der Hund bisweilen bis zur Grenze getragen werden, in der Mark Meißen demnach bis Bautzen. In Franken sagt man: „Hunde führen bis Buschendorf", im Elsaß: „bis Lenkebach". (Nach A. Richter.) — Hundsloden bekommen. Der Sinn ist „grobe Scheltworte hören müssen". Loden ist hier wohl = „Fell" (228). Die Übersendung eines räudigen Hundes oder auch nur seines Felles galt als grobe Beleidigung. Vgl. die Sage von Heinrich I. und den Ungarn! (Nach A. Richter.) Nach Weigand sind Hundsloden „Hundehaare". Sie dienten als grober Ersatz für Wolle, und so erhielt die Rda. die Bedeutung „etwas Grobes bekommen". — Aufpassen wie ein Schießhund. Schießhund heißt in der Jägersprache ein Hund, der das angeschossene Wild aufspürt. — Pudelnaß ist nach Wundt (Völkerpsychologie

I, 1 S. 481) vielleicht gleich pfudelnass (pfudel = Pfütze) und bedeutet „naß wie eine Pfütze". — Bei Hundsfott denkt H. Schrader an „Hundvoigt" = „Abdecker". Wahrscheinlicher ist die von Kluge und Heyne gegebene (hier nicht anzuführende) Erklärung. — Windhund, Windspiel s. 267 und 98, Hundstage 272!

374. Das **Pferd** trägt einen entlehnten und eigentümlich zusammengesetzten Namen. Lat. veredus = Kurierpferd oder leichtes Jagdpferd ist schon zusammengesetzt aus der Wurzel des lat. Zeitwortes vehe—re „fahren, führen, ziehen" und dem ursprünglich gallischen, in Cäsars Kommentarien neben dem keltisch-lat. carrus (daher unser deutsches Karre und Karren) öfters vorkommenden Worte rheda oder reda, das bei den Römern zum „Reisewagen mit vier Rädern" wurde, der — besonders zu Landpartien gebraucht — für Frauen bequem eingerichtet war. Davor setzte man dann noch das griechische Verhältniswort pará = neben, bei, und so entstand lat. para-ve-redus, das Urbild von unserm „Pferd", eigentlich ein „Nebenwagenzieher" = „Nebenpferd, Postpferd bei besonderen Fällen, Extrapostpferd". Wie schwer es nun diesem lat. paraveredus, mlat. parifredus geworden ist, sich — etwa vom 8. Jahrh. an — im Deutschen einzubürgern, der deutschen Zunge anzupassen, davon legt eine Reihe von altdeutschen Formen ein beredtes Zeugnis ab: ahd. parafrid, parevrit, farefrit, pherfrid; das lat. p mußte im Deutschen zu pf werden (50 II); aus pferfrit, phärfrit, pferift, pfärft, pherft wurde schließlich mhd. phärit, pferit, pfärt, pferdt, pfert. (F. Haberland, Krieg im Frieden I S. 30.)

Während Pferd allgemeiner Gattungsname geworden ist, bezeichnet Roß (vielleicht = Läufer, Springer) ein edles Tier, besonders ein Reittier; nur im Oberd. hat Roß die allgemeine Bedeutung „Pferd" behalten. Roßkamm ist nicht nur ein „Pferdekamm, ein Pferdestriegel", sondern auch ein Roßhändler, Roßtäuscher, d. i. einer, der berufsmäßig Pferde tauscht oder handelt; in der letzten Bedeutung wird Kamm auf das volksitalienische cambio = Wechsler, Tauscher zurückgeführt. — „Augenblicklich ist Roß das „edelste" Wort zur Bezeichnung dieses Tieres, Pferd das gewöhnliche, Gaul ein derbes oder geringschätziges, Mähre eine Art Schimpfwort. Es gab aber eine Zeit, wo Roß das gewöhnliche Wort war — wie es in einigen Mundarten geblieben ist; und zur Zeit, als das Wort Marschall (323) entstand, war Mähre (in seiner damaligen Form) natürlich keine unedle Bezeichnung. Gaul war einmal ein vornehmes Fremdwort der vornehmen Ritterwelt, aus Welschland (caballus) bezogen[1]); auch Pferd ist in ähnlicher Weise eingeführt worden. Aber mit der Zeit ist das Vornehme mehr oder weniger heruntergekommen,

[1]) Neuere Forschung nimmt nicht Entlehnung an, sondern sieht mhd. gûl, das „Eber", dann männliches Tier überhaupt, erst spät und selten Pferd bedeutete, als Grundlage an. Nach Weigand ist die Etymologie dieses Wortes „ganz unsicher". — Vgl. auch 325!

und das Schlichte zur Ehre" (W. Münch). — Über Klepper s. 110, 1! — Ein Pferd, das einen wiegenden Gang zu gehen gelehrt ist, heißt Zelter (zu bayr. mhd. zelt = Paßgang, sanfter Schritt). — Paß, vom lat. passus = Schritt entlehnt, hat im Deutschen verschiedene Bedeutung angenommen: besondere Gangart, Schritt eines Tieres[1]), schmaler Durchgang, Schriftstück u. a. — Trense, holl. trens, ist vielleicht aus dem Spanischen eingewandert, wo trenza „die Flechte, Haarflechte" bedeutet. Dieses Wort ist gleich ital. treccia, französ. tresse, deutsch Tresse und gehört zum Stamm tre „drei". Grundbedeutung: „aus drei Teilen geflochten". — Kandare ist nach Weigand aus dem Ungarischen entlehnt: ungar. kantár „Zaum, Zügel".

375. Für **Maultier, Maulesel** bietet die Grundlage das lat. mûlus. Davon bildete man ahd. mhd. das mûl. Noch Luther gebraucht häufig „das Maul, die Mäuler" zur Bezeichnung der betreffenden Tiere; später verstärkte man das Wort Maul durch Hinzufügung von „Esel" oder „Tier". Maultier und Maulesel sind Kreuzungen von Pferd und Esel. Im Engl. bedeutet mule „Maulesel" und zugleich eine Spinnmaschine, weil diese ein Mittelding zwischen zwei früher erfundenen, der sog. Spinn-Jenny und der Watermaschine, war. — Span. mulato = junges Maultier, davon Mulatten = „Mischlinge von Weißen und Schwarzen". — Saumroß. Der Saum, mhd. ahd. soum = Packsattel (entlehnt aus vulgärlat. sauma, griech. sagma Packsattel), dann die darauf gelegte Last. Saumroß also = „Lastroß". Saumtier, Saumsattel. Säumer = Saumtier und Saumtiertreiber, -besitzer (Schillers Tell IV, 3). — Maultrommel heißt ein brummendes, eisernes Werkzeug, das einer Trommel ähnlich ist und das zwischen den Zähnen, also im Munde gespielt wird. Maulwurf (280). — Buridans Esel, der zwischen zwei Bündeln Heu verhungert, weil ihn der Wille nach beiden gleich stark zieht, hat den französischen Philosophen Buridan (1300—58) unverdientermaßen unsterblich gemacht; er wandte dieses schon von Aristoteles und Dante gebrauchte Beispiel an, um den Gegensatz zwischen Willensunfreiheit und Willensfreiheit klar zu machen. — Für den Esel muß man einen Graben, über den das Pferd springt, überbrücken; daher Eselsbrücken = unnötiges oder unerlaubtes Hilfsmittel, Notbehelf. „Über alle Wissenslücken geht's sicher auf den Eselsbrücken." Rückert. — Den Esel zu Grabe läuten. Man wendet die Redensart auf Kinder an, die mit Füßen unter dem Tische baumeln, als wären sie Glockenschwengel. Keine anderen als höchstens diese wurden bei den sog. Eselsbegräbnissen — der Name wird zurückgeführt auf Jerem. 22, 18 und 19 — bewegt, durch die man Selbstmörder, Exkommunizierte u. a. früher noch nach dem Tode ächtete.

---

[1]) Die Giraffe geht im Paßgange, d. h. sie hebt abwechselnd die Beine der einen und dann der andern Seite empor.

376. „Das weiß sie auch, daß sie den **Reihen** führt."
Schiller, Tell.

Reihen oder Reigen (dunkler Herkunft) bezeichnet 1. einen tanzartigen Zug („So singend tanzen sie den Reigen" Schiller, Kraniche des Ibykus, — Turnreigen), 2. die Musik zu einem solchen Tanze: Kuhreigen. — Zicke ist die Ziege, im besonderen die weibliche. Davon Zicklein als Vklf. In den südlichen Mundarten hat sich der gemeingerm. Name Geiß für Ziege erhalten. Geißbube, Grattier (193). — Einen Bock schießen = ein Versehen, einen Schnitzer machen, einen Purzelbock oder Purzelbaum schießen, wie die Kinder zum Vergnügen. An einen Rehbock oder ein anderes Tier ist nicht zu denken. Bock ist (sowie Pudel beim Kegelspiel) zur Bezeichnung eines Versehens geworden. — Ins Bockshorn jagen. Man kann dabei an die Spitze des Horns denken, so daß sich jemand daran aufspießt, oder an die Höhlung; dann liegt eine Übertreibung vor, wie etwa in der Redensart: sich in ein Mauseloch verkriechen. Gemeint ist wohl das Horn des Teufels; H. Schrader erklärt: „Einen so in Furcht und Schrecken setzen, daß er vor Angst dem Teufel geradeswegs in das Horn läuft." A. Götze vermutet (Ztschr. f. d. W. IV, 4 u. 330 f.), daß ursprünglich die Früchte des Bockshornklees (Trigonella foenum graecum *L.*) gemeint seien, dessen Früchte in Tirol „Bockshörndl" genannt werden. Die schmalen, sichelartig gekrümmten Hülsen dieser Pflanze, die früher als heilkräftig viel gebaut wurde — nach Garcke noch 1878 im Vogtlande und in Thüringen — waren dem Volke vertraut genug, um zu einer Übertreibung zu dienen, ähnlich der „sich in ein Mauseloch verkriechen". Später hat man dann an das Horn des Ziegenbocks gedacht, ohne die Grundanschauung aufzugeben. (Ztschr. d. Allg. D. Spr. 1904 Sp. 331.) Weigand vermutet Nachbildung einer italienischen Redensart mit der Bedeutung „jemand den Laufpaß geben, ihn verjagen". Der Bocksbeutel = Flasche, namentlich für den Würzburger Steinwein, hat seinen Namen von der Ähnlichkeit mit dem entsprechenden Körperteile des Bockes. Bocksbeutel, Bocksbeutelei = zähes Festhalten an veralteten Gewohnheiten geht dagegen auf ndd. bōksbūdel = Buchbeutel zurück. In einem solchen trugen nach Weigand die Hamburgerinnen ihr Gesangbuch u. ä., nach Franz Söhns die Hamburger Ratsherren die Satzungen ihrer Stadt, wenn sie zum Rathause gingen. Das Festhalten an Sitte und Satzung hat dann dem Worte allgemeine Bedeutung gegeben. Der Bocksbeutel war also etwas Ähnliches wie der nach Ludwigs XV. Geliebten († 1763) benannte Pompadour.

377. Märzschafe sind schwache, zur Zucht untaugliche und darum auszuscheidende Schafe; daher vielleicht **ausmerzen** überhaupt = „als untauglich ausscheiden". Neuerdings wird diese Ableitung abgelehnt und das Wort an merken angeschlossen, wovon merkezen, merzen Verstärkungsbildung sei. Die Bedeutung wäre dann: „zum Schlachten oder zum Verkauf mit einem Merkzeichen versehen". Diese Erklärung wird durch eine Reihe ähnlicher Bildungen gestützt. So ist blitzen = blickezen, d. i.

häufig aufleuchten, lechzen = lechezen, eigentlich vor Trockenheit (Leck-sein) auseinanderspalten; schluchzen = öfter die Schluckbewegung machen; schmatzen = schmackezzen: mit Wohlbehagen schmecken, kauen; seufzen, d. i. häufig die Bewegung des Saufens, des Atemeinziehens machen; ächzen, krächzen: öfter den Laut „Ach!" und den des Krachens hervorbringen; jauchzen aus juchezen: wiederholt den Jubelruf „juchhe!" hören lassen; duzen, ihrzen, erzen, siezen: du —, ihr —, er —, sie nennen; (an)ranzen (279); flitzen: pfeilschnell dahinfliegen; mutzen = muckezen: muckisch, verdrießlich sein; hunzen, verhunzen = verhund-sen: wie einen Hund behandeln (373); grunzen = grunnazen: tiefe (gröhnende) Töne von sich geben; blinzen = blindsen: wie geblendet die Augen schließen und öffnen (Sprachecke). — Er hat sein Schäfchen ins Trockene (gebracht). Behaghel erklärt: Die Redensart ist entstanden aus niederdeutschem sein Schepken ins Trockene bringen; Schepken entspricht hd. Schäfchen und hd. Schiffchen: natürlich handelt es sich ursprünglich um das Bergen des Schiffes, nicht des Schafes. — R. Hildebrand widerspricht dieser Auslegung. „Ein Schiff wird doch nicht ‚ins Trockene' geborgen, sondern im Hafen, in einer Bucht? Nein, das stammt aus dem Munde eines reichen Bauern, der bei dem Unglück einen ganzen Viehhof zugrunde gehen sieht und nun gewahr wird, wie da ein Armer so viel besser dran ist als der Reiche: Der arme Nachbar hat sein Bißchen Habe bald gerettet, er hat sein Schäfchen (es braucht ja nicht eben nur eins zu sein) schon ins Trockene; er ist nun reicher als ich! er ist zu beneiden! Man braucht denn auch die Redensart im genauen Sinne nur von solchen, die z. B. im Gewerbsleben sich mühsam ein Stück Geld errungen haben, besonders wenn sie sich dann aus dem Geschäft, d. h. zugleich aus der ewigen Gefahr, in der sich ihre Genossen weiter bewegen müssen, zurückziehen in still behagliches Genießen; die Redensart wird meist mit einem gewissen Neid gesagt, so daß man ihr auch in der abgeblaßten Verwendung den Ursprung noch ansehen oder anfühlen kann." (Vom dtsch. Sprachunt. 6. Aufl. S. 144 f.) Ernst Wülfing (Was mancher nicht weiß. Jena 1905 S. 10 f.) hat mit Hilfe der „Tägl. Rundschau" Stimmen aus verschiedenen Teilen Deutschlands gesammelt, die sich, wie Hildebrand, dafür erklären, das „Schäfchen" nicht als „Schiffchen", sondern eben als „Schäfchen" zu deuten, der sinnliche Hintergrund aber ein andrer sei, als Hildebrand annimmt. Bei heraufziehendem Gewitter sei Gefahr vorhanden, daß besonders die jungen Schafe naß und dadurch krank werden; bei der Schafschur oder bei der Schafwäsche suchen die Besitzer einzelner Schafe diese zur rechten Zeit „aufs Trockene" zu bringen, gleichfalls aus Besorgnis, daß sie sich erkälten könnten. Endlich könne man an das Bergen der Schafe denken, die an der friesischen Küste auf die Schwemmlandwiesen, das sog. „Helderland", getrieben und von der Flut bedroht werden. Da an der Nordseeküste die Rda. mit der Mehrzahlform schaapjes vorkomme, bei den Ostfriesen schaap aber auch noch eine alte beliebte Münze bezeichne, so bekomme dort die Rda. einen hübschen Doppelsinn.

Der Einwand, die erste Erklärung: Schäfchen = Schiffchen sei nicht richtig, weil man die Schiffe nicht ins Trockene, sondern in den Hafen bringe, ist nicht stichhaltig, weil allerdings nicht Schiffe, wohl aber „Schiffchen", Kähne aufs Land gezogen werden. — Belemmern = „betrügen" gehört vielleicht zu lahm; nach andrer Auffassung ist die Grundbedeutung „beschmutzen".

378. Feuersbrunst — Brunstzeit der Hirsche. — Gewöhnlich leitet man „Brunst" in beiden Wörtern von brennen (209) ab; das ist aber nur für das erste richtig. Im zweiten müßte der erste Teil eigentlich Brunft heißen. Dies Wort wird schon von Lessing auf brummen zurückgeführt, da es „den Trieb gewisser wilden Tiere zur Vermischung anzeige, derjenigen nämlich, welche brüllen und brummen; Unwissenheit und Nachlässigkeit haben dieses Wort in Brunst umgewandelt" (Lessing). Im Mhd. hießen Brunst und Brunft brunkt. In betreff der Form vgl. 68 und 89! — Elen, auch Elend, Elentier (68), ist entlehnt aus lit. elnis; das d ist erst im Ndd. angefügt worden, wie bei Mond (mhd. mâne). Die echt deutsche Bezeichnung des Tieres ist Elch (ahd. elaho).

379. Zu den bösen Geistern rechnet man den **Alp** (Mehrz. die Alpe), im Ndd. Mahr genannt, der das Alpdrücken verursacht, indem er sich des Nachts auf die Brust des Schlafenden legt und Beklemmungen verursacht. Nhd. hieß der Alp alp, Mehrz. elbe. Die Form Elf ist dem Englischen (agf. ælf) nachgebildet, dazu die weibliche Form die Elfe = leicht im Reihentanz über Grashalmen und Blumen schwebende Wesen, während die männlichen Alpe als böse, neckende Nachtgeister gelten (215). — Die Form Erlenkönig hat Herder in seinen Volksliedern als Übersetzung des dänischen ellekonge, ellerkonge gebraucht, d. i. elvekonge, elverkonge, = „Elfkönig, Elfenkönig"; das Wort hat demnach mit Erle, Eller nichts zu tun. — Elfenbein ist das Elefantenbein, mhd. hëlfenbein, ahd. hëlfantbein; denn hëlfant hieß der Elefant. — Bein = „Knochen" haben wir auch in Beinhaut, Beinhaus, Falzbein, Schlüsselbein u. a., auch in der Rda. Stein und Bein schwören. Dabei hat man wohl an die steinernen Platten des Altars, in oder unter denen die Reliquien verwahrt wurden, und an diese, die Knochen der Heiligen, zu denken.

380. Das Wort **Mäuseturm** erklärt das Volk durch die Sage von dem hartherzigen Bischofe Hatto. Richtiger wird aber der Mäuseturm als „Zolleinnehmerturm" erklärt; denn Maut, mhd. die mûte, got. môta bedeutet Zoll. Mautner = Zolleinnehmer. Die Umdeutung des Mautturmes in einen Mäuseturm wird außer durch andere Umstände durch eine Nebenform muoze (mhd.) für Maut wahrscheinlich gemacht. Auch wird auf ahd. muos „Speise, Vorratskammer" hingewiesen und Mäuseturm als „Vorratsturm" erklärt.

Maus heißt auch der Daumenballen und hieß früher jeder Muskel, vielleicht wegen der Ähnlichkeit der beweglichen Erhöhung, die ein Muskel

darstellt, mit einer Maus. Muskel selbst, lat. musculus, ist die Vkf. von lat. mus „Maus", heißt also „Mäuchen". — Vom lat. mûtâre „wechseln" ist mausern, lautrichtig bayrisches mauẞen abgeleitet. Man gebraucht es von Vögeln, die die Federn wechseln, sich also ändern. Weiter heißt dann sich mauẞern auch „sich herausputzen." Davon sich mausig (eigentlich mauẞig) machen = „sich keck hervortun, herausputzen, gleichsam zum Angreifen lustig sein", wie der Raubvogel, der die Federn gewechselt hat. H. Schrader hält dagegen an der volkstümlichen Deutung fest: sich mausig machen = „sich zuviel herausnehmen wie die Maus, die alles benagt und beschnüffelt." — Mausetot. Am einfachsten erklärt sich der Ausdruck wohl dadurch, daß man die Maus bisweilen wie tot liegen sieht und sie, weil sie leicht entflieht, ganz tot schlägt, mehrmals zuschlägt, bis sie sich gar nicht rührt. Auch könnte eine Rda. zu Grunde liegen: Ich schlage ihn tot wie eine Maus. Daraus wäre entstanden: „Ich schlage ihn mausetot", und schließlich wäre „mause-" als Verstärkung aufgefaßt worden. Schon 1741 erklärte Frisch in seinem „Teutschlateinischen Wörterbuch": „Wie eine Maus vom geringsten Schlage gleich stirbt." Noch andre denken daran, daß die Maus in der Mythologie vielfach die Seele bedeutete; also mausetot = der Seele beraubt, völlig erstorben, oder an das hebr. moth = „sterben", also mausetot = tot-tot d. i. ganz tot. — Auch bei mäuschenstill an jenes hebräische Wort zu denken, ist jedenfalls nicht nötig. Es wird besonders in der deutschen Kinderstube gebraucht; schon Hans Sachs hat den Ausdruck: „stille sein wie eine Maus." „Mäuschenstill" kann man erklären: 1. so still, wie ein Mäuschen daherhuscht, 2. so still, daß man ein Mäuschen hören könnte, 3. so still, daß sich auch nicht einmal ein Mäuschen hören läßt. „Die letzte Auflösung würde ganz im Sinne der Volkssprache, selbst den Zustand verneinen, der erst hinter der tiefsten Stille einzutreten pflegt." (Ztschr. f. d. W. IV 118, V 245 f.).

381. **Eichhorn** hat nichts mit „Horn" zu tun; seine richtige Ableitung aber ist dunkel. Man hat das angelf. ácweorna als Verkleinerungsform von ác = „Eiche" betrachtet und es dann mit Eichtierchen übersetzt, oder auch in dem -weorn der agf. Form ein Wort für Schwanz entdecken wollen. Nach Weigand ist eine Grundform *aik-wern anzunehmen, deren zweiter Bestandteil zu altbulg. vĕverica, preuß. vevare, lit. vovere gehöre, die alle Namen für dasselbe Tier sind. — Unserm Wort Kaninchen liegt das gleichbedeutende lateinische, ursprünglich wohl iberische cuniculus zugrunde. Hieraus wurde im Altfranz. connin; daraus im Niederd. conyn, canyn, wovon Kaninchen Verkleinerungsform ist. Karnickel ist eine Nebenform, die sich gleichfalls an das lat. cuniculus anlehnt. Über den Ursprung der Rda. Karnickel hat angefangen, das Karnickel sein (im Französischen: C'est le lapin qui a commencé) schreibt H. Schrader in seinem Buche vom „Bilderschmuck der deutschen Sprache": In Berlin beißt ein Jagdhund auf dem Markte ein Kaninchen tot; der Händler verlangt Ersatz von dem Jäger. Der weigert sich, folgt aber

mutig der Polizei zur Wache, da ein Schusterjunge sich bereit erklärt zu bezeugen, daß das Karnickel angefangen hat, der Hund unschuldig ist. Diese verblüffende Auffassung der Sachlage war so eigenartig, daß des Schusterjungen Wort zu einer geflügelten Redensart wurde. Ihr Sinn ist ja allerdings der, daß man die Schuld auf einen schwachen Unschuldigen abwälzen will. (Sprachecke).

382. „Alles, was Federn hat, **fliegt** hoch," heißt es in einem bekannten Kinderspiele. Richtiger müßte es lauten: „Alles, was Flügel hat," denn auch die Kerbtiere fliegen, und auch von den Engeln, die wir uns geflügelt, aber nicht befiedert vorstellen, wird das Wort gebraucht. Im weiteren Sinne wird dann fliegen von jeder schnellen Bewegung gesagt: „Eine Kugel kam geflogen". Ein Stein fliegt gegen das Fenster. Die Fahnen, die Locken fliegen. — Aufs geistige Gebiet übertragen: Ein Gedanke fliegt mir durch den Kopf, hochfliegende Pläne. —

Von fliegen ist abgeleitet die Fliege. Die Ablautformen (123) waren im Ahd. fliuga (Gegenw.) — floug (1. Verg., Einzahl) — flugumês (1. Verg., Mehrz.) — flogan (2. Mittelw.). — Mit dem Ablaut u haben wir: Flug, flugs (= im Fluge, Umstandsweiſenfall wie tags, [unter-] wegs, nachts), flügge = flugfähig (niederd. Form, wie das Doppel-g beweist, 69), Flügel. Dieses in vielfachen Übertragungen; dabei wirkt die Vorstellung mit, daß die Flügel des Vogels seitlich angeheftet und einander ähnlich sind: Lungenflügel, Nasenflügel, Flügel eines Hauses, Türflügel, Flügel eines Heeres. Die Ähnlichkeit in der Form ist maßgebend bei der Benennung einer Klavierart = Flügel, die Bewegung durch die Luft bei Windmühlenflügel. — Von Flügel sind die Zeitwörter gebildet: beflügeln („Die Angst beflügelt den eilenden Fuß"), überflügeln. Dieses knüpft wahrscheinlich an Flügel = „Heeresteil" an: den Flügel eines Heeres über den des gegnerischen hin ausdehnen. Dabei wirkt aber auch der Gedanke an die Schnelligkeit der Bewegung mit Flügeln mit. — Geflügel (93, ge-). — Ob Flocke zu fliegen (oder zu flackern) oder als Lehnwort zu gleichbedeutendem lat. floccus gehört, ist, wie Friedrich Seiler angibt (Die Entw. d. dtsch. Kultur II, 2 S. 67), ungewiß. — Die Dichter gebrauchen für Flügel gerne Fittich, das von demselben Stamme gebildet ist wie Feder. Dieses bedeutet 1. die Körperdecke der Vögel (Gefieder, befiedern mit Wechsel von e und i wie Feld — Gefilde, Berg — Gebirge, 73), 2. das Schreibgerät (249), 3. ein elastisches Stück Blech oder Draht: Uhrfeder. — Fittich entspricht ahd. fethdhah; die lautliche Entwicklung dieses Wortes ist nicht klar. Schlafittich, eigentlich Schlagfittich, die Schwungfedern des Flügels, hat in mitteld. Mundarten die Bedeutung „Rockschoß". Daher die Rda. „einen beim Schlafittich (ndd. Schlafittke) kriegen". Nach Franz Söhns ist diese Rda. aus hebr. khâlîf „Kleid", in der Gaunersprache klaffot (402), entstanden. Im Braunschweigischen, auch in Ostpreußen kommt die Vkf. Klaffottche, Klaffittche vor, aus der wohl die Rda. entstanden sein könnte.

383. Der Habicht (oberd. Hacht) hieß mhd. habich, habech (68). Wahrscheinlich ist der Name von haben abgeleitet, das die Grundbedeutung „fest nehmen, packen" hat, also = der Packende. — Aar[1]) mit der Nebenform Arn ist das altgerm. Wort für verschiedene Raubvogelarten; die Grundbedeutung ist vielleicht ganz allgemein „Vogel" (griech. órnis „Vogel"). Das Grundwort selbst starb im 16. und 17. Jahrhundert fast aus und lebte nur noch in Zusammensetzung wie Fischaar, Hühneraar, Mausaar, Stoßaar. Eine solche Zusammensetzung war auch adel-ar; aus dieser ging nach Form und Bedeutung unser Wort Adler hervor. Erst im 19. Jahrh. kam die Grundform Aar wieder in Aufnahme und gilt jetzt als das edlere Wort, das namentlich in übertragener Bedeutung gebraucht wird. Bussard, mhd. bûsant, ist Lehnwort (franz. busard von lat. buteo); in Anlehnung an Aar kommt auch die Form „Bußaar" vor. Über Weih(e) s. 137! — Die Mandelkrähe, blaue Krähe, zeigt sich zur Zeit, wenn die Mandeln auf dem Felde stehen, in Scharen, daher ihr Name (?). — Die Mandel (auch das Mandel) = Zahl von 15; die Bedeutung „Getreidehaufen von 15 Garben" scheint die ältere zu sein. Nach Schmeller ist Mandel in dieser Bedeutung gleich mundartl. Mann'l, Mand'l = „Männlein" (94 -chen). Die Garben werden zusammengestellt und gleichsam mit einem Hute bedeckt. Vgl. „Männchen machen". — Der Name der Drossel, des bekannten Singvogels, findet sich im Germ. in verschiedener Form (ahd. drôsca, mhd. drôschel, westf. drâssl, engl. throstle). Als urverw. gilt lat. turdus = Drossel (393). — Ein anderes Wort haben wir in erdrosseln; dieses ist abzuleiten von dem Hauptw. die Drossel = Kehle, ahd. drozza, mhd. drozze; drosseln = „an der Kehle würgen", erdrosseln = „dadurch töten". Die Drosselklappe, das Drosselventil (Ventil = „Luftklappe" von lat. ventus „Wind") an der Dampfmaschine, drosselt, erstickt, hemmt, bremst den Dampf. Drosselbahn ist wahrscheinlich zu erklären als „eine Drahtseilbahn, bei der „ein Drosseln" d. h. Bremsen der Wagen durch sog. Bremsberge oder andere selbsttätige Bremsvorrichtungen eintritt. An diesen haben die talwärts gehenden vollen Förderwagen, die die leeren heraufziehen, eine kleine Erhöhung zu überwinden, wodurch die Geschwindigkeit geregelt, gehemmt, gebremst, gedrosselt wird" (Sprachecke). — Bremse in diesem Zusammenhange aus mittelniederd. = mittelniederländisch prame „Druck, Zwang"; spätmhd. premzen „zwängen, bändigen"; mundartlich in Ostpr. premsen in ähnlicher Bedeutung. Bremse, älter Breme, Bezeichnung einer großen Stechfliege, ist verwandt mit „brummen". — Dohne ist wahrscheinlich ein alter Ausdruck der Vogelsteller, verwandt mit dehnen (2), spannen (ahd. dona = Zweig, Ranke, mhd. done, don = Spannung). Man versteht darunter die an Bäumen und Sträuchern zum Vogelfangen befestigten „gespannten Zweige" mit Schlingen oder

---

[1]) Ar, der Name des Flächenmaßes, ist erst 1868 aus franz. are aufgenommen worden, das auf lat. area „freier Platz, Fläche, Flächeninhalt einer mathematischen Figur" beruht (Weigand).

Sprenkeln (94 -chen). Die Waldstelle, wo Dohnen aufgestellt sind, nennt man Dohnenstrich, wohl auch Dohnenstieg. — Die Lerche heißt im Niederd. lêwark, im Ahd. lêrahha, im Mhd. lêrche, lerche. Da im Mhd. die Nebenformen lêwerich, lêwerch (altengl. lâwerce) vorkommen, so nimmt man für das Urdeutsche eine vollere Form *lêwrahha an. Aus dieser wäre durch Ausstoßung des w und Verkürzung das nhd. Lerche geworden, während das niederd. Lewark den älteren Lautbestand getreuer bewahrt hat. Lärche ist entlehnt aus lat. larix. — Die Bachstelze kommt unter verschiedenen Namen vor: Ackermännchen, ndd. wippstart (start = Schwanz), in Pommern quickstert (392), ndl. kwikstaart. Die Beweglichkeit des Schwanzes scheint also vielfach für die Namengebung den Ausschlag gegeben zu haben. Daher hält Prof. P. Vogel den hd. Namen Bachstelze und den ahd. wazzarstëlza für volksetymologische Umbildung von wack(el)sterz. Der erste Teil des letzten Wortes würde dann gleichen Stammes wie „wackeln" (engl. wag „wackeln, wedeln vom Schwanze der Hunde") sein. Weigand dagegen erklärt den 2. Teil als „Stelzengängerin". — Während Kluge früher stolz als urverw. mit Stelze annahm und die Entlehnung aus lat. stultus „töricht" verwarf, macht er in der 7. Aufl. diese Entlehnung wahrscheinlich. Also „Dummheit und Stolz" wachsen auch etymologisch auf einem Holze. Die Bedeutung mag sich (nach Kluge) in der Reihenfolge entwickelt haben: „unbesonnen — übermütig — anmaßend — vornehm — steif". Weigand lehnt diese Erklärung ab, W. Bruckner (Ztschr. f. d. W. XIII 152) bezweifelt ihre Richtigkeit. — Hagestolz (388). — Star als Bezeichnung der bekannten Augenkrankheit hat nichts mit dem Vogel Star zu tun, sondern hat dieselbe Wz. wie das Ztw. starren. Davon gab es ein mhd. Eigenschaftswort starblint, aus dem das Hauptw. Star gefolgert wurde.

384. Hahn ist vielleicht = „Singer" (von demselben Stamme wie lat. canere = singen). Er gilt als Bild der Wachsamkeit und des Frühaufstehens, des letztern, weil er früh den Tag ankündigt. Schon in der altnordischen Sage wird er als Sinnbild des anbrechenden Lichtes, der auflodernden Flamme gebraucht. Daher einem den roten Hahn aufs Dach setzen = sein Haus in Brand stecken. Nach neuerer Erklärung entstammt diese Rda. der Gaunersprache. Die Gauner hatten schon im 16. Jahrh. eine Schrift aus Geheimzeichen, den sog. Gaunerzinken. Eines dieser Zeichen oder Zinken faßt man als Hahn auf, der Brandstiftung bedeutet. Das Eigenschaftsw. rot erklärt sich daraus, daß die Gaunerzinken oft mit Rötel an Kirchen, Straßenecken, einsamen Kreuzen angebracht wurden (Fr. Kluge, Ztschr. d. Allg. D. Spr. 1901 Sp. 8). — Hahn im Korbe sein. Im Hühnerkorbe steckt die ganze Hühnerfamilie zusammen. Ihr Haupt, der einzige Mann, ist der Hahn. Daher = der am meisten Begünstigte sein, nach Weigand „das beste Stück unter dem jungen Hühnervolke im Hühnerkorbe". — Hahn als Eigenname geht auf den Stamm hag, erweitert hagin, unser Hag zurück (388). — Von Hahnrei ist der 2. Teil noch nicht genügend erklärt; vielleicht ist er ab-

geleitet von mhd. reie, reige „Tanz“ (376), so daß das ganze Wort bedeutet „der den Hahnentanz mitmacht“; doch ist die ursprüngliche Bedeutung des ganzen Wortes wahrscheinlich „Kapaun“. Einen zum H. machen = einen Ehemann betrügen, ihn gleichsam zum Kapaun machen. Denselben Sinn hat einem Hörner aufsetzen. Es war nämlich üblich, dem Kapaune die abgeschnittenen Sporen in den Kamm zu setzen, wo sie fortwuchsen und eine Art Hörner bildeten (H. Paul). Auch kommt die mittelalterliche Erzählung vom Zauberer Virgilius in Betracht, nach der sich die Untreue der Frau dadurch verriet, daß dem betrogenen Ehemann ein Horn aus der Stirne wuchs (= dem des Kapaunen?). Die Rda. findet sich schon bei dem Griechen Artemidor (Weigand). Volkstümlich kaponieren = zum Kapaun machen, dann = töten. — Rebhuhn hat wahrscheinlich mit Rebe nichts zu tun, da jeder sachliche Zusammenhang fehlt. Man hat an Ableitung von dem ndd. rapp = „schnell“ gedacht oder von dem altslow. rębŭ = „bunt“. Die letzte Ableitung hält Kluge für die annehmbarere. — Vom Schwane erzählte die Sage, daß er seinen Tod ahne und dann einen Gesang, den Schwanengesang, anstimme; schwanen = Vorgefühle haben, ahnen. In den Schwanenjungfrauen (vgl. die Wasserfrauen im Nibelungenliede, den Schwan der Gudrun) verkörperte sich der Glaube, daß dem Schwane und auch den Frauen die Gabe eigen sei, Zukünftiges zu ahnen und zu verkündigen. Man dachte sich, daß gewisse Jungfrauen im Besitze des Schwanenhemdes seien und sich durch dieses zeitweise in Schwäne verwandeln könnten. Die Gabe der Weissagung haftet an jenem Hemde. Daher die Rda. mir wachsen (ich kriegte) Schwansfedern. Werwolf, 370. — Wie kommt die Ente dazu, Bezeichnung für „Lüge, Zeitungslüge“ zu sein? Gustav Plötz hält das Wort in dieser Bedeutung für eine sinngetreue Übersetzung des in gleichem Sinne gebrauchten franz. canard. Dieses ist in dem Sinne „falsche Nachricht, Erfindung“ im Französischen seit Jahrhunderten gebräuchlich und zurückzuführen auf die uralte Redensart „vendre oder donner un canard à moitié“, die bedeutet: „jemand zum besten haben“, weil „eine Ente zur Hälfte verkaufen“ soviel ist wie „sie gar nicht verkaufen“. Die letzten beiden Worte der Rda. sind später in Wegfall gekommen, und schon im 17. Jahrhundert ist bailler (= donner) un canard gleichbedeutend mit mystifier, wofür Littré Beispiele aus zeitgenössischen Schriftstellern anführt. (Tägl. Rundschau, Nr. 304, 1908). Weigand weist darauf hin, daß die Bedeutung „Lüge, Zeitungslüge“ für Ente bis ins 15. Jahrh. zurückgeht, wo die Rda. „von blauen Enten“ (oder auch „von blauen Gänsen“) im Sinne von „Fabelhaftes, Erlogenes erzählen“ üblich war. — Von dem indischen Wundervogel Phönix erzählt die Sage, er verbrenne sich, wenn er alt geworden sei, im eigenen Nest und erstehe dann verjüngt aus seiner Asche.

385. Der **Kranich** hieß mhd. kranech, aber auch krane. Weil das bekannte Hebewerk mit der Halsform dieses Vogels Ähnlichkeit hat, erhielt es den Namen Kran, desgleichen die Vorrichtung zum Ablassen einer

Flüssigkeit aus Fässern: Wasserkran = Wasserhahn. — Wiedehopf heißt Waldhüpfer, denn ahd. witu = Holz (engl. wood = Gehölz); —hopf ist verwandt mit „hüpfen". Nach V. Hehn (Kulturpflanzen S. 68) ist der Name durch volksetymologische Umdeutung des lat. upupa entstanden. — Jener Stamm witu = Holz, Wald findet sich noch in vielen Eigennamen, ein Beweis, welche Rolle der Wald im Leben unsrer Vorfahren spielte. Weitbrecht, der im Walde Glänzende, Widukind, Wittekind, Wedekind = der Waldgeborene, Wiedemann, Weidemann, Weidling, Weidlich (= der im Walde Fröhliche oder Ableitung von her Kürzung Widilo), Wittemeyer, Wiethölz (= Wiedewald „Beherrscher des Waldes").[1]) — Von der einstämmigen Kürzung Wido, Wito haben wir u. a.: Witte,[2]) Wiede, Weide, Quidde (Anlaut nach 392), ferner Wittich, Wittke, Weddige. Hierher gehört auch der Name Guido = Holzwächter; davon durch Latinisierung Vitus, verdeutscht Veit.

386. Butt, die Butte (Steinbutte) heißt eine Gattung Seefische mit stumpfem Kopfe von niederd. butt = „stumpf, kurz, dick" (M. Heyne). Dieses hängt zusammen mit dem mhd. Ztw. bōzen = „schlagen" (vgl. Amboß, 393). Der Butzemann ist im Volksglauben ein Poltergeist von gedrungener Gestalt. Ein kleiner Junge heißt in der Familiensprache Butzer, im Kölnischen Botzemann, nach H. Paul vielleicht Koseform zu Burckhard oder vom slow. Buz (wovon Bautzen) = „Wecker, früh erwachendes Kind". Butzenscheiben s. 205! Butze, Butzen heißt auch der dürre Rest der Blüte am Obst, anderwärts Griebs, Gröbs genannt. — Der Spickaal, die Spickgans, die Spickbrust haben ihren Namen vom schwed. spicka „räuchern". — Im ersten Teile von **Eidechse**[3]) vermutet man das got. agis „Furcht", da die Eidechse ein sehr scheues Wesen hat, mit mehr Recht wohl griech. ὄφις, sanskr. ahiṡ „Schlange". Die Abtrennung eines Wortes Echsen oder Dechsen, wie sie in der Naturkunde üblich geworden ist, läßt sich sprachlich nicht rechtfertigen. Amphibisch verdeutschte schon Goethe durch „beidlebig".

387. Drohnen heißen die männlichen Bienen. Der Imker erkennt sie an dem brummenden Geräusche, das durch ihr Fliegen entsteht. Nach Kluge stammen Drohne (33) und dröhnen von einer gemeinschaftlichen Wz. dron ab; nach Weigand liegt griech. tenthrēnē „eine Bienen- oder Wespenart" zugrunde. — Sylphe (griech.) „Büchermotte", dann „Luftgeist, in der Luft lebendes Wesen". — Libelle, lat. libella,[4]) Vklf. von

[1]) Bei einigen kann auch das altd. wit = „weit, ausgedehnt" eingewirkt haben; so kann man Weydenreich (aus Witirich) erklären als „der Fürst des Waldes" oder „der weithin Herrschende".

[2]) Kann auch Beiname sein: der Weiße.

[3]) M. Heyne (D. Wtb. I Sp. 668): „schwer zu deuten, — — der zweite Teil des Wortes ist ganz dunkel". Kluge (Wtb. 7. Aufl. S. 108): „Die etymologische Deutung macht Schwierigkeit. — — 2. Wortelement ist ganz dunkel." Ähnlich Weigand, 5. Auflage.

[4]) Libellus, von lat. liber „Buch", als Fremdwort Libell = „Büchlein".

libra = „Wage, Blei- oder Wasserwage", wohl so genannt wegen ihres Schwebens mit wagerechten Flügeln. — Eine merkwürdige Geschichte hat das Wort Ungeziefer. Ahd. zëbar, angels. tifer „Opfertier". Ungeziefer ist eigentlich unreines, nicht zum Opfern geeignetes Tier. — Kropzeug = geringes Volk, Gesindel, umgedeutet in Grobzeug, eigentl. = „Kriechzeug, kriechende, kleine Tiere und Kinder" von ndd. krûpen = „kriechen".

388. „Er fegte die Felder, zerbrach den **Forst**!" A. Bürger.

Nach Kluge und Paul ist das Wort Forst aus mittellat. forestis (lat. foris „außerhalb, draußen") entlehnt. Es bedeutet zunächst den dem Herrscher vorbehaltenen, außerhalb seines Wohnsitzes liegenden, von gemeiner Nutzung ausgeschlossenen Wald, also Bannwald (357). Nach andern ist Forst ein echt germanisches Wort; auch die Ableitung von Föhre, ahd. forha, findet noch Verteidiger. — Legföhre = die am Boden liegt, Knieholz. — Mhd. der und das hac (2. Fall hages) = Dorngesträuch, Gebüsch, Einfriedigung, umfriedigter Wald, Park. Ahd. hag kommt auch in der Bedeutung „Stadt, Ort" vor. Vgl. Hagen, Stadt in Westfalen, und viele Ortsnamen auf —hagen[1]), in Pommern z. B. Abtshagen, Jakobshagen, Langenhagen u. v. a. Nebenform zu Hagen ist Hain (79), häufig in mitteldeutschen, besonders thüringischen Ortsnamen (Lichtenhain, Ziegenhain u. v. a.). Hainbuche = „Hagebuche"; hagebüchen, auch hahnebüchen, bildlich zur Bezeichnung des Derben, Knorrigen. Hagebutte (ndd. Ambotte, Hambotte) ist die Frucht der wilden Rose. Ein einfaches Butte ist selten (386). Sprichw.: „Wer Hainbutten pflückt, darf sich vor den Dornen nicht fürchten". — Hagedorn ist Name für mehrere Stachelgesträuche, namentlich Weißdorn, auch für die wilde Rose (M. Heyne). — Hexe, ahd. hagzissa, hagazussa, hagzus, wird von vielen als zusammengesetztes Wort, dessen erster Teil = „Hag, Wald" ist, angesehen; der zweite Teil ist noch nicht erklärt; Hexe also etwa = Waldfrau, Walddämonin (Kluge). Weigand vermutet -es-Ableitung (wie Nixe) von einem Stamme hagat- mit der Bedeutung „schmähen". Zusammensetzungen: Hexenschuß, Hexenkraut, Hexenmehl (Sporen von Lycopodium), Hexensabbath, Hexentanz. — Hecke = Umzäunung;[2]) Heckenreiter ist wie Buschklepper (110, 1) ein Straßenräuber. — Hegen (359) in neuerer Sprache = „schonen, sorgfältig unterhalten": hegen und pflegen, Hegemeister = Forstbeamter; ganz farblos = „haben": eine Gesinnung hegen. Gehege = „eingefriedigter Bezirk in der Landwirtschaft und Jagd, auch Schutzwehr um eine Stadt". Einem ins Gehege kommen = in seinen Bereich vordringen, ihn belästigen. Behagen, behaglich, das Behagen gehören vielleicht auch zu Hag; behagen = „sich geschützt, dann bequem und fröhlich fühlen". — Der **Hagestolz** ist ahd. ein hagustalt, d. h. ein

[1]) Alemannisch —hagen auch = „Stier".

[2]) Hecke = „Fortpflanzung durch Junge oder Brüten" ist mit jenem Worte wohl nicht verwandt. Dazu Heckethaler.

Hagbesitzer (got. staldan besitzen). Nach altem Erbrecht ging der Hauptlandbesitz auf den ältesten Sohn über; die jüngeren Söhne wurden mit Nebenhöfen, „Hagen", abgefunden und blieben in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnisse vom Erstgeborenen. Ihre Einkünfte gestatteten ihnen in der Regel nicht das Heiraten, so daß die Bezeichnung hagustalt, durch Volksetymologie in Hagestolz umgeändert, schon im frühen Mittelalter gleichbedeutend mit „Unverheirateter" wurde. Ursprünglich war das Wort Eigenschaftswort: ahd. hagustalt lîp „eheloses Leben". Hagustalden waren und hießen auch die altsächsischen Gefolgsleute, die ebenfalls unverheiratet bleiben mußten. — Dem deutschen Volksbewußtsein war Eheloſigkeit lange Zeit ein Greuel. Das prägt sich nicht nur in der Umformung von hagustalt aus, sondern auch in den mancherlei Strafarbeiten, die nach dem Volksglauben Hagestolze und Hagestolzinnen verrichten müssen. In Bleicherode in Nordthüringen müssen diese die Löwenburg, eine Anhöhe in der Nähe der Stadt, scheuern und jene dazu das Wasser tragen, in Wien müssen sie den Stephansturm von unten bis oben abreiben u. dgl.

389. „Kräftig sproß im jungen Garten
Akelei und Ros' und **Quendel**,
Blasse **Salbei**, **Dill** und **Eppich**,
Eberraute und **Lavendel**." Weber, Dreizehnlinden.

Akelei, Aklei (Aquilegia vulgaris *L.*) ist entstellt aus dem lat. Aquilegia = „die Wassersammlerin" (aquam legere). So heißt die Pflanze, weil sich in ihren trichterförmigen Blättern Feuchtigkeit ansammelt. — Der Feldthymian (Thymus Serpyllum *L.*) hat den deutschen Namen Quendel durch Umbildung von lat. cunila, conîla = Thymian, ahd. quenala, mhd. quenel, quendel, erhalten (F. Söhns). Kluge hält diese Entlehnung für „wenig wahrscheinlich." — Salbei, Salvei (Salvia officinalis *L.*) ist entstanden aus der mittellat. Nebenform salvegia (ahd. salveia, salbeia zu lat. salvia). — Dill (Anethum graveolens *L.*) ist die niederd. Form; denn mhd. heißt die Pflanze tille (ahd. tilli). Ursprung dunkel. — Im Nhd. wird häufig Eppich = Efeu gesetzt. In älterer Zeit bezeichnete das Wort drei Apium-Arten: Wasser-Eppich, Groß-Eppich oder Sellerie, Felsen-Eppich oder Petersilie.[1]) Der Name ist vor der ahd. Zeit aus Apium entlehnt und mit niederd. Mitlauten auf uns gekommen. Garcke gibt den Namen Eppich dem Zwergholunder (Ebulum Pontedera). — Eberraute (Artemisia Abrotanum *L.*) ist durch Umdeutung vom griech. ábrotos „unsterblich" entstanden; diesen Beinamen führte die Pflanze, weil sie lange frisch aussieht. — Lavendel (Lavandula officinalis *Chaix*) aus mlat. lavendula. — Kälberrohr ist der Kälberkropf (Anthriscus silvestris); die ältere Form „Kälberkern" ist wohl Verdrehung von „Kerbelkern" (Sturms Flora Bd. 12, S. 71). — Ros-

[1]) Entlehnt aus mlat. petrosilium; griech. pétros „Fels, Stein".

marin wird gedeutet als ros marinus d. h. Meertau, doch ist dieses lat. ros marinus wahrscheinlich umgebildet aus griech. rhōps myrinos d. h. etwa „stark duftendes Kraut".

390. Etwas **verblümt** sagen, durch die Blume sprechen = etwas nicht deutlich, sondern verhüllt sagen. Wahrscheinlich rühren die Ausdrücke von der sog. Blumensprache her. Wem man eine Rose gibt, dem will man sagen: „Ich liebe dich." Durch ein Vergißmeinnicht bittet man um liebendes Gedenken usw. — Solche Sprache wird leicht zum Bombast, bombastisch: mlat. bombax „Baumwolle"; engl. bombast „Watte, Wattierung, dann Wortschwall, aufgeblähte Rede". — Blust, nicht allgemein schriftsprachlich, mhd. bluost, schwäb.-schweiz. bluešt = „Blüte", gehört zur Wz. bhlō in blühen wie Trost zu trauern, Brunst zu brennen usw. Dazu auch Blatt (249) = „Ausgeblühtes, Ausgewachsenes", Blume = „das Blühen, Blüte." — Blümerant ist entstellt aus franz. bleu-mourant „mattblau", übertragen „schwindelig".

391. „Bäuerlein, Bäuerlein, tick, tick, tack,
Hast 'nen großen Habersack,
Hast viel Weizen und viel **Kern**." Friedrich Güll.

Kern bedeutet im allgemeinen das Innere einer Pflanzenfrucht, die eigentliche Frucht: Apfelkern; in übertragenem Sinne = das Innere, Wesentliche der Sache: der Kern der Frage, der metallene Kern der Glockenform. In Oberdeutschland, also auch bei Güll, bezeichnet Kern eine besondere Getreideart, den Dinkel oder Spelt (Spelz, Triticum Spelta *L.*). — Kernig, kerndeutsch, kernfest, Kernholz, Kernschuß, Kernspruch usw. Des „Pudels Kern" nach Goethes Faust. — Der Kernwald in Schillers Tell (II, 2) hat seinen Namen von dem Flecken Kerns. — Kern steht im Ablautverhältnis zu Korn (wie treten zu trotten, nehme zu genommen, Brett zu Bort, Bord). Auch Korn hat neben der allg. Bedeutung eine besondere erhalten, in Norddeutschland = Roggen (Secale cereale *L.*). Wer die Flinte ins Korn wirft, verliert den Mut und wirft die Waffe als nutzlos in ein Korn- oder Roggenfeld. Wer dagegen etwas aufs Korn nimmt, meint mit Korn den Stift am Ende des Flintenlaufes (den „Kieker"), den der Jäger mit dem Auge und dem Ziele in eine Richtung bringt. Vgl. etwas auf dem Rohre, auf dem Kieker, auf etwas sein Absehen haben. — Schrot und Korn (283). — Hafer ist die niederd. Form von Haber (54).

392. Das zähe Leben der **Quecke** (Triticum repens *L.*) ist des Landmanns Ärger. Von ihrem zähen Leben hat sie auch ihren Namen, denn quick, queck = „lebendig, frisch, munter." Quickborn = erfrischender Born, Jungbrunnen, erquicken = frisch machen, Queckſilber (31) = leicht bewegliches Silber (sprichwörtlich: „wie Queckſilber"); dazu der Eigenname Quick. — Dieses Queck ist dasselbe Wort wie keck. Die alte Sprache hatte Lippengaumenlaute, d. h. sie verband k, g, h mit einem w-artigen Laute, wie wir ihn in qu = kw noch heute haben. In manchen

Sprachen hat sich nun nur der w-Laut, in anderen nur der Gaumenlaut erhalten. Daraus wird es uns klar, daß lat. venio und deutsch kommen verwandte Wörter sind. Jenes hat sich, wie man annimmt, aus *gvemio entwickelt, stieß also den Gaumenlaut ab; dieses hieß ahd. quëman (got. qiman), behielt also den Gaumenlaut. Den Lippengaumenlaut haben wir noch in bequem „passend, tauglich, was einem recht („zu Paß") kommt." Weiter bedeutete dann bequem „keine Schwierigkeiten bietend", „angenehm". „Ein bequemes Betragen tut Wunder", sagt Goethe. Indem dann der Sinn hinzukam, daß jemand sich selbst etwas „angenehm" macht, erhielt das Wort die heutige Bedeutung „nachlässig, träge". — Wie kommen zu bequem verhält sich lautlich keck zu queck. Keck wird jetzt meist tadelnd gebraucht. „Ein kecker Bursche ist mindestens ein dreister, manchmal aber fast mit stärkerem sittlichen Tadel als dreist" (Hildebrand). Sinnverwandte Wörter s. 241!

393. Wacholder (Juniperus communis *L.*), verderbt in Machandel (-baum), in Ostpr. Kaddik(-strauch, -baum) genannt, mhd. wachalter, wëcholter, auch quëckolter (392) ist noch nicht sicher gedeutet. Die Endung -older — früher schrieb man Wach-holder — ist in Anlehnung an (oberd.) Holder = Holunder (ahd. holuntar) entstanden. Dieses Wort wird wohl nur volksetymologisch als „Baum der Holle, Holla" gedeutet. Vereinzelt wird noch an der Grimmschen Erklärung hol = „hohl" und tar = „Baum" festgehalten. — In manchen Gegenden nennt man den Holunder (Sambucus nigra *L.*) Flieder (Fliedertee = Holunderblütentee), während man diesen Namen anderwärts auf Syringa vulgaris *L.* anwendet. Aus Syringe wurde im Munde der Thüringer Zerenchen, der Niederdeutschen Zitrenen, der Flensburger Sirchen, der Alemannen Zirinken, Zirinkli. — Auch für Maßholder „Ahorn" ist eine sichere Deutung noch nicht gefunden. In Ahorn ist -horn nur Ableitungssilbe; das Wort ist urverwandt mit lat. acer; Andresen weist auf das Ew. acernus hin. — Der Wachholderstrauch hatte im Altd. den Namen Kranichsholz, ahd. kranawitu, mhd. kranewite. Da die Beeren von einer gewissen Drosselart gern gefressen werden und ihrem Fleisch einen eigentümlichen Beigeschmack geben, nannte man diese Drossel kranwitvogel, woraus durch Angleichung und Zusammenziehung schon im Mhd. Krammetsvogel wurde also = Kranichsholzvogel.

Lambertsnuß = Nuß aus der Lombardei; dieses Land hieß noch im 15. Jahrh. Lámpart. — Walnuß = „welsche Nuß" (288). Die Walnuß, ursprünglich in Kaschmir heimisch, kam zu den Deutschen aus Italien und Frankreich. — Himbeere = „Beere der Hindin, Hindebeere", die die Hirschkuh gern frißt, ahd. hintberi, in Ostpr. Hin(d)sbeere. Brombeere, ahd. brâmberi, eigentl. = „Beere einer Dornart"; ahd. brâmo = „Dornstrauch überhaupt" (229). Daher hieß der Zeisigwald bei Chemnitz früher Bramenwald. — Maulbeere, mhd. das mûlber: das l ist aus r entstanden (64): ahd. mûrberi, môrberi; übernommen aus lat. morum = Maulbeere, das mit beri zusammengesetzt wurde (lat. morus = Maul-

beerbaum). — Lorbeer aus lat. laurus; mhd. sagte man Lorbaum, dann Lorbeerbaum; im 16. Jahrh. ließ man Baum weg, und Lorbeer bezeichnete nun Frucht und Baum. — Beifuß hat vielleicht mit Amboß dasselbe Grundwort, das abgeleitet ist von mhd. bôzen, ahd. bôzzan = schlagen, stoßen. Amboß, ahd. anabôz (Ausstoßung des a; das n wird vor b oder p zu m, 63) = „Ding, an oder auf das geschlagen wird". Als ursprüngliche Form von Beifuß sieht man ahd.-mhd. bîbôz an = „als Gewürz an Speisen und Getränke zu schlagendes oder zu stoßendes Kraut." Die Form „Beifuß" scheint aus dem Niederd. in Anlehnung an Fuß eingedrungen zu sein. Der Stamm von bôzen lebt in den roman. Sprachen weiter: franz. bout, bouter, bouton, but. Aus dem ital. bozza (franz. bosse) = erhabene, getriebene Arbeit, Kopf der Maske an Gebäuden oder Brunnen, dann Zerrbild, fratzenhafter Kopf ging vielleicht unser Posse (Possenreißer, eine Posse, einen Possen spielen) hervor. — Apfelsine = Apfel (29) aus Sina d. h. China, Aprikose, ndl. abrikoos = franz. abricot, das auf ein mit dem Artikel al gebildetes (249) arabisches Wort albarqūq zurückgeht; dieses hält man für Umbildung von lat. praecoqua = „die frühreife (Frucht)". — Mehlbeeren, im Volksmunde auch „Mallerbrot" genannt, sind die Früchte zweier Sträucher, der Mispel (Mespilus germanica *L.*) und einer Art des wilden Birnbaums (Pirus Aria *Ehrh.*). — Das Pfaffenhütchen (Evonymus europaea *L.*) hat seinen Namen von der Ähnlichkeit der Blüte mit einem Pfaffenhute — Schlehbusch ist die Schlehenpflaume (Prunus spinosa *L.*).

394. „Durch **Wermut** wird das Bittre nicht versüßt."

A. v. Chamisso, Salas y Gomez.

Der Wermut (Artemisia absinthium *L.*) ist wegen seines bittern Saftes sprichwörtlich für alles Widrige geworden (Wermutstropfen). Söhns hält das Wort für Ableitung von warm, weil eine Abkochung dieser Pflanze in der alten Medizin für ein wärmendes Mittel galt. Der zweite Teil, volksetymologisch (wie in Armut) an Mut angelehnt, ist nur Ableitungssilbe. — Vom Ginster (Genista) hat das berühmte englische Königsgeschlecht der Plantagenet seinen Namen. Sein Ahnherr Gottfried von Anjou soll mit Vorliebe einen Zweig dieser Pflanze, der planta genista, am Helme getragen und dann in sein Wappenschild aufgenommen haben. — Droge, Drogist, Drogerie sind nicht französisch auszusprechen. Die Ableitung macht Schwierigkeiten. Man dachte früher an holl. droog „trocken" oder pers. droga „Geruch, Aroma". Chr. Friedr. Seybold, dem A. Kluyver im wesentlichen zustimmt, nimmt neuerdings arab. dowâ „Heilmittel" zur Grundlage. Dieses Wort war bei allen islamitischen Völkern mit der Bedeutung unsres „Droge" eingebürgert; es könnte im Roman. zu dogua, doga (arab. w = engl. w = uw) geworden sein; das r wäre eingeschoben wie in Gibraltar von Gibel al Tarek, d. h. Felsen des Tarek u. a. arabischen Lehrwörtern. (Ztschr. f. d. W. X 218ff., XI 7ff.).

395. Die Silbe **sin**— hängt zusammen mit dem lat. **sem**—per und bedeutet „immer, ganz". So gab es im Mhd. ein Ew. sinwël = „ganz rund". Ein Turm der Nürnberger Burg heißt noch jetzt Sinwelturm = Rundturm. Dieses Wort sin— ist erhalten in manchen Hauptwörtern, wie Singrün = Immergrün, in Sündflut (107). — Auch in Sinau = „Immertau" (Alchemilla vulgaris *L.*) haben wir denselben Stamm. In den faltigen Blättern dieser Pflanze halten sich Tropfen längere Zeit. Wegen der Form der Blätter heißt dieselbe Pflanze auch Frauenmantel, im Thüringischen „Unserer lieben Frauen Nachmantel". — Die Möhre hieß ahd. moraha, morha. Die Form ohne Umlaut hat sich erhalten in der Zusammensetzung Mohrrübe, die demnach mit Mohr = schwarzer Mensch oder Moor = schwarzer Boden nichts zu tun hat. Man nimmt an, daß aus ahd. morha, mhd. morhe, Morchel abgeleitet sei (Paul). — Der Terpentin hat seinen Namen von der Pflanzengattung der Terebinthen, die eine Menge von Harzen liefern, wird aber aus den Vertretern der Gattung Pinus gewonnen. — Die Erklärung von Binsenwahrheiten macht Schwierigkeiten. Weigand schreibt: „Eig. wohl Wahrheit wie eine Binse dünn und dürftig." Kluge, Sanders u. a. haben an die lat. Rda. gedacht in scirpo nodum quaerere = „in einer Binse Knoten suchen" und erklären Binsenwahrheit = „glatte, knotenlose Wahrheit". Kußmaul hat in seinen „Jugenderinnerungen" die Rda. folgendermaßen erklärt: In Heidelberg habe seinerzeit ein beschränkter Mensch einen Handel mit Binsen, eigentlich mit den Halmen einer Grasart (Molinia coerulea), getrieben, die namentlich die Studenten zum Reinigen der Pfeifen brauchten. „Binsenwahrheiten" habe zunächst unter den Studenten Wahrheiten bedeutet, die sogar der Binsenbub verstand (E. Wülfing, Was mancher nicht weiß. — Zeitschr. f. dtsch. Wortf. V 286, VI 358). Noch andere führen die Rda. auf eine Erzählung von Hermann Kurz „Das Wirtshaus gegenüber" (1837) zurück. Dort heißt es: „Nun entdeckt es sich, daß der Professor philosophischer Wahrheiten bedarf, die er bei der gewalsamen Abreise zu Hause gelassen hat; er bittet um Urlaub, um dieselben zu holen. Rübezahl aber befürchtet, er möchte nicht mehr kommen, und verspricht ihm, in der Eile Ideen anzuschaffen. Er erinnert sich seiner ersten Liebe und des Ereignisses, das ihm den Namen gab, und entschließt sich trotz der schmerzlichen Erinnerung, das Kunststück zu wiederholen. Rüben sind nicht gerade zur Hand, das nächste beste, was er auffaffen kann, ist ein Bündel Binsen. Dieses bringt er und verwandelt sie mit Hilfe des Professors in philosophische Wahrheiten. Sutterer (= Name des Professors) beginnt jetzt den Kursus, wird aber bald genug durch die Entdeckung unterbrochen, daß die Wahrheiten sehr hinfällig sind, ehe man sich's versieht, welkt eine nach der andern ab". — Wer mit Binsenwahrheiten arbeitet, ist ein Banause, griech. bánausos = „Handwerker, Philister, ungebildeter Mensch", seine Reden sind banal. Dies Wort bedeutet „alltäglich, gemein" und hat das deutsche Bann (357) zur Grundlage. Hieraus wurde mittellat. bannus, Eigenschaftsw. bannalis, „dem Bann

unterworfen", franz. banal „der Zwangsgerechtigkeit unterworfen, jedem zugänglich, (von Reden) abgedroschen" (31). Wieland unterschied Idiot (griech. idiótēs „Privatmann, Laie, Stümper") und Banause: „Der erste führt bey ihnen (den Griechen) den Nebenbegriff der Unwissenheit und schlechten Erziehung, der andere den von Ungeschliffenheit, Armseligkeit und Schmutz mit sich" (Ztschr. f. d. W. X 233).

396. „Wird aber nicht gewahr, welche **Wacken** und Klötze da gelegen sind." Luther, Vom Dolmetschen.

Die Wacke, der Wacken, mhd. der wacke „großer Stein, Steinblock"; in neuerer Zeit in der Zusammens. Grauwacke gebräuchlich. — In Lorelei, Lurlei ist der zweite Teil mhd. lei, leie = „Fels, Stein, Schieferstein". Eigenname Leiendecker, Leidecker, Zusammensetzung mit dem 2. Teile, = Schieferdecker. Über den ersten Teil ist man sich sehr wenig einig: Lauerfels (auflauern, lauschen, versteckt liegen), dumpftönender, d. i. widerhallender Fels (altes Ztw. luren, schwed. hluren, hlur = Alphorn)[1]), Fels, an dessen Fuß das Wasser „lurt", d. h. wirbelt und brandet (Scobel, Geogr. Handbuch 3. Aufl. S. 243), Fels, der von „Lurlen, elbischen Wesen" bewohnt wird (Coordes-Weigeldt, Franz Söhns), Fels, von dem man gute Aussicht hat (holl. loeren, luisteren, plattd. lure, lustere, hd. lauschen, öm de Eck herŏm lûre = um die Ecke herum sehen. H. Boll, Ztschr. f. d. d. U. 1901 S. 638). — Flußspat = ein Spat (d. i. eine Steinart), den die Bergleute brauchen, um strengflüssige Erze in Fluß zu bringen. — Juwel = „Kostbarkeit, Edelstein" ist entlehnt (mit Einschiebung eines w) aus dem altfranz. juel, joel, Smaragd der Name eines grünen Edelsteines, aus lat. smaragdus. Karfunkel, der Feuerrubin, und Karbunkel, das bösartige Geschwür, sind dasselbe Wort; lat. carbunculus, Vlf. von carbo „Kohle", wurde in Anlehnung an funkeln zu der ersteren Form umgebildet. Die Übertragung auf das Geschwür fand wohl wegen dessen roten Aussehens infolge Entzündung der Haut statt. — Einem durchsichtigen Edelsteine, dem Beryll, verdanken wir nicht nur unser Brille (mhd. berille; die Brille war urspr. Mehrz. von der Brill), sondern auch Brillant, brillant (franz. briller „glänzen" von griech.-lat. beryllus). Das Nickel, urspr. der Nickel, wurde von seinem Entdecker nach der Farbe Kupfernickel genannt. Der Ursprung des zweiten Teiles ist dunkel. In Pumpernickel ist der zweite Teil Abkürzung von Nicolaus; Pumper = „dumpfer, schwerer Fall" (landschaftlich: „Einen Bomber machen"). Pumpernickel = „grober, klotziger Mensch", dann auf das westfälische Schwarzbrot wegen seiner Derbheit und Schwere übertragen (?). Das Geschichtchen, das Pumpernickel als „bon pour Nickel" erklärt, ist als nachträgliche Erfindung anzusehen. Auch die Herleitung von lat. bonum paniculum „gutes Brötchen", wie 1540 in Osnabrück auf Gemeindekosten gebackenes und an Notleidende verteiltes Brot genannt worden

[1]) Diese beiden Deutungen verdanke ich einer Rezension dieses Buches, die Herrn Prof. P. Vogel zum Verfasser hat.

sein soll, hat wenig Zustimmung gefunden. — Messing leitet Weigand (ebenso Grimms Wörterbuch) von lat. massa = „Masse, Metallklumpen“ ab, woraus zuerst messe, dann Messing geworden sei; Kluge bezweifelt die Richtigkeit dieser Ableitung. Der Begriff der Mischung wird auf die Sprache übertragen: Messingisch, Missingisch. — Glaubersalz ist nach dem Arzte Glauber († 1668) benannt. — Grünspan ist durch Versetzung der Silben aus „Spangrün“ entstanden = „spanisches Grün“. So nannte man den Kupferrost, weil er aus Spanien kam, das oft gleich Ausland überhaupt war. Vergleiche: „Das kommt mir spanisch vor“. — Salpeter ist entstanden aus mittellat. sal petrae = „Salz des Steines“, weil man das Salz zuerst an Steinen fand. — Der Lasurstein (lapis lazuli) ist von blauer Farbe. Im Franz. ist aus lazur azur geworden, weil das l irrtümlich für den Artikel gehalten wurde. Aus dem Franz. haben wir dann das Wort Azur bekommen und bezeichnen damit namentlich die tiefe Bläue des wolkenlosen Himmels. — Meerschaum ist wahrscheinlich Übersetzung eines griechischen Wortes, aber nicht entlehnt aus orientalischem myrsen; eher ist dieses aus „Meerschaum“ hervorgegangen. (A. Kluyver, Ztschr. f. d. W. VII 292 ff.).

397. — — wie ein fahler, luft'ger **Schemen.**“ F. Freiligrath.

a) Schemen und Schimmer gehören zu der Wurzel ski = „scheinen, glänzen“. Davon mhd. schëme = „Schatten“, schîme = „Schimmer, Glanz“. Schemen = „Schattenbild, Scheinkörper“. — Damit ist nicht verwandt Scham, Schande. Diesen Wörtern liegt vielmehr die idg. Wz. skam zugrunde, zu der auch Hemde (229) gehört; sich schämen also urspr. = „sich bedecken“. — Begrifflich ist Schande alles, was Scham erregen muß, „was den Wert des Menschen in den Augen andrer auffallend vermindert und die Achtung, die ihm zu teil wurde, stark verringert.“ Sprichwort: „Scham hindert Schande.“ — Schimpf (mhd. schimpf = „Scherz, Kurzweil“; vgl. Johann Paulis Volksbuch „Schimpff und Ernst“, Straßburg 1522) ist eine ehrverletzende Beleidigung für jemand. In den drei Zusammenstellungen: Schimpf und Scherz, Schimpf und Spott und endlich Schimpf und Schande liegt, wie Söhns (Wort und Sinn S. 14) sagt, die Geschichte des Wortes „Schimpf“. Ein besonders schwerer Schimpf, mit dem sich öffentliche Verachtung verbindet, ist eine Schmach (von mhd. smæhe = gering, schlecht, verächtlich). Dazu schmähen und schmählich. — Dem Ztw. schmälen liegt aber schmal, got. smals = „klein, gering“, zugrunde. Schmälen = „klein machen, verringern“. Das Ztw. hat die ursprüngliche Bedeutung des Stammes getreuer bewahrt als das Eigenschaftswort.

b) Glast = „Glanz“ (nicht mit „Glas“ verwandt) gehört zu „glatt“ wie Rost zu rot. — Gleißen, glitzern gehen auf eine germ. Wz. glit = „glänzen“ zurück. Gleisner = „Heuchler, Scheinheiliger“, der äußerlich gleißt, scheint, was er innerlich nicht ist.

c) Ein alter Stamm mit der Bedeutung glänzend ist got. bairhts, ahd. bëraht, mhd. bërht, mit Versetzung des r brecht. Er ist in vielen

Eigennamen erhalten: Bertram = der glänzende Rabe (302), Berthold, Barthold, Bartelt = der glänzend Waltende, Gerbert = der Speerglänzende, Herbert = der Heerglänzende, der berühmte Kämpfer u. v. a. (286).

398. „Mir folgte ein webendes (181), nebliges Heer
Und sauste und **witterte** hinter mir her." O. Roquette.

Das Zeitw. wittern ist hier Ableitung von Wetter (73) und bedeutet zunächst „Wetter oder Witterung sein", sodann — Wetter im engeren Sinne von Gewitter, Unwetter genommen — als Unwetter einherziehen, ge—wittern, wie es in den Mundarten heißt. Verwittern (32). — Wetterleuchten gibt in der jetzigen Form einen guten Sinn: es ist ein Leuchten, Blitzen, ohne daß Donnern gehört wird. Da die mhd. Form, die noch mundartlich (z. B. bei Hebel) vorkommt, wöterleich lautete, so nimmt man an, daß der zweite Teil auf mhd. leich = „Gesang, Tanz", leichen = „tanzen, springen" zurückgehe, schweiz. laichen = „spielen, springen" (z. B. Der arme Mann im Tockenburg, Reclam S. 31). Der Begriff des Tanzens, Hüpfens wurde dann auf die Bewegungen des Blitzes übertragen. Mit got. laikan, mhd. leichen = tanzen, aufhüpfen, springen fällt zusammen Luthers löcken. (Ap.-Gesch. 9, 5.) Vgl. frohlocken (347)! Da das Wort Leich sowohl Tanz wie Gesang, Spiel, Opfer bedeutete, so haben wir darin einen Beweis für den gemeinsamen Ursprung von Reigen (376) und Gesang (A. Biese, Lit.-Gesch. I S. 12).

399. Windsbraut = tobender Wind. Die Bedeutung des zweiten Teiles ist noch unaufgeklärt; man hat mythologische Grundlage vermutet (Braut des Windes[1]), aber auch an Zusammenhang mit spröuwen = spreuen, streuen gedacht, so daß es eigentl. Windspraut (= sprudelnder Wind) heißen müßte, was auch einmal vorkommt. Auch Windbraus könnte es heißen von mhd. brûs. — Den sanften Westwind nennt der Dichter J. G. Seidl „Westgekos" von kosen (360) = „schmeicheln, traulich plaudern". — Orkan stammt nach Kluge aus dem Karaibischen und ist erst nach der Entdeckung Amerikas zu uns gekommen. — In windschief gehört der erste Teil entweder zu winden, also = „schief in Windung" (M. Heyne), oder das Wort wurde zuerst von Bäumen gebraucht, die der Wind schief gebogen hat (H. Paul). — Der Wind trägt dem Wilde schon von weitem den Geruch des Jägers zu; daher Wind von etwas bekommen = etwas wittern, von etwas vorzeitig Kunde erhalten. — Das Leichte, Flüchtige des Windes tritt in folgenden Ausdrücken hervor: etwas in den Wind schlagen, in den Wind reden, ein Windbeutel, ein Windhund (98) sein, das Wechselnde, Veränderliche in den Redensarten: den Mantel nach dem Winde hängen. — Personifiziert wird der Wind in den Ausdrücken: Der Wind legt sich, macht sich auf, erhebt sich.

[1]) So R. Hildebrand. Vgl. Julius Mosens Gedicht „Der Schiffbruch": „Meer und Windsbraut Arm in Arm — Tanzten wild den alten Reigen."

400. Das Wort Heide bedeutet 1. unangebautes, schlechtes Land, 2. Kiefernwald (besonders in Pommern und Mecklenburg), 3. eine bestimmte Pflanze, Calluna vulgaris, die man nicht Heidekraut nennen sollte, da sie zu den Sträuchern gehört; 4. der Heide bezeichnet einen Götzendiener. — Bei allen Germanen war Heide der Teil des nutzbaren Landes, der nicht mit Früchten bebaut wurde, also sowohl Stellen, die mit Wald, als auch solche, die mit Kraut- und Strauchwerk bedeckt waren. Bei der großen Bedeutung der Bienenzucht wurden solche Stellen, in denen die wichtige Honigpflanze Calluna vulgaris *Salisb.* (Erica vulgaris *L.*) häufig wuchs, durch die besondere Benennung Heide herausgehoben und schließlich diese Bezeichnung auf die Pflanze selbst übertragen. Im Osten wächst die Heide nicht so zahlreich auf waldlosen Stellen, hier verblieb die Bezeichnung Heide den Wäldern. Den Nebenbegriff des Wertlosen erhielt das Wort Heide, als die Erträge durch Ackerbau immer größer und wichtiger wurden, namentlich im Vergleich zu den mit Calluna bedeckten Strecken.

Die Bezeichnung Heide = unbebautes Feld tritt in hd. Quellen erst im 12. Jahrh. auf; dagegen Heide = Götzendiener schon im 8. Die Missionare des 8. Jahrh. fanden schon ahd. heidan vor und wagten keinen Versuch, das lat. paganus, von dem z. B. franz. payen abstammt, einzubürgern. Das hd. heidan geht zurück auf got. haiþnō „Heidin", das sich bei Wulfilas findet. Woher dies got. Wort stammt, ist unklar. (Kluge, Ztschr. f. d. W. XI 21, 211, Wortgesch. u. Wortf. 140 ff.) Im Mhd. hat das Wort die Form heiden (149). Das n ist noch erhalten in Heidentum, heidnisch und in dem Eigennamen Haydn. Der Begriff des Heiden wird oft zur Steigerung gebraucht: Heidengeld, Heidenangst, heidenmäßig. Ähnlich der des Kannibalen: „kannibalischer Durst", „kannibalisch wohl" (Goethe im „Faust"). Cannibale ist aus dem Spanischen aufgenommen. Im Munde der Spanier war aus Caribe, Caribal, dem Namen der menschenfressenden „Karaiben" auf den Kleinen Antillen, Cannibal geworden.

Geest ist unfruchtbares Land. Im Nordfriesischen bedeutet gäst unfruchtbar; in Ostpreußen wird eine Kuh, die unfruchtbar geblieben ist, giest (wohl verhochdeutscht aus geest) genannt. Zu dem Begriffe des Unfruchtbaren ist bei Geest noch der des Hochliegens hinzugekommen; so wird es für weite Länderstrecken, besonders in Hannover und auf der jütischen Halbinsel gebraucht. — Der Gegensatz von Geest ist Marsch = „fruchtbare Niederung", wohl urverwandt mit Meer (vgl. franz. marais = „Sumpf", das auf mittellat. mariscus oder lat. mare zurückgeht). Gest, Gäscht = „Gärschaum, Schaum, Hefe" gehört wie Gischt zu gären, das Bewirkungsw. zu mhd. jësen ist. (Hebel: Jast, gespr. jäscht, = Hitze, Mehrz. Jeste = Launen). — Werder, auch Wert, Wörth, in allen Formen auch als Eigenname gebraucht, bedeutet ein niedrig liegendes Land, Insel, Halbinsel, Flußinsel. Die Herkunft ist (nach Heyne) unbekannt. Im Mhd. entspricht wert (männl.) = Insel, Halbinsel, im

Ahd. werid, warid = Insel, im Agf. waroð = Ufer, Gestade. Die Kaiserwörd bei Goslar, Marienwerder. Werder = „gewordenes Land" ist Volksetymologie. Im Ndd. kommt häufig die Form „Word" als Ortsbezeichnung vor. — Ried bezeichnet zunächst das Schilfrohr, sodann die mit Schilfrohr bewachsene, also eine sumpfige Gegend (Riedgras). — Eine Lache ist eine Ansammlung von Flüssigkeit (Wasser-, Blutlache); der Ursprung des Wortes ist dunkel, Verwandtschaft mit lat. lacus = See zurückzuweisen. Dieses lacus ist aber entstellt in Laacher See (Tautologie). — Schlick ist die niederd. Form für hochd. Schlich, mhd. slich und slîch, ahd. slîh; es bezeichnet den Schlamm, den Wasser absetzt, auch die klein gepochten und gewaschenen Erze. — Das (oder der) Watt, die Watte, heißt der Teil des Meeres zwischen der Nordsee und den davor liegenden friesischen Inseln, der zur Zeit der Ebbe trocken liegt („amphibisches Land"), so daß man darin waten (?) kann (227). Morast ist ein Lehnwort aus dem altfranz. marois (vulgär-lat. mariscum) und hat seine Form in Anlehnung an das deutsche Moor erhalten. — Der Grieß ist grobkörniger Sand; Grießwärtel war im Mittelalter der Aufseher über den mit Sand bedeckten Turnierplatz. Das Wort ist dann übertragen auf grob gemahlenes Getreide und auf die Krankheit, bei der sich in Blase und Niere kleine Körper bilden (Harngrieß). Griesgram (258). — Kai, in franz. Form Quai, bedeutet „Hafenufer, das mit Mauerwerk befestigt ist, auch Straße daran" (M. Heyne). Als Grundlage dieses und der ähnlichen Wörter in verschiedenen europäischen Sprachen vermutet man altir. cai „Weg, Straße".

401. „Er weidet mich auf grüner **Aue.**" Ps. 23, 2.

Das Wort Aue tritt uns in sehr mannigfacher Gestalt entgegen. Die mhd. Form war ouwe, die ahd. ouwa und bedeutete „Strom, Wasserland, Insel", dann weiter ein Land, das dem erhabenen Teile eines Landes entgegengesetzt ist, woraus sich die Bedeutung wasserreiches Wiesenland entwickelt hat. Die eigentliche Bedeutung „Insel" hat sich noch erhalten in altnordisch ey, dän. Ö, niederd. Oie: Norderney, Far-Öer = „Schaf-Inseln", Greifswalder Oie. Dem nhd. Eiland = Insel entspricht mhd. einlant; es wird erklärt als Zusammensetzung mit ein- (wie einsam, allein, Einsiedler; Ableitung von ein ist Einöde, 89): „allein gelegenes Land", könnte aber durch (volksetymologische) Anlehnung an niederl. eiland entstanden sein, das mit obigem ey zusammengesetzt ist. (Prof. Vogel in d. Neuen Jahrb. für d. klass. Altert. usw. VI. Bd. S. 218.) — Im Niederd. findet sich unser „Aue" auch in der Form —oog als zweiter Teil von Zusammensetzungen: Wangeroog, Spikeroog. In weiterem Zusammenhange mit dieser Sippe steht das got. ahva = „Fluß". Davon muß ein hauptwörtliches Ew. gebildet worden sein *agwjô = „die Wäßrige", aus dem nach Ausstoßung des g (des Gaumenlautes, vgl. 392) awjô, aujô wurde, das dem hochd. ouwa entspricht und „die Wäßrige", bedeutet haben mag. Got. ahva hat mit lat. aqua „Wasser" dieselbe Wz. In Schleswig-Holstein heißen gewisse Bäche Auen (Königsaue). Das ahd.

aha = Fluß findet sich in Orts- und Flußnamen auf —ach: Urach, Salzach, auf —a: Fulda, Nidda, auf —ich: Kinzich (ahd. Chinzaha), auf —eck: Wieseck bei Gießen (ahd. Wisaha). Aachen = „an den Wassern", d. i. an den Heilquellen. Daß der Gattungsname Ache = „Gebirgsfluß" das ahd. aha ist, liegt auf der Hand; auch in Achalm führt man die erste Silbe darauf zurück: Achalm = „Flußalm, Flußweide". Uhlands Erklärung:

„Ach Allm—!" stöhnt einst ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß,
Allmächt'ger! wollt' er rufen; man hieß davon das Schloß"

ist als gelehrte Volksetymologie zu betrachten (107).

Aue bedeutet im Nhd. eine wasserreiche Wiese, weiter eine weite, fruchtbare Ebene (die „Goldene Aue" in Thüringen). Au(e) ist ursprünglich die schwäbische, Wiese die rheinische, Matte die schweizerische Bezeichnung für denselben Begriff. — Der Flur und die Flur sind dasselbe Wort mit der Grundbedeutung „Fußboden". Diese hat sich nur im Hochd. erweitert zu „Saatfeld". Im besonderen versteht man darunter den Bezirk des Landes, der zu einer Stadt oder einem Dorfe gehört (Flurschütz, Flurwächter, Flurbuch). Die Dichter gebrauchen Flur meist für blühende Felder und grünende Saaten. Der Flur = Hausflur, Tenne. — Wiese ist ein Stück tiefgelegenen, bewässerten Landes, das mit Gras bewachsen ist. Dieses ist besonders zur Heubereitung bestimmt. Soll es abgeweidet werden, so nennt man das Land Weide. — Anger bezeichnet ein unbebautes, mit Gras bewachsenes Land, meist hoch und trocken zwischen bebauten Feldern oder Häusern gelegen. Weigand stellt dazu altnord. eng, engi, „Wiese" und griech. ángkos „Tal". — Matten = „üppige Bergweiden in den Alpen" hängt wahrscheinlich mit mähen zusammen.

402. Bühl, früher Bühel, verwandt mit biegen, = „Erdbuckel, länglich abgerundeter Hügel". — Der Abhang eines Hügels, besonders eines Walles, heißt Böschung von böschen = „abdachen", eigentlich mit Rasen belegen. — Im Oberd. nennt man den Abhang eines Gebirges oder Felsens auch Hang, Mehrz. die Hänge. — Kulm von lat. culmen = Spitze, Gipfel. Die Stadt Kulm (a. d. Weichsel) liegt auf der Spitze eines Hügels. — Dieselbe Bedeutung wie Kulm haben Kuppe, Koppe, verwandt mit Kopf (182). — Fluh (Mehrz. Flühe, Flühen), schweizerisch = Felswand, mhd. vluo (nicht von fliehen oder fliegen). Nagelfluh ist ein Gemenge von abgerundeten Stücken von Kalkstein, zuweilen auch von Quarz und Sandstein, die wie Nagelköpfe hervorragen. — Flöz (langes ö) = wagerechtes Erd- und Steinlager im Bergbau; ö ist für e eingetreten, das Umlaut von a ist. Mhd. vletze bedeutete „Tenne, Hausflur, Lagerstätte". Ähnliche Formen mit ähnlicher Bedeutung finden sich noch in verschiedenen Sprachgebieten: niederd. flet „Bodenfläche für die Betten im Hause", südd. fletz, gefletz „Haustenne, Hausflur, Erdboden", in der Schweiz „Kirchenschiff", engl. flat „Fläche, Ebene". Von dem mhd. vletze gab es ein Zeitw. vletzen „breit daliegen oder lagern". Hierzu gehört

vielleicht Flâz „dummgrober Menſch", eig. einer, „der ſich in flegelhafter Weiſe breit macht". Oberſächſ.-niederd. ſich hinflâzen = „ſich breit hinſetzen oder legen". — Gletſcher aus dem franz. glacier = Eislager vom lat. glacies = Eis. — Lawine erklären manche für Lehnwort aus lat. lâbina = Felsrutſch (labi = herabgleiten, fallen). Andere (Kluge) berufen ſich auf die Nebenform Lauine und leiten das Wort von lau ab = „laue, im Schmelzen begriffene Schneemaſſen". Geſtützt wird die letztere Auffaſſung durch das bayriſche läuen, läun = „Tauwetter, Maſſe von erweichtem Schnee", und die weiteren ſchweizeriſchen Nebenformen läue, läui. Schiller gebraucht im „Bergliede" Löwin für Lawine. — Föhn = Wirbel-, Regen-, Südwind in der Schweiz, entlehnt aus lat. favonius = Weſtwind; vermittelnde Form iſt faunjo. — Der oder das Tobel bezeichnet eine „bewaldete Schlucht". In einer ſolchen liegt wohl das Tobelbad bei Graz. Das Wort iſt urverwandt mit tief (altſlav. duplĭ „hohl"). — Kluft geht auf ein altes Zeitwort klieben (klob, gekloben) zurück, mhd. klieben, ahd. klioban = ſich gewaltſam voneinander geben, voneinander trennen, hauen. Kluft (33) = Kleid gehört der niederen Volksſprache an und entſtammt der Gaunerſprache (klaffot = Kleid, angeblich jüdiſchen Urſprungs, 382). — Zur Wurzel von klieben gehört auch klauben = mit den Fingern löſen, mühſam zerpflücken. Davon Wortklauberei. — In Kliebenſuppe iſt aber nicht jenes klieben zu ſuchen, ſondern kleiben = „haften". In der Kliebenſuppe haften Mehlteile aneinander. Von derſelben Wz. klib haben wir auch kleben und klimmen, ferner Klei = zäheſte Tonart, Kleiber = Spechtart, Kleiſter = Klebmittel. Auch Klette und klettern ſind wahrſcheinlich wurzelverwandt mit kleiben. — Grotesk vom ital. grotta = „Grotte", urſprünglich ſo viel als „nach Art der Grottengemälde" (in den die „Grotten" genannten Trümmern von dem Palaſte des Titus in Rom), dann = „wunderlich, grillenhaft". — Ranft, ahd. rampft, iſt Nebenform zu Rand. Das m iſt vor b zu n geworden wie in Schande von Scham, Sund von derſelben Wurzel wie ſchwimmen = „Ort, wo geſchwommen werden kann". — Außer Rand und Band ſein. Man hat hier wohl zunächſt an ein Faß oder eine Bütte zu denken. Ein Faß iſt außer Rand, wenn die Stäbe (Dauben) nicht mehr in gleicher Höhe ſtehen, und außer Band, wenn auch die Bänder loſe ſind. Riff heißt wohl zunächſt „abgeriſſene, zerklüftete Felsmaſſe" (vom altnord. rifa ſchlitzen, ſpalten), dann Klippenreihe. — Daube, mhd. dûge, iſt vielleicht verwandt mit ſloven. doga „Brett, Diele".

12. Abschnitt.

Familien- und Ortsnamen.

„Eigennamen halten ihren besonderen Lauf, und es darf das Maß der anderen Wörter nicht an sie gelegt werden."

Jakob Grimm.[1])

1. Familiennamen.

403. Unsere Familiennamen liefern ebenso reichen, wie anziehenden Stoff, um Wortkunde zu treiben und zugleich die wichtige Wahrheit wieder einmal zu erkennen, daß alles in der Welt des Nachdenkens wert ist, daß jedes Wort eine Bedeutung hat oder wenigstens gehabt hat.

Bis zur mhd. Zeit hatte der Deutsche nur einen Namen. Die Doppelnamen kamen zuerst in den süd- und westdeutschen Städten auf (im 12. Jahrh.), auf dem Lande und in Mittel- und Norddeutschland erst im 13. und 14. Jahrhundert. Die Bewegung ging aus von Italien, wo es schon im 9. Jahrh. erbliche Familiennamen gab. Sie wurde befördert durch den lebhafteren Handelsverkehr, der durch die Kreuzzüge entstand. Er machte eine genauere Unterscheidung der miteinander verkehrenden Personen unumgänglich.

Die Leibeigenen entbehren der Zunamen in manchen Gegenden bis ins 16. Jahrhundert; die Friesen und die Juden wurden erst im 18. Jahrhundert und zu Anfang des vorigen gezwungen, Familiennamen anzunehmen. Auch in mancher abgelegenen Gebirgsgegend mag es im Anfang unseres Jahrhunderts ähnlich gewesen sein, wie es Peter Rosegger seinen „Waldschulmeister" 1816 von dem Gebirgsdorfe „Winkelsteg" berichten läßt: „Von Geschlechtsnamen wissen schon gar die wenigsten etwas. Viele mögen den ihren wohl gar verloren, vergessen, andere einen solchen nie gehabt haben. Die Leute gebrauchen eine eigene Form, ihre Abstammung und Zugehörigkeit zu bestimmen. Beim Hansl-Toni-Sepp! Das ist ein Hausname, und es ist damit angezeigt, daß

[1]) Angeführt von Selmar Kleemann in der Schrift: „Die Familiennamen Quedlinburgs" (Quedlinburg 1891, H. C. Huch) S. 9. Ich folge in den allgemeinen Darlegungen und bei Angabe der Deutung vielfach diesem Werke.

der Besitzer des Hauses Sepp heißt, dessen Vater aber Toni und dessen Vater Hansel genannt worden ist. — Die Kathi-Hani-Waba-Mirz-Margaret! Da ist die Kathi die Ur-Urgroßmutter der Margaret! Der Stamm mag schon lange in der Waldeinsamkeit stehen." Und nun verschafft der „Waldschulmeister" seinen Gebirgsleuten Zunamen: den Holzarbeiter Paul trägt er als Paul Holzer ins Kirchenbuch ein, den Schwammschläger Sepp als Sepp Schwammschläger, den Besitzer einer Hütte an einer Quelle als Hans Brunnhütter, den Joseph, den die Leute wegen seines Kropfes den „Kropfjodel" nennen, als Joseph Kropfjodel usf. (Schriften des Waldschulmeisters, Wien, 12. Aufl. S. 142 ff.) Der Winkelsteger Schulmeister benennt also seine Leute nach ihrem **Berufe**, nach ihrem **Wohnorte**, nach **zufälligen Eigenschaften**. Er bedient sich derselben Mittel, wie viele Stadt- und Landbewohner der frühern Jahrhunderte, als es für sie notwendig wurde, sich einen Zunamen zuzulegen (408 ff.).

404. Allerdings war dies nicht die Hauptquelle und nicht die älteste Quelle der deutschen Familiennamen. Sie gehen vielmehr in erster Linie zurück auf die **altdeutschen Personennamen**. Ihre Deutung ist die schwierigste, weil sie vielfach stark entstellt auf uns gekommen sind. Auch wird die Deutung durch die Sitte erschwert, den Namen eines Kindes aus den Bestandteilen der Elternnamen zusammenzusetzen. Die Tochter eines Gundibald = Kampfkühn und einer Hiltburg = Kampfburg wurde etwa Gundhilde oder Hildegund genannt. Ihrem Inhalte nach spiegeln die altdeutschen Namen das wieder, was unsern Altvordern das Lebensideal war: Krieg und Heldentum. „Von den Blumennamen der Inder und den klangvollen Schmucknamen der Hellenen, welche Glanz und Schönheit des Weibes bezeichnen, ist unter den Deutschen wenig zu finden. Speerlieb, Kampfwalterin, Wolfstraut klingen die Namen ihrer Frauen." (G. Freytag, Bilder aus der dtsch. Verg.) So finden wir in ihnen Stämme, die Krieg und Kampf bedeuten: gund (Gunthard, Günther = der Kampfheld, 30), hild (Hildibert, Hillbrecht = der im Kampfe Glänzende, s. 397c, Hildibrand, Hildebrand = Kampfschwert, Hildemodus, Helmut = der Kampfmutige), Bezeichnungen kriegerischer Scharen wie diot (Dietrich 75), hari (305), Bezeichnungen für Tapferkeit, Mut, Kraft, Standhaftigkeit wie bald (296), hard, hart (297), Namen von Waffen wie gar, ger (300), ag (= Ecke, 297), helm (310). Neuerdings hat man den Versuch gemacht, die altd. Namen als Wunsch- und Satznamen (412) zu erklären. Danach würde z. B. Gunther in erster Linie bedeutet haben: „Der Kämpfer ist hehr", in zweiter: „Kampfherr", und es würde in einem Teile des Namens, hier im ersten, eine Beziehung auf eine altgermanische Gottheit vorliegen. Diese Beziehung wurde dann später, namentlich durch das Christentum, verdunkelt, was die lautliche Entstellung des Namens förderte. (Vgl. Ferd. Knorr, Germanische Namengebung. Berlin, o. J.) Unter allen altdeutschen Personennamen ist nur ein einziger Handwerksname überliefert: Smid (Kleemann a. a. O. S. 9).

Eine Beziehung zur Handtätigkeit liegt vielleicht auch in dem Namen Wieland vor, der gedeutet wird als „der mit der Kunsthand, der Kunsterfahrene“ (Ztschr. f. d. W. X 173 ff., XII 131 ff.).

405. Diese altdeutschen Stämme besaßen eine ungemeine Bildungsfähigkeit. Nicht nur gingen sie miteinander die mannigfachsten, oft schwer zu deutenden Verbindungen ein, sondern durch eine bestimmte Art von Kürzung wurden auch neue Namen gebildet, die wieder Grundlage weiterer Bildungen werden konnten. In den zusammengesetzten Namen ruhte nach deutschem Betonungsgesetze der Ton auf dem ersten Teile; das ermöglichte, daß der zweite Teil wegfiel; an den übrig bleibenden Stamm hängte man ein o (ursprünglich a), das später in e abgeschwächt wurde oder ganz abfiel. So wurde etwa aus Garehard Gero oder Kero, daraus Gehre, Göhre, Kehr (300), ferner (mit Wessensfallendung) Kers, Görsch, mit Verkleinerungsendungen Gericke, Görke, Garke. Die Kürzung Gero, Kero nennt man einstämmige Kürzung, weil (außer dem hinzugesetzten Selbstlaute) nur Bestandteile des ersten Stammes in Betracht kommen.[1]) Man kürzte aber auch so, daß man vom zweiten Stamme den Anlaut beibehielt. Auf diese Weise entstand etwa aus Gari-bert (= der Speerglänzende) oder Gaer-bod (= der mit dem Speere Gebietende) Garbo (davon Garbe), aus Gara-man (= der mit dem Speere zum Kampfe Gerüstete, nhd. Gehrmann) Germo, davon Gärme, mit Wessenfallsendung Kerms, Vklf. Germelmann. Garbo und Germo bezeichnet die Namenforschung als zweistämmige Kürzungen. Nimmt man nun noch hinzu, daß viele Namen auch auf —ing, —er, —sen abgeleitet wurden, um die Abstammung zu bezeichnen (Patronymika), vom Stamme Gar z. B. Gering, Gerling, Gersing, so wird man es verstehen, daß, wie man berechnet hat, aus dem einen Namen Godberaht (= „Gottesglanz habend“) etwa 6000 andere gebildet werden können, von denen in der Tat sich einige Hunderte finden (Kleemann a. a. O. S. 6). Fick behauptet: „Man könnte vermöge einer erschöpfenden Durchführung der germanischen Namenbildungsgesetze eine derartige Masse deutscher Namen erzeugen, daß noch heutzutage jeder der 60 Millionen[2]) Deutschen mit einem eigenen Namen bekleidet werden könnte, wie denn die gesamte romanische Welt sich noch heute in die Fetzen des altgermanischen Namenprachtgewandes kleidet.“

406. Weit geringer an Zahl als die altdeutschen Personennamen sind die von Namen der **Apostel, Erzengel, Heiligen** abgeleiteten. Sie kamen auf, als das Christentum im 11. und 12. Jahrhunderte sich mehr einwurzelte und die Macht der Geistlichen und der Heiligenkultus wuchsen. Auch diese Namen sind vielfach entstellt worden: Andres — Andreas, Michel — Michael, Velten — Valentin, Matz, Matthies — Mat-

[1]) Solche Kürzungen sind auch die Vornamen Benno, Bodo, Bruno, Kuno, Otto, Thilo u. a. Vgl. 81!

[2]) Die Zahl der Deutschen in Europa wird z. B. auf 86 Millionen geschätzt.

thias, Marx — Marcus, Zacher — Zacharias, Merten — Martin, Bartel — Bartholomäus. Vom zweiten Teile dieses Wortes (—mäus) haben wir Mewes, Möwes, Möbes, latinisiert Möbius. Tews (109).

407. Viele Namen haben wir in latinisierter Form und zwar häufig mit der Wessenfallsendung —i: Bartholomaei, He(i)nrici, Wilhelmi, Philippi. Diese Form ist durch Auslassung zu erklären (Sohn des) Bartholomäus, des Henricus usw. — Die Abstammung vom Vater deutete man auch durch deutsche Endungen (109) oder durch angehängtes —sen, —son an: Matthisson = Sohn des Matthias, Andresen = Sohn des Andreas, Johannsen, Jansen (Janzen) = Sohn des Johannes, Hansen = Sohn des Hans, Paulsen, Diedrichsen; bloße Wessenfallsendung haben wir in: Ebers = (Sohn) des Eber (Ebar, Koseform z. B. zu Eberhard), Diedrichs, Helmholz, umgedeutet aus Helmoldes, Helmolds = Sohn eines Helmwald (= Walter des Helms), Jürgens, Wilken = Sohn eines Wilke (Vklf. ahd. Willico).

408. Endlich haben wir eine große Menge von Namen, die vom **Wohnorte**, von der **Beschäftigung**, von **zufälligen Merkmalen** herrühren (403). Am nächsten lag wohl die Ortsbezeichnung des Hofes oder Hauses. Der Karl etwa, dessen Hof am Tore lag, wurde von seinen Nachbaren „Karl am Tore" genannt und hieß später Karl Amthor; so erklären sich: Imhof, Thorbeke (= to d. h. der Beke d. h. „am Bache", 69), Thorwald, Überweg, von der Tann, Zumbusch, Vordemfelde, ferner die Namen auf —bacher, —hauser, —häuser, —hofer, —röder, —reiter, —reuter. Die drei letzten Grundwörter gehen auf das Ztw. reuten, niederd. roden zurück = urbar machen durch Abholzen.[1]) — Vielfach wurde die Ortsbenennung ohne jede Änderung zum Zunamen: Auerbach, Ollendorf (= Altendorf), Oltersdorf, Steinthal, Berg, Busch, Stein, Fels, Strauch. Der Name Oberüber ist vielleicht verstümmelt aus Oberhüber, das ist einer, der seine Hufe (54) an einer hoch gelegenen Stelle hatte. Eine lange Geschichte könnte sicherlich auch der Name „Kreuzwendebich von dem Borne" erzählen.

Wie jetzt noch die Wirtshäuser und Apotheken, so hatten früher manche Häuser ein Abzeichen, nach dem man sie benannte, etwa ein Kreuz, einen Löwen u. dgl.[2]) Die in solchen Häusern wohnten, nahmen oft die entsprechenden Familiennamen an: Kreuz, Löwe, Kranz, Drach, Ochs, Gensfleisch, Hirse, Hirsekorn, Stange, Adler, Uhl (= Eule); hierher gehören vielleicht auch die Namen König, Kaiser, Bischof, Herzog; vielleicht sind sie aber auch auf Schützenfeste und Fastnachtsspiele zurückzuführen, bei denen die Betreffenden die Rolle eines Königs,

---

[1]) Ob hierzu auch die Rodel (Mehrz. die Rodeln) gehört? Mit diesem Geschlechtswort und dieser Mehrzahl ist das Wort in Tirol üblich.

[2]) Vgl. Ernst Grohne, Die Hausnamen und Hauszeichen, ihre Geschichte, Verbreitung und Einwirkung auf die Bildung der Familien- und Gassennamen. Göttingen 1912, Vandenhoeck & Ruprecht. VI u. 214 S. 6 *M*.

Kaisers usw. spielten.[1]) Auf alte Spiele dürften auch (nach O. Meisingers Vermutung) die Eigennamen Sommer und Winter zurückgehen. Zwei Brüder Wintar und Sumar sind schon aus dem J. 858 bekannt. Es könnte auch (nach S. Kleemann) Winter aus Winidhari „Wendenkämpfer", Sommer aus dem Stamme Sun hervorgegangen sein. Herbst ist wohl zu dem Stamm arb „Erbe" (Erphari „der Kämpfer für ein Erbe"), Lenz zu landa „Land" (Landoberht „der im Lande Glänzende", davon Lamprecht) zu ziehen; dieses könnte indes auch Kürzung von Lorenz (Laurentius „Lorbeerbekränzter", 393) sein.

409. Sehr viele Namen wurden nach der Beschäftigung oder dem Amte des Mannes gebildet: Schmidt (Schmitt, Schmid, 404), Müller (Müllner, Möller, 280), Schulz (Schultze, Scholz, 352), Richter, Bäcker (Becker, Beck), Jäger, Weber, Schlosser, Maurer, Zimmermann, Glaser, Tischler (Tischer, 68), Krämer (Kramer), Schneider, Schuster. Unser Schuster ist bereits erklärt (97); daneben gab es ein schuochwürhte = Schuhwirker; davon Schuchardt, Schubert, Schobert. Von gleicher Bedeutung ist Schumann. Neben Schneider haben wir Schröder, Schröer, Schrader (190). Manche Namen weisen auf Handwerke zurück, die wir heute nicht mehr haben oder anders benennen, so Armbruster (316), Bogner (Bogen), Schwerdtfeger, Falkner, Gelzer (= Schweineschneider), Plattner (= der Harnischplatten macht), Pfeilsticker, Pfeilstücker (= der Stecken für die Pfeile macht), Mauthner (= Zöllner, 380), Löper (= Läufer). Der Meier (vom lat. major = der Obere, Höhere, 352) war ursprünglich ein Gutsverwalter (in England bezeichnet dasselbe Wort mayor den Bürgermeister, franz. maire). Hafner (vom oberd. Hafen = „Topf", vielleicht verw. mit haben: „Behälter, worin etwas gefaßt oder behalten wird"), Hasemann, Pötter und Töpfer, ebenso Binder, Böttcher, Büttner, Faßhauer, Feßner, Küfer (182) und Scheffler bezeichnen denselben Beruf, der landschaftlich verschiedene Namen erhielt, in lat. Übersetzung Vietor (lat. viēre = flechten, binden, 35 Anm.). — Marquard wird entweder als marcwart = Grenzwart oder als marachwart = Pferdewärter gedeutet. — Der Siebenpfeifer war ein Stadtmusikus, der nach der Siebenpfeife die Instrumente zu stimmen hatte. Eine solche Siebenpfeife bestand aus sieben Pfeifen, die die Töne der Tonleiter angaben. — Filler (ahd. mhd. villen „das Fell abziehen"), Caviller, Cavaller (vielleicht in Anlehnung an spätlat. caballus, Gaul, Klepper, 374), Kafler, Kofler waren einst Bezeichnungen für den Abdecker. Im älteren Ndd. hieß er auch Schoband, Schobant, das vielleicht slaw. Lehnwort ist und „Dorfmeister, Amtmann, Frohnvogt" bedeutet. (Ztschr. f. d. W. X 33.)

410. Da das Auswandern im Mittelalter etwas viel Selteneres war als jetzt (255), erhielt der Ausgewanderte häufig den **Namen seiner**

[1]) Vgl. die hübsche Zusammenstellung solcher Namen in G. Kellers Erzählung: „Kleider machen Leute" (Leute von Seldwyla II S. 30 f.).

Heimat: Baier (Bayer, Beyer usw.), Frank (Franke), Schwabe, Sachs (Sachse), Hesse, Heß, Preuß, Böhm, Wend (Wendt), Westfal, Schweizer, Friese (Fries), Märker (Merkisch), Schlesier, Schlesinger, Meißner (Meichsner, Meixner), Pleißner, Döring und Düring (= Thüringer), Holst (= Holsteiner, 415), Türk, Pohl, Jütting (= der von den Jüten), Ungar (Unger, Hunger); allgemeiner wird die Herkunft angedeutet in Namen wie Westermann, Ostermann (Ost), Oberländer, Nieder, Wahl, Walch (= Italiener, Welscher), Heidemann, Heimann (= der aus der Heide). Eine Reihe von Namen erinnert an das Aufsehen, das die Gründung eines Dorfes oder einer Stadt machte; da haben wir den Neumann (mitteld. Naumann), Neubauer, Neugebauer, niederd. Niemann, Niemand (68), Niebuhr (= „Kolonist", der sich in einem Lande oder Dorfe neu angesiedelt hat), ferner Neustädt, Neudorf u. a.

411. Vielfach haben persönliche Eigenschaften zu **Spitznamen** geführt, die dann Familiennamen wurden. Nach dem Körperbau und den Gliedern sind benannt: Lange, Riese, Klein, Kleinert, Kurtz (Korte), Langbein, Schweinefuß, Breitrück, Kurzhals; nach Haupt und Haaren: Großkopf, Weishaupt, Weiß, Schwarz, Fuchs (Voß), Kahle, Krause (Kruse), Seelhaar; nach auffallenden Körpereigenschaften, Gebrechen oder Verletzungen: Schiele (Scheele), Stumme, Stammer, Schramm. Von moralischen Eigenschaften sind hergenommen: Kluge, Stolze, Sauer, Zorn, Hartkopf, Steinkopp, Liesegang (= der leise geht).

412. Verwandt mit diesen sind die sog. **Satznamen**. Sie sind wohl vielfach Spitznamen gewesen, die auf Redensarten ihrer Träger zurückweisen: Habedank, Kehraus, Kehrein[1]), Bleibtreu, Füllkrus (Krus, hd. Krause = Krug), Hauschild (Hauenschild), Hebenstreit, Schaffrath, Schürbrand, Zuckschwert, Standfest, Riebenstahl (= reibe den Stahl), Schneidewind (= durchschneide den Wind, durchwandere die Welt), Schüttau (= schieß zu), Setzepfand u. v. a.

413. Wie schon angedeutet, klingen manche Namen im ndd. Munde anders, als im md. oder oberd. So haben wir nebeneinander: Schäfer — Schaper, Krause — Kroll (oberd.), Forster — Förster, Neumann (oberd.) — Naumann (md.) — Niemann (ndd.).

414. Es sind also, wenn wir zurückblicken, drei große Schichten in den deutschen Familien- und Geschlechtsnamen zu erkennen: 1. Altdeutsche Namen, 2. kirchliche Namen, 3. Beinamen, hergenommen von Wohnort, Stand, Körper.

In vielen Fällen sind mehrere Deutungen möglich; so kann z. B. Rot hergeleitet sein von der Farbe der Haare, aber auch Abkürzung von

---

[1]) Dieser besonders in Oberhessen verbreitete Name könnte auch auf lat. Quirinus zurückgehen.

Hrodo (ahd. hröd = Ruhm) sein; Bär Wolf können Judennamen der neuesten Zeit sein (wie Löwenthal, Rosenthal, Goldstein, Silberstein, Rubinsohn usw.), aber auch Abkürzungen altdeutscher Namen wie Berwald, Berwin, Wolfgang, Wolfhard.

Der Merkwürdigkeit wegen seien hier noch zwei Namen erklärt. Putkammer ist entstanden aus dem Titel des Kämmerers. Dieses Amt wurde zumal an größeren Höfen mehrfach besetzt, so daß es einen Ober- und Unterkämmerer gab. Pot oder pod bedeutet im Polnischen unter. Der Putkammer war also ein Unterkämmerer. — In Schlesien führt eine Familie den Namen Pförtner von der Hölle. Nach Urkunden aus dem 14. Jahrhundert hat im Jahre 1366 ein gewisser Hentschel Pfortener seiner Hausfrau Agnes zum Leibgedinge das halbe Vorwerk „zur Helle" (im Kreise Löwenberg) vermacht. Aus dem Pfortener „von der Helle" wurde leicht ein Pförtner von der Hölle. (Nach H. Schrader).

Auf dem Gebiete der Namendeutung ist größte Vorsicht am Platze. „Wo man die Geschichte einer Familie nicht kennt, wo lediglich die modernen Namensformen, keine älteren urkundlichen Belege vorliegen, da kann in sehr vielen Fällen nur von Vermutungen, von Wahrscheinlichkeiten, nicht von Sicherheit der Erklärung die Rede sein" (Behaghel). Das darf aber den Lehrer nicht abhalten, sich soviel als möglich mit diesem Gebiete bekannt zu machen. Die Namen seiner Schüler geben ihm Gelegenheit, seinen und der Schüler Scharfsinn zu üben und sie zu Phantasiereisen in die Vergangenheit zu veranlassen. Aus Scharfsinn und lebendiger Phantasie ergibt sich aber die rechte Sinnigkeit des Gemüts. Zu ihr zu führen, ist der echte, rechte wortkundliche Unterricht ein vorzügliches Mittel.[1])

2. Ortsnamen.

415. Die deutschen Gaue erhielten ihre Namen von den Stämmen, die sich darin niederließen: Sachsen, Franken, Schwaben, Bayern (294). Die Sachsen haben ihren Namen wahrscheinlich nach ihrem kurzen Schwerte, dem sahs (männlich oder sächlich, 300). Der Ländername „Sachsen" ist eigentlich Wemfall, entstanden aus der mhd. Redewendung ze Sahsen = zu den Sachsen. Viele Orts- und Ländernamen sind solche erstarrten Wemfälle, die ursprünglich mit den Verhältniswörtern „zu, in, von, aus" u. a. verbunden wurden: Dresden, Nordhausen, Sondershausen, Hohenstein, Tiefenbach, Breitenfeld, Hohenstaufen, Neuenburg usw. In Quedlinburg heißt eine Straße, in der früher ein Kloster stand, Augustinern = bei, zu den Augustinermönchen. Vgl. München (269). „Und diese das Leben beherrschende Dativform hat dann in alter Zeit, wo zudem noch keine Grammatik und kein Lexikon von der Schule oder

[1]) Einzelne Gruppen von Familiennamen wurden bereits früher behandelt. Siehe hierüber das Register unter Personennamen!

Kanzlei aus die Herrschaft führen konnte, so sehr Besitz ergriffen von dem Gedanken, daß sie zum Namen überhaupt wurde und sich auch die Stelle des Nominativs eroberte, den man sich schulmäßig durchaus als die Haupt- und Urform des Wortes denkt, was er doch an sich und immer keineswegs ist" (Rud. Hildebrand).

Bisweilen finden sich auch 1. und 3. Fall gepaart, z. B. in Hochhausen statt „Hohenhausen". Holstein lautete ndd. Holtsâten, Holtsêten = „die im Walde, Holz Sitzenden, Wohnenden". Daraus ward Hólseten, da die beiden Hochtöne nebeneinander dem raschen Sprechen unbequem sind, dann Holtsten, Holsten (in Lübeck gibt es ein Holstentor; der Eigenname Holst). Durch Kanzleiklugheit wurde im 16. Jahrh. für Holsten, Holstên vermutet und in hd. Holstein umgedeutet. Auch Holland deutet O. Weise als Holtland = Holzland; das jetzt holzarme Land müßte danach früher eine andere Beschaffenheit gehabt haben.

Vielfach sind Länder nach Städten benannt, so Oldenburg, Mecklenburg (= Großburg; ndd. mikel, altf. mikil = hd. michel groß; 52 IIc), Luxemburg (= Kleinburg, älteste Form Luzilunburch: ahd. luzil, mhd. lützel = klein; Personenname Lützel).

416. Die Namen für Ortschaften bildeten sich in drei Zeiträumen.[1]) Die ältesten Ansiedler fanden ein mit vielem Wald bedecktes Land vor. Sie suchten als Wohnplätze besonders den Rand der Flüsse auf. Daß es dabei vielfach zu Streitigkeiten kam, darauf deutet das Fremdwort Rivale hin, eigentlich „Bachnachbar" (lat. rivus „Bach", rivalis „zur Mitbenutzung eines Wasserlaufes berechtigt"). Daher haben wir in den ältesten Namen, die etwa 400 v. Chr. bis 400 n. Chr. entstanden, vielfach Stämme, die Wasser oder Wald bedeuten. Die Ortsnamen sind Zusammensetzungen mit aha (401), mar = Wasser (Meer), loh (lat. lucus) = Wald, lar = Wohnung: Biberach, Steinach, Haslach, — Geismar, Weimar, Wismar, ferner mit derselben Silbe mar im ersten Teile: Meersburg, Merzhausen, — Barmen-Loh, Schwelm-Loh (210), — Lahr, Fritzlar, Goslar, Wetzlar, Lollar. (Rüdeger von Bechelaren.)

Hierher gehört wohl auch Salzwedel. Wedel bedeutet in allen niederdeutschen Ortsnamen „Furt". Der Name ist herzuleiten aus der germanischen Wurzel wad (= waten, schreiten) und dem Suffix il, das den Ort der Tätigkeit, in diesem Falle des Gehens, Watens bezeichnet. Solche Benennung wird natürlich nur bei schwierigem Gelände angewendet. -wadil wird zu -wedil und -wedel. Salzwedel heißt somit „Salzfurt", die Furt der großen Heerstraße Bardowiek — Magdeburg durch das sumpfige Gelände jener Gegend.

Sehr interessant ist die Endung —leben, die sich in Nordthüringen,

[1]) Vgl. hierzu Fridrich Pfaff, Deutsche Ortsnamen. Berlin 1886, Trowitzsch & Sohn. 16 S. Die Schrift berücksichtigt in erster Linie die Verhältnisse Badens, nimmt aber auch Beispiele aus dem übrigen Deutschland.

also zwischen Harz und Oker einerseits, Elbe und Saale anderseits, in Hunderten von Ortsnamen findet: Aschersleben, Eisleben, Halbensleben, Memleben usw. Dieselbe Endung, —lef, —lev lautend, kommt häufig in Nordschleswig und Jütland, sowie auf der finnischen und seeländischen Inselgruppe vor: Hadersleben, Ingerslev, auch in Schweden und Norwegen in der Form —löf: Herslöf, Varalöf. Man erklärt diese Tatsache durch die Annahme, daß zwischen 174 und 531 das Gebiet links der Elbe von den Warnen und Angeln,[1]) die aus Jütland kamen, besiedelt worden sei. Diese hätten die Endung mitgebracht. 531 eroberten dann die Sachsen Nordthüringen. Die Endung —leben ist nun für die Sitten der Warnen und Angeln sehr bedeutsam. Sie ist = angels. lâwe, altn. lêva, niederd. leve und bedeutet Nachlaß, Erbe. Vgl. mittelniederd. radeleve = „das Gerade" (218) der Frauen nach dem Tode des Mannes, der Nachlaß an Geräten, ahd. totleiba = „Hinterlassenschaft", altdän. konungslef = „Königsgut", lefve und ætelef = „Erbgut". Nun kannte das altgermanische Recht kein Sondereigentum an Grund und Boden; dieser war vielmehr Gemeindeeigentum, Allmende, mhd. almende = Allgemeinheit, Gemeindebesitz. Die Warnen brachten aus ihrer nordischen Heimat den Begriff des Sondereigentums mit und benannten demgemäß ihre Niederlassungen: Langeleben = Langos Erbe, Wüllersleben (alte Form: Winrichesleba) = Winrichs Erbe. Diese Annahme wird durch die Mitteilung des Tacitus erhärtet, daß die nördlich von Deutschland in Dänemark und Schweden wohnenden Suionen damals Sondereigentum gehabt hätten. Die Endung —leben ist also gleichbedeutend mit —ing, —ingen (109, 140). Für v (b) tritt bisweilen j, g ein, so daß z. B. Garbelegen = Garbeleben ist; so kommt auch für Dobeleben Dobelegen vor. (Nach W. Seelmann, Die Ortsnamenendung —leben. Jahrb. des Vereins für niederd. Sprachforschung. 1886, S. 7—27.) Gegen diese Deutung ist von L. Wilser eingewendet worden, daß eine Ortschaft zur Zeit ihrer Gründung noch kein Erbe sei.[2]) Er deutet -leben, engl. —ley, angels. —hlaev = „Hügel" und schließt daraus, daß die Angeln in ihren Sitzen an der Ostsee zum Schutze gegen die Flut ihre Gehöfte auf Hügeln erbauten. Im Alemannischen nenne man noch jetzt einen Acker, wo alte Grabhügel erhalten sind, „Leberacker". (Tägl. Rundschau 1904 Nr. 256.)

417. Im zweiten Zeitraume, 400—800 n. Chr., wuchs die Volksmenge. Der Ackerbau entwickelte sich mehr. Für ihn erschien am geeignetsten der Abhang von Gebirgen, wo wir noch heute vielfach sehr dichte Bevölkerung finden. Vgl. Harz, Thüringer Wald, Erzgebirge! Auch jetzt wurden die Ufer von Bächen bevorzugt. Die Namen aus dieser

[1]) Der Name bedeutet nur die im Winkel Wohnenden (ahd. angul, angels. ongul = Winkel). Daher gab es ein Angeln außer in Thüringen und Schleswig auch im norwegischen Halogaland und an der Mündung der Donau.

[2]) Der Name ist in jenen Zeiten, aber sicherlich nicht bei der Gründung gegeben worden, könnte man dagegen sagen.

Zeit gehen vielfach aus auf —bach, —berg, —dorf, —feld (141), —hausen (141), —heim: Dietenbach, Adersbach, Hagenbach, Steinbach, — Annaberg, Mühlberg, Kirchberg, — Hohnstorf, Wilmersdorf, Woltersdorf, Rheinfelden, Hohenfelde, Jagstfeld, — Mühlhausen, Waldhausen, Hornhausen, — Heimbach, Hochheim, Rüdesheim. Hierher gehört auch Lüneburg, wenigstens nach seinem ersten Teile. Die älteste Form Hliuni ist aus dem Jahre 795 belegt; die Zusammensetzung mit Burg tritt im 10. Jahrh. auf. Jenes hliuni wird als Erweiterung des altf. hleo, got. hlija „Obdach, Hütte, Zelt, Laubkrone, Laube, Waldesschatten, Waldesschutz, Schutz, Schirm, Beschirmer, Burg" angesehen. Diesen Namen erhielt wohl zunächst der die Stadt beherrschende Kalkberg oder die Ansiedlung darauf, dann unter Hinzunahme des Grundwortes „Burg" die Stadt. Vom gleichen Stamme scheinen gebildet zu sein Lünen an der Lippe, Lohn an der Ems, Leimbach, älter Leunbach, bei Salzungen (Ludw. Bückmann, Was bedeutet der Name Lüneburg? Programm des Johanneums zu Lüneburg 1909).

418. Der dritte Zeitraum umfaßt das 9.—12. Jahrhundert. Es ist die Zeit der Klostergründungen. Viel Wald wird ausgerodet, um Ackerland zu gewinnen. Es entstehen Burgen. Auf diese Zeit weisen Namen wie —burg (303), —kappel (= Kirche, Kapelle, 229), —hagen (388), —kirch, —reuth, —rode (408), —zell hin. Beispiele hier anzuführen, erscheint unnötig.

419. Bei der Schöpfung der Ortsnamen machte sich natürlich die Mundart geltend: jeder Stamm wählte Bezeichnungen aus seinem Sprachschatze. Im allgemeinen sind fränkisch die Ortsnamen auf fels, heim, stadt, scheid, vielfach auch die auf bach, dorf, hausen, alemannisch die auf weil(er), wyl, hofen, ach, wang, boden, bühl, halden, schwand mittel- und niederdeutsch die auf lar und leben, niederdeutsch die auf büttel, fleth, beck, hessisch-thüringisch die auf ungen, hain. Die Ortsnamen auf ing finden sich in Bayern und Österreich, die auf ingen im Schwäbisch-Alemannischen, die Grenze bildet der Lech; die auf ungen sind thüringisch (72): Freising, Schwabing, Eßlingen, Nördlingen, Heldrungen, Salzungen. ing, ingen, ungen deuten stets ein Abstammungsverhältnis an (416). Gundolfingen z. B. ist der Ort, wo die Gundolfinge, die Nachkommen des Gundolf sich niedergelassen haben.

420. Wanderten größere Volksmengen aus, um sich in einer andern Gegend niederzulassen, so nahmen sie ihre Ortsbezeichnung mit. Vgl. 410 und 416! Vielfach kehrt auch bei Ortsnamen derselbe Stamm in verschiedener Lautgestalt wieder: Neuenburg, Kloster Neuburg — oberd., Nauheim, Naumburg, Naunhof — mitteld., Nienburg — niederd. (77), Frankfurt, Erfurt — mitteld., Eckernförde — niederd., Schussenried, Boitersreut — oberd., Günterode, Apenrade — niederd.[1])

[1]) Vgl. Th. Matthias, Die Mundart im Spiegel der Schriftsprache. Wissenschaftl. Beihefte zur Zeitschr. des allg. dtsch. Sprachver. II. Reihe S. 191.

Auch sonst läßt sich aus den Endungen der Ortsnamen mancherlei herauslesen. hausen, heim (em, um), stedt (= stätte), leben zeigen durch ihre Bedeutung, daß wir es mit der Siedelung eines freien Mannes zu tun haben, ingen (ungen) weist auf die Sippe hin. Ortschaften, deren Namen auf feld, rode (reuth), hagen ausgehen, entstanden erst zur Zeit der ausbauenden Kolonisation; die Ansiedler mußten schon mit weniger gut gelegenen Feldmarken vorlieb nehmen. (Vgl. Fr. Günther im „Geogr. Anzeiger" 1904 S. 213.)

421. Der Osten Deutschlands wurde lange von slawischen Völkerschaften bewohnt. Davon erzählen die vielen slawischen Namen dort.[1]) Viele haben deutsche Form angenommen, so Dessau, Glogau, Bunzlau, Spandau u. a. Über Merseburg und Brandenburg s. 108! Aus wendisch Luboraz wurde Lieberose, aus Podstamp = „Abstieg" (wohl zum Zwecke des Fischens) Potsdam. Auch unsre Reichshauptstadt trägt einen slawischen Namen. Zu den vielen Erklärungen für diesen hat in den letzten Jahren, wie die „Tägliche Rundschau" berichtete, Professor Krupka in Königgrätz eine neue gegeben. Er stützt sich auf das noch heute wie vor 800 Jahren vorkommende böhmische Wort „brli", das feste Holzbauten im Wasser, namentlich auch Teichgatter, Vorrichtungen zur Regelung des Wasserabflusses, die mit Gittern zur Zurückhaltung von Fischen usw. versehen sind, bedeutet. Um eine Gegend bei einer gewissen Stelle zu bezeichnen, wurde im Böhmischen die Silbe in angeschlossen, so daß brlin und das daraus unter deutscher Zunge entstandene berlin auf die natürlichste Weise als „Gegend oder Stelle am Teichgatter" erklärt wird. Krupka hält seine Herleitung für erwiesen, nachdem es ihm kürzlich gelungen ist, in Böhmen, im Manetiner Gerichtsbezirk, eine Ortschaft namens „Brlin" aufzufinden, bei der das Pfahldammwerk zwischen zwei Teichen (dessen Fläche na Breline, d. h. zu dem Berlin, genannt wird) zu dem Namen die Veranlassung gegeben hat.[2])

---

[1]) Vgl. Hugo Seibel, Spuren des Slawentums zwischen Mulde und Saale mit besonderer Berücksichtigung der Kreise Delitzsch und Bitterfeld. (Progr. Delitzsch 1907 Nr. 323.)

[2]) Einzelne Ortsnamen sind auch an andern Stellen erklärt. Siehe das Register unter Ortsnamen!

Schriftenverzeichnis.

L. = Leipzig, B. = Berlin. — Die für das Studium zunächst wichtigen und geeigneten Bücher sind durch * hervorgehoben. — Die Preise beziehen sich auf ungebundene Exemplare. Es sind möglichst die neuesten Ausgaben angegeben.

Sprachgeschichte und allgemeine Sprachwissenschaft.

Bahder, Karl von, Grundlage des neuhochdeutschen Lautsystems Beiträge zur Geschichte der deutschen Schriftsprache im 15. und 16. Jahrh. Straßburg 1890, Trübner. 284 S. 6 *M*.

***Behaghel, Otto,** Die deutsche Sprache. 4. Aufl. Leipzig, G. Freytag 1907. 380 S.

Delbrück, B., Einleitung in das Sprachstudium. L. 1893, Breitkopf & Härtel. 3. Aufl. 144 S. 3 *M*.

Gabelentz, Georg v. d., Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse. 2. Aufl. L. 1901, Tauchnitz.

Grimm, Jakob, Geschichte der deutschen Sprache. (1. Ausg. 1848.) 2 Bde. L. 1880. 13 *M*.

***Hildebrand, Rudolf,** Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule und von deutscher Bildung und Erziehung überhaupt, mit einem Anhang über Fremdwörter und einem neuen Anhang über das Altdeutsche in der Schule. 10. Aufl. L., Klinkhardt. 279 S. 3 *M*.

Derf., Gesammelte Aufsätze zur deutschen Philologie und zum deutschen Unterricht. L. 1890, Teubner. 335 S. 8 *M* (ermäß. Pr. 4 *M*).

Derf., Beiträge zum deutschen Unterricht. Aus Otto Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht. Mit Namen- und Sachregister, sowie dem Bilde und der Nachbildung eines Tagebuchblattes Rudolf Hildebrands. L. 1897. Teubner. 446 S. 6 *M*.

Kluge, Friedrich, Von Luther bis Lessing. Sprachgeschichtliche Aufsätze. 4. Aufl. Straßburg 1904, Trübner. 253 S. 4 *M*.

***Derf.,** Unser Deutsch. L. 1907, Quelle & Meyer. 1,25 *M*.

Löwe, Richard, Germanische Sprachwissenschaft. L. 2. Aufl. 1911 (Samml. Göschen Nr. 238). Geb. 90 ₰.

Paul, Hermann, Prinzipien der Sprachgeschichte. 4. Aufl. Halle 1904, Niemeyer. 428 S. Geb. 10 *M*.

Derf., Grundriß der germanischen Philologie. 2. Aufl. Straßburg 1896 u. ff., Trübner. 3 Bände zus. etwa 54 *M*. Aus dem I. Bd. einzeln:

Behaghel, Otto, Geschichte der deutschen Sprache. Mit einer Karte. 3. Aufl. 1911. 354 S. Pr. geb. 7 *M*.

Kluge, Friedrich, Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte Mit einem Anhang: Geschichte der gotischen Sprache. XI und S. 323—517. und 10 S. Register. 4,50 *M*.

Pietsch, Paul, Martin Luther und die neuhochdeutsche Schriftsprache. Breslau 1883, Köhrer. 2,40 *M*.

Polle, Friedrich, Wie denkt das Volk über die Sprache? 3. Aufl. bearb. von O. Weise. L. 1904, Teubner. 112 S. geb. 1,80 *M*.

Porzezinski, Viktor, Einleitung in die Sprachwissenschaft. L. 1910, Teubner. 229 S. Geb. 3,60 *M*.

Scheffler, Karl, Der verhüllende oder euphemistische Zug in unserer Sprache. (Wissenschaftl. Beihefte der Ztschr. des allg. deutschen Sprachvereins. Heft 14/15.)

Schrader, O., Die Indogermanen. L. 1911, Quelle & Meyer. 165 S. Geb. 1,25 *M*.

Seiler, Friedrich, Die Entwickelung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts. I. Die Zeit bis zur Einführung des Christentums. II. Von der Einführung des Christentums bis zum Beginne der neueren Zeit. Halle, Buchh. d. Waisenhauses. 2. Aufl. 1905 u. 1907. Geb. 7,20 *M*.

Sütterlin, L., Werden und Wesen der Sprache. L. 1913, Quelle & Meyer. 175 S. 3,20 *M* (Konnte für diese Auflage der „Wortkunde" nicht mehr benutzt werden.)

Torbiörnsson, Tore, Die vergleichende Sprachwissenschaft in ihrem Werte für die allgemeine Bildung und den Unterricht. L. o. J. (Vorwort von 1906), Haberland. 56 S. 1,50 *M*.

***Weise, Oskar,** Unsere Muttersprache, ihr Wesen und ihr Werden. 7. Aufl. L., 1909, Teubner. Geb. 2,80 *M*.

Winternitz, M., Was wissen wir von den I ogermanen? Beilage zur Münchener Allg. Ztg. 1903, auch als Sonderabdruck schienen.

***Uhl, Wilh.,** Entstehung und Entwickelung serer Muttersprache. L. 1906, Teubner. 1,25 *M*.

Lautlehre.

Bremer, O., Deutsche Phonetik. L. 1893, Breitkopf & Härtel. 231 S. 5 *M*.

***Brenner, Oskar,** Die lautlichen und geschichtlichen Grundlagen unserer Rechtschreibung. L. 1902, Teubner. 68 S. 1 *M*.

Härtig, Richard, Die Phonetik und der Volksschullehrer. L. 1897, Wunderlich. 93 S. 1,20 *M*.

Hoffmann, Hugo, Die Lautwissenschaft und ihre Verwendung beim muttersprachlichen Unterrichte in der Schule. Breslau 1901, Ferd. Hirt. 120 S. 2 *M*.

***Jespersen, Otto,** Elementarbuch der Phonetik. L. 1912, Teubner. 187 S. 2,60 *M*.

***Lang, Karl,** Elemente der Phonetik, zur Selbstbelehrung mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse des Seminars. B. 1903, Reuther & Reichard. 2. Aufl. 1 *M*.

Meyer, G. H. von, Unsere Sprachwerkzeuge und ihre Verwendung zur Bildung der Sprachlaute. L. 1880. 5 *M*.

Michaelis, H., Abriß der deutschen Lautkunde. B., o. J. Langenscheidt, 31 S.

***Palleske, Emil,** Die Kunst des Vortrags. Stuttgart, Krabbe. 3. Aufl. 3 *M*.

Siebs, Th., Deutsche Bühnenaussprache. Köln 1910. Albert Ahn in Bonn. 8. u. 9. Aufl. 232 S. 5 *M*.

Sievers, E., Grundzüge der Phonetik zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indogerm. Sprachen. 4. Aufl. 298 S. L. 1893, Breitkopf & Härtel. 5 *M*.

***Sütterlin, L.,** Die Lehre von der Lautbildung. L. 1908. Quelle & Meyer. 1,25 *M*.

Trautmann, M., Die Sprachlaute im allg. und die Laute des Englischen, Französischen und Deutschen im besonderen. L. 1884—86, Foch. 330 S. 6 *M*.

Derf., Kleine Lautlehre des Deutschen. Bonn 1903, Georgi. 150 S. 4 *M*.

Vietor, Wilhelm, Elemente der Phonetik des Deutschen, Englischen und Französischen. 4. Aufl. L. 1898, O. Reisland. 392 S. 7 *M*.

Derf., Kleine Phonetik des Deutschen, Englischen und Französischen. 3. Aufl. Ebenda 1903. 131 S. 2,50 *M*.

Derf., Die Aussprache des Schriftdeutschen. 4 Aufl. Ebenda 1898. 101 S. 1,50 *M*.

Derf., Wie ist die Aussprache des Deutschen zu lehren? 2. Aufl. Marburg 1901, Elwert. 30 S. 50 ₰.

Altdeutsch.

Benecke, G. F., und K. Lachmann, Iwein. Eine Erzählung von Hartmann von Aue. Mit Anmerkungen. 4. Ausg. B. 1877, G. Reimer. 363 S.

Benecke, G. F., Wörterbuch zu Hartmanns Iwein. 2. Ausg. von E. Wilken. Göttingen 1874, Dietrich. 391 S.

Berlit, Georg, Martin Luther, Thomas Murner und das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts. L. 1900 (Samml. Göschen Nr. 7). Geb. 90 ₰.

Böttticher, G., und K. Kinzel, Denkmäler der ält. dtsch. Literatur für den literaturgeschichtlichen Unterricht an höheren Lehranstalten. Halle 1891 ff., Buchh. des Waisenh. (Bdch. zum Pr. von 60 ₰ b. 1,80 *M*.)

Braune Wilh., Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. Halle a. d. S., M. Niemeyer Bd. I. Gotische Grammatik mit einigen Lesestücken und Wortverzeichnis von Wilh. Braune. 5. Aufl. 1900. VII u. 162 S. 2,80 *M*. Bd. II. Mittelhochdeutsche Grammatik von Hermann Paul. 5. Aufl. 1900. XI u. 183 S. 3 *M*. Bd. V. Althochdeutsche Grammatik von Wilh. Braune. 2. Aufl. 1891. XVI u. 283 S. 5,20 *M*.

***Gliese, Wilh.,** Kurze Einführung in das Studium des Gotischen. Heidelberg 1900, C. Winter. 103 S.

Golther, W., Der Nibelungen Nôt und mittelhochdeutsche Grammatik. 4. Aufl. L. (Samml. Göschen Nr. 10a). 192 S. 90 ₰.

Grosse, Emil, Auswahl aus D. Martin Luthers Schriften in unveränderter Sprachform mit Bemerkungen über dieselbe. 2. Aufl. B. 1885, Weidmannsche Buchh. 212 S.

Jantzen, Herm., Gotische Sprachdenkmäler mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen. L. (Samml. Göschen Nr. 79). 137 S. 90 ₰.

Jiriczek, O. L., Kudrun und Dietrichepen. L. (S. Göschen Nr. 10b). 90 ₰.

Lexer, M., Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch mit grammatischer Einleitung. 5. Aufl. L. 1897, Hirzel. 413 S. 5 *M*.

Meyer, Raphael, Einführung in das ältere Neuhochdeutsch zum Studium der Germanistik. L. 1894, Reisland. 99 S. 1,60 *M*.

Marold, K., Hartmann v. Aue, Wolfram v. Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Eine Auswahl aus dem höf. Epos mit Anmerkg. und Wörterbuch. Samml. Göschen Nr. 22. 123 S. 90 ₰.

Paul, Hermann, Altdeutsche Textbibliothek. kl. 8°. Halle a. d. S., M. Niemeyer. Nr. 1. Die Gedichte Walthers von der Vogelweide. Herausg. von H. Paul. Nr. 2. Gregorius von Hartmann von Aue. Herausg. von H. Paul. Nr. 3. Der arme Heinrich von Hartmann von Aue. Herausg. von H. Paul. Nr. 4. Heliand. Herausg. von O. Behaghel. Nr. 5. Kudrun. Herausg. von B. Symons. Nr. 6. König Rother. Herausg. von K. v. Bahder. Nr. 7. Reinhart Fuchs. Herausg. von K. Reißenberger. Nr. 8. Reinke de vos. Herausg. von Fr. Prien. Mit zwei Holzschnitten. Nr. 9. König Tirol, Winsbeke u. Winsbekin. Herausg. von Albert Leitzmann. Nr. 10. Kleinere deutsche Gedichte des XI. und XII. Jahrhunderts. Herausg. von Albert Waag. Nr. 11. Wernher der Gartenære, Meier Helmbrecht. Herausg. von Friedrich Panzer. Nr. 12—14. Wolfram von Eschenbach. Herausg. von Albert Leitzmann. Preis der Nummern —,40 bis 3 *M*.

Schaufler, Th., Althochdeutsche Literatur und Grammatik. Übersetzung und Erläuterungen. (Samml. Göschen Nr. 28.) 90 ₰.

Weinhold-Ehrisman, Kleine mittelhochd. Grammatik. Wien 1912, Braumüller. 4. Aufl. 123 S. Geb. 3 ℳ.

***Zupitza, Julius**, Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. Zum Selbstunterricht für jeden Gebildeten. 5. Aufl. (von Frz. Nobiling). B. 1897, Gronau. 122 S. 2,50 ℳ.

Grammatik (Sprachrichtigkeit).

Andresen, Karl Gustaf, Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen. L. 1898, O. Reisland. 8. Aufl. 30 Bg. 6 ℳ.

Blatz, Friedrich, Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der deutschen Sprache. Karlsruhe, J. Lang. 3. Aufl. 1. Bd. (Lautlehre und Wortlehre) 1895. 856 S. 10,50 ℳ. 2. Bd. (Satzlehre) 1896. 1314 S. 13 ℳ.

Brenner, Oskar, Grundzüge der geschichtlichen Grammatik der deutschen Sprache. Mit Anhang: Sprachproben. München 1896, Lindauer. 113 S. 2,40 ℳ.

Engel, Eduard, Deutsche Stilkunst. L. 1911, 7. Aufl., Freytag. 484 S. Geb. 5 ℳ.

Engelien, August, Grammatik der neuhochdeutschen Sprache. B. 1902, Wilh. Schultze. 5. Aufl. Herausg. von Herm. Jantzen. 7,50 ℳ, geb. 9 ℳ.

Geistbeck, M., Grundriß der deutschen Grammatik nach ihrer geschichtlichen Entwicklung. Neubearbeitet von Karl Credner. 228 S. 3 ℳ. L. 1908, Veit & Co.

Grimm, Jakob, Deutsche Grammatik. (I. Teil 1819.) I.—IV. Teil. 63 ℳ. Gütersloh, Bertelsmann.

Lyon, Otto, Joh. Christ. Aug. Heyses Deutsche Grammatik oder Lehrbuch der deutschen Sprache, 25. Aufl. der Schulgramm. Heyses. Vollständig umgearb. Hannover u. Leipzig 1893, Hahnsche Buchhandlung. 616 S.

***Matthias, Th.**, Sprachleben und Sprachschäden. Ein Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. L., Brandstetter. 3. Aufl. 1906. 488 S. 5,50 ℳ.

***Sanders, D.**, Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache. 31. Aufl. 1909 (bearb. von J. Dumke). B., Langenscheidt.

Schmits, Aug., Der Kampf gegen die Sprachverwilderung. Köln 1901, Du Mont-Schauberg. 2. Aufl. 73 S. 1 ℳ.

***Stöckel, Herm.**, Deutsche Sprachlehre auf geschichtlicher Grundlage. Bamberg 1908, Buchner. 252 S. 3,60 ℳ.

***Sütterlin, Ludwig**, Die deutsche Sprache der Gegenwart. L. 3. Aufl. 1910, R. Voigtländer. 451 S. 7 M.

Wilmanns, W., Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. I. Abt. Lautlehre. 2. Aufl. Straßburg 1897, Trübner. 425 S. 8 ℳ. II. Abt. Wortbildung. 1896. 663 S. 12,50 ℳ. III. Abt. Flexion. 1. Hälfte. Verbum. 1906. 315 S. 6 ℳ.

Wustmann, A., Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Häßlichen. Ein Hilfsbuch für alle, die sich öffentlich der deutschen Sprache bedienen. L. 1896. 4. Aufl. 1904 (Straßburg i. E., Trübner). 2,50 ℳ.

Wörterbücher.

Fuchs, Paul Imm., Deutsches Wörterbuch auf etymologischer Grundlage mit Berücksichtigung wichtigerer Mundart- und Fremdwörter, sowie vieler Eigennamen. L., Brandstetter. 700 Sp. Geb. 4 *M*.

Grimm, Jakob und **Wilhelm**, Deutsches Wörterbuch.[1]) L. 1854 u. ff. Jahre, Hirzel. Preis der erschienenen Teile etwa 300 *M*.

Heyne, Moriz, Deutsches Wörterbuch. 3 Bde. L. 2. Aufl. 1904—6, Hirzel. 30 *M*.

Derf., Deutsches Wörterbuch. Kleine Ausgabe. Ebenda, 1896. 1288 S. 10 *M*.

***Heyses** Fremdwörterbuch mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung der Wörter nebst genauer Angabe ihrer Abstammung und Bildung. Neu bearbeitet von O. Lyon. Hannover 1903, Hahn. 18 Aufl. 997 S. 7,50 *M*.

Hoffmann, P. F. L., Wörterbuch der deutschen Sprache nach dem Standpunkte ihrer heutigen Ausbildung. Mit besonderer Rücksicht auf die Schwierigkeiten in der Beugung, Fügung, Bedeutung und Schreibart der Wörter und mit vielen erläuternden Beispielen aus dem praktischen Leben. Gänzlich neubearbeitet von Gymnasialdirektor Dr. Gust. Mohr. 7. Aufl. 1910. 620 S. L., Brandstetter. Geb. 4,20 *M*.

***Kluge, Friedrich**, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 7. Aufl. Straßburg 1909, Trübner. 8 *M*.

***Paul, Hermann**, Deutsches Wörterbuch. Halle, Max Niemeyer. 2. Aufl. 1908. 690 S. 10 *M*, geb. 12,50 *M*.

***Saalfeld, Günther A.**, Fremd- und Verdeutschungswörterbuch. Eine umfassende Sammlung von Fremdwörtern mit ausführlichen Verdeutschungen und sprachlichen Ableitungen nebst geschichtlicher Einleitung. Berlin 1898/99, Seehagen. 6 *M*.

Sanders, Daniel, Handwörterbuch der deutschen Sprache. Neu bearb., ergänzt u. vermehrt von J. Ernst Wülfing. L. 1909, Wigand (8 Liefrgn. je 1 *M*).

Sarrazin, Otto, Verdeutschungs-Wörterbuch. B. 1912, Ernst & Sohn. 4. Aufl. 323 S. 5 *M*.

Schulz, Hans, Deutsches Fremdwörterbuch. Straßburg 1911, Trübner. 1910 u. ff. Bisher erschienen 3 Lfrg. (A — Gendarm), geplant sind 8 Lfrg. zu 1,50 *M*.

Tetzner, F., Deutsches Wörterbuch. L., Reclam (Universal-Bibliothek Nr. 3168—70). 60 ₰.

***Verdeutschungswörterbücher** des allgem. deutschen Sprachvereins: I. Die Speisekarte. II. Der Handel. III. Das häusliche u. gesellschaftliche Leben IV. Deutsches Namenbüchlein. V. Die Amtssprache. VI. Das Berg- u. Hüttenwesen. VII. Die Schule. VIII. Die Heilkunde. IX. Tonkunst, Bühnenwesen u. Tanz. B., Berggold. 40 bis 80 ₰.

Uhle, Heinr., Laien-Griechisch. 3000 griech. Fremdwörter nach Form u. Bedeutung erklärt nebst einer allg. Einführung in den griech. Sprachbau. Gotha 1912, Perthes. 159 S. 1,80 *M*.

***Weigand, Friedr. Ludw. Karl**, Deutsches Wörterbuch. 5. Aufl. Herausg. von H. Hirt. Gießen 1909 u. 10, Töpelmann. 2 Bde. Geb. 24 *M*.

---

[1]) Nach dem Tode der Brüder Grimm übernahmen die Weiterführung Weigand, Hildebrand, M. Heyne, Lexer, E. Wülcker. Gegenwärtig arbeiten daran H. Wunderlich in Berlin, Joh. Stosch in Kiel, Theod. Siebs in Breslau, K. v. Bahder in Leipzig u. a. Bei Bewilligung des Reichszuschusses für 1909 (30000 *M*) wurde im Reichstage mitgeteilt, daß das Werk in 14—15 Jahre fertig sein werde.

Wortkunde im engern Sinne, Bedeutungswandel, Synonymik, Einzelgebiete.

*Andresen, Karl Gustaf, Über deutsche Volksetymologie. 6. Aufl. 1899. L., O. Reisland. 6,40 M, geb. 7,20 M.

Braun, A., Deutscher Sprachschatz für Lehrer und Freunde unserer Muttersprache. L. 1898, Brandstetter. 212 S. 2,50 M.

Erdmann, K. O., Die Bedeutung des Wortes. Aufsätze aus dem Grenzgebiet der Sprachpsychologie und Logik. 2. Aufl. L. 1910, Ed. Avenarius. 218 S. 3,60 M.

Genthe, Arnold, Deutsches Slang. Eine Sammlung familiärer Ausdrücke und Redensarten. Straßburg 1892, Trübner. 1,20 M.

Gödel, Gustav, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Seemannssprache. Kiel 1902, Lipsius & Tischer. 520 S. 7 M.

Hirt, Herm., Etymologie der neuhochdeutschen Sprache. Eine Darstellung des deutschen Wortschatzes in seiner geschichtlichen Entwicklung. München 1909, Beck. 8 M.

Horn, Paul, Die deutsche Soldatensprache. Gießen 1899, J. Ricker. 2,50 M, billige Ausgabe 1 M.

Kluge, Friedr., Deutsche Studentensprache. Straßburg 1895, Trübner. 136 S. 2,50 M.

Derf., Wortforschung und Wortgeschichte. Aufsätze zum deutschen Sprachschatz. L. 1912, Quelle & Meyer. 183 S. Geb. 4 M.

*Lyon, Otto, Aug. Eberhards synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. L. 1889, Th. Grieben. 15. Aufl. 943 S. 12 M.

Meigen, Wilh., Die deutschen Pflanzennamen. B. 1898, Verlag des Allg. dtsch. Sprachvereins. 1,60 M.

Niemann, G., Etymologische Erläuterungen der wichtigsten botanischen Namen und Fachausdrücke. Osterwiek 1908, Zickfeldt. 2,40 M.

Nyrop, Kristoffer, Das Leben der Wörter. Autoris. Übersetzung aus dem Dänischen von R. Vogt. L. 1903, Ed. Avenarius. 263 S. 3 M.

Reis, Hans, Die deutschen Mundarten. L. 1912 (Samml. Göschen Nr. 605). Geb. 90 ₰.

Söhns, Franz, Die Parias unserer Sprache. Eine Sammlung von Volksausdrücken. Heilbronn 1888, Henninger. 126 S. 2 M.

Derf., Unsere Pflanzen. Ihre Namenserklärung und ihre Stellung in der Mythologie und im Volksaberglauben. L. 1904, Teubner. 178 S. Geb. 2,60 M.

*Derf., Wort und Sinn. Begriffswandlungen in der deutschen Sprache. L. 1911, Teubner. 149 S. Geb. 2 M.

Stöcklein, Joh., Bedeutungswandel der Wörter. Seine Entstehung und Entwicklung. München 1898, Lindauer. 79 S. 1 M.

*Waag, Albert, Bedeutungsentwicklung unsers Wortschatzes, auf Grund von Hermann Pauls deutschem Wörterbuch in den Haupterscheinungen dargestellt. 2. Aufl. Lahr i. B. 1901. Moritz Schauenburg. 183 S. 3 M.

*Weise, Oskar, Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. L. 1909, Teubner. 7. Aufl. 279 S. Geb. 2,80 M.

Derf., Ästhetik der deutschen Sprache. L. 1909. Teubner. 3 M.

*Wülfing, J. Ernst, Was mancher nicht weiß. Sprachliche Plaudereien. Jena 1905, Costenoble 2 Aufl. 2,50 M.

Redensarten.

Büchmann, Georg, Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes. B. 1910, Haude & Spener. 24. Aufl. 739 S. Geb. 8 *M*.

Hetzel, S., Wie der Deutsche spricht. Phraseologie der volkstümlichen Sprache. Ausdrücke, Redensarten, Sprichwörter und Zitate aus dem Volksmunde und den Werken der Schriftsteller. L. 1896, Grunow. 355 S. 3 *M*.

Ladendorf, Otto, Historisches Schlagwörterbuch. Straßburg 1906, Trübner. 6 *M*.

***Richter, Albert**, Deutsche Redensarten. Sprachlich und kulturgeschichtlich erläutert. L. 1910, Friedr. Brandstetter. 3. Aufl. von Oskar Weise. 238 S. 2,40 *M*, geb. 3 *M*.

***Schrader, Herm**, Der Bilderschmuck der deutschen Sprache in Tausenden volkstümlicher Redensarten. Nach Ursprung und Bedeutung erklärt. Weimar, E. Felber. 6. Aufl. 6 *M*, geb. 7 *M*.

Derf., Aus dem Wundergarten der deutschen Sprache. Ebenda 1896. 288 S. 3,50 *M*.

Derf., Scherz und Ernst in der Sprache. Ebenda 1897. 126 S. 2 *M*.

***Wustmann, Gustav**, Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde nach Sinn und Ursprung erläutert von Wilhelm Borchardt. In gänzl. Neubearb. herausg. L. 1895, Brockhaus. 5 Aufl. 534 S. 6 *M*.

Namenkunde (Personen- und Ortsnamen).

Arnold, Rob. Franz, Die deutschen Vornamen. Wien 1901, Holzhausen. 1,20 *M*.

***Bähnisch, Alfred**, Die deutschen Personennamen. L. 1910, B. G. Teubner. 140 S. Geb. 1,25 *M*.

Coordes, G., Schulgeographisches Namenbuch. 2. Aufl. bearb. von P. Weigeldt. L. 1891, G. Lang. 144 S. 1,50 *M*.

Egli, J. J., Nomina geographica. Sprach- und Sacherklärung von 42000 geogr. Namen aller Erdräume. L. 1893, F. Brandstetter. 2. Aufl. 1035 S. 28 *M*.

Förstemann, E., Altdeutsches Namenbuch. Bonn, P. Hanstein. I. Bd. Personennamen. 2. Aufl. 1900. 50 *M*. II. Bd. Ortsnamen 1856–69. 2. Aufl. 1872. 40 *M*.

***Heintze, Albert**, Die deutschen Familien-Namen geschichtlich, geographisch, sprachlich. Halle 1908, Waisenhaus. 3. Aufl. bearb. von P. Cascorbi. 280 S. 7 *M*.

***Khull, Ferd.**, s. S. 214 Anm.

***Kleemann, Selmar**, s. S. 394 Anm.

Kleinpaul, Rud., Die Ortsnamen im Deutschen. L. 1912 (Samml. Göschen Nr. 573). Geb. 90 ₰.

Knorr, Ferd., Germanische Namengebung. Ein Versuch der Lösung des Namenrätsels. B. o. J., Eberhard Frowein. 1 *M*.

Socin, Ad., Mittelhochdeutsches Namenbuch. Nach oberrheinischen Quellen des 12. u. 13. Jahrh. Basel 1903, Helbing & Lichtenhahn. 40 *M*.

Wortkunde in der Schule.

Bürner, P., Stoffsammlung für stilistische Anschauungs-, Denk- und Sprechübungen. I. Teil. Der Mensch. München 1911, R. Oldenbourg. 189 S. 2,60 *M*.

Laube, R., Wortkunde für die Volksschule. Eine Auswahl wortkundlicher Stoffe in stufenmäßiger Anordnung für das 3. bis 8. Schuljahr. L. 1908, F. Brandstetter. Kart. 3 *M*.

Linde, Friedrich, Onomatik. Sprachliche Untersuchungen über Wortbildung und Wortbedeutung, angeschlossen an Wortfamilien. Langensalza 1908, Beyer & Söhne. 144 S. 2 *M*.

Richter, Albert, Der Unterricht in der Muttersprache und seine nationale Bedeutung. L. 1872, Friedr. Brandstetter. 144 S. Vergriffen.

Rudolf, Gustav, (Dr. G. R. Schubert), Wortkunde. Sprachpflege im Sachunterrichte, Materialien zu einer Onomatik und Phraseologie. L. 1898, Ernst Wunderlich. 2 *M*.

***Stucke, Georg**, Deutsche Wortsippen. Ein Blick in den Verwandtschaftszusammenhang des deutschen Wortschatzes. Ansbach (1912), Fr. Seybold. 306 S. Geb. 4 *M*.

Vollmann, Remigius, Wortkunde in der Schule. Auf Grundlage des Sachunterrichts. 2. Aufl. München, Max Kellerer. I. Teil. Heimat- und Erdkunde. 2 *M*. II. Teil. Geschichte. 2 *M*. III. Teil. Naturkunde. 3 *M*.

Zeitschriften.

Germanisch-Romanische Monatsschrift. Herausg. von Heinrich Schröder. Heidelberg, Winter. Jährl. 6 *M*.

Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Norden, D. Soltau. Das Heft 2 *M*.

Jahrbücher desselben Vereins je 4 *M*.

***Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.** B., Verlag des allg. deutschen Sprachvereins. Jährl. 12 Nummern 3 *M*. (Mitglieder des Vereins erhalten die „Wissenschaftlichen Beihefte" mit der Zeitschrift für 3 *M* Beitrag.) Dazu: Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift usw., der wissenschaftlichen Beihefte und sonstiger Veröffentlichungen des Vereins. Jahrgänge 1886—1900. B., 1900, Verlag des allg. deutschen Sprachvereins. 4 *M*, 1901—1910, 2 *M*.

Zeitschrift für den deutschen Unterricht. Begründet durch Otto Lyon. Unter Mitwirkung von Dr. Fr. Panzer herausg. von Dr. Walther Hofstaetter. L., Teubner. Jährl. 12 Nummern 12 *M*.

Zeitschrift für deutsche Mundarten. Verlag des allg. deutschen Sprachvereins in Berlin. Jährlich 6 Hefte. 12 *M*.

Zeitschrift für deutsche Wortforschung. Herausg. von Friedrich Kluge. Straßburg, Trübner. Jeder Band von 4 Heften 10 *M*. (Benutzt bis Bd. XIII einschließlich.)

Sach- und Wortregister.

Die Ziffern geben die Seiten an. Wenn im Texte eine größere Anzahl von verwandten Wörtern um ein Wort gruppiert ist, so ist es im Register durch Sperrdruck hervorgehoben. Eigennamen, bei denen ein Vorname angegeben oder angedeutet ist, weisen auf Schriftsteller hin, auf die im I. Teile Bezug genommen ist.

a 61
a-Umlaut 105
Aachen 392
Aar 377
Aas 104
ab 189
abäschern 236
Abbitte 141
Abendmahl 211
Abenteuer 46, 328
Aberacht 125
aber- 125, 305
abermals 125
Aberwitz 125
abfassen 51
abführen 51
abgefeimt 362
abgemergelt 155
abgeschmackt 162
abhanden 189
ablanzeln 354
abknappen 318
Ablaut 103, 165
abmarachen 155
abmeiern 353
abmergeln 155
Abort 208
abrüsten 326
absegeln 51
Abschlag 330
abschlägig, -lich 135, 330
Abseite 152
Absicht 281
abspannen 280
abspenstig 280
Absud 236
Abt 46, 111, 286
abtragen 280
abteufen 53
abtrünnig 104, 154
abtubar 130
Achalm 392
Ache 392
acheln 48
Acht 355
achten 355
achter 125
ächzen 373
Adaptionstheorie 158
Adel 303
Adelgunde 303
Adelheid 303
Adelung J. Chr. 38
Adler 377
Adloff 97
Adjutant 336
Admiral 48
adoptieren 247
Advokat 358
Affe 366
Affentor 152
affektioniert 47
after(-) 125
Aftermontag 290
afterreden 363
Affrikaten 68
Agglutination 157
agglutinierende Sprachen 16
Agnes 218
Agraffe 49
ahmen (nach-) 43
ahnden 311
Ahne 245
ähneln 120
ähnlich 134
Ahorn 384
Ähre 108
Akademie 202
Akelei 382
Akzent, freier 25, 78
— zweigipfliger 79
Al- 272
Alarm 340
albanesisch 24
albern 100, 125, 208
Alberei 267
Albert, Albrecht 303
Albertus, Laur. 36
Alchimie 48
Ale 48
Aldermann 354
Alfanz(erei) 294
Algebra 48
Alkohol 48
Alkoven 272
all-, aller- 125
allein 125
allemannisch 30
allenthalben 100
Allerding 149
allerdings 145
allerhand 133, 189
allerwärts 145
alleweile 144
allmählich 134, 241
Allmende 402
Allod 299
Allopathie 368
Almanach 272
Almosen 46
Alp 374
also 125
Altan 285
Altar 46, 285
altbacken 170
altdeutsch 29
Altenburg 110
altertümlich 55
Althochdeutsch und Mittelhochdeutsch 28
altfränkisch 314
Altmeister 354
altnordisch 26
Altreichskanzler 354
Altweibersommer 289
Altrock 150
Altvordere 329
Amboß 385
Ambotte 381
Ammann 354
Amme 50
Amnestie 349
Ampel 44
amphibisch 380
Amt 43, 111
Amthor 397
Amulett 272
Analogie 76, 90
Analogie der Empfindung 12
anberaumen 154
anbinden 51
Ander(s) 150
and(r)erseits 145
anderthalb 100
Andres 150
Andresen 397
Andresen K. G. 148
anfahren 305
Angebinde 344
angelsächsisch 129
angenehm 141
Anger 392
Angleichung 96
angst 111, 274
anhalten um 243
anhängen, einem etwas 364
anhängig, anhänglich 135
anheimeln 244
anheischig 127
ankeln 244
Ankunft 104
anno Tobak 208
anranzen 296
anrüchig 349
anscheinend 130
anschwärzen 363
ansehen 125
Anstalt 162

Schaufler, Th., Althochdeutsche Literatur und Grammatik. Übersetzung und Erläuterungen. (Samml. Göschen Nr. 28.) 90 ₰.

Weinhold-Ehrisman, Kleine mittelhochd. Grammatik. Wien 1912, Braumüller. 4. Aufl. 123 S. Geb. 3 ℳ.

***Zupitza, Julius**, Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. Zum Selbstunterricht für jeden Gebildeten. 5. Aufl. (von Frz. Nobiling). B. 1897, Gronau. 122 S. 2,50 ℳ.

Grammatik (Sprachrichtigkeit).

Andresen, Karl Gustaf, Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen. L. 1898, O. Reisland. 8. Aufl. 30 Bg. 6 ℳ.

Blatz, Friedrich, Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der deutschen Sprache. Karlsruhe, J. Lang. 3. Aufl. 1. Bd. (Lautlehre und Wortlehre) 1895. 856 S. 10,50 ℳ. 2. Bd. (Satzlehre) 1896. 1314 S. 13 ℳ.

Brenner, Oskar, Grundzüge der geschichtlichen Grammatik der deutschen Sprache. Mit Anhang: Sprachproben. München 1896, Lindauer. 113 S. 2,40 ℳ.

Engel, Eduard, Deutsche Stilkunst. L. 1911, 7. Aufl., Freytag. 484 S. Geb. 5 ℳ.

Engelien, August, Grammatik der neuhochdeutschen Sprache. B. 1902, Wilh. Schultze. 5. Aufl. Herausg. von Herm. Jantzen. 7,50 ℳ, geb. 9 ℳ.

Geistbeck, M., Grundriß der deutschen Grammatik nach ihrer geschichtlichen Entwicklung. Neubearbeitet von Karl Credner. 228 S. 3 ℳ. L. 1908, Veit & Co.

Grimm, Jakob, Deutsche Grammatik. (I. Teil 1819.) I.—IV. Teil. 63 ℳ. Gütersloh, Bertelsmann.

Lyon, Otto, Joh. Christ. Aug. Heyses Deutsche Grammatik oder Lehrbuch der deutschen Sprache, 25. Aufl. der Schulgramm. Heyses. Vollständig umgearb. Hannover u. Leipzig 1893, Hahnsche Buchhandlung. 616 S.

***Matthias, Th.**, Sprachleben und Sprachschäden. Ein Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. L., Brandstetter. 3. Aufl. 1906. 488 S. 5,50 ℳ.

***Sanders**, D., Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache. 31. Aufl. 1909 (bearb. von J. Dumke). B., Langenscheidt.

Schmits, Aug., Der Kampf gegen die Sprachverwilderung. Köln 1901, Du Mont-Schauberg. 2. Aufl. 73 S. 1 ℳ.

***Stöckel, Herm.**, Deutsche Sprachlehre auf geschichtlicher Grundlage. Bamberg 1908, Buchner. 252 S. 3,60 ℳ.

***Sütterlin, Ludwig**, Die deutsche Sprache der Gegenwart. L. 3. Aufl. 1910, R. Voigtländer. 451 S. 7 M.

Wilmanns, W., Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. I. Abt. Lautlehre. 2. Aufl. Straßburg 1897, Trübner. 425 S. 8 ℳ. II. Abt. Wortbildung. 1896. 663 S. 12,50 ℳ III. Abt. Flexion. 1. Hälfte. Verbum. 1906. 315 S. 6 ℳ.

Wustmann, A., Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Häßlichen. Ein Hilfsbuch für alle, die sich öffentlich der deutschen Sprache bedienen. L. 1896. 4. Aufl. 1904 (Straßburg i. E., Trübner). 2,50 ℳ.

Wörterbücher.

Fuchs, Paul Imm., Deutsches Wörterbuch auf etymologischer Grundlage mit Berücksichtigung wichtigerer Mundart- und Fremdwörter, sowie vieler Eigennamen. L., Brandstetter. 700 Sp. Geb. 4 *M*.

Grimm, Jakob und **Wilhelm**, Deutsches Wörterbuch.[1]) L. 1854 u. ff. Jahre, Hirzel. Preis der erschienenen Teile etwa 300 *M*.

Heyne, Moriz, Deutsches Wörterbuch. 3 Bde. L. 2. Aufl. 1904—6, Hirzel. 30 *M*.

Derf., Deutsches Wörterbuch. Kleine Ausgabe. Ebenda, 1896. 1288 S. 10 *M*.

***Heyses** Fremdwörterbuch mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung der Wörter nebst genauer Angabe ihrer Abstammung und Bildung. Neu bearbeitet von O. Lyon. Hannover 1903, Hahn. 18 Aufl. 997 S. 7,50 *M*.

Hoffmann, P. F. L., Wörterbuch der deutschen Sprache nach dem Standpunkte ihrer heutigen Ausbildung. Mit besonderer Rücksicht auf die Schwierigkeiten in der Beugung, Fügung, Bedeutung und Schreibart der Wörter und mit vielen erläuternden Beispielen aus dem praktischen Leben. Gänzlich neubearbeitet von Gymnasialdirektor Dr. Gust. Mohr. 7. Aufl. 1910. 620 S. L., Brandstetter. Geb. 4,20 *M*.

***Kluge, Friedrich**, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 7. Aufl. Straßburg 1909, Trübner. 8 *M*.

***Paul, Hermann**, Deutsches Wörterbuch. Halle, Max Niemeyer. 2. Aufl. 1908. 690 S. 10 *M*, geb. 12,50 *M*.

***Saalfeld, Günther A.**, Fremd- und Verdeutschungswörterbuch. Eine umfassende Sammlung von Fremdwörtern mit ausführlichen Verdeutschungen und sprachlichen Ableitungen nebst geschichtlicher Einleitung. Berlin 1898/99, Seehagen. 6 *M*.

Sanders, Daniel, Handwörterbuch der deutschen Sprache. Neu bearb., ergänzt u. vermehrt von J. Ernst Wülfing. L. 1909, Wigand (8 Liefrgn. je 1 *M*).

Sarrazin, Otto, Verdeutschungs-Wörterbuch. B. 1912, Ernst & Sohn. 4. Aufl. 323 S. 5 *M*.

Schulz, Hans, Deutsches Fremdwörterbuch. Straßburg 1911, Trübner. 1910 u. ff. Bisher erschienen 3 Lfrg. (A — Gendarm), geplant sind 8 Lfrg. zu 1,50 *M*.

Tetzner, F., Deutsches Wörterbuch. L., Reclam (Universal-Bibliothek Nr. 3168—70). 60 ₰.

***Verdeutschungswörterbücher** des allgem. deutschen Sprachvereins: I. Die Speisekarte. II. Der Handel. III. Das häusliche u. gesellschaftliche Leben IV. Deutsches Namenbüchlein. V. Die Amtssprache. VI. Das Berg- u. Hüttenwesen. VII. Die Schule. VIII. Die Heilkunde. IX. Tonkunst, Bühnenwesen u. Tanz. B., Berggold. 40 bis 80 ₰.

Uhle, Heinr., Laien-Griechisch. 3000 griech. Fremdwörter nach Form u. Bedeutung erklärt nebst einer allg. Einführung in den griech. Sprachbau. Gotha 1912, Perthes. 159 S. 1,80 *M*.

***Weigand, Friedr. Ludw. Karl**, Deutsches Wörterbuch. 5. Aufl. Herausg. von H. Hirt. Gießen 1909 u. 10, Töpelmann. 2 Bde. Geb. 24 *M*.

---

[1]) Nach dem Tode der Brüder Grimm übernahmen die Weiterführung Weigand, Hildebrand, M. Heyne, Lexer, E. Wülcker. Gegenwärtig arbeiten daran H. Wunderlich in Berlin, Joh. Stosch in Kiel, Theod. Siebs in Breslau, K. v. Bahder in Leipzig u. a. Bei Bewilligung des Reichszuschusses für 1909 (30000 *M*) wurde im Reichstage mitgeteilt, daß das Werk in 14—15 Jahre fertig sein werde.

Wortkunde im engern Sinne, Bedeutungswandel, Synonymik, Einzelgebiete.

*Andresen, Karl Gustaf, Über deutsche Volksetymologie. 6. Aufl. 1899. L., O. Reisland. 6,40 M, geb. 7,20 M.

Braun, A., Deutscher Sprachschatz für Lehrer und Freunde unserer Muttersprache. L. 1898, Brandstetter. 212 S. 2,50 M.

Erdmann, K. O., Die Bedeutung des Wortes. Aufsätze aus dem Grenzgebiet der Sprachpsychologie und Logik. 2. Aufl. L. 1910, Ed. Avenarius. 218 S. 3,60 M.

Genthe, Arnold, Deutsches Slang. Eine Sammlung familiärer Ausdrücke und Redensarten. Straßburg 1892, Trübner. 1,20 M.

Gödel, Gustav, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Seemannssprache. Kiel 1902, Lipsius & Tischer. 520 S. 7 M.

Hirt, Herm., Etymologie der neuhochdeutschen Sprache. Eine Darstellung des deutschen Wortschatzes in seiner geschichtlichen Entwicklung. München 1909, Beck. 8 M.

Horn, Paul, Die deutsche Soldatensprache. Gießen 1899, J. Ricker. 2,50 M, billige Ausgabe 1 M.

Kluge, Friedr., Deutsche Studentensprache. Straßburg 1895, Trübner. 136 S. 2,50 M.

Derf., Wortforschung und Wortgeschichte. Aufsätze zum deutschen Sprachschatz. L. 1912, Quelle & Meyer. 183 S. Geb. 4 M.

*Lyon, Otto, Aug. Eberhards synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. L. 1889, Th. Grieben. 15. Aufl. 943 S. 12 M.

Meigen, Wilh., Die deutschen Pflanzennamen. B. 1898, Verlag des Allg. dtsch. Sprachvereins. 1,60 M.

Niemann, G., Etymologische Erläuterungen der wichtigsten botanischen Namen und Fachausdrücke. Osterwiek 1908, Zickfeldt. 2,40 M.

Nyrop, Kristoffer, Das Leben der Wörter. Autoris. Übersetzung aus dem Dänischen von R. Vogt. L. 1903, Ed. Avenarius. 263 S. 3 M.

Reis, Hans, Die deutschen Mundarten. L. 1912 (Samml. Göschen Nr. 605). Geb. 90 ₰.

Söhns, Franz, Die Parias unserer Sprache. Eine Sammlung von Volksausdrücken. Heilbronn 1888, Henninger. 126 S. 2 M.

Derf., Unsere Pflanzen. Ihre Namenserklärung und ihre Stellung in der Mythologie und im Volksaberglauben. L. 1904, Teubner. 178 S. Geb. 2,60 M.

*Derf., Wort und Sinn. Begriffswandlungen in der deutschen Sprache. L. 1911, Teubner. 149 S. Geb. 2 M.

Stöcklein, Joh., Bedeutungswandel der Wörter. Seine Entstehung und Entwicklung. München 1898, Lindauer. 79 S. 1 M.

*Waag, Albert, Bedeutungsentwicklung unsers Wortschatzes, auf Grund von Hermann Pauls deutschem Wörterbuch in den Haupterscheinungen dargestellt. 2. Aufl. Lahr i. B. 1901. Moritz Schauenburg. 183 S. 3 M.

*Weise, Oskar, Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. L. 1909, Teubner. 7. Aufl. 279 S. Geb. 2,80 M.

Derf., Ästhetik der deutschen Sprache. L. 1909. Teubner. 3 M.

*Wülfing, J. Ernst, Was mancher nicht weiß. Sprachliche Plaudereien. Jena 1905, Costenoble 2 Aufl. 2,50 M.

Redensarten.

Büchmann, Georg, Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes. B. 1910, Haude & Spener. 24. Aufl. 739 S. Geb. 8 *M*.

Hetzel, S., Wie der „Deutsche spricht. Phraseologie der volkstümlichen Sprache. Ausdrücke, Redensarten, Sprichwörter und Zitate aus dem Volksmunde und den Werken der Schriftsteller. L. 1896, Grunow. 355 S. 3 *M*.

Ladendorf, Otto, Historisches Schlagwörterbuch. Straßburg 1906, Trübner. 6 *M*.

***Richter, Albert,** Deutsche Redensarten. Sprachlich und kulturgeschichtlich erläutert. L. 1910, Friedr. Brandstetter. 3. Aufl. von Oskar Weise. 238 S. 2,40 *M*, geb. 3 *M*.

***Schrader, Herm.,** Der Bilderschmuck der deutschen Sprache in Tausenden volkstümlicher Redensarten. Nach Ursprung und Bedeutung erklärt. Weimar, E. Felber. 6. Aufl. 6 *M*, geb. 7 *M*.

Derf., Aus dem Wundergarten der deutschen Sprache. Ebenda 1896. 288 S. 3,50 *M*.

Derf., Scherz und Ernst in der Sprache. Ebenda 1897. 126 S. 2 *M*.

***Wustmann, Gustav,** Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde nach Sinn und Ursprung erläutert von Wilhelm Borchardt. In gänzl. Neubearb. herausg. L. 1895, Brockhaus. 5 Aufl. 534 S. 6 *M*.

Namenkunde (Personen- und Ortsnamen).

Arnold, Rob. Franz, Die deutschen Vornamen. Wien 1901, Holzhausen. 1,20 *M*.

***Bähnisch, Alfred,** Die deutschen Personennamen. L. 1910, B. G. Teubner. 140 S. Geb. 1,25 *M*.

Coordes, G., Schulgeographisches Namenbuch. 2. Aufl. bearb. von P. Weigeldt. L. 1891, G. Lang. 144 S. 1,50 *M*.

Egli, J. J., Nomina geographica. Sprach- und Sacherklärung von 42000 geogr. Namen aller Erdräume. L. 1893, F. Brandstetter. 2. Aufl. 1035 S. 28 *M*.

Förstemann, E., Altdeutsches Namenbuch. Bonn, P. Hanstein. I. Bd. Personennamen. 2. Aufl. 1900. 50 *M*. II. Bd. Ortsnamen 1856—69. 2. Aufl. 1872. 40 *M*.

***Heintze, Albert,** Die deutschen Familien-Namen geschichtlich, geographisch, sprachlich. Halle 1908, Waisenhaus. 3. Aufl. bearb. von P. Cascorbi. 280 S. 7 *M*.

***Khull, Ferd.,** s. S. 214 Anm.

***Kleemann, Selmar,** s. S. 394 Anm.

Kleinpaul, Rud., Die Ortsnamen im Deutschen. L. 1912 (Samml. Göschen Nr. 573). Geb. 90 ₰.

Knorr, Ferd., Germanische Namengebung. Ein Versuch der Lösung des Namenrätsels. B. o. J., Eberhard Frowein. 1 *M*.

Socin, Ad., Mittelhochdeutsches Namenbuch. Nach oberrheinischen Quellen des 12. u. 13. Jahrh. Basel 1903, Helbing & Lichtenhahn. 40 *M*.

Wortkunde in der Schule.

Bürner, P., Stoffsammlung für stilistische Anschauungs-, Denk- und Sprechübungen. I. Teil. Der Mensch. München 1911, R. Oldenbourg. 189 S. 2,60 *M*.

Laube, R., Wortkunde für die Volksschule. Eine Auswahl wortkundlicher Stoffe in stufenmäßiger Anordnung für das 3. bis 8. Schuljahr. L. 1908, F. Brandstetter. Kart. 3 *M*.

Linde, Friedrich, Onomatik. Sprachliche Untersuchungen über Wortbildung und Wortbedeutung, angeschlossen an Wortfamilien. Langensalza 1908, Beyer & Söhne. 144 S. 2 *M*.

Richter, Albert, Der Unterricht in der Muttersprache und seine nationale Bedeutung. L. 1872, Friedr. Brandstetter. 144 S. Vergriffen.

Rudolf, Gustav, (Dr. G. R. Schubert), Wortkunde. Sprachpflege im Sachunterrichte, Materialien zu einer Onomatik und Phraseologie. L. 1898, Ernst Wunderlich. 2 *M*.

***Stucke, Georg**, Deutsche Wortsippen. Ein Blick in den Verwandtschaftszusammenhang des deutschen Wortschatzes. Ansbach (1912), Fr. Seybold. 306 S. Geb. 4 *M*.

Vollmann, Remigius, Wortkunde in der Schule. Auf Grundlage des Sachunterrichts. 2. Aufl. München, Max Kellerer. I. Teil. Heimat- und Erdkunde. 2 *M*. II. Teil. Geschichte. 2 *M*. III. Teil. Naturkunde. 3 *M*.

Zeitschriften.

Germanisch-Romanische Monatsschrift. Herausg. von Heinrich Schröder. Heidelberg, Winter. Jährl. 6 *M*.

Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Norden, D. Soltau. Das Heft 2 *M*.

Jahrbücher desselben Vereins je 4 *M*.

***Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.** B., Verlag des allg. deutschen Sprachvereins. Jährl. 12 Nummern 3 *M*. (Mitglieder des Vereins erhalten die „Wissenschaftlichen Beihefte" mit der Zeitschrift für 3 *M* Beitrag.) Dazu: Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift usw., der wissenschaftlichen Beihefte und sonstiger Veröffentlichungen des Vereins. Jahrgänge 1886—1900. B., 1900, Verlag des allg. deutschen Sprachvereins. 4 *M*, 1901—1910, 2 *M*.

Zeitschrift für den deutschen Unterricht. Begründet durch Otto Lyon. Unter Mitwirkung von Dr. Fr. Panzer herausg. von Dr. Walther Hofstaetter. L., Teubner. Jährl. 12 Nummern 12 *M*.

Zeitschrift für deutsche Mundarten. Verlag des allg. deutschen Sprachvereins in Berlin. Jährlich 6 Hefte. 12 *M*.

Zeitschrift für deutsche Wortforschung. Herausg. von Friedrich Kluge. Straßburg, Trübner. Jeder Band von 4 Heften 10 *M*. (Benutzt bis Bd. XIII einschließlich.)

Sach- und Wortregister.

Die Ziffern geben die Seiten an. Wenn im Texte eine größere Anzahl von verwandten Wörtern um ein Wort gruppiert ist, so ist es im Register durch Sperrdruck hervorgehoben. Eigennamen, bei denen ein Vorname angegeben oder angedeutet ist, weisen auf Schriftsteller hin, auf die im I. Teile Bezug genommen ist.

a 61
a-Umlaut 105
Aachen 392
Aar 377
Aas 104
ab 189
abäschern 236
Abbitte 141
Abendmahl 211
Abenteuer 46, 328
Aberacht 125
aber- 125, 305
abermals 125
Aberwitz 125
abfassen 51
abführen 51
abgefeimt 362
abgemergelt 155
abgeschmackt 162
abhanden 189
abkanzeln 354
abknappen 318
Ablaut 103, 165
abmarachen 155
abmeiern 353
abmergeln 155
Abort 208
abrüsten 326
absegeln 51
Abschlag 330
abschlägig, -lich 135, 330
Abseite 152
Absicht 281
abspannen 280
abspenstig 280
Absud 236
Abt 46, 111, 286
abtragen 230
abteufen 53
abtrünnig 104, 154
abtubar 130
Achalm 392
Ache 392
acheln 48
Acht 355
achten 355
achter 125
ächzen 373
Adaptionstheorie 158
Adel 303
Adelgunde 303
Adelheid 303
Adelung J. Chr. 38
Adler 377
Adloff 97
Adjutant 336
Admiral 48
adoptieren 247
Advokat 358
Affe 366
Affentor 152
affektioniert 47
after(-) 125
Aftermontag 290
afterreden 363
Affrikaten 68
Agglutination 157
agglutinierende Sprachen 16
Agnes 218
Agraffe 49
ahmen (nach-) 43
ahnden 311
Ahne 245
ähneln 120
ähnlich 134
Ahorn 384
Ähre 108
Akademie 202
Akelei 382
Akzent, freier 25, 78
— zweigipfliger 79
Al- 272
Alarm 340
albanesisch 24
albern 100, 125, 208
Alberei 267
Albert, Albrecht 303
Albertus, Laur. 36
Alchimie 48
Ale 48
Aldermann 354
Alfanz(erei) 294
Algebra 48
Alkohol 48
Alkoven 272
all-, aller- 125
allein 125
allemannisch 30
allenthalben 100
Allerding 149
allerdings 145
allerhand 133, 189
allerwärts 145
alleweile 144
allmählich 134, 241
Allmende 402
Allod 299
Allopathie 368
Almanach 272
Almosen 46
Alp 374
also 125
Altan 285
Altar 46, 285
altbacken 170
altdeutsch 29
Altenburg 110
altertümlich 55
Althochdeutsch und Mittelhochdeutsch 28
altfränkisch 314
Altmeister 354
altnordisch 26
Altreichskanzler 354
Altweibersommer 289
Altrock 150
Altvordere 329
Amboß 385
Ambotte 381
Ammann 354
Amme 50
Amnestie 349
Ampel 44
amphibisch 380
Amt 43, 111
Amthor 397
Amulett 272
Analogie 76, 90
Analogie der Empfindung 12
anberaumen 154
anbinden 51
Ander(s) 150
and(r)erseits 145
anderthalb 100
Andres 150
Andresen 397
Andresen K. G. 148
anfahren 305
Angebinde 344
angelsächsisch 129
angenehm 141
Anger 392
Angleichung 96
angst 111, 274
anhalten um 243
anhängen, einem etwas 364
anhängig, anhänglich 135
anheimeln 244
anheischig 127
ankeln 244
Ankunft 104
anno Tobak 208
anranzen 296
anrüchig 349
anscheinend 130
anschwärzen 363
ansehen 125
Anstalt 162

anständig 203
anstatt 146
ant- 126
Antlitz 98, 126
Antonie 213
Apenrade 403
Apfel 45
Apfelsine 385
Aphärefis 112
Apokope 111
Appell 340
Aprikose 385
April 289
Ar 377
Arabeske 202
arabische Fremdwörter 48, 272
Arbeit 203
Archenholz 149
Argwohn 110
Arier 23
aristophanische Wortfügungen 143
Arkebuse 331
Armada 335
Armbrust 147, 331
Arme, unter die A. greifen 327
Armee 335
Armin 322
armselig 135
Armut 123
Arnwaldt, Arn-(h)old 149
Arrak 48
Art u. Weise 261
Arsenal 48, 335
Artikel 178, 211
Artillerie 339
Arzt 45
Aschermittwoch 291
Aspiraten 68
Assimilation 96, 97, 106, 147
Atem 110
Atlas 250
Attacke 342
Attila 338
atzen 121
ätzen 104
Audienz 349
Aue 391
Auerochse 110
aufbieten 211
aufbrechen 196
aufgedunsen 167
Aufhebens machen 323
äufnen 119
aufrichtig 259
aufschlagen 196
Aufschub 39
aufstöbern 53
auftreiben 53
aufziehen 51
Auge 188, 222
Augenblick 55
August 289
Augustinern 400
ausbeuten 53
Ausbund 345
Ausdrucksbewegung 11
ausfallend werden 51
Ausflucht 346
aushunzen 369
ausmerzen 372
Ausnahme 141
aussetzen 226
Ausstand 56
ausverschämt 128
ausweiden 308
Autor 55
Aventüre 328
Aweſta 23
Axt 100
Azur 388

Baas 246
Baby 48
Bach 180
Bachstelze 378
Backbord 309
backen 170
Backfisch 50
Bad 122
Badener, Badenser 52
Bader 297
bähen 108
Bahn 307
Bahnsteig 56
Bahre 229
Bajonett 332
Backe 309
bald(e) 144, 315
Balduin 315
Baldur 315
Balg 207
Balkon 49
Ball(en) 185
Ballast 309
Ballhorn 268
Balmung 315
Balsam 122
Balte 315
balwiere 97
Bamberg 97
bammeln 50
banal 386
Banause 386
Band(e) 182, 344
Bandage 344
Bandelier 344
Bandit 356
bange 274
Bank, auf die lange B. schieben 360
Bänkelsänger 131
Bankerott 48, 303
Bankert 246
Bankett 254
Bannbulle 356
bannen 356
Banner 340
Bannmeile 356
bar, -bar 130, 230
Baracke 344
Barbara 213
Bär 108
bärbeißig 52
barbieren 97
Barchent 48
Bardawieck 357
bären, bören 130, 230
barhaupt 55
Bärme 108, 122
barmen 274
barmherzig 49, 273
Barren 344
barsch 54
Bart- 323
Barte 323
Bartel 397
Barthold, Bartelt 389
Bartholomäi 397
Bartscher 341
Base 245
Bassermannsche Gestalten 361
Bast 150
Bastard 246
baß 104, 364
Bataillon 337
Batterie 337
battern 337
Batzen 300
Bauchgrimmen 152, 279
Bauchreden 49
Baude 110, 122
bauen 293
Bauer 98, 188, 243
Bauer, Fr. 115
Bausch 270
Bautzen 380
bauzen 50
be- 125
-beck 101
Beamtin 134
Becher 44
Becken 44
Beckmann 101
Bedag 118
bedauern 273
Bede 92
Bederthalbe 132
Bedeutungswandel 195
Bedrängnis 275
bedürfen 231
Beefsteak 48
beeinträchtigen 230
Beet, Bett 237
befangen 274
befehlen 126
Befehlsform 15
Beffchen 131
beflügeln 376
Befugnis 277
Begebenheit 328
begehren 126
begeistert 284
beginnen 126
begleiten 126
begnügen 126
begradigen 120
behagen 381
Behaghel, O. 32, 39, 45, 71, 78, 88, 97, 117, 142
behaupten 219
behelligen 281
behende 107, 142, 225
beherzt 263
Behörde 353
behufs 126
behüte! 285
beichten 125, 211

Beiderwand 249
beidlebig 380
Beifuß 385
Bein 374
Beinkleid 208
Beine, auf die B. helfen 327
beiſammen 142
Beiſpiel 285
beißen, ins Gras b. 343
beitreiben 299
Beiwacht 345
Beize, beizen 121, 308
beklappen 308
beklommen 274
bekobern 257
bekommen 37
beleidigen 352
belemmern 374
belfen 50
Belgard 47
bemänteln 247, 361
Benediktbeuren 293
Bengel 209
benötigen 128
Benrather Linie 27
beobachten 353
Beowulf 29
bequem 104, 384
berappen 319
Bereich 126, 238
bereit(s) 318
Berg 319
bergen 319
Bergfried 319
Bergmannsſprache 53
berichten 211
Bering 238
Berlin 404
Bernhard 214
Bernſtein 97
Berſerker 314
berſten 97, 170
Bert- 388
Berta 214
Bertgund(e) 214
Bertram 388
berüchtigt 125, 349
berücken 308
Beryll 387
beſchädigen 352
Beſcheid 350
beſcheiden 169, 350
beſcheren 341
Beſchlag 308
beſchwichtigen 154
beſehen 125
Beſen(m) 96
beſitzen 227
beſſer 206
beſſern 364
beſtallt 162
beſtechen 327
beſtehen 327
beſudeln 39
bet machen 47
betätigen 154, 240
Bethe 92
beten 237
Betonung 25, 78
— der Fremdwörter 82
betragen 230
betteln 237
betulich 126
beugen 116, 166, 271
-beuren 293
Beuron 112
bewahre! 285
Beweggrund 55
bewegen 168
Bewirkungswörter 120
bewogen 168
bezähmen 153
bezeigen, bezeugen 272
bezichtigen 153
Bezirk 126
Bibel 268
Bickbeeren 39
bieder 231
biegen 116, 166, 271
Bierbaum 45
bieten 166
bigott 282
Bilabiale 65
Bilch 368
Bild 123
Biler 142
Bill 358
Billett 356
Billhacke 139
billig 204, 357
bimmeln 12, 50
Binde-e 137
Binde-s 40
binden 344
Binder 398
binnen 126
Binſen 53
Binſenwahrheit 386
Birne 44
Birſch 308
bis (Zeitwortform) 174
Bis- 126
Biſam 122
Biſchof 45
Bismarck 126
Bismarck, O. v. 56
Biſtum 126
bißchen 198
bitten 237
bitter 124
Biwak 49, 345
Blach(feld) 343
Blag 55
blähen 99, 108
Blaker 237
blank 104
Blankſcheit 350
blarren 50
Blaſe 231
Blatt 270, 383
Blattern 231
Blaubeere 197
Blaubeuren 293
Blaubuch 271
blauer Montag 290
blaues Blut 232
blechen 54
bleiben 125
Bleibtreu 399
Bleiſtift 270
blerren 50
Bleſſuren 47
Bleuel 232
bleuen 98, 166, 232
blicken 205
blinken 104
blinzen 223
blinzeln 154
blitzen 372
Block(ieren) 345
blöde 274
blond 46
blubbern 50
Bluff 49
blühen 99
Blume 122, 383
Blumenſprache 383
blümerant 383
Bluſe 202
Bluſt 383
blut- 139
Blutbann 356
blutrünſtig 232
Bockbier 153
Böcklin 81
Böckmann 101
Bocksbeutel 372
Bock(shorn) 372
Bodmer u. Breitinger 37
Bogen 270
Bogner 398
Böhnhaſe 295
Bölekenkinner 246
Böller 333
Bollwerk 333
Bolz(en) 333
Bombaſt 383
Bombe 334
Bomber 387
Bonbon 50
Boot 53
Bopp, F. 158
Borchard, Borchert 315
Bord(t) 53, 98, 309
Bordell 239
bören 229
Borke 54
Born 235
Börſe 302
Bort 239
Böſchung 392
böſe Sieben 238
Boshеit 133
Boskett 48, 49
boſſeln 385
Böttcher 218, 398
Botzmann 380
Boulevard 333
Bowle 48
Boykott 363
Brache 104
brachte 99
Bracke 308
Brägen 219
Bramarbas 334
Brame 252
Bramenwald 384
Brand 99, 122, 236
Brandbrief 236
brandſchatzen 236
Brandenburg 149

Brander 236
Branntwein 236
brauchen 128
Braue 97, 138
braun 110
Braunschweig 357
Braut 243
Bräutigam 141
Brautlauf 243
bravo 48
Brech 251
brechen, den Stab 360
—, die Lanze 327
Brecht, -brecht 303
Brechung 104, 105
Bremse 377
brennen 104
Brennstein 97
Bresche 345
Bresten 97
Bretesche 235
Brett 98
Brezel 255
Brief 45, 271
Brigade 337
Brigg 309
brillant 387
Brille 387
bringen 99
Brocken 255
bröckeln 120
Brockes 101
Brodem 122
Brombeere 110, 384
Bronnen 235
Brosam 122, 255
Brösel 199
Brot 254
Brotkorb 254
Bruch 364
Brüche, in die B. gehen 364
Bruck 107
Brücke, einem die B. treten 320
Brücke, E. 61
Brügge — Bruck 107
brühen 99
brummen 51
Brun 357
Brunft 99, 374
Brunn(en) 235
Brünne 324
Brunhütter 395
Bruno 110, 357
Brunst 99, 374
Brüsterort 280
Brustwehr 320
Brutto 48
Bube 50, 209, 318
Bubenreuth 149
Buch 271
Büchse 45, 332
Buchstabe 184, 271
Buchstabenwörter 118
Bucht 103, 123, 271
Buckel 271, 324
bücken 121, 271
Bück(l)ing 271
Buckser 251
Bude 110, 122
Bug 103
Bugspriet 309
Bühl 392
Buhle 246
Bühne 296
Bühnenaussprache 40
Buhurt 326
Bukett 49
Buldmann 315
Bulgarisch 24
Bulle 54, 356
bummeln 12
Bund 344
bündig 345
Bundschuh 345
Bur 293
Burbach, Konr. 35, 36, 39
Bürde 122, 229
Burg 319
Bürgermeister 150, 319
Buridans Esel 371
Burkhard 315, 380
bürsten 256
Bursche 51, 302
burschikos 52
Busch 53, 296
Busch'ase 296
Buschklopfer 53, 92
Buschklepper 92, 150
Busen(m) 96
Bussard 377
Buße 104, 364
Butt(e) 380
Büttel 341
Butterbrot 300
Buttermarkt 149
Büttner 398
Butz(er) 380
Butzemann 380
Butzenscheiben 234
Buxtehude 320

Cäcilie 214
Cadre 334
Cajus, Joh. 36
Cakes 48
Campe, J. H. 55
Cavaller, Caviller 398
Caos 8
Charte 269
chartern 49
Chassepot 332
Chaussee 307
-chen 130
Chinarinde 151
Chlodwig 96, 221
Churwälsch 24
Cochläus, Joh. 34
Codex 27
Curtius, G. 83

Da(r) 99, 26
Damast 250
Dame 210
Dämelsack 262
Damhirsch 350
Dam(m)- 150
dämmern 108
dämpfen 120
Damuka 119
Dank 164
danken 211, 264
dar 99, 226
darben 131
das — dat 92
daß, daß 146
däsig 267
Dätz 219
Daube 393
dauern 273
Daumen aufs Auge 328
Daune 110
Dechsen 380
Degen 311
dehnen 377
Deich 54
Deichsel 323
Delbrück, B. 2, 22, 74, 75, 93, 158
Deminutiva 130
Demut 350
denken 264
Denkzettel 51
dental 65
derb 231
Derbheit und Verhüllung 207
Deserteur 339
deshalb 241
desto 177
Detmold 240
Dett- 149
deuchte 99
Deuker 208
Deut 300
deutsch 27, 106
devot 351
Dezember 289
Diadem 253
Dialekt 18
dicht 124, 164
Dichter 12, 198
Dichtkunst 37
dick und dünn 53
Dickicht 124, 133
Diebstahl 104, 139
Diebrichs(sen) 397
Diemen 293
Diener 247
Dienst 123
Dienstag 290
Diet- (Ditt-) 149, 240
Dietrich 106
Dill 382
-ding 149
Ding 182
Ding, dingen 170, 197, 357
Dingsbach 290
Diphthonge 62
Diplom 269
Dirne 110, 123, 247
Dissimilation 97
Dittmar 149
Diwan 48, 355
Division 337
Docht 110
Dohle 110
Dohne 377
Dolbe 352

Dolch 47
Dollar 300
Dolmann 338
Dolmetsch 47
Dom 94
Domnau 320
Donau 92
Donner 9, 179
Donnerlitzchen 295
Donnerstag 291
Dönsch 234
Doppellaute 62
Dorf 98
Dörfer, auf die D. gehen 296
Döring 397
Dornblüth, Aug. 37
dösig 267
Dortmund 149
Douanier 355
Dragoner 338
Draht 123
drall 54, 250
Drangsal 275
Dräsen 304
drat ziehen 273
braten 273
dräuen 98
dreist 54, 263, 384
Dreßler 304
drillen 250, 321
Drillich 133, 250
Droge 385
drohen 99
Drohne 54, 380
drollig 54
Droschke 47
Drossel(-) 377
Drost(ei) 92, 354
drücken, sich 51, 53
drücken, drucken 107
-drup 98
dudeln 50
Duell 361
Düring 399
Duisburg 290
Dukaten 202, 300
dumm 261, 266
Dummerjahn 267
Dunger Herm. 49, 118, 213
Dune 110
dünken 99
dünn 9
Dünkel 264
Dunst 123
Dunkelmann 49
dünkte 99
durchbrennen 236
durchfallen 51, 320
Durchlaucht 162, 348
Durchmesser 49
durchqueren 119
Durchstechereien 327
dürfen 231
dürr 123
Durst 123
Dusel 267
Dutzend 100
dynamischer Akzent 79

e, Aussprache 62, 105, 107
e, protestantisches 33, 38
e-Wechsel 104
Ebbe 53
Ebenholz 151
Eber(s) 397
Eberraute 382
echt 84
Echsen 380
Eckart 315
Ecke(n) 180
Eckernförde 403
Eckhoff 101
Eckold 101
Edelmann 196
Edgren H. 15
Edwin 279
Efeu 382
Ehe 98, 243
Ehehalten 243
ehemals 201
Ehni 245
ehr 99
Ehren-(Lot) 150
Ehrenbezeigung 153
Ehrenhold 321
Ehrenmann 196
-ei 122
Eiche 179
eichen 43
Eid 43
Eichhorn 375
Eidam 246
Eidechse 380
Eidschwur 139
Eigenbrödler 49
Eigenname 55
Eigenschaftswort 124, 153, 190
Eiland 391
Eilbote 55
Eimer 97, 237
ein, eine, ein 211
einfallen 51
Einfalt, einfältig 208, 267
Einfluß haben 40
einfriedigen 233
Eingeweide 308
einhellig 281
einigen 55
Einöde, Einödhof 123
einsam 136
einschlagen (einen Weg) 331
einstmals 240
Eintracht 230
Eiszeit 56
eitel, Eitelfritz 124
ekel 154
Elch, Elen 374
Elend 107, 275
Elf 374
Elfenbein 374
Elle 224
Ellenbogen 224
Elsaß 275
Elster 112
Eltervater 245
Elzevir 270
Email 49
empf- 96, 126
Empfehl 136
empfindsam 55
empor 97, 101
empören 127
Empore 127
emsig 133
Ende, endlich 280
Endreim 193
enge 124
Engel, E. 42, 51, 56, 82, 148, 207
Engel 45
Englisch 29
englische Fremdwörter 48
Enkel 245
-enser 136
ent- 126
Entähnlichung 97
entbehren 229
entbrennen 126
Ente (Zeitungsente) 379
enteignen 56
entern 310
entfachen 126
entgegen 127
entgelten 298
Enthusiasmus 284
entlang 127
entleiben 126
entrinnen 153
entrüsten 326
entsetzen 326
entschlafen 126
entstehen 126
entweder 127
entwohnt 279
entzücken 272
entzünden 126
entzwei 127
Eppich 133, 382
Equipage 49
equipieren 49
er- 127
-er 131
erbarmen 274
Erbe, K. 107
erbleichen 170
erbost 162
Erbse 42
Er(ch)tag 290
Erdmann 315
erdrosseln 377
erfahren 305
Erfindungslehre 7
ereignen 222, 328
Erfurt 306
ergötzen 108, 121
erhaben 169
erkennen 262
erkenntlich 264
Erker 235
erkobern 257
erlauben 266
Erlaucht 162, 348
Erlkönig 374
erlöschen 108, 170
ermorden 208
ernten 39
Ersatzdehnung 99
erschrecken 170

Ersparung von Silben 125
Erstarrungen 144
Ertag 290
erwähnen 108, 266
Erwin 214, 279
erz- 127
Esel 43, 371
Eselsbrücken 371
Esse 234
Essig 44
Estrich 133, 235
Etikette 49
etymologisches Bedürfnis 14
Etymologie 115
Etruskisch 24
Euphemismen 207
Evangelium 207
Evolutionstheorie 158
Ewald, Eward 243
ewig 243
Explosivlaute 64
Exzellenz 203

f(eingeschoben) 123
-fach 132
Fachsprache 199
fackeln 237, 368
Faden(m) 96
Faden, roter 55
fähig 201
Fähigkeit 37, 201
fahen 96
Fahne 46
fahnden 364
Fähndrich 100, 135
Fähnlein 337
Fahr 276
Fährde 122
fahren 305
Fahrkarte 56
Fahrrad 56
Fährte, auf falscher 53
fair 48
Faktitiva 120
Falle 53
fallen 169
fallende Sucht 231
falten 170
-fältig 132
Familie 242
fangen 96
Fant 294
Far Oer 391
Färse 108
Fasching 290
faseln 290
fasenackt 291
fashionable 48
fast 143, 206
Fastnacht 288, 290
Faßhauer 398
faul 207
faulenzen 121
Fauteuil 49
Fazen 368
Februar 289
Fechtbruder 361
Feder 376
Federfuchser 367
Federmesser 270
Federspiel 308
Fegfeuer 49
Fehde 56, 96, 316
fehlen 46, 126
Feier 46
Feige 44
feige 263
Feim 294, 362
Feimen 294
fein 46
Feind 316
Feitel 257
Feld 181
Feldherr 55
Feldscher 341
Feldwebel 336
Felleisen 296
Felsverlies 303
Fenner 135
Fenster 44
Fensterscheibe 234
Ferge 107, 305
Ferien 46
fern 257
Fersengeld 51
fertig 107, 305
Fes(ß)ner 398
fesch 48
Fett(näpfchen) 254
feudal 299
feurige Kohlen 218
ff, verstehen aus dem 227
Fibel 268
Fichte, J. G. 73
Ficke 368
Fickfack 321
Fideikommiß 243
Fidibus 52
Fieber 45
Filler 398
finden, für recht f. 228
Firlefanz 294
firn 257
Fischhausen 403
Fisimatenten 295
Fittich 376
flach 343
Flagge 53
Flamberg 322
Flanell 250
Flätz 392
Flaum 45
Fledermaus 300
flehen 39
flennen 55
fleugt 166
Flieder 54, 384
Fliege 376
fliegen 166, 376
fliehen 346
fließen 166
Fließpapier 270
Flinte 332
flirren 223
flirten 48
Flitterwochen 152
flitzen 373
Flocke 103, 376
Floh 346
Flor 223
flöten gehen 154
flott 51, 310
Flotte 309
Flöz 392
Flugblatt 55
Flügel 376
flügge 124
flugs 144, 376
Flugschrift 55
Fluh 392
flunkern 50
Flunsch 55
Flur 392
flüstern 108
Flußspat 387
fo(r)dern 329
Fohlen 106
Föhn 393
Föhre 96
Folge 359
Folklore 49
foppen 51
forcht 162
fördern 348
Forelle 81, 179
forschen 98
Forst 381
Förstemann, E. 146
Forster 399
fort u. weg 307, 347
Fortes 68
Frack 48
fragen 98, 163, 170
Fraktionsbrille 56
Frangk, Fab. 34, 36
frank 314
Frankfurt 306
Franziska 316
Frau 351
Frauenmantel 386
Frauenzimmer 241
Fräulein 212
frech 209, 263
freien 243
Freiheitskrieg 55
Freischulze 293
Freitag 291
Freiwerber 243
Fremdwörter 41, 184, 208, 212
Frequentativa 120
fressen 129
Frettchen 131
freudig 350
Freund 316
Freundschaft 136
Frida 214
Friede 37
Friede — Frieden 184
Frieden, dem F. trauen 328
Friedhof 147, 233
Friedlieb 149
frieren 348
Friesel 348
Friesisch 29
Frikative 68
Fritzlar 149
froh 99, 350
frohlocken 351
frommen 283
fronen 351
Fronleichnam 351
Frost 103, 123
Fuchs 94, 367
Fuchsschwanz (-schwänzer) 367

fuchswild 367
Fug(e),Fügung277
Fülle 105
Füllen 105
Füllkrus 399
Fumfei 296
Fundgrube 53
Funke — Funken 184
Funktion des Wortes 16
für(-), vor 347
fürbaß 364
Furche 96
fürder 348
Fure 96
Furier 336
Fürsprech 358
Fürst 347
Furt 306
Fürwörter145, 191
Füsilier 332
Füssen 149
Fuß 225
Fußtapfe 361

Gabelentz, G. v. 14, 19, 72, 194, 204
Gaden(m) 96
gaffen 223
gähnen 221
Galgentorgasse 152
gälisch 25
Galosche 253
gan, gang 173
gang und gäbe 124
gangen 164
Gangloff 97
gann 173
Gant 304
gar 298
Garantie 49, 304
Garaus 254
Garbe 396
Garde 49
Gardelegen 402
gären 108, 170, 390
Garibald 317
Garibert 317
Garke 396
Garküche 298
Garlieb, -lipp 149, 317
Gärme 396
Garnison 335
garstig 296
Gartenlaube 49
Gas 8
Gäscht 390
Gasse 307
Gassenhauer 51, 307
Gast 316
Gatte, Gattin 243
Gatter 239
Gau 56
Gauch 361
Gaudieb 361
gaukeln 55
Gaul 370
Gaumenlaute 67
Gauner 48, 361
ge-, Ge- 127
Gebärde 122, 229
Gebärdensprache 10 f
gebaren 128
gebären 104, 108, 229
Gebhard 315
Gebiet 103
Gebild 55
Gebot 103
gebrauchen 128
Gebresten 97
gebühren 229
Geburt 104, 123
Geck 54
gedackt 162
Gedanken nachhängen 53
Gedankenfreiheit 156
Gedicht 198
gediegen 164
Gedinge 357
geeignet 55
Geelhaar 399
Geest 390
Gefahr 276
Gefahr im Verzuge 273, 295
Gefährte 305
gefallen 128
Gefreiter 335
Gefühlssprache 13, 37, 38, 79, 93, 192, 194, 199, 205
Gegenbesuch 49
gegessen 164
gehauen u. gestochen 327
Gehege, ins G. kommen 53
Geheimnis 39
Geheimrat 150
geheuer 128, 287
Gehilfe 197
gehn, gan 173
gehören, gehorchen 223
Gehre 252, 317
Gehren 252
Gehrmann 396
Gehrock 252
Geiß 372
Geis(ß)el 316, 346
Geist 283
Geistesgegenwart 49
geistig, geistlich 135, 284
Gelag 253
gelahrt 162
Gelände 108
gelassen 225
Geld 299
Geldkatze 297
Geleise 267
Gelichter 261
gelt, gelten 298
Geltstag 299
Gelzer 398
Gemach, gemach 241, 276
Gemahl 239
gemeiert 353
gemein 196
gemeines Deutsch 34
Gemeinde 100
Gemeinplatz 50
Gemüll 297
Gemüse 257
gemut 128
General 337
Genick 104, 220
genieren 275
Genosse 103, 295
Gentleman 48
Gepladder 50
Ger 56
Ger- 316
Gerät 242
Geratewohl 142
geraum 128
gerben 298
Gerber 197
Gerbert 389
Gerhard 315
Gering 396
gerinnen 128
Gericke 396
Gerlach 316
Gerlich, Görlich 316
Gerling 396
Gerloff 317
Germanist 72
Germar, Germer 317
Germelmann 396
gern 126
Gernot 317
Gero 317
Gerold 317
Gersing 396
Gerta 214
Gertr(a)ud 110, 316
gerochen 171
Geruch 104
Gerücht 349
geruhen 349
Gerwin, Gerwig 317
Geschäft 359
gescheit 261
geschicht 96
Geschichte 123
Geschick 277
geschlagener Mann 331
Geschlecht 155
Geschlecht der Hauptw. 178
Geschmeide 103, 253
Geschütz 333
Geschwader 334
geschweige 128
Geschwister 243
Geschwür 104
Geselle 107, 197, 294
Gesicht 123
Gesichtskreis 55
Gesimse 235
Gesinde(l) 312
gesinnt, gesonnen 259
Gesinnung 259
Gespan 280

gespannt sein, auf gespanntem Fuße leben 331
Gespenst 280
Gespinst 98
Gest 390
Gestalt 229
gestalten 228
gestehen 227
Gestöber 53
Getreide 111, 197
getrost 162
Getüm 136
Gevatter 128
gewähren 141
gewandsweise 155
Gewand 182, 249
Gewandthaus 249
Gewäte 250
Gewehr 320
Geweide 308
Geweih 99
Gewerkschaft 53
Gewese 174
gewinnen 279
Gewinst 99, 279
Gewissen 50, 128
Gewitter 389
gewöhnen 108
gewohnt 163
geziemen 28
Gibraltar 385
gierig 126
gießen 166
Gift 123
Giggerl 295
Gilde 299
Ginster 385
Gischt 390
Gitter 239
glasen 132
Glast 388
gläuben 108
glauben 266
Glaubersalz 388
Glaubrecht 149
gläubig, glaublich 134
gleich 134
Gleime 142
Gleis 267
Gleisner 388
gleißen 103, 388
Gleitlaute 69
Gletscher 393
Glied 122
Gliedmaßen 224
Glime, Gleime 142
glimmen 170
Glimpf 363
Glimpfwörter 207
glitzern 103, 121, 388
Glocke, an die große G. bringen 240
glosen, glosten 223
glotzen 223
Glück(e) 111, 182
gluckſen 50
glühen 99
gluren, glupen 223
Glut 162
Gmunden 107
Gnade 111, 345
gnädige (Frau) 213
gnägeln 99
Gnoten 295
Gobelin 202
Goethe, W. v. 40, 55, 113, 118, 119, 144, 164, 181, 193, 214
Göhre 396
Goller 325
Goltz, B. 8
Göre 55, 317
gönnen 173
Görke 396
Görlich 317
Görsch 396
Gosse 103
Goten, gotisch 26, 313
Gott 282
Gottesacker 233
göttliche Grobheit 282
Gottlieb 149
Gottmensch 138
Gottschal(k) 336
Gottsched, J. Chr. 37
gottselig 258
Götze 282
Grab 208
graben 10
Grabscheit 350
Graf 322
Gran 142
Gram 277
Grammatik 10
grammatischer Wechsel 89
Granate 338
Grand 193
Gransen 310
Gras, ins G. beißen 343
Graswitwe 246
Grat, Gräte 108, 226
Grattier 226
grätschen 108
Grauwacke 387
Greffier 270
Gregor 213
Greifswald 81
greinen, Greine 55
Grenadier 338
Grenze 47
Greve, Grebe 322
Griebs 380
Griechenmarkt 149
Griechisch 24
Griesgram 278
Grieß 391
Griffel 270
Grimm 277, 279
Grimm, J. 1, 7, 83, 89, 92, 102, 104, 112, 140, 149, 156, 159, 176
Grimms Wörterbuch 143
Grimmen 279
grinen 55
Grippe 231
Grisette 253
Gröbs 380
Grobian 52, 352
Grobzeug 381
Grog 48
Groschen 300
Großchen, Größi 245
grotesk 393
Grube 104
grübeln 120
Gruft 10
Grummet 137
Grund 359
Grundel 179
grüner Zweig 227
Gründonnerstag 291
Grünspan 388
grunzen 373
gucken 205, 223
Guido 380
Guerillakrieg 139
Gulden 300
gülden 124
gültig 133
Gundibald 395
Gundolfingen 403
Gun(h)ilde 395
Günther 322
Güte, o du meine G. 208
guter Dinge sein 198
Gütersloh 237
gütig, gütlich 135
guttural 70

h, ch 95
Haardt 315
Habedank 399
haben, han 174
Haber 383
Habicht 100, 133, 377
Hackelberend 252
Hackbarth 323
Häckel, Ernst 16
Hafen, Haff 53, 54, 122
Hafer 383
Hafe(r)mann 398
Hafner 398
-haft 132
Hag 119
Hag(en) 381
hagebüchen 124, 381
hager 124
Hagebutte 381
Hageſtolz 381
Häher 108
Hahn 104, 378
Hahnrei 378
Hain 111, 381
Haingericht 357
Hakatisten 119
-halb 132
halben, halber 146
Halbscheid 350
Halbvokale 69
halbwegs 132
Halde 53, 104, 349
Halfter 323
Hall, hallen 281
Halle 248

hallo 112
Halloren 249
hallwege 132
Halm 122
Hals 220
Halsgericht 358
halt(er) 206
Halunke 47, 361
Halwe 132
Hambutte (-botte) 381
Hamen 244
hämisch 108, 244
Hammelsprung 365
Hammer 304
hammer = haben wir 158
han 174
Hand 51, 188, 225 243
Handbreite 224
Handel 225
Handel und Wandel 249
handeln 225
-hand 133
Handfest(e) 225
Handlung 225
Handstrich 340
Handwerk 295
Hanf 42
Hang 392
hangen, hängen 171
Hanse, Hansa 112, 302
hänseln 302
Hansen 397
Hängematte 153
Hanswurst 302
hantieren 121
Hapag 118
hären 124
Harke 349
Harm 278
Harnisch 325
harsch 232
hart 315
harte und weiche Laute 64
Hart(-) 149
Hartmann 315
Ha(r)tschier 332
Hartwig 315
Harz 315
Hase 53
Hasenpanier 51
Hasenscharte 341
hätscheln 108
Haube 325
Haubitze 332
Hauderer 287
hauen 163
Häufigkeitsbildungen 120
Haupt 108, 111, 181, 218
Häupten 108
Hauptton 79
Hauptwort 125, 153, 175
Haus 181, 243
hausbacken 170
Hausprache 35
Hauschild 399
Hausrat 242
Hauser 150
Haut zu Markte tragen 299
Havarie 48
Havelock 48
Haydn 390
Hebel, J. P. 113
heben 85
Hebestreit 399
hebräische Fremdwörter 48
Hecke 381
Heckenreiter 381
Heck(e)taler 381
Heerbann 356
Heergewäte 322
Heersäule 55
Hefe 89
heftig 133
hegen 357, 381
Hegeformel 357
hehlen 248
Hehn, Viktor 50, 179
hehr 322
Heide 390
Hei(d)mann 390, 399
heikel 154
heil 342
heilig 288
heim 244
Heimat 123
Heimchen 131
heimführen 244
heimleuchten 51
heimsuchen 244, 359
heimtückisch 244
Heimweh 244
Heinrich 244
Heinrici 397
heint 287
Heirat 242
heischen 96, 127
heiser 124
-heit, -keit 96, 133
heiter 351
Hekla 252
Held 311
Heliand 29
hell 281
Hellebarde 323
Heller 300
hellschen 248
Helm(-) 248, 325
Helmdach 325
Helmholz 397
Helmke 131, 325
Helmut 395
Hemd 251
Hendiadys, Hendiadyoin 138
Henckell, Karl 56
Henkel 122
Henker 358
Henne 104
He(i)nrici 397
Hep, Hep 48
Her- 322
Heraldik 321
Herauch 322
Herberge 46, 321
Herbert 389
Herd 202
Herbst 123, 398
Herder, J. G. 7, 38
Herford 306
Heribert 112
Hering 322
Herkommen 123
Hermandad 360
Hermann 321
Hermelin 81
Herold 46, 321
Herr 322
Herrscher 322
Hersfeld 322
Herwin 279
Herz 111, 187
Herz- 150
Herzeleid 278
herzhaft 263
Herzog 322
Hesse, Heß 399
hetzen 121
heuer, Heuer 287
Heuert 289
Heune 312
heunt 287
Heuochse 287
Heuschrecke 326
heute 287
Hexe 381
Hexenhammer 304
Heyne, M. 120
Hifthorn 308
Hilda 214
Hildburg 395
Hildebrand 395
Hildebrand, Rud. 2, 13, 71, 75, 114, 145, 175, 179, 196, 206
Hildegund 395
Hillbrecht 395
Himbeere 384
hinsläzen 393
Hinterwäldler 50
Hirn 219
Hirsch- 150
hissen 53
hochdeutsch 28, 34
Hochgericht 357
hochnotpeinlich 358
Hochstapler 361
Hochton 79
Hochzeit 242
höckericht 133
Hof 105, 238
Hofbering 238
Hoffart 97, 306
Höffding, H. 137
höfisch 351
Hofsprache 211
Hohenlohe 237
hohl, Höhle 248
Hoken 304
Höker 304
hold 104
-hold, -holz 149, 397
Holder 384
Hölderlin 81
holla 305
Holland 401
Hölle 108, 179, 248

Holst 398
Holstein 401
Holunder 54, 81, 384
Holzer 395
Holzminden 149
Holzweg 51
Homburg 97, 101
Homonyme 116
Homöopathie 368
hopp hopp 9
horchen 223
hören 223, 358
hörig 223
Horlitz 295
Hörner und Zähne 270
Hörner aufsetzen 379
Hornschröter 224
Hornung 289
Hornisse 81
Hort 95
Hosen (Paar) 251
Hostie 285
Hub 104
hub, huben 169
Hube 92, 357
hübsch 105, 351
Huckepack 304
Huf 192
Hufe 92
Hüfte 100, 226
Hügel 89
Huhn 104
Huld 104, 349
Hülle 248
Hülse 122, 248
Humbert 312
Humbold(t) 312
Humboldt, W. 8
Hummer 54
Humor 260
humpeln 50
Hund 53, 369
Hundehaare 368
Hundsfott 370
Hundsloden 369
Hundstage 289
Hüne 312
Hunger 399
hunzen 373
hüpfen 9
hurra 342
hurtig 327
Husar 338
i-Umlaut 106
ich — ick 92
-ich, -icht 133
Ickelsamer, V. 68
Idiom 38
Idiot 387
Idiotikon 38
-ie, -ieren (Endungen 46, 121, 142
-ig 133
Imbiß 97, 254
Imhof 397
Imker 132
immer 110
Imperator 348
impfen 222
-in 134
Inbrunst 236
Inchoativa 120, 127
indogermanisch 20
Infanterie 338
-ing, -ung 103, 134, 149, 181
Influenza 231
Innsbruck 107
Innung 295
Interjektion 13
interjektionale Theorie 8
Insiegel 356
Insignien 351
Intensitiva 121
interdental 66
irden 124
Invalide 336
Inwiek 357
Iraner 23
Irene 213
Irmgard 284
Ironie 208
-isch 134
Isegrim 325
Iserlohn 237
isolierende Sprachen 16
isolierte Formen 144, 162, 182, 184
italienische Fremdwörter 48
Iterativa 118, 120, 134
itzt 145
jach 96
Jacht 53, 309
jagen 163
Jägerlatein 308
Jägersprache 52
jäh 96, 108
jählings 144
Jahn, L. 55
Jahr u. Tag 287
jährig, -lich 135
Jalousie 234
Jammer 276
jammerschade 138
Janhagel 361
Jansen 397
Januar 289
Jargon 211
Jast 390
jäten 108
jauchzen 373
je 110, 145
jeder 145
jeglich 145
jemand 100, 142, 145
Jemine 208
Jespersen, O., 60, 62
jetzo, jetzund 145
Johannsen 397
jovial 202
Jubel- 98, 152
Jul, Julklapp 288
Juli 289
Jungfrau 137
Jungfer 247
Jungfernrede 50
Junggrammatiker 71
Jungen(s) 183
Junker 337
Juni 289
Jupiter 21
Jürgens 397
Jütting 398
Juwel 387

Kabacke 239
Kabale 48
Kabine 239
Kabolz 239
Kabüse 239
Kabbik 384
Kadett 335
Kadettenpartei 119
Käfer 108
Kaffer 48, 361
Käfig 108
Kaficke 239
Kasler 398
Kai 54, 391
Kaiser 45, 348
Kaiser und Reich 43
Kajüte 53
Kaliber 48
Kalauer 260
Kälberrohr, -kropf 382
kalfatern 48, 310
Kalk 44
Kaluppe 239
Kamarilla 242
Kamerad 295
Kamin 234, 230
Kamisol 251
Kamm 370
Kammer 44, 94, 241
Kammerjäger 209
Kammertuch 202
Kämpe 56, 311
Kampf 45, 311
Kanal 333
Kanapee 238
Kanaster 333
Kandare 371
Kandidat 287
kandieren 287
Kaninchen 375
Kannibale 390
könnte für kennte 163
Kanon, kanonisch 333
Kanone 333
Kante 53
Kantine 47
Kanzel 46
Kanz(e)lei 354
Kanzleisprache 31, 211
Kanzler 253
Kapaun 379
Kapelle 252
Kapitän 336
Kapital, Kapitäl 184
Kapitel 219
kaponieren 379
kapores 48
Kappe 252
Kappel 252
-kappel 252
Käppi 252

kaput 219
Kapuze 219
Kar- 291
Karabiner 332
Karfunkel 387
karg 291
Karl 104, 195
Karneval 291
Karnickel 375
Karnöffelspiel 238
Karre 43, 370
Karriolpost 43
Karst 293
Kartätsche 334
Kartaune 333
Karte 269
Kartell 334
Kartusche 334
Karussell 321
Käse 44, 108
Kasematte 335
Kaserne 335
Kasino 239
Kassiber 48
Kastanie 44
Kastell 46
kasteien 46
Katafalk 358
Katapult 333
Katarrh 152
Kataster 219
Kater 52, 152
Katharine 213
Katharinchen 255
Kätner 294
Kattun 250
Katzbach 180
Katzbalgerei 369
Katze 72, 368
Katzenellenbogen 148
Katzenjammer 52, 152, 368
Kauderer 305
kauderwelsch 304
kauen, käuen 110
Kaufbeuren 293
Kaul- 151
Kavallerie 338
Kavalier 338
keck 383
Kegel 247
Kegel schieben 154
Kehlkopfreibelaut 58
Kehr 317
Kehraus 399
Kehrein 399
keie 242
kein 102
-keit 96
Kelbitz 295
Kelch 43
Keller 44
Kelter 43
Keltisch 24, 42
Kemenate 320
Kemich 234
kennen, können 262
kentern 53
Kentumsprachen 23
Kerbholz 301
Kerl 104, 195, 207
Kerms 396
Kern(-) 383
Kerner 297
Kerns 383
Kers 396
Kersten 97, 149
Kessel 44
Kette 153
Ketzer 285
Kichererbse 44, 139
kieken 205
Kieker 383
Kiel 53
kiesen 348
kikeriki 10
Kind = Kinder 181
Kind u. Kegel 246
Kindersprache 50
Kinematograph 10
Kinkerlitzchen 295
Kinzich 392
Kirche 45
Kirchensprache 211
Kirchhof 233
Kirmes 284
Kirchspiel 284
Kirnbach 297
Kirsche 44
Kirstein 149
Kissen 45
Kiste 43
klabastern 50
Kladderadatsch 9
klaffen 51, 343
Klafott 393
Klafter 225
Klagenfurt 149
Klangmalerei 195
klatschen 50
klauben 393
Klaus 150
Klause 46, 286
Klei 393
kleiben 393
Kleinleben 55
Kleinod 123
Klepper 153
Klerus 285
Klette 393
klettern 393
klieben 104, 166, 393
Klient 358
Kliftle 54
klimmen 171
Klinge 322
Klinger, Albert 34
Klobe 104
Kloster 46, 286
Kloß 149
Klothilde 221
Klotz(en) 253
Klotzsche 320
Kluft 104, 123, 393
Klüftle 54
klug 262
Kluge, Fr. 38, 45, 47, 79, 84, 94, 121, 133
Klüngel 152, 242
Klunker 242
Knabe 318
knabbern 50
Knackgeräusch 58
Knall u. Fall 53
knapp 54, 318
Knappe 318
Knappsack 318
Knappschaft 318
Knäuel 97
Knauf 104
Knauser 51
Knecht 210
Kneipe 52, 256
Knicker 51
Knief 257
knirschen 50
Knoblauch 97
Knöchel 131
Knopf 104
Knortz, K. 233
Knoten 309
Knusperchen 48
Knute 47
Koben 239
Kober 257
Kobold, Kobald 239
Köder 99, 108
Kodex 26
Kofen 238
Kofler 398
Kognak 202
Kohl 44
kokeln 55
Kollege 364
Kollektiva 127
Koller 325
Kölmer 293
Kolonne 337
Kolophonium 202
Kombattant 337
komfortable 48
kommen 164, 168, 383
kommst, kömmst 163
komisch 261
Kompanie 337
Komplize 339
Komplott 339
Komtur 46
Konditor 288
Konfekt 255
Konfetti 255
Konfektion 256
Konfitüren 255
König 348
Königshofen 181
Königswinter 149
können 262
Konrad 262
Konsonant 59, 63
Konstabler 336
Konstanzia 214
Kontaktwirkung der Laute 78, 93
Kontrebande 356
Kopf 37, 94, 218
Kopf, über Klinge springen lassen 322
Koppe 218
Koppel 335
Koppelwörter 193
Korb geben 320
Korn 197, 383
Körner 297
Kornett 336
Korporal 337
Korps 337
Korrespondenz 48
Korridor 48

Korte 399
kosen 358
Kosenamen 50, 118
Kossat 294
kostspielig 155
Köte, Köter 294
Krabbe 53
krächzen 9, 373
kraft 146
Kragen 220
Krähe 98
krähen 10, 108
Krähwinkel 56, 321
Krakeel 339
Kralowka 314
Krammetsvogel 384
Krampe 49
Kran 379
Kranich 379
Kranichsholz 384
krank 209
Kränzchen 51
Krapfe 49
Kratz 150
Krause 131, 399
Krawall 339
Krawatte 252
kredenzen 256
Kreis(schlagen) 357
kreischen 50
Kreisel 131
Krempe 252
Kremser 202
kreucht 166
Kreuz 46, 183, 276
kreuzbrav, kreuzfidel 51
Kreuzer 300
Kreuzkraut 152
kribbeln 217
Krickente 151
kriechen 166
Krieg, kriegen 315
krizeln 120
Krole 314
Krolkwitz, Krolow 314
Kroll 399
Kron- 150
Krone 45
Kropzeug 381
Krume 54
Krümper 342
Krüppel 54
Kruste 97
Krypta 10
Kübel 217
Küche 44
Küchenschelle 151
Küchle 255
Küchlein 54
Kücken 54
Kuckuck 8
Kufe, Küfer 217
Kuhhaut 270
Kuh 99
kühn 262
Kühnheit 133
Kuhreigen 372
Küken, Kücken 54
Kulm 392
Kümmel 44
Kümmelblättchen 48
Kummer 278
Kummet 47
Kumpan 337
kund 262
Kunkellehen 237
Kunst 99, 262
kunterbunt 155
Kuppe 218
Kuppel 218
Kürassier 338
Kürbis 44
küren 348
kurrig 261
Kürste, Kirste 97
Kurt 214
Kurzrock 150
Küster 46, 286
Kutsche 47
Kütte 153
Kux 47
Kymrisch 25

Laacher (See) 391
Labiale 70
Lache 28, 92, 391
laden 171, 334
Lafette 333
Laffe 207
Lage geben 257
Lägel 257
Lahr 401
Laib 255
Laie 285
Laken 92
Lallwörter 50
Lambertsnuß 384
Lampart(en) 384
Lamprecht 398
Land 182
Landfrieden 328
Langeleben 402
Langobarden 323
langen 119
Langnäsenhof 152
langweilen 55
Lanze 46, 316, 327
Lappen 53
-lar (Endung) 401
Lärche 378
Lärm 108, 340
Last 123
lästern 363
laß 225
Lasurstein 388
Latein 308
lateinische Endungen 52
latschen 55
Lattich 133
Laube 239
Laubtaler 300
Lauer 43
Lauine 393
Laune 261
Laus 150
Lausbub 207
lauschen, lauschig 223
laut 146, 221
Lautbilder 12, 194
Laute 153
lauter 124
läutern 53
Lautgesetze 71
Lautmalerei 49, 50, 103
Lautsymbolik 193
lautsymbolisches Gefühl 14
Lautverschiebung 82
Lautwandel u. Lautwechsel 78
Lavendel 382
Lawine 393
Lazarett 344
Lazarus, M. 11
-leben 401
Leber 226
Leberacker 402
Lebkuchen 255
Lebrecht 149
Lechner 355
lechzen 373
Leck 53
lecker 154
Leder 43
Lee 309
leer 108
Lefze 54, 122
Legel 257
Legföhre 381
Lehen 355
Lehm 54
Lehmann 355
Lehnwort 41
lehren 267
Lehr- und Wanderjahre 55
Lei 387
-lei 46
Leib 126
Leich 389
Leiche 134
Leichnam 134
Leiden 276
leider 206
Lei(en)decker 387
Leikauf 301
Leilachen 92
Leim 53, 54
leimern 132
-lein, -le 130
Leinen 250
Leine ziehen 273
Leinwand 100, 147, 250
leise 267
Leisten, leisten 49, 267
Leitgeb 301
Leithaus 301
Leiterding 149
Leitsatz 56
lengen 119
Lenis 68
Lenz 289, 398
Leopold 315
Lerche 378
lesen 271
Leskien, A. 72
Lessing, G. E. 55, 120, 136
Letze, letzen 352
Leu 367
leuchten 104
leugnen 107
Leumund 221
Leutfresser 323

Leutnant 336
leutselig 258, 349
Levkoje 69
Lewark 378
Libell(e) 380
-lich 134
Licht, 104, 110, 182
lichten 154
lichterloh 237
Lid 222
-lieb 149
Liebchen 131
Liebe 143
lieben 266
liebkosen 358
Lieberose 404
Liebrecht 149
Liederjahn 352
liederlich 362
Liedlohn 301
Liesegang 399
Lilie 367
Lindwurm 138
-ling 134
-lings 144
linke Hand 243
Linnen 250
Linse 198, 200
Lippe 54
Lippenlaute 63
Liquide 69
List 268
Liste 49, 268
Litauisch 24
Liudegast 316
Lloyd 203
loben 266
lobesam 136
Loch 92
-loh, -loch 401
löcken 389
locker 124
Lockspitzel 56
lodderig 362
Loden 251, 369
Löffel 108
Log 309
Loge 49, 239
logische Betonung 26, 79
Loggia 239
loh 236
Lohe 99, 104, 236
Lollar 401
Lombarden 313
Longobarden 313
Loos, Lose 150
Löper 398
Lorbeer 385
Lorelei 387
Los, Lose 150, 343
los 54
lose 124
löschen 53, 108, 154
losen, lauschen 223, 343
lösen 343
Losung 343
Lothar 221
Lotse 309
Lotter- 237
Lotterbube 361
Lotterie 343
Löwe 108, 367
Löwe, R. 88
Löwin 393
Lückenbüßer 364
Luder 209
Ludolf 221
Ludwig 96, 221
Ludwig, A. 158
Lueger 223
lugen 205, 223
lügen 108
Luke 92
Lügner 132
Lump(en) 54
Lüneburg 403
lungern 119
Lunte 334
Lurlei 387
lüstern 124
Luther, Martin 32 ff., 40, 192
lutherisch 81
lutschen 50
Lützel(-burg) 401
Luxemburg 401
lynchen 363

Maat 295
Machandelbaum 384
Macht 264
Machtwörter 37
Mademoiselle 47
Magazin 48
Maget 111
Mahd 162
mähen 99, 108
Mahl 239
mahlen 171, 297
malen 109
mählich 134
mahnen 266
Mähne 108
Mahr- 149
Mähre 96, 108, 370
Maid 111
Maier 353
Mailand 100
Maiwald 149
Majestät 243
Majolika 203
Major 337
Makadam 235
makeln 92
Makler, ehrlicher 56, 92
Mal, mal 241
malen 119, 201
malitiös 52
Malching 240
Mallerbrot 385
Malter 297
Mama 50, 246
Mammon 299
mampfen 254
Mamsell 247
Mandel(-) 44, 377
Mandelkrähe 377
man, Mann 146, 188, 266
Mangel 180
Manier 46
mannig(-) 55
Manöver 339
Mansarde 235
Manschetten 52
Mantel 247, 252, 361
Mantelkinder 247
Mantel der Liebe 247
-mar (Endung) 401
Märchen 108
Marder 368
Margarete 213
Märgen 340
Marine 308
Mark 47, 182
Marketender, Markt 150
Markgeding 357
Markscheider 131
Marloff 97
Marmel(stein) 97
Marquart 398
Marsch 339, 390
Marschall 46, 336
marschieren 339
Marstall 336
Märtel, Marten 288
Martell 304
Marter 46
Martha 214
martialisch 335
Marx 397
März 289
Marzipan 255
Märzschafe 372
Mast 54
Mastkorb 309
Maßholder 384
Mathisson 397
Mathematik 81
Matrose 295
matt 275
Matte 392
Matz, Matthes 396
Mauer 44
Maul 220
Maul- 139, 371
Maulaffe 366
Maulbeeren 384
Maulschelle 9
Maulwurf 297
Maus 179, 375
mausetot, mäuschenstill 375
mauscheln 48
mausern 375
Mäuseturm 374
Mausoleum 203
Maut, Maut(h)ner 374, 398
Mecklenburg 401
Media 64
Meer 390
Meerrettich 151
Meerschaum 388
Meersburg 401
Mehl 297
Mehlbeeren 385
Mehrzahl der Hauptwörter 180
Mehrzahl-s 183
Meichsner, Meißner 399

Meier 353, 398
Meile 43, 335
Meineid 137
meinen 265
meiner Treu 283
Meister 294
Meißner, Meixner 399
Melber 297
Melle 240
Melcher(t) 150
Meltau 152
Mensch 123, 266
menschenmöglich 138
Mensur 361
merken 372
Merkisch 398
Merseburg 149
Merten 397
Merzhausen 401
meschugge 48
Mesner 46, 286
Messe 46, 286
Messer 257
Messing 388
Metapher 199
Metathesis 97
Metier 47
Metonymie 202
Mette 46, 257
Mettwurst 257
Meuchel- 362
meuchlings 144
Meute(rei) 308, 339
Mewes 397
Meyer, G. H. von 64
Meyer, Wilh. 98
Michel 279, 396
Michel, der deutsche M. 279
Milbe 123
Milchstraße 307
milde 274
Milderungswörter 207
Militär 335
Miliz 335
Mine 345
Miniatur 270
Minister 354
Minne, Minna 56, 265
Minstrel 354
Minze 44
miß- 128
Missingsch 388
mißhellig 230, 281
Mitgift 123
Mitlaute 63
Mittel 359
Mittel- und Althochdeutsch 28
Mittel- und Oberdeutsch 28
mitteldeutsch 31
mittels(t) 145
Mittelwort 164
Mitternacht 288
Mittwoch 291
Mnemotechnik 349
Mob 362
mobil 339
Möbes 397
Möbius 397
mögen 264
mogeln 48
Mohrrübe 139
Möhre 386
mollicht 297
molum sein 48
Monade 286
Monarch 348
Monat 110
Monatsnamen 289
Mönch 46
Mond 100, 178
Moneten 52
Montag 290
Montur 338
Moor 391
Mooshake 304
Moraſt 100, 391
Morchel 131, 386
Mordslärm 340
morganatisch 243
Morgengabe 243
Morgenstern 331
Moriz 214
Mörser 333
Mörtel 333
Mosaik 235
Most 43
Motor 188
Möwe 54, 108
Möwes 397
Mucke 107
Mucker 51
müde 275
Mühling 134
Muffel 53
Mühle, Müller 297
Muhme 246
Mulatte 371
Müller, Max 9, 13, 15, 60, 93, 193, 199
Müll 297
Müllenhof, K. 83
Müllner 297
Mulm 297
Mumm haben 52
Münch, W. 200, 208
München 286
Mund, Mündel 220
Mundart 18, 54, 90, 98, 101, 105, 107, 110, 113, 131
Münster 46, 180
Münze 299
Murmeltier 151
Mus 257
Musensitz, -sohn 51
Mushake 304
Musketeller 257
Muskel 375
Muskete 332
Musselin 250
Mut 262
muten 53
mutmaßen 265
Mutter(s) 118
Mutterrecht 21, 245
mutterseelenallein 245
Mutzschen 320

n, eingeschoben 100
nachahmen 43
Nachbar 138, 188, 293
nachhängen, den Gedanken 53
Nachmittag 142
Nachrichter 358
Nacht 179, 189
Nachtigall 141
nachts 144
Nacken 104, 122
Nagelfluh 392
nähen 99, 108
Naht 162
Narrenteiding 111, 240
närrisch 39
Nasenlaute 59, 62
Nase 224
Nasenstüber 224
naseweis 52, 224
Nashorn 50
Natalie 214
nativistische Theorie 8
Naugard 47
Nauheim 403
Naumann 399
Naumburg 403
Naunhof 403
neben 102, 146
Nebenton 79
Neffe 92, 245
Negation 194
nehmen 159
Neid 226
Neidhart 315
Nelke 111
neologisch 38
Nest 231
Nestel, nesteln 249
Neubauer 399
Neuhochdeutsch 30
Neumann 399
neun 238
Neunkirchen 149
Neuschöpfungen 50
Neutrum 179
nicht, nie 145
Nichte 92, 246
Nickel 387
nicken 121
nid, nieden 231
Niebuhr 399
nieder 230
niederdeutsch 28
niedergeschlagen 327
niederträchtig 230
Niemann(d) 399
niemand 100, 142, 145
niedlich 266
Niednagel 225
Niete 145
Nienburg 403
Niftel 92, 246
Nikotin 203
nimmer 110

-nis 135
niſten 120
Nobiskrug 283
Noiré, L. 10, 13
Nonne 46, 286
norddeutſche und ſüddeutſche Sprache 39
Not 276
notieren 268
Notdurft 231
November 289
nun 100
nutzen, nützen 107
Nutz 184
Nußloch 237

Ob-, ob 353
oberfaul 54
Oberhand haben 328
ober- und mitteldeutſch 28
Oblate 46
Obliegenheit 352
Oberüber 397
Obriſt 112
Obſervatorium 55
Obſt 100
Odem 110
Odo 299
Odoaker 214
offen 124
Öffentlichkeit 55
Offizier 336
Ohm 43, 110
ohn- 129
ohne 110
Ohnmacht 129
Ohr, Öhr 223
Ohrfeige 223
Oie 391
Oktober 289
okulieren 222
Oldenburg 110
Olgötze 282
Ollendorf, Olterſdorf 397
Onomatopöie 8, 12
-oog 391
opfern 46, 211
Opitz, M. 36
Opodeldok 8
Opperer, Oppermann 46
Optimismus der Sprache 209
Ordal 228
Orgel 46
Oriflamme 340
originell 261
Orkan 389
Orthoepie 56
Ort 182, 279
Ortlieb 279
Ortrun 279
Ortsnamen 81, 92, 96, 97, 138, 148, 181, 190, 237, 240, 252, 255, 290, 293, 297, 306, 314, 315, 319, 320, 321, 322, 357, 374, 391, 392, 400—404
O(r)twin 279
Osnabrück 107
Oſter- 288
Oſtermann 399
Oſterwiek 357
Oſthoff, H. 73
Otto 214, 299
Ottomar 299
Otwin 279
Outſider 79
Oxford 306

p 95
Paaren, z. Paaren treiben 154
Pacifique 49
Pacht 95
Padde 54
Pair 354
Pairsſchub 365
Paket 153
Paladin 351
Palatale 67, 70
Palaſt 100, 320
Pâli 23
Paliſaden 318
Palladium 346
Pallaſch 338
Palleske, E. 68
Panier 95, 340
Panisbrief 355
paniſch 326
Panne 339
Pantoffel 183, 253
Papa 50, 246
Pappe 50
Pappenſtiel 253, 300
Papuſchen 253
Papſt 100, 286
Parabel 202
Parias der Sprache 55
Park 285
Parole 343
pars pro toto 202
Partiſane 331
Paſtor 285
Paß 371
Paßgang 371
Pate 95
Patrone 335
Patronymika 149, 396, 397
Patrouille 339
patſchen 339
Paul, Jean 56, 113, 201, 207
Paul, Herm. 11, 12, 15, 50, 72, 75, 86, 182
Paulſen 397
Pausback 95
Pazend 23
Pech 43, 51
Pechvogel 53
Pedant 55, 51, 268
Pedell 95
Pegel 95
Peijacke 251
peilen 54
Pein 46
Peitſche 47
Pellikan, Konr. 39
Peloton 337
Pelzmärtel 288
Pergament 269
Perſon 258
Perſonennamen 81, 97, 100, 112, 118, 131, 139, 149, 189, 213, 220, 221, 224, 243, 244, 251, 262, 279, 286, 299, 303, 304, 312, 315, 316, 322, 325, 336, 355, 380, 387, 389, 390, 394—400
Peſel 234
Peſſimismus der Sprache 209
Petarde 334
Peterken 106
Peterſilie 382
Peterslippe 152
Petri, Adam 39
Petſchaft 47, 354
Petſchier 354
Petz 282
Pfad 307
Pfaffe 45, 94, 209
Pfaffenhütchen 385
Pfäffikon 181
Pfahl 44
Pfahlbürger 319
Pfanne 44
Pfalz 351
Pfarrer 285
Pfau 43
Pfeffer 44, 94
Pfefferſack 318
Pfeil 45
Pfeiler 44
Pfeilſtücker 398
Pfeit 251
Pfenni(n)g 182, 300
Pferch 286
Pferd 370
Pfifferling 300
Pfingſten 45, 289
Pfinztag 45, 94, 291
Pfiſter-Schwaighuſen v. 112
Pfirſich 133
pflag 168
Pflanze 94
Pflaſter 45
Pflaume 44
Pflaumbaum 150
pflegen 168, 352
Pflicht 123, 352
pflog 168
Pflug 293
Pflugſchar 293
Pflugſterz 293
Pforte 94
Pförtner von der Hölle 400
Pfoſten 44
Pfühl 45
Pfülmen 45
Pfund 43, 181
pfuſchen 296

Pfütze 236
Philippi 397
Philister 51, 319
Phonetik 56
Phönix 379
Pickelhaube 325
pieplings 144
Pikett 337
pikfein 139
Pilger, 95, 286
Pilgrim 97
Pilot 309
Pilz 44, 95
Pionier 338
Pirsch 308
Pischäcker 251
Pistole 332
Pitschier 354
Plack 55
placken 121
plabbern 50
plampen 322
Plan 46, 343
plänkeln 108
Plantagenet 385
plärren 108
platschen 50
Plattner 398
Platzregen 152
Pleite 48
Plempe 322
Plenter, plentern 308
plinsen, plinzen 223
plötzlich 134
Plumbohm 150
plumpsen 50
plündern 95
pökeln 95, 271
polenzen 121
Polier 235
polysynthetische Sprachen 18
pomadig 47, 154
Pompadur 372
Popanz 208
Posse 385
Post, Posten 306
Postille 306
Postillion 306
Potentat 348
Potsdam 404
Pott, A. 8, 102, 193
Pott(asche) 54
Pötter 398
Potz 207
potztausend 283
prachern 95
Pracht 281
Präfix 117
prägen 108
Prahm 95
Prakrit 23
Pranger 54, 95, 364
Präteritopräsentia 172
predigen 46, 94, 285
Preis 46
preisen 165
preisgeben 154
Presse 43
prickeln 54, 95
Priester 46, 94, 285
Prinz 347
Profoß 339
Propst 46, 94, 286
Protokoll 269
prunken 95
Pudding 254
prüfen 39
pruften 50
Pudding 48
Pudel 372
pudelnaß 369
puffen 50, 95
Pumpernickel 387
Punkt 256
Punsch 48
Pupille 222
puppern 50
Purpur 45
Pürsch, Pirsch 308
pusten 95
Putkammer 400
Pütt 236
Pyjack 251

Quaber, Quadrat 334
Quai s. Kai!
Quaker-Oats 48
quälen 108
quantsweise 155
Quarmbach 297
Quartett 48
Quartier 334
Quaste 249
Quatember 286
Quatsch 55
Queckfilber 50, 383
Quecke 383
queit, quitt 301
Quendel 382
quer 96
Querfurt 297
Querner 297
Quick(-) 383
Quidde 380
Quirl, Quirn 297
Quirlequitsch 321
Quitte 44
Quittung 301

r 67
r (silbenbildend) 112
Raabe, Wilh. 5, 134, 135
rächen 108, 171, 311
Rad 56
Radau 339
radebrechen 358
radieren 269
Rädel(s)führer 131, 362
raffiniert 362
Rahmen 180
Rand, Ranft 100
Rang 49, 268
Range 210
rank 364
Rank, Ränke 104, 268, 364
Ranzen, Ränzel 296
ranzig 296
Rappen 200
Rappuse 301
Rasch 250
rasen 54
Rasen 98
Rask, R., K., 83
Rast 326
Rat, -rat 242
raten 271
Ratschlag 242, 330
Ratte 180
Ratz(e) 368
Raub 329
Raubehe 21, 243
Rauch 104
Rauchwaren, -werk 76, 355
Raugraf 355
rauh 76
Rauhes Haus 355
Raumer, R. v. 83
räuspern 50
Raute 367
raunen 110
Rebell(ion) 339
Rebhuhn 379
Rebbich 48
Rechen, rechnen 349
Rech(en)enbuch 138
recht 259, 357
rechtschaffen 164
Recke 98, 311
reden 358
redlich 259, 358
redselig 258
Reduplikation 169
Reede 54, 318
Reep 310
Referendar 131
reffen 54, 310
Reflexbewegung 11
Regal 348
regalieren 348
Regiment 338
Rehn 368
Reibelaute 68
reich, Reich 43
Reichard 315
Reichmann 315
Reif(en) 184
Reigen, Reihen 99, 372
Reiher 99
Rein 368
Reineke 367
Reinert 315
Reinerz 149
Reinhard 111, 315
Reinicke 368
Reinke 368
Reise 312
Reisig 312
reislaufen 312
Reiß- 268
reiten 51
Reiter 317
reitern 318
Rekel, Räckel 312
Rekrut 335
Relief 235
Remonte 338
Rene 368
renken 364
Rennstieg 152

Renntier 150
Reserve 65
Rest geben 254
Rettich 44, 133
Reuchlin 81
Reue, reuen 211
reuten 92, 317, 397
Reuter 317
Reuter, Fritz 41
Reveille 340
Revier 343
Revolver 332
Rhätoromanisch 24
Rh(e)in 110
rhetorische Frage 208
Rheuma 231
Rhotazismus 95
-rich 135
Richard 214, 315
Richtscheit 350
Rickert 315
Riebenstahl 399
riechen 104
Riecke 315
Ried 391
Riege 348
Riegelmann 315
Riehn 368
Rieseler 315
rieseln 120
Riff 393
rigolen 348
Ring 364
ringen 104
rinnen 232
risch, Risch 314
Riß- 268
Ri(e)ßling 315
Rißmann 315
Ritter 317
Rivale 401
Robbe 54
Robe 329
Robert 303
röcheln 120
Rocken 98, 237
Rockschoß 252
Rockschöße, an R. hängen 56
Rodel 397
roden 92, 397
Roggenmuhme 246
roh 99
Rohr 383
Rohrdommel 151
röhren 108
Röhricht 133
Roland 303
romanische Sprachen 24
Römer 43, 256
Rosinfarbe 132
Roß(-) 367, 370
Roßkamm 370
Roßtäuscher 370
Rot 399
roter Faden 55
Rote Erde 148
Rotspon 257
Rotte 317
rotten 318
Rotunde 239
rotwelsch 51
Rouch 207
Rübe 53
Rübezahl 111, 386
Rubrik 270
ruchbar, ruchlos 349
rücken, rucken 107
Rückert, Fr. 192, 195
Rückgrat 226
Ruckleine 308
Rückumlaut 162
Rückwanderung von Wörtern 49
Rüde 308
Rudloff 97
rufen 349
rügen 349
ruhen 99
Rum 48, 256
Rümelin 81
Rumenei 256
Rummel 340
rümpfen 108
Rumpsteak 48
Rumonsch 24
Runen 110
Runsen 232
Rupert 303
rupfen 121
ruppig 121
Rüssel 108
Rüste 326
Rute (binden) 323
Ruthenisch 24

s (Bindelaut) 140
ſ eingeschoben 123
s (der Mehrzahl) 183
Saal 242
Saat 162
Sabbath 292
Säbel 108
Sache 358
Sachs 257, 317
Sachsenspiegel 293
sacht 92
Sachwalter 358
Sack 43
sackerlot 208, 285
Sackerment 208
säen 108
Saft 43, 100
Säge 108, 112
-sal, -sel 135
Salamander 151
Salbader 297
Salbei 382
Sälde 258
Saldo 304
Salpeter 388
Salut 333
Salvator 257
Salve 333
Salvei 382
Salweide 139
salzen 171
Salzwedel 401
-sam 135
Same 122
sämig 244
Sammelnamen 127, 136
Samstag 292
samt und sonders 145
sanft 92
Sandhi 101
Sanskrit 23
Sanskritwurzeln 15
sapperment 208
Sarg 180, 208
Sarrazin, O. 140
Sasse 226
Satemsprachen 23
Sattel 51, 56, 327
Sattler, Rud. 36
Satznamen 399
satzten 162
Sau 369
Sauerland 148
saufen 209
Saufsack 362
saugen 171
Saum- 371
Sauregurkenzeit 289
sch 66, 95
Schabernack 220
schäbig 249
Schacher 48
Schächer 108, 362
Schacht 92
Schachtel 296
Schachtelhalm 151
schächten 48
Schade(n) 184
Schädel 108
Schäfchen (ins Trockne bringen) 373
schaffen 171
Schaff(n)er 359
Schaffrath 399
Schafott 358
Schaft 92
-schaft 136
schäkern 48
Schal 49
Schale 201
Schalk 139, 210
schallen 171
Schallnachahmung 8, 193, 195
Schaluppe 309
Scham 388
Schande 388
Schanze 345
Schaper 399
Schar 340
Scharbock 231
Scharen 341
Scharfrichter 358
Scharlach 92
scharmant 47
Scharnhorst 342
Schärpe 108
Schar(r)en 342
Scharte 341
Scharteke 297
Scharwache 341
Scharwenzel 341
Scharwerk 341
Schatulle 49, 296
Schatz 299
schätzen 355
schauen 205, 222

Schauer 98, 238
Schaufel 104, 122
Schaum 238
Schaute 362
Scheele 399
Scheibe 234
Scheffel, B. 13, 56
Scheffler 398
scheiden 350
scheinbar 130
Scheit 350
Scheitel 219, 350
scheitern 350
Schellack 109
Schelm 209
Schema F 360
Schemen 388
Schenk 256, 355
schenken, Schenke 256, 355
Schere 341
scheren 168, 341
Scherer, W. 25, 26, 93
Scherflein 300
Scherge 340
Schermaus 341
Scheuer, Scheune 238
Scheusal 135
Schicht machen 53
Schicksal, Schickung 277
schieben 360, 318
schief 54
Schiele 399
schielen 223
Schienbein 139
schier 314
schießen 333
Schießhund 369
Schiff 42
Schiffersprache 50, 53, 308
Schild 324
Schilda(u) 320
Schildbürger 320
schildern 324
Schildknappe 318
Schildpatt 54
Schildwache 324
Schiller, Fr. v. 13, 55, 113, 148, 166
Schilling 300
Schimmer 388
Schimper, Karl 56
Schimpf 209, 388
Schimpfwörter 207
Schindel 44
Schippe 318
Schlacht 151
Schlacken 53
Schlackwurst 257
Schlaf 179, 219
Schläfe, Schlaf 219
Schlafittich 376
Schlafrock 153
schlagen 164, 330
schlagen, einen Kreis 357
schlahn 164
Schlange 221
schlank 221
Schlaraffe 366
schlau 331
Schlehbusch 385
schlecht 195, 259
Schlegler 330
Schleicher, A. 7, 14, 22, 102, 176
schleifen 92, 171, 346
schleißen 121
schlendern 54
schlenkern 121, 221
schlenzen 54
schleppen 92
Schleswig 357
Schleuse 152
schleuß 166
Schlick 391
schliefen 166, 346
Schlingel 222
schlingen 221
Schlitten 222
Schlittschuh 153
schlitzen 121
schlohweiß 155
Schlot 234
Schlucht 92
schluchzen 373
schludern 366
Schluft 92
schlumpen 55
Schlund 221
schlunzen 54
schlüpfen 166, 346
schlüpfrig 108
Schlüsselbart 323
Schmach 96, 388
schmähen 96, 388
schmälen 388
schmarotzen 81
schmatzen 154
schmelzen 171
Schmerz 111, 266
Schmid(t) 395
Schmidt, Joh. 21
Schmiere stehen 48
schmieren 254
Schmöker 271
Schmollis 254
Schmu 48
schmuggeln 120
Schnapphahn 328
schnauben 92, 171
schnaufen 92
Schneemelcher 150
Schneidewind 399
schnell 315
Schnippchen 12, 131
schnitzen 121
Schnuppe 92
Schnupfen 92
Schnur 246
Schnurre 51
Schoband(t) 398
Schober 104, 294
Schob(b)ert 398
schofel 48
Schöffe 108, 359
schon, schön 144
Schöne 133
Schönaich, von 38
Schoner 54
Schopenhauer, Artur 56
schöpfen 92, 108, 359
Schöppe 92, 359
Schöppenstedt 320
Schöps 47
Schorf 232
Schornstein 234
Schoß 252
Schoß der Familie 247
Schote 238
Schottelius, G. 36
Schraber 398
Schrader, O. 21
Schragen 342
Schramm 399
Schranke 326
Schranze 351
schrauben 172
schrecken 168
schreiben 45, 268
Schrein 237
schreiten 203
Schrift 123
Schriftleitung 56
Schriftsprache 30, 35
Schriftsteller 55
Schritt 225
Schröder 224
Schröer 398
Schrot und Korn 299
schroten 224
Schröter 224
Schrotleiter 224
Schubbjack 362
Schubart, Chr. 55
Schubert, Schubart 398
Schuchardt 398
schüchtern 124, 132, 274
schuften, sich 55
Schule 46
Schuld beitreiben 299
Schuldigkeit 352
Schulfuchs 55
Schultheiß 353
Schulz(e) 353
Schumann 398
Schur 341
Schürbrand 399
schürfen 53, 232
schurigeln 154
Schurke 362
Schürze 253
Schuster 138
Schüssel 44
Schüttau 399
Schutzbündnis 55
Schwadron(ieren) 334
Schwager 51, 246
Schwäher 108, 245
Schwalch 53, 167
Schwan(-) 379
schwanen 379
schwären 108, 168
Schwarm 122
Schwarte 148, 334
Schwein 106
Schweinigel 150
schwelgen 53, 167
schwellen 172

schwenken 121
schwer 108
Schwermut 278
Schwertel 50
Schwertfessel 322
Schwerinstag 365
Schwester 245
Schwieger 245
schwierig 155
Schwindler 49
schwingen 104
schwören 108, 169
Seefe 148
Seele 258
Seemannssprache 50, 53, 308
Seeon 112
Seeteufel . 151
Segen 46
segenbar 130
segnen 285
sehen 204, 222
Sehne 226
sehr 352
Seiler, Fr. 94
Seim 244
sein 174
seit 146
seithalb 132
selbander 145
Sekt 257
selb(er) 190
selbständig 55
-sal 135
-selig 135, 258
selig (Vater selig) 191
selig 258
seminarisch 134
senden 258, 312
Seneschall 336
Senf 44
Senne 226
Sense 111
September 289
Serenade 48
Sergeant 336
Sessel 226
setzen 226
Setzepfand 399
Setzschiffer, -wirt 227
Seuche 104, 122
seufzen 373
Sibilant 68
sichten 92, 121
Sieb, sieben 92
Sieben, böse 238
Siebenpfeifer 398
Siebensachen 238
Siebs, Th. 40, 59
siech 104
siebeln 55
Siegel 45
Si(e)gmund 220
Sievers, E. 85
Signal 342
Sigrist 46, 286
silbenbildende Laute 59
Silber 42
Silentium 357
Silo 294
simpel 267
Sims 235
Sin- (Sünd-) 386
Sinn 258
sintemal 240
Siphon 333
Sippe 56
Sippschafts-s 140
Sir, Signore, Seigneur 322
Sirchen 384
Sitte u. Sprache 211
Sittich 133
sitzen 226
Six 283
Skäre 341
Skat 296
Sklave 346
Skorbut 231
Slawe 346
Slang 49
slawische Lehnwörter 47
Sliep, Schlipp 152
Smaragd 387
Smid 395
Smoking 48
Sockel 235
Sod 236
Sofa 48
Sohn 96
Söhns, Fr. 52, 55
solch 135
Soldat 335
Söller 44, 235
Sommer 398
Sommerlade, -latte 251
sondern 100
Sonnabend 292
Sonne 178
Sonntag 290
Sophie 213
soupieren 209
spähen 108, 223
spalten 98, 172
Spaltungstheorie 22
Span 110, 301
Spanferkel 280
spanische Reiter 318
Spanne 224
spannen 280, 331
Spaten 350
Spatz 221
Specht 138
Speer 316
Speicher 44
Speile 257
Speise 254
Spektakel 340
Spende 46, 254
spendieren 254
Spenser 250
Sperling 122, 179, 221
Spesen 254
Spessart 138
Spickaal, -gans 380
Spiegel 45
spiegelfechten 323
-spiel 285
Spieß(-) 323
Spießbürger 319
Spind 254
Spindel 100
spinnen 280
Spion 223
Spiranten 68
Spitz 51
Spitz(-) 362
spleißen 98
Splitter 98
splitternackt 139
splitterrichten 363
Sporen 324
Sporn 122
spornstreichs 324
Sprache 203
Sprachen, ihre Einteilung 17
Sprachgesellschaften 56
Sprachstämme 17
Sprachverein, Allg. Deutscher 49, 56
Sprachwurzeln 14
Spreeathen 51
Sprengel 285
Sprenkel 131
Sprichwort 138
sprießen 104
Spritze 104
Sprünge machen, auf die Sprünge kommen 53
Spuk 54
Spülkelch 285
Spund 43
Spur 122
Spur, auf der S. sein 53
sputen 54
Staat 229
Staatsbürger 139
Stab brechen 359
Stab(-) 336
stabbeln 361
Stabreime 193
Stachel 104, 150
Stadel 238
Stadt 228
Stafette 361
Staffel 92, 361
Staket 104
Stall 229
Stammer 399
stampfen 92
Stand 228
Standarte 340
Standessprachen 50
Stange 323
Stange halten 361
Ständchen 228
Stapel 92, 361
Stapfe 361
Star 378
Stargard 47
Start 378
starren 378
stäupen 364
Statt, statt 228
stechen 327
stecken 172
Steg, Steig 306
Stegreif 328
stehen, stan 173, 227
steif 54
steigen 307
Steiger 306

Steigerungsbildung 121
Stein u. Bein 374
Steinthal, H. 193
Stelldichein 142
stellen 229
Stelze 378
Stempel 92
Stephan 213
Ster 54
sterben 208
sterlen 120
Sternschnuppe 152
Sternwarte 55
Sterz 378
stet 108, 228
stet(s) 228
Steuer 54
Steuerbord 309
Stich 197
sticken 104
Stiefel 183, 253
Stiefkind 138
Stiege 306
Stieglitz 47
Sti(e)l 229
stieben 364
Stift 180
still 229
stillen (Blut) 154
Stimmeneinsatz 58, 102
stimmlos u. stimmhaft 64
stinken 209
Stips 51
Stirn 219
stöbern 53, 120
Stock- 139, 345
stockfinster 139
Stöcklein, Joh. 204
Stof 241
Stollen 229
stolz 378
störlen 120
Stoßlaute 64
stottern 121
stowen 241
strack, strecken 119
strafen 312
Strafe, gnädige 323
Strahl 201
strählen 108
Stralsund 81
Strand 54
Straße 43, 307
Straubinger 362
Strauß 343
Strecke, zur S. bringen 53
Stroh 99
Strohwittwe 246
Stromer 362
Strümpfe 252
Stube 241
Stüber 300
Stübichen 241
Stück(e), Stücker 182
Stücke halten 299
Stückleute 332
Studentenfutter 255
Studentensprache 50
studentikos 52
Stufe 361
Stuhl 229
Stummel 296
Stümper 296
Stunde 186
stund(en) 173
Suade 148
Subalterne 336
Subhastation 304
Suche, auf die S. gehen 53
suchen 359
Sucht 104, 231
süddeutsche Betonung 82
Suffix 117
Sund 393
Sündflut 147
sungen 163
Suppe 208
Susanne 214
Sütterlin, L. 59, 93
swipp 315
Sylphe 380
Symbol 202
Synäresis 111
Synekdoche 202
Synkope 111
Synonymik 116
Syphilis 231
Syringe 384

t, Einfluß auf vorhergehende Laute 94
t, eingeschoben 100, 127
Tabagie 47
Tabelle 269
tabula rasa 269
Tabulatur 262
Tag 53, 179
Tag, zu T. liegen 53
Tagebuch 50
Tagfahrt, tagen 240
Takelwerk 54
Taler 300
Tang 54
Tann, v. d. 397
Tannenbaum 185
tapfer 263
Tara 48
Tarnkappe 252
Tartsche 324
tät 159, 173
Tau 54
taub 53
Taubstummensprache 11
taufen 211
Taunus 42
tausend 283
Tausendgüldenkraut 151
Teerjacke 150
Teekessel 48
Teich 54
Teibing 111, 240
Teigesel 48
Teixel 208
-tel 136
Tenente 336
Tenuis 64
Teppich 153
Terpentin 386
Terrasse 239
Terzerol 332
Tesching 332
teuer 273
Teufel 45, 208, 283
Tews 150
theek 48
Thöne 150
Thorbeke 397
Thorwald 397
Thron u. Altar 285
Tiefton 79, 81
Tiersprache 16
Tingeltangel 256
Tippeltappeltur 262
Tisch 44
Tisch(l)er 100
Titel, Tüttel 153
Titulaturen 203, 211
Tituskopf 219
Tjost 326
Toast 48, 342
Tobel 393
toben 54
Tochter 188
Tod 179
Todt, Tödter 149
Töfftöff 50
Tolpatsch 352
Tölpel 351
tönend u. tonlos 64
Tönis 150
Top 310
Topik 321
Topographie 321
Tor, der, das 109
Toresschluß 320
Torf 54
Torggelhaus 255
Torheit 267
töricht 133
torkeln 50, 255
Torniſter 339
Torpedo 309
Tort 47
Torte 255
Tortur 255
Tracht 123, 230
Trafik 304
tragen 230
Trampeltier 150
Train 339
Tranchee 345
Träne 96, 108
trauen 278
Traufe 104
traun 110
traut 278
Trautmann, M. 64, 87, 107, 140
Treckschüte 130
treffen 280
Treibelschiff 130
Trense 371
Tresse 371
Treßler 304
Tresem 304
Tresor 304
treten 104
treu 110, 278

Treu, meiner 283
Trichter 43
triefen 104, 172
Trift 103, 280
triftig 280
Trillerhäuschen 321
trippeln 120
Tripstrill 321
Trog 354
Trompetertisch 368
Tropenkoller 325
Tropfen 104
Trophäe 346
Trost 278
Tröster 298
Troß 339
trotten 104
Trotz 106
Trubel 339
Trübsal 276
Truchseß 92, 354
trügen 108
Truhe 354
Trumm 130
Trümmer 130
trunken 164
-trup 98
Trutz 106
Tschako 339
tückisch 244
Tugend 123, 210
-tum 136
tun 173
Tür(e) 40
Turfanforschung 20
Türkheim 149
Turm, Turn 320
turnen 55, 326
Turnier 326
tuten 50
Twall, twallig 267
Tylor, E. B. 9

u-Haken 110
überflügeln 376
überfluten 55
überhaupt 218
überrumpeln 340
Übermensch 141
Übersetzungen 49
Übertreibungen 205
Überweg 397
überzeugen 272
Ufer 54
Uhl 397
Uhland 1, 56
Ulan 338
Ulfilas 26
Ulrich 110
Umlaut 104, 106
umringen 172
umsatteln 50
Umstand 228
Umstandswörter 143
Umstellung 97
Umwälzung 55
Umwelt 367
umzech 301
umzingeln 345
un- 129
unbändig 53
Unbilde, Unbill 357
unendlich 205
unentgeltlich 275
unfair 48
-ung 136
Unflat 129
Unfug 277
ungefähr 129
ungeheiet 242
Ungeheuer, ungeheuer 128, 287
ungehobelt 51
Ungemach 276
Unger 399
ungeschlacht 155, 224, 331
ungeschliffen 51
ungeschoren 341
ungestalt 229
Ungetüm 136
Ungeziefer 381
Unglück 276
Unhold 283
Unkosten 129
unmein 137
Unrat 242
unterrichten 268
Unterschleif 346
unterzeichnen 272
unverfeert 277
unterwinden 249
unverfroren 276
unverhohlen 124, 168
Unwille 279
updrossen 354
Ur 110
ur- 127
urbar 127
Urfehde 315
Urheber 132
Urian 127
Urlaub 266
urig 96
Ursache 359
Urstand 127
Ursula 214
urteilen 228
Urtel 136, 228
Urwörter 13
Ütlikon 181
Utopie 321
uzen 302

Valentin 214
Vandalismus 313
Vandilier 26
Vängtiner 362
Vasall 355
Vedett 340
Vegetarianer 136
Veilchen 131
Veit 380
Veitstanz 232
velar 67
Velinpapier 269
Velten 396
ver- 129
Verähnlichung 96, 97, 106
verachten 355
Verbalismus 2
verballhornen 268
verbannen 356
verblümt 383
verbrämt 108, 252
verdammen 46
verderben 129, 231
Verdikt 130
Verdopplung der Mitlaute 100
vereinbaren 129
Verfasser 55
verfumfeien 296
vergangenheitsformige Zeitwörter 172
verganten 304
vergelten 298
vergessen 129
vergiften 129
Verhältniswörter 146
Vergißmeinnicht 142
verhäddern 129
verhängen 277
verharschen 232
verheeren 129, 322
verhehlen 168
verhohlen 168
verhören 129
Verhüllung in Sprache 207
verhunzen 373
Verkleinerungsendung 130
verleihen 129
verletzen 352
verleumden 221, 363
Verlies 319
Verlust 104
vermählen 240
vermittels(t) 145
Vermögen 264
vermuten 265
vernehmen 224
Verner, K. 83
Verners Gesetz 86
Vernunft 123, 227
veröden 129
verpfuschen, verpuffen 296
verrenken 268
verrucht 349
verrückt 208
verschlagen 331
verschleißen 121
Verschleiß 130
verschmähen 355
Verschmelzung 137
Verschlußlaute 64
versehen 211
versehren 129, 352
Verstand 227
verständig 261
verstehen 227
versteigern 307
Versteigerin 134
versumsen 296
verteidigen 240
Vertikow 203
vertrackt 129
vertragen 230
vertuschen 154
verunglimpfen 363
verwandt 249

Verwandtschafts-name 41,141,243, 245
verwegen 263
Verweis 260
verwirklichen 55
verwittern 53
verwirren 172
verzagt 263
verzetteln 269
verzichten 103, 153
Verzug, Gefahr im V. 273
verzwirnen 119
Vesper 46
Veteran 335
Vetter 107
Vieh 299
viel 352
Vielfraß 150
vielleicht 201
vierschrötig 224
Vietor 57
Vietor, W. 66
Villa 353
Violine 48
Visier 324
Vlämisch 29
Vogesen 97
vogelfrei 358
Vogt 111
Vokale 61
Vokaleinsatz 58, 102
Vokalschwächung 112
Volkstum 55, 136
Volkswörter 55
voll 190
Vollbeding 149
vollends 145
Vollgewicht 55
Vollmacht 55
vollziehen 272
von der Tann 397
vor-, für- 347
Vordemfelde 397
vorder- 329
Vorfahr 305
Vorfall 328
Vorgang 328
vorhanden 141, 189
vorlängst 145
Vollgewicht 55
vorlaut 52
Vormund 220
Vormittag 142
vorschlagfilbige Zeitwörter 169
vornehm 347
Vorteil 328
Vortel 136
Vortrag 55
Vorurteil 37
Vorwurf 141
Voß 399

Wabe 217
Wabbel 217
wachen 303
Wachsmut, -mund 149
Wacholder 81, 384
Wacht 123
Wachtmeister 253
wackeln 120
Wacken 387
wacker 303
Waffe 92, 316
Waffel 217
Wagen, wagen 104, 109, 122
wägen 104, 108, 168
Wahl, Walch 399
Wahlverwandtschaft 55
Wahn 266
wähnen 265
wahr 96
währen 108, 109
während 146
Wal- 343
Walchensee 42
Waldemar 110
Walfisch 139
Walhalla 112, 348
Wall 44
Wallfahrer 306
Walnuß 384
Walt(h)er 214, 322
Wälzer 271
Wams 325
Wand 249
Wandel 104, 249
Wange 210
Wappen 92, 316
ward, wurde 163
Wardein 355
warmherzig 55
warten 355
-wärts 108, 145
warum 99
was-, war 174
Wasen 98
Wasgau 97
Wasser (reichen) 319
Wasserpolacken 232
Wasserstrahl (kalter) 56
Wat, Watte 391
Waterloo 237
watscheln 50
Watt(e) 250
Wauwau 50
weben 172, 217
Wechsel, grammatischer 89
wecken 303
Weckherlin 81
Weddige 380
Wedekind 380
Weg, weg(en) 122, 146, 307
Weg einschlagen 330
weg und fort 307
wegen 307
wehen 99
Wehr 320
wehren 320
Weibel 336
Weichbild 356
Weichsel 232
Weid- 380
Weide 380
Weidenreich 380
Weidling (-lich) 380
Weidmann 307, 380
Weigand, Wigand 110, 124
weigern 221
Weih(e) 179
Weiher 44, 99
Weihnachten 288
weil 241
weiland 100
Weiler 294
Wein 43
Wein- 149
weinerlich 55
weismachen 260
weise, Weise 261
weisfagen 261
Weistum 136
Weiß- 153
Weißenburg 92
Weitbrecht 380
Weitenauer, J. 33
welch 185
Wellentheorie 22
welsch 304
Welt 99, 367
Weltbürger 50
Weltlautschrift 61
Weltliteratur 55
wenig 276
Wenigen-Jena 276
Wemfall mit Geltung des Werfalls 400
Wendisches 81
Wenker, Georg 28
Werder 390
Werft 54, 122, 152
Wergeld 299, 367
Wermut 385
Werner 214
Werth 398
Werwolf 367
Wesen 174
Wespe 122, 217
Westermann 399
Westgekos 389
Westphals Gesetz 112
Wetter 389
Wettbewerb 56
Wetterleuchten 389
Weydenreich 380
Whitney, W. 13, 16, 20, 77
wibbeln 217
Wicht 145, 207
Wicke 53
wider 201
widerspenstig 280
widmen, Widum 153
Widerwärtigkeit 275
Widukind 112, 380
wie 177
wiebeln, wibbeln 217
Wied-, Wiet- 380
Wiede 380
Wiedehopf 380
wieder 201
Wiederholungsform 120
Wiegand 112, 124
Wiege 168
wiegen 168
Wiek 357
Wieland 396

Wiese 392
Wiese, L. 207
Wietholz 380
Wildbret 308
Wildfang 52
Wildschur 47, 251
Wildstreicher 367
Wilhelm 325
Wilhelmi 397
Wilke(n) 397
Wille (letzter) 55
Willmanns, W. 84, 86,92,117,158,159
willfertig 306
Willkür 104, 348
willt 174
wimmern 50
Wimpel 328
Wimper 97, 138
Wind 389
Wind bekommen 53
winden, wenden 104, 249
Windhund 139
Windsbraut 389
windschief 389
Windspiel 139,285, 308
Winkel 122
Winter 398
Winternitz, M. 21
Winterthur 149
Winzer 43
Wippstert 378
Wirbel 122
Wirkung 359
wissen 259
Witte 380
Wittekind 380
Wittemeyer 380
Wittenberg 92
wittern 389
Wittich 380
Wittke 380
Wittum 153
Wirt 256
Witz 103, 259
Wochentage 290
Wocken 98, 237
Woge 307
wogen 55
wohlbehalten 54
wohnen 279
wölben 108
Woldemar 110
Wolf 400
Wolff, Hans 56
Wolfgang 214
Wölflin 81
Wolfram 318
wollen 174
Wonne 210, 279
Woog 307
Word 391
(ge)worden 164
Wort 182
Worthäufungen 139
Wortungeheuer 143
Wört 108, 390
worum 99
Wotan 278
Wrack 54, 98
wribbelig 98
wringen 98, 364
Wruge 98
Wruke 98
Wucher 303
Wucht 123
Wulfila 26
Wülfing, E. 55
Wüllersleben 402
wund, Wunde 279
Wunsch 123, 279
Wünschelrute 131
Würde 108, 353
Würfel 122
Württemberg 96,97
Wundt, W. 11, 21, 74, 76, 89, 93, 147, 194
Wurzel, Sprach- 14
Wut, Wüterich 278
wütendes Heer 147, 278
Wyk 357

zach 375
Zacher 397
Zagel 111
zagen 274
zaghaft 274
Zahlwörter 132, 136, 138
zahm 295
Zahnlaute 65
Zähre 96, 108
Zapfenstreich 340
Zar 348
Zartgefühl 55
Zaum 272
Zeche, zechen 53, 301
zehren 279
zeichnen 273
Zeich(n)enbuch 138
zeihen 103, 153
Zeil(e) 270
Zeit 281
zeitig, zeitlich 135
Zeitliche segnen 285
Zeitung 281
Zeitungsdeutsch 56
Zeitungsente 379
Zelter 371
Zend 23
Zeppelin 81
Zepter 351
zer- 130
Zerdehnung 138
Zerenchen 384
zerklaffen 343
zerkobern, zerkowern 257
zerren 279
zerspleißen 130
Zesen, Ph. v. 55
Zeter 272
Zettel 269
Zetzikon 181
zeuch(t) 166
Zeug(e) 272, 326
Zeus 21
Zicklein 372
Ziegel 44, 183
ziehen 272
Ziel 289
ziemen 104
ziemlich 206, 295
Zierat 123
Zierde 123
-zig 136
Zigeuner 23
Ziestag 290
Zimmer 241
Zinke 320, 378
Zinne 320
Zirinken, Zirinkli 384
Zitrenen 384
Zitterlaute 66
zischeln 50
Zivilliste 50
Zobel 47
zögern 272
Zorn 279
Zuber 237
Zucht 123
zücken, zucken 272
Zuckschwert 399
Zufall 141, 328
zufrieden 141
Zug 273
Zügen, in letzten 273
zugängig, -lich 135
Zumbusch 397
Zunder 334
Zunft 104, 295
zunutze 148
zurechtweisen 357
Zurzach 255
zusammen 142
Zusammenfügungen 140, 191
Zusammenbildungen 142
Zusammensetzung 136
zuschanzen 154
Zuschlag 304
zwacken 281
zwanzig 136
zwar 142
Zweck 281, 359
Zwecke 281
zwei, zwo 136
Zweig 227
Zwerchfell 96
zwicken 281
Zwickel 250, 281
Zwicker 281
Zwieback 50
Zwiebel 151
zwier 314
Zwiespalt 230
Zwietracht 230
Zwillich 133
Zwing- 320
zwinkern 223
Zwirn 122
zwirnen 119
zwischen 146
Zwist 123
zwo 136
zwölf 108
Zwölfnächte 288

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung . . . . . 1—3

I. Teil.

Vom Werden und von den Veränderungen des Wortes im allgemeinen.

1. Abschnitt.

Aus der allgemeinen Geschichte der Sprache, besonders des Deutschen.

1. Vom Ursprung der Sprache. 1—5 . . . . . 7—13
2. Vom Wesen des Wortes. Einteilung der Sprachen. 6—11 . . . . 13—20
3. Der indogermanische Sprachstamm. 12—14 . . . . . 20—25
4. Das Germanische in seinen Verzweigungen und Entwicklungsstufen. 15—19 . . . . . 25—30
5. Die neuhochdeutsche Schriftsprache 20—26 . . . . . 30—41
6. Der Wortschatz der neuhochdeutschen Schriftsprache. 27—34 . . . . 41—56

2. Abschnitt.

Von den Lauten des Wortes und ihren Veränderungen.

1. Lautlehre. 35—42 . . . . . 57—70
2. Die Gesetze des Lautwandels im allgemeinen. 43—45 . . . . . 71—78
3. Die Betonung der deutschen Wörter. 46—48 . . . . . 78—82
4. Von den Veränderungen der Mitlaute. 49—70 . . . . . 82—102
5. Von den Veränderungen der Selbstlaute. 71—81 . . . . . 102—113

3. Abschnitt.

Aus der Wortbildungslehre.

1. Die Wortbildung im allgemeinen. 82—86 . . . . . 114—119
2. Die Bildung der Zeitwörter. 87 . . . . . 119—121
3. Die Bildung der Hauptwörter. 88 u. 89 . . . . . 121—124
4. Die Bildung der Eigenschaftswörter. 90 u. 91 124
5. Ableitung von Wörtern durch bedeutsame Vor- u. Nachsilben. 92—94 125—136
6. Zusammensetzung. 95—102 . . . . . 136—143
7. Bildung der übrigen Wortarten. 103—106 . . . . . 143—146
8. Volksetymologie. 107—111 . . . . . 146—155

4. Abschnitt.

Aus der Beugungslehre.

1. Die Wortbeugung im allgemeinen. 112 156
2. Beugung des Zeitwortes. 113—135 . . . . . 156—175
3. Beugung des Hauptwortes. 136—156 . . . . . 175—190
4. Beugung des Eigenschaftswortes. 157 . . . . . 190—191

5. Abschnitt.

Aus der Wortbedeutungslehre.

1. Laut und Bedeutung in ihrem Zusammenhange. 158—162 . . . . 192—195
2. Der Bedeutungswandel. 163—180 . . . . . 195—214

II. Teil.

Wortgeschichten.

(Stoffe für sprachliche Denkübungen.)

	Seite
1. Der menschliche Körper. 181—203	217—233
2. Haus und Familie. 204—224	234—247
3. Kleidung und Nahrung. 225—236	248—257
4. Seele und Geist. 237—264	258—281
5. Religion und Kirche. 265—269	282—286
6. Die Zeit. 270—273	287—292
7. Menschliche Beschäftigungen. 274—292	293—310
8. Altes Germanentum. Ritterwesen. 293—314	311—329
9. Heerwesen. 315—342	330—346
10. Königtum und Rechtswesen. 343—367	347—365
11. Die Natur. 368—402	366—393
12. Familien- und Ortsnamen. 403—421	394—404

Schriftenverzeichnis | 405—412
Sach- und Wortregister | 413—435

Abkürzungen.

afrz. = altfranzösisch.
agf., angelf. = angelsächsisch.
ahd. = althochdeutsch.
altfries. = altfriesisch.
altf., af. = altfächsisch.
an., altn. = altnordisch.
bret. = bretonisch.
eig. = eigentlich.
engl. = englisch.
frz. = französisch.
Gegenw. = Gegenwart.
griech. = griechisch.
Gw. = Geschlechtswort.
hd. = hochdeutsch.
hebr. = hebräisch.
jmd. = jemand.
intr. = intransitiv.
ir. = irisch.
ital. = italienisch.
lat. = lateinisch.
m. = männlich.
m. E. = meines Erachtens.
Ma. = Mundart.
mb. = mitteldeutsch.
mhd. = mittelhochdeutsch.
mittelniederd., mndd. = mittelniederdeutsch.
mlat. = mittellateinisch.
mndl. = mittelniederländisch.
ndd. = niederdeutsch.
ndl. = niederländisch.
Nennf. = Nennform.
nhd. = neuhochdeutsch.
oberd. = oberdeutsch.
oberf. = obersächsisch.
Rda. = Redensart.
f. = siehe und = sächlich.
S. = Seite.
sanskr. = sanskritisch.
slow. = slowenisch.
sog. = sogenannt.
urspr. = ursprünglich.
Uw. = Umstandswort.
Verg. = Vergangenheit.
Vklf. = Verkleinerungsform.
w. = weiblich.
Wtb. = Wörterbuch.
Wz. = Wurzel.
z. T. = zum Teil.
Z. f. d. W. = Zeitschrift für deutsche Wortforschung.
Z. f. d. U. = Zeitschrift für den deutschen Unterricht.
Ztw. = Zeitwort.

Berichtigungen.

S. 45 Z. 1 v. u. lies „Haselnußstrauch" statt „Haßelnußstrauch". — S. 119 Z. 12 v. o. lies „äufnen" statt „aufnen". — S. 127 Z. 10 v. u. lies „Hauptdummkopf" statt „Hauptdummkof". — S. 128 Z. 14 v. u. lies „gebaren" statt „gebahren". — S. 140 Z. 15 v. o. fehlt hinter „Sprachvereins" ein Beistrich. — S. 344 Z. 4 v. o. lies „rhätolateinisch" statt „rthäolateinisch".

Verlag von Friedrich Brandstetter in Leipzig.

Werke von **Albert Kleinschmidt**, Schulrat und Kreisschulinspektor a. D.:

Deutsche Stilübungen.

Ein Wegweiser zu einem methodischen und erfolgreichen Verfahren beim Stilunterrichte. In 3 Teilen. Bd. I. (3.—6. Schulj.). 3. Aufl. 418 S. 4 M., geb. 4.50 M. Bd. II. (7. und 8. Schulj.). 2. Aufl. 420 S. 4.50 M., geb. 5 M. Bd. III. (9.—11. Schulj.). 2. Aufl. 336 S. 4 M., geb. 4.50 M.

Die meisten Stilwerke bieten bloß ausgeführte Arbeiten oder gar nur Dispositionen und überlassen den schwierigsten Teil, d. h. die methodische Behandlung, dem einzelnen Lehrer selbst. Kleinschmidt zeigt an ausgeführten Arbeiten, wie dieselben ihrem Inhalte nach entwickelt, in einer ganzen Anzahl sprachlicher Formen verschieden ausgedrückt und so die Schüler zu größerer Fertigkeit und Sicherheit geführt werden können.

Deutsche Sprachlehre

auf Grundlage von Sprachstücken in Aufsatzform. 275 S. 3.20 M., geb. 3.70 M.

Die Sprachlehre ist in diesem Buche in der synthetischen Weise behandelt, so daß im ersten Teile die Wort-, im zweiten die Satzlehre Berücksichtigung finden.

Deutsche Aufsätze

zur Belebung und Vertiefung des Gesamtunterrichts. Für Oberklassen der Volks- und Bürgerschulen, sowie für die Mittelklassen höherer Lehranstalten bearbeitet. 2 Bde.

Bd. I. 16 Bog. Aufsätze zum Unterricht in Religion, Literatur, Geschichte und Geographie. 253 S. 3 M., geb. 3.50 M.

Bd. II. 15 Bog. Aufsätze 1. über Menschenleben und Menschenarbeit, 2. aus dem Gebiete des Unterrichts in Hauswirtschafts- und Gesundheitslehre, Naturgeschichte und Naturlehre, 3. über Jahreszeiten und Witterung. 237 S. 3 M., geb. 3.50 M.

Rechtschreibübungen für einfache Schulverhältnisse.

Sprachganze in stufenmäßiger Aufeinanderfolge bearbeitet im Anschluß an den Gesamtunterricht. 256 S. 2.60 M., geb. 3 M.

Orthographische Diktierstoffe in Aufsatzform.

Stufenmäßig geordnetes Material für den Unterricht in der deutschen Rechtschreibung. 6. verb. Aufl. 300 S. 3.20 M., geb. 3.75 M.

Während die „Rechtschreibübungen" für einfache Schulverhältnisse geschaffen sind und sich darum eng an den Gesamtunterricht anschließen, also die Unterlage bieten, wird man die „Diktierstoffe" mehr in gehobenen Bürgerschulen, in Mittelschulen und höh. Lehranstalten gebrauchen, schon um die Kinder zu gewöhnen, etwas ihnen ganz Fremdes richtig aufzufassen. In beiden aus der Praxis hervorgegangenen Werken beweist der Verfasser seine Meisterschaft, reiches Übungsmaterial in sinn- und stilvollen Diktaten zusammenzustellen.

Briefe aus dem Kinderleben.

Eine Sammlung kurzgehaltener Briefe mit Antworten für den Schulgebrauch. 48 S. Kartoniert 60 Pf.

Der Brief als Unterrichtsgegenstand

in der Volks- und Fortbildungsschule. Eine Sammlung von 118 Briefen mit vielen angeknüpften Aufgaben. VIII u. 87 S. 1.20 M.

Die Übung im Unterrichte.

Betrachtungen und Vorschläge. 426 S. 6 M., geb. 6.50 M.

Für den denkenden und vorwärtsstrebenden Lehrer ist das Werk eine unermeßliche Fundgrube praktischer und in der Schule erprobter Gedanken, die alle dahin zielen: Nicht viele, aber gründliche Arbeit in der Schule.

Verlag von Friedrich Brandstetter in Leipzig.

C. Gudes Erläuterungen deutscher Dichtungen.

Ausgeführte Anleitungen zur ästhetischen Würdigung und unterrichtlichen Behandlung. 7 Bände, je etwa 400 S. stark und je 3.50 M., geb. 4.25 M.

Lange schon bevor die „kunstpädagogischen" Bestrebungen einsetzen, hat Gude (1852—1898) in gleichen Sinne gewirkt. Seine „Erläuterungen" sind das Ergebnis der Versenkung eines empfänglichen Gemütes in die Schönheiten der Dichtung und darum auch ihrerseits wieder geeignet, die Phantasie des Schülers zu entzünden und sein Herz in mitschwingende Zustände zu versetzen. Die Kritik hat sich einstimmig lobend über das Werk ausgesprochen. Die hohe Auflagenzahl beweist dessen weite Verbreitung. Der Fortsetzer, Ernst Linde, ist bekannt als Dolmetsch des Schönen und „Gemütspädagog" und erschien daher von vielen berufen, das Werk in gleichem Geiste bis auf unsere Zeit fortzuführen.

Als Ergänzung zu Gude dient das Werk Lindes, das eine praktische Lösung der auf dem Weimarer Kunsterziehungstage behandelten Frage bietet, wie überhaupt Gedichte im Schulunterrichte zu behandeln sind:

Moderne Lyrik in schulmäßiger Behandlung.

Mit besonderer Berücksichtigung des Ästhetischen. Ausgeführte Lehrproben zum Gebrauch in niederen und höheren Schulen von **Ernst Linde.** 2. Aufl. 239 S. 2.50 M., geb. 3 M.

Schulanthologie.

Eine Sammlung neuerer lyrischer und lyrisch-epischer Gedichte zur Belebung des Unterrichts in Religion, Geschichte, Geographie und Naturgeschichte, herausgegeben von **Ernst Linde.** 438 S. 3 M., geb. 3.60 M.

„Mehr Poesie in den Unterricht!" Dieser gegenwärtig einmütig erhobenen Forderung sucht der Verfasser in vorliegender Gedichtsammlung zu dienen. Die gebotenen Gedichte sollen 1) als Quellenstoffe, 2) zur Verklärung des Stoffes am Schlusse der Lektion, 3) ausschließlich zur Vorbereitung des Lehrers verwendet werden können.

Lüben und Nacke, Einführung in die deutsche Literatur

vermittelt durch Erläuterung von Musterstücken. Neubearbeitet von Rektor **H. Kaeker** und Sem.-Oberl. **O. Herfurth.** 1. Bd.: Von den Anfängen deutscher Literatur bis in die klassische Zeit. 11. Aufl. Von Rektor H. Kaeker. 848 S. 8.50 M., geb. 9.25 M.

A. Lübens Auswahl

von charakteristischen Dichtungen und Prosastücken zur Einführung in die deutsche Literatur. Ein Lehr- und Lesebuch für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht. 1. Bd.: Von den Anfängen deutscher Literatur bis an die klassische Zeit. 9. neubearb. Aufl. von Rektor **H. Kaeker.** 383 S. Geb. 2.75 M.

Das klassische Werk eines Lüben und Nacke beginnt hiermit in einer zeitgemäßen neuen Bearbeitung zu erscheinen. Aus der Fülle des Stoffes ist nur das Bleibende und für den Dichter wirklich charakteristische erläutert. Die Erweiterung des literaturgeschichtlichen und literaturkundlichen Stoffes in Verbindung mit zuverlässigen, ausführlichen bibliographischen Angaben geben dem neuen Lüben und Nacke die Bedeutung eines vollkommenen Handbuchs der Literatur. Der 2. Band wird die klassische Periode (Göttinger Dichterbund, Herder, Schiller und Goethe) behandeln, der 3. Band die Literatur des 19. Jahrhunderts, ein 4. Band die neueste deutsche Dichtung.

Lübens Auswahl bietet die wertvollsten Schätze aus Poesie und Prosa, größere Dichtungen in charakteristischen Proben und Auszügen, gesammelt für die Hand des Schülers und für Literaturfreunde.

Verlag von Friedrich Brandstetter in Leipzig.

Wortkunde für die Volksschule.

Eine Auswahl wortkundlicher Stoffe in stufenmäßiger Anordnung für das 3.—8. Schuljahr (auch für die entsprechenden Klassen höherer Lehranstalten) von **Richard Laube.** 218 S. 2.60 M., geb. 3 M.

Deutscher Sprachschatz

für Lehrer und Freunde unserer Muttersprache. Von Rektor **A. Braun.** 212 S. 2.50 M., geb. 2.90 M.

„Zu rühmen ist am ‚Sprachschatz', daß er viele Beispiele aus Schullesebüchern beibringt und in der ganzen Darstellung auf Verwertung in der Schule Bedacht nimmt." (Deutsche Schule.)

Deutsche Redensarten.

Sprachlich und kulturgeschichtlich erläutert von **Albert Richter.** 3. verm. Aufl. von **Oskar Weise.** 238 S., geb. 3 M.

Es gibt kaum eine fesselndere Lektüre, als jenen täglich gebrauchten, oft nicht mehr verstandenen Redensarten nachzugehen, die der dichtende Volksgeist geschaffen und die Zeugnisse sind eines sinnigen Volksgemüts und eines frisch sprudelnden Volkshumors.

Gedrängtes, aber vollständiges Fremdwörterbuch

von **P. F. L. Hoffmann** zur Erklärung und Verdeutschung aller in der Wissenschaft, Schrift- und Umgangssprache, in den Zeitungen, sowie in den verschiedensten bürgerlichen und geschäftlichen Verhältnissen vorkommenden fremden Wörter und Redensarten. In amtlicher Rechtschreibung und mit genauer Angabe der richtigen Aussprache und Betonung der Wörter. Ein bequemes Handbuch für jedermann. Neu bearbeitet von Prof. Dr. **Theodor Matthias.** 24. Aufl. Taschenformat. 664 S. Geb. 1.60 M.

Wörterbuch der deutschen Sprache von P. F. L. Hoffmann

nach dem Standpunkte ihrer heutigen Ausbildung. Mit besonderer Rücksicht auf die Schwierigkeiten in der Beugung, Fügung, Bedeutung und Schreibart der Wörter und mit vielen erläuternden Beispielen aus dem praktischen Leben. Neu bearb. von Gymnasialdirektor Dr. **G. Mohr.** 7. Aufl. 620 S. Geb. 4.20 M.

Sprachleben und Sprachschäden.

Ein Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. Von Prof. Dr. **Theodor Matthias.** 3. verm. Aufl. 500 S. 5.50 M., geb. 6.30 M.

Nach den Urteilen maßgebender Fachblätter nimmt das Matthiassche Buch den ersten Platz unter den deutschen Antibarbari ein, welches die letzten Jahrzehnte hervorgebracht haben.

Kleiner Wegweiser durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs.

Von Porf Dr. **Th. Matthias.** 3. verb. Aufl. 160 S. Geb. 1.40 M.

Ein Auszug vorstehenden Werkes für die Hand des Schülers und für jeden Freund richtigen Sprachgebrauchs. Die österreichische Ausgabe von Prof. Dr. M. Manlik kostet gebunden 2 Kr. = 1.70 M.

Deutsche Sprachlehre für deutsche Kinder.

Ein Leitfaden für gehobene und höhere Schulen. Von Prof. **Otto Anthes.** 84 S. Geb. 1.25 M.

Vorliegendes Werk macht zum ersten Male einen Versuch, die Betrachtungsweise der neueren „lebendigen Philologie" auf die gesamte deutsche Sprachlehre der Schule, insbesondere auch auf den Anfangsunterricht in diesem Fach zu übertragen.

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS

WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

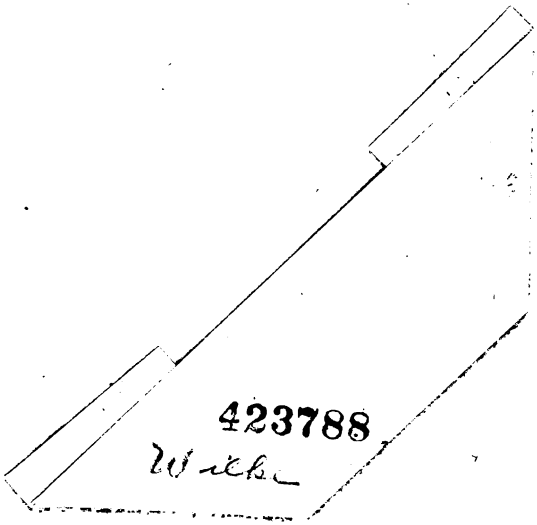
AUG 15 1933

13 MY'64 SM

REC'D LD

MAY 12'64-9 AM

LD 21-20m-5,'39(9269s)

YC 71257

auk
sik
199
-8.11